LD 2493

N. 34.

B. Strahowsky fc: Wratisl

Sammlung
von
Johann Chriſtian Günthers,
aus Schleſien,
bis anhero herausgegebenen
Gedichten,
Auf das neue überſehen,
und in einer beſſern Wahl und Ordnung
mit einem Anhang und Regiſter,
Nebſt des Autoris Leben und einer Vorrede
von den ſo nöthigen als nützlichen Eigenſchafften der Poeſie
an das Licht geſtellet.

Fünfte Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Allergnädl. *Privilegio.*

Breßlau und Leipzig,
Bey Michael Hubert. 1751.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

WEitläuftige Vorreden haben wohl ſelten das Glück, daß ſie ohne Eckel geleſen werden. Ob ich nun zwar zu Vermeidung deſſen in gegenwärtiger keine Mühe geſparet habe, ſo iſt mein Zweck gleichwohl nicht zu erreichen geweſen. Es ſind Spötter aufgeſtanden, welche die edle Dichter-Kunſt ſehr geringe geachtet haben. Mir genüget aus ſo vielen beliebter Kürtze halben nur zwey anzuführen, nemlich den jungen **Faber** und den **Malherbe**. Jener hat de futilitate Poëtices (a) geſchrieben, dieſer hingegen die Dichter in einer Republic höher nicht geſchätzt, ats gute Kegelſchieber. Doch giebet es in Deutſchland auch dergleichen Verächter. Wie mancher hält nicht davor, es ſtünde die Poeſie und eine gründliche Gelehrſamkeit wunderſelten beyſammen? Das alles ſind Dinge, die unerweislich ſind. Vielmehr getraue ich mir das Gegentheil davon zu behaupten. Je wichtiger das demnach iſt, deſto ſchwerer wird ſich ſelbiges in ſo engen Grentzen einſchlieſſen laſſen. Zu leugnen iſt wohl nicht, daß

(a) Beſiehe hiervon Morhofs. Polyhiſtor T, I. libr. VII. c. 1. p. 1003.

ich ſchon andere hierinnen zu Vorgängern gehabt. Inſonderheit den Hn. Rath **Weichmann**, (b) auf deſſen Ausſpruch ich mich gar wohl gründen mag. Derſelbe lautet alſo: „Daß, ſo wenig ein lebendiger Cörper ohne einen ihn belebenden Geiſt, auch ſo wenig die Poeſie, wenn ſie mit Recht dieſen „Namen verdienen ſoll, ohne den Grund der allermeiſten Wiſ„ſenſchafften beſtehen könne.„ Ein anderer gehet noch weiter, wenn er ſich vernehmen läſt: Poëta debet omnia ſcire, & ſi quis omnia ſciat, tamen nondum eſt Poëta. Hierbey erinnere ich mich des bekandten Sprichworts: Poëta non fit, ſed naſcitur. Dis iſt nicht nur faſt allgemein, ſondern auch ſo beſchaffen, daß nichts darwider einzuwenden iſt. Wir werden freylich Leute antreffen, die in allerley Wiſſenſchafften etwas gethan haben. Doch, beſitzen dieſelben nicht zugleich ein poetiſches Naturel, ſo wird man ſich wohl keinen netten Vers von ihnen verſprechen dürfen. Inzwiſchen iſt es damit auch noch nicht ausgerichtet. Ich glaube immer, es gehöre weit ein mehrers dazu. **Omeis** (c) hat kurtz und unvergleichlich alles entworfen, wie man zu einem Dichter werden könne. Natura incipit, ſetzt er, Ars dirigit, Exercitatio perficit.

An dem allem nun, was ich erſt angezogen, hat wohl niemand zu zweifeln. Jedennoch finde ich mehr als eine Urſache, die mich in dieſem Stück noch weiter fortgehen heiſt. Dahero nachſtehende **zwey Sätze** das alles klärer und gewiſſer machen ſollen.

Der eine beruhet darauf: **Daß alle Wiſſenſchafften einen Einfluß in die Poeſie haben:** Und denn hauptſächlich darum, weil ſelbige durchgehends ihren Nutzen ſchaffen. Es ſey nun, daß einer die Poeten entweder

(b) Siehe deſſen Zuſchrifft zu dem II. Theile ſeiner Poeſie der Nieder-Sachſen.

(c) In ſeiner gründlichen Anleitung zu der deutſchen Reim- und Dicht-Kunſt p. 130.

weder recht verſtehen, oder ſelbſt ein Gedichte verfertigen wolle. Zum wenigſten wüſte ich nicht eine, der es an Materie zur Poeſie fehlte; und zwar ſo wohl zu gantzen Büchern, als auch zu kleinen Stücken. Mit dem Wort-Ausdruck verhält es ſich eben ſo, als den uns gleichfalls jede, vermöge einer Alluſion, an die Hand giebet. Und den hinwiederum nicht nur im Gantzen, als in Theilen, ſo wie bey denen poetiſch abzuhandelnden Sachen ſelber. Den Anfang davon macht **die Wiſſenſchafft der Sprachen**, beydes der alten als neuern. Wobey man denn zuförderſt ſich in der Griechiſchen und Lateiniſchen feſt zu ſetzen hat; jedoch ohne Verabſäumung der Deutſchen, ob ſie wohl unſere Mutter-Sprache iſt. Denn welcher in derſelben zu keiner rechten Fertigkeit gelanget, deſſen poetiſche Geburten werden beynahe ſo ausſehen, als wenn ſie mehr einen Ausländer als Deutſchen zu ihrem Vater gehabt hätten. Wiewohlen die Italiener, Frantzoſen, Engel- und Holländer hier mit nichten auszuſchlieſſen, als die vor andern Nationen gar vieles zur Verbeſſerung wie der Poeſie an ſich ſelbſt, alſo auch der herrlichſten Wiſſenſchafften, beygetragen. Unter denen alſo ſtehet **die Gramatic** oben an, ſo geringe ſie auch manchem ſcheinen möchte. Maſſen ſie uns ja dazu dienet, daß wir die gemeine, wie auch die beſondere poetiſche Mund-Art der Sprachen nicht nur genau kennen, als auch recht darnach ſchreiben lernen. Wozu noch dis kömmt, daß die Wiſſenſchafften in allerhand Sprachen abgefaßt. Wer nun den Beſitz der erſtern zu erlangen begehret, der hat ohnfehlbar auch nöthig, ſich um die letztern zu bekümmern. Und zu denen kan der Grund nicht anders als auf obbeſagte Weiſe geleget werden. Den allernächſten Platz haben wir **der Rhetoric** einzuräumen, die ein Poet ſo wenig als ein Redner bey Seite zu ſetzen hat. Denn, was ſie dieſen nicht ohne Nutzbarkeit lehret, das gereicht auch jenem zu gleichmäßi-

gem Vortheil; wo ja nicht in allen, doch in den mehreſten Stücken, die er von ihr zu entlehnen bemüht ſeyn muß. Ich meyne hier vornemlich dasjenige Kunſtſtück, was ſonſt allen Schrifften gemein iſt. Allwo ihm ſelbige denn zuerſt die Art entdecket, wie eigentlich ein Haupt-Satz nebſt denen dazu erforderlichen Ausführungs-Sätzen zu erfinden. Dahin ſind nun theils die Beweis- theils die Sittlichen, theils die Bewegungs-Gründe zu zehlen. Sodann läſſet ſie ihm nicht minder die Ordnung wiſſen, nach welcher eine jegliche Rede einzurichten. Obwohl hierbey zu mercken, daß ein Poet ſich nicht allemal (beſonders in Heroiſchen Gedichten) ſo genau daran bindet. Das letzte und beſte aber iſt der Handgriff, den ſie ihm annoch zu deren völligen Ausarbeitung zeiget. Und die beſtehet kürtzlich darinnen, daß man nicht nur der Sprachen Reinigkeit und förmliche Zuſammenſetzung durch Rede-Sätze, ſondern auch die Zierlichkeit der Wörter und reichliche Ausbildung der Sachen ſelber beobachtet. Endlich iſt die **Vers-Kunſt** noch übrig, deren dreyfaches Kunſt-Stück zwar meiſtentheils mit dem Rhetoriſchen übereinſtimmt, aber hernach ſeine gantz beſondere Regeln vom Sylben-Maaß und vom Dicht-Werck hat: Und dis daher, weilen die Poeten, ſo zu reden, ihre eigene Sprache haben. Nur wird zu deren Erlernung auch eine langwierige Ubung erfodert. Bloß zu dem Ende, damit man die rechte Mittel-Straſſe hier nicht verfehle. Das heiſt mit wenigem ſo viel geſagt, daß man nach Beſchaffenheit der Umſtände weder zu hochtrabend, noch auch zu niederträchtig ſchreibe. Zu einer ſo gemäßigten Schreib-Art aber wird, wie ich glaube, wohl niemand gelangen, der nicht dabey mit einer guten Beurtheilungs-Krafft begabet. Ja von der lernet einer allererſt, daß er ungezwungen und ohne ängſtliche Nachäffung anderer Poeten, mit einem Wort, nicht anders ſchreiben ſolle, als wie ihm der Schnabel ge-

wach-

wachſen iſt. Nach den Sprachen kömmt die **Hiſtorie**, die, wie ein weit ausſehendes Feld ſie auch iſt, von einem rechtſchaffenen Poeten doch unmöglich aus der Acht gelaſſen werden kan. Wir mögen nun die politiſchen, Kirchen- oder Gelehrten-Geſchichte anſehen, ſo wird er wohl in allen dreyen zu Hauſe ſeyn müſſen. Iſt er hierinnen ein Fremdling, wie mancher Poet wird ihm alsdenn unverſtändlich bleiben, der dergleichen Beyſpiel zwar anziehet, doch nur mit wenig Worten berühret. Schreibet er ſelber ein Gedichte, ſo wird er offt Anlaß bekommen, ſeinen Satz nicht allein mit allerhand Exempeln zu erläutern, ſondern auch auf eine gar angenehme Weiſe damit auszuſchmücken. Wüſte er dargegen wenig oder nichts von dem, was ſich hier oder dar Merckwürdiges zugetragen hat, ſo wird er entweder hin und wieder verſtoſſen oder das, was er poetiſch vorträgt, mit einer gar trockenen Feder entwerfen. Derer dazu gehörigen **Hülfs-Mittel** hier nicht zu vergeſſen, als ohne die verſichert ſein Pegaſus ſchlechte Sprünge machen wird. Wir dürfen die **Geographie** nur vor uns nehmen. Wäre einer in der nicht bewandert, ſo würde er von der Oerter Lage und Zuſammenhang, wie auch von der Länder Wohl und Verfall weder eine hinlängliche Einſicht beſitzen, noch vielweniger im Stande ſeyn, zwiſchen beyden eine geſchickte Vergleichung anzuſtellen. Und doch ereignet ſich (wie mir jederman zugeſtehen wird) mehrmalen die Gelegenheit, da ein Dichter damit beſchäfftiget ſeyn muß. Erwegen wir ferner die **Chronologie**, ſo wird wohl ſchwerlich jemand, wer es anders nur verſtehet, angetroffen werden, der deren gantz unumgängliche Nothwendigkeit bey einem Poeten in Zweifel ziehen wird. Hat er nemlich dieſelbe nicht fleißig genug getrieben, Lieber! was wird er nicht da und dort vor Schnitzer darwider begehen? Und die bey Anführung ein und anderer Begebenheiten, da er bald das erſte zuletzt, bald das letzte

 zuerſt

zuerſt ſetzen wird. Gedencken wir an die **Genealogie** und **Wapen-Kunſt**, wer wollte ſagen, daß man ſelbiger zur Poeſie ſich nicht bedienen müſte? Vielmehr iſt offenbar, daß wir einer wie der andern höchſt benöthiget ſind, dafern wir einem Helden, Fürſten, oder hohen Miniſter zu Ehren eine gebundene Lob-Schrifft aufſetzen ſollen. Denn entweder werden wir einen ſolchen Herrn mit ſeinen Vorfahren zu vergleichen, oder noch vor den berühmteſten derſelben zu erheben haben. Und das kan füglicher nicht geſchehen, als wenn wir beydes deſſen Stamm-Baum, als Ehren-Zeichen nebſt ſeinen übrigen Meriten uns vorher bekandt zu machen ſuchen. Kommen wir überdis zur Kenntniß der **Alterthümer** und **Mythologie**, wer wird in Abrede ſeyn können, daß dieſe, wie jene, hieher zu rechnen, und folglich beyde vor einen Dichter als unentbehrlich zu achten? Denn, da die alten Poeten durchgehends damit angefüllet ſind, wer ſollte bey Ermangelung ſothaner Wiſſenſchafften ſich wohl einbilden dürfen, nur einen einigen davon mit Verſtande zu leſen, geſchweige denn im Schreiben ſelber rühmlich nachzuahmen? Maſſen in Anſehung des letztern doch unleugbar iſt, daß die ſchönſten Zierrathen und Einfälle gemeiniglich daher pflegen genommen zu werden. Auf die Hiſtorie folget vorjetzo **die Philoſophie**, ohne die es mit einem Poeten ſchlecht ſtehen dürffte, wenn er ſich derſelben nicht auf das eifrigſte wiedmete. Er ſoll die erfundenen und unterſuchten Wahrheiten in ihrem Zuſammenhang ſo, wie ſichs gebühret, zu Papiere bringen. Gehet das wohl an, wofern er den Verſtand zu beſſern unterläſt? Wird er nicht ſich verpflichtet befinden, deſſen Schwäche wohl einſehen zu lernen? Je gröſſer die nun iſt, deſto mehr wird er daſelbſt zu heilen finden. Will er aber das letztere ins Werck zu richten trachten, ſo wird er hier vor allen Dingen bey der **Logic** oder **Vernunft-Lehre** in die Schule gehen müſſen. Doch

ſo,

ſo, daß er ihren Regel zu folge nicht nur weiß, was klare oder denckle, wahre oder falſche Begriffe, gegründete oder ungegründete Urtheile und Schlüſſe; ſondern auch in der Ausübung ſelbſt dadurch fähig wird, dieſelben überall ſo nützlich als geſchickt anzuwenden. Nächſt der lieget ihm ob, noch gar vieles von Künſten und Wiſſenſchafften zu begreifen. So gar, daß auch diejenigen Studia hiervon nicht auszunehmen, die man zu ſeiner künftigen Lebens-Art erwählet. Da nun, überhaupt davon zu reden, viele philoſophiſche Kunſt-Wörter darinnen enthalten ſind, die man ohne zu erklären vor bekandt angenommen und hingeſetzt hat, ſo wird er auch ſchon in ſolcher Abſicht ohne die übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchafften ſchwerlich fortkommen, ja vielmehr allenthalben wie ein Blinder im Finſtern herum tappen. Und zu denſelben gehöret anfänglich **die Metaphyſic** mit allen ihren Theilen, davon die Ontologie oder **Grund-Lehre** voran ſtehet, weil ſie auf die erſte Erkenntniß von allen Dingen überhaupt führet. So lange einer nun hieran einen Mangel hat, ſo lange werden ihm auch die Gründe verborgen bleiben, die aus der innern Beſchaffenheit der Sache ſelbſt herzuholen ſind. Daher es denn geſchiehet, daß man dieſelben insgemein nur auswärtig ſucht, und öfters auf ſolche geräth, die zu einem Erweiß, als wie dazu verlanget wird, wenig oder nichts taugen. Zu oberwehnter Haupt-Wiſſenſchafft iſt nachgehends auch die Cosmologie oder allgemeine **Welt-Betrachtung** zu ziehen, als welche gleichfalls ein Dichter nicht aus der Acht zu laſſen hat. Denn wie vielmal fügt es ſich nicht, daß er ſeine poetiſche Gedancken auf dis Syſtema Mundi zu richten bewogen wird? Hat er von dem Urſprung und der Vollkommenheit der Welt zu ſchreiben, welch eine Vorſichtigkeit iſt dabey nicht vonnöthen, daß er dem, der alles und jedes eintzig und allein aus nichts hervor gebracht, dadurch nicht zu nahe tritt? Soll

er von der Verknüpfung der Dinge mit einander ſo wohl der Zeit als dem Raume nach ein Urtheil fällen, ſo hat er wohl Achtung darauf zu geben, daß er darüber nicht anſtößig werde. Und ſo gefährlichen Klippen kan er beſſer nicht entgehen, als wenn er bey eben der Lehre, ſo ich allererſt genennet, ſich Raths erholet. Weiter rechne ich hieher die Pſychologie, oder denjenigen Theil der Welt-Weisheit, darinnen vom Weſen der Seele und des Geiſtes überhaupt gehandelt wird. Ob dieſe nun eben ein Poet ſtudiren müſſe, iſt eine Frage, die nicht erſt eine Antwort bedarf. Es giebet Fälle, da er von dem Unterſcheid zwiſchen Seele und Leib eine Beſchreibung zu machen hat. Wie wird er aber dieſes thun können, wenn ihm die Merckmahle noch unbewuſt ſind, dadurch ſie von einander abgeſondert werden? Es fehlet auch an Gelegenheit nicht, da er von verſchiedenen Kräften der Seele ſich erklären ſoll. Kan aber das geſchehen, wofern er nicht vorher wohl inne hat, aus was vor einem Grunde deren jede eigentlich herrühret? Und zur Erkenntniß alles deſſen wird er nirgends eine ſo gründliche Unterweiſung antreffen, als in der obbeniehmten Lehre von der Seele des Menſchen. Schlüßlich füge ich die **natürliche GOttes-Gelahrheit** noch hinzu, die eine der allerwichtigſten Lehren, die nur in der Philoſophie vorkommen. Man beſehe dieſelbe auch in ihrem gantzen Bezirck den Sätzen nach, auf welcher Seite man ſie wolle, ſo behält jene doch des Inhalts wegen vor den übrigen allen den Vorzug. Je gewiſſer das nun iſt, deſto ernſtlicher wird ein Dichter davor zu ſorgen haben, daß er ſie recht aus dem Grunde erlerne. Bevoraus, da ihm nicht ſelten mehr als ein Motiv die kräftigſte Anleitung dazu giebet. Er ſoll nemlich, um nur ein eintzig Exempel zu geben, aus dem Lichte der Natur erweiſen, daß wircklich ein GOtt ſey. Iſt das wohl eine Möglichkeit, wenn er nicht vorher die Zufälligkeit der Welt anzeiget?

Woraus denn ja erſt erhellet, daß ein nothwendiges Weſen nicht nur verhanden ſeyn, ſondern auch zugleich den Grund ich ſich faſſen müſſe, warum alle die andern Dinge ſeyn, die nicht nothwendig ſind. Wie aber dis ſelbſtſtändige Weſen von denen erſchaffenen Dingen insgeſammt, (ſie möchten auch ſo hohe Namen führen, wie ſie wollten) gantz und gar unterſchieden ſey, das werden ihm nunmehr deſſen Eigenſchafften zu erkennen geben müſſen. Denn daſſelbe iſt von Ewigkeit, und hat weder Anfang noch Ende. Es iſt nichts cörperliches, ſondern ein einfaches Ding, welches durch ſeine eigene Krafft beſtehet. Noch mehr: Es iſt das allerhöchſte Weſen, das, weil ihm alle Dinge unterwürfig ſind, ſich durchaus an nichts binden darf. In Summa: GOtt iſt der allervollkommenſte Geiſt in Anſehung ſeines Verſtandes, Willens und ſeiner Macht in einem ſolchen Grade, deſſen keine Creatur theilhafftig werden kan. Dieſe nnd viel andre Gründe mehr muß nun ein jeder aus der obigen Wiſſenſchafft nehmen, der anders die Exiſtentz GOttes in ſeinen Poeſien auf eine recht demonſtrativiſche Art darthun will. Von nicht geringerm Werth iſt die Phyſic oder Natur-Lehre, wenn man ihren vielfältigen Nutzen bedenckt, der einem Poeten zu ſtatten kommt. Einmal bey den Cörpern und ihren Eigenſchafften; nachmals bey dem gantzen Welt-Gebäude; ferner nach dem Zuſtande der Erde; und endlich bey denen drey Reichen der Natur, als Thieren, Pflantzen und Mineralien: Doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß weder den wirckenden Urſachen der natürlichen Dinge, noch auch denen Abſichten, die GOtt dabey gehabt, ſo ein nützlicher Gebrauch abzuſprechen. Soll er nun als ein poetiſcher Mahler die Wercke des HErrn recht nach dem Leben abſchildern, ſo wird wohl das groſſe Buch der Natur ihm vorher die Farben dazu geben müſſen. Hätte er hingegen ſelbiges nicht auf das emſigſte durchblättert, ſondern nur ſo

oben-

obenhin angeſehen, ſo würde er mit ſeinen Zeichnungen, die er von einem und dem andern natürlichen Dinge machte, bey rechten Kennern wohl ſchlechte Ehre einlegen. Und zwar dergeſtalt, daß er den Mangel ſeines Verſtandes faſt überall hervorblicken lieſſe; bald bey den Bey-Wörtern, die er dahin ſetzte, wo ſie nicht ſtehen ſolten; bald auch bey denen Gleichniſſen, die er mehr als an einem Orte vorbrächte, ohne dabey auf das Tertium Comparationis oder den Grund der Vergleichung recht Acht zu haben. Was aber disfalls diejenigen Poeten, von welchen die Geſchöpfe GOttes in eine ſo ſorgfältige Erwegung gezogen werden, vor gantz ausbündige Meiſterſtücke geliefert haben, liegt bereits am Tage. Unterdeſſen, wenn ich auch ſonſt keine andere Proben als die hier aufzuweiſen vermöchte, ſo der groſſe **Brockes** (d) und deſſen überaus glücklicher Nachfolger **D. Triller** (e) mit gantz ausnehmender Geſchicklichkeit abgeleget, ſo hätte ich an dieſen beyden ſchon genug. Wiewohlen nebſt vielen andern ſo wohl der lateiniſche Dichter **Lucretius**, (f) als auch der Frantzöſiſche Abt **Geneſt**, (g) vor jenen ſchon ſattſam gewieſen, wie viel ihnen die Natur-Forſchung zur Poeſie genützet. Die letzte von den theoretiſch-philoſophiſchen Wiſſenſchafften iſt nun auch die **Wiß-Kunſt** oder **Mathematic** mit allen ihren Theilen, ob ſie wohl mit weit beſſerm Recht gantz oben an hätte geſetzet werden ſollen. Inzwiſchen wenn ſie auch ſonſt nichts zuwege brächte, als daß ſie den Verſtand ſchärfte, ſo wäre doch dadurch ſchon genug zu gewinnen. Da ſie aber noch ein mehrers thut als dis, ſo iſt daher leicht zu ermeſſen, daß deren ein Poet noch viel-

weni-

(d) In den vier Theilen ſeines irdiſchen Vergnügens in GOtt.
(e) In ſeinen poetiſchen Betrachtungen.
(f) In Libris ſuis ſex, de rerum natura.
(g) In ſcripto ſane egregio, cujus titulus: Principes de Philoſophia &c. 2. Amſterd. 1717. 8.

weniger überhoben ſeyn könne. Man überlege nur, wie reich ſelbige nicht an allerhand Erfindungen iſt, die ſie ihm, wie alle andere Wiſſenſchafften, mittheilet; er mag nun ein Thema, das ſich wohl ſchicken ſoll, ausſinnen, oder daſſelbe auch hernach mit unumſtößlichen Beweißthümern unterſtützen wollen. Jedennoch iſt das nicht die eintzige Tugend, die man von ihr zu rühmen hat. Sie hat auch noch folgende an ſich, daß ſie gar vieles durch verſchiedene Einfälle, die bald eine annehmliche Alluſion, bald einen ſinnreichen Gedancken in ſich halten, mit beyträgt, was ſonſt zu nöthiger Ausſtaffirung eines poetiſchen Styli dienlich. Bey der **Muſic** (h) inſonderheit iſt nur noch dis anzumercken, daß dieſelbe denen Verſen nicht nur Geiſt und Leben giebet, als auch einem Dichter ſelbſt, wenn er ein Sinn-Gedichte ſchreiben will, ungemein behülflich iſt. Verſtehet er hingegen ſelbige gantz und gar nicht, ſo wird er entweder gar übel klingende Oden und Cantaten machen, oder doch erſt andere hierinnen um Beyſtand erſuchen müſſen. Nachdem ich die Welt-Weißheit nach ihrer Theorie betrachtet, ſo werde ich nun auch hierauf die practiſchen Theile derſelben abzuhandeln haben. Daß auch dieſe ein Poet ſich beſtens müſſe empfohlen ſeyn laſſen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit. Denn eben dieſelben ſind es ja, die ihm von der wahren Glückſeligkeit auf Erden einen ausführlichen Unterricht geben; bald nach den Neigungen, welche GOtt einem jeden mit dem gröſten Verlangen darnach zu ſtreben ins Hertz geſchrieben; bald auch nach den Mitteln, die uns den Weg dazu bähnen; bald nach denen Handlungen ſelber, die aus dem vorhergehenden zwar flieſſen, doch auch dabey die Vernunft zu ihrer Führerin haben ſollen. Ich ſetze das geſellſchafftliche Leben, wie auch den

(h) Deren Nothwendigkeit führet Morhoff an in ſeinem Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie p. 642. ſqq.

den aus vielen Gliedern zuſammen geſetzten Staats-Cörper noch hinzu, als welche beyde gleichfalls zu Erlangung eines ſo vortrefflichen Gutes, als wie der Menſchen zeitliche Wohlfahrt iſt, nicht nur ſehr beförderlich, als auch höchſt nothwendig ſind. Es wird demnach wohl werth ſeyn, daß wir eines nach dem andern durchgehen. Ein Dichter ſoll die allgemeine Verbindlichkeit abbilden, vermöge deren ein jeglicher das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen hat. Wie will er aber das mit einem recht glücklichen Erfolg zu Stande bringen, wenn er nicht dieſelbe aus dem **Geſetze der Natur**, welches dem geſchriebenen göttlichen Geſetze keinesweges widerſpricht, zu beurtheilen gelernet? Und zu dem Geſetze der Natur gehöret auch **das Völcker-Recht**, oder diejenige Schuldigkeit, welche Regenten gegen einander in Acht zu nehmen haben. Theils zu der Zeit, da einer wider den andern die Waffen ergreifet; theils in denen Friedens- und Bündniß-Handlungen, die ſie zuſammen aufrichten; theils auch in denen Geſandtſchafften und dem ſogenannten Ceremonien-Werck. Da denn mit wenigem das recht heiſt, was entweder die geſunde Vernunft und eine längſt eingeführte Gewohnheit billiget, oder auch eine ſelbſt angemaßte, obwohl öffters unrechtmäßige Gewalt zum höchſten Recht machen will. Es trägt ſich auch öfters zu, daß ein Dichter entweder von Tugenden oder Laſtern eine natürliche Vorſtellung machen ſoll. Allein ſolte ihm dis Unternehmen wohl nach Wunſch von ſtatten gehen, wenn er nicht zu der **Ethic** ſeine Zuflucht nähme? Die muß ihm ja weiſen, wie ſchön die guten und wie heßlich im Gegentheil die verderbten Sitten der Menſchen in der That geſtaltet ſind. Doch mahlet ſie ihm auch die drey Haupt-Affecten als eine Quelle ab, aus welcher alles Böſe zu entſpringen pfleget. Und dis in keinem andern Abſehen, als daß er folglich auch alles dasjenige aus dem Wege zu räumen wiſſe, was ſonſt

das

das Gute ſo ſehr hindert, welches noch mit vielen andern moraliſchen Pflichten, die ich hier mit Fleiß übergehe, verknüpffet iſt. Und wenn würde ich fertig, wenn ich die Neben-Affecten, wie auch die ſittlichen Eigenſchaften von allerhand Perſonen, ja die ſo ſchwere Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen, noch mitnehmen und erörtern wolte? Der faſt unzählichen **Sprüchwörter, Sinnbilder**, wie auch **Wahl-** und **Denck-Sprüche** anoch zu geſchweigen, welche einem Dichter gewiß keinen ſchlechten Vortheil verſchaffen. Es wäre denn, daß ſelbiger die Gabe der Klugheit nicht hätte, ſolche recht auszuleſen, und an den Mann zu bringen. Hauptſächlich ſiehet man, daß die erſteren, wie ſelbſt **Philander von der Linde** (i) angemercket, in denen Satyren ſo wohl Statt finden. Da wird nemlich der Character einer laſterhaften Perſon noch einmal ſo gut ausgedruckt, wo man ihn auf eine ſo verdeckte Art abbildet, als wenn man die Fehler der heutigen Welt in ihrer natürlichen Blöſſe vorſtellen wolte. Und hieher gehören ſonderlich des Hermogenis Ideæ, oder, mit *Bouhours* (k) zu reden, die ſcharffſinnigen Gedancken, die gleichſam in des Leſers Gemüthe einen rechten Stachel zurück laſſen. Zudem hat auch ein Poet bisweilen von menſchlichen Societäten ſo wohl überhaupt als ins beſondere einen Entwurf zu machen. Will er den nun richtig abgefaßt wiſſen, ſo wird er unſtreitig **die bürgerliche Philoſophie** nach ihrem **oeconomiſchen** Begriff ſich zuvorher müſſen in Kopf gebracht haben. Denn wie wolte er wohl ſonſten das Verhalten zwiſchen Eheleuten, Eltern und Kindern, Herrſchafften und Geſinde nebſt dem, was endlich zu einer gantzen Haußhaltung gehörig, recht nach den Regeln der Billigkeit zu beſchreiben ſich unterfangen,

 wo

(i) In ſeinen vermiſchten Gedichten p. 188.

(k) Dans la Maniere de bien penſer.

wo er nicht eigentlich wuſte, worinnen ſelbiges beſtünde. Es nöthigte ihn ferner mehr als ein Umſtand, daß er von dem gemeinen Weſen, deſſen verſchiedenen Arten und Einrichtung, von denen bürgerlichen Geſetzen, wie auch von der obrigkeitlichen Macht, Gewalt und Regierung ſeine Meynung eröffnen muß. Iſt er wohl vermögend, diß alles mit einer rechten Gründlichkeit auszuführen, ohne daß vorher die **Politic** dabey wäre ſeine Lehrmeiſterin geweſen? Das wird wohl niemand bejahen, der anders nur vernünftig iſt, und zugleich weiß, was beydes zur Dicht- als Staats-Kunſt erfordert wird. Es beſchlieſſen vollends **die drey höhern Facultäten** dasjenige, was ich bisher voraus geſetzet habe. Und da werde ich wohl nicht irren, wenn ich der **Medicin** darunter die erſte Stelle zuerkenne. Nicht ſo wohl der Ordnung wegen, welche den mehreſten beliebet, als vielmehr, damit ich mit der Theologie, als der äuſſerſten Staffel der Gelahrheit, beſchlieſſen kan. Aus dieſem eintzigen Fundament wäre ein Dichter ſchon verbunden, daß er von der Artzney-Kunſt ſich unterrichten lieſſe. Nemlich, weil dieſelbe in vielen Stücken das ergäntzt, was in der Natur-Lehre noch mangelt, und nachmals erſt durch weitere Unterſuchung in ein beſſeres Licht geſetzt worden. Es ſind aber noch andere Urſachen, die ihn dazu anfeuren. Und dahin mögen billig die mannigfaltigen Gelegenheiten gezogen werden, die ihn von dergleichen Materie, wo ja nicht allemal ausführlich doch beyläuffig, zu ſchreiben veranlaſſen. Doch, da deren Anzahl viel zu groß iſt, ſo wäre es hier nur etwas überflüßiges, ſie alle nach einander zu erzehlen. Gleichwie nun die **Phyſic** das eine, ſo iſt gewiß die **Anatomie** das andere Auge der Medicin. Indeſſen mag ſie ſo höchſtnöthig als nützlich ſeyn, wie ſie nur immer will, ſo wird er, als ein Galeniſcher Schüler, doch bey der nicht allein ſtehen bleiben können. Er wird auch noch weiter ſich umſehen, und folgende vier

Stücke,

Stücke, als die Phyſiologie, Dietätic, Pathologie und Therapevtic wohl wahrnehmen. In dem erſten wird ihm nicht nur der künſtliche Bau eines menſchlichen Cörpers (in ſo fern er lebendig und geſund) überhaupt als auch zugleich ins beſondere gewieſen, zu was vor Verrichtungen eigentlich alle und jede Theile deſſelben beſtimmet ſind. Vielfältiger Operationen annoch zu geſchweigen, welche gleichfalls die Seele in unſerm Cörper wegen ihrer ſo genauen Vereinigung mit einander vornimmt. Doch mit der Bedingung, daß ſie keine ungebundene, ſondern gewiſſer maſſen nur eingeſchrenckte Herrſchafft über denſelben ſich zuzueignen hat. Nachgehends wird ihm in dem andern auch ein weitläufftiger Auffaß von allen demjenigen gegeben, was der Erhaltung des menſchlichen Lebens und deſſen Geſundheit entweder zuträglich, oder hinderlich ſey. Diß geſchiehet nun durch allerhand heilſame Regeln, die ihm daſelbſt vorgeſchrieben werden. Und zwar nach mancherley Abſichten, darauf ein jeder, der geſund ſeyn und bleiben will, zu ſehen hat. Bald auf die Beſchaffenheit der Luft, der Speiſe und des Geträncks; bald auf die Motion des Leibes, die Ruhe und den Schlaf; bald auf die nöthigen Ausführungen, Affecten und Gemüths-Bewegungen; bald auf verſchiedene andere Umſtände dieſes Lebens, darnach eine kluge Diät (jedoch mit gehörigem Unterſcheid ſich richtet. In dem dritten Theil wird ihm folglich nicht nur beſchrieben, was vor widrigen Zufällen und Kranckheiten, die manchen mehr als zu früh zu Grabe ſchicken, ſo gar der geſündeſte Menſch unterworffen ſeyn, als auch anbey die Methode erkläret, wie dergleichen Ubeln beyzeiten vorzubeugen. Woher nun jene ſo wohl urſprünglich, als zufälliger, auch wohl muthwilliger Weiſe ſich herſchreiben, davon wird er darinnen ſattſam unterwieſen. Was hingegen dieſe anlangt, ſo werden ihm gnugſame Mittel allda vorgeſchlagen, vermöge deren er andere davor auf das nach-

 drück-

druͤcklichſte warnen lernet. Ich meyne hier vor allen dem, was ihrer Geſundheit nicht nur den groͤſten Schaden, als auch ihrem Leben ſelber den voͤlligen Untergang verurſachen kan. In dem **vierdten** und **letzten Stuͤck** der Medicin empfaͤngt er endlich eine ſo viel moͤglich gruͤndliche Anweiſung, wie beydes denen innerlichen als aͤuſſerlichen Leibes-Gebrechen durch eine verſtaͤndige Cur (doch unter goͤttlichem Beyſtand) zu Huͤlffe zu kommen, die aber nicht ſo wohl in dieſen Blaͤttern, als vielmehr anderwaͤrts Statt findet. Daß ich inzwiſchen diß alles, was ich bis anhero von der mediciniſchen Wiſſenſchafft vorgetragen habe, nicht ſo durchgegangen bin, als wie es ihr Umfang requiriret haͤtte, wird mir hoffentlich niemand verargen, da die Enge des Raums mir ein mehrers nicht erlaubet. Und genug, daß ein jeder hieraus ſchon zur Gnuͤge ſiehet, wie ein Poet, der anders in alle Saͤttel gerecht ſeyn will, auch in dieſem Scibili nicht unerfahren ſeyn koͤnne; allermaſſen er oft Gelegenheit bekommt, ſolcher Dinge Erwehnung zu thun; oder auch mehrmalen Anlaß nehmen kan, allerhand Zierrathen daher zu erfinden. Von dar wende ich mich nunmehro zur **Rechts-Gelahrheit**, die nicht unbillig der vorhergehenden Scientz an die Seite geſtellet werden mag, und einem Dichter eben ſo wohl als jene gantz unvergleichliche Dienſte leiſtet. Denn wenn ich ſelbige (ich ſchlieſſe hier die dazu erforderlichen Adminicula keinesweges aus) nach allen ihren Theilen beſchaue, ſo wird nicht leichtlich etwas von dieſen ruͤckſtellig bleiben, was nicht da und dort in denen Poeſien wohl angebracht werden koͤnte. Ja wie wolte einer die alten Poeten, ohne deren ſo fleißige als verſtaͤndige Leſung doch keiner den Berg der Muſen erſteigen wird, recht zu expliciren wiſſen, wenn er nicht das **Roͤmiſche Recht** vorher wohl inne haͤtte? Maſſen man ja unzaͤhlige Stellen in denſelben antrifft, die ſich auf daſſelbe nicht nur beziehen, als auch gruͤnden. Am allerhaͤuffigſten haben

ben diß Plautus, Terentius und Horatz gethan. Wiewohlen die Erfahrung lehret, daß deren Exempel noch viel andere nachgefolget. Nun wird niemand widerſtreiten, daß man ſchon dazumal in den Gedichten ſo vieles vom Jure Romano nicht nur können, als auch bey Gelegenheit gar öffters müſſen mit einflieſſen laſſen. Wie käme es denn aber, daß dergleichen Fälle nicht noch heut zu Tage ſich ereigneten, da man die andern Stücke der Jurisprudentz ſo gut wie jenes nöthig hätte, und auch mit vielem Vortheil, wie oben bereits erwehnet, anwähren könte? Ob nun wohl das natürliche Recht hier voran ſtehen ſolte, ſo wäre es doch eine unnöthige Bemühung, wenn ich ſolches noch einmal wiederholte, da deſſen nach aller Möglichkeit von mir bey Abhandlung der Philoſophie ſchon Meldung geſchehen. Und ich muß auch eilen, weil noch mehrere Rechte ſind, von denen ich aber zu Verhütung alles Umſchweiffs nur die allervornehmſten werde nennen dürffen. Zumal, da nicht unbekandt, daß die beſondern ja ohne diß mit darunter begriffen ſind. Von welchem aber ſolte ich wohl füglicher anheben können, als von dem **bürgerlichen Rechte**, oder von den Pflichten, die ein Unterthan bey bürgerlichen Handlungen ſo wohl gegen ſeine Obern als Mit-Bürger nicht nur insgemein, ſondern auch ins beſondere zu obſerviren hat? Und da erhalten wir nun vor allen Dingen von den Geſetzen überhaupt, wie nicht weniger von denen Materien einen deutlichen Begriff, die damit verknüpffet ſind. Nach dieſem werden wir von dem Eheſtande und denen Rechten informiret, die aus demſelben herflieſſen. Ferner werden uns allerhand Gattungen von Contracten vorgeſtellet, die einer mit dem andern eingehet. Wiederum gelangen wir zu einer hinlänglichen Wiſſenſchafft von dem Eigenthum und denen dahin gehörigen Rechten. Folglich wird uns auch daſelbſt ein Bericht erſtattet, was es mit Bezahlung und Ausleihung

der Gelder vor eine Bewandniß hat, und was wir dabey vor Rechte zu genieſſen haben oder nicht. Uberdiß iſt auch ein Plan von denjenigen Rechten darinnen enthalten, welche (es ſey Glück oder Unglück, Freude oder Leid, ſo denen Unterthanen und Mit-Bürgern begegnet,) einem jeden darunter, wo es anders recht und ordentlich zugehet, zu Theile werden. Alsdenn folget ein nöthiger Unterricht von denen Rechten, ſo in Teſtaments- und Erbſchaffts-Fällen vorzukommen pflegen. Und endlich macht eine ausführliche Beſchreibung von denen verſchiedenen Rechten, ſo eine gantze Republic überhaupt angehen, davon den völligen Beſchluß. Nun hatte ich mir zwar vorgenommen, annoch das **Geiſtliche** und **Lehns-Recht**, wie nicht weniger das Jus Publicum durchzugehen. Allein, da ich mich zu lange bey denen aufhalten müſte, auch bereits das Nöthigſte vor einen Poeten angeführet worden iſt, ſo habe mit gutem Vorbedacht meinen Vorſatz geändert. Und zwar am allermeiſten darum, weilen ich noch gar vieles zu Ausführung meines Vorhabens zu ſagen habe. Ich ſchreite alſo ſchließlich zur **Theologie**, die mit nichten von einem Dichter übergangen werden kan. Hätte er nemlich gleich alle die bisherigen Stücke der Gelehrſamkeit auf das mühſamſte durchkrochen, und ſich ſo viel daraus geſammlet, daß es ihm an genugſamen Stoff zum Dichten nicht fehlte, ſo mangelte ihm doch darunter das Beſte. Ja wäre er auch in den weltlichen Wiſſenſchafften ſo gar bis auf den höchſten Gipffel geſtiegen, ſo würde er wohl vor einen gelehrten, aber doch noch lange vor keinen Chriſtlichen Poeten können gehalten werden. Gleichwie nun aber auf das letztere ſein vornehmſtes Abſehen gerichtet ſeyn ſoll, ſo hat er deſto mehr nöthig, jene mit der GOttes-Gelahrheit zu verbinden. Iſt nun nicht die Furcht des HErrn bey ihm der Weißheit Anfang, ſo werden ſeine Poeſien, die er in der Welt ausſtreuet, ſicherlich

mehr

mehr Böſes als Gutes ſtifften. Nachdem nun die Theologie gleichſam die Zucht-Meiſterin iſt, die den bisweilen allzumuthigen Pegaſum im Zaume halten muß, ſo wird ſelbige wohl ohnfehlbar hierbey das Ihrige thun müſſen. Und hierunter verſtehe ich nun zuförderſt diejenigen Puncte unſers Glaubens, welche die Theologia thetica zum Grunde leget. Sind ihm dieſelben, wo nicht gantz unbekandt doch ein bloſſes Mährlein, ſo iſt zu beſorgen, daß er gar öfters was ſchreiben werde, das GOtt und ſeinem heiligen Worte zuwider ſeyn dürffte. Doch dürffen die hieraus nothwendig flieſſende Lebens-Regeln durchaus hiervon nicht abgetrennet werden, die ihm die **ſittliche Theologie**, als welche den Grund-Bau der philoſophiſchen Sitten-Lehre völlig ausführt, vorſchreibet. Thäte er hingegen das Widerſpiel, ſo würde er entweder in ſeinen Gedichten einen lüſternen und geilen Petronium abgeben, oder doch leider, wie manche Lehrer der Philoſophiſchen und auch Theologiſchen Moral, mehr ſagen und ſchreiben, als darnach thun. Will er nun weiter unterſuchen, woher eigentlich die Theologie ihren Urſprung genommen, ſo wird er nach einhelligem Geſtändniß aller derer, die recht weiſe ſeyn wollen, denſelben nirgend anderswo ſuchen dürffen, als in der heiligen Schrifft. Die iſt ja das groſſe und unerſchöpffliche Meer, aus welchem alle Brünnlein der göttlichen Weisheit hergeleitet werden müſſen. Mit einem Wort: Es ſtehet die gantze Heyls-Ordnung darinnen, die er nicht nur als ein Chriſt, ſondern auch als ein Poet unumgänglich wiſſen muß. Zwar iſt es die Nothwendigkeit nicht allein, die ihm ſolche anbefiehlet. Es heiſchet ſelbige auch der unbeſchreibliche Nutzen von ihm, den er von der GOttes-Gelahrheit ziehet. Unterdeſſen gielt hier eben das, was ich oben von dem Urſprunge derſelben geſaget. Denn wer es in geiſtlichen Poeſien recht hoch bringen will, der wird wohl vornemlich das

Buch aller Bücher, verſtehe die Bibel, recht fleißig durchzugehen haben. Wiewohlen es nicht ſo gemeynet, als wenn ich andern geiſtreichen Schrifften dabey ihren verdienten Ruhm benehmen wolte. Vielmehr halte ich davor, daß gleichfalls viel Gutes in demſelben anzutreffen, welches man in ſeine geiſtlich-poetiſche Schatz-Kammer eintragen kan. Bey dem allen aber ſo iſt doch auch dieſes wahr, was jener Poet ſchon vorlängſt geglaubet, wenn er geſchrieben:

Dulcius ex ipſo fonte bibuntur aquæ

Und geſetzt, daß auch denen Geſchichten und Vorſchrifften zu einem tugendhafften Wandel, die uns ſo wohl in der Profan-Hiſtorie, als in der Moral aufgezeichnet worden, keine geringe Krafft zugeſtanden wird: Wer wolte doch gleichwohl dem gantz unſchätzbaren Bibel-Buche hierinnen den Vorzug nicht laſſen, als in welchem uns ja noch viel kräfftigere Proben davon, als dort, vor die Augen geleget werden? Wenigſtens wird ein Exempel, oder auch eine Lehre, ſo der Finger GOttes durch ſeine Propheten und Apoſtel hat aufſchreiben laſſen, mehr Eindruck machen und auch finden, als alle dieſelben, welche uns nur jemals die weltlichen Scribenten hinterlaſſen haben. Abſonderlich bey ſo einem Gemüthe, das nur nicht alle Ehrfurcht vor die göttliche Majeſtät aus ſeinem Hertzen verbannet. Und wenn auch dieſes nicht wäre, wie es zwar an und vor ſich ſelber iſt, ſo wird es doch die Materie ſo mit ſich bringen, daß er mit der Schrifft reden muß. Ja da die letztere ohnedem an Realien und Redens-Arten nicht den mindeſten Abbruch leidet, welche eine unnöthige Arbeit würde nicht derjenige vornehmen, der dergleichen Vorrath erſt anderswo herholte? Uberdieſes kan man ſich leicht einbilden, was ein geiſtliches Gedichte vor wenig Andacht bey einem Leſer erwecken würde, das nicht vor allen Dingen in dem Worte GOttes gegründet. Eben das muß die beſte Hippocrene

ſeyn,

ſeyn, in welche ein geiſtlicher Dichter ſeine Feder, ſo zu reden, eintuncket. Ja was das allermeiſte, ſo dürffte es gewiß gar unanſtändig herauskommen, wenn einer göttliche Dinge mit ſolchen Worten beſchriebe, die ſonſt eintzig und allein bey weltlichen Poeten gebräuchlich wären. Aber einmal auf den Nutzen der Theologie ſelber zu kommen, ſo hätte ich verſichert ſehr viel davon zu melden, dafern ich nur nicht ſo zeitig davon abbrechen müſte. Es wird dannenhero genug ſeyn, wenn ich zum Beweiß deſſen den Articul von der Buſſe vor mich nehme. Bey derſelben muß die Erkenntniß der Sünde vorher gehen: Alsdenn folget eine hertzliche Reu darüber, und der wahre Glaube, ſo ſich ſchlechterdings an das Verdienſt Chriſti, als unſers eintzigen Erlöſers, hält. Nun weiß zwar die Vernunfft einigermaſſen die Fehler, welche ſowohl im Verſtande als Willen des Menſchen ſich äuſſern, aber doch nicht den Urſprung derſelben. Sie ſchlägt auch Mittel vor, eine Verbeſſerung darinnen zu ſchaffen. Wie aber, wenn ſie dieſe nur vermögend iſt von ihren eignen natürlichen Kräfften herzunehmen? Da nun die bey weitem nicht zulänglich ſind, weilen das Beſte, als nemlich der vorhin beſchriebene Glaube fehlet, wo kan bey denen, die geſündiget haben, eine wahre Reue ſich befinden? Würde alſo wohl ein Poet bey Ausarbeitung eines ſo wichtigen Articuls, als wie die Buſſe iſt, und vieler andern mehr glücklich verfahren können, wenn er nicht vorher in der GOttes-Gelahrheit davon wäre gründlich belehret worden? Wie viel hingegen ein Dichter den übrigen Theilen derſelben, als der Symboliſchen, Patriſtiſchen, Polemiſchen und Exegetiſchen Theologie zu dancken habe, davon iſt es hier nicht möglich viel Worte zu machen, wie gern ich ſonſt wolte und auch anderwärts könte.

Inzwiſchen will ich alles bisherige nicht anders verſtanden und gedeutet wiſſen, als nach dem Sinn des ſo ſcharffſinni-

ſinnigen als unpartheyiſchen Herrn Prof. Gottſcheds (l) in Leipzig. Wenn dieſer nemlich einen wahren Poeten nach allen ſeinen Eigenſchafften beſchreiben will, ſo hat er folgende, und auch gründlich ausgeführte Gedancken: „Es iſt kei„ne Wiſſenſchafft von ſeinem Bezirck gantz ausgeſchloſſen. „Er muß zum wenigſten von allem was wiſſen, in allen „Theilen der unter uns blühenden Gelahrheit ſich ziemlicher „maſſen umgeſehen, und auch von Rechtswegen ein ehrli„ches Tugend-liebendes Gemüthe haben.

Doch es iſt einmal Zeit, daß ich zum **andern Satz** gehe. Und der ſoll folgendes erweiſen: **Daß alle andere Profeßionen des menſchlichen Lebens ihren Einfluß in die Poeſie haben.** Ich mag nun den **Wehr-** oder **Nehr-Stand** mir vorſtellen, ſo wird wohl ein Dichter von beyden einige Inſtruction haben müſſen. Und zwar aus einem doppelten Grunde, der ihn dazu leitet. Eines Theils darum, daß er die Poeten, die hiervon geſchrieben, deſto leichter verſtehe. Andern Theils deswegen, daß er ſelbſt, als worzu ihm zum öfftern Anlaß gegeben wird, davon dichten könne. Es iſt auch würcklich keine darunter, die nicht entweder gnugſame Materie zum Schreiben, oder auch Alluſiones darauf in Menge in ſich hielte. Wie es mir denn im geringſten nicht ſchwer fallen ſolte, ſo wohl von jener als von dieſen die herrlichſten Exempel aus unſern **Güntheriſchen Poeſien** anzuführen, wenn ich nicht befürchten müſte, daß ich die Schrancken einer Vorrede dadurch überſchritte. Dahero mir in Anſehung des letztern auch niemand zumuthen wird, daß ich den Nutzen einer jeden Profeßion bey der Dichter-Kunſt ins beſondre zeigte: Sintemalen ein Verſtändiger ſchon ohne mich einſiehet, wie weit derſelbe in einer jeglichen ſich erſtreckt: So gar, daß weder der **Soldaten-** und **Kauff-**

manns-

(l) In dem Verſuch ſeiner Critiſchen Dicht-Kunſt vor die Deutſchen p. 88. ſeq.

manns-**Stand**, noch auch die **Künſte** und **Hand-wercke** bis auf den **Bauren-Stand** hiervon auszu-nehmen. Kurtz: Wir mögen nun die Sachen oder Perſo-nen, von denen ein Poet zu dichten hat, anſehen, wie wir wollen, ſo werden gewiß der Vortheile nicht wenig ſeyn, die ſo wohl aus der Kenntniß dieſer Lebens-Arten, als auch der vorher angerühmten Wiſſenſchafften vor ihn zu erwachſen pflegen.

Nun iſt zwar unſtreitig, daß obige zwey Sätze von je-derman, auch ſo gar von den Verächtern der Poeſie, einge-räumet werden. Bey dem allen aber könte mancher darwi-der einwenden, daß doch noch lange nicht hieraus der Werth der Poeſie ſey erwieſen worden. Denn die Verächter der-ſelben geben wohl zu, daß die Poeten von den gelehrten Wiſ-ſenſchafften, wie auch von andern Profeßionen einen durch-gängigen Nutzen erhalten: gleichwohl aber folge, wie ſie ſa-gen, noch nicht, daß dieſe, wie jene, auch einen Nutzen hät-ten von der Poeſie. Und den wollen wir vorjetzt in nach-folgenden **zwey Sätzen** zu zeigen uns bemühen.

Der **erſtere** ſoll dieſer ſeyn: **Daß die Poeſie einen Einfluß in die meiſten Wiſſenſchafften habe.** Und diß daher, weilen ihre Nutzbarkeit bey manchen Wiſ-ſenſchafften unentbehrlich, und bey allen ſehr groß zu nen-nen iſt. Diejenigen Künſte nun, bey welchen die Poeſis ſcri-bens, da man nemlich ſelbſt Gedichte ſchreibet, nicht wohl zu entrathen ſtehet, ſind die **Philologiſchen.** Denn wer weiß nicht, daß die Poeſie alle und jede Theile der **Sprach-Kunſt**, abſonderlich die **Grammatic**, (m) befeſtiget, beydes im Leſen als im Schreiben; bevoraus, was die Pro-nunciation und den Accent der Lateiniſchen Sprache an-betrifft? Und dahin gehöret auch die **Oratorie**, (n) als bey welcher die Dicht-Kunſt ſelbſt der höchſte Grad der Wohl-

(m) Vid. Borrichius in Diſſert. I. de Poëtis.
(n) Vid. Borrichius c. l.

Wohlredenheit iſt. Wiewohlen die Poeſie nicht minder den andern Arten der Beredſamkeit, als denen Reden, Brieſen, inſonderheit den Helden-Hiſtorien gantz beſondern Geiſt und Zierde giebet, es mag nun einer dergleichen entweder leſen oder ſelbſt ſchreiben wollen. Zu der Gattung derjenigen hingegen, denen wenigſtens die Poëſis legens, oder da man anderer ihre Gedichte lieſet, höchſt nützlich iſt, zehle ich anfänglich die **Hiſtorie**, als bey der der alten, mittlern und neuern Poeten ihre Schrifften gar offtermals nicht nur Brunnquellen als auch Grund-Lehren abzugeben pflegen. Zu geſchweigen, daß in der **Mythologie** (o) gar vielmal eine hiſtoriſche Wahrheit ſteckt. Zu dieſen ſetze ich ferner **die Philoſophie**, bey welcher gleichfalls die Schrifften der Poeten entweder zum Beweiß, oder zur Erläuterung dienen. Und endlich kan man auch der Dicht-Kunſt den Nutzen **bey denen drey höhern Facultäten** nicht gantz und gar abſprechen; abſonderlich, wenn man erweget, daß von allen Wiſſenſchaften faſt keine iſt, die nicht von alten und neuern Poeten in gantzen Büchern oder doch Stück-weiſe wäre abgehandelt worden. Wie viel aber, oder wie wenig von dem Anſehen der Poeten, und darunter beſonders des Homeri bey den alten Juriſten zu halten, werde ich hier nicht ausmachen, da ſchon ein **anderer** (p) hierüber ſeine Meinung eröffnet, und auch meines Erachtens nicht unglücklich davon geurtheilet.

Ich verfüge mich daher zu **dem letztern Satz**, der kürtzlich dahin gehet: **Daß die Poeſie auch ihren Einflus in das gantze menſchliche Leben habe;** und diß aus keinem andern Grunde, als weil ſie ein Hülffs-Mittel aller Wahrheiten iſt; theils dieſelben ins Gedächtniß

(o) Beſiehe hiervon den Anhang in Omeiſens Dicht-Kunſt, ex profeſſo aber Huetii Demonſtrationem Evangelicam.

(p) Vid. Prof. Frid. Strunzii Differt. de Poëtarum ſigillatimque Homeri Autoritate apud JCtos. Viteb. 1717. rec. 1731.

niß zu faſſen, und darinnen durch das Sylben-Maaß und den Reim zu behalten; theils auch in das Gemüthe recht einzüflöſſen. Diß letztere geſchiehet nun auf folgende Art und Weiſe. Einmal, wenn die Dicht-Kunſt den Verſtand auf die Wahrheit gleichſam anheftet oder vielmehr aufmerckſam macht, daß derſelbe, ſo zu reden, dabey ſtille ſtehn lernet. Hernach auch, wenn ſelbige den Willen erreget, die Wahrheit nicht nur anzunehmen, als auch zu lieben; und zwar durch allerhand lebhafte Bilder oder Vorſtellungen, welche nicht nur einen Affect erwecken, ſondern auch dem Leſer gantz unvermerckt das Hertz ſelber ſtehlen. Wiewohlen auch diß, was ich bisher geſagt, in allen Stücken der Erkenntniß, die jedem Menſchen zukommt, eintreffen wird, ſonderlich bey der **Moral**, (q) als bey der die Poeſie gewiß eine der bequemſten Lehr-Art iſt, die wir nur haben mögen. Es können Kinder und Einfältige ſich deren auf das vortheilhaftigſte dazu bedienen, wenn ihnen die Fabeln Æſopi und dergleichen mehr mit einer rechten Application beygebracht werden. Ja ſo gar die Hohen in der Welt können ſich derſelben ſowohl zu ihrem eignen als der Unterthanen Beſten gebrauchen, wenn ſie nur wollen. Und wenn auch ſonſt kein poetiſches Werck von ſothanem Inhalt, als wie des Herrn von Fenelon Telemach iſt, verhanden wäre, ſo könten ſie ſich damit ſchon begnügen. Und was ſoll ich endlich von den empfindlichen oder abwendigen Gemüthern ſagen? Iſt die Poeſie nicht ebenfalls vermögend, denſelben die Sitten-Lehre auf das leichteſte und auch kräftigſte beyzubringen? Beſonders was die dramatiſche Methode betrifft, welche, wenn ſie nach reiner Vernunft eingerichtet iſt, in den menſchlichen Gemüthern viel Gutes ausrich-

(q) Vid. Paſchius de variis modis tradendi Moralia, it. laudati ſupra Dn. Prof. Gottſchedii Oratio inauguralis de Poëtis optimis humani generis Philoſophis, pariter etiam die Vorrede des Telemachs ex Edit. Roterod. A. 1717.

richten kan, weil ſie die Vortrefflichkeit der Tugenden, und die Abſcheulichkeit der Laſter gleichſam in lebendigen Exempeln vorſtellet. Jedoch haben wir auch die Dicht-Kunſt bey der **Theologie**, vornemlich bey der **practiſchen**, als ein ſehr edles Werckzeug anzuſehen, wo wir anders nur nicht mit ſehenden Augen blind ſeyn wollen. Und da iſt zuförderſt die Poeſie damit bemühet, daß ſie die groſſen Thaten GOttes mit Lob und Danck beſinge. Indeſſen iſt ſie auch darauf bedacht, wie ſie in den Hertzen der Gläubigen nicht nur eine brünſtige Andacht, ſondern auch viele andre heilige Affecten erwecke. Ihre allerrühmlichſte und auch nützlichſte Verrichtung aber iſt dieſe, daß ſie **zur Fortpflantzung der reinen Lehre** (r) kein geringes beyträgt. Denn wem iſt wohl verborgen, wie durch die geiſtlichen Lieder, welche auch die Einfältigſten im Gedächtniß behalten, nicht allein die wichtigſten Glaubens- und Lebens-Lehren in der Kirche GOttes beybehalten, ſondern auch auf die Nachkommen fortgebracht werden?

In wie weit nun dem allen unſer **Günther** nachgekommen, oder auch in manchen Stücken davon abgegangen, will ich beſſern Kennern der Poeſie, als ich bin, zu reiffferer Unterſuchung anheim geſtellt ſeyn laſſen: beſonders, da dieſe Mühe ſchon zum Theil der gelehrte Herr Verfaſſer der deutſchen *Actorum Eruditorum* (s) nebſt andern über ſich genommen.

Ubrigens wäre man wohl im Stande, von allen Wiſſenſchafften und Profeßionen häuffige Exempel zu geben, wodurch dieſe Sätze erläutert werden könten. Allein ich erinnere mich hierbey, daß ich eine Vorrede mache, und nicht ein gantzes Buch ſchreibe.

Bevor ich aber ſchlieſſe, ſo halte ich mich verbunden, noch

(r) Beſiehe des Hn. Abts Joh. Andr. Schmidts Diſſert. de modo propagandi Religionem per Carmina. Helmſt. 1710.

(s) Im CI. Theile p. 344. ſqq.

noch etwas weniges von dieſer neuen Ausgabe zu gedencken. Wobey ich denn zuerſt melde, daß ich in Rangirung des Wercks dem Horatz gefolget. Dahero ich auch daſſelbe beſſerer Ordnung halben ſo eingerichtet, daß nemlich die Oden den erſten, die Satyren den andern, und die Briefe den dritten Theil ausmachen. Doch dergeſtalt, daß die Oden in zwey Büchern abgefaßt ſind, davon das eine die geiſtlichen, das andere die weltlichen Lieder in ſich hält; wiewohlen denen annoch ein Anhang von Cantaten iſt beygefügt worden. Die Satyren habe ich gleichfalls in zwey Bücher abgetheilet. Und zwar ſo, daß in dem erſten diejenigen, ſo in ungetrennten, in dem andern hingegen die, ſo in getrennten Reimen abgefaßt worden, enthalten ſind, auf welche zugleich ein Beytrag von einigen Sinn- und Uberſchriften, wie auch Madrigalen und Sonnetten folget. Die Briefe begreiffen wiederum zwey Bücher in ſich, welchen ſchließlich noch eine Beylage von Trochäiſchen Vers-Briefen angehängt iſt. Und endlich beſchleuſt diß gantze Werck eine doppelte Zugabe, davon die erſte aus lateiniſchen Poeſien, die letzte aber aus verſchiednen Jugend-Proben beſtehet, wie diß alles das gantz zu Ende beygeſetzte Verzeichniß mit mehrerm ausweiſet. Wäre unterdeſſen, wie ich nicht leugne, bey der letztern Gattung ein und das andere Stück befindlich, das nicht hieher gehörte, ſo verſichere, daß hier die Ordnung nicht ſo wohl aus einer Unwiſſenheit oder Ubereilung, ſondern vielmehr aus beſondern und erheblichen Urſachen von mir unterbrochen worden.

Bey der Wahl ſelber habe dißmal ſo viel möglich davor Sorge getragen, daß keine unächten mit den ächten Kindern der Güntheriſchen Muſe vermengt wür-

würden. Wenn ich alſo jene ausnehme, ſo kan hiermit die gewiſſe Verſicherung geben, daß **in der jetzigen** und zwar **neuen Auflage** kein einiges von denen Gedichten auſſen geblieben, ſo bereits in den vorhergehenden **vier Theilen** der **Güntheriſchen Sammlung** geſtanden.

Was auſſerdem die vorher hin und wieder eingeſchlichenen Fehler anbelangt, ſo habe ſelbige dermaſſen unterſucht und verbeſſert, ſo viel mir nur möglich geweſen. Solte ich aber gleichwohl einige überſehen, oder auch in einem und dem andern ſelber einen Fehltritt begangen haben; ſo bitte den Geneigten Leſer, wenn ich mich zugleich demſelben beſtens empfohlen, um nichts mehr, als daß er mich ein, wo nicht mildes, doch beſcheidenes Urtheil dabey wolle genieſſen laſſen: Wie denn diß letztere auch niemand dem andern leichtlich verſagen wird, der ſich nur anders ſelbſt kennen gelernet; er müſte ſich denn vor ſo vollkommen achten, daß er gedächte, ihm gienge das vor ſeine Perſon nicht an, was doch dorten der Apoſtel **Jacobus** (t) im Namen des gantzen menſchlichen Geſchlechts bekennet, wenn er ſagt:

Wir fehlen alle mannigfaltig.

(t) Cap. III. v. 2.

Leben

Leben des Autoris.

ES iſt zwar eine gantz ausgemachte, aber auch gewiß eine höchſt-wunderns-würdige Sache, daß unter den Leidenſchafften nnd Neigungen unſerer Seele einige bißweilen einem Menſchen ſo natürlich und eigen ſind, daß ſie mit ihm würcklich gebohren zu ſeyn ſcheinen, und gleichſam mit zu ſeiner Menſchlichkeit gehören. Es theilen ſich dieſelben ſo wie alle Fähigkeiten des Gemüthes in gute und in böſe. Die Böſen hat man um ſo viel mehr durch ſorgfältige Auferziehung und andere Hülfs-Mittel zu beſtreiten Urſache, je ſchwerer es iſt, ein Gewächſe auszurotten, deſſen Wurtzel ſo feſten und tiefen Grund gefaſſet, daß ſie immer von neuem aufkeimet, wenn auch ſchon täglich davon einige Reiſer abgeſchnitten werden. Die Guten ſind freylich nicht nur auf eine vernünfftige Art zu unterhalten, ſondern auch beſtändig vollkommener zu machen. Inzwiſchen iſt hier bißweilen eine gantz beſondere Vorſorge nöthig, daß ſie nicht nur von den Böſen nicht vermindert, unſcheinlich gemacht und verdorben, ſondern auch würcklich nicht zum Vorſchub und Beförderung dieſer angewendet werden. Warlich, wer ſich die Mühe geben wird, gegenwärtige kurtze Lebens-Beſchreibung des berühmten Günthers durchzublättern, der wird die Wahrheit und Richtigkeit dieſer Sätze durch ſein Exempel klar und deutlich erwieſen finden. Wo jemals das bekannte

Sprůchwort, daß Poeten ſchon auf die Welt kåmen, und nicht erſt hernachmals dazu wůrden, ſeinen Grund gehabt, ſo hat es in der That bey dem geſchickten und zum Poeten gebohrnen Günther eingetroffen. Aber wie ſehr iſt es auch zu beklagen, daß dieſe ihm eigene und natürliche Geſchicklichkeit einen groſſen Theil ihrer Koſtbarkeit durch ſeine nicht ſo gar ordentliche Lebens-Art verlohren; daß die an ſich ſelbſt hőchſt-rühmliche Liebe zur Poëſie ihn nicht nur von demjenigen Studio, dem er ſich vornemlich gewiedmet hatte, zurück gezogen, ſondern auch wohl gar ihm zum Behuf und zur Unterhaltung einer zu viel aus den Schrancken reiſſenden Auffůhrung dienen můſſen; ja daß ihn endlich ſo viel deutliche Uberzeugungen, wie ſchwer auch auf das hőchſte getriebene Wiſſenſchafften in der Welt empor kommen, wenn ſie nicht von guten Sitten begleitet werden, dennoch nicht von ſeiner auch natürlich gewordenen Neigung zu Ausſchweiffungen zurück halten kőnnen. Es iſt alſo ſehr zu wünſchen, daß junge Leute auf Schulen und Univerſitåten, welche ſich etwann die Güntheriſchen Gedichte zu einem Muſter in der Poëſie dienen laſſen, das Leben ihres Vorgångers zugleich wohl überlegen, und daraus zu einer Zeit, da man bisweilen von einem ſtillen und eingeſchrenckten Leben am wenigſten hőren kan, deutlich einſehen lernen, wie übel es gethan ſey, von GOtt verliehene Gemůths-Kråffte nicht vőllig zu ſeinen Ehren, und ſeiner eigenen Glückſeligkeit anzuwenden, und dabey vielmal die Liebe der Eltern, die Gewogenheit der Gőnner, und Freunde, Fortkommen, Gewiſſen, Ehre, Geſundheit, und Leben aus den Augen zu ſetzen.

Doch es mőgen von dieſem allem die folgenden Blåtter reden. Striegau, ein bekannter Ort und Weichbildſtadt des Schweidnitziſchen Fürſtenthums in Schleſien, iſt der Geburts-Ort unſers berühmten Dichters, allwo ſein Herr Vater, der noch jetzt im 81. Jahre lebende Herr **Johann Günther** von Aſchersleben gebürtig, Medicinæ Practicus und

und Phyſicus des Ortes iſt; die Frau Mutter Anna, gebohrne Eichbandern von Breßlau aber, bereits vor 15. Jahren den Weg aller Welt gegangen.

Sie erzeugten in einem vergnügten, aber nicht mit vielen Güthern begabten Eheſtande 1695. den 8. April, dieſen theils glücklichen, theils auch unglücklichen Poëten, als ihren geliebten erſten Zweig, welchen ſie nach Chriſtlichem Gebrauch aus Mangel der alldortigen Evangeliſchen Kirche nach Gränwitz, in das Lignitziſche, wo ſich ſonſt meiſtens die Striegauiſche Gemeine zu ihrer Andacht verſammlet, ſchickten; da er im Bade der heiligen Tauffe den Namen **Johann Chriſtian** bekommen. In ſeiner zarten Jugend ließ er bald was Angenehmes von ſich blicken, durch welches er nicht allein die Liebe ſeiner Eltern, ſondern auch anderer Leute an ſich zog, und ſein fertiger Kopf zeigte an ihm was Ausnehmendes, daß auch ſein Herr Vater bewogen wurde, weil keine Mittel da waren, einen beſonderen Hofmeiſter zu halten, ſelbſt allen Fleiß anzuwenden, dieſem ſeinem Sohne ſowohl die Anfangs-Gründe des Chriſtlichen Glaubens, des Leſens und Schreibens, als auch andere einem jungen Menſchen anſtändige Lehren beyzubringen. Eben daher erlangte er bey frühen Jahren nicht allein einen guten Begriff von der Lateiniſchen Sprache, ſondern er kam auch in der Griechiſchen ſo weit, daß er ſelbige im zwölften Jahre ſchon vor ſich, ohne anderer Anweiſung weiter treiben konte. Dabey las er auch viele theologiſche und hiſtoriſche Bücher, beſonders aber ſpornte ihn die Geſchichte der Gelehrten ſo an, daß er nicht allein zum Lernen noch mehr Begierde bekam, ſondern auch nichts mehr wünſchte, als nur bald den Namen eines rechtſchaffenen gelehrten Menſchens zu erlangen. Er ließ deßwegen ſich niemals was von dieſem Endzweck abhalten: Denn als er ſchon im achten Jahre einmal mit ſeiner ſel. Frau Mutter nach Breßlau zu dem Herrn D. **Preuß**, Phyſico daſelbſten, als einem Freun-

de von ihr kam, und derſelbige ihm auf ſchriftliches Bitten ſeines Herrn Vaters, daß er ihn wegen Mangel des Vermögens ſollte ſuchen das Studiren ſchwer zu machen, und ihn davon abzureden bemühet ſeyn, vorſtellete, **wie ein armer Menſch nicht mit dem Studiren fortkommen könte, wenn er nicht was excellentes præſtirte;** ſo wurde unſer junger Günther recht beſtürtzt und verdrießlich darüber, und wolte auf des Herrn D. Preuſſes Verſprechen, der ſich ihn künftig etliche Jahre zu ſich zu nehmen, und mit freyem Tiſch bey ſich und andern Freunden zu verſorgen erboth, kein Vertrauen ſetzen, er gieng gantz betrübt nach Hauſe, und ließ ſich gegen ſeine Frau Mutter verlauten: **Ich muß was excellentes præſtiren, und GOtt wird mir ſchon forthelffen, ob es mir gleich der Herr Doctor ſo ſchwer gemacht, meine liebe Eltern dürffen ſich meines Studirens wegen nicht bekümmern.** Was iſt es daher Wunder! daß unſer Günther, bey ſeiner Begierde zu lernen in kurtzer Zeit, und ohne groſſe Anweiſung auch in der Deutſchen, Lateiniſchen, Griechiſchen, ja gar Hebräiſchen Dicht-Kunſt viele nicht geringe Proben ablegen konte. Jederman bewunderte ſeine Gaben, der Vater ſah ihn mit Erbarmen an, und wolte ihn wegen Mangel des Vermögens lieber ein Handwerck zu erlernen bereden: Von der mütterlichen Liebe hatte er nichts als ein andächtiges Gebet vor ſeine Wohlfarth zu hoffen, und es ſahe mit einem Worte um Günthern damals recht betrübt aus. Er hatte zwar ſo viel gelernet, daß er ſich mit ſeiner Wiſſenſchaft als ein Jüngling von zwölf Jahren zeigen konte, aber alle Gelegenheit in einer öffentlichen Schule, auch im Umgange mit andern, was zu begreiffen, war ihm beſchnitten. Da hieß es recht: **Noth lernet beten;** und zu dieſem nahm auch Günther die eintzige Zuflucht, wie ihn denn einmal ſeine Mutter auf einer wüſten Stelle hinter dem Hauſe kniende antraf, da

er

er GOtt hertzlich anflehete, daß er doch Mittel und Wege ſchi-
cken wolle, bey dem Studiren fortzukommen. GOtt er-
wieß auch in kurtzer Friſt hierinnen ſeine Vorſorge, und zwar
auf eine ſolche Weiſe, daran weder er, noch ſeine bekümmerte
Eltern jemals gedacht. Es kehrte nemlich Herr Doct. **Thiem**,
damaliger Practicus in Schweidnitz kurtz darauf von einer
Reiſe über Striegau nach Hauſe: Und weil es ſehr ſpät war,
daß er die Nacht über da bleiben muſte, ließ er den Herrn Vater
unſers Günthers zu ſich bitten, um ſich mit einer Unterredung
die Zeit zu vertreiben. Sie kamen unter andern auch auf ſeinen
Zuſtand zu ſprechen, und der alte ehrliche Günther erzehlete, wie
ſchwer es ſey, an einem ſo ſchlechten Orte was zu erwerben, daß
er alſo mit dem wenigen zwar vergnügt, aber gar ſparſam leben
müſte. Dem Herrn Doct. **Thiem** waren die Umſtände der
Stadt Striegau überhaupt und der daſigen Bürgerſchafft be-
kandt, daher trug er Mitleiden mit ihm, und verſprach ihm, in
ſeinem betrübten Zuſtande, wo möglich treuliche Hülffe zu lei-
ſten. Es ſagte ihm auch Herr Günther, wie weit er es ſchon
mit ſeinem Sohne in Sprachen, in der Poëſie, und andern
Wiſſenſchafften gebracht, und wie eifrig und begierig er ſey, im-
mer mehr zu erlernen. D. **Thiem** hatte denſelben noch nicht
geſehen, dennoch faßte er ſo eine groſſe Zuneigung zu ihm, daß
er ſich entſchloß, ihn in Schweidnitz beſtmöglichſt zu verſorgen,
erklährte ſich auch gegen den alten Günther: Er wolte den
Sohn zu ſich nehmen, und des Abends mit Speiſe verſorgen,
des Tages aber ihm bey guten Freunden Frey-Tiſche verſchaf-
fen. Der ehrliche Vater nahm es mit Dancke an, und ver-
ſprach: Wo er es nicht auf andere Weiſe wieder verſchulden
könte, es mit einem andächtigen Gebete vor deſſen Wohlſeyn
zu vergelten, wünſchte ihm glückliche Reiſe, und begab ſich nach
Hauſe. Wer war freudiger als unſer Günther, da er vernahm,
das zu erlangen, wornach er ſich ſo öfters geſehnet. Es ver-
ſchwanden ihm alle ſchwermüthige Gedancken, und die Begier-
de was rechtſchaffenes zu erlernen, nahm noch mehr zu, daß er

 den

den Tag und die Stunde ſeiner Abreiſe vor Verlangen kaum erwarten konte, welches auch den Herrn Vater bewogen, mit ihm die Reiſe von zwey Meilen nach Schweidnitz vorzunehmen. Günther kam alſo 1709. zu Anfang des Jahres dahin, der Vater begehrte eben nicht, daß er in der Schule hochgeſetzet werden ſolte, ſondern wäre zufrieden geweſen, wenn er als ein Knabe von 14. Jahren, in eine niedrige Claſſe gekommen: Als ihn aber Herr Rector **Leubſcher** einen lateiniſchen Paragraphum aus dem Curtio exponiren laſſen, merckte er ſeine Kräffte, beſonders da er die natürliche Ordnung zu überſetzen wohl in acht nahm, er fragte ihn auch was vom Griechiſchen, welches unſer Günther geſchickt beantwortete, und einen vorgegebenen Spruch mit ſolcher Fertigkeit überſetzte, daß ſich der Rector höchſterfreute, und gegen den Vater erklärte; wie er ihn anders nicht als zu ſich in die Claſſe nehmen könte. Der alte Günther ſtellete es in ſein Belieben, und empfahl ihm ſeinen Sohn beſtermaſſen. Herr D. **Thiem** erfüllte ſein gethanenes Verſprechen, und die geſchickte Aufführung unſers Günthers brachte zugleich zuwege, daß er bey des Herrn Doctoris guten Freunden als ein freyer Gaſt aufgenommen wurde. Man konte damals an Günthern ein klares Beyſpiel ſehen, wie oft der ärmſte Menſch durch göttlige Vorſorge, und eigene gute Aufführung beſſer fortkommt, als ein ungeſchickter Kopf bey vielem Vermögen. Es hatte derſelbe wenig oder keine Hülffe von Hauſe, weil der Vater was er etwann noch an ihn thun können, auf künfftige Zeiten ſparete, und dennoch gieng ihm gar nichts ab. Er hatte ſich bey den Lehrern eine ungemeine Liebe durch ſeinen Fleiß erworben, und andere gelehrte Leute, ſonderlich Herr Rath **Milich** und Herr M. **Scharff** gaben ihm die Erlaubniß, ſich ihrer Bücher zum Leſen und Nachſchlagen zu bedienen. Da er nun wohl wuſte, daß er nicht bald zu einem groſſen Bücher Vorrathe würde gelangen können, bemühete er ſich rechte feine Collectanea zuſammen zu tragen, welche alle, ſo dieſelbe geſehen, wegen des angewendeten Fleiſſes, Beurtheilung und guter Ordnung bewun-

bewundert. Doch der unglückliche Brand in ſeiner Vater-Stadt hat ſie nebſt andern von ſeinen Büchern in Aſche verwandelt. Er gab in keiner Wiſſenſchafft ſeinen Mit-Schülern etwas nach, aber in der Dicht-Kunſt that er es allen andern zuvor; wie denn viele geiſtliche Gedichte nichts anders ſind, als Exercitia Scholaſtica Poëtica, worinnen doch ſchon was ſehr angenehmes und geiſtreiches ſtecket, und die Wort-Ordnung ſo in acht genommen, als wohl bey einem teutſchen Dichter geſchehen. Keine freudige oder traurige Begebenheit gieng damals in Schweidnitz vor, Günther muſte ſich mit ſeiner Leyer hören laſſen, und dieſes brachte ihn bey Hohen und Niedrigen in groſſe Gewogenheit, daß er öfters ſonderbahre Wohlthaten genoß; auch zu ſeinen vorgeſetzten Studiis auf einer hohen Schule, einen guten Beytrag an Gelde überkam. Er zeigte zuletzt noch ſeinen Fleiß bey Verfertigung der Arien zu dem bald nach ſeiner Abreiſe vorzuſtellenden Schul-Actu, ingleichen bey ſeinem öffentlichen Abſchiede, wobey er die Erlaubniß erhielt, das theatraliſche Gedichte Bl. 957. aufzuführen, welches bisher ſonſt keiner von ſeinen Commilitonibus gethan. Nachdem begab ſich unſer Günther den 24. Sept. 1715. unter vielem Segen und Glückwünſchen ſeiner Eltern, Gönner und guten Freunde auf die Reiſe, um in Wittenberg das Studium Medicum, worinnen er ſchon bey ſeinem Herrn Vater einen Grund geleget, fortzuſetzen. Er nahm ſeinen Weg über Franckfurt und Berlin, woſelbſten er alles Sehenswürdige betrachtete, und bemüht war die Bekandtſchafft verſchiedener gelehrten Leute zu erlangen, bis er endlich noch im Dec. dieſes Jahres in Wittenberg anlangete. Alle, ſo Günthern damals gekennt, bezeugen, daß er anfänglich recht eifrig in ſeinem Studio geweſen, und bey dem alten und jungen Prof. **Vater**, Herrn Prof. **Bergern** und anderen ſeine Collegia Medica fleißig abgewartet; ſeine Liebe zur Dicht-Kunſt aber trieb ihn gar bald davon ab, und machte, daß er ſie nach und nach weniger beſuchte. Er lebte dabey wie ein Wirth, der in ſeinen Sachen ohne Rechnung verfähret:

Weſſentwegen er öfters von ſolchen Leuten Zuſpruch bekam, die mancher auf hohen Schulen nicht gerne nennen höret, und noch weniger wegen ihrer harten Sprache bey ſich leiden mag. Es wurde ihm daher verdrüßlich, länger in Wittenberg zu bleiben, und er trachtete auf alle Weiſe in Geheim von dar weg zu kommen: Seine Creditores aber, die davon Nachricht erlangten, beſchnitten ihm die Gelegenheit, und gaben ihn ſo nachdrücklich bey dem Magnifico an, daß er eine geraume Zeit in der Einſamkeit zubringen muſte. Sein Vater wurde, als er hiervon Nachricht bekam, ſehr beſtürtzt, und meynte nunmehr, diß alles übel angewendet zu haben, womit er ſeinem Sohne durch anderthalb Jahr nach ſeinem Vermögen geholffen; faßte auch den Vorſatz, künftig nicht viel mehr an ihm zum thun. Günther hingegen brachte ſeine meiſte Zeit in der Einſamkeit bey ſeiner Dicht-Kunſt gantz vergnügt zu, er ſchrieb vieles vor ſich und andere, und war niemalen fleißiger geweſen als jetzt; dadurch bewegte er die Gemüther ſeiner Landes-Leute, daß ſie ſeine wilden Feinde endlich ſo zahm machten, daß ſie ihn aus ihrer Gewalt lieſſen, und er ſich wieder öffentlich zeigen konte. Doch er blieb nicht mehr lange an dieſem Orte, ſondern begab ſich im Junio 1717. nach Leipzig. Hier hatte er das Glück bey dem Welt-berühmten Herrn Prof. **Johann Burchard Mencken** eine ſonderbare Gewogenheit zu finden, er hielt ſich auch in Anſehung ſeiner Aufführung, aus Ehrfurcht vor ſeinen hohen Gönner ziemlich in gehörigen Schrancken, und bewieß ſich in ſeinem Mediciniſchen Studio gantz fleißig: Weil er aber von ſeinem Vater, mit dem er in keinem guten Vernehmen ſtund, und welcher 1718. vollends ſein Hauß und weniges Vermögen bey dem groſſen Brande der Stadt Strigau verlohren, nichts zu ſeinem Unterhalt bekam, ſo muſten ſeine Gönner das beſte zu ſeiner Verſorgung beytragen, ohne was er ſich etwann durch ſeine Dicht-Kunſt hier und dar erwarb. Er ließ ſich bey vielen Gelegenheiten fleißig hören, und wollte endlich der Welt was rechtſchaffenes zeigen; darum machte er ſich über den im Jahre

1718.

1718. geſchloſſenen Frieden zwiſchen Ihro Maj. dem Kayſer und der Pforte, und arbeitete ſeine Gedichte mit ſo groſſer Nettigkeit und Fleiſſe aus, daß der Herr Prof. Mencke ein ungemeines Vergnügen darüber bezeigte, und Gelegenheit ſchaffte, es am Wieneriſchen Hofe anzubringen. Jedoch man lobete wohl die Arbeit, an den Verfaſſer aber dachte man weiter nicht. Der Herr Prof. ſuchte darauf alle Mittel und Wege, unſers Günthers Glücke zu befördern, und machte Anſtalt, ihn am Dreßdniſchen Hofe, bey Ihro Maj. dem Könige als einen ſonderbaren Liebhaber der Dicht-Kunſt anzubringen, der eben damals einen Menſchen begehrte, der bey allen Gelegenheiten und Luſtbarkeiten des Hofes in gebundener Rede etwas in der Geſchwindigkeit aufzuſetzen geſchickt wäre. Günther gieng demnach im Sommer des 1719. Jahres auf Recommendation des Herrn Prof. nach Dreßden, und hatte unterſchiedenemal das Glück, ſich am Hofe zu zeigen und gefällig zu machen; er bedienete ſich aber nach ſeiner freyen Art einiger Ausdrückungen, dadurch gewiſſe Perſonen auf die Gedancken geriethen, ſie möchten mit ihrem Singen durch ihn verdrungen werden, und daher auf Mittel dachten, wie ſie ihn aufs Fall-Bret locken könten. Es gerieth ihnen ihr Vornehmen nach Wunſche: Denn als er einmal bey Ihro Maj. dem höchſtſeligen Könige die Aufwartung machen ſollte, nöthigte man ihn vorhero, Wein zu trincken, unter welchen aber, wie man ſagt, etwas gemiſcht geweſen, daß er, da er doch nur ein weniges beſcheid gethan, ſo vom Truncke eingenommen worden, daß er auch nicht ein Wort vor Ihro Maj. aufzubringen vermocht, und alſo auf einmal alle Gnade verlohr. Er ſuchte zwar ſeinen Fehler ſo viel möglich zu verbeſſern, und ſchrieb die unterthänigſte Lob-Schrifft auf Ihro Königl. Maj. in Pohlen; allein er fand damit kein Gehör, und ſeine Feinde freueten ſich, ihn auf ſo gute Art vom Hofe zu entfernen. Bey ſeiner Abreiſe aus Dreßden, die den 2. Sept. erfolgte, ſtellete er ſich wohl gar luſtig an, allein die Ankunfft in ſeiner Heimath war deſto betrübter: Denn ſein Herr Vater wolte

te durchaus von ihm nichts wiſſen, und ſich durch kein Mittel oder Vorſpruch guter Freunde zur Verſöhnung bewegen laſſen, weil ihm theils des Sohnes Aufführung in Wittenberg noch im friſchen Gedächtniſſe war, und abſonderlich weil er ihn zu vielen malen inſtändigſt ermahnet, das Verſe machen, wo nicht völlig, doch in etwas auf die Seite zu ſetzen, um den Studio Medico, wodurch er einmal ſein Brod erwerben ſollte, beſſer obzuliegen; da er ſich überdiß durch ſeine Satyriſche Gedichte mehr Feinde als Freunde gemacht. Unſer Günther entſchloß ſich dannenhero nach Schweidnitz, an den Ort, wo er vor dieſem ſo viel Gutes genoſſen zu gehen, und kam den 25. Sept. daſelbſt an; nach einem kurtzen Verweilen aber reiſte er nach Breßlau, und traf daſelbſt verſchiedene Freunde von Academien an, die ihn an dem und jenem vornehmen Orte ſeiner Dicht-Kunſt wegen bekannt machten, ſo daß einige hohe Gönner recht väterlich vor ihn ſorgten, und auf ſein tägliches Auskommen bedacht waren. Bey dem Herrn von **Lövenſtädt**, der ſich ſtets vor einen Freund u. Beförderer aller Künſte ausgab, hatte er, ſo ofte er es verlangte, freyen Tiſch: Doch genoß er in dem Hauſe des Herrn **Ferdinand Ludewig von Breßlers** noch gröſſere Gnade, da deſſen Frau Gemahlin eine ungemeine Liebe zur Dicht-Kunſt hatte, auch ſelbſt einen gar artigen Vers zu machen verſtund. Er hatte in dieſem hohen Hauſe einen freyen Zutritt, und die Gedichte, ſo er auf die Frau von **Breßlerin**, die er auch nur an einigen Orten **Mariane** nennet, gemacht, wurden ihm reichlich belohnet. Der Herr von **Breßler** trug Sorge, Günthern, damit er einen beſtändigen Unterhalt haben möchte, bey Ihro Hoch-Reichs-Gräflichen Excellentz **Herrn Grafen von Schaffgotſch** unterzubringen (welcher einen geſchickten Menſchen ohne Betrachtung auf die Religion zu machen, verlangte,) um die junge Herrſchafft in humanioribus zu informiren. Es waren aber ſeine Bemühungen umſonſt: Denn nachdem es einmal Gelegenheit gab, daß ihn der Herr von **Breßler** Ihro Excellentz dem **Herrn Grafen** bey der Tafel vorſtellete, ſo hatte ſich derſelbe

bereits

bereits mit dem Weine dermaſſen übernommen, daß er ſich Jhro Excellenz keinesweges gefällig bezeigen konte. Es führte ſich Günther auch endlich überhaupt im Breßleriſchen Hauſe gar zu frey auf, und da es ihm unterſchiedene mal beſcheidentlich vorgeſtellet wurde, merckte er, daß es am beſten ſeyn würde, wenn er ſeinen Fuß weiter ſetzte. Er gab bey einigen vor, er wolte wieder nach Leipzig gehen, um den Gradum Doctoris zu erhalten. Den Vater aber zu verſöhnen ſagte er auch, er wolte ſich nach **Lauben** begeben, um da nach deſſen Verlangen zum Practiciren einen Anfang zu machen. Es brachte ihn auf den Vorſatz, dieſen Ort zu erwehlen, ein gewiſſer Studioſus, **Schubart**, der ihm allerhand vorgeſchwatzt, wie wohl er in ſeiner Vater-Stadt verſorget werden könte; er trat auch mit demſelben ſeine Reiſe im Dec. 1719. an, nachdem er aus dem **Breßleriſchen** Hauſe ein anſehnliches Viaticum darzu erhalten. Sie beſuchten unterwegens verſchiedene Land-Geiſtlichen, und hielten ſich einige Zeit in Jauer auf, woſelbſt Günther an den Herrn **Warmbrun**, damals Jure Conſulto, jetzigen Medicinæ Doctori, einen ſehr groſſen Gönner fand, von dem er gleich wie von andern Freunden, beſonders ſeinem hohen Wohlthäter dem Herrn Prætorio von **Richthoff** ſo viel an Gelde bekam, daß er eine geraume Zeit davon leben konte. Aber bey unſerm Günther daurete das Geld niemals lange, darum er auch von dieſem das wenigſte mit nach Lauben, wo er im Martio 1720. ankam, brachte, und ſich alſo das Jahr durch, welches er meiſtens da zugebracht, ſehr kümmerlich behelffen muſte. Er fand hier keine ſolchen Wohlthäter wie in Breßlau, und anderwerts. Die Praxis Medica trug ihm ebenfalls wenig ein, und da er noch bey allem dieſem in eine Kranckheit fiel, worinnen er ſchlechte Verpflegung hatte, ſo war ſein Zuſtand ſehr kläglich beſchaffen; wie er dieſes alles in einem Briefe an Herr D. **Hahnen** in Breßlau Bl. 479. umſtändlich beſchrieben. Die Dicht-Kunſt muſte alſo wieder das Beſte thun, durch welche er, ſo bald er nur einigermaſſen zu Kräfften gelangete, ſeinen alten Gönnern alle Noth, die

ihn

ihn drückte, wehmüthigſt vorſtellete, auch in weniger Zeit aus dem Breßleriſchen Hauſe, dem Herrn von Lövenſtädt, und Herrn von Richthoff durch einen Vorſchuß zu ſeinem Unterhalte ſo nachdrücklich getröſt.t wurde, daß ſich ſein Gemüthe ermunterte, und er aufs neue den Entſchluß faßte, auf eine Academie zu gehen: Aber alle Freunde, ſo ihm mit Rathe beyſtunden, ſtelleten ihm die Nothwendigkeit vor, ſich, ehe er dieſes unternähme, vorhero mit ſeinem Vater zu verſöhnen, darum änderte er ſeinem Vorſatz, und kehrte wieder in das Vaterland. Doch ſeine Bemühung war vergebens: Denn da er nach Striegau kam, und bey dem Vater um Vergebung ſeiner in der Jugend begangenen Fehler bitten wolte, wnrde er wie ehmals nicht vorgelaſſen, ſondern von ſeinen Bluts-Freunden beſchieden, wie er ſich bey ſeinem Vater nicht eher in Gunſt zu ſetzen vermögend ſey, als bis er von ſeinem freyen Leben abließſe, und ſich dargegen an einen Ort machte, wo er ſeine Kunſt im Curiren darthun könte. Es war dieſer Rath vor Günthern eben nicht der angenehmſte, doch verſprach er, es zu thun, und reiſete in der Abſicht wieder nach Breßlau, ſich zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus wohl am Beſten unterzukommen vermöchte. Es wurden ihm verſchiedene Oerter vorgeſchlagen, unter denen er die Pohlniſche Grentze zu ſeinem Zweck erwehlte, und ſich bald darauf über Brieg nach Wilmsdorf zu dem Herrn Schlippalig, Pfarrern daſelbſt, begab, wo er Gelegenheit fand, ſich bey einem gewiſſen Herrn von Nimptſch durch ſeine Verſe beliebt zu machen; welcher ihm nicht allein viel Gutes erzeigete, ſondern es auch dahin brachte, daß er ſich entſchloß, in Kreutzberg die Praxin Medicam zu treiben: Zu welchem Ende er ſich eine Wohnung miethete, und beſtändig an dem Orte zu bleiben vornahme. Doch es war ihm nicht möglich, das Seinige gehöriger maſſen abzuwarten, ſondern er reiſete nach Pohlniſcher Art auf dem Lande herum, und hielt ſich am meiſten bey dem Herrn von Nimptſch in Biſchdorff auf. Die Liebe machte ihm beſonders dieſen Ort ſehr angenehm: Denn ohnerachtet

achtet er ſchon mit einigen Mägdgen ein Liebesverſtändniß angefangen, ſo ſchien es doch nunmehro ſein rechter Ernſt zu ſeyn, ſich mit einer gar wohl erzogenen Tochter des Herrn Domoratius, Paſtoris in Biſchdorff, in eine eheliche Verbindung einzulaſſen. Der Herr von **Nimptſch** billigte ſeine Abſicht, und glaubte, wenn er mit einem ehrlichen Mägdgen verſorget würde, daß er deſto eher durch ihren freundlichen und vernünftigen Zuſpruch zu einem eingezogenerm Leben gebracht werden könte. Es bezeigete aber anfänglich weder der Herr Paſtor, noch das Mägdgen einige Luſt zu dieſer Heyrath, bis Günther durch ſeine Poëſie es dahin brachte, daß ſie ſich mit ihm verſprach, und der Vater ſich durch die Vorſtellungen des Herrn von **Nimptſch** bewegen ließ, ſeinen Willen drein zu geben: Worauf ein öffentliches Verlöbniß in Beyſeyn guter Freunde angeſtellet wurde, wobey ihr Günther einen Ring mit einem Todten-Kopffe, und die Verſe Bl. 281. überreichte. Damit er aber künftig ſeine Praxin Medicam mit deſto mehrerer Ehre treiben konte, that er ſeinem Herrn Schwieger-Vater den Vorſchlag, auf einer hohen Schule den Gradum Doctoralem zu ſuchen; und da ſich derſelbe ſeinen Vorſatz gefallen ließ, reiſete unſer Günther in weniger Zeit von dar weg. Er machte ſich anfänglich nach Strigau, um ſeinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro ſein ernſter Wille wäre, einen andern Stand und ſtilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an ſtatt, daß er nur wenigſtens einen freundlichen Zuſpruch bey ſeinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Koſten auf den Doctor-Gradum zu beſtreiten, erlanget hätte, wurde ihm ſo gar unterſaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie ſehr dieſes harte Bezeigen unſern Günther niedergeſchlagen, und wie viel Kummer und Seelen-Angſt er oftmals über die Unverſöhnlichkeit ſeines Vaters gefühlet, hat er in ſeinen Gedichten zur Gnüge vorgeſtellet; doch ſich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorſorge wieder aufgerichtet. Vorjetzo, da er nicht wuſte, wie er ſich in ſeinen Umſtänden rathen ſolte,

weil er die Gedancken auf Univerſitäten zu gehen muſte fahren laſſen, und ſich ſchämte, ohne Erfüllung ſeines Verſprechens nach **Kreutzberg** zurücke zu kehren; begab er ſich nach **Jauer**, allwo er eine Zeitlang blieb, und nochmalen viel Gutes in dem **Warmbruniſchen** Hauſe, und bey dem Herrn Fiſcal **Schindler** nunmehro Herrn von **Printzendorff** genoß. Darauf machte er ſich 1721. im Auguſto nach **Liegnitz**, um ſich mit ſeinem alten Freunde von Academien dem Herrn **Aßmann**, Juris Practicus, zu vergnügen; er beſuchte auch auf dem Lande einige von Adel, von denen er, beſonders in **Ober-Logenau** bey dem Herrn von **Stoſch**, und bey dem Herrn von **Reibnitz** in **Ober-Leippe**, viele Gnade und Wohlthaten genoß, bis er darauf ins Gebürge gieng, und ſich bald in **Hirſchberg**, **Schmiedeberg** oder **Landeshutte** aufhielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu ſeinem Unterhalte was beytrugen. Einer von dieſen ſeinen Gönnern, der junge Herr von **Beuchel**, veranlaſſete ihn 1722. daß er ein Gedichte auf Jhro Excell. Herrn **Grafen** von **Sporck** verfertigte, da ſich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewiſſer Studioſus vom Breßlauiſchen Gymnaſio, Herr Alde, nach Landshutte kam, welcher die Kunſt im Schreiben ſo hoch gebracht, daß es von den meiſten vor den ſauberſten Druck gehalten wurde. Dieſes Gedichte ſchrieb Herr Alde alsdenn ſauber ab, und beyde zuſammen übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem Kuckus-Bade. Wiewohl die guten Abſichten des Herrn von **Beuchels**, Günthern dadurch eine billige Belohnung zuwege zu bringen, ſchlugen fehl: Denn als ſich der Herr Graf bey einigen Breßlauiſchen Bade-Gäſten um den Herrn Verfaſſer erkundigen ließ, ſagten dieſe, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu erlangen überreichet hätte; worauf ihm 30. fl. zu einem Gratial ausgeſetzet wurde, welches gewiß kaum die Schreibe- und Reiſe-Koſten austrug, und alſo unſerm Günther ſehr wehe that. Er verweilete darum nicht lange im Guckus-Bade, ſondern kehrete nach Hirſchberg zurücke, und da er vorhero

ſchon feſt beſchloſſen hatte, nicht mehr in Schleſien zu bleiben, ſo veranſtaltete er nunmehro alles zu ſeiner Reiſe nach Sachſen, woſelbſt **Jena** der Ort ſeines Aufenthaltes ſeyn ſollte. Er trat endlich ſeine Reiſe dahin mit vieler Gemüths-Bewegung und ſchlechten Mitteln an, und würde ſich haben kümmerlich behelffen müſſen, wenn ihn nicht ein ſehr gelehrter Cavallier, der Herr von **Eben** und **Brunnen**, mit freyer Wohnung und Koſt verſorget hätte. Aber er konte dieſer Wohlthat nicht lange genüſſen, weil das Ende ſeiner Mühſeligkeit herzu nahete, und er ſchon im Febr. 1723. mit mancherley Beſchwerlichkeiten befallen wurde, die ihm ſeinen Tod ankündigten; wie er ſolches in vielen Gedichten an ſeine Freunde aus Jena bezeuget hat. Er wollte auch, da es endlich zu einer würcklichen Kranckheit und Niederlage kam, und ſich immer mehr Vorbothen eines annahenden Todes meldeten, noch ein Andencken von ſeiner Dichtkunſt nach ſeinem Tode hinterlaſſen, u. ſetzte verſchiedenes von ſeinen Sterbens-Gedancken auf; fing auch an, nachdem es ſich je mehr und mehr mit ſeiner Kranckheit verſchlim̃erte, ſein manchmal ziemlich frey-geführtes Leben (wobey er wegen der Unverſöhnlichkeit mit ſeinem Vater, wie er vorwandte, lange ausgeſetzet hatte ſeine Andacht zu halten,) nicht allein wehmüthigſt zu bereuen, ſondern auch ſeine Sünden GOtt hertzlich abzubitten. Als er von ſeinen Landes-Leuten gefraget wurde, ob er nicht begehrte noch einen Geiſtlichen bey ſich zu ſehen, und das H. Abendmahl zu genüſſen, verlangte er den Herrn Superintend. **Weiſſenborn**, und wünſchte ſeine Seele mit der himmliſchen Speiſe zu ſättigen. Weil aber der Herr Superintend. bey dem Examine in der Stadt-Schule aufgehalten wurde, und ſich nicht eines ſo ſchnellen Falles bey dem Krancken vermuthete, entſchlief unſer Günther gantz ſanfte, den 15. Mart. 1723. nachdem er ſein junges Leben nicht höher gebracht als 28. Jahr weniger 3. Wochen. Den Leichnam haben die Landes-Leute nach Jenaiſchen Gebrauch auf den GOttes-Acker vor dem Johannis-Thore beyſetzen laſſen, und die Koſten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Lands-Mannes zu-

ſammen geſchoſſen, daß er auch bey ſeiner Dürftigkeit nach ſeinem Tode, dennoch ein ehrliches Begräbniß erhalten.

Nach dieſer Nachricht von ſeinem Leben und Tode nun iſt nichts übrig, als noch etwas von ſeiner Leibes- und Gemüths-Beſchaffenheit zu gedencken, welches in den Vorhergehenden nicht füglich genug hat können angeführet werden. Hiervon ſaget ſelbſt ſein Herr Vater in einem Schreiben an einen guten Freund: „Mein Sohn war von mittelmelmäßiger Statur, und „wohl proportionirten geſunden Gliedern, eines gleichfalls mit „den andern Gliedern wohl harmonirenden länglichten Geſich-„tes, von ſchwartzbraunen Augen und Haupt-Haaren, wiewohl „er eine blonde Peruque zu tragen pflegte, ſein Angeſicht hatte „was annehmliches und reitzendes an ſich, daß er auch bald von „Kindheit an, und ſonderlich bey ſeinem Studiren und erwach-„ſenen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach „war er ein Sanguineo-Melancholicus.„ Er hatte übrigens alle Eigenſchafften eines groſſen Dichters, welche ihm auch ohnfehlbar einen immerwährenden Ruhm bey der Nachwelt zuwege bringen werden. Es iſt freylich wahr, daß er juſt nicht allemal in ſeinem Leben auf dergleichen Bahn der Tugend fortgegangen, ſondern bisweilen auf einer und der andern Seite auf Abwege gerathen. Allein man erwege ſeine und ſeiner Eltern Dürftigkeit, den unauslöſchlichen Haß ſeines Vaters, die Verfolgung ſeiner Neider, und ſo ferner, ſo wird ſich auch vieles, wo nicht gäntzlich rechtfertigen, doch einigermaſſen entſchuldigen laſſen, was ihm ſonſt vorgerücket werden zu können ſcheinet.

Erſter Theil

von

Oden oder Liedern,

Da

Das Erſte } Buch { die Geiſtlichen
Das Andre } Buch { die Weltlichen

in ſich hält.

Erſtes Buch
der
Oden oder Lieder,
Welches
Die Geiſtlichen
in ſich hält.

I.

Uber die Worte:

Hertzlich lieb hab ich dich, HErr ꝛc.

Pſ. XVIII. v. 2. 3.

MEin GOtt! was biſt du mir auf Erden,
Was wirſt du mir im Himmel ſeyn!
Dein Ruhm kan nicht ergründet werden,
Denn die Vernunft iſt gar zu klein.
Doch höre mich, o Höchſter! an,
Was ich von dir erzehlen kan.

Du biſt mein Felß, drum kan ich ſtehen,
Wenn gleich die Feinde wider mich
Mit ihrer Macht zu Felde gehen,
Sie ſchaffen nichts, ich tret auf dich:
Geſetzt, daß auch die Erde bricht,
So weicht doch dieſer Felſen nicht.

Du biſt die Burg, darein ich fliehe,
So bald ein Unglück entſteht;
Das Thor iſt offen ſpät und frühe,
Dadurch man zum Erretter geht,
Und wächſt der Jammer noch ſo groß,
So bricht er nicht in dieſes Schloß.

Du biſt mein Hort, auf den ich traue,
Der Grund, auf den ich in der Welt
Die allerbeſte Hoffnung baue,
Dieweil der Grund-Stein mich erhält;

Denn wer auf ſchwache Menſchen ſieht,
Der hat ſich oft umſonſt bemüht.

Du biſt mein Schild und Hort im Leben,
Daraus mein Heyl gefloſſen kömmt:
Denn alles haſt du mir gegeben,
Und alles wird durch dich beſtimmt.
Kein Tropfen Blutes wird in mir,
Er rühre denn, mein GOtt, von dir.

Du willſt mein Schutz und Zuflucht bleiben,
Und eher, als ich bitten kan,
Der Feinde Liſt zurücke treiben,
Du haſt es ſchon vorhin gethan;
Sonſt hätte mich der Neider Macht
Längſt unter ihren Gift gebracht.

Du biſt der Heyland meiner Seelen,
Du kanſt durch deinen Creutzes-Tod
Die gantze Sünden-Schuld verheelen,
Du ſchützſt mich vor der Höllen Noth;
Wo käm mir ſonſt der Himmel her,
Wenn GOtt nicht auch mein JEſus wär.

Wie darf ich dich noch weiter nennen?
Du biſt mein Alles hier und dort,
Und ſoll ich dich noch klärer kennen,
So bringe mich nur an den Ort,
Da man dich ſiehet, wie du biſt,
Und wie dein Glantz ſo herrlich iſt.

Inzwiſchen gieb, daß ich bedencke,
Was ich vor deine Lieb und Treu
Auf Erden dir vor ein Geſchencke
Zu liefern wieder ſchuldig ſey;
Du giebeſt mir dich ſelber hin,
Hilf, daß ich auch gantz deine bin.

Damit man künftig auf der Erden
  Gefahr, Furcht, Schrecken, Krieg und Streit
Noch weiter fortgeſetzet werden;
  Ich glaube, daß du allezeit
  Mein Felß, mein **Burg**, mein **Hort**, mein **Schild**,
  Mein **Schutz**, mein **Heyland** bleiben wilt.

II.

Auf die erſten zwey Verſe

Des hundert und zwey und zwantzigſten Pſalms.

Mel. JEſus meine Zuverſicht.

WElt! was hab ich noch mit dir
  Und mit deiner Gunſt zu ſchaffen?
Adams ſündliche Begier
Mag ſich an der Luſt vergaffen,
Die in Sodoms Häuſern ſpielt,
Und auf Tod und Schande zielt.

  Deines Hochmuths Brand-Altar
Gläntzt von lauter Zauber-Kertzen,
Wo die Thoren mit Gefahr
In dem Ehrſuchts-Tempel ſchertzen;
Bis der Fall den Schein entdeckt,
Und ſie in den Abgrund ſtreckt.

  Mammons güldner Uberfluß
Ubertüncht die ſchwerſten Sorgen;
Wer in Marmor wohnen muß,
Der hat keinen guten Morgen:
In Palläſten reicher Zeit
Herrſchen Furcht und Gram und Neid.

  HErr der Wahrheit! auf dein Wort
Gründet ſich mein froh Gewiſſen.

O wie ſelig wohnt man dort,
Wo wir dein Gedächtniß küſſen!
Wo dein Name, Recht und Licht
Allzeit von Erlöſung ſpricht.

Ach! was giebt mir Zions Höh
Vor ein Sehnſuchts-voll Ergetzen!
Wenn ich in den Vorhof geh,
Meinen Glauben feſt zu ſetzen:
Der die Hoffnung dort hin führt,
Wo die Kirche triumphirt.

Auf, mein Geiſt! und ſchau empor,
Was ſich dort vor Wolluſt findet,
Welche hier kein Aug und Ohr,
Noch ein menſchlich Hertz ergründet!
Diß iſt Salems Friedens-Stadt,
Die den Quell des Lebens hat.

Dieſe Stätte ſuchen wir,
Wir als Pilger auf der Erden;
Sollte nun der Creutz-Weg dir
Etwas rauh und ſauer werden;
O ſo ſtärcke Fuß und Muth
Durch den Blick auf jenes Guth!

Aller Kummer leget ſich,
Wenn ſich nur dein Hertz beſinnet,
Daß der Heyland auch für dich
Dort das Bürger-Recht gewinnet.
Eile nun durch Wüſt und Sand
Freudig in dein Vaterland!

III.

Uber die Worte:

Der GOtt aber des Friedens ꝛc.

Ebr. XIII. v. 20. 21.

GOtt, deſſen Name ſchon die Fülle
  Vollkommner Herrlichkeit entdeckt,
Erhör mein Hertz, das in der Stille
  Die Früchte deiner Liebe ſchmeckt,
  Und das auch ſchon im Glauben fühlt,
  Wie gütig deine Vorſicht ſpielt.

Du haſt und giebſt den rechten Frieden:
  Ach! gieb ihn mehr und mehr auch mir,
Und zwing, wenn Geiſt und Fleiſch ermüden,
  Welt, Sünde, Satan und Begier!
  Du weiſt, wie ſtarck die Feinde ſind,
  Drum ſtärcke, bis mein Kampf gewinnt.

Die Hofnung läſt den Muth nicht ſincken,
  Sie kennt die Gröſſe deiner Treu;
Du magſt mich ziehn, du darfſt nur wincken,
  So folg ich, wie und wo es ſey,
  Nachdem du täglich Zeugniß giebſt,
  Wie ſehr du deine Menſchen liebſt.

Du haſt vor uns verirrte Schaafe
  Den **Hirten** ſelbſt ins Grab geſtreckt,
Und uns zugleich vom Sünden-Schlafe
  Wie ihn von Todten auferweckt;
  Diß Blut, diß theure Teſtament
  Macht, daß **dein Kind uns Bruder** nennt.

Welch Danck-Lied kan vor ſolche Gnade
  Ein rein und würdig Opfer ſeyn?
Wir treten vor die Bundes-Lade,
  Und wollen dir Gehorſam weyhn!

Ein Wandel, der dir wohlgefällt,
Iſt doch das reichſte Wiedergelt.

Doch ohne deine Kraft zu wandeln,
Heißt nur in Nacht und Nebel gehn:
Die Fertigkeit ſtets recht zu handeln
Muß blos von deiner Hülf entſtehn.
Die Hülf erſcheinet aufs Gebet,
Das voller Reu um Beßrung fleht.

Verleih mir Andacht, Witz und Stärcke,
Was dir gefällt wohl einzuſehn,
Und laß von mir in jedem Wercke
Blos deinem Willen gnug geſchehn!
Gieb, daß ich ſonder Heucheley
Dir und dem Nächſten dienſtbar ſey.

Dein Sohn, mein JEſu, hilft vollbringen,
Das macht ſein Amt und Prieſterthum:
Ihm ſoll mein Hoſianna klingen,
Mein iſt der Sieg, ſein iſt der Ruhm,
Hier heißt es Amen in der Zeit,
Dort Heilig in der Ewigkeit.

IV.

Uber die Worte:

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt ꝛc.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

ERhole dich, bedrängtes Hertze,
Im Schooſſe der Gelaſſenheit,
Verzagen hilft uns nicht vom Schmertze,
Der Unſchuld Gram ergetzt den Neid,
Und macht durch ihrer Thränen-Bach
Die Kraft zum Uberwinden ſchwach.

Das Elend iſt ja auf der Erden
So allgemein, als Luft und Fall,

So bald wir kaum zu Menſchen werden,
So prophezeyt der Jammer-Schall
Auch in der Wiege ſchon die Noth,
Die unſerm gantzen Leben droht!

Man wandelt zwiſchen Furcht und Spöttern,
Man wird verſchnitten und gedrückt,
Und bey den gröſten Unglücks-Wettern
Auch gar von Freunden umgerückt,
Von Freunden, die des Glückes Liſt
Mit angenehmen Blicken küßt.

Der Geiſt iſt willig recht zu leben,
Und wäre gern der Mängel loß,
Allein des Fleiſches Widerſtreben
Iſt allemal ſo ſtarck und groß,
Daß auch der allerbeſte Chriſt
Zum öftern Rath und Troſt vermißt.

Was aber ſollt ich weichlich klagen?
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Er lebt, er zehlet meine Plagen,
Worin mich viel Gefahr begräbt,
Er lebt, er ſiegt, und theilt den Raub,
Und tritt, was mich verfolgt, in Staub.

Ach könnt es doch ein jeder faſſen!
Wie glücklich ſo ein Leiden heißt,
Bey dem wir uns auf den verlaſſen,
Der endlich unſer Joch zerſchmeiſt,
Und deſſen **Väterliche** Zucht
Die Wohlfarth unſrer Seele ſucht.

Indem ich die Verſichrung habe,
Und völlig überzeuget bin,
So ſeh ich täglich nach dem Grabe
Mit Luſt und Sehnſuchts-Blicken hin,
Und wünſche bald mit heiſſem Flehn
Durch deſſen Nacht das Licht zu ſehn.

Das

Das Licht, indem der **Vater** wohnet,
Dort, wo Verdruß und Angſt und Weh
Der Auserwehlten ewig ſchonet,
Bey denen ich in Hoffnung ſteh.
Mein Glaub iſt; kämpft, **GOtt** ſpricht ein Wort,
Halt an mein Geiſt, dein Sieg iſt dort.

Fallt hin, ihr abgekränckten Glieder,
Und mengt euch unter Aſch und Sand,
Ihr werdet mir gewißlich wieder
Mit neuer Klarheit zugewandt!
Verſcheuß du abgetragnes Kleid,
Verweſung bringt Vollkommenheit.

Da werd ich in den **Gottheits Spiegel**,
Den Abgrund hoher Weißheit ſchaun,
Da wird mir auch des Lammes Siegel
Den ſchönſten Braut-Schmuck anvertraun.
Da werd ich wider alle ſtehn,
Die wider mich zu Schaden gehn.

V.

Nach Anleitung des Evangelii am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Matth. XXII. v. 15-22.

MEin Heyland! der du von der Liſt
Der tollen Welt geprüfet biſt,
Und ſtets zu ihrer Schand entgangen;
Verleih mir deiner Weißheit Licht!
Damit mich Schein und Vorwitz nicht
Durch ihr verſtelltes Weſen fangen.

Wie leichtlich ſtrauchelt die Vernunft,
So gar auch bey gelehrter Zunft,
Wenn nicht dein Geiſt den Witz begleitet!
Man fährt oft über Berg und See,
Doch fehlt der Aufgang aus der Höh,
So wird man ſtets in Nacht geleitet.

Es

Es theilet deine Gütigkeit
Die Gaben mit viel Unterſcheid:
Der eine lehrt, der andre ſchützet;
Dem wird der Scepter zugedacht,
Und jener in den Staub gebracht,
Den man zur Fruchtbarkeit beſchwitzet.

Gieb mir nur, was dir wohlgefällt,
Und laß mich allzeit auf der Welt
Auch jeglichem das Seine geben!
GOtt nimmt, was mein Vermögen kan,
Ein redlich Hertz vor Opfer an,
Die Obrigkeit mein Blut und Leben.

Wie ruhig fahr ich einmal hin!
Wenn ich bey mir verſichert bin,
Daß ich dem Nächſten treu gedienet.
Schmückt dieſer Ruhm den Leichen-Stein,
So will ich mehr zufrieden ſeyn,
Als deſſen Schwerdt von Lorbeern grünet.

VI.
Uber die Worte:
Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc.
Mel. JEſus meine Zuverſicht:

LAßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage ſcheinen:
Die Bekümmerniß der Bruſt
Wird durch Mitleid nicht zur Luſt.

Meines Lebens ſchwerer Lauf
Iſt fürwahr ſo kurtz als böſe:
Seh ich gleich mit Sehnſucht auf,
Ob und wer mich bald erlöſe;

Seh

Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donner-Strahl.

Nicht verzweifeln iſt ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen,
Alſo wechſelt bis ins Grab
Elend ſtets mit Elend ab.

Seufzer ſind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck miſcht Aſch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechtzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durſtig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.

Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbſt verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider ſpotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.

Ach! wie ſchrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß ſie ſich erhohlen möchte?
Soll, o GOtt! denn meine Pein,
Wie dein Eyfer, ewig ſeyn?

Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo iſts denn ſchon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verſchieden?
Oder giebt ein Traum-Geſicht
Mir nur Schatten für das Licht?

HErr! verzeih der Ungedult,
Denn jetzt ſeh ich deine Stärcke;

Und

Und die groſſe Vater-Huld
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.

Sünden, greift mich grauſam an!
Sorgen, kränckt mein ſchwach Gemüthe!
Ich verbeiſſe was ich kan;
Feinde raſet! Mißgunſt wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

VII.

Uber die Worte:

HErr! wenn ich nur dich habe ꝛc.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läſt walten.

HErr! glaube mir und meinem Glauben,
Der dich allein verehrt und kennt,
Und wider Satans Zorn und Schnauben
Durch deine Kraft im Stillen brennt;
Du biſt, was in der groſſen Welt
Mir eintzig und allein gefällt.

Ich ſeh die Wercke deiner Hände:
Sie ſind vollkommen ſchön und gut.
Die Ordnung all' und jeder Stände
Beweißt, was deine Vorſicht thut,
Durch welche warlich nichts geſchieht,
Als was uns Luſt und Vortheil zieht.

Du haſt die Erde feſt gegründet,
Und lauter Wunder dargeſtellt,
So daß ſich auch kein Stäublein findet,
Aus welchem nicht ein Bild erhellt,
Ein Bild von deiner Güt und Macht,
Die nichts umſonſt hervor gebracht.

Dein

Dein Himmel hat noch gröſsre Schätze
Und Wolluſt ſonder Eitelkeit,
Die die Erlöſung vom Geſetze
Dem Glauben ſchon in Hoffnung beut;
O unausſprechlicher Genuß
Von Freuden und von Uberfluß!

Doch zeigt der Himmel und die Erde
Mir keine Luſt ſo reitzend an,
Als wenn ich dir vereinigt werde,
Und deiner Huld genieſſen kan:
Weil da, wo du, o GOtt, nicht biſt,
Der Himmel ſelbſt kein Himmel iſt.

Verſtoß mich, wenn du wilſt, zur Höllen,
Die Liebe, ſo mich dir vermählt,
Verſüßt des Feuers Schmertzens-Quellen,
Das bloß den böſen Willen quält;
Erlaubſt du mir dein Angeſicht,
So fühl ich die Verdammniß nicht.

Der Rache Blitz ſchlägt ins Gewiſſen,
Die Sünden überdecken mich,
Die Seele ſchreyt von ſtummen Biſſen
Und kämpft bald für, bald wider ſich:
Der Mund verdorrt, die Zunge klebt,
Weil Marck und Bein vor Schrecken bebt.

Diß nennt ein Welt-Kind Höllen-Schmertzen,
Ich aber nenn es Seligkeit;
Denn du, o HErr! gewährſt dem Hertzen
Die zärtlichſte Gelaſſenheit,
Und wirfſt der innerlichen Ruh
Durch Quaal und Troſt viel Nachdruck zu.

Vom Glücke werd ich nur vergebens
Mit Luſt gelockt, mit Zorn erſchreckt:
Denn wer die Kräfte jenes Lebens,
Wie ich, in deiner Liebe ſchmeckt;

Der

Der hat ſein unvergånglich Heyl:
Was will ich mehr? Der HErr mein Theil.

VIII.

Uber die Worte:

Als die Traurigen, aber allzeit frölich.

Mel. JEſus meine Zuverſicht.

CRönt der Ausgang die Gedult,
Bricht die Hoffnung endlich Roſen;
So gedenck ich ſtets der Huld
Meines GOttes liebzukoſen:
Ob ſein Troſt gleich oft verzieht,
Und das Glůcke langſam blůht.

Chriſten ſind darzu verſehn,
Daß ſie ſich im Warten ůben,
Und auch unter Creutz und Flehn
Die getreue Průfung lieben,
Die nach mancher finſtern Nacht
Ihren Morgen heller macht.

Geht man doch nach Canaan
Erſt durch Umſchweif zum Vergnůgen;
Wer mit Großmuth ſtreiten kan,
Wird mit gröſſrer Ehre ſiegen,
Und zum Tempel ſůſſer Ruh
Geht man ſtets gerade zu.

Vor dem Winter blůht kein May,
Ohne Kummer keine Freude;
Die Gelaſſenheit macht frey,
Und erquickt uns nach dem Leide,
Wie der Regen und der Weſt
Dürre Saaten wachſen låßt.

Seele! ſchweig und murre nicht,
Wie die Völcker in der Wůſten,

Die Vor Moſes Angeſicht
Endlich ihren Frevel büßten:
Denn durch ſolchen Unverſtand
Kommt man ums gelobte Land.

Traurig vor der tummen Welt,
Und doch frölich im Gemüthe!
Wer den Glauben feſt behält,
Merckt im Schlagen GOttes Güte,
Und ergetzt ſich fort und fort
Durch des Höchſten wahres Wort.

Vnſer Leben bringts ſo mit:
Abends Gram und Morgens Lachen,
Der, ſo geſtern ſchmertzlich litt,
Kan ſich heute luſtig machen.
Wird nicht jeder Wunſch erfüllt,
Gnug: wenn nur der beſte gilt.

Daß der beſte gelten muß,
Kan Vernunft und Schrift beweiſen,
Darum will ich ſtets den Schluß
Meines höchſten Vaters preiſen,
Der bey allen, was er ſchickt,
Auf der Kinder Wohlſeyn blickt.

Niemand lebt wohl ohne Feind,
Keiner kan der Mißgunſt weichen;
Wer uns noch ſo redlich ſcheint,
Kan uns oft mit Liſt beſchleichen,
Und des Undancks Spott und Hohn
Giebt für Wohlthat ſchlimmen Lohn.

Immerhin! ich leid es gern,
Und bin in mir ſelbſt zufrieden;
Untreu ſchlägt den eignen Herrn.
Was mir Glück und GOtt beſchieden,
Kommt mir dennoch nie zu ſpät,
Ob ſichs noch ſo artig dreht.

Tho-

Thoren mehren ſich die Laſt
Durch ein Unruh-volles Sehnen;
Wer den Hoffnungs-Ancker faßt,
Der lacht allzeit auch durch Thränen,
Und erlangt durch Meer und Nord
Ohne Fluch den Segens-Port.

Zürnt der Neid mit meiner Luſt;
Dieſes laß ich mich nicht irren,
Meine ſtets vergnügte Bruſt
Soll kein heimlich Weh verwirren,
Und ſo heiſts auch jederzeit:
Frölich in der Traurigkeit.

IX.

Uber die Worte:

Das iſt meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte ꝛc.

Pſ. LXXII. v. 28.

IRrdiſche Gemüther
Lieben eitle Güther
Und geſchmückte Pracht;
Diß ſoll mich nicht fangen,
Mein gerecht Verlangen
Nimmt was mehr in Acht;
Fluch und Reu
Und Schmach dabey
Folgt bey Sodoms böſen Schätzen
Auf ein kurtz Ergetzen.

Eine Luſt der Erden
Macht mir die Beſchwerden
Alles Kummers leicht;
Wenn ich nemlich dencke,
Was mir für Geſchencke
GOttes Liebe reicht:

Seine Treu
Wird täglich neu,
Und die Wolluſt ſeiner **Güte**
Stärckt mein ſchwach Gemüthe.

Diß iſt meine Freude,
Die in allem Leide
Furcht und Trauren ſtillt;
Wenn die Sünde naget,
Wenn das Hauß-Creutz plaget,
Wenn die Mißgunſt billt,
Wenn kein Freund
Es redlich meynt,
So zerſtört doch ihr Betrügen
Niemals mein Vergnügen.

Giebt es was zu ſtreiten,
Will die Hoffnung gleiten
Und der Muth vergehn;
HErr! du und mein **Glaube**
Läßt mich nicht im Raube
Noch im Unglück ſtehn;
Mir verſpricht
Die Zuverſicht,
So ich auf den **Höchſten** ſetze,
Reiche Seelen-Schätze.

Sterben iſt Gewinnen,
Es reißt Geiſt und Sinnen
Aus der gantzen Noth;
Iſt gleich Fleiſch und Blute
Schlecht dabey zu Muthe,
Nimmermehr o Tod!
Denn dein Krieg
Verliehrt den Sieg,
Und aus deinen finſtern Ketten
Wird der HErr mich retten.

X. Auf

X.

Auf den XIV. Sonntag nach Trinit.

Epiſtel Gal. V. v. 16. ſqq.

Text.

IM Geiſte muß der Wandel ſeyn,
Des Fleiſches Luſt zu meiden;
Denn was dem Fleiſche wohl gefällt,
Das kan der Geiſt nicht leiden;
Die beyde ſtreiten allemal,
Drum brecht den eignen Willen:
Der aber, den der Geiſt regiert,
Darf kein Geſetz erfüllen.

Des Fleiſches Werck iſt offenbahr:
Zanck, Zwietracht, Neid und Haſſen,
Zorn, Ehbruch, Unzucht, Ketzerey,
Mord, Trunckenheit und Praſſen;
Und was noch mehr der Laſter ſind,
Wovon ihr längſt vernommen,
Daß die, ſo ſolche Dinge thun,
In GOttes Reich nicht kommen.

Des Geiſtes Früchte ſind Gedult
Nebſt Friede, Lieb und Güte,
Ein freundlich, freudig, Sanftmuths-voll
Und rein und keuſch Gemüte.
Auf dieſe donnert kein Geſetz:
Die Chriſtus Namen tragen,
Bemühn ſich Fleiſch und böſe Luſt
Mit ihm ans Creutz zu ſchlagen.

Lehre.

Der äuſſerliche GOttes-Dienſt,
Wozu wir uns bekennen,
Iſt in der That noch nicht genung,
Daß wir uns Chriſten nennen.

Das Wiſſen macht es auch nicht aus,
Vielweniger das Hören:
Der Wandel und die gute That
Muß unſern Glauben lehren.

Der Hochmuth ſtürtzt uns in Gefahr,
Der Neid muß Fluch gewinnen,
Der Haß der Unverſöhnlichkeit
Entſpringt aus böſen Sinnen;
Des Heylands Sanftmuth geht uns vor,
Die Schwachen zu ertragen,
Und nicht bald, wenn der Nechſte fällt,
Zu richten und zu ſchlagen.

So lang ein Menſch ein Menſch noch iſt,
So lange kan er fehlen;
Drum darf ſich keiner auf der Welt
Zu den Gerechten zehlen.
Ein jeder hat den Feind bey ſich
In eignem Buſen ſtecken,
Der kan ihn, eh er ſichs verſieht,
Gar leicht im Falle ſtrecken.

Ein allzu ſtarckes Selbſt-Vertraun
Iſt ſtets ein Selbſt-Betriegen,
Und läßt uns wie ein Irrlichts-Schein
Zuletzt im Waſſer liegen;
Wenn ſpäte Nach-Reu Thränen zeigt,
Und wir mit Angſt erfahren,
Daß unſerer Begierden mehr,
Als unſrer Kräfte waren.

Ein Lehrer iſt des Lohnes werth,
Und wer zum Guten führet,
Verdient gewiß ſo vielen Danck,
Als wer ein Land regieret;
Ein wohlgemeynter Unterricht
Iſt mehr, als reiche Gaben,

Und will von der Erkenntlichkeit
Mit Recht ein Opfer haben.

Die Bosheit macht ſich oft nichts draus,
Des Höchſten Wort zu zwingen,
Und in Geſellſchaft hier und dort
Mit Schertzen an zu bringen,
Die Rache ſiehts und hört und ſäumt
Und ſammlet nur die Flammen
Auf einen deſto ſtärckern Streich
Fein nach und nach zuſammen.

Die Arbeit wird nach Werth bezahlt!
Der Tugend folgt die Crone,
Wer aber nur mit Laſtern ſchwitzt,
Dem wird der Fluch zu Lohne.
Beſtändigkeit erhält den Sieg,
Und wer hier zeitlich ſtreitet,
Dem iſt ein unverwelcklich Lob
In jener Welt bereitet.

XI.

An eben den vorigen Sonntag.

Evangel. Luc. XVII. v. 11.

Text.

Der HErr gieng nach Jeruſalem,
Und ſah in einem Flecken,
Zehn Männer ohngefehr von fern
Voll Wuſt und Auſſatz ſtecken;
Sie wurden ſeiner kaum gewahr,
So hört er ſchon die Klage:
Erbarm dich, JEſu! über uns,
Und hilf uns von der Plage!

Er ſprach: geht hin und zeiget bald
Den Prieſtern eure Glieder!

Sie wurden in dem Hingehn rein,
Der eine kehrte wieder;
Er lobte GOtt mit lauter Stimm,
Fiel JEſu zu den Füſſen,
Und danckt ihm auf dem Angeſicht
Mit ruhigem Gewiſſen.

Und dieſer war ein Samarit.
Der Heyland ſprach: Ich meyne,
Es wären Zehn gereiniget,
Wo ſind denn nun die Neune?
Kehrt einer als der Fremdling um,
Der GOtt die Ehr ertheilet,
Nun, ſprach er, ſteh du auf und geh,
Dein Glauben hat geheilet.

Lehre.

Mein Heyland! der du als ein Artzt
Zu unſerm Troſt erſchienen,
Und allzeit froh und willig biſt
Der krancken Schaar zu dienen;
Ich bin, du weißt es, von Natur
Voll Eiter, Stanck und Beulen,
Und niemand kan mich auſſer dir
Vom Sünden-Auſſatz heilen.

Ich ſteh und ſchrey dich ſehnlich an:
Laß die Erbarmung hören!
Und mach aus mir durch Hülf und Rath
Ein Werckzeug deiner Ehren.
Ich will durch Buß und Beſſerung
Mich deinen Prieſtern zeigen,
Dein Wort, mein Glaube, ſind genung,
Dem Schaden vorzubeugen.

Ich ſteh zwar jetzt noch fern von dir,
Doch ſchick ich mein Gebete,
Bis daß mein Wandel nach und nach

Dir immer näher trete;
Ich will ſchon hier vor deinem Ruhm
Mit guten Wercken ſorgen,
Doch wirſt du mir den rechten Danck
Bis in den Himmel borgen.

Da will ich nebſt den Heiligen,
Die deinen Thron umringen,
Ein Lied von Ehre, Lob und Preiß
In höherm Chore ſingen.
Da ſoll ſich mein verklärtes Haupt
Vor deinem Antlitz bücken.
Und mein durchaus gereinigt Hertz
An deiner Lieb erquicken.

XII.

Am Tage Philippi und Jacobi.

Epiſt. Epheſ. v, 19. ſeqq.

Text.

Als Gäſt und Fremdling ſeyd ihr nun
Nicht weiter ausgeſchloſſen;
Ihr habt der Heil'gen Bürger-Recht,
Seyd GOttes Haus-Genoſſen,
Erbaut auf der Apoſtel Grund,
Ingleichen der Propheten,
Der Eck-Stein iſt ſelbſt JEſus Chriſt,
Sonſt keiner iſt vonnöthen.

In dieſem hält der gantze Bau
Recht wohlgefügt zuſammen,
Und wächſt zum Tempel in dem HErrn
Voll reiner Opffer-Flammen;
Auf eben dieſen ſeyd auch ihr
Erbaut und wohl gegründet,
Wodurch auch GOtt nunmehr bey euch
Im Geiſte Wohnung findet.

Lehre.

Du Urſprung deſſen, was nur iſt,
Gerecht und weiſes Weſen!
Du, der du uns von Ewigkeit
Zum Gnaden-Bau erleſen,
Wie unausſprechlich ſtarck und groß
Iſt gegen uns dein Lieben,
Das durch das Blut des Teſtaments
Und in dein Buch geſchrieben.

Wir waren nicht dein erſtes Volck,
Noch von der Kinder Saamen,
Die durch die Lenden Abrahams
Ins Land des Segens kamen:
Wir waren ein verbranntes Volck
Von Iſmaels Geſchlechte,
Und in den Augen Iſraels
Ein Greuel deiner Rechte.

Aus Hunden macht uns nun dein Sohn
Zu Schaafen ſeiner Weide,
Zu Brüdern Jacobs und dabey
Zu Erben deiner Freude:
Jetzt haben wir das Canaan,
Das droben iſt, zu hoffen,
Nun ſteht das Allerheiligſte
In deinem Tempel offen.

Weih unſer Hertz zum Tempel ein
Und räum es von den Götzen.
Die Satan, Welt und Eigenſinn
Darein zum Greuel ſetzen!
Dein Geiſt bau hier die Wohnung auf,
Und bring an dieſe Stätte
Sein heilig Feuer in den Heerd
Durch Andacht und Gebete!

XIII.

Am Tage Bartholomäi.

Evangel. Luc. XXII. v. 24. ſqq.

Text.

Die Jünger zanckten unter ſich,
Des gröſten Ranges wegen,
Des Heylands Wort gieng alſo gleich
Dem eitlen Streit entgegen,
Und ſprach: Laßt Fürſten dieſer Welt
Nach hohen Tituln rennen!
Denn wer Gewalt und Reichthum hat,
Der läßt ſich gnädig nennen.

Ihr aber Liebſten nicht alſo!
Gebt beßre Demuths-Zeichen,
Wer vorgeht, ſoll ein Diener ſeyn,
Der Größre Schlechtern weichen.
Denn dieſer, der am Tiſche ſitzt,
Sagt, iſt nicht dieſer beſſer,
Als welcher hinten ſteht und dient?
Gewiß der erſt, iſt gröſſer.

Nun muß ich mitten unter euch
Als Knecht mein Amt verwalten;
Ihr aber ſeyd die, die bey mir
Ihr Elend ausgehalten.
Ihr ſeyd mir in Gefahr gefolgt,
Nun will ich auch bey Zeiten,
So wie der Vater mir gethan,
Das Reich vor euch bereiten.

Und dieſes meines Vaters Reich
Hat viele Wolluſt-Tiſche,
Woran euch Fried und Seligkeit
Mit Speiß und Tranck erfriſche:
Die Stühle ſind auch ſchon bereit,
Da ſolt ihr meinet wegen

Vor

Vor zwolf Geſchlechten Iſraels
Gericht und Urtheil hegen.

Lehre.

So blind, ſo thöricht und verkehrt
Iſt unſer Fleiſch gebohren,
So langſam öfnet die Natur
Der Wahrheit Aug und Ohren:
Die Jünger waren nun drey Jahr
Bey ihrem HErrn geweſen,
Und konten doch ſein Anſehn nicht
Aus ſo viel Wundern leſen.

Mit was vor Wachen, Lieb und Müh
Hat er ſie unterrichtet,
Und zur Erbauung Tag vor Tag
Gelehret und gedichtet!
Noch waren ſie ſo blind und taub,
Und wolten auf der Erden
So gar mit Zanck und Eiferſucht
Zu groſſen Leuten werden.

Wie mancher Chriſt hat noch bey uns
So fleiſchliche Gedancken:
Und ſteckt durch ſeinen Hoffarts-Geiſt
Der Ehre weite Schrancken!
Er liebt nur GOtt aus Eigennutz
Und aus Begier zu ſteigen,
Und wo er Tugend üben ſoll,
Da ſoll ſich Vortheil zeigen.

Kommts auf des Glaubens Prüfung an,
Und ſoll man etwas leiden,
Da läßt ſich Fleiſch und Blut gar leicht
Von JEſu Liebe ſcheiden;
Im Glücke fällt die Demuth weg,
Und bey den guten Tagen
Wird einer unter Tauſenden
Kaum nach dem Himmel fragen.

Man

Man lerne doch einmal verſtehn,
Was unſer Heyland wolle!
Nicht, was man vor und in der Welt
Viel Anſehn hoffen ſolle;
Nein! ſondern daß man als ein Knecht
Dem armen Nechſten nütze,
Und bis zur rechten Läuterung
Im Elends-Ofen ſchwitze.

Wer diß gedultig thut und trägt,
Dem iſt das Reich dort oben,
Worinn man unvergänglich herrſcht,
Vom **Vater** aufgehoben;
Von jenem **Vater**, deſſen Treu
Durch ſcharfe Zucht probiret,
Und uns nach kurtzer Angſt und Müh
Ins Land der Freyheit führet.

XIV.

Am Feſte des H. Ludovici.

Epiſtel Sap. X. v. 9. ſqq.

Text.

Die Weißheit reißt aus aller Noth
Die, ſo ſich ihr ergeben:
Sie leitet des Gerechten Fuß
Und rettet Jacobs Leben,
Und zeigt ihm, da er dort dem Zorn
Des Bruders fliehen muſte,
Im Traume deſſen Herrlichkeit,
Die er zu ehren wuſte.

Sie half ihm in der Arbeit fort,
Sie wuſt ihn zu beſchützen;
Man that ihm Unrecht und Gewalt,
Sie lehrt ihn Stäbe ſchnitzen;
Sie macht ihn ſicher in Gefahr,

Und

Und gab ihm Sieg zum Ringen,
Und wieß ihm: **Durch die Gottesfurcht**
Sey alles zu erzwingen.

Die Weißheit macht auch Joſephs Hertz
Im Guten täglich ſtärcker,
Sie hielt ihn von den Sünden ab,
Und fuhr mit ihm in Kercker.
Sie ſtund ihm in dem Kercker bey,
Bis man, eh er es dachte,
Den Scepter eines Königreichs
Ihm ins Gefängniß brachte.

Da war nun Joſeph Obrigkeit.
Nun konnt er die regieren,
Die ihn vorher mit Macht geſucht
In Spott und Schimpf zu führen;
Diß that die Weißheit, die nunmehr
Die frechen Tadler höhnte,
Und mit der gröſten Herrlichkeit
Das Haupt der Unſchuld crönte.

Lehre.

Die Weißheit iſt der gute Trieb,
GOtt rein und treu zu lieben,
Und unſern Nechſten allzeit mehr
Zu beſſern als betrüben:
Wer dieſe Neigung bey ſich fühlt,
Der kan ſtets im Gewiſſen,
So ſehr es auch von auſſen ſtürmt,
Den reichſten Troſt genieſſen.

Der HErr, der ſtets die Seinen ſchützt,
Muß ſolcher Weißheit wegen,
Die ſtets nach Recht und Wahrheit ſtrebt,
Der Frommen Wunſch erwegen:
Er hebt ſie öfters durch den Fall,
Wenn alles trübe ſcheinet,

So

So kommt und zeigt er unverhoft,
Wie gut er es gemeynet.

Bevortheilt uns der nächſte Freund,
Wie Labans Liſt und Tücke;
Man thut nur ſeiner Pflicht genug,
So geht uns nichts zurücke,
Der Segen folgt der Arbeit nach,
Und kan uns nicht verlaſſen,
Wenn wir mit Glauben im Beruf
Das Faulheits-Kiſſen haſſen.

Verfolgung hilft der Weißheit auf,
Wie Laſt den Palmen-Zweigen,
Und wer zuerſt in Gruben liegt,
Kan bald den Thron erſteigen:
Die Brüder Joſephs dachten ihn
Aus Mißgunſt hin zu rücken,
Und muſten ſich hernach mit Angſt
Vor ſeiner Wohlthat bücken.

Die geile Bosheit dieſer Welt
Verſucht auf allen Seiten,
Uns, wie die Frau des Potiphars
Den Joſeph, zu verleiten.
Die Weißheit bittet und ermahnt,
Und hält uns von der Sünde,
Bis daß die Tugend Glück und Ruhm,
Der Neid die Schande finde.

XV.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Luc. XIX. v. 12. ſqq.

Text.

EIn Fürſt zog in ein fernes Land
Mit ſeinen Krieges-Heeren,

Und

Und wenn er da ein Reich erlangt,
Mit Siegen heim zu kehren:
Zehn Knechten gab er auch zehn Pfund,
Und ſprach: Da könnt ihr handeln,
Und bis zu meiner Wiederkunft
Nach Nutz und Vortheil wandeln.

Er war kaum fort, ſo fingen ihn
Die Bürger an zu haſſen,
Und wolten ſich hinfort nicht mehr
Von ihm beherrſchen laſſen;
Er kam zurück und forderte
Die zehn beſtellten Knechte,
Damit er nunmehr den Gewinn
Von jedem wiſſen möchte.

Der erſte kam und brachte ſeins
Nebſt zehn erworbnen Pfunden:
Ey! ſprach der Herr, du frommer Knecht!
Du biſt getreu erfunden;
Und da du diß im Kleinen zeigſt,
So nimm auch größre Gaben:
Zehn Städte ſollſt du unter dir
Und zur Regierung haben.

Der andre Knecht gab auch ſein Pfund,
Womit er fünf erhalten,
Und kriegte von dem Herrn davor
Fünf Städte zu verwalten.
Allein der dritte kam und ſprach:
Herr! nimm dein Pfund zurücke,
Ich hab es ruhig hingelegt,
Aus Argwohn vor dem Glücke.

Ich weiß, du biſt ein ſtrenger Mann,
Den jeder zitternd ehret,
Du erndteſt, was du nicht geſät,
Nimmſt, was dir nicht gehöret.

Du Schalcks-Knecht! ſprach der Herr im Zorn,
Dein Maul und frech Geſichte
Macht, daß ich deine Faulheit jetzt
Nach deinen Worten richte.

Denn wuſteſt du, wie ſtreng und ſcharf
Wir zu verfahren pflegen,
So ſolteſt du um deſtomehr
Mein Geld zum Wechsler legen;
Damit ich, wenn ich unverhoft
Zurück nach Hauſe käme,
Mein dir vertrautes Haab und Guth
Mit Wucher wieder nähme.

Und ſprach er zu den übrigen,
Die an der Seite ſtunden;
Nehmt ihm ſein Pfund und gebt es dem
Mit zehn erworbnen Pfunden!
Sie ſprachen: Herr! der hat ja vor.
Nein! ſprach er: Ihr ſollt wiſſen,
Ein jeder, der da hat, bekommt
Noch mehrers zu genieſſen.

Wer nicht hat, ſoll auch überdiß,
Was er noch hat, verliehren:
Die aber, welche mich verſchmäht,
Sie weiter zu regieren,
Führt her als Feinde, welche mir
Von nun an nicht mehr taugen,
Und würgt ſie noch den Augenblick
Allhier vor meinen Augen!

Lehre.

Der Heyland gieng durch ſchweren Kampf
Das Reich uns zu erſtreiten,
Und in des Vaters Herrlichkeit
Die Wohnung zu bereiten.

Er ließ uns Knechten Geiſt und Wort
Und Gnad und Buſſe geben,
Und bis zu ſeiner Wiederkunft
Dem Reichthum nachzuſtreben.

Dem Reichthum in der Frömmigkeit
Und an des Geiſtes Fülle;
Doch unſer Heyland war kaum fort,
So fieng der böſe Wille
Verkehrter Knecht' und Menſchen an,
Sein ſüſſes Joch zu haſſen,
Und wollte ſich von ihm nicht mehr
Mit Liebe ſchützen laſſen.

Und diß geſchicht noch Tag vor Tag:
Was wird der HErr nun ſprechen?
Und wie ſo ſchrecklich wird er nicht
Den Ungehorſam rächen?
Der Tag von ſeiner Rückkunft eilt,
Und wird nicht auſſen bleiben,
Wer klug iſt, mag ſein Pfund verthun
Und guten Wucher treiben.

Der, ſo ſein Pfund wohl angelegt,
Wird zweyfach mehr bekommen,
Wie hie der erſt und andre Knecht
Von ihrem Herrn genommen;
Der aber, der durch Müßiggang
Sein Guth und Theil vergraben,
Soll gar nichts und noch wohl dazu
Den Fluch zu Lohne haben.

Auch jene, die ihm nicht den Ruhm
Des beſten Königs gonnten,
Und ihn zum Fürſten über ſich
Nicht weiter leiden konnten;
Die wird er einmal, wenn er kommt,
Vor ſo ein Widerſtreben
Dem Tode, der ſie ewig quält,
Mit Eyfer übergeben.

XVI.

XVI.

Am Feſte des H. Auguſtini

Epiſtel 2. Timoth. IV. v. 1. ſqq.

Text.

Nunmehr bezeug ich auch für GOtt
Und ſeinem Sohn auf Erden,
Durch deſſen Kraft und Zukunft wir
Dereinſt gerichtet werden;
Halt an und predige das Wort
Auch wider andrer Willen!
Schilt, ſtrafe, bitte mit Gedult
Die Lehren zu erfüllen.

Es kommt ſchon eine böſe Zeit,
Da viel verkehrte Sachen
Das Heyl und Gnaden-reiche Wort
Schlecht und verächtlich machen:
Sie werden Lehrer wilder Art
Nach ihrem Dünckel ſuchen,
Den Fabeln Hertz und Ohr verleihn,
Und auf die Wahrheit fluchen.

Du aber treib mit Ernſt das Werck,
Und werde nirgends ſchüchtern,
Verrichte deinen Dienſt getreu,
Sey eyfrig, fromm und nüchtern;
Ich bin geopfert und geprüft,
Und nach ſo vielem Böſen
Verſpür ich endlich auch mit Luſt
Die Stunde zum Erlöſen.

Mein Kampf iſt ſcharf und gut gekämpft,
Mein Lauf bereits vollendet;
Es hat mir weder Furcht noch Quaal
Des Glaubens Kraft entwendet,

Daher erwart ich auch nunmehr
Die beygelegte Crone
Der ewigen Gerechtigkeit
Zum theuren Sieges-Lohne.

Mein Heyland hat ſie mir vorlängſt
Erſtritten und erworben,
Ich aber bin auch als ſein **Knecht**
Lebendig drum geſtorben,
Und dadurch iſt und bleibt ſie mir
Auf **jenen Tag** verſchrieben,
Und allen denen, die mit mir
Auch ſeine Zukunft lieben.

Lehre.

Jetzt leider iſt die böſe Zeit
Auf unſre Tage kommen,
Da Menſchen-Satzung und Betrug
Die Hertzen eingenommen:
Man läßt die Lebens-Brunnen ſtehn
Und gräbt nach neuen Quellen,
Und läßt die Böſen ungeſtraft
Der Wahrheit widerbellen.

Exempel ziehn die von Natur
Zur Welt geneigten Hertzen,
Drum braucht es Fleiß und **Wachſamkeit**,
Sein Heyl nicht zu verſchertzen:
Des Geiſtes Nüchternheit beſteht
In **Beten**, **Flehn** und **Wachen**,
Und in der Ubung der **Gedult**
Den Glauben ſtarck zu machen.

Kein Streit iſt ſchärfer als **der Kampf**
Mit unſern eignen Lüſten,
Kein Lauf beſchwerter als **der Zug**
Durch dieſes Lebens Wüſten;

Hier müſſen wir, wie Jſrael
Jn ſeinen viertzig Jahren,
Viel Hunger, Müh und Feinde ſehn,
Und manche Noth erfahren.

Indeſſen wird ein jeder Chriſt
Mit Wort und Glauben fechten,
Er kennt, er weiß und hoft gewiß
Die Crone der Gerechten;
Da ſoll ein jeder Tropfen Schweiß,
Den wir um GOtt vergieſſen,
Mit Wolluſt als ein Lebens-Strohm
Uns zur Erquickung flieſſen.

XVII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Matth. V. v. 13. ſqq.

Text.

DEr Heyland ſprach zu ſeiner Schaar:
Jhr ſeyd das Saltz der Erden,
Das Saltz taugt ohne Kräfte nicht
Und muß zertreten werden;
Jhr ſeyd mit mir das Licht der Welt,
Den Schatten zu vertreiben,
Die Stadt, ſo auf dem Berge liegt,
Mag nicht verborgen bleiben.

Das Licht muß in dem Hauſe ſtehn,
Nicht unter Scheffeln brennen;
Laßt euer Licht die Menſchen ſehn,
Und eure Wercke kennen,
Damit ſie alle mir durch euch
Jm Wandel Ehr erweiſen,
Und dieſen, welcher mich geſandt,
Als unſern Vater preiſen.

Lehre.

Der Heyland lehrt hiermit ſein Volck
Das Wort nicht nur zu faſſen:
Denn diß will nicht allein das Ohr,
Es fordert Thun und Laſſen;
Wer Chriſtlich glaubt und heydniſch lebt,
Der ſchimpft des Höchſten Lehren,
Und wird das, was der Mund erbaut,
Durch böſe Frucht zerſtören.

Des Guten ſoll man vor der Welt
Sich nun und niemals ſchämen,
Es kan ſich mancher unverhofft
Ein ſelig Beyſpiel nehmen;
Das Leben zeigt den Chriſten an,
Der, was er thut und dencket,
So insgemein als öffentlich
Zu GOttes Ehre lencket.

XVIII.

Am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers.

Evangel. Matth. XIV. v. 1. ſqq.

Text.

HErodes zog des Bruders Weib
Aus Geilheit an die Seite,
Johannes aber, deſſen Mund
Die Wahrheit nirgends ſcheute,
Verwarf ihm frey und ins Geſicht
Aus einem guten Triebe
Die hier mit der Herodias
Geſchloßne Buhler-Liebe.

Der Vier-Fürſt hörte ſich zum Zorn
Ein ſolch Geſetze ſchärfen,

Und

Und ließ den Täufer ſtatt des Dancks
Davor in Kercker werfen;
Des Volckes wegen konnt er ihn
Nicht leicht ſo plötzlich tödten,
Denn dieſes hielt Johannem hoch,
Und macht ihn zum Propheten.

Indeß fiel ein Geburts-Tag ein;
Der Fürſt hielt Schmauß und Gäſte,
Die Tochter ſeiner Buhlin kam
Und tanzte zu dem Feſte:
Herodes, dem das Kind gefiel,
Erlaubt ihm zu begehren,
Und ſchwur ihm auch das Herrlichſte
Und Höchſte zu gewähren.

Da fieng bey der Herodias
Die Rach-Luſt an zu lodern,
Die Tochter muſt auf ihren Rath
Das Haupt Johannis fodern:
Diß gieng dem König etwas nah,
Doch um des Eydes willen
Und derer, die ihn angehört,
Muſt er die Bitt erfüllen.

Man ſchickte nach dem Kercker hin,
Johannes ließ das Leben,
Der Tochter aber ward ſo gleich
Sein blutig Haupt gegeben.
Sie trug es in der Schüſſel fort,
Der Mutter dar zu bringen.
So pflegt die Wahrheit insgemein
Sich um den Halß zu ſingen.

Lehre.

Das hat die Wahrheit von der Welt
Und ihren böſen Kindern.

Sie ſucht wohl ſtets durch Luſt und Ernſt
Des Höchſten Zorn zu mindern;
Sie predigt, ſtraft und reißt mit Müh
Die Bosheit vom Verderben,
Und muß davor zur Danckbarkeit
Noch oft im Kercker ſterben.

Der Wolluſt-geile Schwelgerey
Hält wenig Freuden-Feſte,
Woran ſie ſich nicht insgemein
Mit Unſchulds-Blute mäſte;
Ihr Tantzen iſt der Frommen Fall,
Und ihre wilde Freude
Dient denen, die in **Chriſto** ſind,
Zu lauter Quaal und Leide.

Seht Heuchler! die ihr **GOttes Geiſt**
Durch Menſchen-Furcht betrübet,
Und Fürſt und Volck oft ärger ſcheut,
Als **GOtt** und **Wahrheit** liebet!
Das Haupt Johannis predigt euch
So gar noch aus dem Grabe,
Was vor Gewißheit und Vertraun
Ein treuer Märtrer habe.

Sprecht, wenn es **GOttes** Ehre gilt,
Mit froh und tapfren Muthe,
Verſiegelt, kommt es auch dazu,
Diß was ihr glaubt, mit Blute;
Und wißt, daß eben dieſes Schwerdt,
Das Halß und Bein durchſtreichet,
Euch einſt den Rock der Herrlichkeit
Vor ſolchen Purpur reichet.

XIX.
Am XV. Sonntage nach Trinitatis.
Epiſtel Gal. V. v. 25. 26. und Gal. VI. v. 1. ſqq.
Text.

IM Geiſte ſind und leben wir,
Im Geiſte laßt uns wandeln,
Nicht aber eitles Hochmuths voll
Mit Haß und Mißgunſt handeln;
Ja, lieben Brüder! fehlt ein Menſch,
So zeiget eur Geſchlechte
Und helft ihm, weil ihr geiſtlich ſeyd,
Mit Sanftmuth ſtets zu rechte!

Habt allzeit Achtung auf euch ſelbſt,
Man möcht euch ſonſt verſuchen,
Trägt einer auch des andern Laſt,
Wie Chriſtus, ohne Fluchen;
Wer Stoltz und Eigen-Liebe nährt,
Und dieſen Dünckel ſpüret,
Er ſey etwas und iſt doch nichts,
Der wird durch ſich verführet.

Ein jeder prüfe bloß ſein Werck
Nach Zuſtand, Zeit und Würde,
So bleibt auch ihm allein der Ruhm,
Wie jedem ſeine Bürde:
Wer durch das Wort gelehret wird,
Der ſoll auch danckbar leben,
Und dieſem, der ihn unterricht,
Von allen Güthern geben.

Irrt nicht, GOtt duldet keinen Spott,
Wie Bethels Knaben lernten;
Denn was der Menſch allhier geſät,
Das wird er einmal erndten.

Ein jeder, der auf Fleiſch geſtreut,
Der erndtet das Verderben,
Wer aber auf den Geiſt geſät,
Wird ewig Heyl erwerben.

Nun, Brůder, laßt uns Gutes thun
Und dadurch nicht ermůden;
Wir erndten dort in Ewigkeit,
Bedenckt doch euren Frieden!
Jetzt haben wir noch Zeit und Raum,
Thut Guts und dienet allen,
Hauptſåchlich denen, die mit uns
Zu einem Tempel wallen.

Lehre.

Seit dem uns Adams erſte Frucht
Geſchmack und Geiſt verdorben,
Seit dem iſt unſer Fleiſch und Blut
Zum Guten gantz erſtorben;
Gedancken, Worte, Werck und Sinn
Sind nichts als finſtre Sůnden,
Wofern wir nicht des Geiſtes Licht
In unſrer Seel entzůnden.

Drum traf uns des Geſetzes Fluch
Und ſchreckte mit dem Joche,
Die Zeit des alten Teſtaments
War eine Marter-Woche,
In der der åuſſerliche Zwang
Den Saamen Jacobs drůckte,
Und niemand in das Heiligſte
Der wahren Gnade blickte.

Doch endlich kam der Vorhang weg,
Und Zwang und Joch zerfielen,
Der Heyland kam in unſer Fleiſch,
Des Vaters Zorn zu kůhlen;

Der

Der gab ein angenehmer Joch
Und ſüſſe Bothſchaffts-Lehren,
Will jemand vom Geſetze loß,
Der muß ſie freudig hören.

Ein recht und wahres Chriſtenthum
Beſteht in ſolchem Leben,
Daß deſſen Wandel ähnlich iſt,
Der uns ſein Blut gegeben;
Gebt Achtung, was der **Meiſter** thut,
Das ſoll der Jünger faſſen,
Und was er liebet oder fleht,
Auch lieben und verlaſſen.

Der **Heyland** ſchalt nicht, wenn man ſchalt;
Er bat vor ſeine Feinde,
Und machte durch Gelaſſenheit
Die Zöllner ſich zum Freunde.
Sein Leben war ein Tugend-Bild,
Sein Strafen nichts als Lieben;
In dieſem allen ſoll ein Chriſt
Sich ſtets und ernſtlich üben.

Damit man nun im Guten bald
Zur Fertigkeit gelange,
Und als ein frommer Unterthan
In **Chriſti** Reiche prange;
So iſt es Noth, die Hinderniß'
Und Bürden abzulegen,
Die uns als Pilger dieſer Welt
Zu überladen pflegen.

Diß heißt: Man muß erſt wider ſich
In ſcharfen Kampf gerathen.
Die Selbſt-Bezwingung iſt der Crantz
Von allen Helden-Thaten:
Hier braucht es nun nicht wenig Fleiß,
Und Einſehn, Flehn und Wachen,

Des

Des Fleiſches Widerſpenſtigkeit
Zum Guten zahm zu machen.

Wer ſolche Lüſte dämpfen will,
Der ſeh auf Chriſti Leiden;
Der Spiegel ſeiner harten Angſt
Vergällt die eitlen Freuden.
Sein Blut, ſein Schweiß, ſein Gallen-Tranck,
Und tief zerfleiſchter Rücken,
Nebſt Speichel, Dornen, Spott und Hohn,
Kan Adams Luſt erſticken.

So bald ſich nun in uns der Trieb
Des eignen Willens leget,
So eilt man leichter auf der Bahn,
Die nach dem Himmel träget;
Und kurtz! was unſers Heilands Huld
Gethan und vorgeſchrieben,
Das iſt vor unſre Pflicht ſonſt nichts,
Als kämpfen, leiden, lieben.

XX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Matth. IV. v. 24. ſqq.

Text.

Bey zween Herren kan kein Menſch
Sich leicht in Dienſte geben,
Dem einen muß er willig ſeyn,
Dem andern widerſtreben;
Dem einen haßt und läßt er gehn,
Den andern wird er hören,
So kan der, der dem Mammon dient,
Unmöglich GOtt verehren.

Drum ſorgt vor Eſſen, Leib und Kleid
Mit keiner Art und Weiſe,

Iſt

Iſt nicht der Leib mehr denn der Rock,
Das Leben als die Speiſe?
Die Vögel ſäen, erndten nicht
Und ſammlen nicht in Scheuren,
Doch will der Vater in der Höh
Auch ihrem Hunger ſteuren.

Sind wohl die Vögel mehr als ihr?
Wer kan mit allem Dichten
Die Länge von Perſon und Arm
Vier Spannen weiter richten?
Und warum ſorgt ihr vor das Kleid?
Seht, wie die Lilje wachſe!
Sie näht, ſie wäſcht, ſie ſchmückt ſich nicht,
Hält nichts von Seid und Flachſe.

Doch ſag ich euch, war Salomo
In ſeinem größten Ruhme
Und in der Hof-Pracht nicht ſo ſchön,
Als eben dieſe Blume.
Schmückt GOtt das Graß, das heute ſteht,
Und morgen brennt und rauchet?
Wie wird er diß an euch nicht thun,
Ihr, die ihr Glauben brauchet?

Drum ſollt ihr nicht bekümmert ſeyn,
Noch voller Zweifel ſagen:
Was wird wohl unſer Tiſch und Glaß
Und unſre Blöſſe tragen?
Nach dieſem allen trachten nur
Die unvergnügten Heyden,
Denn euer Vater weiß euch ſchon
Die Nothdurft zu beſcheiden.

Vor allen ſuchet GOttes Reich
Und zwar noch auf der Erden,
Das andre wird euch auch hernach
Bald zugeworfen werden;

Beängſtigt euch nicht vor der Zeit
Schon um den andern Morgen!
Ein jeder Tag, das iſt genug,
Bringt auch ſein eignes Sorgen.

Lehre.

Der GOtt, der ſchon ſo lange Zeit
So reichlich Hauß gehalten,
Hört noch nicht auf, ſein **Vater-Amt**
Auf Erden zu verwalten;
Er liebt, er wacht, er ſorgt vor uns,
Giebt früh- und ſpäten Regen,
Und zeiget ſtets und überall
Ein Bild von ſeinem Segen.

Die **Vorſicht** ſeiner Gütigkeit
Iſt gar nicht zu ergründen:
Ein Sperling ſey ſo ſchlecht er will,
Er muß ſein Körnchen finden;
Kein Haar fällt ſonder ihrem Schluß
Und Willen auf die Erde,
Was zweifelſt du, ob ſie, o Menſch!
Auch dich ernähren werde?

O laß, verzagtes Menſchen-Kind,
Den ungegründten Kummer!
Der HErr und Hüter Iſrael
Hat weder Schlaf noch Schlummer:
Er ſieht und weiß wohl, was uns fehlt,
Und läßt uns ſonſt nichts fehlen,
Als das, was wir aus Unverſtand
Zu eignem Schaden wehlen.

Dein Heerd und Tiſch war eh bereit,
Eh du zur Welt gebohren,
Und Ort und Stelle längſt vor dir
Zur Wohnung auserkohren:

Das, was du noch genieſſen ſollſt,
Iſt auch ſchon abgemeſſen;
Ach mercke diß! und lerne doch
Den Mammons-Dienſt vergeſſen.

Die reiche Sorge vor den Bauch
Und vor den gůldnen Gôtzen
Bringt um den ewigen Beſitz
Von beſſern Lebens-Schätzen,
Die weder Dieb noch Räuber hohlt,
Noch Wurm noch Moder kräncken,
Verſuchung greift die Hertzen an,
Die ſich an Reichthum hencken.

Betrachte das, was droben iſt,
Und laß die ſchwachen Sinnen
Durch Wort, Erkänntniß, Geiſt und Müh
Im Guten Kraft gewinnen!
So wird dir, liebſt du GOtt nur recht,
In allen deinen Thaten,
Der Anſchlag ſey auch noch ſo ſchwer,
Der Ausſchlag gut gerathen.

XXI.

Am Feſte des H. Ægidii.

Epiſtel Sap. V. v. 16. ſqq.

Text.

DEr HErr iſt der Gerechten Lohn
Und läßt ſie ewig leben,
Er ſorgt und will ein herrlich Reich
Und ſchöne Cronen geben;
Sein Schutz, ſein Arm vertheidigt ſie,
Ihr Harniſch iſt ſein Eyfer,
Und jede Creatur verzehrt
Vor ſie der Feinde Geifer.

Die Waffen der Gerechtigkeit
Sind ſtrenger Zorn und Flammen,
Er zuckt ſein Schwerdt und zieht die Welt
Schon in ein Heer zuſammen:
Er kommt und greift die Thoren an,
Es brüllen Meer und Wogen,
Und Blick und Hagel ſchießt ſo ſchnell,
Als Pfeile von dem Bogen.

Das Waſſer wütet wider die,
So den Gerechten plagen,
Der böſen Menge lehnt ſich auf,
Und sieh! ſie ſind geſchlagen.
Der Nord-Wind legt ſich wider ſie
Und wird ſie ſchnell vertreiben,
Wie Blätter, Stoppeln, Spreu und Sand
Vor keinem Wirbel bleiben.

Lehre.

Verzagt doch nun und nimmermehr
Ihr fromm- und edlen Seelen!
Gedenckt der Feind auf euren Fall
Viel Gruben aus zu höhlen,
So ſeht und lernt und glaubt, daß GOtt
Bey eurer guten Sache
Und in der äuſſerſten Gefahr
Der Noth ein Ende mache.

Der Böſe ſteht und brüſtet ſich,
Und macht auf allen Seiten
So wie ein ſtoltzer Pharao
Ein Land voll ſchwerer Zeiten;
Ihr gebt in Unſchuld ruhig nach,
Und könnt gleichwohl nichts richten,
Als daß die Spötter immer mehr
Auf neues Unglück dichten.

Gedult!

Gedult! die Rache wacht vor euch
Und GOtt im Himmel ſtreitet,
Der, ſo da Roß und Mann geſtürtzt,
Hat euch auch Troſt bereitet;
Und eben dieſen Augenblick,
Da ihr am ärgſten zaget,
Wird dieſer Feind, der trotzt und ſchnaubt,
Mit Schrecken hingejaget.

XXII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Matth. XIX. v. 27. ſqq.

Text.

SIeh HErr! fieng Petrus einmahl an:
Wir haben nichts auf Erden,
Verlaſſen alles, folgen dir,
Was wird uns davor werden?
Wißt, ſprach der HErr, ich ſag es euch,
Des Menſchen Sohn wird kommen
In ſeiner Kraft und Majeſtät,
Zu richten Böſ und Frommen.

Da ſollt ihr, warlich ſag ich euch,
Ihr, die ihr mir nebſt allen
Im Stande geiſtlicher Geburt
Gefolgt und wohl gefallen;
Da ſollt ihr, ſag ich euch, mit mir
Den Urthel=Stab zerbrechen,
Und den Geſchlechtern Iſraels
Das Recht auf Stühlen ſprechen.

Ein jeder aber, der mich liebt,
Muß auch mein Wort erfüllen,
Verläßt er endlich noch dazu
Um meines Namens willen

Hauß, Aecker, Vater, Mutter, Weib,
Kind, Schweſtern, Freund und Brůder,
So wird ihm alles dermahleinſt
Wohl hundertfåltig wieder.

Lehre.

Erlöſer! der du auch vor mich
In Knechts-Geſtalt gekommen,
Und mich durch Waſſer und durch Geiſt
Zum Jůnger angenommen;
Hilf, daß ich dieſe Lieb und Treu
Mit Gegen-Lieb erkenne,
Und weder in Gefahr noch Luſt
Mich etwan von dir trenne.

Dein Warlich ůberzeuget mich,
Du werdeſt bald erſcheinen,
Zum Schrecken vor die böſe Schaar.
Zum Troſte vor die Deinen:
Ach! laß mich deine Majeſtåt
Alsdenn mehr ziehn als ſchlagen,
Und vor dem Stuhle des Gerichts
Des Lammes Siegel tragen.

Laß durch Verfolgung und Gefahr
Zur Průfung vor den Glauben,
Mir, wenn es dir gefållig iſt,
Freund, Hauß und alles rauben;
Um dich gedenck ich alles gern
Und freudig zu vergeſſen,
Dein Reich hat mehr in jener **Welt**,
Als jemand hier beſeſſen.

XXIII.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epiſtel Epheſ. III. v. 13. ſqq.

Text.

JCh Paulus bitte, werdet nicht
In meiner Trůbſal můde!
Diß Leiden, ſo vor euch geſchicht,
Gebiehrt euch Ehr und Friede:
Derhalben beug ich meine Knie
Zum **Vater in der Hőhe**,
In deſſen Kindſchafft ich mit euch
Durch **JEſum Chriſtum** ſtehe.

Er laß euch nach der Herrlichkeit
Und ſeines Reichthums Gaben
Am innerlichen Menſchen Kraft
Und Stårck und Wachsthum haben,
Damit ſich **Chriſtus** auch in euch
Im Glauben nieder laſſe,
Und durch die Liebe mehr und mehr
So Grund als Wurtzel faſſe.

Bis daß ihr mit den Heiligen
Begreiſet und verſtehet,
Wie weit die Tiefe, Långⁿ und Hőh
Und auch die Breite gehet;
Und bis ihr Chriſti Liebe kennt,
Der kein Erkånntniß gleichet,
Auf daß ihr **GOttes** Gnade ſeht,
Und ihre Fůll erreichet.

Dem aber, welcher mehr vermag,
Als wir verſtehn und bitten,
Durch jene Kraft, die in uns wirckt,
In Lehren, Wort und Sitten,

Dem ſey in unſrer Kirche Ruhm
In JEſu Chriſti Namen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
In allen Zeiten, Amen.

Lehre.

Du GOtt und Vater alles Lichts,
Und aller Menſchen-Kinder!
Durch deſſen eingebohrnen Sohn
Wir gantz verlohrnen Sünder
Das Recht der Erbſchaft deines Reichs
Von nun an mit genieſſen,
Laß jetzo deinen Gnaden-Strahl
Auf unſre Demuth ſchieſſen.

Wir beugen Haupt und Hertz und Knie
Und kommen dich zu bitten,
Durch deſſen Namen und Verdienſt,
Der ſelbſt vor uns gelitten;
Wir ſuchen kein vergänglich Guth
Noch irdiſches Ergetzen,
Das nur die Kinder dieſer Welt
Vor ihren Himmel ſchätzen.

Der Reichthum deiner Herrlichkeit
Iſt gar nicht auszuſprechen,
Wir bitten nur ein Theil davon,
Den alten Menſch zu ſchwächen,
Der mit Begierden böſer Art
Sich in uns zeigt und reget,
Und deſſen Ungehorſam noch
Verbothne Früchte träget.

Ach ſende doch von deiner Kraft
Dem Glauben Kraft und Stärcke!
Damit man deine Wunder ſeh,
Und ihr Geheimniß mercke.

Gieb,

Gieb, daß ſich Chriſtus innerlich
Mit uns genau verbinde,
Und unſre Seele den Geſchmack
Der andern Welt empfinde.

Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafft
Begreifen tauſend Sachen,
Woraus die Weiſen dieſer Welt
Nicht wenig Rühmens machen;
Doch wer die Liebe Chriſti kennt,
Der ſchilt ihr thöricht Prahlen,
Erwehlt den recht- und ſüſſen Kern
Und läßt der Welt die Schaalen.

Zu der Erkänntniß wirſt du uns
In frommer Einfalt bringen,
Damit ſich unſer Hertz und Wunſch
Nach jenen Hügeln ſchwingen,
Auf welchen wir dich dermahleinſt
Verklärter ſchauen ſollen,
Und durch ein ſelig Jubel-Lied
Ohn Ende preiſen wollen.

XXIV.

An eben dem vorigen Sonntage.

Evangel. Luc. VII. v. 7. ſqq.

Text.

IM Thor zu Nain traf der HErr
Mit ſeiner groſſen Menge,
Die ihm von weitem nachgefolgt,
Ein volckreich Leich-Gepränge;
Hier war ein lieb- und eintzler Sohn
Der Mutter ausgetragen,
Der dieſer Tod ihr Wittwen-Hertz
Von neuen wund geſchlagen.

Der HErr erſah das arme Weib,
Und brannte vor Erbarmen,
Und ſagte freundlich: Weine nicht!
Der Glaube hilft den Armen;
Er trat hinzu, ergriff den Sarg,
Die Träger ſtunden ſtille;
Da ſprach er: Jüngling! heb dich auf,
Diß iſt des Höchſten Wille.

Der Todte ſtund und redete,
Und ward der Mutter wieder:
Ein Schauer aber heil'ger Furcht
Durchlief der Leute Glieder:
Sie prieſen GOtt, daß ein Prophet
In Jacobs Seegens-Landen,
Die GOtt ſo gnädig heimgeſucht,
Von neuem auferſtanden.

Lehre.

Wie bald kan doch nicht auf der Welt
Die Freude zu Beſchwerden,
Und ein betrübtes Leichen-Haus
Aus Nains Luſt-Stadt werden?
Kein Ort iſt ſo vergnügt und klein,
Er hat bisweilen Jammer,
Und iſt oft ſchlecht und groß genug
Zu unſrer Sterbe-Kammer.

Des Jünglings Leichnam lehret uns
Auf ſeiner Todten-Bahre:
Wie ſchnell der Jugend Frühlings-Luſt
Nach Art der Roſ' entfahre,
Die unter Morgen-Röth und Thau
Gemüth und Blick vergnüget,
Und durch den heiſſen Mittags-Wind
Verwelckt vom Stocke flieget.

Euch armen Wittwen kan allhier
Ein holder Troſt erſcheinen,
Ihr ſeyd den Turtel-Tauben gleich,
Die ſtill und einſam weinen:
Doch wenn der letzte Stab zerbricht
Und alle Hoffnung ſchwindet,
So merckt doch, wie ſo plötzlich ſich
Der HErr zum Helfen findet.

Erwegt auch hier das Allmachts-Wort,
Das Nacht und Tod bezwinget,
Und durch ein kräftiges Steh auf
Den Geiſt zurücke bringet.
Diß Wunder ſtärckt die Zuverſicht,
Die fromme Chriſten faſſen:
Es werd auch uns die Hand des HErrn
Nicht ſtets im Grabe laſſen.

XXV.

Am Tage Mariä Geburt.

Epiſtel Prov. VIII. v. 22. ſqq.

Text und Lehre.

DIe Weißheit ruft uns täglich zu:
Wer Ohren hat, der höre!
Ich bin die Mutter aller Welt,
Und ſchencke Glück und Ehre;
Ich war, eh etwas wircklich war
Vom Anfang vor der Erden,
Durch mich ließ auch das Wort des HErrn
Aus nichts diß alles werden.

Da alle Dinge noch vorlängſt
In ihrem Weſen ſchliefen,
Eh Waſſer-Brunnen, Quell und Meer
Noch um den Erd-Kreiß liefen,

Eh noch ein Berg und Hügel ſtand,
Eh Sonn und Sterne brannten,
Und eh die groſſen Ströme noch
Ihr Ziel und Ufer kannten.

Da war ich Weißheit ſchon bereit,
Da half ich mit regieren,
Der HErr gebrauchte meinen Rath,
Sein Abſehn auszuführen;
Ich lebte, ſpielte, ſchuf mit ihm
Und hatte mein Ergetzen,
Das gantze menſchliche Geſchlecht
In Fried und Ruh zu ſetzen.

Darum gehorcht und folgt auch nun
Ihr Kinder meinen Wegen!
Ich führ euch in das Paradieß,
Ich bring euch Luſt und Segen,
Seyd weiſe, liebt und hört die Zucht
Und wacht vor meiner Thüre,
Damit ein ewig Wohlergehn
Der Arbeit Ende ziere.

Wer mich erlanget und behält,
Der findet ſelbſt das Leben,
Der HErr wird ihm ſein Vater-Hertz,
Mit Wohlgefallen geben;
Wer aber mich verlacht und höhnt,
Wird an der Seele ſterben,
Und dadurch, daß er mich verſchmäht,
Den ärgſten Tod erwerben.

So ruft, ſo ſchreyt die Weißheit noch,
Und niemand will es mercken;
HErr: deſſen Sohn die Weißheit iſt,
Laß mein Gemüthe ſtärcken,
Damit mich nicht der eitle Schein
Geſchminckter Thorheit blende,

Noch

Noch von dem Creutze deines Sohns,
Der wahren Weißheit, wende.

XXVI.

An eben dem vorigen Tage.

Evang. Matth. I.

Text und Lehre.

HIer zeigt uns der Evangeliſt
In viel berühmten Namen
Den Stamm-Baum des vor langer Zeit
Verſprochnen Weibes-Saamen;
Von Abraham auf Joſeps Haupt
Sind zwey und viertzig Glieder,
Von dieſem ſind wir nach dem Fleiſch
Mit **Chriſto** Freund und Brüder.

Hieraus erkennt man **Davids Sohn,**
Den Held aus Juda Stamme,
Damit man nicht die alte Schrift
Als ungewiß verdamme;
Hier lernt man auch: Des **Heylands Huld**
Und Demuths-volle Güte
Verſchmäh, wie Ruth und Rahab zeugt,
Kein Heydniſches Geblüte.

Auch wird man deutlich überführt,
Was **GOtt** den Menſchen gönne,
Und wie er, was er einmal ſagt,
Unmöglich brechen könne;
Sein Wort bleibt feſt und muß beſtehn,
Der Himmel und die Erden
Kan eher zu dem alten Nichts,
Als er zum Lügner, werden.

Die Väter ſeufzten, bald den Troſt
Von Jacob zu erbauen;

Sie ſahen den im Glauben an,
Den wir im Fleiſche ſchauen;
Sie ſeufzten ſcharf und ſehnten ſich,
Den Held hervor zu bringen,
Den GOtt von Ewigkeit beſtimmt,
Den Tod vor uns zu zwingen.

So prahle nun, du ſtoltze Welt,
Mit Ahnen, Stand und Schilden,
Und laß der Wappen Alterthum
Mit neuer Pracht vergülden!
Der Chriſten Adel rühmet ſich
Und zwar mit beſſerm Rechte,
Warum? Der HErr der Herrlichkeit
Gehört in ihr Geſchlechte.

Mein Bruder! mein Immanuel!
Was kan dir doch mein Leben
Vor dieſe tief' Erniedrigung
Zum Freundſchaffts-Opfer geben?
Du biſt mein Stamm, ich bin dein Zweig,
Gieb, daß ich Saft genieſſe,
Und nicht als ein verdorrter Aſt
Im Feuer lodern müſſe!

XXVII.

Am Feſte des H. Brunonis.

Epiſtel Sir. XXXI. v. 8-11.

Text.

Wohl dieſem! deſſen mäßig Hertz
Vor GOtt bey Reichthum tauget,
Und deſſen Gold-Durſt nicht den Schweiß
Verarmter Wittwen ſauget;
Wo wird ein Mann hierinn bewährt
Und ohne Fleck erfunden;

Es wird ihm von der Billigkeit
Ein Ehren-Crantz gewunden.

Er konnte manchem Schaden thun,
Und hat es unterlaſſen,
Das Unrecht ſchlich ihm heimlich nach,
Doch konnt es ihn nicht faſſen;
Drum muß ſein Guth auch ſtets beſtehn,
Da ſeiner Wohlthat Gaben
Den Nach-Ruhm aller Heiligen
Zum Zeugniß ewig haben.

Lehre.

O Unglücks-volle Frölichkeit!
Die bloß vom Geld entſpringet,
Und die ein niederträchtig Hertz
Ans Joch des Geitzes zwinget:
Wo dieſer Satan wohnt und herrſcht,
Da liegt der Fluch im Kaſten,
Und läßt den ſtets gefangnen Geiſt
Von Unrecht niemals raſten.

Begehrt man einen groſſen Schatz,
So gebe man den armen,
Der Sünde ſteuret nichts ſo ſehr,
Als Lieben und Erbarmen.
Ein Scherf, der ihren Wunſch verdient,
Geht über Gold und Cronen,
Worunter Furcht, Gefahr und Laſt
Bey Pracht und Hoheit wohnen.

Gewönn ein Menſch die gantze Welt,
Was hülf es ſein Gewiſſen!
Wofern er ſich nicht ſtets dabey
Der Mäßigkeit befliesſen;
Ihr, die ihr glücklich wuchern wolt,
Ach! wuchert mit der Liebe,
Wo nicht, ſo wißt, daß euer Guth,
Wie Spreu und Staub, zerſtiebe.

XXVIII.

XXVIII.

An eben dem vorigen Feſte.

Evangel. Luc. XII. v. 35. ſqq.

Text.

Umgürtet euch, ſteckt Lichter an,
Und ſteht auf muntern Füſſen,
Wie Menſchen, die auf ihren Herrn
Bey Nacht-Zeit warten müſſen!
Damit ſie, wenn er kommt und klopft,
Jhm ſchlechten Eingang machen;
Wohl ſolchen Knechten, die dem Herrn
Bis zu der Rückkunft wachen.

Es komme zeitig oder ſpät,
So wird er ſie ergetzen,
Und vor dergleichen treuen Dienſt
An volle Tafeln ſetzen;
Glaubt aber, wüſt ein guter Wirth
Die Stunde frecher Diebe,
Daß er fürwahr mit Knecht und Licht
Im Zimmer wachſam bliebe!

Und darum ſeyd auch ihr bereit
Zu wachen und zu beten,
Und ſcheut euch einen Augenblick
Von eurem Poſt zu treten!
Die Stunde, da des Menſchen Sohn
Bald zum Gericht erſcheinet,
Kan leicht dieſelbe Stunde ſeyn,
Die ihr am mindſten meynet.

Lehre.

Wir ſehn ſchon in der letzten Zeit
Den Abend aller Sachen,
Und haben deſto gröſſern Grund,
Als Chriſten fromm zu wachen:

Der

Der Tag des HErrn wird als ein Dieb
Bey ſpäter Stunde kommen,
Wer faul iſt, wird mit Blitz und Schlag
Erſchrecklich angenommen.

Auf Sünder! der du tödtlich ſchläfſt,
Auf! wecke Geiſt und Sinnen,
Der letzte Wächter wartet ſchon
Dort auf der Wolcken Zinnen;
Der kräftige Trompeten-Schall
Wird unverhofft erklingen,
Und alle Todten in der Welt
An Luft und Leben bringen.

Mit was vor Rechnung denckſt du denn
Den Richter anzuſchauen?
Mit Zagheit oder Zuverſicht?
Mit Jauchzen oder Grauen?
Die Thorheit ſingt das Raben-Lied
Und ſäumt ſich ſelbſt zum Schaden:
Thu bald, was ewig helfen ſoll!
Heut iſt die Zeit der Gnaden.

XXIX.

Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte.

MEin GOtt! ich kenne deine Liebe,
Du ziehſt mich, doch ich folge nicht,
Ach hilf doch nur dem ſchwachen Triebe,
Der mir nur ſtets zuwider ſpricht;
Und mehre das getreue Sehnen,
Das dir mit Thränen
Gewiß dein Vater-Hertze bricht.

Ich bin verdammt, ich bin ein Sünder:
Diß weiß ich, doch erbarme dich!

Du rufeſt die verlaufnen Kinder,
Du höreſt, komm und rette mich!
Ach! rette die bedrängte Seele;
Die Marter-Höhle
Mehrt Creutz und Jammer innerlich.

Du biſt ein Artzt und hilfſt dem Krancken,
Mein Auſſatz greift ſchon ziemlich weit.
Der Glaube ſtärcke die Gedancken,
Worein der Satan Zweifel ſtreut!
Doch will ich hier mit Glauben ſchweigen,
Und du wirſt zeigen:
Es wirckt die Reu zur Seligkeit.

Der Glaube wircket durch die Wercke
Allein die Wercke helfen nichts:
Mein Glaube kommt von deiner Stärcke,
Du biſt der **Vater alles Lichts**,
Du wirſt mich auch bey finſtern Zeiten
Zur Tugend leiten,
Sprich nur ein Wort, ach! ſo geſchichts.

Ach! ſo geſchichts, daß ich erkenne,
Was dein Geſetz und Wort befiehlt,
Denn ob ich gleich vor Liebe brenne,
So iſt doch alles blind gezielt;
Wenn nicht mein äuſſerſtes Verlangen,
Dich zu umpfangen,
Schon auf der Welt den Himmel fühlt.

Ich ſterbe ſo, wie alle müſſen;
Es iſt der Tod der Sünden Sold.
Verklagt mich endlich mein Gewiſſen,
Genug! **mein Heyland** iſt mir hold.
Ich weltze mich in ſeinem Blute
Mit freyem Muthe,
Schimpft Welt und Satan wie ihr wollt.

Es kommt ein Tag, der alles richtet,
Mein Heyland richtet, klagt mich an!
Der Feind, ſo mich und alle ſichtet,
Hat doch mit allen nichts gethan,
Mit allen, welchen ſeine Liebe
Durch heil'ge Triebe
Die Eitelkeit verbittern kan.

Ich weiß nicht, wenn und wo ich ſterbe,
Doch ſterb ich allemal vergnügt,
So fern ich nur den Troſt erwerbe,
Daß dir mein Hertz im Schooſſe liegt!
Erdrücke mich in deinen Armen,
Denn dein Erbarmen
Macht, daß mein Hertz die Noth beſiegt.

XXX.

An GOTT.

WAs kan ich armer Menſch davor,
Wenn Noth und Angſt zur Sünde zwingen?
HErr! neige dein geneigtes Ohr,
Ich will ein kleines Opfer bringen.
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume ſchwitzen,
Ein ängſtlich Hertz und treu Gebet,
Du haſt es ja noch nie verſchmäht,
Soll wider Zorn und Rache ſchützen.

Die Gröſſe deiner Majeſtät
Erkenn ich aus den kleinſten Dingen,
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Waſſer aus dem Felſen zwingen,
Du ſprichſt ein Wort, ſo wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt ſich nicht,

Be-

Befiehl, ſo wird die Fluth zu Flammen,
Du winckſt, ſo ſteht der Sonnen-Lauf,
So thun ſich Tief und Abgrund auf,
Und werfen Erd und Stern zuſammen.

Du zürnteſt ehmals, groſſer **GOtt!**
Da wuchs das Waſſer über Berge,
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Rieſen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt und ſtärckt ſein Heer,
Ein Stock verjagt es in das Meer;
Da ſchwamm Volck, König, Roß und Wagen,
Der Wind bringt Fleiſch, die Wüſten Brod,
Manaſſe fällt, du ſchickſt ihm Noth,
Er weint, du änderſt Kett und Klagen.

Dein Nam und Weg iſt wunderlich,
Du wirſt auch mir zu helfen wiſſen,
Ich hoff, ich trau dir, zeige dich,
Mein Läſtrer wird ſich ſchämen müſſen;
Kein Unglück ſchlägt die Zuverſicht,
Du kanſt, du muſt, du läßt mich nicht,
Die Buß iſt hier, der Troſt ſchwebt oben;
Kein menſchlich Anſehn hebt die Pein,
Getroſt mein Hertz! ſo muß es ſeyn,
Wir ſollen bloß den Höchſten loben.

XXXI.

An GOTT.

NUn lieber **GOtt!** du bleibſt ja lange,
Ich weiß nicht, was ich dencken ſoll.
Der Zweifel macht der Hoffnung bange,
Ich weine Bett und Bibel voll;
Ach! ſoll denn ich, nur ich allein
Ein Gräuel meines Schöpfers ſeyn?

Ich

Ich mag mich ſchicken, drehn und winden,
Es iſt mit allem nichts gethan,
Ein Sperling ſchläft in hohlen Linden,
Und findet, wo er füttern kan;
Mich jagt die Mißgunſt hin und her
Und macht mir noch die Armuth ſchwer.

Ich habe Freund' und hab auch keinen:
O wär ich doch ein Raben-Kind!
Der Kummer wühlt in Marck und Beinen,
Die ſchon von Kranckheit mürbe ſind,
Ja wem ich ehmals Guts erzeigt,
Der ſieht und hört mein Weh und ſchweigt.

Was helfen mich nun alle Gaben,
Verſtand und Kunſt und Ehrlichkeit?
O hätt ich nur mein Pfund vergraben!
Es wäre doch wohl eine Zeit,
Indem man aller Orten ſieht,
Wie hoch der Thoren Glücke blüht.

Die Strafe beſſert ſonſt die Sünder,
Diß iſt mehr Grauſamkeit als Zucht;
Verſuch einmal und geh gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht:
Ein ſcharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die beſten Hertzen ſchlimm.

Gefall ich mir in Bosheits-Laſtern,
Und bin ich eines Menſchen Feind,
So ſoll mein Haupt die Hölle pflaſtern,
Auch eh dein groſſer Tag erſcheint,
Du kennſt mein Hertz, das ſonder Liſt,
Obgleich nicht ohne Schwachheit, iſt.

Ich räche mich am ärgſten Spötter
Mit Langmuth, Wohlthun und Gedult,
Mein Glaube ſteht im härtſten Wetter,
Und denckt: es iſt verdiente Schuld,

Ach! aber bey ſo vieler Schmach
Läßt endlich auch die Hoffnung nach.

Geburt, Exempel, Noth und Jugend
Sind Urſach, daß ich fehlen muß,
Wer geht wohl ſtets den Weg der Tugend?
Ich ſtrauchle ſelber mit Verdruß,
Und bin nach ſchneller Reu und Leid
Der erſte, der mich ſtraft und zeiht.

Was wilt du mit dem Schatten zancken?
Beweiß an Stärckern deine Macht!
Wer wird dir in der Hölle dancken?
Ach! haſt du diß noch nicht bedacht?
Du kommſt mit Donner, Blitz und Sturm,
Wer iſt der groſſe Feind? **Ein Wurm!**

XXXII.

Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden anflehte.

GOtt! der du dich zu aller Zeit
Mir, was du biſt, erwieſen,
Verzeih der faulen Danckbarkeit,
Sie hat es ſchlecht geprieſen,
Und gieb den Fehler mit Gedult
Dem unerfahrnen Alter Schuld,
In dem wir thöricht handeln,
Und wegen Mangel am Verſtand,
So wie ein Schatten an der Wand,
Nach jedem Scheine wandeln.

Das Blendwerck ſchön- und eitler Luſt
Gefällt den jungen Jahren;
Das Feuer wallt uns in der Bruſt,
Sich mit der Welt zu paaren,
Es reitzt uns Wolluſt, Trunck und Pracht,
Und weil es keiner beſſer macht,

So folgt ein Schaaf dem Haufen;
Ja eh ſich Fleiſch und Blut bequemt,
Und der Verſtand den Willen zähmt,
; ; ; ; ; ;

Darum, mein **GOtt**! verkürtze nicht
Die Helfte meiner Tage,
Und laß mir deiner Weißheit Licht,
Wornach ich eifrig jage;
Jetzt komm ich erſtlich auf die Spur,
Worauf mir Einſehn und Natur
Ein reifer Kenntniß geben,
Ich ſeh die Sünd und Tugend-Bahn
Mit ungleich-ſchärfern Augen an,
Und denck erſt recht zu leben.

XXXIII.

Danckſagung
Vor Göttliche Züchtigung und Langmuth.

O **GOtt**! du biſt doch nichts als Güte,
Ich hab es tauſendmal erkannt,
Doch hat ſich mein verſtockt Gemüthe
Noch niemals recht zu dir gewandt;
Ich lief und häufte Sünd auf Sünden,
Als wolt ich gar kein Ende finden,
Dein Eifer ſchwieg und ließ mich gehn,
Jetzt ſtund ich würcklich auf dem Falle,
Da kommſt du mit dem Donner-Knalle,
Und zwingſt mich mit Gewalt vom Unglück aufzuſtehn.

Warum verließ mich nicht dein Hertze,
An das ich doch ſo ſpät gedacht?
Ich brauchte ſtets dein Wort zum Schertze,
Das jetzt den Glauben kräftig macht;
Sein Geiſt bewegt die harten Sinnen,
Und macht, daß Hertz und Auge rinnen,

O HErr! das iſt dein Gnaden-Quell,
Denn dadurch weiß ich vor die Sünden
Ein Bad der Reinigung zu finden,
Und auf dergleichen Guß wird Glück und Himmel hell.

Ich dancke dir vor meine Zähren
Und vor der Seelen Angſt und Leid,
Ihr Ernſt entdecket mein Bekehren
Und würcket mir zur Seligkeit.
Verſchonen war die gröſte Strafe;
Ich hätte bey dem Laſter-Schlafe
Gewiß den letzten Tod erlebt,
Die Noth erſcheint zur rechten Stunde,
So wie ein Artzt durch Blut und Wunde
Die äuſſerſte Gefahr mit kleinen Schmertzen hebt.

Von nun an ſoll auch Ernſt und Buſſe
An guten Wercken fruchtbar ſeyn;
HErr! gönne dem erlöſten Fuſſe
Noch weiter Wort und Weg und Schein,
Stehſt du nicht überall zur Seiten,
So muß er augenblicklich gleiten.
Wir wandeln zwiſchen Netz und Liſt;
Ich weiß, du wirſt in allen Sachen
Auch vor mein endlich Wohlſeyn wachen,
Dieweil du darum GOtt und unſer Vater biſt.

XXXIV.

Um Beſtändigkeit.

LIebſter Heyland! dencke doch,
Satan kommt mit neuen Stricken;
Erſtlich ſuchte mich ſein Joch
Durch die Wolluſt zu berücken,
Da die Liſt nichts richten kan,
Setzt er mit Verzweiflung an.

Mein

Mein Gewiſſen weckt er auf,
Läßt ſich alle Sünd erzehlen.
Will mich durch den Lebens-Lauf
Der begangnen Thorheit quälen,
Und verſtärckt mit Höll und Tod
Die Gefahr der letzten Noth.

Wein' und ſchrey dich ſtumm und blind!
Alſo ſchwatzt der Seelen-Geyer:
Vor ein ſolch verruchtes Kind
Hält dein GOtt ſein Blut zu theuer,
Buſſe, Beßrung und Gebet
Sind jetzt Ohnmacht und zu ſpät.

Doch, mein Heyland! dencke nicht,
Daß er unſre Liebe ſcheide,
Meines Glaubens Zuverſicht
Trotzt in deinem Unſchulds-Kleide
Satan, Hölle, Tod und Welt,
Wenn auch alles bricht und fällt.

Wär auch meine Schuld ſo groß
Als des gantzen Volcks zuſammen,
Sündigt ich auf Gnade loß,
Hülf ich dich in Tod verdammen,
Ja begieng ich noch zur Zeit
Aller Laſter Möglichkeit;

Dennoch ſuchten Ernſt und Reu
Dich du Vorſpruch aller Armen,
Und verſprächen ſich dabey
Ein gewaltiges Erbarmen:
Dein Verdienſt gilt ewiglich,
Und in dieſes hüll ich mich.

Klopft die letzte Bothſchaft an,
Geh ich freudig von der Erden:
Wenn dein Wort nicht lügen kan,
Muß mir Heyl und Himmel werden.

Kämen auch nur zween hinein,
Will ich doch der andre ſeyn.

XXXV.

Als er GOtt um Beſtändigkeit im Guten anflehte.

WElch ſüß und holder Gnaden-Strahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir ſo bald auf einmal
Die alten Wünſch und Sinnen?
Mein Hertz iſt froh, mein Geiſt wird frey
Und reißt der Lüſte Band entzwey,
An dem er ſtarck gehangen.

Ach! GOtt erhalt den guten Trieb,
Und treib aus Funcken Flammen;
Jetzt hab ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern ich mich verdammen,
Jetzt find ich Luſt in Creutz und Pein,
Die Seele muß geläutert ſeyn
Und über Felſen ſteigen.

Laß jetzo die Barmhertzigkeit
Mein Vater dich nicht halten,
Nein! laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein feſtes Hertz zerſpalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleiſch und Blut,
Weil ſo ein Schmertzen linder thut,
Als Balſam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kan kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit iſt ein eiſern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig-ſtarcker Pfeile.

Ver-

Verflucht ſey Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienſt der Eitelkeit
So ſinn-loß angewendet!
Verflucht ſey alle Wiſſenſchaft,
Die nicht mit deiner Weißheit Kraft
Des Nechſten Heyl gebeſſert.

Mein Heyland! hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, ſtelle meine Sünd ans Licht,
Und laß dein holdes Angeſicht
Mich ſtets zur Beßrung reitzen.

XXXVI.

Buß-Lied.

Mel. JEſu meine Freud

HImmel! ich erſchrecke,
Was ich riech und ſchmecke,
Stinckt nach Höllen-Glut,
Weil der Streich der Rache
Meiner böſen Sache
Schwer und bange thut.
Angſt und Noth,
Ja gar der Tod,
Zeigen der verwirrten Seele
Schon die Abgrunds-Höhle,

O was ſoll mich retten!
Die Verzweiflungs-Ketten
Binden Muth und Geiſt,
Welchen ſein Gewiſſen
Auf dem Unruh-Kiſſen
Unaufhörlich beißt.

Meine Schuld
Bringt Ungedult,
Und verſtößt mein ſchwach Gemüthe
Von des Höchſten Güte.

Freund der Menſchen-Kinder,
Artzt, der krancken Sünder,
Hirte, Fürſt und Held,
Reicher Schatz der Armen,
Abgrund vom Erbarmen,
Heyl der gantzen Welt!
Du mein Hort,
Sprich nur ein Wort,
Und verdecke mein Geſichte
Vor dem Zorn-Gerichte.

Bey dem theuren Blute,
Das du mir zu gute
Bis ins Grab verſprützt:
Bey der Liebes-Flamme,
Die am dürren Stamme
Deine Bruſt erhitzt,
Bitt ich dich,
Ach ſuche mich,
Als ein Schaaf von deiner Heerde!
Daß ich klüger werde.

Satans Liſt und Waffen
Sollen wenig ſchaffen,
Und mit Schimpf beſtehn:
Biſt nur du im Streite;
Kan mir Sieg und Beute
Nimmermehr entgehn.
Heyland! nimm
Des Vaters Grimm
Und verſcharr ihn in dem Grabe,
Wo ich Zuflucht habe.

Hölliſche Philiſter!
Nehmt mein Schuld-Regiſter
In den Abgrund mit!
Daß kein Engel würge,
Macht ein theurer Bürge,
Der auch mich vertritt;
Da das Pfand
Der Gnaden-Hand,
Die mich jetzt zur Tafel führet,
Meine Buſſe zieret.

XXXVII.

Nach verrichteter Andacht um Beſſerung des Lebens.

SO bin ich nun, du höchſtes Weſen!
Schon wieder meiner Schulden frey.
Ach! laß auch aus den Wercken leſen,
Daß meine Buſſe kräftig ſey,
Und zwinge durch geheime Kraft
Die Unart wilder Leidenſchaft.

Du läßt dich gern und willig bitten,
Und hörſt mit Luſt das Abba ſchreyn:
Ach! richte Wandel, Wunſch und Sitten
Nach deiner weiſen Abſicht ein:
An Tugend gieb mir Uberfluß,
An Nothdurft, was man haben muß.

Du haſt mir die Vernunft gegeben;
Erleuchte ſie durch Geiſt und Wort,
Und führe meinen Fuß im Leben
Durch Glück und Unglück ſicher fort,
Damit er nicht durch Thal und Höh
Mit Luſt die breite Straſſe geh.

Du kennſt mein Hertz, es iſt beſcheiden
Und liebet die Zufriedenheit;

Es kan des Nechſten Fehler leiden,
Es dient ihm auch nach Möglichkeit,
Die Schchachheit hängt mir freylich an.
Wo lebt ein gantz gerechter Mann?

Hilf du nur mir mich ſelbſt bezwingen,
Und reiß mich mit Gewalt zu dir!
Laß, was mir gut iſt, wohl gelingen,
Vergeh ich mich, ſo wincke mir,
Und bringt auch dieſes keine Frucht,
So nimm die Ruthe deiner Zucht,

Laß Heucheley und Aberglauben
Mir niemals den Verſtand verdrehn!
Ein redlich Hertze von den Tauben,
Von Schlangen-Witz die Liſt zu ſehn,
Womit die ungerechte Welt
Dem frömmſten Netz und Angel ſtellt.

Bekehre meinen Feind mit Güte,
Und laß mir keine Rachgier zu;
Halt Leib und Sinnen und Gemüthe
Geſund bey Kräften und in Ruh,
Und beut mir mein beſcheiden Theil
Für guten Fleiß und Arbeit feil.

Gefällt es deinen Vorſichts-Schlüſſen,
So gieb mir einen treuen Freund,
Der alles, doch auch mit Gewiſſen,
Mit mir, wie mit ſich ſelber, meynt,
Und wenn ſich Leid und Freude regt,
Die Helfte mit Vergnügung trägt.

So will ich dir mit treuem Hertzen
Die gantze Lebens-Zeit vertraun,
Und als ein Chriſt mit klugem Schertzen
Das Elend dieſes Lebens baun,
Bis daß der Tag, den du beſtimmt,
Mir dieſes, was verweßlich, nimmt.

XXXVIII.

Abend-Lied.

Mel. HErr es iſt von meinem Leben.

Abermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Alſo nähert ſich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Alſo müſſen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend ſinge,
Laß mich würdig nieder knien:
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute ſchuldig bin!
Denn es ſind nicht ſchlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heiſſet überſchwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Buſſe ſtets Gehör:
Denn dein Knecht verſpricht nunmehr,
Dein Geſetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienſt der vielen Wunden,
Die mein Heyland ſcharf gefühlt,
Hat in ſeinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieſes Löſe-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,

Und

Und beſchicke mich im Schlafe
Durch kein Aufboth deiner Strafe.

Laß mich an der Bruſt erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in deſſen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beſte Schild-Wacht vor!
Satan mögte ſonſt ein Schrecken
In der Finſterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden iſt!
Daß kein Fall ſein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geiſt,
Wenn er bittre Salſen ſpeißt,
Und laß noch in dieſem Leben
Uns einander wieder geben!

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor ſie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundſchaft an,
Und verzeih den Läſter-Zungen,
Uber die ich oft geſprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Chriſtenheit,
Uns den Frieden her zu ſchaffen,
Den der Feind zu ſtehlen dräut!
Halt den Schatten rechter Hand
Uber unſer Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker ſchlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh
JEſus ſchlieſſet bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, ſey gegrüßt!
Weil du deſſen Vorbild biſt,
Das ich dermaleinſt im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

XXXIX.

Abend-Lied.

DEr Feyer-Abend iſt gemacht!
Die Arbeit ſchläft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trincken;
Der Erd-Kreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die ſchon dem ſüſſen Schlafe wincken.

Ich, Schöpfer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder dieſen Tag gewandelt,
Ich habe dein Verboth verletzt,
Mich dir in allem widerſetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen **Vater-Huld**
Viel tauſend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget;
So gieb Genade vor das Recht,
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der ſich an deinen Füſſen ſchmieget.

Der Beichte folgt das Gnaden-Wort:
Steh auf mein Sohn und wandre fort!
Die Miſſethat iſt dir erlaſſen;
Drum kan mein Glaube gantz getroſt,
Iſt Welt und Satan ſchon erboßt,
Bey deiner Wahrheit Ancker faſſen.

Mein

Mein Abend-Opfer iſt ein Lied,
Das dir zu dancken ſich bemüht;
Die Bruſt entzündet Andachts-Kertzen,
Gefällt dir dieſer Brand-Altar,
So mache die Verheiſſung wahr;
GOtt heilet die zerſchlagne Hertzen.

Du beſter Anwalt JEſu Chriſt!
Der in den Schwachen mächtig iſt,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweiſe, daß dein theures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder ſelig mache.

Du Geiſt der Wahrheit breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort ſey meines Fuſſes Leuchte!
Vergönne mir dein Gnaden-Licht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir ſelber zur Verdammniß leuchte.

HErr! deine Hand ſey mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einſamkeit betrübt den Geiſt,
Doch, wo du meine Seite ſchleußt,
So darf ich nicht alleine liegen,

Das müde Haupt ſinckt auf den Pfühl,
Doch, wo ich ruhig ſchlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten;
Der kan durch ſeine ſtarcke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerſtatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichen-Stein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode ſeyn,
Ja ſoll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Gruft,

Bis

Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geiſt im Himmel Friede haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen ſich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich vor das Danck-Lied ſorgen!

XL.

Als er ſich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte.

WEm die Welt von allen Seiten
Und der Lauf der letzten Zeiten
Täglich in die Augen fällt,
Dieſem kan man nicht verdencken,
Wenn ihm Aergerniß und Kräncken
Alles Lebens Luſt vergällt.

Soll man ja die Wahrheit ſagen,
Hat man in den Kindheits-Tagen
Freylich noch die göldne Zeit;
Schlafen, Spielen, Schertz und Lachen
Und kein Kümmer toller Sachen,
Geben uns Zufriedenheit.

Aber dieſe kurtze Freude
Wird hernach zu gröſſerm Leide,
Und vergeht auch wie ein Traum:
Denn ſo bald die Jugend blühet,
Und uns unter Umgang ziehet,
Finden ſchon die Sorgen Raum.

Laßt den Hochmuth hitzig rennen,
Und nach hohem Range brennen;

Was

Was gewinnt er? Furcht und Laſt.
Unruh liegt im Ehren-Bette,
Und der Sorgen Sclaven-Kette
Hält auch Fürſten oft umfaßt.

Schätze, die man ſich erſchwitzet,
Bringen den, der ſie beſitzet,
Oft um manche gute Nacht:
Lehnt man ſie der Welt zum Beſten,
Wird man von des Undancks Gäſten
Noch mit Schaden ausgelacht.

Täglich in Geſellſchaft leben,
Heißt ſich auf ein Meer begeben,
Wo ein ſteter Sturm regiert;
Wer nur etwan halb geglitten,
Wird beredt, verhöhnt, verſchnitten,
Ja wohl gröber abgeführt.

Die uns vorwärts freundlich küſſen,
Reiſſen mit Verleumdungs-Biſſen
Heimlich unſer Ehren-Kleid;
Schätzt und ehrt man uns vor andern,
Muß man gleich auf Dörnern wandern,
Die der Feind verdeckt geſtreut.

Auch die allerbeſten Schweſtern
Schämen ſich nicht, die zu läſtern,
Der ſie ſich ſonſt ſelbſt vertraun;
Minen, Kleider und Geberden
Müſſen arme Sünder werden,
Welchen viel den Richt-Platz baun.

Schweigt man ſtill, ſo heiſts gezwungen;
Giebt man zu, ſo ſind die Zungen
Der Verleumder noch ſo ſcharf,
Daß ſie mehr zur Rache lügen,
Bis wir Zanck und Händel kriegen,
Die man auch nicht ahnden darf.

Schonen uns auch fremde Gloſſen,
Geben gar die Haus-Genoſſen
Unſern Feinden Zung und Wind,
Bis die Lehrer eingenommen,
Und wir auf den Holtz-Stoß kommen,
Wo die Flüche Flammen ſind.

Wär auch alles zu verſchmertzen,
So iſt diß ein Stein im Hertzen,
Daß auch ehrlich nicht mehr gilt;
Hat man noch ſo treue Sinnen,
Wird man doch nur Spott gewinnen,
Wo man nicht, wie andre, ſchilt.

Freunde, die uns Farbe halten,
Schlafen längſt mit unſern Alten,
Und ſind jetzo nur verſtellt;
Bey dergleichen eitlen Sachen
Dürft ich faſt den Ausſpruch machen:
Einſam, oder von der Welt.

Doch was einſam? Mißgunſts-Blicke
Schleichen ſich mit Gift und Tücke
In den tiefſten Winckel ein;
Soll uns nun kein Neid entdecken,
Muß man ſich, wohin? verſtecken
Unter einen Leichen-Stein.

Sichre Freyheit vor den Jammer!
Holde Gruft, Vergnügungs-Kammer!
Sanftes Lager letzter Ruh!
Deine Gegend bald zu füllen,
Eilt mein Geiſt mit Luſt im Stillen
Schon in Hoffnung freudig zu.

Dieſer Raum von wenig Ellen
Schützt mich vor den böſten Fällen,

Die im Leben weh gethan:
Hier verſtummt des Neides Toben,
Und da fängt er an zu loben,
Was er nicht mehr drücken kan.

XLI.

Auf den Namen M.M.F.G.R.

Die unſchuldige Einſamkeit.

Mel. Du o ſchönes Welt-Gebäude.

MIt der Welt und ihren Kindern
Mach ich mich nicht gern gemein,
Weil ſie mir die Ruh verhindern,
Und oft Schmach vor Danck verleihn.
Will man mich darum verdencken,
Wird es mich ſo ſehr nicht kräncken.
In der ſtillen Einſamkeit
Hör ich weder Hohn noch Neid.

Mit mir ſelbſt und meinem GOtte
Bring ich ſüſſe Stunden zu,
Wo ich mit vergälltem Spotte
Keinem Menſchen Unrecht thu.
In Geſellſchaft lernt man Sünden
Und den Weg zur Hölle finden,
Bey Exempeln böſer Art
Wird die Unſchuld ſchwer bewahrt.

Führen mich die beſten Schweſtern
Je zuweilen in ihr Hauß,
Hör ich lachen oder läſtern,
Beydes geht auf Thorheit aus.
Zwo verſchneiden ſtets die dritte,
Minen, Worte, Kleid und Schritte,
Klein und Groß und Alt und Jung
Müſſen durch die Muſterung.

Glaubt

Glaubt man nicht geſchminckten Lügen,
Heißt es Einfalt oder Stoltz:
Kan man nicht galant betrügen,
Nennt man uns ein grobes Holtz.
Sucht man ein vertraulich Hertze,
So erfährt man ſich zum Schmertze:
Daß der Kuß Verrätherey
Und die Freundſchaft Argliſt ſey.

Reitzt mich nicht aus meinem Zimmer
Durch die Luſt der Eitelkeit!
Denn hier bleib ich jetzt und immer
Mit der Selbſt-Zufriedenheit.
Hier beſpricht ſich mein Gemüthe
Mit des **Himmels Vatern-Güte,**
Die mich leicht das Faſtnachts-Feſt
Dieſer Welt verlachen läßt.

XLII.

Als er bey nahe ungedultig werden wolte.

DEr Menſch iſt nicht von Stahl, und Fleiſch und Blut muß ſincken,
Wenn Unruh und Gefahr uns in die Länge ſtäupt:
Ich ſeh die Ungedult auf allen Seiten wincken,
Ich mercke, daß der Troſt auf ewig auſſen bleibt.
Ihr Seufzer macht vergebens
Mund, Hertz und Glieder matt,
Ich bin des armen Lebens
So, wie der Wünſche, ſatt.

Und was erwart ich hier? faſt ſtündlich neue Sorgen.
Denn redlich gilt nicht mehr, die Welt iſt ſchlimm und roh.
Der Reiche ſchwelgt und trotzt, der Arme ſchwitzt vom Morgen
Bis in die ſpäte Nacht, und wird es doch nicht froh.

Viel wuchern mit den Sünden
Und haben Lob davon,
Ich mag mich drehn und winden,
Der Undanck bleibt mein Lohn.

Doch halt, beſorgtes Hertz! den feigen Fluch zurücke,
Die Kleinmuth ſtellt dir nur das Unglück gröſſer vor:
Es hat ein jeder Menſch ſein eignes Creutz und Glücke,
Wer ſeins am gröſten ſchätzt, der handelt als ein Thor.
Der Vorſicht weiſes Fügen
Betrübet und ergetzt;
Wohl dem, der ſein Vergnügen
In ihren Rathſchluß ſetzt.

So lang ein Puls noch ſchlägt, iſt Hoffnung zum Geneſen,
Wer niederträchtig weint, iſt keiner Hülfe werth;
Gedult läßt mit der Zeit von Dornen Feigen leſen,
Und mindert nach und nach, was Seel und Leib beſchwehrt.
Der Abend aller Tage
Bricht wohl noch nicht herein,
Jetzt raſe Sturm und Plage,
Es wird nicht ſtets ſo ſeyn.

Du Himmel! kennſt mein Hertz, es liebt dich auch im Strafen,
Schlag, nimm mir alles weg, und wirf mich hin und her!
Nach Arbeit Müh und Schmertz erfolgt ein ſüſſes Schlafen,
Und wenn es eher nicht als in dem Sarge wär.
Dein Wille iſt mein Glücke,
Die Hoffnung meine Ruh:
Der Erd-Kreiß brech in Stücke,
Ich ſeh mit Großmuth zu.

XLIII.

An Herrn M. G--B--S.

einen Hoch-verdienten Lehrer in S.

GEtreuer Lehrer! nimm hiermit
Den ſchlechten Danck von armen Händen!

Denn

Denn da mich alles nieder tritt,
So kan ich nichts als Worte ſenden;
Nur Worte? Nein! das Hertz dabey,
Das Hertz, in dem ſich Groll und Reu,
Verzweiflung, Haß und Rach-Luſt ſchlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Dem, deſſen Fleiſch und Blut ich bin,
Den **Vater** aus dem Hertzen jagen.

Verwegenheit thut ofters mehr,
Zumahl bey ſchon verderbten Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O hätt ich diß nur längſt gethan;
Es kommt doch auf die **Vorſicht** an,
Die unſern Sinn nothwendig lencket.
Vielleicht verfolgt ich jetzt die Schaar,
Die mich bey äuſſerſter Gefahr
So ſinnreich mit Verleumdung kräncket.

Nun mag ich dich mit Hülf und Rath
Und um kein Mitleid mehr beſchwehren:
Diß bitt ich: wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder ſchlimm noch gut,
Und ſchätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewiſſens-Sachen
Darf doch kein andrer vor mich ſtehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Bret gehn,
Der muß Verluſt zu Vortheil machen.

XLIV.
Herrn M. G--B--S.
Parodie *
auf das vorhergehende.

Geliebter Freund! dein Ungemach
Kommt, leider! dir aus deinen Händen;
Ach dencke nur ihm weißlich nach!
Du darfſt es nicht auf andre wenden.
Die Wort, und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiflung leicht kan ſchlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigenſinn,
Als ich ſchon überzeuget bin,
Des **Vaters** Liebe von dir jagen.

Verwegenheit thut wohl nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben;
Doch gieb jetzt **GOttes Geiſt** Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O hätteſt du diß längſt gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unſern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt ſelbſt verfolgt die böſe Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Beſſrung dencket.

Mein Freund! ach ſuche Hülf und Rath!
Wen kanſt du mit Verdacht beſchweren?
Diß bitt ich, denck! ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren.
Was alsdann ſchlimm, wird niemals gut.
Ach! denck an Seele, Leib und Blut!

Be-

* Dieſe hat man wegen ihrer Nettigkeit dem geneigten Leſer nicht mißgönnen, ſondern vielmehr als eine kleine Zugabe mittheilen wollen.

Bedenck! es ſind Gewiſſens-Sachen,
Dein JEſus würde vor dich ſtehn,
Wollſt du mit Buſſe zu ihm gehn,
Und aus Verluſt dir Vortheil machen.

XLV.

Er übergiebt ſich in Gelaſſenheit dem Verhängniß.

WJe wird es doch nur weiter gehn?
Doch dieſes mag bey Seite ſtehn,
Ich wünſch es warlich nicht zu wiſſen;
Iſt GOtt mein GOtt und ich ſein Knecht,
So kan ich zum Voraus mit Recht
Ein immer heilſam Glücke ſchlieſſen.

Es blüht nicht ſtets ein Roſen-Feld;
Und warum wär es auch die Welt?
Ihr Weſen kommt vom Unbeſtande,
Die **Vorſicht** theilt ja Luſt und Pein
Zu unſerm eignen Vortheil ein,
Damit der Menſch in keinem ſtrande.

Nur ſo viel bitt ich von **der Macht**,
Die meinen Zeug hervor gebracht,
Der Welt mit meiner Pflicht zu grünen,
Sie gebe Mittel an die Hand,
Damit mein Wiſſen und Verſtand
Dem Nechſten einmal glücklich dienen.

Ich bin bisher gar ſcharf verſucht,
Doch bittre Blüthe, ſüſſe Frucht,
Durch Leiden kommt der Fleiß zu Ehren;
Glaubt Neider, die ihr jetzt ſo ſchreyt,
Ihr werdet einmal weit und breit
Den Vortheil meines Unglücks hören.

Auf dich, mein GOtt! kommt alles an,
So viel ich wünſchen ſoll und kan,
Du wirſt der Noth bald Grentzen ſetzen,
Bekehre mich, hernach den Feind,
Und laß mich, wo es rathſam ſcheint,
Von nun an Troſt und Ruh ergetzen.

Ein täglich Creutz verſchmäh ich nicht,
Es weckt nur meine Chriſten-Pflicht,
Nur dieſes bitt ich deine Güte,
Errette mich aus dieſer Schmach;
Und ſchlepp ich dann mein Creutz dir nach,
So gieb mir ſtets ein froh Gemüthe.

So oft ich in Gedancken ſteh,
Und rückwärts in die Jahre geh,
Die mir, ich weiß nicht wie, vergangen,
So find ich zwar viel Ungedult,
Doch auch viel Zeichen ſtarcker Huld,
Die mich im Fallen aufgefangen.

So gern ich andern Gutes thu,
So feindlich ſetzt mir alles zu,
Ja ſelbſt die eignen Hauß-Genoſſen,
Mein Vater giebt mir keinen Rath,
Und über mich wird ſtets das Bad
Von Neid und Mißgunſt ausgegoſſen.

Ach! führe mich mit ſtarcker Hand
Wie Jacob aus Egypten-Land,
Ach! hilf mir, daß mein Opfer brenne,
Und gieb mir doch nur ſo viel Zeit
Von Nothdurft, Gram und Dürftigkeit,
Damit ich mich recht beſſern könne.

Ich habe grob und ſchwer gefehlt,
Und wenn mich Freund und Feind gequält,
Aus Unmuth oft dein Licht verlaſſen;
Doch bleib ich allzeit treu geſinnt,

Du

Du Vater! wirſt das ſchwache Kind
Nicht gar ſo grauſam fliehn und haſſen.

Jetzt geh ich an ein ſchweres Werck,
Und habe nun den groſſen Berg
Von meiner Kunſt zurück zu legen,
Gieb Krafft, ſonſt komm ich nirgends fort;
Ich habe deines Sohnes Wort,
Diß iſt mir ſchon ſo gut als Segen.

XLVI.

Als er ſich über nichts betrüben wolte.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

SO ſoll mich auch durchaus nichts kräncken,
Es geh mir noch ſo wunderlich!
Ich muß in aller Noth gedencken:
Der Himmel thuts und prüfet dich.
Er iſt ein **Vater**, der zwar ſchlägt,
Doch auch nicht ewig Ruthen trägt.

Wir Menſchen können unſer Glücke
Unmöglich allzeit ſelbſt verſtehn,
Wir fallen in Gefahr und Stricke,
So oft wir vor uns ſelber gehn;
Wir wehlen falſch und wandeln blind,
So oft wir ohne Creutze ſind.

Ein ruhig Hertz und rein Gewiſſen
Wird doch von auſſen nicht verſtöhrt:
Daß treue Seelen leiden müſſen,
Das wird wohl überall gehört;
Doch daß ſie niemals Hülfe ſehn,
Das ſieht man nimmermehr geſchehn.

Die Spötter thun mir freylich bange:
Man ſetzt mir ein gefährlich Ziel,

Die Wetter ſtehn ſo ſchwer als lange,
Der Trauer-Nächte werden viel
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Verſprechen Palmen auf den Streit.

Wer weiß, wie bald mein Glücke ſteige?
Es kan mir unverhoft noch blühn,
Die Großmuth, ſo ich ſtets bezeige,
Muß durch Gefahr dem Feind entfliehn:
Ein treuer GOtt und kluger Mann,
Macht, daß man alles dulden kan.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himmel voll Vergnügung ſeyn,
Die Hoffnung reicht mir ſchon die Hände,
Die keuſche Liebe ſtimmt mit ein;
Geht Winde, bringt den ſtillen Kuß
Dem, der mir bleiben will und muß!

XLVII.

Glaube und Hoffnung.

MEin Vertrauen gründet ſich
Auf zwey Pfeiler, die nicht wancken;
Glaub und **Hoffnung** führen mich
Durch die engen Lebens-Schrancken
An das Ziel, wo Kampf und Streit
Lorbeer-Cräntze prophezeyht.

Eher wird ein morſches Rad
Neuntzig Centner und den Wagen,
Als ein zweiflender Soldat
Einen Zweig voll Palmen tragen;
Läufer, die der Crantz erhitzt,
Eilen, ob der Fuß gleich ſchwitzt,

Ohne **Glauben**, ohne Licht:
Niemand tritt im Finſtern ſicher.

Ohne Glauben ſiegt man nicht.
Redet ſelbſt ihr ſtummen Bücher;
Abrahams Gerechtigkeit
Iſt des Glaubens Ehren-Kleid.

Auch die Hoffnung ſtärckt das Hertz:
Creutz und Chriſt ſind gerne Brüder.
Hält nun gleich ein herber Schmertz
Meine Großmuth an und wieder;
Ach! ſo fällt mir dennoch ein:
Nach den Thränen ſchmeckt der Wein.

Niemals wird ein Helden-Muth
In der Kummer-See erſaufen:
Noäh Kaſten trotzt die Fluth,
Bis die Waſſer ſich verlaufen.
Wer den Hoffnungs-Ancker hat,
Findet ſtets ein Ararat.

XLVIII.

Der allzeit fröliche Chriſt.

Alles ändert auf der Welt
Nach der Macht verborgner Schlüſſe;
Nur Gedult beſteht und hält
Auch im tiefſten Unglücks-Riſſe;
Reicht nun ſie mir Stab und Licht,
O! ſo fällt mein Glücke nicht.

Stürme ſind zur See gemein,
In dem Leben muß man leiden:
Niemand iſt ſo hoch noch klein,
Alle Fehler zu vermeiden.
Keiner kan auch durch ſein Flehn
Lauter helle Wolcken ſehn.

Und daher iſts blind und toll,
GOttes Ordnung zu bedauren;

Iſt ihr Weg uns Dornen-voll,
Nimmt man doch nicht Troſt vom Trauren.
Gram und ſelbſt gemachter Tort
Eilt mit uns in Abgrund fort.

Bricht ein Hauß-Creutz in das Hertz,
Oder flicht der Feind uns Stricke,
Hat die Mißgunſt ihren Schertz,
Redet falſcher Freunde Tücke:
Eitler Kummer immerhin!
Nichts bewegt den feſten Sinn.

Es entſpringt der Helden Muth
Von dem redlichen Gewiſſen,
Ohne welches Geiſt und Blut
Niemals wahre Ruh genieſſen.
Bey dem ſtärckſten Hagel-Schneyn
Erndtet Unſchuld Roſen ein.

Vnſers Leidens Kampf und Joch
Crönt die Hoffnung jenes Lebens.
Harte Stürme treffen doch
Edle Seelen nur vergebens.
Luſtig hier und ſelig dort;
Treuer Himmel! halt dein Wort.

XLIX.

Der ſich ſelbſt Tröſtende.

Du biſt wohl recht, du menſchlich Hertze,
Ein trotzig und verzagtes Ding:
Dein Glauben wanckt in kleinem Schmertze,
Und da es dir nach Wunſche ging,
Da ſchwall dein wildes Fleiſch und Blut
Von Geilheit und von Ubermuth.

Wo ſchreibt der Thon dem klugen Töpfer,
Ein grobes Holtz dem Künſtler vor?

Du

Du murreſt wider deinen Schöpfer,
Und rüttelſt ſein gedultig Ohr;
Als wäre diß geringe Leid
Ein Zeugniß ſcharfer Grauſamkeit.

Du haſt wohl Urſach viel zu klagen;
Beſieh dich doch nur um und an!
Wer hat dich als ein Kind getragen?
Diß hat der Mutter Schooß gethan;
Wer aber gab der Mutter Kraft?
Der HErr, der allen Nahrung ſchaft.

Wie vielmal biſt du nicht geglitten,
Und haſt den Fall geſund belacht?
Wer hat dich an Vernunft und Sitten
Der klugen Welt beliebt gemacht?
Durch weſſen Gnade trägſt du noch
Des armen Lebens ſchweres Joch?

Ach unerkänntliches Gemüthe!
Wer hat an ſolcher Unruh Schuld?
Du ſelbſt, und nicht des Höchſten Güte;
Was darbſt du? Gar nichts als Gedult.
Ach! könnteſt du vergnüglich ſeyn,
So ſähſt du deinen Reichthum ein.

Du ſiehſt den Tiſch der reichen Praſſer,
Und daran ärgert ſich dein Mund?
Du aber biſt bey Korn und Waſſer
An Gliedern und Verſtand geſund;
Wer diß beſitzt und mehr begehrt,
Iſt deſſen, was er hat, nicht werth.

Vielleicht verdient es mancher beſſer,
Und leidet noch wohl ärger Noth;
Wie manchen reitzen Strick und Meſſer
Bey Kleien, Rind- und Eichel-Brod;
Beklagt nicht jetzt ſo manches Land
Den allgemeinen Jammer-Stand?

Du

Du haſt Verfolger; nun das weiter?
Und nirgends einen wahren Freund;
Was machts? Der Himmel ſcheint nicht heiter;
Gut! ſey nur nicht dein gröſter Feind!
Und werde, wenn dich alles haßt,
Dir auch nicht endlich ſelbſt zur Laſt.

Du ſiehſt in Arbeit und Studiren
So wenig Glück als Hoffnung blühn:
Halt an und ſchweig und laß dich führen,
Die Vorſicht weiß empor zu ziehn:
Betriegt auch diß, ſo iſt ja ſchon
Die Weißheit an ſich ſelbſt ihr Lohn.

Ja fräß ich nur von groben Thoren
Nicht ſo viel Schimpf und Unrecht ein,
Und müſt ich in des Pöbels Ohren
Nicht überall ein Mährchen ſeyn?
Verlache ſie und beßre dich,
Die Zeit verändert wunderlich.

Der Himmel ſcheint mich ſelbſt zu laſſen?
Er ſcheint auch nur, verzage nicht;
Da andre Schertz und Luſt umfaſſen,
Giebt mir die Jugend wenig Licht;
So freu dich auf gewiſſe Ruh,
Sie ſagt dem Alter beſſer zu.

L.

Als er ſich wegen ſeines guten Gewiſſens tröſtete.

O Was für Wolluſt fühlt mein Sinn!
Nachdem ich ſchon ſo würdig bin,
Der Wahrheit wegen Schmach zu leiden:
Es komme, was verfolgen kan,
Und ſetze mit der Marter an!
Ich trotze Feind und Spott mit Freuden.

Von

Von nun an ſoll mein Fleiß nicht ruhn,
So viel nur möglich recht zu thun,
Wenn ſolche Luſt daraus entſpringet:
Der Satz: ich bin mir nichts bewuſt,
Der iſt ein Felſen meiner Bruſt,
Wovon mich keine Welle dringet.

Hier ſchwör ich, groſſer GOtt! vor dir:
Dein Ohr und Auge zeuge mir,
Ich hab ein Hertz voll Schwachheits-Sünden;
Doch wirſt du ſolches auch voll Reu,
Ohn Eigennutz und Heucheley,
Und gegen jeden redlich finden.

Das iſt, ich merck und fühl in mir
Die Neigung ſehnlicher Begier,
Mit allen Menſchen gut zu leben:
Und wär es mir anheim geſtellt,
So wolt ich jedem in der Welt
Das glücklichſte Verhängniß geben.

GOtt! rechne mir zu deiner Zeit
Den Vorſatz zur Gerechtigkeit,
Und ſtärck ihn durch den wahren Glauben,
Und laß ihn meine Tröſtung ſeyn,
Wenn Unruh, Jammer, Angſt und Pein
Mir alle Luſt auf Erden rauben.

Diß, was ich oft aus Schwachheit thu,
Das decke mit der Liebe zu,
Die Feind und Neid erkennen müſſen;
Mein Leben führ ich kümmerlich,
Du willſt ſo, ich beſcheide mich,
Erhalt mir nur ein gut Gewiſſen.

LI.

Die Früchte eines guten Gewiſſens.

Wie ſelig lebt ein frey Gemüthe,
Das weder Liſt noch Rachgier hegt,
Und das des weiſen Schöpfers Güte
Auch in der größten Noth erwegt?
Ja das in allem, was es übt,
Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.

Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,
Und ſieht ſie bloß mit Mitleid an;
Er ſchätzt die Stunde vor verlohren,
Worinn er keinem Guts gethan;
Er beſſert eigner Schwachheit Schuld,
Und hat mit fremder gern Gedult.

Die Fehler ſind ſein Tugend-Zunder,
Und lehren ihn beſcheiden ſeyn.
Er ſieht mit Luſt des Höchſten Wunder,
Und nimmt verborgne Weißheit ein;
So heftig auch der Creutz-Dorn ſticht,
Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undanck macht ſein Wohlthun müde,
Kein Straf-Wort ſeinen Zorn erhitzt;
Er ſucht mit eignem Schaden Friede,
So oft nur dieſer andern nützt:
Er ſcheut und reitzet keinen Feind,
Und redet allzeit, wie ers meynt.

Er ſtrebt nicht mit Gewalt nach Dingen,
Die über ſein Vermögen gehn:
Er ſucht ſich nirgends hoch zu ſchwingen,
Als da, wo fromme Seelen ſtehn,
Die Seelen, deren Beyſpiel zeigt,
Wie hoch Verſtand in Demuth ſteigt.

Ein

Ein ſolches Hertz mag ohne Waffen
Durch See und Wüſte ſicher ziehn,
Es darf, wenn böſe Mäuler klaffen,
Nicht ſchamroth in den Winckel fliehn:
Sein Wandel widerlegt den Neid,
Und iſt ſein ſchönſtes Ehren-Kleid.

Wovor ſich andre fürchten müſſen,
Geſpenſter, Träume, Höll und Tod,
Das tritt ſein weiſer Geiſt mit Füſſen,
Und wenn ihm noch die Sünde droht,
So eilt es Salems Hügeln zu
Und hohlt ſich dort Gewiſſens-Ruh.

Und hört es endlich auch die Stunde,
Die mit dem Leben Abend macht,
So giebt es mit getroſtem Munde
Den Eitelkeiten gute Nacht;
So bleibt es ſelig dort und hier:
GOtt, ſo ein Hertz beſchere mir!

LII.

Die Chriſtliche Gedult.

Im Ton: JEſus meine Zuverſicht.

BAnges Hertze! lerne doch
Dich in dein Verhängniß ſchicken,
Und das ſchwere Creutzes-Joch
Durch Gedult vom Halſe rücken!
Weil dem Auge, wenn es weint,
Alles doppelt gröſſer ſcheint.

Gerne tragen, ſchwächt die Laſt;
Willig leiden, ſtärckt die Hände:
Wer das Ruder muthig faßt,
Macht der Schiffahrt bald ein Ende,
Welche man in dieſer Welt
Durch das Meer der Trübſal hält.

Zwar es iſt kein ſchlechtes Werck,
Sich im Kummer frölich zeigen;
Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen auf zu ſteigen?
Doch ein Weiſer zwingt das Leid
Durch der Sinnen Tapferkeit.

Nur getroſt, betrübter Geiſt!
Friſch gewagt, iſt halb gewonnen.
Was dein Fern-Glaß Wolcken heißt,
Iſt ein Himmel voller Sonnen,
Die des Kummers trübe Nacht
Den Cometen ähnlich macht.

Unſer Glauben nimmt den Troſt,
Weil die Quaal nicht ewig währet.
Dem, der mit der Hoffnung loßt,
Iſt das Kleinod oft beſcheret;
Aus dem Leiden ohne Ruh
Führt ſie uns nach Glück-Stadt zu.

Ich verſchweige, was mich drückt,
Und bin in dem Höchſten ſtille;
GOtt hat mir es zugeſchickt,
Und vielleicht iſt es ſein Wille,
Daß nach Klage-Liedern bald
Auch ein Halleluja ſchallt.

LIII.

Die geprieſene Demuth.

WEr die Erde recht beſchaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächſt manch geſundes Kraut,
Hier ſind Blumen vieler Arten,
Doch der Demuth edle Zier
Geht faſt allen andern für,

Demuth

Demuth hemmt der Mißgunſt Gift
Und den kalten Brand der Sünden,
Wer ohn ihren Leit-Stern ſchift,
Wird den Haafen ſchwerlich finden:
Demuth bietet Glück und Heyl
Aller Welt umſonſte feil.

Hoffart, Stoltz und Ubermuth
Sind Propheten unſers Falles,
Demuth bleibt das höchſte Gut,
Wer ſie darbt, dem mangelt alles;
Demuth wird durch Einfalt klug
Und betrieget den Betrug.

Demuth haſſet Lob und Rühm,
Demuth herrſcht auch in dem Kittel,
Demuth iſt ihr Eigenthum
Und ihr ſelbſt der gröſte Titel;
Demuth überſteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappel-Sträucher rührt kein Blitz,
In die Eichen ſchlägt das Wetter;
Ja der Demuth Schatten-Sitz
Trotzt die ſichern Lorbeer-Blätter,
Wenn der Himmel brennt und kracht
Und die Erde furchtſam macht.

Edle Demuth! wer dich hat,
Tauſchet nicht mit Mogols Schätzen,
Manchen kan ein rauſchend Blat
In die gröſte Furcht verſetzen;
Diß bleibt doch das beſte Zelt,
Wo die Demuth Wache hält.

(o)

LIV.

Bey dem Namens-Feſte Der Frau Magdelena Sparrin, gebohrnen Mentzelin.

Symb. HErr nach deinem Willen.

MEin Geiſt, bereite dir im Stillen
Aus Kummer Troſt, aus Wermuth Wein!
Gedenck an GOttes Rath und Willen
Du muſt durch Angſt geläutert ſeyn.
Am Golde zeigt die Gluth den Werth,
Leid iſt der Chriſten Prüfungs-Heerd.

Es giebt ſonſt vielerley Vergnügen;
Nichts aber iſt, was mehr entzückt,
Als wenn man in des Höchſten Fügen
Sich mit gelaßner Demuth ſchickt;
Preßt Noth und Jammer noch ſo ſehr,
An GOtt gedacht; es preßt nicht mehr.

Ritzt oft der Creutz-Dorn das Gemüthe,
Reißt Neid und Spott ins Ehren-Kleid,
Ich ſchweige, weil der Vorſicht Güte
Nach Hagel Thau und Roſen ſtreut;
GOtt führt hinein, GOtt führt heraus,
Er ſäumt, und bleibt gleichwohl nicht aus.

Bedenckt doch diß, ihr ſchwachen Sinnen!
Ob alles um euch bricht und fällt;
Hier iſts Verluſt, dort heiſts Gewinnen,
Regiert den Gram und lacht der Welt!
Nachdem ihr willig tragt und faßt,
Erleichtert ihr euch ſelbſt die Laſt.

Mit Hoffnung und Gebet und Glauben
Erwart ich ſtündlich beßre Zeit:

Nichts

Nichts kan mir GOttes Liebe rauben;
Tod, Satan, Hölle Welt und Neid,
Ziehn mich umſonſt in Angſt und Weh,
Es wacht mein Schutz-HErr in der Höh.

Laßt endlich auch die Freunde wancken!
Ich ſeh ſie mit Verachtung an,
Nachdem ich ſelbſt mir in Gedancken
Den beſten Zuſpruch geben kan:
Mein Himmel kommt ſchon auf der Welt,
Weil, was GOtt will, mir auch gefällt.

LV.

Der gewiſſe Troſt.

Im Ton: Von GOtt will ich nicht laſſen.

DEr HErr führt meine Sache:
Drum ſcheu ich keinen Feind.
Die Mißgunſt tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern ſcheint:
Die Läſtrer kützeln ſich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und deſſen tröſt ich mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heyland ſchwächt die Laſt;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.

Bin ich anjetzt verlaſſen,
Und alles Troſtes leer;
Mein Geiſt! du muſt dich faſſen,
Sonſt wird die Noth zu ſchwer.

Im Himmel lebt ein Freund,
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblöſſen ſcheint.

Muß ich mich in der Fremde
Um Brod und Waſſer mühn,
Und mit dem naſſen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Höchſten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit ſtärcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.

Raßt immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünſch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr ſeyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr ſo ſehr?

HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heils erſcheinen;
Du ſiehſt mein bittres Weinen,
Und ſchätzeſt meine Quaal.

LVI.

Troſt-Aria.

ENdlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Troſt erſcheinen:
Endlich grünt der Hoffnungs-Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;

End-

Endlich bricht der Thränen-Krug;
Endlich ſpricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Waſſer Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kercker ein:
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefangnen Joſeph frey.

Endlich, endlich kan der Neid,
Endlich auch Herodes ſterben;
Endlich Davids Hirten-Kleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung ſchwach und faul.

Endlich nimmt der Lebens-Lauf
Unſers Elends auch ein Ende;
Endlich ſteht ein Heyland auf,
Der das Joch der Knechtſchafft wende;
Endlich machen viertzig Jahr
Die Verheiſſung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palm-Baum Früchte;
Endlich ſchwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmertz zu nichte;
Endlich ſieht man Freuden-Thal,
Endlich, endlich kommt einmahl.

LVII.

Troſt-Aria.

ENdlich wird die Hoffnung endlich
Einmahl an dem Ziele ſtehn;
Iſt die welt jetzt unerkänntlich,
Kan ſie doch wohl in ſich gehn.

Wenn die Zeit die Unſchuld rettet
Und dem Haupte weicher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaf und Feder ſchwerer macht.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebſtes Endlich! ſtärckt den Geiſt,
Wenn die Ungedult im Leide
Muth und Ancker nieder reißt.
Seh ich jetzt erzürnte Sterne,
Seh ich dennoch in der Ferne
Ein verſprochnes Canaan
Von den Unglücks-Bergen an.

Wurden ehmahls Jacobs Kinder
Von Egyptens Laſt gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt:
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächſten Freunde;
Ach! dergleichen herbe Pein
Dringt zu tief und ſchmertzlich ein.

Ich verbeiß es doch ſo lange,
Als nur immer möglich iſt:
Judas ſpinnt zu ſeinem Strange,
Wenn er falſch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majeſtät noch früh.

Schmückt, ihr Heuchler! eure Tücke
Noch ſo heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenckt nur Gift und Tod in Gold!
Diß mein Hertz bleib unaufhörlich
Allzeit ſo getroſt als ehrlich;

Eure

Eure Bosheit und mein Heyl,
Findet endlich doch ſein Theil.

LVIII.

Der Seelen Unſterblichkeit.

Seele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Laſt nicht kräncken,
Dieſe Bürde, ſo man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt,

Die Gefangenſchafft vergeht,
Stahl und Feſſel müſſen brechen;
Unſers Lebens Alphabeth,
Iſt ja noch wohl auszuſprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.

Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn geſprochen,
Ja der längſte Richter-Stab
Reichet ſelten bis ins Grab.

Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verſchlieſſen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergieſſen;
Weil ſie dieſer Wahn betrübt,
Daß der Geiſt zugleich verfliegt.

Unſer Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüſſen kan,
Lernt ihr zeitlich Abſchied geben;

Denn er glaubet, daß der Geiſt,
Sich der Sterblichkeit entreißt.

Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Roſen-Feld,
Wo die Wolluſt Tafel hält.

LIX.

Die Eitelkeit des menſchlichen Lebens.

MEin Geiſt, beweine doch
Den allgemeinen Jammer!
Das Leben iſt ein Joch,
Das uns mehr drückt als zieret,
Ach Ungemach!
Und auf die Folter ſchnüret;
Ach! Ach!

Beym Eintritt in die Welt
Wird uns der Schmertz zur Amme,
Die Gift zur Milch beſtellt;
Wir führen in der Wiege
Ach Ungemach!
Die beſten Elends-Kriege:
Ach! Ach!

Der Fall lehrt uns den Gang,
Der Gang lehrt uns das Fallen.
Der weinende Geſang
Verdient oft Ruth und Schläge,
Ach Ungemach!
Und bringt nur Furcht zuwege:
Ach! Ach!
Der Jugend erſter May
Führt uns in Kummer-Schulen;

Der Geilheit Tyranney
Beraubet die Gemüther,
Ach Ungemach!
Der edlen Seelen Güter:
Ach! Ach!

Und nimmt man denn ein Weib
So wird uns Creutz und Kummer
Ein rechter Zeit-Vertreib:
Da müſſen wir verſchwiegen,
Ach Ungemach!
Uns unters Hörner ſchmiegen:
Ach! Ach!

Den Kummer ziehn wir groß:
Da letzen uns die Kinder;
Die Kleinen nur die Schooß,
Die Groſſen Hertz und Augen,
Ach Ungemach!
Wenn ſie am Beutel ſaugen:
Ach! Ach!

Fällt nun die Jugend ab,
So ſteiget mit den Jahren
Das Elend bis ins Grab.
Da muß man mit den Plagen,
Ach Ungemach!
Der Jugend Spott vertragen:
Ach! Ach!

Drauf fährt man nackt und bloß
Nach einem finſtern Lande
Auf die Verweſung loß:
Ja mancher muß ſein Sterben,
Ach Ungemach!
Noch wohl mit Angſt erwerben,
Ach! Ach!

Seht

Seht, Brüder, wie es geht!
Weint, daß es mit uns Menſchen
So gar verdrießlich ſteht;
Ach betet doch noch heute,
Und wünſcht mit mir,
Daß uns die Glocke läute
Vor hier!

LX.

Die Begierde nach dem Himmel.

FOrt, o Seele, von der Welt!
Laß das Lazareth der Erden!
Wem ihr Firniß wohl gefällt,
Mag durch Schaden klüger werden;
GOtt und Himmel ſoll allein
Meiner Sinnen Leit-Stern ſeyn.

In Egypten herrſcht man nicht,
Goſens Apfel ſchmeckt zu bitter,
Ihre Blumen, ſo man bricht,
Sind ein Blendwerck der Gemüther,
Bis man dort in Canaan
Roſen-Erndte halten kan.

Unſers Lebens-Wanderſchafft
Giebt das Bürger-Recht im Himmel;
Wer ſich an der Welt vergafft,
Kriegt für Körner Staub und Schimmel:
Alle Hoheit dieſer Zeit
Iſt ein Bild der Eitelkeit.

Schiffer werden auf der See
Von den Stürmen umgetrieben,
Bis die Zeit ihr langes Weh
Durch den Nord-Stern aufgerieben;
Diß, was uns beſtürmen will,
Iſt ein Leiden ohne Ziel.

Seufzer ſind der theure Zoll,
Welchen wir der Erde geben,
Unſer Krug iſt ſelten voll,
Diſteln lieſt man von den Reben,
Thränen miſchen unſern Tranck,
Dornen pflaſtern uns den Gang.

Das Vergnügen bringt Verdruß,
Aus der Wolluſt ſproßt der Schmertzen.
Oefters kan der Uberfluß
Uns die Freuden-Saat verſchertzen,
Wenn des Feindes gelber Neid
Unkraut auf den Acker ſtreut.

Perlen, die wie Liljen blühn,
Sind der Speichel wilder Fluthen,
Laßt den blitzenden Rubin
Auf der Fürſten Scheitel bluten,
Ihre Würde zeiget doch
Des gecrönten Knechtes Joch.

Meine Sehnſucht brennt vor Luſt,
Brief und Abſchied einzufodern,
Und die Schmertzens-volle Bruſt
Wünſcht im Grabe zu vermodern;
Denn die niemahls ſchlaffen gehn,
Können niemahls auferſtehn.

Auf! beſtürtzter Geiſt, zu GOtt,
Der crönt dich mit Salems Schätzen,
JEſus ſelbſt will durch den Tod
Deiner Laſt den Gräntz-Stein ſetzen;
Gieb dem, was dich traurig macht,
Nun auf ewig gute Nacht!

LXI.

Todes-Gedancken eines verlebten Greiſes.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

DEr eine Fuß ſteht ſchon im Grabe,
Und wittert die Vergänglichkeit:
Welt, was ich von dir weiß und habe,
Iſt Unruh, Sorgen, Müh und Streit.
Drum ſeh ich dort zum voraus hin,
Wo ich in kurtzen glücklich bin.

Mein GOtt! du HErr von Zeit und Tagen,
Womit bezahl ich deine Treu?
Du läßt mich noch im Alter tragen,
Und legſt mir ſo viel Kräfte bey,
Als unter tauſend kaum ein Mann
Bey meinen Jahren wünſchen kan.

Du haſt dich meiner angenommen,
Und in der ſchwerſten Zeit erbarmt,
So oft ich in Gefahr gekommen,
Hat deine Hülfe mich umarmt,
Und öfters, eh ich ſelbſt gedacht
Aus Kummer Freud und Luſt gemacht.

Ich bin ein Baum, woran dein Segen
Auf 98. Zweigen blüht,
Und darf mein Haupt nicht eher legen,
Als bis es an den Enckeln ſieht,
Was jedem, der die Eltern ehrt,
Auf Erden für ein Wohl gehört.

Es kan wohl nicht mehr lange werden,
Mein Seiger iſt gewiß bald leer,
Ich ſehne mich auch von der Erden,
Und bin mir ſchon faſt ſelbſt zu ſchwer,
HErr! halt mich fertig und bereit,
Und zeuch mich aus der Eitelkeit!

Die

Die Kraft der äuſſerlichen Sinnen
Läßt, wie ich fühle, mercklich nach;
Erneure du den Menſch von innen!
Und wird der Schenckel franck und ſchwach,
So halt den Glauben ſtarck und feſt,
Bis daß der Geiſt den Leib verläßt.

Mein fleiſchlich Auge will faſt brechen,
Es breche denn auch immerhin,
Ich kan mir beſſern Glantz verſprechen,
Und ſeh gleichwohl ſchon, wo ich bin:
Ich bin in Hoffnung allbereit
Im Lichte jener Herrlichkeit.

Die Sprache ſcheint ſich zu verlieren:
Was thuts? **Mein Heyland** zeiget ſich,
Das Wort einmahl für mich zu führen.
Drum, Satan! Fleuch und ſchäme dich!
Wo ſo ein groſſer Mittler ſpricht,
Da gilt dein böſes Klagen nicht.

Geht endlich auch bey andern Schmertzen
Der Nachdruck des Gehöres ein,
Da hör ich dennoch in dem Hertzen
Den Geiſt der Wahrheit Abba ſchreyn,
Und dieſer Troſt bezeugt mir frey,
Daß ich in **GOttes Kindſchaft** ſey.

Diß zuverſichtliche Vertrauen
Behalt und nehm ich aus der Welt,
Der Tod gebiehrt mehr Luſt als Grauen,
Dieweil mein Creutz durch ihn zerfällt;
Es nimmt mein Schlaf-Gemach, das Grab,
Der Glieder ſchwere Kleidung ab.

HErr! laß mich nun in Frieden fahren,
Und Simeons Gefährte ſeyn.
Die Schuld von meinen jungen Jahren
Hüllt JEſus in ſein Schweiß-Tuch ein,

Und

Und läßt ſie ewig in der Gruft,
Woraus mich ſeine Zukunft ruft.

Die Kinder, ſo du mir gegeben,
Laß allzeit deine Wege gehn,
Und dermaleinſt in jenem Leben
Mit mir vor deinem Throne ſtehn.
Von Güthern aber dieſer Welt
Gieb jedem, was dir ſelbſt gefällt.

So freut euch nun, ihr mürben Glieder:
Der Lauf iſt aus, der Kampf vollbracht.
Hier legt euch endlich ruhig nieder,
Hier habet ihr die ſtille Nacht,
Wo euch kein böſer Traum betrübt;
HErr! komm nun, wenn es dir beliebt.

LXII.

Als er ſich aus der Welt wünſchte.

VOn der Welt!
Iſt ein Wort das mir gefällt.
Denn wer wolte bey den Drachen
Länger hier Geſellſchaft machen?
Drum der Schluß iſt feſt geſtellt.
Da Capo.

Hertz und Sinn
Denckt nach Salems Freyſtadt hin,
Und die eingeſperrte Seele
Lechzt in dieſer Marter-Höle,
Wo ich ein Gefangner bin.
Da Capo.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnſucht nach dem Himmel
Setzt dir ſchon die Flügel an.
Da Capo.

Gute

Gute Nacht!
Grab und Gruft iſt ſchon gemacht.
Můden Schenckel legt euch nieder!
Můden Augen ſchließt die Lieder,
Bis der groſſe Tag erwacht.
Da Capo.

Komm, o Tod!
Komm, du Heyland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget ſchon ihr Abendroth.
Da Capo.

LXIII.

Als er zu ſterben wünſchte.

den 17. Jul. 1728.

Schreib an und laß dir dieſes Licht
Von nun an zum Gedächtniß dienen!
Ich bin ein Menſch, und weiß es nicht,
Wo Kräuter meines Grabes grünen;
Auch weiß ich nicht den Augenblick,
An dem mein Creutz und Ungelück
Sich mit einander ſchlieſſen ſollen;
Doch ſprech ich dich noch, weil ich kan,
Um dieſes Freundſchafts-Zeichen an,
Erzehl einmal der Welt, wie viel wir leiſten wollen.

Mein treu Gemüthe nehm ich aus,
Sonſt bin ich nicht mehr ich zu nennen;
Nun mag ich keinen Lorbeer-Strauß,
Als den mir Bahr und Freundſchaft gönnen:
Es komme, was die Schickung will,
Ich halte wie ein Krancker ſtill,
Und weiß nichts mehr in meinem Leben.
Die Seelen-Ruh, der Weisheit Frucht,
So ich in Wiſſenſchaft geſucht,
Die, ſag ich, laß ich mir von der Verzweiflung geben.

Dich und noch wenig ja kaum **drey**
Bedaur ich mit betrübten Hertzen,
Sonſt breche Mond und Erd entzwey,
Es dienet mir zum bittern Schmertzen.
Und wie ein groſſes Theil der Welt
Mich unwerth, toll und ſchimpflich hält,
So lach ich nunmehr aller Sachen,
Sie ſeyn auch noch ſo klug, gelehrt,
Schön, weiſe, reich und hochgeehrt,
Und nichts als Spott und Haß weiß meine Luſt zu machen.

Auch dieſe Zeilen ärgern mich,
O könnt ich doch nur nichts gedencken!
Mein eignes Weſen martert ſich,
Iſt **GOtt** zu ſchwach mir Troſt zu ſchencken?
O! warum hat er mir ein Pfand
Von Kunſt und Weißheit zugewandt?
Ich kan es doch zu nichts gebrauchen;
Hör, ewige Gerechtigkeit!
Verdient mein Hertz nicht gute Zeit,
So laß es auf einmal in Rauch und Gluth **verrauchen!**

Weißt du noch was von Fried und Ruh,
So mach es dir bey Zeiten nütze,
Das Glücke fährt oft blindlings zu,
Und raubt uns mit geſchwindem Blitze.
Es geh auch, kans nicht anders ſeyn,
Mein Segen und Gedächtniß ein.
Ich wünſche gantz und gar zu ſterben,
Folgt dir nur, was mir hier gebrach,
Von nun an zweyfach glücklich nach,
So tröſtet noch mein Freund mein gäntzliches Verderben.

LXIII.

Abſchieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger ſchweren Leibes-Zufälle.

BEy ſo nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;

An

An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht;
Andre mögen ſchwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht ſchreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünſchten Abend-Schein.

Müder Geiſt! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf ſind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr ſchreckt,
Die ſich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunſch begehrt!
Was wir auſſer uns erſchwingen,
Iſt fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnſucht viel zu wiſſen
Nebſt der Ruhm-Begierde fliehn:
Die Gewalt nach höhern Schlüſſen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morſchen Leibes Hütte
Kan ſo lange nicht mehr ſtehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erſt zu brauchen,
Sind ſie wie ein Schatten hin.

Was verzögerſt du ſo lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß.
Macht dir ſo ein Wechſel bange?
Die Verändrung iſt zwar groß.

Doch behertzt! aus dieſem Leben
 Iſt in jenes nur ein Schritt,
Und du kanſt dich froh erheben,
 Weil die Weisheit mit dir tritt.

Dieſe ließ dich oftmals hören,
 Wie man ruhig ſterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
 Wende ſie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
 Daß dein unerſchrockner Muth
Dich vom Pöbel unterſcheide,
 Der am Ende kläglich thut.

Wohl mein Geiſt! ich ſeh und mercke
 Deines Glaubens Zuverſicht,
Nebſt der ungemeinen Stärcke,
 Die ſchon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
 Macht mich erſt im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
 Kommt der Wolluſt wohl nicht gleich.

Fleuch, mein Geiſt! Nein! bleib und ſäume,
 Bis noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abſchied kurtzer Reime
 Von **dem letzten Willen** ſpricht;
Ihr Verleumder dörft nicht lachen,
 Daß mein Haußrath Armuth iſt;
Günther kan noch was vermachen.
 Warum wär er ſonſt ein Chriſt?

Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
 Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
 Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß in Kleinen,
 Iſt er dennoch hoch gebracht,
Wenn ſein Beyſpiel auch nur einen
 In der Wahrheit feſt gemacht.

Held! auf den ich mich verlaſſe,
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünſtiger umfaſſe,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir ſelbſt erleſen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache leſen,
O ſo blute vor darauf!

Geiſt des Troſtes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im erſten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck ſey.

Buſſe! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen ſtehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan ſie deine Hand nicht faſſen,
Suche des Erlöſers Grab,
Der ſein Schweiß-Tuch hinterlaſſen,
Dieſes trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die ſo leicht kein Mann
Weder zu Verſtand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergeſſenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!

Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Geſpötte zugeſehn,
Laß ich mein verſöhnlich Hertze

Statt der Rache vor ihr Schmähn:
Freunden, die ſich nur ſo ſchreiben
Und von Joabs-Brüdern ſind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Hertz und Adern wollen ſpringen,
Da ich halb Verzweifflungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen ſoll,
Dich, mein Vater! deſſen Güte
Durch des Aberglaubens Liſt
An dem redlichſten Gemüthe.
Zur Tyrannin worden iſt.

Unterdeſſen will ich ſchweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunſche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh ſey.

Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geiſt
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.

Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebſte Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beſchwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Bruſt!

Da du dir zum gröſten Jammer
Allzeit ſelber ſchaden muſt.
Geh und ſuche beſſer Glücke,
Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich ſchon erblicke,
Beuchelts Hertz eröfnet ſich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Verſichrung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundſchafft werth zu ſeyn.
Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerſt gelehrt,
Was zur Wiſſenſchafft der Sterne
Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir beſcheidet meine Bahre,
Die kaum ſechs und zwantzig zehlt,
Jenen Reſt der Lebens-Jahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hoffnung und Gedult und Fleiß.
Brüder! Laßt euch dieſe führen,
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
Erſt in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuſcht ein Traum mein Ohr?
Phillis ſchwebt mir in Gedancken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Großmuth wancken,
O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend nicht ſo ſchwer,
Und die ärmſte Schäfer-Hürde

Ihre Morgen-Gaben wär;
Phillis, die an Geiſt und Gliedern,
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich ſchon kranck darnieder legt.
Holde Liebe, ſey geſegnet!
Geh zur **Phillis**, ſprich ihr zu,
Daß ſie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Hertz und Angedencken
Hab ein groſſes Theil von mir;
Wird man denn auch ſie verſencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.
Sage, **du begrifne Leyer!**
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tauſend wünſchen dich ins Feuer:
Denn du raſſelſt allzu ſcharf.
Soll ich dich nun lodern laſſen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze faſſen,
Und verdienet beſſern Danck.
Soll ich dich dem Phöbus ſchencken?
Nein! du biſt ein ſchlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgeſpielt genug.
Opitz würde dich beſchämen,
Flemming möchte widerſtehn.
Mag dich doch die **Wahrheit** nehmen,
Und mit dir hauſiren gehn!
Auf, mein Geiſt! nun fällt der Kummer
Eher als du ſelbſt geglaubt,
O was vor ein ſanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stoltzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder biſt du noch nicht ſatt,
O ſo friß an meinen Knochen,
Und verſchone dieſes Blat!

Andres Buch

der

Oden oder Lieder,

Welches

Die Weltlichen

in ſich hält.

I.

Auf den

zwiſchen Ihro Röm. Kayſerl. Majeſtät und der Pforte 1718. geſchloſſenen Frieden.

Eugen iſt fort. Ihr Muſen, nach!
Er ſteht, beſchleußt und ficht ſchon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er ſo Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und ſtärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden ſtrecken.

Die Wahlſtatt iſt noch naß und lau,
Und ſtinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer ſieht nicht die verſtopfte Sau
Von Aeßern faul und mühſam ſchleichen?
Und dennoch will das Deutſche Blut
Den alten Kirchhof ſeiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entſchluß
Aus Mörſern und Carthaunen krachen.

Es ſchnaubt des Uberwinders Roß,
Es ſchäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt ſich in den Troß,
Um von Eugen Beſtand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck ſtrebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht ſchärfer ſinnt als ſieht,

Der

Der dörfte, wenn die Mannſchafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

Nur drauf, du Kern der Deutſchen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweiſe, wer dein Anherr ſey,
Und crön ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyſpiel, dein Augen
Läßt alle, die ihm widerſtehn,
Ein tödliches Verhängniß wiſſen;
Er ſteht, er eilt, er würgt dir vor,
Es iſt noch um ein eiſern Thor,
So wird die Pforte ſpringen müſſen.

Dort, wo der Zeiten Eigenſinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was ſo ſchwärmt und ſchimmert.
Es rauſcht, wie Pantzer und Gewehr,
Es iſt ein Römiſch Geiſter-Heer,
Es ſind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu ſehn,
Und werden, was durch ihn geſchehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfren Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart ſo ſeltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerck äſt,
Aus jenem dunckeln Reiche ſteigen.
Warum? ſie wollen nicht allein
So ſchlecht und faule Zeugen ſeyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht, erſchrocknes Morgenland!
Du kennſt den Blitz, des Adlers Stärcke,

Er

Er wafnet unſers Helden Hand,
Und zielt auf gröſsre Wunder-Wercke:
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blaſſe Türcken! auf, davon!
Nein! ſteht und lernt noch beſſer fühlen.
Hier ſchlägt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan,
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roſs, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun ſtrengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit geſenckten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun ſchreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu ſchaffen.

Umſonſt! der ſtumme Götz iſt taub;
Ihr mögt euch ſelbſt zu Hülfe rufen:
Kommt, ſeyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reiſſen aus, verfolgt die Stufen;
Was ſäumt ihr denn? Was ſteht ihr da?
Wie? geht euch unſer Schaden nah?
Wie? macht euch unſre Zagheit müde?
Probiert ſie! Weh uns, Amurath!
Du ſinnſt auf eine groſſe That;
Was kömmt heraus? was ſuchſt du? Friede.

Ha! ſinckt dein Hochmuth ſchon ſo tief!
Du ſchertzeſt oder haſt vergeſſen,
Wie grauſam nächſt dein Meyneid rief,
Als wolt er uns von weitem freſſen.
Wie ſtimmt dein dort vermeſsnes Schreyn
Mit dieſer Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;

Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen ſich nur zum Verkriechen.

Du haſt auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwiſchen deinen Stehn und Weichen
War nunmehr ſonſt kein Unterſcheid,
Als unſers Angrifs Loſungs-Zeichen.
So manche Klinge ſtund ſchon bloß,
So mancher Donner ſchlug ſchon loß,
Dir Halß und Läſtern abzukürtzen;
Europa ſelbſt beſchloß ſchon feſt,
Dein ſtoltz Serrail, dein Huren-Neſt,
Von ſeinem Rand ins Meer zu ſtürtzen.

Byſantz erkenn anjetzt den Werth
Von **Rudolphs** göttlichem Geblüte,
Und küſſe **Carls** gereitztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärf als Güte:
Du fehlſt, es ſtraft; du flehſt, es ſchenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt ſich ſiegend überwinden.
Jhn ſelbſt zwingt nichts als Buß und Reu;
Wer lehrt dich tumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kanſt du, **Schutz-GOtt deutſcher Ruh!**
Der frechen Schaar ſo bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Jhr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigſt auch hier dein Reich,
Und feſſelſt Feind und Zorn zugleich,
Und brauchſt die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du ſtrafen muſt und ſollt,
So willſt du nur dem Sünder nützen.

Hört Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Troſt, noch Schutz, noch Ablaß findet,

Und nach vollbrachter Miſſethat
Die Zuflucht an die Ferſen bindet:
Faßt, ſucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht ſicher flüchten.
Kommt, faßt des ſanften Kayſers Knie!
Hier liegt ſein Hertz, hier giebt ſichs Müh
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und ſchone Carls vollkommne Gaben!
Sonſt werden wir die erſten ſeyn,
Die dieſe Freyſtadt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Mahlerey,
Dein Lob macht doch kein Conterfey;
O trag ein ehrerbietig Schweigen,
Und weiſ' in Hapsburgs Ahnen-Saal,
Und ſprich: Carl faßt ſie allzumahl;
So kanſt du ſeine Gröſſe zeigen.

Zurück, ihr Muſen, in das Feld!
Dort ſproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen.
Irene flicht ein Zauber-Zelt;
Geht, ſpringt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke ſchmeltzt die Kugel um,
Und geuſt den Helden Ehren-Säulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Luſt als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naſo noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geſchrey begraben;
So wünſcht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland,
Jetzt würde ſich ſo Harf als Hand
In Carls Perſon und Ruhm verlieben;

Jetzt

Jetzt wär Eugen ſein Lob-Geſang;
Jetzt ſpräch er: Cäſar, habe Danck!
So glücklich haſt du mich vertrieben.

Die Freude zieht ſich weit herein,
Und wächſt mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenſchein
Vor Leopolds Geſchlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Prieſter tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altären.
Vornehmlich ſieht das hohe Wien
Die Opfer-Flammen aufwärts ziehn,
Und von der Türcken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeſchickt,
Das frohe Deutſchland abzureiſſen;
Wohin des Adlers Aufſicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heiſſen.
Der Friedens-Herold bläßt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend ſpielt, die Kindheit ſingt,
Und das, was noch aus Brüſten trinckt,
Erklärt ſich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächſten Garten,
Der alle Straſſen zeigen kan,
Sein ſchönes Kind mit Schmertzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn;
Da ſteckt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer ſchmeicheln mag,
Als wär ein andrer Hochzeit-Tag,
Mit Hand und Minen vorgenommen.

Dort

Dort ſpitzt ein voller Tiſch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und ſchneidet doppelt vor,
Und ſchmiert ſich dann und wann die Kehle;
Da ſpricht er, Schwäger! ſeht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da ſtreiften wir, da ſtund der Feind,
Da gieng es ſchärfer, als man meynt;
GOtt ſtraf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Troſt erwerben,
Und ſchliefe nicht der Vater ſchon,
So müſt er jetzt vor Freude ſterben.
Das gute Weib iſt froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Teſtament,
Und flucht dem falſchen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.

So ſah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünſchtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen ſtehn,
Und lief, die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verſtund ſein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich deucht, die Zeitung nährt ſo gar
Auch unbeſeelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förſte, Thäler, Berg und Hayn

Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die ſüſſe Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen ſchertzen um den Sand,
Und ſprützen mit geübter Hand
Viel Bogen naſſer Luſtbarkeiten.

So weit die Donau, wie ſie ſoll,
In Chriſtlichen Gehorſam flieſſet,
Und mehr Begierd- als Waſſer-voll
Sich unter Carls Gebot ergieſſet;
So weit vermehrt ſie ihre Luſt,
(Denn Freude zieht das Blut zur Bruſt)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüſſen,
Die jetzt den ſtündlichen Tribut,
Weil groſſe Freude viel verthut,
Geſchwind und doppelt liefern müſſen.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel ſtarcke Fluthen;
Hier wächſt ſie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitſcharen Bluten;
Damit ſo fleucht ihr ſchneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo ſie ſich mit Fleiß verweilen,
Um wo ich alſo reden mag,
Dem Iſter einigen Geſchmack
Von unſrer Freyheit mitzutheilen.

Nun ſieh doch, wo du etwas ſiehſt,
Du böſes Iſmaels-Geſchlechte!
Du kommſt, ſo oft du auswärts ziehſt.
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein ſtumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß ſo Blut als Haare laſſen;
Dein Einbruch iſt ſo gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schläge ſucht,
Kriegt meiſtens Spott und Strick zu faſſen.

Du

Du ſündigſt auf Vergebung loß,
Und auſſer Carls Verdienſt und Glücke;
Er ſieht die Sonne nicht ſo groß,
Als deines Hochmuths Schwäch und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Qual
An Vorzug, Länge, Stärck und Zahl,
Und ſiegt ſich ſelber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwirckten Hals,
Ja gar den Aufſchub deines Falls
Von Oeſterreichs Gedult zum Lehne.

Nur glaube nicht, verſchnittner Schwarm!
Dein Meineyd ſey ſo durch gekommen,
Nachdem ſein gantz zerſchellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungs-Friſt genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt haſt,
Erlöſt dich nicht vom Zorn-Gerichte;
Nein! nein! verſtockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur ſo,
Damit ſie deine Bosheit ſichte.

Zerreiß den falſchen Alcoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und ſteigt mit unſern Sieges-Bogen.
Die Rach iſt kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langſam auf den Leib,
Allein mit deſto ſchärferm Streiche.
Dein angemaßter Kayſer-Thron
Erſchrickt und wanckt und wittert ſchon
Die Eitelkeit geſtohlner Reiche.

Du, dem zu Lieb Eugenius
Des Aufgangs Untergang verſchoben;
Du, dem des Allerhöchſten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!

Komm, eil auf unſre Zeiten loß!
Komm, komm aus **Carls** geweihten Lenden,
Es hält ſich Aſien gefaßt,
Dir ehſtens, **angenehmer Gaſt!**
Sein reiches Erb-Land zu zuwenden.

Was zieht ſich vor ein Vorhang weg?
Ich ſeh den Schauplatz ſpäter Zeiten:
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort ſeh ich einen Gottfried ſtreiten,
Die Palmen grünen um ſein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man ſchlägt, man raubt,
Kein Creutz-Zug macht ein ſolches Lärmen:
Der Erden gröſt- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heyl,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.

Der Nil erſchrickt, Damaſcus brennt,
Es raucht auf Aſcalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht, wie Mauren da,
Als käm ein **andrer Joſua**;
Er kommt auch, doch aus deutſchen Saamen;
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grauſam-klägliche Geberden?
Er dringt ſich vor den Krieges-Rath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er ſchilt den Bund,
Wodurch der abgewieſne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den **Eugen**,
So ſollt er ſich wohl unterſtehn,
Den Krieg von friſchem anzufangen.

Sein

Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdrieſſen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang ſchwächt,
Und Thränen ſtatt des Blutes flieſſen.
Sie ſucht nur Wehr und Widerſtand,
Sie ſucht mehr Ruhm als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geſchütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.

Ihr guten Deutſchen! laßts nur ſeyn,
Und ſprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum iſt nicht ſchlimm verſetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hoft man auch von euch zu ſchreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und ſucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welſchlands Gärten auf zu treiben.

Hält hier der Stillſtand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung ſcharf zu ſprützen.
Dort ſpannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein ſchwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, ſo euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo ſchweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er ſich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt ſich nur ſein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich ſeh die Ewigkeit,

Sie webt und ſtickt ſein Ehren-Kleid,
Umgiebt ſein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unſrer Tage lernen.

O Printz! o groſſer Printz! wie weit,
Wie weit entfernſt du dich dem Neide,
Und auch ſo gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beſchneide?
Homer behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie ſind am längſten groß geweſen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß iſt auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem ſtärckſten Palmen nach zu leſen.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken:
So, theurer Held! verfährſt auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelaſſenheit;
Das Weſen ſeiner Tapferkeit
Beſteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt ſo ſpät als früh;
Was wollte wohl die Poeſie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geſchäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja ſchon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und ſieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel ſie unter dir erfahren?

Carl

Carl iſt allein geſchickt und werth,
Getreue Dienſte zu belohnen:
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker ſicher wohnen.
Carl, deſſen Ohr vom Himmel nimmt,
Was ſein Befehl der Welt beſtimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, deſſen Geiſt den Thron erhöht,
Und noch ſo weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr ſitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr ſinnt, ihr ſchreyt mit Angſt und Müh,
Reimt Fabeln, und vergeht, wie ſie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! ſetzt die goldnen Federn an,
Und ſchreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja ſchreibt nur, was ihr hört und ſeht,
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchtzt und Stambol fleht;
Wer weißt mir dieſes in Geſchichten?
Die Vorſicht, ſo das Reich bewacht,
Erklärt den Zwieſpalt in die Acht,
Und lehrt uns mit verſöhnten Blicken;
Es werde diß ſein mächtig Haupt,
Was Unrecht, Liſt und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh,
Und nährt ſich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, ſein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feiſt und dicke;
Elyſiens gelobtes Land

Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut ſo Korn= als Weisheits=Häuſer;
In Welſchland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried und Krieg:
Der ſechſte Carl, der gröſte Kayſer.

Der Sechſt' an Zahl, **der Erſt'**, an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titul faſſen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unſern Gaſſen;
Er giebt der Fama Geiſt und Schall,
Verewigt Felſen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das gröſte Wunder ſchafft,
So ſtärckt des groſſen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner ſchlechten Reime.

Herr! ſo vermögend wirckt dein Geiſt
In kalt und ſchläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung ſpeiſt,
Beſitze weder Kunſt noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von ſo viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und käm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Luſt vergällen.

Und ſieh, o **Herr!** auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So ſchnell, daß nichts geſchwinder heißt;
Was red ich! Siegt **Eugen** nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmſt ſie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächſt dein Alter, wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutſchen Schwäne! zu erlangen.

Den

Den welcken Lorbeer hab ich ſchon,
Nun mangeln noch Verdienſt und Leben;
Diß muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht laſſe nur dein Haupt,
Wofern es unſre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge ſcheint,
Des Vaters Thaten auszuführen,

Ich, Herr! dein tiefſter Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube ſitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen ſchwitzen.
Verſtoß mich an den kalten Bär,
Ich geh und gern und find ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu ſchreiben;
Denn weil mir Augen offen ſtehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorſchrift meiner Muſen bleiben.

II.

Lob-Gedichte
Auf Ihro Hoch-Gräfl. Excellentz
Herrn Frantz Anton von Sporck.

Claudianus
de VI. Conſul. Honorii.

Felix ille parens, qui te ſecurus Olympum
Succedente petit. Quam lætus ab Æthere cernit
Se factis creviſſe tuis!

Was täuſcht mich vor ein ſüſſer Traum?
Wie? oder hör ich wircklich ſingen?

So rein und zärtlich kan wohl kaum
Des Hohen-Prieſtes Leib-Rock klingen;
Wer ſagt mir: welch gelinder Weſt
Den Hauch in meine Flöthen läſt,
Die doch noch gantz in Thränen ſchwimmen?
Iſts Wahrheit? Ja nun merck ich ſchon,
Die Tugend giebt mir ſelbſt den Ton,
Und will, ich ſoll von neuem ſtimmen.

Bellona! weich mit Bomb und Knall,
Und dämpfe Drommeln und Trompeten!
Kein grauſam-ſtarcker Paucken-Schall
Beweg aniezo die Sudeten!
Ihr Nymphen, hört mit Ehrfurcht zu!
Der Elb-Strohm lege ſich zu Ruh;
Wo nicht, ſo ſchleich er nur im Stillen!
Ihr Vögel, ſtellt das Schwatzen ein!
Ihr Blätter, ſchweigt! Sporck ſoll allein
Feld, Ufer, Thal und Luft erfüllen.

Ein Geiſt, dem **Vorſicht** und **Natur**
Vor andern Stärck und Feuer geben,
Sucht allzeit auf der rechten Spur
Dem wahren Lobe nach zu ſtreben;
Nur muß diß wahre Lob kein Schein
Des blind- und eitlen Hochmuths ſeyn,
Den bloß Gewalt und Schmeicheln ſtützen;
Es rührt, wie Flüſſe von dem Meer,
Allein von gutem Willen her,
Der Welt mit Rath und That zu nützen.

Ein ſolcher Geiſt brennt vor Begier,
Der Unterthanen Laſt zu mindern:
Egypten ſah ihn im Oſir,
Und Peru dort in Sonnen-Kindern.
Er herrſcht mit Langmuth und Gedult,
Und grämt ſich, wenn ihm fremde Schuld
Das Straf-Schwerdt in die Hände zwinget;

Sein

Sein Hertz, ſein Antlitz, ja ſein Fuß
Sind wie der ſieben-fache Fluß,
Der Frucht und Segen mit ſich bringet.

Und diß, **Erlauchter Graf**! biſt du,
Du, deſſen Geiſt der Sonne gleichet,
Die ſonder Eigennutz und Ruh
Den Menſchen Licht und Wärme reichet;
Du, deſſen Neigung und Verſtand
Mit voll- und ausgeſtreckter Hand
Der Welt ein gut Exempel geben:
Es ſey kein ſchön- und höher Ruhm
Als durch ein thätig Chriſtenthum
Sich und ſein Hauß empor zu heben.

Ein Dichter deſſen Wiſſenſchaft
Auf Beßrung und Ergëtzung ziehlet,
Und von Geburt an eine Kraft
Gelehrter Ehr-Begierde fühlet,
Und jetzt, ſo ſchlecht ſein Pfund auch iſt,
Aus Faulheit oder Scham vergißt
Dein Lob der Welt nach uns zu zeigen,
Der iſt der Deutſchen Luft nicht werth,
Und kan, weil Wahrheit Licht begehrt,
Von dir kaum ohne Sünde ſchweigen.

Was ſehnſt du dich, bethörte Zeit,
Nach jenen göldnen Weisheits-Jahren,
Die mit der Römer Herrlichkeit
Und im Octav dahin gefahren?
O beßre deiner Wünſche Lauf,
Und thu doch jetzt die Augen auf,
Dein neues Glücke zu erkennen!
Carl iſt Auguſt, in Wien blüht Rom;
Nun mag der ſtoltze Tyber-Strohm
Der Donau Crantz und Vorzug gönnen.

Sind aber keine Schwäne da?
Erſcheint noch kein Homer zum Singen?

Hat Schleſien kein Mantua,
Noch einen Maro vor zu bringen?
Was hilft das Feuer in der Bruſt?
Was hilft uns, ſprecht ihr, ein Auguſt,
Wofern ſich kein Mäcenas reget?
O blinde Zeit! o eitles Flehn!
Wie? haſt du denn noch nie geſehn,
Was unſer **Sporck** vor Cräntze träget?

Er giebt den Künſten Schutz und Brodt,
Läſt Gnade, Lieb und Wohlthat regnen?
Er ſucht der allgemeinen Noth
Mit Rath und Vorſchub zu begegnen;
Er kennt der Wiſſenſchaften Preiß,
Belohnt Geſchicklichkeit und Fleiß,
Erweitert **GOttes Reich** und Ehre;
Schreibt jeden Tag verlohren an,
An dem er keinem wohl gethan,
Und heiligt auch der Muſen Chöre.

O **Name**! deſſen Klang und Werth
Von jetzt in alle Zeiten dringet,
Und wo der Oſt und Weſt durchfährt,
Glantz und Verwundrung mit ſich bringet:
Die Fama trägt ſein Conterfey,
Zum Zeugniß, daß es würdig ſey
Den Saal der Helden mit zu ſchmücken,
Um, weil es keine Nacht bedeckt,
So weit ſich nur Europa ſtreckt,
Die fromme Nachwelt zu entzücken.

Der Held, der andre Capiſtran,
Aus deſſen Lenden du entſproſſen,
Hat vor des Adlers Sieges-Fahn
Sein Blut mit Fruchtbarkeit vergoſſen;
Die **Vorſicht** ſchickt es immer ſo:
Dem David folgt ein Salomo.
Des **Vaters** reich-erworbne Beute

Theilt

Theilt deine Weißheit liebreich aus
Und baut davon dem HErrn ein Hauß
In ſo viel Hertzen armer Leute.

Rom hieß noch nicht der Erden Haupt,
Sein Wachsthum lag erſt in der Wiege,
Und was ſein ſiegreich Volck geraubt,
War nichts als Weiber, Feld und Pflüge;
Als Numa, den die Weißheit trieb,
Geſetz und Opfer-Regeln ſchrieb,
Und Zeit und Volck in Ordnung brachte;
Wobey er klug doch falſch geſtund:
Als ob ihm einer Göttin Mund
Den Grundriß und die Vorſchrift machte.

Du darfſt mit der Aegeria
Kein weiſes Nacht-Geſpräch erdichten:
Dein Geiſt iſt GOtt, ſein Wort liegt da,
Und muß Geſetz und Wandel richten.
Aus dieſem unerſchöpften Bach
Führt jetzt dein Eyfer nach und nach
So viele rein und ſüſſe Quellen
Von Lehr, Erbauung, Troſt und Kraft,
Um in des Lebens Pilgrimſchaft
Die Reiſe glücklich fort zu ſtellen.

Kunſt, Nachdruck, Wahrheit, Recht und Licht
Verklärt der deutſchen Einfalt Sinnen,
Und läßt ſie bey gezeigter Pflicht
Zum Guten Trieb und Luſt gewinnen.
Dein Fleiß, der auch vor Seelen wacht,
Und alle Tugend fruchtbar macht,
Lehrt Angſt und Andacht würdig beten,
Und zeigt durch Schriften voller Geiſt,
Was derer Amt und Sorgfalt heiſt,
Die GOttes Vater-Statt vertreten.

So manches Buch, ſo mancher Schatz,
So manche Stufe nach dem Himmel:

Hier läßt dir einſt die Mißgunſt Platz,
Hier ſammleſt du vor keinen Schimmel:
Herr! glaube, daß ein jedes Blat,
Das hier ein göttlich Feuer hat,
Auf jeden deiner Feinde blitze;
Und weil es Sünd und Laſter ſchreckt,
Und weil es Lieb und Andacht weckt,
Dir hier und dort zum Leben nütze.

Ihr, die des Höchſten Rath beſtimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen!
Gebraucht, was euch in Adern glimmt,
Und macht aus Leichen Ehren-Bühnen!
Setzt Gut und Blut vor Carlen auf!
Helft ſeinen Siegen Zahl und Lauf
Und unſern Gräntzen Friede geben!
Schön ſtirbt ſichs vor das Vaterland;
Noch ſchöner iſts, mit kluger Hand,
Wie unſer Sporck, davor zu leben.

Herr! lebteſt du vor langer Zeit
Und in dem alten Fabel-Reiche,
So ſchwör ich mit Bedachtſamkeit
Bey deiner Tochter heilgen Leiche:
Dein Bildniß müſt in Ertz und Stein
Den Tempeln neue Pracht verleihn,
Und als ein Halb-Gott Opfer tragen;
Die Stern-Kunſt würd es dort erhöhn,
Wo Caſtor oder Cepheus gehn,
Und beyde Bär einander jagen.

Allein die Tugend ſehnt ſich nicht
Nach Phaetons Gefahr und Pferden,
Und deiner Demuth nutzbar Licht
Verlangt kein Götzen-Stern zu werden,
Du weißt und giebſt, was GOtt gehört,
Und was dich mehr als menſchlich ehrt,
Das iſt ein Fluch in deinen Ohren;

Gnug

Gnug, daß der Allmacht feſter Schluß
Dich vor ſo manchen Lazarus
Zum Artzt und **Vater** auserkohren.

Die Sonne macht das Erdreich grün,
Bekleidet Feld- und Blumen-Stücke,
Und wenn ſie Wärme gnug verliehn,
Bekommt ſie Dunſt und Gift zurücke.
Diß iſt auch deiner Wohlthat Frucht;
Wie manche böſe Natter-Zucht
Belohnt die Gnaden-Bruſt mit Stichen,
Und beißt anitzt mit Luſt und Trutz
Die Hände, derer Huld und Schutz
Sie vormals in der Schooß geſtrichen.

Welch Unglück hat dich, **theurer Graf!**
Bisher wohl unverſucht gelaſſen?
Die Bosheit ſtöhrt dir Amt und Schlaf,
Und meynt dich überall zu faſſen.
Haß, Zanckſucht, Meineyd und Betrug
Sind ſtets auf deinen Schaden klug,
Und machen der Gedult zu ſchaffen;
Der Undanck nimmt dein Gnaden-Brod
Und ſinnt davor auf Fall und Tod,
Und droht dir ſelbſt mit deinen Waffen.

Diß greift empfindlich an das Hertz,
Diß ſchmertzt das edelſte Gemüthe;
Doch überwiegt auch dieſer Schmertz
Noch lange nicht der Großmuth Güte.
Denn wie ihr milder Helden-Muth
Nichts auf Vergeltung giebt noch thut,
So macht ſie auch kein Undanck müde;
Und du, o HErr! bleibſt einerley,
Wenn auch der Reſt von Lieb und Treu
Auf einmal von der Erden ſchiede.

Verfolgung hebt die Tapferkeit;
Je größre Laſt, je größre Palmen;

Was Tadelſucht und Mißgunſt ſchreyt,
Das ſind vor dich noch Ehren-Pſalmen.
Wenn Graß und Neſſeln ruhig ſind,
So müſſen Wetter, Schnee und Wind
Der Cedern Stamm und Wurtzeln ſtärcken.
Kein niederträchtig Hertz iſt werth,
An Proben, die dein Geiſt erfährt,
Des Himmels ſeltne Kunſt zu mercken.

Denn dieſe pfleget, wen ſie liebt,
Durch Sturm und Feinde groß zu machen:
Die Tapferkeit taugt ungeübt
So wenig als zerlechzte Nachen.
Was dich an Glück und Anſehn kränckt,
Und hier und dort zu werfen denckt,
Das ringt mit Macht nach eignem Falle,
Mit dem die Rache darum hält,
Damit er bey der ſpäten Welt
Zu deinem Ruhme weiter ſchalle.

Dein Vater ſchlug bey Schweiß und Müh
Der Feinde Zorn mit Schwerdt und Armen;
Du ſchlägſt und überwindeſt ſie
Mit Huld, Vergebung und Erbarmen.
O ſchöner Sieg! o frommer Streit!
O Rache voller Seligkeit!
Den Neid mit Wohlthun zu beſchämen.
Wen dieſe Großmuth ſchützt und hält,
Der kan, wenn alles bricht und fällt,
Die Zuflucht zu ſich ſelber nehmen.

Diß iſt dein Ruhm, diß iſt dein Rang,
Die über alle Palmen ſteigen,
Vor welchen ſie aus Furcht und Zwang
Die Völcker bis zum Ganges neigen:
Diß iſt, du Joſeph unſrer Zeit!
Der nächſte Weg zur Ewigkeit,
Worauf dich Recht und Wahrheit führen,

Die als ein unzertrennlich Paar,
Bey ſo viel Kummer und Gefahr,
Dein Leben wie den Wahlſpruch zieren.

Das Trauren kan zu rechter Zeit
Auch hohe Seelen nicht beſchämen:
Denn Wehmuth iſt nicht Weichlichkeit,
Und treuer Schmertz kein ſchimpflich Grämen:
Aeneas weint, und bleibt ein Held,
Wenn ihm ein Bild, wie Troja fällt,
Von neuem zu Gemüthe führet;
Und Cäſar, der ſonſt in Gefahr
Und auf dem Meere Cäſar war,
Wird durch ein blutig Haupt gerühret.

Mit beſſerm Wohlſtand, Ernſt und Recht
Bewieß das Mitleid naſſer Wangen,
Wie tief der Riß in dein Geſchlecht
Der Großmuth durch das Hertz gegangen:
Hier gab dein ſtarck Gemüthe nach
An welchem Neid und Ungemach
So manchen Sturm und Sieg verlohren,
Als Carlens Haupt den Cronen-Glantz,
Eugen dem Adler Sieg und Crantz
Und **Sporck** den Armen Troſt gebohren.

Hier, ſag ich, überwand einmal
Der Menſch den **Held** in deinem Hertzen,
Und Fleiſch und Blut empfand den Strahl
Von **Leonorens** Todten-Kertzen.
O Tag voll Angſt und Finſterniß!
Der dieſen Schatz der Erd entriß,
Und um den **ſchönſten Engel** brachte,
Der unter menſchlicher Geſtalt
Des heilgen Feuers Auffenthalt
Mit Faſten und Gebet bewachte.

O was für Wunden hat der Fall,
Der unverhoffte Fall, geſchlagen!

Man hört ſich nach dem Wiederſchall
Im Tempel mit den Seufzern tragen,
Die diß dein Kind vor Stadt und Land
Und aller Heyl zu dem geſandt,
Der jetzt ihr Hertz mit Wolluſt träncket,
Und der ihr vor ſie in der Zeit
Ihm ſtets getreue Wachſamkeit
Der Unſchuld reinen Brautſchmuck ſchencket.

So einer Tochter ſchnelle Flucht
Verdient nun freylich Helden-Thränen:
Wer ihres gleichen weiter ſucht,
Den treibt nur ein vergeblich Sehnen.
Sie raubt dem Cloſter Haupt und Zier,
Und jede Tugend ſchickt mit ihr
Ein wohlgerathnes Kind zu Grabe,
Und ſchreibt auf ihren Leichen-Stein:
Daß nunmehr Franckreich nicht allein
Der Genovefa Leichnam habe.

Ich weiß, o HErr! dein Auge fließt
Bey dieſem herben Angedencken,
Und wird ſich, da es dieſes ließt,
Betrübt nach ihrer Ruhſtatt lencken;
Wie ſiedend Oel bey ſtarcker Gluth,
So wallt das väterliche Blut
Aus Sehnſucht nach dem liebſten Kinde:
Herr! traure, doch beweiß dabey,
Daß Sporck auch hier ſich ähnlich ſey,
Und in den Schluß des Höchſten finde.

Wer weiß, wie mancher Kopf und Kiel
Schon im gelehrten Schatten ſitzen,
Uud mit des Phöbus Lauten-Spiel
Bey dein und ihrer Lob-Schrift ſchwitzen!
Da ſollſt du, wenn, GOtt gebe ſpät!
Dein Geiſt die Eitelkeit verſchmäht,
Im Munde der Gerechten leben,

Und

Und als ein Bild voll Seltenheit
Zur Tugend und Gerechtigkeit
Den Enckeln Luſt und Zunder geben.

Ach! müſte meine Muſe nicht
Bey Breßlers früher Leiche klagen!
Und weil ihr Ancker mit ihm bricht,
An ſtatt der Laute Creutze tragen:
So würde ſie, o Herr! vielleicht,
So weit als ihr Vermögen reicht,
Vor dich auf etwas hohes ſinnen,
Theils durch den Vorſpruch ſeiner Gunſt,
Theils durch ein Werck von meiner Kunſt,
Dein gnädig Auge zu gewinnen.

Doch ſo entfällt mir Muth und Luſt
Bey dieſem klugen **Mäcenaten**,
Der mir mit **väterlicher** Bruſt
Dein Lob, o **Herr!** ſo oft gerathen;
Mit was vor Eyfer, Angſt und Müh
Erzehlt er meiner Poeſie
Die Menge deiner Vorzugs-Gaben:
Der Herr, ſo brach er oftmals aus,
Verdient allhier ein ewig Hauß,
Und ſolte den Apelles haben.

Dadurch gerieth ſo gleich mein Blut,
Wie Ceder-Holtz durch Blitz, in Flammen;
Ich nahm die gantze Dichter-Gluth
Und alle Kraft und Kunſt zuſammen:
Sporck, fieng ich hoch und hitzig an,
Beſchämt die Waffen und den Mann,
Und iſt der Schutz-Gott meiner Lieder;
Kaum hört es die Vergänglichkeit,
So ſchlug mir ihr beſorgter Neid
Mit **Breßlern** Hand und Feder nieder.

Dein Geiſt wird dennoch, **groſſer Graf!**
Ein ſchlechtes Opfer nicht verachten;

Vermag die Dürſtigkeit kein Schaaf,
So darf ſie auch nur Tauben ſchlachten:
Ja obgleich diß mein welckes Blat
Vor dich kein würdig Anſehn hat,
Doch hat es Ehrfurcht und Verlangen,
Durch deinen Gnaden-Strahl zu blühn,
Und durch ſein redliches Bemühn
Das Lob der Wahrheit zu empfangen.

Du biſt durch dich genug erhöht,
Du willſt und brauchſt kein prächtig Schmeicheln,
Womit ein Redner und Poet
Der Hoffart oftmals fälſchlich heucheln.
Indeſſen, da die Tugend meynt,
Sie ſey den Muſen auch nicht feind,
Und prange gern in ihren Bildern,
So ſündigt wohl mein Vorſatz nicht,
An dir einmal ihr Angeſicht
Mit beſſern Farben abzuſchildern.

Ihr, die ihr **Götter** heißt und ſeyd,
Ihr **Groß- und Starcken dieſer Erden,**
Auch ihr gehört zur Eitelkeit,
Und müßt, wie wir, zur Aſche werden.
Wißt! Unruh, Hohn und Fluch und Schmach
Folgt endlich den Tyrannen nach,
Und bleibt an Sarg und Titul kleben.
Herrſcht, wie ihr wollt, wir folgen gern;
In ſo weit macht euch **GOtt** zu **Herrn,**
Als wir durch Müh im Friede leben.

Verfahrt nach Recht, nicht nach Gewalt,
Und trotzt nicht bloß auf Gold und Stärcke!
Die Schickung hebt und wirft auch bald,
Und prüft hauptſächlich eure Wercke,
Nehmt von dem Titus und Trajan
So Freundlichkeit als Sanftmuth an,
Und macht euch zu der **Völcker Freude,**

Und

Und ſeht, durch welchen Lorbeer-Strauß
Sich Habspurgs frommes Helden-Hauß,
Von ſeines gleichen unterſcheide.

Was hilft euch aller Staat und Pracht,
Wenn Flecken im Gewiſſen bleiben?
Vermag wohl eure Schweitzer-Wacht
Der Sorgen Einbruch abzutreiben?
Ihr liegt auf Purpur; aber wie?
Ihr nennt es Schlaf; es iſt nur Müh,
Weil Puls und Hertz vor Unruh klopfen:
Ihr traut der Höh; bedenckt den Fall!
Ihr trinckt aus Silber und Cryſtall,
GOtt weiß, wie bald! den letzten Tropfen.

Die Unſchuld iſt das ſchönſte Kleid,
Der Völcker Heyl die reichſte Crone,
Die klügſte Staats-Kunſt Billigkeit,
Die Gottesfürcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein, der vom Codan
Bis an den Nil befehlen kan,
Iſt bloß ein groſſer Fürſt auf Erden:
Wer Wahrheit liebt, den Menſchen nützt,
Sich ſelbſt beherrſcht, die Tugend ſchützt,
Der iſt ſchon werth, gecrönt zu werden.

Auf Muſen! die ihr alles könnt,
Und Zeit und Tod gefangen führet,
Brecht Blumen, die kein Reif verbrennt!
Hohlt Aeſte, die kein Donner rühret!
Durchflechtet ſie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unſers Grafens Haar und Scheitel;
Und überführt den Neid damit,
Den ſein Verdienſt zu Boden tritt:
Nicht alles ſey auf Erden eitel.

III.

An einen gewiſſen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt.

Wohl, Edler Gönner! dein Vergnügen
Blüht jetzo durch ein holdes Ja;
So muß die keuſche Liebe ſiegen,
Der Kampf iſt aus, der Crantz iſt da.
Ach was vor Zärtlichkeit im Küſſen,
Und was vor Schertz in Arm und Bruſt
Wird ehſtens deiner beſten Luſt
Den Wolluſt-Zinß entrichten müſſen!

Der Himmel ſegne deine Flammen,
Und halt Euch, jetzt verſprochne Zwey!
In Fried und Eintracht ſo beyſammen,
Daß Neid und Mißgunſt thöricht ſey:
Diß, werther Gönner, wünſcht mein Dichten,
Gefällt es künftig dir einmal,
So ſoll der Deutſchen Muſen Zahl
Ihr Sorgen auf dein Braut-Lied richten.

Vorjetzt erſucht mein Abſchied-Nehmen
Die Güte deiner milden Hand:
Mein Phöbus darf ſich drum nicht ſchämen,
Sein Armuth iſt bereits bekannt.
Auf Reiſen lebt man nicht vom Winde,
Du aber wirſt in Wahrheit ſehn,
Daß, was Gelehrten guts geſchehn,
Sich ſtets mit Wucher wieder finde.

IV.

An die Frau von Breßlerin, geb. von Wirth.

Iſt GOtt ein Weſen, das uns liebet,
So, wie ich überwieſen bin,

Und

Und nicht aus Schertz und Eigenſinn
Verfolgung, Troſt und Warnung giebet;
Iſt, ſag ich, GOtt ein Menſchen-Freund,
So wird er mir auch Licht gewähren
Und endlich auch den ärgſten Feind
Auf dieſes mein Gebet bekehren;
Die Rachgier, ſo mich treibt, iſt, daß ich ſehnlich fleh,
Daß Welt und Neid einmal mein ehrlich Hertze ſeh.

Frau, deren Geiſt und ſeltne Gaben
An Neigung, Luſt und hoher Kraft
Zu jeder klugen Wiſſenſchaft
Gar wenig ihres gleichen haben,
Verſichre dich der Danckbarkeit
Der Eltern-loſen Pierinnen,
Dein Nachruhm ſoll von Zeit zu Zeit
Durch ihre Lieder Glantz gewinnen;
Die Mißgunſt lacht darzu; allein die Wahrheit ſpricht:
Dein groß Verdienſt beſeelt, was meiner Kunſt gebricht.

Es ſpiegelt ſich in deiner Hülfe
Das Hertz der Tochter Pharao;
Der Vorwitz fragt: Warum denn ſo?
Du biſt ja wohl kein Kind im Schilfe,
Ja wohl die Gröſſe der Gefahr
Bedarf, wie Moſes, gůt'ger Armen:
Ich lag und liege gantz und gar,
Du haſt ein gnädiges Erbarmen;
Ich weine, du erhörſt und ziehſt mich ſtarck und bald,
Und mitten in der Flucht bekomm ich Aufenthalt.

So ſcharf ich mich in Thränen gräme,
So ängſtlich ich verlaſſen bin,
So wenig ſchätzt ich den Gewinn,
Wofern er jetzt von dir nicht käme;
Dein Anſehn giebt allein den Werth,
Wornach ich Huld und Gaben ſchätze;
Ich habe mich vorlängſt erklärt,
Daß nichts mein Hertz in Unruh ſetze,

Als dieſes, daß ich nicht aus Armuth zeigen kan,
Ich ſeh mehr die Perſon als Werck und Zuwurf an.

Ich habe freylich Jugend-Sünden;
Wer iſt wohl bey viel Thoren klug?
Doch bin ich auch geſtraft genug;
Die Beßrung kan Vergebung finden,
Die Neider wiegeln alles auf:
Das Unglück will mit Tagen ſteigen;
Ich laß ihm, wie ich muß, den Lauf,
Und will nur bey Bekehrung ſchweigen;
Der Cörper iſt geſchwächt, die Jugend ſchießt dahin;
Was ſchadets? wenn ich nur im Alter ruhig bin.

Die **Vorſicht, theure Mariane,**
Beſchütze dein geſegnet Hauß!
Sie zürne nach den Wellen aus,
Und führ auch dich die gleichſte Bahne:
Dein groß- und würdiger Gemahl,
Den Aemter, Stand und Klugheit küſſen,
Wird in der weiſen Väter Zahl
Sein Glücke ſelbſt zu mehren wiſſen;
Nachdem man überall, ſo viel ich ſchon gehört,
Den Namen ſeines Ruhms mit Lob und Wahrheit ehrt.

V.

An ſeinen hochgeneigten Gönner.

Du Joſeph meiner theuren Zeiten!
Du **Vater** meiner Poeſie!
Freund! deſſen Ruhm ich mit den Saiten
In Abgrund ſpäter Jahre zieh!
Bisher konnt ich noch nicht ermeſſen,
Was ich vor ein Geſchöpfe ſey:
Jetzt, da ich ſo dein Hertz beſeſſen,
So zehl ich mich den Geiſtern bey.

Auch

Auch niemand wird mir anders dencken,
Wer nur ein wenig Achtung giebt,
Wie dein ſo reich als öfters Schencken
Die Danckbarkeit der Muſen übt;
Die Großmuth giebt ſich niemals müde,
Und kömmt der Bitte ſelbſt zuvor,
Wenn ich zwey lahme Verſe ſchmiede,
Dergleichen Bavius verlohr.

Du muſt vom Königlichen Blute
Und edler als Mäcenas ſeyn;
Er that dem Flaccus viel zu Gute,
Du nimmſt mich mit der Wohlthat ein.
Horatz verdiente noch die Gnade,
Weil ſie des Dichtens Preiß erhält!
Allein um deine Huld iſts Schade,
Weil ſie auf keinen würdgern fällt.

Was ich nicht bin, das will ich werden,
Die Fähigkeit nehm ich von dir!
Dein Mund ſoll mir ein Phöbus werden,
Sein Lob erhitzt die Ruhm-Begier.
Dein Umgang flügelt Fleiß und Sinnen
Und greiſt mich mit Verſuchung an,
Bis ich dein Bildniß auf die Zinnen
Des Ehren Tempels ſetzen kan.

Hab ich nicht Fürſtliche Patronen,
So ehr ich dich als meinen Fürſt.
Darf ich in keinem Louvre wohnen,
Gnug, daß du mich beſchatten wirſt!
Die Hoheit liegt nicht an dem Stande,
Dein Groß- und Helden-müth'ger Geiſt
Zeigt manchen Seelen ihre Schande,
Die unſre Welt **Durchlauchtig** heißt.

Auf Fama! ſchmücke deinen Wagen,
Spann ihn an meinen Pegaſus,

Den edlen Freund dahin zu tragen,
Wo ihn die Sonne neiden muß;
So lang ein Blat von meinen Büchern
Das Lob der künftgen Zeit erlebt,
So will ich : : : : : verſichern,
Daß er im achten Creyſſe ſchwebt.

VI.

An die Frau von Breßlerin.

Nur fort, gelehrt und muntre Dame!
Dein Fuß betritt das rechte Gleiß,
Worauf dein ewig grüner Name
Den Tempel ſpäter Ehren weiß.
Die Tugend läßt ſich nicht verſchweigen,
Sie liebt ſo gut Gefahr als Zeugen;
Sie will durch Zeit und Länder gehn;
Sie blitzt den Neidern ins Geſichte,
Und kan mit ihrem reinen Lichte
Ohn Unruh nie im Winckel ſtehn.

Der Trieb vor andern groß zu werden
Reitzt edle Seelen von Natur,
Erleichtert Arbeit und Beſchwerden,
Und findet die geheimſte Spur;
Ein jeder ſehnt ſich viel zu gelten,
Wer will die Ehr=Begierde ſchelten?
Sie iſt ſo billig als gemein,
Daß Helden Blut und Kraft verſchwitzen,
Gelehrte Schlaf und Ruh verſitzen,
Was machts? der Hang berühmt zu ſeyn.

Wer zeugt die alten Wunderwercke,
Die Kunſt und Wiſſenſchaft gebahr?
Wer gab dem Alexander Stärcke?
Wer hielt den Pyrrhus in Gefahr?
Wer macht den Curtius verwegen?
Wer ſchärft dem Cäſar Kiel und Degen?

Warum

Warum verlacht Eugen den Neid?
Wer gab dem Titus Lieb und Güte?
Dem Socrates ein fromm Gemüthe?
Die Luſt zur Unvergänglichkeit.

Zwar dieſe, wenn ichs recht erwege,
Iſt freylich kein ſo gründlich Guth;
Denn wenn ich Haupt und Füſſe lege,
So fühl ich nicht, wie wohl ſie thut.
Die Engel koſten unſre Früchte,
Uns folgt ein blind und leer Gerüchte,
Wovon uns kein Genuß erquickt,
Doch iſt ein hoher Geiſt zufrieden,
Wofern nur, wenn ſein Leib verſchieden,
Sein Ruhm der Nachwelt Ohr entzückt.

Der Pöbel kan es zwar nicht reimen,
Daß Nach-Ruhm auch ein Leben ſey:
Er nennt es nur ein ſüſſes Träumen,
Und kluger Thoren Phantaſey,
Er liebt nur Irrthum, Nacht und Wüſte,
Hat mit dem Vieh ſo Wunſch als Lüſte
Ja gar den Untergang gemein:
Man gönn ihm dieſes todte Leben,
Und ſuche ſtets dahin zu ſtreben,
Wo Fleiß und Muſen Glantz verleihn.

Die Muſen lohnen ihren Kindern
Mit innerlicher Freud und Ruh,
Ihr Spielen kan den Gram verhindern,
Und lockt Gedult und Troſt herzu;
Man lernt die Eitelkeit betrachten,
Man lernt ſie ſchätzen und verachten;
Man beſſert Wandel und Verſtand,
Man überwindet Furcht und Schrecken,
In welchen Wahn und Einfalt ſtecken,
Und macht ſich GOtt und Welt bekannt.

Diß

Diß iſt der Vortheil rechter Dichter,
Die klug, gelehrt und redlich ſind:
Sie lachen aller Splitter-Richter,
Und ſchlagen Geitz und Neid in Wind:
Sie finden ſich in jedes Glücke,
Sie ſehn das feindlichſte Geſchicke
Vor Prüfung, nicht vor Strafen an;
Sie wollen beſſern und ergetzen,
Und pflegen nichts vor hoch zu ſchätzen,
Als was die Wahrheit leiden kan.

Dein Hertz, gelehrte *Mariane*,
Iſt auch ein Feuer-reicher Quell,
Sein Blut macht deines Adels Fahne
Zum Beyſpiel aller Enckel hell,
Der Ausbruch deiner klugen Sinnen
Vermählt dich mit den Pierinnen;
Verläugne nur nicht deinen Werth,
Er blitzt aus Stellung, Aug und Schriften
Und wird dir noch ein Denckmal ſtiften,
Das weder Staub noch Zeit verzehrt.

Nur wuchre bald mit dieſem Pfunde,
Und treib das angefangne Spiel!
Der Einbruch von der letzten Stunde
Iſt keinem ein bekandtes Ziel;
Am beſten wird ſich der verſorgen,
Der lieber um den frühen Morgen
Als um den Mittag Blumen bricht:
Vor Abends kan viel anders werden,
So geht es immer auf der Erden,
Wer Ruhm begehrt, der ſäumet nicht.

Wem aber, fragſt du, zu Gefallen,
Wem nützt wohl meine Poeſie?
Wer ſoll aus meiner Flöthe ſchallen?
Und weſſen Lob vergilt die Müh?
Carl macht in Ungarn göldne Zeiten.
Carl iſt es, dem der Ruhm der Saiten

Vor

Vor allen überhaupt gebührt;
Tugend folgt nach und denn die Liebe,
Bedencke, was dir ihre Triebe
An deinem Breßler zugeführt!

Nur er verdiente dich auf Erden,
Nur du verdienteſt den Gemahl:
Beſchreib den Wohlſtand der Geberden,
Damit er dir das Hertze ſtahl!
Beſinge ſeiner Tugend-Würde,
Das Heyl der Stadt, der Aemter Bürde,
Den allemal geſetzten Geiſt,
Den ſteten Fleiß, das viele Wiſſen,
Den klugen Schertz, das treue Küſſen,
Und was du ſonſt am beſten weißt.

Da haſt du Stoff genug zum Singen,
Stimm an und nimm die Kunſt von dir:
Ich ſoll dich auf den Pindus bringen.
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küſſe zwar die Huld zum Schertzen,
Doch hör ich mit erſchrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorſams an:
Verſuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kan.

Die beſte Regel wohl zu dichten
Iſt angebohrner Fleiß und Luſt,
Du brauchſt dich nur nach ihr zu richten,
Und haſt den Phöbus in der Bruſt;
Dein Umgang ſoll mich erſt entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geiſt verleihn:
Das Glücke dir gedient zu haben
Wird in Ermanglung beßrer Gaben
Mein Anſehn bey der Nachwelt ſeyn.

VII.

Schweigen und Hoffen,

als die beſte Panacée in Widerwärtigkeit, bey Erwegung des Symboli Herrn D. Jacobi;

Spe & Silentio.

Ich will ſchweigen!
Mags doch ſeyn!
Mags doch biegen oder brechen,
Mitleid oder Tyranney,
Beydes gilt mir einerley!
Laß die Läſter-Zungen ſtechen,
Laß die Mißgunſt Zeter ſchreyn!
Da Capo.

Ich will ſchweigen:
Immerhin!
Immerhin ihr falſchen Freunde!
Laßt mich ſtecken, flieht und lacht,
Geht geheim, verſtärckt die Macht
Meiner abgeſagten Feinde,
Eure Flucht iſt mein Gewinn.
Da Capo.

Ich will ſchweigen:
Raßt nur fort!
Raßt nur fort ihr groben Spötter,
Helft dem Glücke, das mich drückt,
Drängt die Unſchuld, die ſich bückt,
Und erregt noch gröſſre Wetter!
Manchmal bringt ein Sturm an Port.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Hoffnung ſiegt.
Die Gedult iſt meine Stärcke,
Die Gelaſſenheit mein Schwerdt,

Wer

Wer ſich mit Verachtung wehrt,
Thut im Streiten Wunderwercke,
Bis Gewalt und Boßheit liegt.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Als ein Mann!
Ob ich mich auch jetzo ſchmiege,
Ob gleich niemand nach mir fragt,
Oder mich nur treu beklagt;
O! wer weiß, wie bald ſichs füge,
Daß ich andre retten kan.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Unverzagt!
Miſcht das Glücke gleich die Karten
Jetzo ziemlich ſchlimm vor mich,
Nur getroſt! der beſte Stich
Kommt aufs ſtille ſeyn und warten,
Falſchheit, Glück und Feinde plagt.
Da Capo.

VIII.

An Marianen.

WAs hilfts? es muß gelitten ſeyn,
So lang uns Erd und Luft noch tragen;
Ein jeder Menſch hat ſeine Pein,
Der Zehnde darf ſie niemand klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit,
Und ſuchen eine beßre Stäte;
Da nimmt nun auch ein jeder wahr:
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Inzwiſchen nimmt ein kluger Geiſt
Gedult und Hoffnung zu Gefährten;

Er

Er folgt, wohin die Schickung weißt,
Und ſieht nicht ſtets nach Roſen-Gärten;
Bisweilen geht es ihm zwar nah,
Wenn Mißgunſt hier und Freunde da
Den ſauren Weg noch ſchwerer machen,
Doch zwingt er allzeit Fleiſch und Blut,
Sucht in ſich ſelber Troſt und Muth,
Und lernt die Eitelkeit verlachen.

Dein edles Hertz, **betrübtes Haupt!**
Fühlt ja auch mehr als einen Kummer,
Du wirſt verſchwärtzt, gedrängt, beraubt,
Und haſt mehr Aergerniß als Schlummer.
Wie manchmal mag der Thränen-Wein
In Einſamkeit dein Labſal ſeyn!
Wie vielmal magſt du rückwärts dencken,
Und jener ſchon verſtrichnen Zeit,
Die unſre Kinder-Jahr erfreut,
Ein Sehnſuchts-volles Auge ſchencken?

Das Feld ſieht jetzo traurig aus,
Und giebt uns ſchlechten Troſt und Freude.
Wie weit betrübter läßt dein Hauß?
Man weint, man klagt, man geht im Leide;
Die Mißgunſt wehret deiner Bruſt
Die Unſchuld der gelehrten Luſt;
Man will, dein Feuer ſoll erkalten;
O Himmel! iſt ein Menſch genug,
Er ſey auch noch ſo ſtarck und klug,
So vielen Streichen auszuhalten?

Der Sturm beweißt des Schiffers Kunſt,
Gefahr muß Held und Stärcke zeigen,
So iſt des Himmels Zorn oft Gunſt
Bey Hertzen, die wie Palmen ſteigen.
Die **Vorſicht** liebet, wen ſie ſchlägt,
Erhöht die, ſo ſie niederlegt;
Sie mißt die Laſt nach unſrer Stärcke,

Die

Die Laſt iſt deinem Geiſte gleich:
Leid, Mariane, Stoß und Streich!
Damit man deine Gröſſe mercke.

IX.

An eben die Vorige.

DIe Mißgunſt kam zur Poeſie,
Und ſah ihr höhniſch ins Geſichte:
Nun ſprach ſie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh, ſtecke Bruſt und Sinnen an,
Ich will die Flamme bald erſticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die gantze Luſt verſaltzen kan.

Schweig, ſprach die Poeſie im Zorn:
Wenn Frauen Witz und Weißheit zeigen,
Iſts Männern leicht ein Augen-Dorn.
Was ſchadet Marianens Schweigen?
Ich ſeh, man ſtiehlt mir ihre Gunſt,
Sie ſoll mich haſſen und verſchwehren,
Sie thut es, doch mit Zwang und Zähren,
Ach Ehre gnug vor meine Kunſt!

X.

Der von der Weißheit gefundne und belohnte Fleiß bey des Herrn Michael Pietſches Magiſter-Promotion.

1717. den 30. April.

DIe Weißheit gieng jüngſthin ſpatzieren,
Und ließ ſich von der Frühlings-Zeit

Des Abends durch die Gaſſen führen,
Gleich wenn der Wächter zehen ſchreyt;
Ihr Abſehn war, um zu erfahren,
Wie es um ihre Söhne ſteh,
Und wie es in Studenten-Jahren
Mit ihrer lieben Jugend geh.

Sechs Schritte fehlten noch zum Marckte,
So hörte ſie ein blind Geſchrey,
Daß ſie den Purſchen gleich verargte,
Drey lermten neben ihr vorbey,
Sie wich und ſchlich ſich an den Wänden,
Hier trieb ſie auch das Kopf-weg ab,
Das ihren vorgeſchlagnen Händen
Nicht eine Roſen-Salbe gab.

Dort ſchwärmten ſechzehn wüſte Köpfe,
Von Guckuck voll, von Sinnen leer,
Hier kam ein weibliches Geſchöpfe
Der muntern Jugend in die Queer;
Dort klang die Laut' und hier ein Degen,
Das Pflaſter ſchrie erbärmiglich,
Weil man auf den und jenen Wegen
Das Feuer aus den Kieſeln ſtrich.

Indeß verkehrte ſich das Wetter,
(Denn der April behält ſein Recht)
Die Luft ward naß, die Steine glätter,
Die Weißheit durch den Sturm geſchwächt,
Ihr Fuß verließ die freyen Straſſen,
Und machte ſich ins nächſte Hauß,
Worinnen gute Brüder ſaſſen,
Kurtz: ſie gerieth in einen Schmaus.

Hier merckte ſie mit weiten Augen,
Was ihrer Kinder Arbeit thu,
Wie brünſtig ſie aus Pfeifen ſaugen,
Sie hielt davor die Naſe zu;
Das Zimmer dampfte, wie die Hölle,

Man ſoff ſie mit zwölf Gläſern an,
Und jagte ſie bald von der Stelle,
Indem ſie nicht Beſcheid gethan.

Nicht weit davon ſtund etwas offen,
Das man die Antichambre nennt,
Hier ſprach ſie, hab ichs recht getroffen,
Ach Schade! daß kein Licht mehr brennt;
Allein ein Manns-Volck rief gar leiſe:
Biſt dus Cathringen? komm mein Kind!
Ey! dachte ſie, hier ſetzt es Mäuſe,
Wer weiß, was das vor Vögel ſind?

Es zog die Weißheit immer weiter,
Und kam vor eine Stuben-Thür,
Hier ſatzt es nichts als Bärenheuter,
(Dergleichen Titel zeugt das Bier)
Die Flüche flohen um die Wette,
Man ſchwur ſo dreuſte Blut und Tod,
Als wenn man nicht zu fürchten hätte
Diß, was man ſeinem Nächſten droht.

Ach! ach! wie leben doch die Leute
So liederlich in Tag hinein!
Sie liegen auf der faulen Seite,
Und gehn mit mir kein Bündniß ein,
Wie wirds mit ihnen endlich werden,
Wenn ſie das Vaterland begehrt,
Ich halte ſie fürwahr auf Erden
Kaum eines Elementes werth.

Die Weißheit gieng mit dieſen Worten
Und traf nun beßre Wohnung an,
Zur Lehre, daß man aller Orten
So Gut als Böſe finden kan;
Denn ſie erſah mit heiterm Blicke
Zwey Augen auf ein Buch gehefſt,
Und ſprach: diß iſt ein ſeltnes Glücke,
Wo mich nur nicht ein Schatten äfft.

Nein, nein! verfolgte ſie die Sprache,
Diß iſt ein wahrer Muſen-Geiſt,
Der weniger in die Gelage
Als auf den Berg der Muſen reißt;
Dem ſchenck ich meine Veil'gen-Crone,
Zum Zeichen der gewognen Treu,
Daß ich bey meinem Pietſche wohne,
Und ewig ſeine Gäſtin ſey.

Wohl-Edler Freund! wir unterſchreiben,
Was dir die Weißheit zugedacht,
Und haben, wird der Wunſch bekleiben,
Was uns vergnügt und freudig macht;
Der Segen folge deinen Schritten,
Das Glück ſey dir mehr Wirth als Gaſt,
Bis du den Himmel was zu bitten
Auf Erden nicht mehr nöthig haſt.

XI.

Das Neueſte von dem Parnaſſo bey der Magiſter-Würde Herrn Johann George Schneiders.

Den 17. Febr. 1718.

Juvenal. Sat. I.

--- Stulta eſt Clementia, cum ſat ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere chartæ.

DEr Bothe mit der Schlangen-Ruthe
Kam wieder auf dem Pindus an,
Und ſchwitzt in ſeinem Flügel-Huthe,
Mit dem er manche Fahrt gethan,
Denn Phöbus hat es ihm befohlen
Die hohen Schulen zu beſehn,
Und friſche Nachricht einzuhohlen,
Was etwan hier und dar geſchehn.

Jetzt

Jetzt kehrt er, wie geſagt, zurücke,
Trug Buſen, Maul und Schieb-Sack voll,
Und war von Zeitung faſt ſo dicke,
Als Gretgens Liebes-Protocoll.
Die Muſen eilten ihn zu ſprechen
So neu-begierig und geſchwind,
Wie viel Schmarotzer in die Zechen,
Wo Burſch und Gläſer Gaſtfrey ſind.

Was machen denn nun unſre Leute?
So fragt Apollo den Mercur,
Der Anfangs Red und Antwort ſcheute,
Indem er nichts als Leid erfuhr:
Doch ſprach er, darf ich nicht verheelen,
(Weil Phöbus ſcharf zu forſchen pflegt)
Was Deutſchland jetzt für theure Seelen
Und eure Schooß für Kinder trägt.

O! ſäht ihr ſelbſt, wie ſie ſtudiren,
Ihr gäbt die ſchlimmſte Leyer drum,
Und lachtet über ſolchen Thieren
Den allerletzten Back-Zahn krumm.
Es brachte mich die erſte Reiſe
Bey hoher Nacht in ihren Schwarm;
Hier ſetzt ich mich verſtellter Weiſe
Dem erſten an den rechten Arm.

Da ſoff man nun mit gantzen Päſſen
Auf aller H - - Wohlſeyn loß,
Da gab ſich der, ſo viel gegeſſen,
Mit ſtarck- und fetten Kälbern bloß;
Den andern dampft es aus dem Munde,
Wie um den Schlund bey Tänara,
Bis ohngefähr die zwölfte Stunde
Den vollen Haufen taumeln ſah.

Hier, dacht ich, mag der Hencker bleiben,
Und ſchlich mich in ein ander Neſt,
Da fand ich ſo ein Zeit-Vertreiben,

Bey dem ſich Mars belachen läßt.
Der gute Graukopf ſtund von ferne,
Und hielt gedultig Licht und Wacht,
Als hätten ihm die holden Sterne
Des Glückes Füll-Horn zugedacht.

So bald Aurorens Roſen-Finger
Der blinden Nacht die Augen ſchloß,
Erblickt ich zween lateinſche Ringer,
Die irgend nur ein Wort verdroß;
Sie ſchlugen ſich mit Stahl und Flüchen,
Der eine brach die lincke Zeh.
Und ſchrie, da jener ſchon gewichen:
Halt Bruder, halt, das Ding thut weh.

Nach dieſem ſah ich einen Prahler,
Dem Marckt und Weg zu enge ſchien,
Er ließ die alten Mutter-Thaler
Mit Hochmuth aus dem Beutel ziehn,
Da, wo er Groſchen zehlen muſte,
Durchſucht' er ſtets die Hand voll Geld;
Woraus man leicht zu ſchlieſſen wuſte,
Wie prächtig ſich ein Juncker hält.

Er grif auch zehnmal in die Ficken,
Und guckte nach der Taſchen-Uhr,
Und konnte ſie ſo künſtlich rücken,
Daß jeder ihren Werth erfuhr.
Die Hand kam niemals von dem Degen,
Als wenn er es vor nöthig hielt,
Die güldne Krauſe gleich zu legen,
Mit der der Wind zu grob geſpielt.

Es plagt ihn der gelehrte Nabel
Von vieler Kunſt und Wiſſenſchaft,
Und der noch etwas grüne Schnabel
Gab jeder Sylbe Ton und Kraft.
Ich wolte ſeinen Stand erfahren,

Doch,

Doch, als die Balſam-Büchſe ſtanck,
So roch und ſah ichs aus den Haaren,
Und ſprach: Dem iſt der Schwantz noch lang.

Drauf hört ich einen, der im Zimmer
Die Manichäer widerlegt,
Ach Himmel! gruntzt er, wirds noch ſchlimmer,
So weiß ich, was der Seiger ſchlägt.
Der Stiefel lauft ſchon von den Füſſen,
Und muß nun zu Gevattern ſtehn,
Was aber werd ich ſingen müſſen,
Wenn auch die lieben Strümpfe gehn.

Ich ließ den armen Stutzer ſitzen,
Und kam an einen Jungfern-Knecht,
Dem waren Leinwand, Huth und Spitzen
Und alle Moden noch zu ſchlecht;
Er brachte vor dem Spiegel-Glaſe
Den Tag mit Complimenten zu,
Und ſprach: Du ungeſchickte Naſe,
Ich weiß nicht, was ich dir noch thu.

Mein Vorwitz gieng indeſſen weiter,
Da rief ein zänckiſches Geſchrey:
Du Fuſzehn-Hut, du Bärenheuter,
Verſtehſt nicht, was das Spiel-Recht ſey,
Ich hatt es offenbahr gewonnen,
Jetzt ſchnellt mich dein verfluchter Stich,
O Schande vor der lieben Sonnen!
Es darf nicht viel, ſo würg ich dich.

So machens, Phöbus, deine Leute,
So führen ſich die meiſten auf;
Die beſte Poſt iſt nur von heute,
Und tröſtet meinen ſchweren Lauf.
Ich komme gleich von jenen Linden,
Wo Pallas beßre Kinder zieht;
Hier läßt die Weisheit Cräntze winden,
Und iſt ums Violet bemüht.

 Sie

Sie crönt die Scheiteln ihrer Söhne,
Und theilet des Verdienſtes Preiß
Bey ſolchem Lob- und Luſt-Getöne,
Als Orpheus kaum zu machen weiß.
Ein Haupt von ſeltnen Klugheits-Gaben
Bekommt vor andern ihren Kuß,
Und ſoll dadurch den Vorzug haben,
Denn Haß und Faulheit darben muß.

Hier ſprach der Fürſt der Pierinnen:
Ich kenne ſchon den **werthen Mann**,
Der dermahleinſt auf Zions Zinnen
Ein Licht der Kirchen werden kan.
Es iſt mein **Schrift-geübter Schneider**,
Der unſern Pindus längſt geziert,
Und mit Verachtung geiler Neider
Den Wandel fromm und klug geführt.

Jetzt ſchick ich ihn dem Vaterlande
Mit Ehr und Segen wieder zu,
Und wünſche, daß er jedem Stande
Ein löbliches Genügen thu.
Ich wünſch und hof es, weil die Jugend
An ihm des Alters Früchte ſieht,
Und der Beſitz der wahren Tugend
Dem rechten Lobe nie entflieht.

Die Muſen ſtimmten drauf die Sayten,
Und ſungen dir, **beſcheidner Freund**!
Das Glücke zeigt das Tuch von weiten,
Womit es dich zu haſchen meynt:
Zeuch hin, es wird dich das Verlangen
Der **Eltern** brünſtig wieder ſehn,
Und mit bethränter Hand empfangen,
Weil ihrer Hoffnung gnug geſchehn.

J. * G.

XII.

XII.

Der auf hohen Schulen mit Vernunft vorgenommene Zeit-Vertreib,

erwogen an dem Exempel,

des Vorhergehenden.

Wir ſattlen zwar auf dein Begehren,
Gelehrter Freund! den Pegaſus,
Und wollen dir die Pflicht gewähren,
Die ohne dem nicht ſchweigen muß.
Doch laß dich um Verzeihung bitten,
Wofern er ſchlechte Sprünge macht,
Man hat ihn gleich zuſammt dem Schlitten
Vom Gerber-Waſſer heim gebracht.

Er trabt doch noch. Nun ſo geſchwinde
Kommt wohl kein Doctor um den Rang,
Und keine Junge-Magd zum Kinde,
Als unſer Klepper in den Gang;
Und giebt die Luſt-Fahrt auf dem Eiſe
Des Reimes Stof und Haupt-Werck ein;
Drum wollen wir, doch ſtummer Weiſe,
Der Burſche Zeit-Vertreib beſchreyn.

Geſellſchaft, Lehrer, Geld, Patronen,
Land, Auferziehung, Leib und Zeit
Macht warlich unter den Perſonen
Und ihrer Luſt viel Unterſcheid,
Die Regel gilt auf hohen Schulen,
So mancher Kopf, ſo mancher Sinn,
So manches Garn, ſo manche Spulen,
So mancher Bart, ſo manches Kinn.

Der eine will die Sprachen faſſen,
Und exhauriret das Latein,
Bis die von ihm bewegten Gaſſen

Des guten Kopfes Zeugen ſeyn.
Der conjugirt bey vollem Glaſe
Das teutſche τύπτω nach Gebrauch;
Und jenem trichtert eine Laaſe
Des Bieres Weißheit in den Bauch.

Der ſucht die Feder nett zu führen,
Und ſchreibt, wie folgt an ſein Mon Coeur;
Ich will den Stylum exerciren,
Und lege mich darauf gar ſehr;
Nun weiß ich wohl, daß ihn Madame
Recht rein und flieſſend lehren kan,
Drum ſprech ich ſie nun par mon ame
Um einen guten Hand-Griff an.

Die andern lieben die Geſchichte,
Und ſchaun ſich nach Talandern um,
Menant verderbet ihr Geſichte,
Sie ſitzen ſich beym Ziegler krumm;
Und ſind darinnen ſo beſchlagen,
Daß, wenn man nur vom Rieſen ſpricht,
So können ſie uns hurtig ſagen,
Wie viel in Pegu Mord geſchicht.

Dem dritten ſchreibt des Vaters Willen:
Sohn! treibe die Geographie.
Der Sohn iſt flüchtig zum erfüllen,
Zieht Sporn und Stiefeln an die Knie,
Und nimmt ein Dutzend Reiſe-Brüder,
Und zieht nach Stettritz auf das Land,
Und ſchreibet aus der Schencke wieder:
Ich mache mir die Welt bekannt.

Wie geht es in den Facultäten?
Der erſte weiht ſich dem Altar,
Allein man hört ihn ſelbſt nicht beten,
Als etwann im Duell Gefahr.
Der andre ſpielt mit ſeinen Rechten,
Und drückt den Baldus ziemlich ſpät,

Und

Und der curirt noch an Geſchwächten,
Die Leib und Magen aufgebleht.

Gelehrt-geübt, und edler Schneider,
Du niemals fauler Muſen-Sohn?
Dergleichen Zeit-Vertreib iſt leider
Auf dem und jenem Helicon.
Die wenigſten ſind hier berühret,
Die Menge geht auf kein Papier:
Denn da wir deinen Crantz geſpüret,
So wenden wir uns gleich zu dir.

Dein Fleiß iſt beſſer angeſchlagen,
Man kennt dein Forſchen heilger Schrift;
Man kan von deiner Klugheit ſagen,
Daß ſie die ſchwerſten Schlüſſe trifft.
Die Sprachen flieſſen dir vom Munde,
Die Cantzel ſteht dir artig an;
Drum hat Sophia dieſe Stunde
Ihr Ehren-Kleid dir angethan.

So zeuch nun mit dem blauen Huthe
In dein geliebtes Vaterland,
Du haſt mit keinem Ubermuthe
Vier Jahre müßig angewandt.
Wir ſchmeiſſen dir den treuen Segen,
So bald du wanderſt, hinten nach;
Das Glücke geh auf deinen Wegen,
Und decke bald ein eignes Dach!

XIII.

Philimen an Herrn P..

KEin Menſch hat von des Höchſten Güte
Ein größres Zeugniß in der Welt,
Als wem ſie ein getreu Gemüthe
Durch ſeltne Führung zugeſellt:
Dergleichen Schatz lehrt uns auf Erden
Viel eitler Wünſche loß zu werden.

Die Güther des bedrängten Lebens
  Sind insgemein mehr Schein als Werth:
Man ſucht das Glücke da vergebens,
  Wo Ehr und Pracht das Haupt beſchwehrt,
Und wo Gefahr und Laſt der Sünden
In Purpur Platz und Nahrung finden.

Der geile Saft von Sodoms Früchten
  Ergötzt uns durch ein ſüſſes Gift,
Bis Zeit und Luſt den Leib zernichten
  Und Rach und Gluth die Seelen trifft,
Die mancher ſchönen Lais Küſſen
Zuletzt umſonſt verfluchen müſſen.

Der Mammon macht in aller Ohren
  Den ſchön- und angenehmſten Klang.
Zehlt immerhin, ihr kargen Thoren,
  Die Finger blau, das Silber blanck!
Diß niederträchtige Vergnügen
Soll mich nicht um die Ruh betrügen.

Ein Hertz, das mit mir lacht und weinet,
  Nachdem ſich mein Verhängniß kehrt,
Das, was es ſagt, auch denckt und meynet,
  Des Nechſten Heyl wie ſeins begehrt,
Mich freundlich ſtraft und unterrichtet,
Und allen Zwang mit Sanftmuth ſchlichtet!

Ein ſolches Hertz iſt meinem Hertzen
  Ein Reichthum, den kein Dieb berührt,
Ein Stab und Troſt in Fall und Schmertzen,
  Ein Ancker, den kein Sturm entführt,
Ein Artzt, der Schlag und Wunden heilet
Und allzeit ſichern Rath ertheilet.

Im Glück iſt diß mein gröſtes Glücke,
  Daß ſo ein Freund es mit genießt,
Und giebt der Himmel ſaure Blicke,
  So wird die Bitterkeit verſüßt.

Wenn

Wenn Jonathan und David ringen,
Einander redlich beyzuſpringen.

Da trennt kein Eigennutz die Seelen,
Die in zwey Cörpern eines ſind;
So darf man nichts aus Furcht verheelen,
Da kommt die Liſt der Mißgunſt blind,
Da müſſen Argwohn, Neid und Haſſen
Den Bund wohl unzerriſſen laſſen.

Wir ſetzen uns vertraut zuſammen,
Betrachten GOtt, uns, und die **Welt**,
Bald fluchen wir den Krieges-Flammen,
Wodurch manch ſchönes Reich zerfällt,
Bald wünſchen wir des Friedens wegen
Dem groſſen **Carlen** Sieg und Segen.

Wir richten andre ſonder Spotten,
Und gehn uns ſelbſten nicht vorbey,
Wie mancher Mißbrauch auszurotten,
Und wie gedrückt die Armuth ſey;
Das pflegen wir mit treuen Klagen
Einander Chriſtlich vorzuſagen.

Die Unſchuld ſchertzt mit uns zur Seite,
Die Weißheit giebt uns Licht und Ruh,
Und droht uns auch der Tod noch heute,
So ſetzt uns ſonſt kein Kummer zu,
Als dieſer, daß wir fürchten müſſen,
Uns nicht in einen Sarg zu ſchlieſſen.

Nun mag das Unglück Pfeile ſchärfen,
Dir Himmel hab ich nun nicht mehr
Mein Creutz und Elend vorzuwerfen;
Ich ſeh, du liebſt mich noch zu ſehr,
Und läßt mich die verſagten Gaben
Durch meinen **Freund** auf einmal haben.

XIV.

XIV.
An Herrn Johann Caſpar Zeiſing.

Θεὸς τὴν τύχην πόνῳ τοῖς ἀνθρώποις πιπράσκει.

Rien ſans Souci.

Was thut ein Buhler nicht aus Liebe
Zu der, die ſeine Sehnſucht ſchätzt!
Er nährt die Unruh-vollen Triebe
Mit allem, was nur ſie ergetzt,
Er lernt Gefahr und Müh vertragen,
Gewohnt der böſen Mäuler Hohn,
Wacht, läuft und hört nicht auf zu klagen,
Er habe denn den ſchönen.

O lernt ein jeder doch im Leben
Den Buhlern dieſe Tugend ab!
Wie mancher würde ſich erheben,
Und wünſchte vor der Zeit kein Grab!
Er könnte mit Gedult und Warten
Den größten Kummer überſtehn,
Durch Dornen in den Roſen-Garten
Und durch Verdruß zur Wolluſt gehn.

Der Rath der **Vorſicht** hat auf Erden
Die Regel einmal feſt geſtellt:
Luſt muß durch Leid erworben werden,
Und mancher ſteigt nicht, eh er fällt.
Gefahr giebt Muth, der Muth hilft ſtreiten,
Der Streit bringt Sieg, der Sieg den Crantz,
Die Arbeit muß das Glück erbeuten,
Und durch den Staub gewinnt man Glantz.

Diß hat dein Wahl-Spruch wohl getroffen,
Diß kan auch nun, **gelehrter Freund**!
Dein Fleiß und Wandel künftig hoffen,
Der alles gut und ernſtlich meynt.

Ich

Ich wünſch es bald erfüllt zu leſen;
Der Himmel ſetzt ſein Ja-Wort zu:
Je ſchwerer Weg und Laſt geweſen,
Je ſüſſer iſt hernach die Ruh.

XV.

Auf das Geburts-Feſt der Jungfer Regina Dammin.

1722. den 8. Aug.

SChönen Kindern Lieder ſingen
Iſt das Amt der Poeſie,
Und vor ſie die Laute zwingen,
Nichts als angenehme Müh:
Denn der Strahl von ihren Kertzen
Zündet Gluth und Geiſter an,
Daß man bey galantem Schertzen
Deſto netter ſpielen kan.

Jetzt erweckſt du meine Flöthen,
Du, o Hoffnung-volles Kind!
Spötter ſprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner ſind.
Dieſen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts, als dieſes Blat,
Welches bloß der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.

Wie an ſchlancken Ceder-Stämmen
Zweig und Gipfel munter ſtehn,
Und die Kiefern zu verdämmen
Täglich ſtärck- und höher gehn;
So erhebt dich in der Menge
Vieler Schönen unſrer Zeit
Die ſo wohl geſtalte Länge
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonnen frühes Blitzen,
Wenn der Thau das Erdreich kühlt,

Auf

Auf den halb gebrochnen Spitzen
Junger Roſen-Knöpfe ſpielt;
Alſo ſpielt auf Stirn und Wangen
Eine Blumen-reiche Pracht,
Die ſchon manchem ein Verlangen,
Wie den Eltern Freude, macht.

In der Augen Farb und Flammen
Spiegelt ſich des Himmels Bild,
Milch und Blut fließt da zuſammen,
Wo der Küſſe Nectar quillt.
Feſſel an das Hertz zu legen,
Brauchſt du nur ein eintzig Glied,
Das durch artiges Bewegen
Aller Neigung an ſich zieht.

Bäume ziert ſo Laub als Blüthe,
Doch diß iſt nur halber Schein;
Von der innerlichen Güte
Müſſen Früchte Zeugen ſeyn:
Deines Leibes holde Gaben
Lehren in des Alters May,
Daß ein Geiſt, den wenig haben,
Seiner Schönheit Schönheit ſey.

Sitten, Minen, Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth, Witz und Kunſt;
Drum verſpricht dir auch das Glücke
Den Beſtand von ſeiner Gunſt;
Laß viel ſtoltze Mägdgen höhnen
Und aus blinder Mißgunſt ſchmähn,
Dir verbleibt der Ruhm der Schönen,
Die auf guten Wandel ſehn.

O welch zärtliches Entzücken!
O welch ſanfter Keuſchheits-Zoll
Wird einmal den Mund erquicken,
Dem dein Erſtling werden ſoll!
O was wird der Mutter Liebe

Vor

Vor vergnügte Stunden ſehn,
Wenn ſo manches Freyers Triebe
Nach der liebſten Tochter flehn.

Dieſer Tag, der dich der Erden
Als ein Kleinod erſt geſchenckt,
Soll ſo lang ein Feſt-Tag werden,
Als er auf dein Wohlſeyn denckt.
Kummer, Unruh, Wolcken, Regen,
Schrecken, Bahre, Blitz und Nacht
Schonen ſeiner deinetwegen,
Bis der letzte Morgen lacht.

Wachſe nun an Glück und Jahren,
So, wie an Gefälligkeit!
GOtt und Himmel wird nicht ſparen,
Was dir Lob und Luſt verleiht;
Der Genuß von dieſem Lichte
Sey dir noch ſo oft beſtimmt,
Als die Anmuth im Geſichte,
Und im Hertzen Tugend glimmt.

XVI.

Auf das Namens-Feſt
Der Jungfer Magdalena Sparrin.

1722. den 3. Aug.

DJe Morgenröthe deiner Jugend,
Du ſchon ſo früh galantes Kind!
Verſpricht uns Roſen aller Tugend,
Die jetzo noch in Knoſpen ſind,
Und läßt dich künftig auf der Erden
Gewiß zur Schönheits-Sonne werden.

Wie glücklich mag ſich der nicht ſchätzen,
Vor deſſen Mund die ſüſſe Frucht
Der Lippen, die ſchon jetzt ergetzen,

Die Luſt des reifen Alters ſucht,
Und welchem einmal zu Gefallen
Die Feuer-reichen B- - wallen.

Die Reitzung an Perſon und Minen
Nimmt, wie der Wohlſtand, täglich zu:
Wie manche Freyheit wird dir dienen?
Wie manchem ſtöhrſt du ſchon die Ruh?
Wie manchem wird nach deinen Küſſen
Der Mund vergebens wäſſern müſſen?

Ach! ſolt ich doch die Luſt erleben,
Dich, ſchönſtes Kind! als Braut zu ſehn!
Wie würde ſich mein Geiſt erheben!
Wie würden ſich die Wirbel drehn!
Wie wolt ich nicht die Laute zwingen,
Dir nach Verdienſt ein Lob zu ſingen!

Indeſſen ſteige dein Vergnügen,
So, wie dein Werth und Alter ſteigt;
Nur laß dich nicht den Schein betrügen,
Der auch die Klügſten oft betreugt;
Und wenn du lieben wirſt, ſo liebe
Mit rein- und unverfälſchtem Triebe.

XVII.
Namens-Reim
an Madame E. R. H.

Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben
Von Bäumen ungemeiner Frucht;
Allein ich will bey Blumen bleiben,
Rath ein, was meine Wahl jetzt ſucht.
Ob gleich die Dörner Anfangs ſtechen,
So will ich dennoch Roſen brechen.

Ich kenn und weiß dergleichen eine,
Nichts iſt ihr an Entzückung gleich;

Ach würde ſie nur endlich meine!
Gewiß ich hätt ein Himmelreich.
Ein jedes Blut auf ihrem Stengel
Beſchämt den jüngſten Liebes-Engel.

O Liebe! die du ſelbſt den Roſen
Hertz, Luſt, Geruch und Blut geſchenckt,
Regiere ſie mir liebzukoſen,
Nachdem es das Verhängniß lenckt;
Es ſoll ihr auch von mir auf Erden
Hertz, Trieb und Geiſt gegeben werden.

Ein Kuß auf ihren Lorbeer-Blättern
Reißt meine Freyheit ewig hin:
Bleibt, Thoren! bey den Frühlings-Wettern,
Stehlt Sommer-Thau und Winter-Grün,
Ich hoff und ſeufze mit Verlangen
Nach Roſen, die im Herbſte prangen.

XVIII.

Auf den Namen eines gewiſſen Frauenzimmers

von Gr--

Ich will lachen, ich will ſchertzen,
Ob es gleich den Neid verdreuſt:
Andre mögen Grillen fangen;
Nichts ermuntert mein Verlangen,
Nichts bekümmert meinen Geiſt,
Als der Wechſel treuer Hertzen.

Eilt man nicht in Roſen-Brechen,
Lauft der Vortheil aus der Hand;
In der Jugend Frühlings-Jahren
Steckt der Kram verliebter Waaren,
Aber auch der Unbeſtand.
Brecht, eh Reu und Dörner ſtechen.

Eh noch Glut und Kraft verrauchen,
Trägt der Kuß Zufriedenheit;
Heute lebt man ohne Sorgen:
GOtt und Vorſicht weiß, ob Morgen?
Ey! ſo lerne man der Zeit
Bey Geſellſchaft recht gebrauchen.

Ohne Lieben iſt das Glücke
Hier auf Erden nichts als Dunſt:
Reichthum kan den Gram nicht lindern,
Ehre kan den Schmertz nicht mindern,
Nur die Liebe kan die Kunſt.
Eitle Wünſche bleibt zurücke!

Aus der Liebe quillt Vergnügen
Und der Nachſchmack güldner Zeit:
Ein galant und treu Gemüthe
Reitzt uns nebſt der Schönheit Blüthe,
Bis die Wolluſt Flammen ſtreut,
Ach! mein Hertz halt diß verſchwiegen.

In des Mundes Purpur-Höhlen
Nimmt der Kuß noch größre Kraft.
Von dem Warten wächſt der Zunder,
O wie viel Entzückungs-Wunder
Nähren nicht die Leidenſchaft
Gleich- und klug-verliebter Seelen!

Rühmt mir auch nicht bloß das Prangen
Einer Haut, die auswärts gleiſt!
In den Farben ohne Leben
Find ich lauter Eckel kleben;
Find ich aber Witz und Geiſt,
Ey! ſo bin ich gleich gefangen.

Es erwehlt mein Hertz zwo Lippen,
Nur es hält ſich annoch ſtill;
Bergt ihrs auch, ihr loſen Augen,
Euer ſtetig Feuer-Saugen

Redet ſo bereits zu viel.
Grade zu ſtößt oft an Klippen.

XIX.
Die ſeufzende Gedult.

MOrgen wird es beſſer werden
Alſo ſeufzt mein ſchwacher Geiſt,
Den die Menge der Beſchwerden
Uber allen Abgrund reiſt.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die ſo langen Sorgen
Nach und nach vergeſſen kan?

Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechſeln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhörlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein ſchweres Leiden,
Diß vergröſſert Laſt und Pein.
Himmel laß mich doch verſcheiden,
Oder gieb mir Sonnenſchein!

Will ich mich doch gerne faſſen,
Wenn mich nur der Troſt erquickt,
Daß dein ewiges Verlaſſen
Mich nicht in die Grube ſchickt.

XX.
Ode.

Dreßden den 10. Aug. 1719.

EUch Muſen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin;

 Der

Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt ſchon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen.
Geſäugt, geführt, geſchützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Troſt entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nur mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geſchlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich ſchmeichle keiner groſſen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.

Ein Lager an den grünen Flüſſen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth verſüſſen,
Hier richtet niemand, was ich thu.
Hier ſpiel ich zwiſchen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der iſt allein von Sterben frey.

XXI.

Auf der Abreiſe von Dreßden in ſein geliebtes Schleſien.

den 2. Sept. 1719.

KOmmt, tröſtet mich, ihr alten Tage!
Und laßt euch einmal wieder ſehn,
Sonſt muß ich bey ſo ſcharfer Plage
Den Tod um Hülf und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Hertze,
Ihr ſeyd es, was mein Leid verſtärckt,
Denn wüſt ich nichts von eurem Schmertze,
So hätt ich kaum die Noth gemerckt.

Ihr habt mir dort durch Lehngens Küſſe
Mund, Sehnſucht und Geſchmack verwöhnt,
So bald mir die geneigten Schlüſſe
Den Weg ins Paradieß gebähnt.
Auf Zucker wächſt des Wermuths Schärfe,
Wie jetzt mein Creutz auf eurer Luſt;
Denn wenn ich diß in mir entwerfe,
So ächzet die gedränge Bruſt.

Dort ſaß ich noch im Roſen Garten,
Dort wünſcht ich nichts als Ewigkeit,
Der ſüſſen Arbeit abzuwarten,
Mit der mich Lehngens Gunſt erfreut.
Dort ſpielt ich mit dem lieben Kinde
Früh, Mittags, Abends, durch die Nacht,
Und hielt den Augenblick vor Sünde,
Den ich und ſie getrennt vollbracht.

Kein Platz war unſerm Lager enge,
Kein Winckel unſrer Luſt zu klein;
Wir hatten gantz beſondre Gänge,
Und nennten Glück und Angſt gemein.

Viel Wächter ſtunden uns im Lichte,
Doch Argliſt ward durch Liſt berückt,
Da wurden die verbothnen Früchte
Mit gröſſrer Sehnſucht abgepflückt.

Wie viel vergnügt- und gute Lieder
Geriethen mir an ihrer Hand,
Ich gieng die Weiſtritz auf und nieder,
Bis daß ich ſie am Ufer fand;
Hier ſchertzten wir in allem Wetter,
Oft eh der Tag die Wolcken brach,
Und rauſchten denn die Erlen-Blätter,
So ahmten unſre Küſſe nach.

Kehrt güldne Zeiten! kehrt zurücke
Und führt mich gleich perſönlich hin,
Da, wo ich mit entferntem Blicke
Und ſehnlichen Gedancken bin.
Wie? hat mein Wunſch ein ſolch Vermögen?
Ich ſeh, ihr kommt bereis gerannt,
Doch nein! ich zieh euch ſelbſt entgegen,
Und ſeh bereits ins Vaterland.

Diß ahndt vielleicht dem **holden Kinde**,
Weil Neigung die Gemüther zieht:
Wer weiß, wie brünſtig und geſchwinde
Ihr Blick auf alle Straſſen ſieht;
Mein Engel, laß dich nicht verlangen,
Die Freude bringt das Warten ein,
Es mahlt ſich mir auf deinen Wangen
Des beſſern Glückes Morgen-Schein.

Nun gute Nacht! **du edles Sachſen**:
Behalt die Thränen meiner Quaal,
Wie viel davon ſchon Graß gewachſen,
Das weiß dein **Speck- und Roſen-Thal.**
Ich will dir gern mein Leid vergeben,
Nur gieb dem kleinen **Lorgen** Ruh,

Denn

Denn weil die Sterne widerſtreben,
So ſag ich ihm nur Freundſchaft zu.

Du aber, ſeliges Gefilde!
Sey hundert tauſend mal gegrüßt,
Nun ſeh ich, wie gerecht und milde
Des **Himmels weiſe Führung iſt;**
Nunmehr erfahr ich deſſen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaca
Nach glücklich überſtandnem Leide,
Wie ich **mein Striegau,** wieder ſah,

Du weiß und ewiges Erbarmen!
Das überſchwenglich iſt und thut,
Vergnüge mich in **Lehngens** Armen,
Und ſchenck uns nur ein kleines Guth;
Erhalt mir Weißheit, Kunſt und Dichten,
Und laß mich, wenn mein Cörper fällt,
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid ich keinen auf der Welt.

XXII.

Als er 1719. den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.

Du ehmals liebſter Ort der treuen **Leonore!**
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Thore,
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand ſpatziert!
Dort merck ich ſchon den Raum, worauf wir uns verſprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir ſechtzig Wochen
Die Wächter hinders Licht geführt.
Seyd tauſend mal gegrüßt ihr Felder, Sträuch und Bäume,
Ihr kennt wohl dieſen noch, von dem ihr ſo viel Reime,
So manches Lied gehört, ſo manchen Kuß geſehn;
Beſinnt euch auf die Luſt der heitern Sommer-Nächte!
Was meynt ihr, wenn mein Wunſch nur eine wieder brächte?
Das wird wohl nimmermehr geſchehn.

Wo find ich aber nun mein Allerliebſtes wieder,
Verräth mir gar kein Graß das Lager ihrer Glieder?
Ich ſpüre keinen Schritt, die Sommer-Stub iſt leer,
Wie traurig ſcheinſt du mir, du nicht mehr ſchöner Garten!
Du haſt ja zween gehabt, was ſoll ich einſam warten?
Ach! ſtell auch beyde wieder her.

Du ſchickſt mich in die Stadt; dich tref ich deſto ſchlimmer,
Der Wirth, das Volck iſt neu, ein Gaſt entweiht das Zimmer,
Worein ſonſt nichts als wir und unſre Liebe kam:
Mein GOtt! wie ändert ſich ſo viel in wenig Jahren,
Was wird nicht noch geſchehn? O ſolt ich diß erfahren!
Wie war mir, daß ich Abſchied nahm!

Ich geh den Tempel aus, ich ſuche durch die Gaſſen,
Ich ſuch auch, wo ſie ſich wohl niemals finden laſſen,
Ich ruf ihr um den Wall, der Wall hat ſchlecht Gehör;
Steig, Schweidnitz! ſteig und ſey ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Ertzt und Gold und Schloß und Thurm zuſammen,
Mir biſt du doch nicht Schweidnitz mehr.

XXII.

An ſeinen guten Freund und Bruder auf der Reiſe nach Jauer.

Bruder! komm und laß uns wandern,
  Habe Leid und Luſt gemein.
Kommt ein Wetter nach dem andern,
  Hilf mir doch beſtändig ſeyn;
Der Verdruß vergangner Tage
  Zeigt viel ſüß Erinnerung,
Wir erdulden ſchwere Plage.
  Aber wir ſind auch noch jung.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
  Einerley Gefahr und Muth:
Solt uns auch der Feind ertappen,

Kämpf-

Kämpfen wir vor Ruhm und Blut,
Wir ſind allzeit freye Leute,
Ob uns gleich die Armuth drückt,
Werden wir doch immer heute
Durch geſchwinden Troſt erquickt.

Jene, ſo in groſſen Städten
Unter Sammt und Seide gehn,
Müſſen, wenn ſie Pflaſter treten,
Voller Furcht und Sorgen ſtehn;
Ihrer Aemter Schein und Würde
Iſt ein Mantel der Gefahr
Und ſie werden bey der Bürde
Ihres Lebens kaum gewahr.

Sag es, **Bruder**, unverhohlen,
Sind wir nicht weit beſſer dran?
Unſer Schaden ſind nur Sohlen,
Die man leicht erſetzen kan;
Nichts verwirrt uns die Gemüther,
Niemand zwingt uns an das Joch,
Raubt man uns ſo Ehr als Güter,
Bleibet unſre Hoffnung doch,

Bey dem luſtigen Erzehlen
Wird uns keine Meile lang,
Wenn die Federn manchen quälen,
Ruhn wir auf der härtſten Banck;
Wir durchgehn der Meiſten Stände,
Sehn gemeiner Thorheit zu,
Lachen heimlich in die Hände,
Und befördern unſre Ruh.

Hat die **Vorſicht** ein Erbarmen,
Sieht ſie Treu und Weißheit an,
O ſo iſt es mit uns Armen
Noch zur Zeit nicht gar gethan!
Großmuth macht den Neid zu Schanden,
Naht ſich doch wohl ſchon die Zeit,

Da

Da uns, was wir ausgeſtanden,
Ungemeine Luſt verleiht.

Bruder fort! es geht nach Jauer,
Bruder fort! und laß uns gehn,
Wird uns Weg und Wetter ſauer,
Soll es doch bald anders ſtehn.
Fort! ich höre ſchon die Lieder
Auf dem nächſten Freuden-Schmauß,
Mertſchütz ſehn wir wohl nicht wieder,
Freund! wo geht der Weg hinaus?

XXIV.
Abſchieds-Aria.
an einen ſehr guten Freund.
Herrn R -- von Landeshut.

GEhabt dich wohl, du lieber Freund,
Jetzt geh ich halb verwäyſt von hinnen,
Und tröſte die betrübten Sinnen
Mit allem, was nur möglich ſcheint:
Ich komme wohl ſo bald nicht wieder,
Und dencke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

Ich habe warlich hohe Zeit,
Mein zeitlich Wohlſeyn feſt zu gründen:
Wo werd ich wohl den Ruh-Platz finden?
Wo iſt der Heerd vor mich bereit?
Damit mein Fleiß nach ſo viel Sorgen
Nicht ſtets von leerer Hoffnung blüh,
Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh.

Es ſey auch, welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Weſten!
Ich halt ihn dennoch vor den beſten,

Und

Und ſetze mich vergnügt und ſtill;
Da wird der überſtandne Jammer
Mein treues Hertz noch oft erfreun,
Da ſoll mir die geringſte Kammer
Des Epicurus Garten ſeyn.

Macht Phillis Wunſch und Armen voll,
Und läßt mich GOtt der Welt noch nützen,
So ſchwör ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren ſoll;
Da will ich ihr und jedem Leben,
Dem mein Vermögen dienen kan,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich oft nicht recht gethan.

Der Himmel ſey mir nur noch hold!
Nach ſo viel ſchlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Hertz verliebt ſich nicht in Gold;
Mein Ohr verachtet groſſe Tittel;
Vermeid' ich Schulden und Betrug,
So hab ich warlich Ehr' und Mittel,
Und auf der Welt Verdienſt genug.

Noch etwas kommt der Sehnſucht an,
Euch einmal in der Näh zu haben,
Euch Freunde, derer Hertz und Gaben
Den Muſen ſo viel Guts gethan;
Was wolt ich vor ein Danck-Lied ſchreiben?
Wie ſolt es mich einmal erfreun,
Mit dir viel Grillen zu vertreiben,
Und in dem Alter froh zu ſeyn.

Mit dir, mein **K..** dem ich mich
Bey dieſer Trennung ſelber ſchencke:
Iſt was verſehn, verzeih und dencke,
Ein jeder Menſch verirret ſich,
Zumal wenn Noth und Spötter wüten,
Wenn Armuth und Verfolgung preßt,

Und

Und unſern Fleiß ſchon in den Blüthen
Durch Läſter-Gift verwelcken läßt.

Ich gönne dir nebſt Glück und Heyl
Ein Kind von Schönheit, Witz und Tugend;
Denn vor die ſaure Müh der Jugend
Iſt diß doch wohl der beſte Theil.
Erfüllt ſie dir nun Arm und Hertze,
So laß mir auch ein Plätzgen zu,
Und wünſche mir bey deinem Schertze
Bisweilen auch ein Stündgen Ruh!

XXV.

Er erinnert ſich der vorigen Zeiten und guter Freunde unter einem Schäfer-Gedichte.

ALs Orpheus mit verliebten Thränen
Den Abſchied ſeiner Liebſten ſang,
Bewog des armen Dichters Sehnen
So gar den todten Wiederklang;
Die Thiere weinten in die Sayten,
Die Steine ſtarrten mehr als Stein,
Und ſein Verdruß bedrängter Zeiten
Nahm Feld und Wald mit Unmuth ein.

So ſah es jetzo um Myrtillen
Und um die fetten Triften aus,
Kein Zuſpruch wuſt ihn mehr zu ſtillen,
Er ließ ſein weites Schäfer-Hauß,
Begab ſich taumelnd in die Heyde,
Bey der ſich ſchon ſein Vieh zerſtreut,
Und klagte viel von ſeinem Leide
Der hier verſchwiegnen Einſamkeit.

Was muß doch mancher Menſch nicht tragen!
Nun kommt das dritte Jahr ins Land,
Seit dem das Wachsthum meiner Plagen

Mir

Mir allen Rath und Troſt entwandt,
Das Glůcke greiſt mich allenthalben
Und zwar mit allen Pfeilen an,
O! daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verſchlafen oder flůchten kan!

Jch will mein Creutz in Rechnung bringen,
Die Menge låßt es nicht geſchehn,
Jch will mich durch Verzweiflung zwingen,
Ja důrft ich keinen Himmel ſehn;
Gewohnheit macht die Noth ertråglich,
Jedoch nicht mir, ſie iſt ſtets neu,
Der Himmel aber unbeweglich,
Wer ſagt, wie mir zu Muthe ſey?

Jch weiß mirs ſelber nicht zu ſagen,
Wer etwas davon wiſſen will,
Der geh nur hin den Wald zu fragen,
Und ſteh bey mancher Fichte ſtill.
Mein Kummer zeigt ſich an den Heerden,
Man ſieht ihn ſelbſt den Triften an,
Denn daß ſie beyde mager werden,
Das hat mein fauler Gram gethan.

Jch ſelbſt verfalle vor den Jahren,
Und zehre mich faſt ſtůndlich ab,
Und dencke bey den grauen Haaren:
GOtt geb! jetzund erſcheint das Grab.
Erſchein' ich einmal auf den Feſten,
So fragt mich jede Schåferin:
Warum ich bey ſo ſchönen Gåſten
Nicht aufgereimt und munter bin.

Mich ſelbſt verdrieſt mein murriſch Weſen,
Und gleichwohl åndert mich kein Zwang,
Mein Glůck iſt einmal ſchon verleſen,
Und weiß der Welt wohl wenig Danck;
Jch kan bey keiner Arbeit bleiben,
Die unſer Feld-Bau mit ſich bringt,

Und

Und weiß vor Anmuth nichts zu treiben,
Das nur ſo obenhin gelingt.

Bald ſchnitz ich etwan bunte Stäbe,
Da martert mich ſo gar das Baſt,
Und wenn ich Abends Futter gebe,
So wird mir oft die Hand zur Laſt;
Mich deucht, die liebe Morgen-Röthe
Steht öfters aus Erbarmung ſtill,
Wenn nun die ſonſt getreue Flöthe
Der Kunſt nicht mehr gehorchen will.

Das Unglück kommt mir in Gedancken
Ohn Ordnung und in Menge vor,
Es heißt mich auch in Träumen zancken
Und ſchwächt mir täglich Aug und Ohr;
Bald ſchmeiſt mich **Philindrenens** Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub,
Da zeigt mir **Roſchkowitz** die Eiche,
Da denck ich an den ſüſſen Raub.

Ach **Schweidnitz**! könnt ich dich vergeſſen!
O was entbehrt ich jetzt vor Gram!
Ich habe deine Milch gegeſſen,
Seit dieſem acht ich keinen Ram;
Lebt wohl und grünt ihr fetten Auen,
Und weidet **Leonorens** Bruſt,
Ich werd euch wohl nicht wieder ſchauen,
Es machte denn ein Traum die Luſt.

Albine war mir ſchlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Quaal,
Doch ſeit ich von ihr weggezogen,
Bedaur ich ſie wohl tauſend mahl;
Diß macht die Freundſchaft **zweener Hirten**,
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um,
Und biegt geſchwind die ſchönſten Myrthen
Zu **Damons** holder Scheitel krumm.

Ja

Ja **Damon** ſchläft und kommt nicht wieder,
Ach Name! der ergetzt und ſchreckt,
Ach! würdeſt du durch meine Lieder,
Ja durch mein Blut nur aufgeweckt,
Ich würde beyde gern verſchwenden,
O Rache! nimm diß treue Blut
Von mehr als eines Enckels Händen,
Und mache ſo die Blut⸗Schuld gut!

Wo wird nur jetzt mein **Daphnis** weiden?
Ihr **Hirten** um den Mulden⸗Strand,
Erinnert ihn, jedoch beſcheiden,
Er habe mich ja auch gekannt;
Ich ruffe Mond und Stern zu Zeugen,
Wohin er erſt mein Haupt erhob,
Wenn Grillen mein Gemüthe beugen,
So ſtärckt mich ſein gelehrtes Lob.

Die ſchön⸗ und Welt⸗berühmten Linden,
Die Oder nebſt der ſchwartzen Spree,
Und was ſich ſonſt vor Oerter finden,
Allwo ich im Gedächtniß ſteh,
Die darf ich jetzt nur nennen hören,
So kriegt die Schwermuth Nahrungs⸗Saft,
Und daß ſie mich zum öftern ſtören,
Das thut die ſüſſe Leidenſchaft.

Hier ſeh ich nun bey ſo viel Wettern
Mein armes Vieh zu Grunde gehn,
Die Ziegen klauben an den Blättern,
Die voller Gift und Mehl⸗Thau ſtehn;
Die Hitze macht die Garben dünne,
Und Lab und Milch verdirbt der Blitz,
Und weil ich nirgends was gewinne,
So ſtraft man meinen blinden Witz.

Ach läge doch mein Haupt im Schlummer
Nur noch in **Leonorens** Schooß!
Wie gern erlitt ich allen Kummer,

N Das

Das Elend wär auch halb ſo groß;
Hier miß ich nun in fremden Grentzen
Glück, Ehre, Vaterland und Ruh;
Geht Nymphen! geht mit euren Cräntzen
Und werft mir lieber Buchs-Baum zu!

XXVI.

Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg.

DRey gelehrt und treue Brüder
Hielten ein Collegium,
Sungen frohe Jugend-Lieder,
Gaben Hand und Glaß herum,
Und beklagten ungefähr:
Wie vergänglich alles wär.

Was ſonſt auf den hohen Schulen
Fleiß und Müh und Ernſt verſüßt,
Und bey Schwärmen, Trunck und Buhlen
Freyer Geiſter Handwerck iſt,
Uberlegten ſie mit Gram,
Weil die Zeit nicht wieder kam.

Brüder! ſagte darauf einer:
Was verlohren iſt, ſey hin!
Iſt gleich jetzt die Freyheit kleiner,
Bleibt uns dennoch der Gewinn,
Daß man ihr beliebt Confect
Durch drey Jahre ſchon geſchmeckt.

Freylich beißt es in dem Hertzen,
Daß uns Zwang und Pöbel quält,
Daß die Thoren mit uns ſchertzen,
Und das Unglück Pfeile ſtählt,
Ja daß unſre Treu und Fleiß
Nirgends Brod zu finden weiß.

Aber

Aber ach! was will man machen?
Das Verhängniß hat hier Schuld;
Laßt die Ignoranten lachen,
Schmiert die Wünſche mit Gedult!
Und erwartet von der Zeit
Wohlſtand und Zufriedenheit.

Unterdeß thut der am beſten,
Wer zu Trotz der tollen Welt
Bey vergnügt- und klugen Gäſten
Luſtig mit den Fingern ſchnellt,
Und ſich vor der letzten Nacht
Selber gute Tage macht.

Haben wir doch nichts zu hoffen
Als den Tod, das Vater-Theil,
Unſer Grab ſteht allzeit offen,
Und entreißt uns oft in Eil,
Und hier ſieht man, lernts verſtehn!
Keine Stuffe rückwärts gehn.

Selten bleibt man ſtets beyſammen,
Und wir werden auch zerſtreut:
Niemand wird die Luſt verdammen,
Die uns dieſer Abend beut.
Singt und raucht und denckt daran,
Was uns Brieg wohl Guts gethan.

XXVII.

Die unwiederbringliche Zeit.

ICh weiß noch wohl die liebe Zeit,
In der ich mich genug erfreut:
Was waren das vor ſüſſe Tage?
Die Schläfe trugen Blum und Glut
Und kannten weder Wunſch noch Plage,
Noch was den Greiſſen bange thut.

Mein Sorgen gieng auf Luſt und Schertz.
Mein Hertz war Amaranthens Hertz,

Wir zehlten weder Kuß noch Stunden,
Tantz, Schauplatz, Gärten, Spiel und Wein
Und aller Vortheil der Geſunden
Nahm Blut und Geiſt mit Wolluſt ein.

Wie? was erzehl ich einen Traum?
Zum wenigſten gedenckt michs kaum.
Mein GOtt! wie iſt die Zeit entronnen?
Was haſt du Hertz von aller Luſt?
Diß, daß du Reu und Leid gewonnen,
Und wiſſen und entbehren muſt.

Ihr, die ihr die Natur verſteht,
Und durch die Kunſt oft höher geht,
Ihr könnt euch mir recht ſehr verbinden:
Ach! ſagt mir doch, ich fleh euch an,
Wie ſoll ich die Machine finden,
Die Zeit und Jugend hemmen kan?

XXVIII.

Der Unterſcheid jetziger Zeit und der Jugend.

Vor dieſem dacht ich mit der Zeit
Ein groß und vornehm Thier zu werden,
Ich ſucht in Kleidung und Geberden
Vor allen einen Unterſcheid;
Ich ſann, viel Staats-Streich auszuführen,
Vergaſte mich am Mazarin,
Und griff mit feurigem Studiren
Nach Palmen, die den Klügſten blühn.

Immittelſt nahm mein Alter zu,
Die Jugend gab mir viel zu wiſſen:
Ich ward durch manchen Fall geriſſen,
Und ſucht ein Leben ohne Ruh.
Ich ſah in klein- und groſſen Ständen
Viel Kummer, Thorheit, Pein und Neid,

Und

Und griff nunmehr mit beyden Händen
Das Gauckel-Spiel der Eitelkeit.

Wo iſt denn nun mein Ehrgeitz hin?
Wo ſind die flüchtigen Gedancken,
Womit ich oftmals aus den Schrancken
Gemeines Glücks geflogen bin?
Es reitzt mich kein berühmter Tittel,
Es rührt mich weder Hof noch Pracht,
Ich finde, deucht mich, viel im Kittel,
Was kluge Seelen glücklich macht.

Diß, groſſe Weißheit! danck ich dir,
Diß danck ich dir, du ſüſſe Liebe,
Durch eure Luſt, durch eure Triebe
Erfind ich ſelbſt mein Glück in mir:
Bleibt Phillis mir nur treu ergeben,
So ficht mich wohl kein Wunſch mehr an,
Als daß ich mit ihr ruhig leben
Und einmal freudig ſterben kan.

XXIX.

Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen ſolte.

DAs Haupt bekräntzt, das Glaß gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bey Roſ' und Myrthen:
Fort, Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm, mich eiligſt zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacée
Den güldnen Nectar in Chryſtallen!
Seht, wie die kleinen Perlen ſtehn!
Mir kan kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieſer Muſchel gehn.

Mein Alter iſt der Zeiten Raub,
In kurtzem bin ich Aſch und Staub:
Was wird mich wohl hernach ergetzen?
Es iſt als flöhen wir davon:
Ein Weiſer muß das Leben ſchätzen.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
Und ſchenckt das Glaß geſtrichen ein!
Und führt mich halb berauſcht ins Bette,
Wer weiß, wer Morgen lebt und trinckt?
Was fehlt mir mehr? wo bleibt Brunette?
Geht, hohlt ſie, weil der Tag ſchon ſinckt!

XXX.

Lob des Winters.

VErzeiht ihr warmen Frühlings-Tage!
Ihr ſeyd zwar ſchön, doch nicht vor mich.
Der Sommer macht mir heiſſe Plage,
Die Herbſt-Luft iſt veränderlich:
Drum ſtimmt die Liebe mit mir ein,
Der Winter ſoll mein Frühling ſeyn.

Der Winter zeigt an ſeinen Gaben
Die Schätze gütiger Natur,
Er kan mit Moſt und Aepfeln laben,
Er ſtärckt den Leib und hilft der Cur,
Er bricht die Raſerey der Peſt,
Und dient zu Amors Jubel-Feſt.

Der Knaſter ſchmeckt bey kaltem Wetter
Noch halb ſo kräftig und ſo rein,
Die Jagd ergetzt der Erden Götter,
Und bringt im Schnee mehr Vortheil ein,
Der freyen Künſte Ruhm und Preiß
Erhebt ſich durch den **Winter-Fleiß.**

Die Zärtlichkeit der ſüſſen Liebe
Erwehlt vor andern dieſe Zeit:

Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Troſtes Grauſamkeit;
Das Morgen-Roth bricht ſpäter an,
Damit man länger küſſen kan,

Der Schönen in den Armen liegen,
Wenn drauſſen Nord und Regen pfeift,
Macht ſo ein inniglich Vergnügen,
Dergleichen niemand recht begreift;
Er habe denn mit mir gefühlt,
Wie ſanfte ſichs im Finſtern ſpielt.

Da ringen die getreuen Armen
Mit Eintracht und Ergetzlichkeit,
Da laſſen ſie den Pfiehl erwarmen,
Den oft ein falſches Dach beſchneyt,
Da ſtreiten ſie mit Kuß und Biß,
Und wünſchen lange Finſterniß.

Das Eiß beweißt den Hoffnungs-Spiegel,
Der viel entwirft und leicht zerfällt:
Ich küſſe den gefrornen Riegel,
Der mir Amanden vorenthält;
So oft mein Spiel ein Ständgen bringt
Und Säit und Flöthe ſchärffer klingt.

Ich zieh den Mond und Sternen-Schimmer
Dem angenehmſten Tage vor,
Da heb ich oft aus meinem Zimmer
Haupt, Augen, Hertz und Geiſt empor;
Da findet mein Verwundern kaum
In dieſem weiten Raume Raum.

Euch Brüder hätt ich bald vergeſſen,
Euch, die ihr nebſt der deutſchen Treu
Mit mir viel Nächte durch geſeſſen,
Sagt! ob wo etwas beſſers ſey?
Als hier bey Pfeiffen und Camin
Die Welt mit ſamt den Grillen fliehn.

Der Winter bleibt der Kern vom Jahre:
Im **Winter** bin ich munter dran,
Der **Winter** iſt ein Bild der Bahre,
Und lehrt mich leben, weil ich kan:
Ihr Spötter redet mir nicht ein!
Der Winter ſoll mein Frühling ſeyn.

XXXI.
An die Gelegenheit.

O **Göttin!** die du in der Welt
Die meiſten Wünſche kriegſt und zeugeſt,
An Nachdruck, Wahrheit, Lieb und Geld,
An Luſt die Hoffnung überſteigeſt;
Du, deren Huld der Klügſten Liſt
So angenehm als nöthig iſt,
Wo ſoll ich deinen Tempel finden?
Wo ſteht dein Bild? wo raucht dein Heerd?
Dir, wenn man Hülf und Troſt begehrt,
Ein kräftig Opfer anzuzünden.

Ich kenn und ehre deine Macht,
Sie trotzt Gefahr, Vernunft und Stärcke,
Sie leitet uns durch Fall und Nacht,
Und thut verliebte Wunderwercke;
Sie ſtürtzt und mehrt der Reiche Staat,
Ihr Wort kommt mit in Krieges-Rath,
Und hat den Rang in allen Fällen;
Sie macht auch Sclaven endlich frey,
Und ſpricht gar oft zur Tyranney:
Hier lege deine ſtoltzen Wellen.

Was kan wohl Gröſſers als **Eugen**
Den Nach-Ruhm unſrer Zeit erheben?
Und gleichwohl wird der **Held** geſtehn,
Dein Vorſchub hab ihm Glantz gegeben.
Mit was vor Sorgfalt, Müh und Kunſt
Bedient er ſich nicht deiner Gunſt

Zu Franckreichs Hohn und Stambols Falle?
Er zieht, Er ſchlägt, Er ſiegt durch dich,
Cremona ſchämt ſich ewiglich;
Diß ſeltne Beyſpiel ſteht vor alle.

Nun mächtige Gelegenheit!
Nun komm und gieb mir holde Minen,
Du wirſt dir von der Danckbarkeit
Manch hohes Ehren-Lied verdienen:
Du haſt dich mich, ſo lang ich bin,
Aus Eyfer oder Eigenſinn
Oft ſehn, doch niemals halten laſſen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In D-- und in B-- war,
So ſchamroth kriegt ich Wind zu faſſen.

Ich zürne, wenn der Pöbel ſpricht:
Du ſeyſt die Mutter aller Diebe;
Nur teuſche mich vor dißmal nicht,
Und tha mir einmal was zu Liebe;
Du ſolt, wo nicht in Gold und Stein,
Davor in Wachs mein Hauß-Gott ſeyn.
Ich bitte ja nicht hohe Sachen,
Was denn? um Mittel, jeden Feind,
Der jetzt mein ärgſtes Unglück meynt,
Durch Hülf und Wohlthun fromm zu machen.

XXXII.

Auf das Glücke.

Du Abgott niederträchtger Sinnen,
Dich falſches Glücke! red ich an:
Was willſt du noch von dem gewinnen,
Der nun nichts mehr verliehren kan?
Du ſtäupſt nur einen tauben Rücken,
Der Drat und Geiſſel müde macht,
Und, ohne ſich vor dir zu bücken,
Den aufgefangnen Streich verlacht,

O ſpare die zerſchmißne Ruthe
Auf einen, welcher beſſer fühlt!
Ich trotze dich mit dieſem Blute,
In welchem ſich dein Jach-Zorn kühlt.
Mir jagt der Blitz von deinem Keile
Kein blind und tödlich Schrecken ein,
Und eh ich kläglich fleh und heule,
Eh ſoll mein Fleiſch zerriſſen ſein.

So, ſo! verdopple Schlag und Eifer!
Schlag ſchärfer und begreif dich nicht!
Der Schmertz erregt mir Jäſcht und Geifer,
Den ſpey ich dir ins Angeſicht:
Dein Raſen dient mir zum Geſpötte,
Und könnte mir mein Wunſch geſchehn,
Daß jede Wunde Lippen hätte,
So wollt ich dich recht grauſam ſchmähn.

Was iſt das Abſehn deiner Tücke?
Wie? ſoll ich vor dein'n Altar knien?
Wie? ſoll ich, mit bethräntem Blicke
Dein ſchnelles Seegel an mich ziehn?
Wie? ſoll ich, o du ſtummer Götze!
Der wahren Weißheit untreu ſeyn,
Und vor den Koth geringer Schätze
Dir Hertz und Ruh und Andacht weyhn?

Du willt vielleicht, ich ſoll dich ehren:
Ach laß dir nur die Luſt vergehn!
Diß ſoll man wohl nicht eher hören,
Als bis die Bäum am Himmel ſtehn.
Wie? ſoll ich mich zu todte grämen?
Nein! dir zu Liebe ſterb ich nicht;
Und willt du mir die Zunge lähmen,
So flucht der Augen finſtres Licht.

Ich leb, und das nur dir zu Trutze:
Du kriegſt kein gutes Wort von mir.

Ein Narr verlangt nach deinem Schutze,
Und klopft an deine Gnaden-Thür.
Eh ich dein Tiſch-Gaſt heiſſen ſolte,
Eh fräß ich Kleyen, Leim und Stroh;
Und eh ich dir gehorchen wolte,
Eh dient ich gar dem Pharao.

Verſuche mich mit ſchärferm Grimme,
Verſaltze mir die junge Zeit!
Verändre meine Menſchen-Stimme,
Und mach ein glüend Rind bereit!
Dann will ich dir zur Schande brüllen
Und mehr verſtockt als Jammer-voll
Das Ohr mit ſolchen Flüchen füllen,
Daß Tag und Licht verſchwartzen ſoll.

Komm! laß mich in dem Mörſer ſtoſſen;
Komm! flicht die Glieder um dein Rad!
Was gilts? du ſolt dich mehr erboſſen,
Wenn keine Marter Wirckung hat;
Und würde mir der Hals gebrochen,
Diß kanſt und ſchafft du nicht ſo leicht,
So ſoll dich auch mein Aaß noch pochen,
Das manchmal deſto ſchwerer weicht.

Man ſeh nur deine groſſen Knechte;
Die Gold und Ehr und Stand erdrückt;
Sie machen die Gewalt zum Rechte,
Und werden nimmermehr erquickt;
Sie hungern bey den vollen Schüſſeln
Nach ruhiger Zufriedenheit:
Der Geitz beſchwehrt ſie nebſt den Schlüſſeln
Mit Argwohn, Müh und Furchtſamkeit.

Vor dieſem war man bey der Eichel
In Fried und Sicherheit vergnügt;
Jetzt lechtzt man nach der Fürſten Speichel,
Und ſucht Gefahr, wo Purpur liegt.
Die meiſten ringen nach den Sorgen,

Erwerben, was den Kummer nährt,
Und rechnen bis an lichten Morgen,
Und wünſchen, bis die Seel ausfährt.

Mein Hertz iſt viel zu hoch gebohren,
Als daß ich in der Sclaverey,
Zu der des Pöbels Mund geſchwohren,
Ein Schimpf vor ſeinen Adel ſey:
Die Weißheit iſt mein Leib-Gedinge,
Mit dieſer reiſ ich durch die Welt;
Und machen wir gleich kurtze Sprünge,
So glaub ich, daß man ſeltner fällt.

Es mag mich Neid und Feind verletzen,
Es mag ſich mir der Heuchler Heer,
Ja ſelbſt der Tod entgegen ſetzen,
Es komme Schmach und Unrecht her!
Sie ſollen doch nichts mehr erhalten,
Als daß mein ungerechter Geiſt,
So ſcharf ſie mir die Bruſt zerſpalten,
Ein Hertz voll kluger Hochmuth weißt.

Da haſt du deine ſchöne Tittel:
Du Wetter-Hahn, du blindes Weib,
Du Blauſtrumpf, du Verderbungs-Mittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib,
Du Zauber-Balg, du Thorheits-Schweſter,
Du Wildfang, du Betrügerin;
Wer ſtraft mich, daß ich im Geläſter
An dir ein Atheiſte bin?

XXXIII.

Der ohne Mitleiden leidende in einem Traume vorgeſtellet.

Ich warf mich nächtlich in dem Bette,
Und dachte traurig hin und her:
Woran ich mich verſündigt hätte,

Und

Und was doch mein Verhängniß wär?
Ich ſah den Trotz der reichen Thoren,
Ihr Sauf-Lied fiel mir in die Ohren,
Sie ſchlugen Sorg und GOtt in Wind;
Ich ließ den Glauben ziemlich wancken,
Und kam auf artige Gedancken,
Die klüger bleiben, was ſie ſind.

Darüber zeigte mir der Schlummer
Ein ungewöhnlich Traum-Geſicht:
Ein Weibs-Bild lief vor Neid und Kummer,
Und ſchien erbärmlich zugericht;
Sie dachte ſich mit Schreyn und Zähren
Des nahen Elends zu erwehren.
Diß Schrecken gab ihr Kraft zur Flucht,
Allein die Armuth hielt ſie wieder,
Und riß ſie bey der Hecke nieder,
In der ſie Hülf und Rath geſucht.

Der Hunger fraß in Fleiſch und Beine,
Die Lügen ſogen Marck und Blut,
Die Laſter wurfen Pfeil und Steine,
Die Thorheit ſprach den Frevel gut.
Die Unſchuld ſah die Angſt von weiten
Und wolt, und ward auf allen Seiten
Vom Aberglauben weggejagt,
Die Zeit kam auch mit ihrer Länge
Und ſprach: O halt nur im Gedränge,
Du biſt noch nicht genug geplagt.

Die Gegend vor dem Trauer-Spiele
Wieß in der Näh ein luſtig Feld:
Auf dieſem lacht und ſchertzten viele,
Wie wenn man etwan Hochzeit hält.
Es waren Freund und Anverwandten,
Die unſrer Aermſten Noth wohl kannten;
Sie rief, ſie ſchrie, ſie weint und bath,
Und ſtreckte die zerfleiſchten Armen.
Nicht einer war, der aus Erbarmen
Nur wenig Schritte näher trat.

Drauf

Drauf ächzte ſie zum letztenmahle:
  Ach Himmel! hilf mir aus der Noth,
Er that es mit dem ſchärfſten Strahle.
  Sein Mitleid war ihr ſchneller Tod;
Die Feinde ſchleppten ihre Leiche
Durch Wege, Sand, Moraſt und Sträuche;
  Ihr Grabmahl war ein wüſter Ort,
Mein Aug erſchrack vor ſolchem Grimme,
Und wachte gleich von dieſer Stimme:
  So ſchickt man deine Jugend fort.

XXXIV.
Als er ſich über ſeinen unglückſeligen Zuſtand beklagte.

Alles eilt zum Untergange,
  Nur mein hart Verhängniß nicht.
Harter Himmel! ach wie lange
  Zeigſt du ſein erſchrecklich Licht!
Soll er mir jetzund erſcheinen,
  O ſo gieb ihm bald ſein Amt!
Eh mich ein verzweiflend Weinen
  Noch zu größrer Noth verdammt.

Iſt ein Menſch von ſchlechtem Zeuge,
  Kan mir ſelbſt nicht widerſtehn,
Daß ich kaum gelaſſen ſchweige,
  Wenn die Wellen höher gehn.
Fleiſch und Blut behält im Schmertzen
  Oder die Vernunft das Feld,
Und die Hoffnung ſteckt im Hertzen,
  Welches keinen Menſch erhält.

Hätt ich Boßheit im Gemüthe
  Oder an den Laſtern Luſt,
So verzieh ich mich der Güte
  Deiner treuen Vater-Bruſt;
Aber ach! ſo wirſt du finden,

Prü-

Prüfe Minen, Hertz und Sinn,
Daß ich bey den Schwachheits-Sünden
Doch nicht ſonder Buſſe bin.

Zwar ſind, die noch ärger leben,
Und mit Laſtern Schaden thun;
Die läßt du im Glücke ſchweben,
Und in ihrem Schooſſe ruhn.
Sie verſchwenden deinen Segen,
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verſtandes Kraft,
Und bemüh mich nach Vermögen
Um Gedult und Wiſſenſchaft;
Gleichwohl iſt in allen Sachen
Auch mein beſter Rathſchluß blind,
Daß ſichs die zu Nutze machen,
Die mir feind und ſchädlich ſind.

XXXV.

Als er ſich über die Hartnäckigkeit des Glückes beſchwehrte.

SAge doch verſtocktes Glücke!
Was dir wohl mein Hertz gethan?
Iſt es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kan,
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen ſtreut?

Himmel! willſt du mich verſorgen,
O ſo bitt ich, eil einmal!

Mei-

Meines Lebens Lentz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Quaal
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Gröſſe meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh,
Oder ſchleuß die Augen zu!

Schweigt nur, ſchweigt ihr müden Sinnen,
Und beſucht die Einſamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmertz Zufriedenheit;
Eure Sehnſucht nach Vergnügen
Wird ſchon noch das Ihre kriegen;
Ungedult
Häuft die Schuld,
Und verweilt des Himmels-Huld.

XXXVI.

Er klaget in der Einſamkeit.

Den 21. Jul. 1720.

HIer, wo mich niemand weiß
Als GOtt und meine Noth
Vergieß ich Blut vor Schweiß,
Und eſſe Kraut vor Brod,
Und dencke bey dem Schmertzen
Mit höchſt betrübtem Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Aſch' und Kohlen
Mir alles Guth geſtohlen,
Und mich ihr Kind dazu noch gar verworfen hat.

Ich denck auch wohl an dich,
Du allerliebſtes Kind!
Die Zeiten ändern ſich,
Ach! aber zu geſchwind;
Wie ſchlecht iſt unſerm Lieben

Der

Der Abſchieds-Wunſch beklieben,
Der GOtt ſo zärtlich bath?
Du weinteſt vor Vergnügen
Durch mich bald Ruhm zu kriegen,
Hier liegt nun meine Kunſt und weiß vor ſich kaum Rath.

Die fünfte Sommer-Luſt
Führt jetzt die Garben ein,
So lang iſt meine Bruſt
Ein Schauplatz vieler Pein;
Doch was ich ſonſt ertragen,
Iſt gegen dieſe Plagen
Fürwahr nur Spiel und Schertz;
Kein Anſehn mich zu heben
Und nichts als Müh im Leben,
O GOtt! wie dauret mich mein allzuredlich Hertz!

Mich wundert, daß mir noch
Der Stock ein Lager gönnt,
Denn ſonſt verfolgt mich doch,
Was mich nur ſieht und kennt;
Vor leichte Jugend-Sünden,
Die doch die meiſten binden,
Trift mich allein die Laſt,
Die Laſt zu ſchwerer Strafen,
Da viel in Fülle ſchlafen,
Die Bosheit und Betrug an güldne Stricke faßt.

O Phöbus! leideſt du,
Daß deine Kinder ſchreyn,
Und doch bey wenig Ruh
Den Helden dienſtbar ſeyn?
Wie kommts, daß unſre Gaben
Faſt nichts zum Vortheil haben,
Als Armuth und Verdruß?
Ein Hof-Narr lebt ja beſſer
Und lacht mit fettem Meſſer,
Wenn unſre kluge Hand nur Rüben ſcherlen muß.

O Im

Im Reimen ſteckt wohl auch
Mein gantzes Wiſſen nicht,
Ich ſorge vor den Bauch,
Doch hat mein Kopf auch Licht,
Was fehlt mir denn? die Mode,
Es heißt: ich låg im Sode,
Und wåre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und ſeht mich wieder an, was gilts? ich bin galant.

Dir Vater, der du liebſt
Das, was es redlich meynt,
Dir, der du jedem giebſt,
So viel ihm nöthig ſcheint,
Dir küß ich Hand und Ruthe,
Und bitte bey dem Blute,
Das aller Heyl gebiehrt,
Befrey ſtets mein Gewiſſen,
Und laß mich nicht beſchlieſſen,
Als was mich auf den Zweck von deiner Ordnung führt.

Thu Wunder vor der Welt
Und bringe mich empor,
Ich wünſche Ruhm und Geld,
Jedoch Verſtand zuvor;
Ich ſteh nach kleinen Güthern,
Um ehrlichen Gemüthern,
Auch einmal Guts zu thun;
Hier iſt mein Freund zur Stelle,
Wird unſer Glücks-Stern helle,
Soll manches Armen Troſt auf unſer Pflicht beruhn.

XXXVII.

Die großmüthige Gedult.

Nur Gedult! ihr ſchwachen Sinnen,
Zittern hilft nicht vor den Tod.

Feige Seelen müſſen paſſen,
Und die Palmen überlaſſen,
Denn ſie ſterben vor der Noth.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Spötter raſen,
Iſt die Drohung oft nur Wind,
Eichen wachſen oft aus Steinen,
Vor dergleichen Ruthen weinen
Zeigt ein unbeſonnen Kind.
Da Capo.

Nur Gedult! das falſche Glücke
Prüft die Helden durch den Streit;
Ohne Blut iſt wohl kein Siegen,
Und ein wahres Selbſt-Vergnügen
Kommt nicht ohne Kampf und Leid.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Neider prahlen,
Denn es iſt ein Übergang:
Eh wir oft die Hand verkehren,
Wird ihr Lachen ſchon zu Zähren,
Und die Luſt ein Mord-Geſang,
Da Capo.

Nur Gedult! die rechte Liebe
Grünet auf Beſtändigkeit!
Läßt uns manche Schönheit warten,
Giebt uns endlich doch ihr Garten
Blumen der Zufriedenheit.
Da Capo.

Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft ſo rein als klar,
Wetter, Feind und Neid und Glücke
Machen mir nicht naſſe Blicke;
Darum ſing ich in Gefahr:
Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft ſo rein als klar.

 XXXVIII.

XXXVIII.

Die großmüthige Gelaſſenheit.

Ich hab es längſt geſagt:
So ſehr mich alles plagt,
So wenig fällt mein Muth vor Kummer hin;
Die Hoffnung iſt mein Schild,
Und wenn die Mißgunſt billt.
So ſuch ich Troſt bey mir, und bleibe, wie ich bin.

Mein Glücke ſchläft zwar ſtarck,
Das Weh friſt Blut und Marck,
Und was mich ſieht, das greift mich feindlich an.
Wie? ſolt ich ängſtlich ſchreyn?
Verzweifle nur! o nein!
Es lebt ja noch die Zeit, die alles ändern kan.

Ich hab es oft geſehn,
Daß die, ſo heute flehn,
Der Morgen-Röthe Glantz mit Troſt erquickt;
Und mancher, deſſen Liſt
Den Purpur nächſt geküßt,
Durch einen jähen Fall dem Glück im Schooß erſtickt.

Ihr Hertzen, derer Noth
Mit langer Marter droht,
Vertraut doch nur dem Himmel und der Zeit!
Bedenckt, daß Laſt und Weh
Die Großmuth ſtets erhöh,
So wie Gefahr und Kampf den Helden Palmen beut.

Komm, Hoffnung! küſſe mich,
Mein Geiſt umarmet dich,
Und trift in dir den Himmel auf der Welt.
Du ſolt mein Leichen-Stein
So wie mein Braut-Kleid ſeyn,
Und bleibſt mein letzter Troſt, wenn alles bricht und fällt.

XXXIX.

XXXIX.

Die Selbſt-Zufriedenheit.

IN der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchſte Guth der Welt;
Und diß Kleinod zu gewinnen
Braucht man weder Staat noch Geld:
Weil ein jeder ſtündlich ſieht,
Daß, wer heute trotzt und blüht,
Morgen oft am Ruder zieht.

Aeuſſerliche Pracht und Güter
Sind ein Schein verdeckter Liſt,
Die vor niedrige Gemüther,
Ein geſchmücktes Fall-Bret iſt;
Wer hier blind und ſicher tritt,
Deſſen unbedachter Schritt
Nimmt die Reu in Abgrund mit.

Was uns noch bey grünen Jahren
Zärtlich und galant entzückt,
Iſt ein Kram voll ſchöner Waaren,
Die der Zeiten Flucht entrückt;
Da denn oft der beſte Kuß
Durch des Alters Uberdruß
Wein zu Eßig machen muß,

Gleichwohl darf kein thöricht Grämen
Solchen Lauf verzagt beſchreyn;
Was uns Zeit und Vorſicht nehmen,
Bringt die Hoffnung ſtündlich ein:
Denn ein Hertze kluger Bruſt
Macht, ſo viel du leiden muſt,
Sich bey allen eine Luſt.

Mir zu Liebe fängt das Glücke
Wohl nicht erſt was neues an,

Da kein ſterblich Flehn die Tücke
Seines Eyfers beugen kan:
Ob es noch ſo ſtürmiſch thu,
Singt mein Geiſt bey ſtiller Ruh
Doch ein höniſch Lied dazu.

Immerhin ihr wilden Grillen!
Nichts erwirbt euch mein Gehör;
Ihr verderbt Verſtand und Willen,
Aber mir wohl nimmermehr.
Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbſt-Zufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

XL.

Herbſt-Gedancken
bey der Hochzeit-Feyer
Herrn Johann Gottfried Latzkes
mit Jungfer
Eva Roſina Herbſtin,
den 11. Januar. 1723.

Es rühme, wer da will, im Lentzen
Die neue Luft, den grünen May,
Je ſchöner ſeine Blumen gläntzen,
Je näher rückt ihr Ziel herbey;
Die Augen-Weyde ſeiner Auen
Steht, wie die Schönheit, auf der Flucht,
Und, was wir heut im Wachsthum ſchauen,
Wird morgen ſchon umſonſt geſucht.

Der Sommer hat nicht Grund zu prahlen,
Er ſchreckt die Welt mit Blitz und Schlag,
Die Menge ſeiner heiſſen Strahlen
Verkürtzt den Schlaf, beſchwehrt den Tag.
Kommt denn der Winter angeſchlichen,

So muß die Erd im Trauren gehn,
Und unſre Luſt in Winckel kriechen,
Wo Grillen am Camine ſtehn.

Der Herbſt bleibt doch der Schmuck vom Jahre
Und hat den Vorzug aller Zeit,
Sein Bildniß trägt in vollem Haare
Das Füll-Horn vieler Fruchtbarkeit;
Er iſt der rechte Speiſe Meiſter
Der alles zeugenden Natur,
Erquickt die Sinnen, wie die Geiſter,
Und zeigt die größte Segens-Spur.

Er füllt uns Augen, Mund und Keller,
Ergetzt den zärtlichſten Geſchmack;
Er häuft uns auf dem Wolluſt-Teller,
Was Garten, Feld und Wald vermag:
Sein Wetter ſchickt ſich recht zum Lieben;
Denn, weil es keinen Hunds-Stern kennt,
So wird die Kraft nicht übertrieben,
Wodurch das Blut der Jugend brennt.

Dir hat, mein Bräutigam! ich wette,
Kein Herbſt wohl noch ſo ſchön gelacht,
Als der, ſo jetzt dein Hochzeit-Bette
Mit Edens Anmuth luſtig macht:
Des gantzen Jahres Schatz und Früchte
Verſammlen ſich auf einer Bruſt,
Und reitzen Finger und Geſichte,
So, daß du lüſtern werden muſt.

Betrachte nur des Mundes Roſen,
Die noch kein Bienen-Stich berührt,
Und deren Pracht dir liebzukoſen
Das Honig auf den Blättern führt.
Die Wangen zeigen bunte Nelcken,
Und willſt du Liljen und Jasmin,
Die auch bey Fröſten nicht verwelcken,
So darfſt du nur ihr Hals-Tuch ziehn.

Der Herbſt ergetzt uns auch mit Trauben;
Dein Herbſt giebt Trauben ſeltner Art:
Hier kanſt du preſſen oder klauben,
Sie ſind allein für dich geſpart;
Und willſt du reinen Wein genieſſen,
So iſt der Lippen Kelter hier,
Woraus die Küſſe ſüſſer flieſſen,
Als Edensburgs October-Bier.

Entſteht ein Appetit nach Beeren,
Sie wachſen hier auch durch den Schnee,
Den weder Luft noch Gluth verzehren,
Auf einer zweyfach-ſchönen Höh:
Die Herbſt-Zeit liefert gute Fiſche,
Und baut auch manchen Vogel-Heerd,
Auch diß wird deinem Liebes-Tiſche
Durch einen ſchönen Herbſt gewährt.

Stell auf und wirf die Sehnſuchts-Angeln,
Und häng den Freyheits-Köder dran!
Das Glücke läßt es dir nicht mangeln,
Denn ſieh! ein treues Hertz beißt an:
Ein ſolcher Fang iſt hoch zu ſchätzen,
Zumal, wer unſre Zeit bedenckt,
Wo mancher mit vergoldten Netzen
Forellen ſucht und Fröſche fängt.

Du haſt das luſtigſte Gehege,
Darum vergiß nur nicht die Jagd!
Die Liebe ſpührt die rechten Wege,
Nur wache früher, als es tagt,
Kein Wildpret kan wohl höher gelten,
Als deines Herbſtes Tugend gilt:
Denn dieſe fängt man ſchwer und ſelten,
Weil oft das Schaaf den Wolf verhüllt.

Ich muß mich deutlicher erklären,
Und werther Bräutigam! geſtehn:
Das, was dir Wunſch und GOtt gewähren,

Müſſ

Müſſ' über alle Waaren gehn,
Die deiner Handlung Witz und Glücke
Auch noch ſo friſch und reich erhält;
Denn du bekommſt in dieſem Stücke
Das rechte Leben auf der Welt.

Das rechte Leben ſteckt im Lieben,
Und in vertrauter Luſtbarkeit:
Der Kummer kan kein Paar betrüben,
Dem Treu und Andacht Troſt verleiht;
Ich darf die Luſt nicht erſt beſchreiben,
Du wirſt ſie ſelbſt handgreiflich ſehn,
Und bey dem neuen Zeit-Vertreiben
Der Einſamkeit den Rücken drehn

Die Tadelſucht hängt auch dem Beſten
Gemeiniglich ein Klecksgen an,
Vornemlich bey den Hochzeit-Feſten,
Wobey der Neid nicht ſchweigen kan:
Da raiſonnirt ſie von der Scheitel
Bis auf den Abſatz an dem Schuh,
Und läßt ſo wenig Tracht und Beutel
Als Minen und Perſon zur Ruh.

Iſt gleich die Braut von guten Sitten,
Doch nicht dabey, wie mancher ſpricht,
Am Leibe niedlich zugeſchnitten,
So heißt es ein Alltags-Geſicht;
Sind Mittel da, ſo heiſts: der Drache
Hat bloß den Alp an Mann gebracht;
Und liegt der Mammon nicht im Fache,
So wird der nackte Specht verlacht.

Und kurtz, ein Eck-Stein gleicht den Bräuten,
Woran ſich jedes Ferckel reibt;
Wer kehrt ſich an die klemmen Zeiten,
Wo niemand ohne Richter bleibt!
Man laſſe Neid und Pöbel höhnen,
Gnug, wenn die Vorſicht und ihr Schluß

Das Haupt mit Friedens Myrthen crönen,
Die ſo ein Blitz verſchonen muß.

Der Bund, den deine Wahl getroffen,
Wird dich, mein Bräutgam! nicht gereun:
Das Glücks-Thor ſteht zwar allen offen,
Doch führt die Klugheit nur hinein.
Und dieſe führt auch dich in Garten,
Wo Früchte der Zufriedenheit
Den angenehmen Dieb erwarten,
Dem hier kein nächtlich Schrecken dräut.

Man ſagt zwar ſonſt: Beſtohlne Bäume
Verdorren ohne weitre Frucht;
Diß ſind nur abergläubſche Träume:
Denn wenn man die Natur durchſucht,
So findet man Levcoyen Stengel,
Je mehr man pflückt, je mehr ſie blühn;
So wird dein Raub auch deinem Engel
Mehr Wachsthum geben als entziehn.

Du holde Braut! wirſt hier gemeynet;
Denn iſt ein kleiner Schertz erlaubt,
So wird, was Jephthä Kind beweinet,
Dir durch die Liebe bald geraubt:
Doch ſchade für das Bißgen Blüthe!
Ihr Abfall giebt den Früchten Statt,
In welchen ein vermählt Gemüthe
Des Paradieſes Nachſchmack hat.

Herunter mit dem Freyheits-Crantze,
Der ſchärfer als die Haube drückt!
Wie ſo? doch halt! Es reißt ins Gantze,
Wofern mein Kiel die Antwort ſchickt.
Dein Bräutgam kan dir auf diß Fragen
Am beſten ein Genügen thun,
Und deiner Bruſt nachdrücklich ſagen:
Daß Jungfern nicht ſo ſanfte ruhn.

Gieb

Gieb acht! Er winckt dir ſchon zum Schertzen,
Und ladet dich zur Herbſt-Luſt ein:
Bey dieſer wird er deinem Hertzen
Den gröſten Vorwitz gern verzeihn.
Du biſt die **Eva**, deren Schmeicheln
Ihn ohne Sünde ſchön verführt,
Und die ihm durch vernaſchtes Heucheln
Das Leben vor den Tod gebiehrt.

Diß wird die Zeit mit Freuden lehren,
Mein Phöbus hat ſein Amt vollbracht.
Und wünſcht mit ſeinen Muſen-Chören
Das, was euch froh und glücklich macht.
Kein Feld-Mann wird im Herbſte feyren,
Er ſät mit Luſt auf Hoffnung zu,
Und kriegt dadurch gefüllte Scheuren:
Mein Bräutgam! diß bedenck auch du.

XLI.

Auf das den 25. Aug. 1722 in Hirſchberg begangne
Schät- und Kirchhofiſche Hochzeit-Feſt.

Nächſt ſtritten **Wahrheit**, **Glück** und **Liebe**
Um Vorzug, Stärcke, Rang und Ruhm,
Und lieſen mit erhitztem Triebe
Zur Themis in das Heiligthum.
Die Themis ſaß mit Schwerdt und Wage,
Wie ihrer Majeſtät gebührt,
Und hatte ſich an dieſem Tage
Mit neuen Strahlen ausgeziert.

Die **Wahrheit** ſprach: Mein Blitz muß ſiegen,
Er fährt der Boßheit durch den Sinn,
Er trotzt die Zeit, beſchimpft die Lügen,
Und wirft den Hohn der Mißgunſt hin.

Mein

Mein Glantz entſpringt vom reinſten Lichte,
  Er reißt der tollen Heucheley
Die ſchnöden Larven vom Geſichte,
  Und macht die Unſchuld allzeit frey.

Halt, ſprach das Glücke mit dem Prahlen,
  Dein freyes Maul iſt ſo bekannt;
Die Welt vermeidet deine Strahlen,
  Und mir beut alle Welt die Hand;
Mein Seegel bringt die reichſten Waaren,
  Schau meine Kugel nur recht an,
Diß Sinn-Bild lehrt dich erſt erfahren:
  Mir ſey der Erd-Creyß unterthan.

Mir opfern all und jede Stände
  Begierden, Leben, Wunſch und Blut,
Den Helden geb ich Muth und Hände,
  Den kalten Schönen Luſt und Blut.
Sey auch ein Leibnitz im Erfinden
  Und im Regieren Salomo,
Will ich mich nicht mit dir verbinden,
  So driſcht dein Wiſſen lehres Stroh.

Das Glücke wollte weiter ſprechen,
  Die Liebe fiel ihm höhniſch drein,
Geh, ſprach ſie, in die truncknen Zechen,
  Und ſchwatze diß den Kindern ein,
Geht, ſag ich, endlich alle beyde,
  Und räumt mir gern und gleich den Platz!
Ich bin der Menſchen Troſt und Freude,
  Des Himmels Kind, des Lebens Schatz.

Ich bin die Mutter aller Dinge,
  Und herrſch in jeder Creatur,
Durch mich wird Gram und Zorn geringe,
  Mein Nectar iſt die beſte Cur.
Baum, Vögel, Thiere, Graß und Sträuche
  Sind Zeugen meiner ſüſſen Macht,

Die

Die öfters auch den Tod zur Leiche
So wie aus Fürſten Köhler macht.

Ich brauche weder Pfeil noch Bogen,
Die mir der Heyden Dichter-Kunſt
Aus Schertz und Blindheit angelogen;
Denn Waffen bringen wenig Gunſt.
Die Kraft, wodurch ich alles binde,
Iſt innerliche Luſt und Quaal,
Ein Blick von einem ſchönen Kinde
Vermehrt gleich meiner Sclaven Zahl.

Und daß ich euch nur recht beſchäme,
So ſeht und nehmt diß Bild in Acht,
Und ſagt mir, ob Minervens Rähme
Was künſtlichers ans Licht gebracht.
Die Liebe ſchwieg und wieß indeſſen
Ein ungemeines Contrefey,
An dem der Pinſel nichts vergeſſen,
Als etwan bloß die Schmeicheley.

Die Schönheit wieß in allen Zügen,
Was dort Anacreon beſtellt;
Die nette Locke ſchien zu fliegen;
Die Haut war Schnee, der jetzo fällt;
Die Lippen ſchwollen von den Roſen,
Und waren gleichſam ſchon bereit
Mit ſolchen Küſſen liebzukoſen,
Als Friede und Gerechtigkeit.

Was nur von Sanftmuth und Entzücken
Apellens Kunſt entwerfen mag,
Das ſchoß hier aus den holden Blicken,
Und gab ein Feuer an den Tag;
Ein Feuer, deſſen Geiſt und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Gluth erweckt.

Nun,

Nun, ſprach die Liebe, mögt ihr paſſen,
 Der Vorzug hebt mich über euch;
Wen ſolche ſchöne Ketten faſſen,
 Der ſpricht wohl: Glück und Wahrheit weich!
Das Glücke ſtund, die Wahrheit lachte,
 Und beyde riſſen ſich darum,
Bis Themis die Entſchlieſſung machte:
 Diß Bild ſoll in mein Heiligthum.

Ihr aber ſollt dabey als Wächter
 Mit euren Gaben öpfern ſtehn,
Und durch den Neid der Landes-Töchter
 Sein Lob noch deſto mehr erhöhn,
Die Liebe that, was Themis ſagte,
 Und trug das Bild in ihren Saal,
Des Glückes Vorwitz aber fragte:
 Wo iſt denn das Original?

Mein Lorbeer flicht in deine Myrthen,
 Vergnügter Bräutigam! ein Blat,
Das, da dich Lieb und Luſt bewirthen,
 Der Koch vielleicht vonnöthen hat;
Indem der Mißbrauch der Poeten
 So viel bereimt Papier verſchickt,
Daß man ſchon Leuchter und Paſteten
 Mit den gelehrten Grillen ſchmückt.

Doch Schertz vorbey! aus deinem Bunde
 Erſcheint ein Zeugniß guter Wahl
Viel lieben nur mit Hand und Munde,
 Und ringen nach der Ehſtands-Quaal,
Sie laſſen ſich das Kleid verblenden,
 Verachten Witz, Geſtalt und Treu,
Und legen ſich mit Mammons Händen
 Ein'n Klotz von grober Unart bey.

Daher verfehlt ihr Fuß der Bahne,
 Die zu der Selbſt-Vergnügung bringt.

Wohl

Wohl dir mit deiner Chriſtiane,
Wohl! ſag ich, wem es ſo gelingt;
Ihr Geiſt, ihr Alter, ihr Geſchlechte
Blůht, wie ihr Antlitz, andern vor;
Darum verdient ihr Lob mit Rechte
Der Muſen ſchönſtes Lauten-Chor.

Komm, ſchöne Braut! in Hirſchbergs Mauren,
Verlaß die Schweſtern um den Queiß,
Und laß dich nicht die Freyheit dauren,
Die nichts vom rechten Leben weiß!
Ein treues Hertz, ein feurig Küſſen
Erwartet dich mit Arm und Mund,
Und wird dir den Verdruß verſüſſen,
Der auf dein Ja-Wort bald entſtund.

Hat noch die Bibel einen Segen,
Und meine Wünſche Geiſt und Kraft;
So ſey er eurer Eintracht wegen
Der reinen Flammen Nahrungs-Saft!
Lebt, liebt und ſchertzt nach Art der Tauben,
Wie in der göldnen Zeit geſchehn,
Und daß die Eltern ſolches glauben,
So laßt ſie ehſtens Früchte ſehn!

Die Wahrheit zieht jetzt meine Blicke
Noch einmal in der Themis Saal;
Mich deucht, es fragte vor das Glücke;
Wo bleibt denn das Original?
Hier, wo der Bober mit dem Zacken
Sich brůderlich zuſammen fügt,
Und wo des Hochzeit-Bettes Knacken
Den angenehmſten Kirchhof wiegt.

XLII.

Auf die
Näderiſch-Kanitziſche Hochzeit.

So biſt du endlich, ſchöne Braut!
Eh man es dir noch zugetraut,

Der

Der Venus in das Garn gelauſen;
Du änderſt plötzlich deinen Schluß,
Und wilſt um einen leichten Kuß
Die Freyheit und dein Hertz verkauſen.

Wo bleibt dein alter Eigenſinn?
Wo iſt dein ſteifer Vorſatz hin?
Eh ſolte dich der Tod vermählen,
Als der Cythera Tyranney,
Als Amors ſüſſe Sclaverey
Dich unter ihre Siege zehlen.

Jetzt lacht der kleine Cypripor,
Und hält dir jene Worte vor,
Die ihren Nachdruck ſchon verlohren,
So bald du nach geſprochnem Ja
Der Mutter Acidalia
Dich als ein Unterthan verſchworen.

Die Einſamkeit, dein alter Gaſt,
Hält ſich bey dir zur Flucht gefaßt;
Jch tadle nicht dein Unterfangen:
Du wechſelſt den verhaßten Stand;
Biſt aus Egypten in ein Land,
Wo Milch und Honig fleuſt, gegangen.

Zwey Hände tragen noch vielmehr,
Zwey Hertzen brennen noch ſo ſehr,
Zwey Seelen lieben um die Wette:
Du und dein Bräutgam theilt den Schmertz,
Du und dein Bräutgam theilt das Hertz,
Und ziehſt zugleich an einer Kette.

Dein Kanitz lindert alle Noth,
Du kanſt der Götter Zucker-Brod
Von ſeiner Gegenwart genieſſen;
Sein Mund, der voller Anmuth träuft,
Und nur von Wolluſt überläuft,
Kan dir die Wehmuth ſelbſt verſüſſen.

Zieht gleich der Garten deiner Eh
Bisweilen Myrrh und Aloe,

So

So trägt er doch auch Zucker-Roſen;
Ein jeder Tag hat ſeine Laſt;
Doch, wen der Himmel heute haßt,
Den pflegt er morgen liebzukoſen.

Verliebter Bräut'gam! ſchau die Nacht,
So dir die Schönheit zinsbar macht,
Regt ſchon den Flügel in der Nähe;
Beweiſe, was die Liebe kan,
Und ſchertze, bis der muntre Hahn
Dir zu der ſüſſen Arbeit krähe.

Wohl dir, du wohlgebohrnes Paar!
Der Höchſte nimmt dein Wohlſeyn wahr,
Sein Segen geht mit dir zu Tiſche,
Und ſeine Sorgfalt denckt auf Luſt,
Damit er dich und deine Bruſt
Durch Muſcateller-Saft erfriſche.

Vergnügung und Zufriedenheit
Sey ſtets in deiner Dienſtbarkeit,
Die Sicherheit dein Schlaf-Geſelle;
Die Liebe würtze dir die Koſt,
Und mache, daß der Wolluſt Moſt
In deinem Becher täglich ſchwelle.

So viel der Himmel Lichter trägt,
So viel das Welt-Meer Wellen ſchlägt,
So vieles Glücke ſoll dich kennen;
So lange noch die Sonne ſcheint,
So lange noch der Himmel weint,
So lange ſoll dein Feuer brennen.

Verzeiht, daß mein verwegnes Blat
Das Küſſen unterbrochen hat,
Und eure Sehnſucht aufgehalten:
Macht jetzund das Verſäumte voll;
Ich will indeſſen, wie ich ſoll,
Für euer Wohl die Hände falten.

XLIII.

Die gefährliche Lebens-Schule
bey Beerdigung des Herrn
M. Chriſtian Friedrich Kranewitters
Rectoris in Wittenberg.

DAs Leben gleichet einer Schule,
Wo die Gefahr ihr Amt beſchützt,
Und täglich auf dem Lehrer-Stuhle
Zur Unterweiſung mühſam ſitzt.
Man fühlet die Verfolgungs-Ruthen,
Und wird durch eignen Schaden klug:
Ja wenn ſchon Aug' und Hertzen bluten,
Spricht doch das Unglück nicht: Genug!

Man läßt ſich durch die Claſſen führen,
Man lernt des Elends A B C.
Die Wiege lehrt uns buchſtabiren,
Hier aber ſetzt es lauter W.
Denn leſen wir die Klage-Lieder,
Eh noch die Zunge leſen kan,
Und deuten durch die ſchwachen Glieder
Gewiſſer Fälle Zukunft an.

Die andre Claſſe bringt die Jugend,
Hier ſchreibet uns der Ehrgeitz vor:
Die Wolluſt zieht uns von der Tugend
Gar oft in ihr Sirenen-Chor.
Man lernt des alten Adams Sprache
Aus angebohrner Fähigkeit,
Zumal, wenn man ſich im Gelache
Der unerkannten Sünden freut.

Drauf rückt man auf der Creutz-Banck höher,
Wenn ſich die Luſt des Ehſtands zeigt;
Da wird man ein Pythagoräer,

Der die geheime Noth verſchweigt;
Der Kummer weckt uns alle Morgen,
Dann giebt uns die Erfahrung ein:
Daß **Bücher** den vermählten Sorgen
Voll lauter ſchwartzer Creutze ſeyn.

Zuletzt kommt uns **im krancken Bette**
Die Kunſt zu ſterben ſchwerer für,
Als man es je gemeynet hätte,
Da liegen, flehn und ächtzen wir;
Da faſſen wir **am Lebens-Rande**
Den Pred'ger von der Eitelkeit,
Bis uns in dem bedrängten Stande
Das Buch der Gnaden Troſt verleiht.

Hierinnen weißt ſich dein Gemüthe,
Wohlſeligſter! mehr als geübt,
Da dein erkaltendes Geblüte
Der Seelen willig Abſchied giebt.
Du ſprichſt das ſchwere Wort: **Ich ſterbe,**
Mit ungezwungner Großmuth aus:
Du läßt der Welt ihr armes Erbe,
Und ziehſt **ins rechte Weißheits-Hauß.**

Der Schul-Staub machte deinem Rücken
Nicht ſelten **eine ſchwere Laſt,**
Die du mit unverwandten Blicken
Bey Fleiß und Müh **getragen haſt.**
Jetzt kanſt du ſie in Sarg verſchlieſſen
Und **nach gethaner Arbeit ruhn,**
Da, wo dich Glück und Wolluſt küſſen,
Und ſtets nach deinem Willen thun.

Die **Bäume, welche du gezogen**
Und **in der Schule wohl gepflegt,**
Sind treuer Lehrer Ehren-Bogen,
Worein ſich dein Gedächtniß prägt:
Hieraus verkratzt der Zeiten Finger
Von deinem Namen keinen Strich,

Denn Meiſter leben durch die Jünger
Auf allen Zungen ewiglich.

Betrübte Wittwe! dein Vergnügen
Wird mit der Bahre fortgeſchickt:
Du ſiehſt dein Hertz im Grabe liegen,
Das dir den halben Geiſt entrückt!
Allein, es ſind die feſten Schlüſſe,
Die niemand hintertreiben kan;
Drum ſtille deine Thränen-Güſſe!
Der HErr hat alles wohl gethan!

XLIV.

Bey dem Abſterben
Herrn Johann Auguſt Hertels,
der Heil. Schrift eifrigſt Befliſſenen.

Den 27. May. 1716.

Und dennoch ſchmeckt die Frucht der Weißheit nach dem Brode,
Das dort der Himmel treufeln heißt,
Obgleich der Unverſtand des Pöbels Eicheln ſpeißt,
Und den verdorbnen Mund viel lieber in dem Kothe
Der blinden Einfalt wäſcht,
Als mit der Muſen-Schaar aus güldnen Schaalen trincket.
Ein Menſch, der ſeiner Freyheit wincket,
Und den gelehrten Durſt mit trockner Dinte löſcht,
Erfährt die Wolluſt auf der Erden,
Die Plato ſchon des Himmels Vorſchmack hieß;
Sein Zimmer iſt ein Paradieß,
Wo ihm Papier und Buch zu Feigen-Blättern werden,
Mit welchen er, wenn ihn der Pfeil der Mißgunſt ſchreckt,
Die Blöſſe ſeiner Unſchuld deckt.
Hier ſteigt er Himmel-an und kommt nicht von der Stelle,
Hier ſitzt er, und durchgeht die Welt,

Die er vor einen Schau-Platz hält,
Auf welchem tauſend Trauer-Fälle
Den Vorhang auf- und nieder ziehn.
Er ſieht der Römer-Staat in einem Kupfer blühn,
Und Troja auf der Charte brennen;
Er lernt die ſchwere Kunſt ſich ſelber zu erkennen,
Durchforſcht den Abgrund der Natur,
Geräth den Griechen auf die Spur,
In der Gelehrſamkeit den Gipfel zu erreichen:
Das Glücke ſchläfert ihn nicht ein,
Nachdem er weiß, daß die Philiſter der Delila beſchwägert ſeyn,
Und ſein geſetzter Geiſt, das Sinnbild ſtarcker Eichen,
Fällt nimmermehr, wenn Blitz und Donner kracht,
Dieweil ihn Stoa feſte macht;
Ja kurtz, ſein angenehmer Fleiß, nebſt der Begierde viel zu wiſſen,
Begienge warlich keinen Tauſch mit des Pactolus reichen Flüſſen.

II.

Jedoch, was hat ein Menſch für ſein gelehrtes Wachen,
Wenn ihn der Tod zu Bette ruft?
Iſt ſeine Feder nicht ein Schlüſſel zu der Gruft,
Ihm öfters vor der Zeit den Kirchhof aufzumachen?
Kan wohl der klügſte Kiel
Vor die Vergänglichkeit ihm einen Frey-Brief ſchreiben?
Der Streu-Sand, den wir täglich reiben,
Bedeutet unſern Leib, der wie der Winde Spiel
Sich dermahleinſt in Staub verkehret.
Verſchantzet euch, ihr Klugen dieſer Welt!
Mit Büchern, die man theuer hält,
Ihr werdet doch wie ſie durch einen Wurm verzehret.
Den Lehrern ſinckt und fällt die Bibel aus der Hand
Dem Baldus ſchwindet der Verſtand,
Der Artzt fühlt keinen Puls, der Redner ſtirbt am Munde,
Die Leyer wird dem Dichter ſtumm,

Der Circkel dem Euclides krumm,
So bald die letzte Stunde
Des Lebens-Seiger leer gemacht,
Und ihnen allerſeits den Abſchieds-Gruß gebracht.
So viel gewinnen nun die Nächte,
Die das Studiren frißt, daß man die ſtrengen Rechte
Der Schickung nicht erweitern kan.
Wie froh, wie ſelig lebt ein Mann!
Der nur, was die Natur ihn von ſich ſelbſt gelehrt,
Und weiter nichts vergeſſen darf;
Der Einfalt ſchwach und blöde Sinnen ſehn um das Ende doch ſo ſcharf,
Als der, aus welchem man die Weißheit reden hört,
Den beſten Kopf trift auch der Parzen Streich,
Die Bahre macht uns alle gleich;
Genug gehört, genug gelernt, genug erfahren und geleſen,
Wenn man in ſeiner Sterbens-Kunſt ſo als ſein Chriſt geübt geweſen,

III.

Dir Seligſter! wird ſelbſt die Wahrheit zeugen,
Daß kein erſchrocknes Hertz in deiner Bruſt zerſprang,
Als es der letzte Stoß bezwang.
Dein Heyland lehrte dich die Scheitel frölich neigen;
Dein Lebens-Lauf war ſo geführt,
Daß ihm vor keinem Tode graute,
Und weil dein Geiſt auf das Gewiſſen baute,
So war das letzte Wort gar leichtlich buchſtabirt.
Zieh, werther Freund! mit Freuden auf die Schule,
Wo man die Wiſſenſchafft nicht mehr ein Stückwerck nennt:
Dein Abſchied hat uns kaum auf einen Schritt getrennt,
Denn unſrer Jahre Flucht gleicht einem Weber-Spule,
Der, eh man noch den Fuß von ſeinem Orte ſtößt,
Sich von dem Faden ſchon entblößt;
Dein Gedächtniß bleibt bey uns unterdeſſen ſtets im Segen,
Und wir wollen deinen Ruhm,
Als der Tugend Eigenthum,
Nicht in Marmor, nicht in Ertzt, ſondern in die Hertzen prägen.

XLV.

Zuruf eines ſeligen Kindes aus der Ewigkeit an ſeine hoch-betrübte Eltern.

CRönt, werthen Eltern! meine Leiche
Mit Myrthen, Roſen und Jesmin,
Und laßt die ſchönſten Blumen-Sträuche
Auf meiner frühen Bahre blühn,
Nachdem der Engel Sieges-Wagen
Mich ins gelobte Land getragen.

An mir erſaht ihr mit Erbarmen
Den ſchwerſten Kampf der letzten Noth;
Es rungen die geſchwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Angſt und Tod,
Und durch die abgezehrten Glieder
Lief Schmertz und Elend hin und wieder.

Riß damals euer Hertz in Stücken,
Und wollt euch aller Troſt entfliehn,
Da meiner Finger ſcharfes Zücken
Der Eitelkeit zu wincken ſchien;
So gebt euch jetzo nur zufrieden,
Das Elend iſt mit mir verſchieden.

Laßt Perlen ſtatt der Thränen fallen,
Die Unſchuld braucht ſie in mein Kleid.
Ach! hörtet ihr die Lieder ſchallen,
Woran ſich jetzt mein Ohr erfreut,
Ihr würdet euch des Klagens ſchämen,
Und um mein Glücke wohl nicht grämen.

Was hätt ich euch für Müh und Kummer
Vielleicht auf Erden noch gemacht,
Woſern mich nicht der letzte Schlummer
So zeitig in die Ruh gebracht!
Wie mancher Sorgen und Beſchwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden!

Jetzt bin ich der Gefahr entflogen,
Womit die Liſt der böſen Welt,
So wie des wilden Meeres Wogen,
Die Jugend oft in Abgrund ſchnellt.
Jetzt kan mich weiter nichts verführen,
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

Leg' alſo dem entſeelten Leibe
Das Kleid der grünen Hoffnung an:
Denn weil ich euch zum Zeit-Vertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kan;
So werd ich hier bey Salems-Schätzen
Euch einmal deſto mehr ergetzen.

Liegt irgend wo in eurer Kammer
Ein Spielwerck oder Kleid von mir,
So denckt dabey an meinen Jammer,
Mit dieſem Troſte: **Weit von hier!**
Von hier, wo Herrlichkeit und Leben
Mein nicht mehr ſchwaches Haupt umgeben.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glantz und Klarheit angefüllt;
Bey euch iſt aller Reichthum eitel,
Da hier mein Wechſel ewig gilt,
Mein Wechſel, der nach wenig Tagen
Den beſten Wucher eingetragen.

Es rührt mich weder Quaal noch Schrecken
In **GOttes** weiſer **Allmachts-Hand,**
Was wir hier hören, ſehn und ſchmecken,
Iſt euren Sinnen unbekannt.
Ach! gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freyheit vor des Lammes Throne.

Lobt den, durch deſſen **Vater-Güte**
Mein zeitlich Creutz ſo bald vergeht,
Und glaubt, daß mein getreu Gemüthe
Vor **GOtt** auch euer Lob erhöht.

Hier rühm ich mit dem reinſten Triebe
Die Sorgfalt mir erwieſsner Liebe.

Mit dieſem Dancke nehmt für Willen,
Und ſeht mir in den Himmel nach,
So wird ſich alle Wehmuth ſtillen,
Wormit ich euch das Hertze brach;
Lebt wohl, und wünſcht ihr mehr zu hören,
So kommt fein bald zu unſern Chören.

XLVI.

Auf das Abſterben der Jungfer Johanna Magdalena Caſparin, 1719. den 4. Mertz.

SO gehſt du ſchon ſo früh zu Rüſte,
Du angenehmes Sonnen-Kind!
Ach! daß ich doch nur jetzt nicht wüſte,
Was Schönheit und was Tugend ſind,
Es kämen mich die Thränen-Lieder
Gewißlich nicht ſo ſauer an.
Es winſelt alles: Komm doch wieder!
Wo Gram und Wahrheit bitten kan.

Der Himmel hat genug von Engeln,
Verzeuch doch du nur in der Welt,
Und ziere ſie mit Liljen-Stengeln,
Die Zucht und Unſchuld koſtbar hält:
Laß alt' und magre Diſteln welcken,
Und Unkraut in das Feuer gehn!
Der Ruhm von deinen Purpur-Nelcken
Verdient auf ewig friſch zu ſtehn.

Erbarme dich der treuen Hertzen,
Die deine Zärtlichkeit erquickt,
Und die dein wohlgeſtalltes Schertzen
Nicht ſonder Ehrfurcht oft entzückt.

Erbarme dich der armen Liebe,
Sie weint und plagt ſich Unmuths-voll,
Nachdem die Keuſchheit ihrer Triebe
Dein edles Hertz nicht crönen ſoll.

Was werden hier für Koſtbarkeiten
Auf einmal in den Sand gelegt!
Hier liegt die Roſe junger Zeiten,
Die andern Wehmuth-Dörner trägt,
Das Kleinod wohl erzogner Jugend,
Die Augen-Luſt der gantzen Stadt,
Der Tempel Demuths-voller Tugend,
Die jetzo beſſer wohnen hat.

Wie wenn ein Dunſt Aurorens Strahlen
Durch unverhoften Nebel bricht,
Die Felder hören auf zu prahlen,
Die güldnen Hügel lachen nicht,
Die Wieſen ſtehn voll naſſer Thränen,
Die müden Schaafe ſtrecken ſich,
Die Nymphen ſtehn in Angſt und Sehnen,
Und ſehn zwar ſchön doch jämmerlich.

Von ſolcher Wirckung iſt dein Scheiden,
Du kalt und holdes Schmertzens-Bild!
Jetzt muß die Mutter härter leiden,
Als da ſie dich zuerſt geſtillt.
Der treue Vater ſchweigt vor Kummer,
Die ält und jüngre Schweſter ſchreyt;
An dir entführt der letzte Schlummer
Das Hertz von ihrer Artigkeit.

Dort lauft der Hoffnungs-volle Knabe
Aus fromm und treuer Einfalt zu,
Und meynt, als ob dein Aug im Grabe
Nur ihm zum Schertz und Poſſen ruh;
Er rüttelt die erſtarrten Glieder,
Und ſpielt und drückt die Finger noch,
Und ſtreicht die Wangen hin und wieder,
Ach Schweſterchen, erwache doch!

Wie mancher wird ſich heimlich grämen,
Daß ſo ein Platz dein Eh-Bett iſt!
Und dürften ſich nur Viel nicht ſchämen,
So würdeſt du noch todt geküßt.
O wie viel Wünſche ſind vergebens!
O wie viel Flammen zeigen Flut!
Nachdem der Abbruch deines Lebens
Verliebter Sehnſucht Schaden thut.

Die Tochter Jephtha kriegt viel Zähren;
Du kriegſt nicht minder gröſſre Pflicht;
Die Nymphen klagen dein Entbehren
Mit Armen, Farb und Angeſicht,
Dein Umgang wird ſie nicht mehr zieren,
Drum rufen Hügel, Thal und Hayn:
Ach Schweſter! da wir dich verlieren,
Wird unſer May kein Frühling ſeyn.

O ſchweigt ihr zärtlichen Gemüther,
Und ſchickt den Reſt mit Troſte fort!
Ihr Geiſt erhält die höchſten Güther,
Und ſucht den rechten Schönheits-Ort:
Der Himmel buhlt mit ihrem Kuſſe,
Der nicht nach Fleiſch und Sodom ſchmeckt,
Sie wird vom Schlafe bis zum Fuſſe
Mit ungemeiner Pracht bedeckt.

Was ſoll ſie hier in Kedar wohnen?
Kein Bräutgam ſcheinet ihrer werth,
Sie wird mit überirrdſchen Cronen
Vielmehr gezieret als beſchwehrt:
Sie kriegt des Lammes Gnaden-Siegel,
So wird kein Hochzeit-Schmuck geſchätzt,
So weit der Morgenröthe Flügel
Den feuchten Schatten Grentze ſetzt.

Ich opfre dir, du reine Seele!
Ein Braut-Lied in der Sterblichkeit,
Und fülle deines Leichnams Höle

Mit trauriger Ergebenheit.
An Dauer trotzt diß Blat die Steine,
Indem es dieſe Wahrheit trägt:
Mein Pilger netze die Gebeine,
Die Witz und Schönheit abgelegt.

XLVII.

An Leonoren bey Abſterben ihres Carl Wilhelms.

Eher todt als ungetreu!
Dieſer Leichen-Text ſoll zeugen,
Daß ich, wenn die Wetter ſteigen,
Gleichwohl Leonorens ſey.

Eher todt als ungetreu!
Soll ich dich mein Kind nicht heben,
Halt ich alle Luſt im Leben
Vor des Himmels Tyranney.

Eher todt als ungetreu!
Was gewinnt man auf der Erden?
Hoffnung, Kummer und Beſchwerden
Und zuletzt nur ſpäte Reu.

Eher todt als ungetreu!
Irrthum, Sehnſucht und Gedancken
Reiſſen durch der Jugend Schrancken
Unſre Freude bald vorbey.

Eher todt als ungetreu!
Treue Liebe läßt die Plagen
Böſer Zeiten noch ertragen,
Und erquickt in Sclaverey.

Eher todt als ungetreu!
Du mein Schatz und ich dein Glücke,
So verlachen wir die Stricke
Der vergällten Heucheley.

Eher

Eher todt als ungetreu!
Neid und Pöbel kan nicht faſſen,
Wenn wir ihm die Güter laſſen,
Wie ſo wohl uns beyden ſey.

Eher todt als ungetreu!
Tröſte mich in dieſem Spruche,
Neh ihn auf dem Leichen=Tuche
Neben unſer Contrefait.

Eher todt als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele!
In der finſtern Grabes=Höhle
Schläft mir auch dein Schatten bey.

XLVIII.
An die Liebe.

Wo, Amor, kommſt du denn erſt heute
So ſchnell auf einmal wieder her?
Ich ſchwur dir ja nicht ohngefehr:
Nun ſind wir zwey geſchiedne Leute:
Verſchone meiner Sorgen Lauf,
Und leg die Pfeile nicht erſt auf!
Du ſiehſt, ich bin nicht mehr derſelbe,
Den Philindrene küßt und drückt,
Noch der, den Weiſtritz, Pleiß und Elbe
An ihrem Ufer oft entzückt.

Ich weiß noch nichts von vielen Jahren,
Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling iſt in Angſt vergrünt,
Und als ein Strohm dahin gefahren;
Mein Auge, deſſen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Sieges=Crantz gefangen.
Diß Auge ſieht jetzt läßig zu,
Und winckt mit thränenden Verlangen
Der in der Welt verſagten Ruh.

Geh,

Geh, loſer Dieb! mit deinen Flammen,
Und ſchmeltze Florens harten Sinn!
Sie giebt der Zeit die Schönheit hin,
Und will ſich ſelbſt zur Noth verdammen.
Geh! bring ihr die Empfindung bey,
Warum ſie jung und artig ſey,
Und wenn und wie man lieben ſolle!
Geh! flöß ihr deine Klugheit ein!
Es wird ihr mehr als eine Rolle
Verliebter Sclaven Weyhrauch ſtreun.

Du biſt gewöhnt, wie Kinder pflegen,
Und liebſt ein aufgeräumt Quartier;
Diß aber ſuche nicht bey mir,
Ich müſte dich auf Dornen legen;
Der Gram erfüllt auch ſchon mein Hertz:
Du tſchäckerſt; diß verbeut mein Schmertz
Und muß ich dann und wann noch lachen,
Geſchieht es nur aus Bitterkeit,
Dem Pöbel keine Luſt zu machen,
Der über meine Muſe ſchreyt.

Lauf, Amor! lauf mit Liſt und Stricken,
Und ſuch **ein Kind von guter Art**,
An welchem Glück und Zucht nichts ſpart,
Stand, Glieder, Witz und Hertz zu ſchmücken.
Diß Unſchulds-volle Schönheits-Bild
Nimm, wenn auch **Freund** und **Mutter** ſchilt,
Und laß ihm von den Charitinnen
Ihr reitzend Ein ich weiß nicht was
In alle Wort und Minen rinnen,
Denn Schönheit ohne diß iſt Glaß.

Du fragſt: Für wen ich ſo viel Gaben
Und ſo was ſeltnes fodern kan?
Lauf! ſtecke **Beuchelts** Sehnſucht an!
Dem gilt die Wahl, der ſoll es haben.
Bediene dich der Finſterniß,
Und gieb ihm jetzt davon den Riß,

Bald

Bald aber auch den Schatz ins Bette,
  Laß alle Luſt auf einmal aus,
Flicht Treu und Dauer in die Kette,
  Und zeuch auch gar zu ihm ins Hauß.

Hier wirſt dein Schertz-Amt mehr Ergetzen,
  Mehr Herrlichkeit und Opfer ab,
  Als Cypern ſeiner Mutter gab;
Hier wird man dich in Roſen ſetzen,
  Hier wird der Schönen Kuß dein Wein,
  Ihr Mund dein Ganymedes ſeyn,
Hier wirſt du Ambroſin bekommen,
  Ach! laß dir nicht den Lohn entgehn,
Und lauf, den Wünſchen vorzukommen,
  Die ſchon nach **Beuchelts** Hertze ſtehn.

Ja, reichſt du dem nach Wunſch und Willen
  Diß, was mein Vorſchlag hier gemeynt;
  So will ich, als des Phöbus Freund,
Dein Lob in ſchöne Fabeln hüllen,
  Es liegt ein nett und deutſches Kleid
  Für deine Blöſſe ſchon bereit;
Ich will der Blindheit Vorwurf wenden,
  Sieht Amor nicht? nein! Spötter, wißt:
Er hat die Augen in den Händen
  Und greift, was Beuchelts würdig iſt.

XLIX.

Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war.

Mag es doch die Welt verdrieſſen,
  Wenn mein ungebundner Geiſt
Sich mit Unſchulds-vollen Küſſen
  Bey galanten Mägdgen ſpeiſt!
Denn dergleichen ſchöne Sünden,
  Die der Pöbel hoch verflucht,
Werden da wohl Ablaß finden,
  Wo die Treu ein Urtheil ſucht,

Freylich weiß ich, daß viel Leuten
Solche Mode nicht gefällt,
Weil man doch auf allen Seiten
Auch der Unſchuld Netze ſtellt:
Unterdeſſen wird mein Hertze
Doch die Thorheit nicht begehn,
Von dem Unſchulds-vollen Schertze
Treuer Seelen abzuſtehn.

Iſt doch noch kein Menſch gebohren,
Der es allen recht gemacht:
Werd ich nur von Blind- und Thoren
Und der Mißgunſt ausgelacht;
O ſo ſchlag ich alle Grillen
Ihrer Läſtrung in den Wind,
Wenn mein Geiſt nur ſtets im Stillen
Seine Selbſt-Vergnügung findt.

Mag ſich doch ein jeder wehlen,
Was ihm Aug und Hertz entzückt!
Wird er treffen oder fehlen,
Werd ich dadurch nicht gedrückt.
Drum begehr ich auch mit Rechte,
Daß man mir die Luſt vergönnt,
Die das zärtliche Geſchlechte
Für ihr höchſtes Guth erkennt.

Alſo ſetz ich mein Vergnügen
Ohne Gram und Zweifel fort:
Will es nun der Himmel fügen,
Find ich auch den rechten Ort,
Wo die Klugheit, wie die Liebe,
Mir bereits zu ſchmeicheln ſcheint,
Und auf Hoffnungs-ſüſſe Triebe
Mich wohl nicht zu täuſchen meynt.

Täuſchen mich die holden Blicke
Und des Mundes Höflichkeit,

Halt

Halt ich diß ſchon für ein Glücke,
Wenn mich auch dein Schertz erfreut.
Weiß ich doch nicht, wen ich nenne,
Doch genug! es iſt dein Bild,
Das, ſo lang ich leb und brenne,
Mir allein das Hertze ſtillt.

L.

Auf die Verſtellung derer Frauenzimmer.

Maedgen! ſtellt euch nicht ſo ſpröde,
Und entflieht uns nicht ſo fern;
Scheint gleich euer Antlitz blöde,
Hat es doch das Hertze gern:
Küßt man euch, ſo heißt es thalen,
Ich verſteh wohl, das ſind Schalen,
Darum wollt ihr nur den Kern.

Wenn wir etwan Roſen brechen,
Und in Buſen ſtehlen gehn,
Wollt ihr flugs mit Nadeln ſtechen,
Und den Galgen gleich erhöhn:
Ja ihr flucht wohl um die Wette,
Und entlauft uns bis zum Bette,
Nur damit wir ſchärfer ſtehn.

Meynt nicht, daß es niemand mercke,
Wie es euch geheim verdreuſt,
Wenn man zu dem ſüſſen Wercke
Gar zu fromm und Chriſtlich heißt:
Denn da könnt ihr bey den Schweſtern
Deſſen Einfalt gut verläſtern,
Der ſich gar zu feig erweiſt.

Wenn ihr uns den Mund entrücket,
Wollt ihr nur gezwungen ſeyn,
Wenn man den nun ernſtlich drücket,

Hört man keine Feuer ſchreyn.
Kurtz! ihr pfleget in dem Lieben
Nie kein Waſſer zu betrüben,
Sondern plumpt mit uns hinein.

LI.

Die verworfne Liebe.

Ich habe genug!
Luſt, Flammen und Küſſe
Sind giftig und ſüſſe
Und machen nicht klug:
Komm ſelige Freyheit und dämpfe den Brand,
Der meinem Gemüthe die Weißheit entwandt.

Was hab ich gethan!
Jetzt ſeh ich die Triebe
Der thörichten Liebe
Vernünftiger an:
Ich breche die Feſſel, ich löſe mein Hertz,
Und haſſe mit Vorſatz den zärtlichen Schmertz.

Was quält mich vor Reu!
Was ſtöhrt mir vor Kummer
Den nächtlichen Schlummer!
Die Zeit iſt vorbey.
O köſtliches Kleinod! o theurer Verluſt!
O hätt ich die Falſchheit nur eher gewuſt!

Geh Schönheit und fleuch!
Die artigſten Blicke
Sind ſchmertzliche Stricke:
Ich mercke den Streich,
Es lodern die Briefe, der Ring bricht entzwey,
Und zeigt meiner Schönen: nun leb ich recht frey.

Nun leb ich recht frey,
Und ſchwöre von Hertzen,
Daß Küſſen und Schertzen

Ein

Ein Narren-Spiel ſey;
Denn wer ſich verliebet, der iſt wohl nicht klug,
Geh! falſche Sirene! ich habe genug!

LII.

Als er im Lieben vorſichtig ſeyn wolte.

Glaubt es nicht, ihr falſchen Blicke,
Daß ihr mich ins Netze zieht!
Weil mein Hertz auch goldne Stricke
Und geputzte Brücken flieht.
Farbe kan den Geiſt wohl ſtärcken,
Und der Minen Schmeicheley
Dient wohl oft zu Satans Wercken,
Aber nicht zu wahrer Treu.

O wie manchem kömmt der Glaube
Mit der Nach-Reu in die Hand!
Wenn er bey verfluchtem Raube
Kraft und Koſten aufgewandt.
Wie das Morgen-Roth dem Tage
Wind und Regen prophezeyht,
Alſo kommt ein Hauß voll Plage
Durch ein Kind der Eitelkeit.

Blumen ſtehn in ihrem Kleide
Auf den Feldern noch ſo ſchön,
Als auf Leinwand oder Seide,
Wo ſie Strich und Kunſt erhöhn:
Mir gefällt bey netten Sachen
Stets die Einfalt der Natur,
Und wo fremde Wangen lachen,
Sieht mein Eckel gleich die Spur.

Uberhaupt blüht mein Vergnügen
Noch bis jetzo gantz allein:
Soll was ſüſſes bey mir liegen,
Muß es nur die Freyheit ſeyn.

Weil mein Geiſt an ihrer Seite
  Lauter Himmels-Träume ſpürt,
Obgleich Belgrads reiche Beute
  Eben nicht mein Lager ziert.

Zwar ich will es nicht verſchwören,
  Weil die Liebe, wie man ſagt,
Die, ſo ihr den Rücken kehren,
  Oefters unverhofft erjagt:
Ich befind' auch mir im Hertzen
  Einen Zunder, der leicht fängt,
Wenn der ſchönen Kinder Schertzen
  Luſt und Gluth ins Auge ſenckt.

So weit kan ich mich vermeſſen,
  Daß mich wohl kein Kind berückt,
Deſſen Armuth und Careſſen
  Nicht der Tugend Wohlſtand ſchmückt:
Find ich Witz und Treu beyſammen
  Und Vernunft und Zucht vermählt,
O ſo will ich gern die Flammen,
  Deren Reitzung zärtlich quält!

LIII.

Die verliebte Gelaſſenheit.

MEin Leben ſchilt das faule Glücke,
  Die Hoffnung ſpricht: **gedulte dich.**
Der Himmel giebt zwar ſaure Blicke,
  Allein er zürnt nicht ewiglich:
Er kan durch unverhofftes Lachen
Die Freude deſto ſichrer machen.

Ja wenn nur auch die Jugend ſäumte!
  Allein ſo ſtreicht ſie ſchnell vorbey.
Und wenn mir nur nicht ſtündlich träumte,
  Wie ſchwer ein einſam Leben ſey.

Man

Man kan doch bey ſo böſen Tagen
Den Kummer ohne Troſt kaum tragen.

Und wenn ich noch mehr wiſſen könnte,
Vor welch' ich aufgehoben bin,
Und ob ihr Hertz auch redlich brennte,
Denn reine Treu ſucht gleichen Sinn:
Ich wollte mich zum Voraus üben,
Sie als **mein Theil** geſchickt zu lieben.

Mein Hertz! verwirf das eitle Sorgen,
Es macht dich doch nur Grillen-voll;
Du weißt, die **Vorſicht** geht verborgen,
Und will nicht, daß man grübeln ſoll,
Damit man nicht durch blinde Räncke
Sich ſelbſt aus Ubereilung kräncke.

Ich trau, o Himmel! deiner Güte,
Auf dieſes kommt mein Wohlſeyn an,
Verbinde mir ein klug Gemüthe,
Das treu und zärtlich küſſen kan,
Und das mich, wenn ich auch veralte,
In Luſt und Unruh wohl verhalte.

LIV.

An Leonoren.

GEdenck an mich und meine Liebe,
Du mit Gewalt entriſſnes Kind!
Und glaube, daß die reinen Triebe
Dir jetzt und allzeit dienſtbar ſind,
Und daß ich ewig auf der Erde
Sonſt nichts als dich verehren werde.

Gedenck an mich in allem Leiden,
Und tröſte dich mit meiner Treu!
Die Luft mag jetzt empfindlich ſchneiden,
Die Wetter gehn doch all vorbey,

Und nach dem ungeheuren Knallen
Wird auch ein fruchtbar Regen fallen.

Gedenck an mich in deinem Glücke,
Und wenn es dir nach Wunſche geht,
So ſetze nie den Freund zurücke,
Der bloß um dich in Sorgen ſteht!
Auch mir kan in dem beſten Leben
Nichts mehr als du Entzückung geben.

Gedenck an mich in deinem Sterben,
Der Himmel halte diß noch auf,
Doch ſollen wir uns nicht erwerben,
Und zürnt der Sterne böſer Lauf,
So ſoll mir auch das Sterbe-Kiſſen
Die Hinfahrt durch dein Bild verſüſſen.

Gedenck an mich und meine Thränen,
Die dir ſo oft das Hertz gerührt,
Und die dich durch mein kräftig Sehnen
Zum erſten auf die Bahn geführt;
Wo Kuß und Liebe treuer Hertzen
Des Lebens Ungemach verſchmertzen.

Gedenck auch endlich an die Stunde,
Die mir das Hertz vor Wehmuth brach,
Als ich, wie du, mit ſchwachem Munde
Die letzten Abſchieds-Worte ſprach:
Gedenck an mich und meine Plagen,
Mehr will und kan ich jetzt nicht ſagen.

LV.

Der klagende Liebhaber.

DAmit genug, es iſt vergebens!
In Einſamkeit
Begehrt mein Leid
Den Schluß des ſchweren Lebens:
Mein treues Lieben

Bringt nur Betrüben,
Und ſchließt mich mit der ſtummen Pein
Hier zwiſchen Berg und Thäler ein.

Den ſanften Weſt bewegt mein Klagen,
Es rauſcht der Bach
Den Seufzern nach
Aus Mitleid meiner Plagen:
Die Vögel ſchweigen,
Um nur zu zeigen,
Daß deine ſchöne Tyranney
Auch Thieren überlegen ſey.

Was ſoll ich thun, was ſoll ich bitten?
Um Hülf in Noth?
Nein! um den Tod,
Den hab ich längſt gelitten:
Denn bey dem Triebe
Verworfner Liebe
Stirbt jeder mit vermehrter Quaal
Des Tages mehr als tauſendmal.

So ſterb auch ich, ja wenn ich ſtürbe,
So wüſt ich doch,
Daß diß mein Joch
Zugleich mit mir verdürbe:
Ich läg und ſchliefe
In jener Tiefe,
Wo keine Laſt, die mich bedeckt,
Das ungebohrne Volck erſchreckt.

Wer ſagt mir, ob und wo ich lebe?
Mein Kind! in dir,
Um das ich hier
Mein Blut dem Kummer gebe;
Mein Blut vom Hertzen,
Das in den Schmertzen,
Die dein verſtockter Sinn ernährt,
Sich durch und in ſich ſelbſt verzehrt.

 Ich

Ich ſage viel: doch, Engel! wiſſe,
Ich dencke mehr,
Gieb noch Gehör,
Und ſtärcke mich durch Küſſe!
Sonſt bringt mein Sterben
Auch dein Verderben
Durch dieſes tief geholte Weh,
Mit dem ich gleich zur Grube geh.

LVI.
Als er im Lieben unglücklich war
den 8. Auguſti 1722.

O Welch ängſtliches Betrüben
Bringt ein Lieben
Sonder Hoffnung ſchöner Gunſt!
O wie taumeln Witz und Sinnen!
Wenn die Seufzer ſtummer Pein
Keinen holden Blick gewinnen,
Und vergebens Feuer ſchreyn.

Amaranthis! ſchau die Thränen
Und das Sehnen
Einer dir geweihten Bruſt!
Schau die Bläſſe meiner Wangen
Und die heßliche Geſtalt!
Deine Flucht und mein Verlangen
Macht mich vor den Jahren alt.

Nächtlich ſeh ich tauſend Sterne
In der Ferne,
Die mein Geiſt zu Hülfe ruft;
Alle ſehn mich, alle lachen,
Und nicht einer will noch kan
Mein Verhängniß beſſer machen,
Ach! wen ruf ich ſonſt mehr an?

Hartes Kind! gedencke weiter!
Jetzt iſts heiter,

Bald

Bald verſteckt die Sonn ihr Licht:
Nimm diß Gleichniß wohl zu Hertzen,
Lege doch den hohen Geiſt,
Eh des falſchen Glückes Schertzen
Etwann ſeinen Grund zerſchmeiſt.

Aus dem Blumen-reichen Prangen
Junger Wangen
Stiehlt ein jeder Tag ein Blat:
O wie bald ſind Blut und Farben
Durch ein ſchleunig Gift verzehrt!
Hat der Spiegel einmal Narben,
So verringert ſich der Werth.

Leichtlich wirſt du keinen finden,
Noch entzünden,
Der es beſſer meynt als ich.
Koſte doch nur meine Küſſe,
Prüfe die Beſtändigkeit!
Jene ſchmecken rein und ſüſſe,
Dieſe trotzt den Sturm der Zeit.

Meine Liebe, meine Jahre
Bis zur Bahre
Sind ein Opfer deiner Luſt:
Himmel! haſt du ein Erbarmen,
So beweiß es meiner Noth.
Bloß in Amaranthis Armen
Wünſch ich Leben oder Tod.

LVII.

Als er ins geheim liebte.

Was ich in Gedancken küſſe,
Macht mir Müh und Leben ſüſſe,
Und vertreibt ſo Gram als als Zeit;
Niemand ſoll es auch erfahren,
Niemand will ichs offenbahren,
Als der ſtummen Einſamkeit.

Ob ich gleich nun, ſchöne Seele!
Namen, Brand und Schmertz verheele;
Würde es doch mein Glücke ſeyn,
Wenn du ſelbſt errathen ſolteſt,
Und nur einmal forſchen wollteſt,
Wenn ſich meine Flammen weihn.

Merckſt du nichts aus Wort und Blicken,
Die viel Sehnſuchts-Zeichen ſchicken?
Siehſt du mir kein Feuer an,
Wenn mein zärtliches Gemüthe
Bey der Wallung im Geblüte
Dieſen Trieb nicht bergen kan?

Freylich mach ich öfters Grillen,
Aber alles doch im Stillen,
Und dabey nicht ohne Luſt;
Weil du allzeit meine Sinnen
Durch dein artiges Beginnen
Auch entfernt ergetzen muſt.

Will ich mich gleich ſelber zwingen,
Dein Gedächtniß wegzubringen,
Fühl ich in mir Widerſtand?
Denn ich glaube, dich zu lieben
War mir ſchon ins Blut geſchrieben,
Eh ich noch die Wiege fand.

Doch was hilfts in Blut geſchrieben?
Wenn mir diß getreue Lieben
Weder Frucht noch Hoffnung zieht.
Krancke mögen ſich beklagen,
Nur mein Hertz ſoll gar nichts ſagen,
Ob es noch ſo heftig glüht.

O du ungemeines Leiden!
Schöne Früchte ſehn und meiden,
Und bey Quellen dürſten ſtehn:
Wenn die Haupt-Perſon nur wüſte,

Was für Seufzer ſanfter Lüſte
Ihrer Schönheit opfern gehn?

Doch du ungemeines Leiden!
Biſt auch warlich zu beneiden,
Weil dich die Perſon erweckt,
Die vom Schönſten auf der Erden
Selbſt verdient geehrt zu werden,
Und ſchon manches eingeſteckt.

Durch ein ehrerbietig Schweigen
Will ich mich gelaſſen zeigen,
Bis vielleicht ein Tag erſcheint,
Da die Flammen heller brennen,
Und der Welt entdecken können:
Wie ich es ſo treu gemeynt.

Sollt auch dieſer Wunſch betrügen,
Find ich dennoch mein Vergnügen
Und die gröſte Luſt daran,
Daß ich nach der klugen Lehre
Dieſes Bild geheim verehre,
Was ich nicht beſitzen kan.

LIIX.

Als er ſeine Liebe nicht ſagen durfte.

ICh leugne nicht die ſtarcken Triebe,
Und ſeufze nach der Gegen-Liebe
Der Schönheit, die mich angeſteckt!
Der Traum entzückt mir das Gemüthe,
So oft mir mein erregt Geblüte
Dein artig Bild auch blind entdeckt.

Allein die Ehrfurcht heißt mich ſchweigen:
Ein Sclave darf die Ketten zeigen
Und in der Noth um Rettung ſchreyn;
Nur ich muß dieſen Troſt entbehren,

Und

Und darf den Jammer nicht erklären:
  Das heißt ja zweyfach elend ſeyn.

Indeſſen darf der Mund nicht klagen,
So wird dir doch mein Auge ſagen:
  Wie tief mein Hertz verwundet ſey.
Erwege nur Geſtalt und Minen!
Sie werden dir zum Zeugniß dienen,
  Ich kan und mag nicht wieder frey.

Mich deucht, du nimmſt es wohl zu Hertzen,
Erhalt ich das in meinen Schmertzen,
  Daß dir mein Feuer wohl gefällt;
So will ich heimlich gerne brennen,
Und dir ſonſt nichts als diß bekennen:
  Du ſeyſt die Schönheit dieſer Welt.

LIX.

Als er das, was er liebte, entbehren muſte.

Etwas lieben und entbehren,
  Iſt ein Schmertz, der heimlich quält;
Wenn die Blicke Zungen wären,
  Hätten ſie dir längſt erzehlt:
  Was dein Weſen, kluges Kind,
  Uber mich vor Macht gewinnt.

Dencke, wie es martern müſſe,
  Wenn ein müder Pilgers-Mann
Von dem Ufer tiefer Flüſſe
  Keinen Trunck erreichen kan,
  Und mit Sehnſucht und Verdruß
  Waſſer ſehn und durſten muß.

Deiner Schönheit reife Früchte
  Martern mich ja auch zu ſcharf,
Denn ſie ſind nur Schau-Gerichte,
  Die mein Mund nicht koſten darf!

O betrübter Appetit,
Der verbothne Früchte ſieht!

Schilt dein zörniges Empfinden
Mein verwegen Lüſtern ſeyn,
So vergieb den ſchönen Sünden,
Denn ſie ſind hauptſächlich dein,
Weil du gar ſo reitzend biſt,
Daß man ſich aus Luſt vergißt.

So ein Feuer-reich Gemüthe,
Das die netten Glieder lenckt,
Und ſo wohl Verſtand als Güte
Unter Blick und Küſſe mengt,
Solches, ſag ich, läßt nicht zu,
Daß man unempfindlich thu.

Gleichwohl lern ich mich beſcheiden,
Und begnüge mich daran;
Wenn dein Bild mein ſtummes Leiden
Nur im Traume lindern kan,
Und ich nachmals auf den Tag
Dir die Ehrfurcht zeigen mag.

LX.

Als er ſich endlich wagte, ihr ſeine Liebe zu entdecken.

Flammen in der Bruſt empfinden,
Und dabey nicht Feuer ſchreyn,
Heißt die Ruthen gröſſer binden,
Und ſein eigner Hencker ſeyn.
Die Verheelung der Gedancken
Labet keinen dürren Mund,
Und die Schaam verliebter Krancken
Macht das Hertze ſpät geſund.

Drum wohlan! mein Geiſt, entdecke
Diß, was deine Sehnſucht quält,

Friſch

Friſch gewagt kommt bald zum Zwecke,
 Den die Furchtſamkeit verfehlt.
Nein! mein Hertz, ach ſchweig und glaube,
 Dein Entdecken hilft dich nicht,
Weil bereits die ſchöne Taube
 { Einem andern ſich verſpricht. }
 { Anderwärts den Kuß verſpricht. }

Schweig mein Hertz, und halt die Plagen
 Deiner Leidenſchaft geheim,
Lerne dein Verhängniß tragen,
 Koch aus Wermuth Honigſeim:
Hat die Schickung deinem Fieber
 Dieſen ſchönen Artzt verſagt,
Ey ſo ſtirb doch zehnmal lieber,
 Eh dein Mund die Kühnheit wagt.

Doch getroſt! mein Hertz, und wage
 Noch den allerletzten Streich!
Doch getroſt! verſuch und ſchlage
 Felſen durch die Thränen weich!
Kluge Schönheit! meine Funcken
 Uberreicht dir dieſes Blat,
Das mehr naſſes Saltz getruncken,
 Als dein Mund jetzt Zucker hat.

Zürne nicht mit meiner Liebe,
 Die die Redlichkeit gebahr,
Stärcke bald die reinen Triebe,
 Der Verzug bringt hier Gefahr.
Dein Befehl ſoll ſtets mein Wille
 Und dein Winck mein Leit-Stern ſeyn,
Schencke mir nur in der Stille
 Deiner Liebe Vorſchmack ein!

Mein Geblüte fühlt den Zunder,
 Der von deiner Jugend fängt,
Alſo nimmt es mich nicht Wunder,
 Wenn mein Geiſt an deinem hängt.

Mercke nur des Himmels Schlüſſe,
Sonſt erfährſt du von der Reu,
Daß das Honig fremder Küſſe
Um das Ende bitter ſey.

Ach erwege mein Begehren!
Dein Verſtand iſt ſcharf genug,
Laß mich nicht die Gluth verzehren,
Sonſt wird dich der Todten-Krug
Meiner Aſche noch verklagen,
Und mein kalter Leichen-Stein
Dir ſo viel zur Nachricht ſagen:
Lerne doch bedachtſam ſeyn.

LXI.

Als er ſie ſeiner beſtändigen Liebe verſicherte.

TReuer Sinn!
Wirf den falſchen Kummer hin.
Laß den Zweifel der Gedancken
Nicht mit meiner Liebe zancken!
Da ich längſt dein Opfer bin.
Da Capo.

Glück und Zeit
Haſſet die Beſtändigkeit:
Doch das Feuer, ſo ich fühle,
Hat die Ewigkeit zum Ziele,
Und verblendet ſelbſt den Neid.
Da Capo.

Meine Gluth
Leidet keinen Wanckelmuth:
Eher ſoll die Sonn erfrieren,
Als die Falſchheit mich verführen.
Eher löſcht mein eigen Blut.
Da Capo.

Grab und Stein
Adeln ſelbſt mein Redlich-ſeyn:
Bricht mir gleich der Tod das Hertze,
So behält die Liebes-Kertze
In der Aſche doch den Schein.
Da Capo.

LXII.
Als er ſie ſeiner beſtändigen Treue verſicherte.

WEine nicht, mein Kind! ich bleibe
Dir bis in den Tod getreu.
Glaube, was ich denck und ſchreibe,
Iſt und bleibt ſtets einerley;
Weil die Redlichkeit zum Lieben
Mir Geſetze vorgeſchrieben.

GOtt und Himmel können zeugen,
Daß ich dir beſtändig bin:
Eher wird die Wahrheit ſchweigen,
Als mein falſch- und leichter Sinn
Das geknüpfte Band zerreiſſen,
Und des Meineyds ſchuldig heiſſen.

Laß die Wetter unterdeſſen,
Uber unſrer Unſchuld ſtehn!
Muſt du bittre Mandeln eſſen,
Und vorjetzt auf Dornen gehn;
So bedencke, das Vergnügen
Wird uns einſt zuſammen fügen.

Warte mit Gedult der Freude
Und der ungemeinen Luſt,
Welche du mit dieſem Leide
Dir zuvor verdienen muſt!
Endlich werden deine Thränen
Dir den Weg zur Wolluſt bähnen.

Jetzo

Jetzo geb ich deinem Kuſſe
Eine kurtze gute Nacht,
Und gehorche dieſem Schluſſe,
Welchen das Verhängniß macht;
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunft wieder ſagen.

Lebe wohl! die Zunge ſtammlet,
Und der Augen naſſes Heer,
Das die Wehmuth ſchon verſammlet,
Macht ſo Hand als Feder ſchwer,
Und verbietet meinem Willen,
Dieſen Bogen anzufüllen.

XLIII.

Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, ſondern auf die Vergnügung ſehen müſſe.

Ich liebe nur, was mich vergnügt,
Nicht, was nach Gelde kirrt;
Mein freyes Hertz wird nicht beſiegt,
Wenn gleich der Beutel ſchwirrt.
Kein goldner Strick fängt meinen Fuß, kein heller Klang mein Ohr;
Die Redlichkeit
Geht allezeit
Bey mir dem Nutzen vor.

Was hilft es, wenn das Silber blitzt,
Und doch der Bräut'gam ſchielt?
Ein Mann, der ſtets beym Kaſten ſitzt,
Und in dem Sacke wühlt,
Theilt mit dem Mammon ſeine Gunſt, die bloß der Frau gehört:
Sein Zeit-Vertreib
Macht, daß das Weib
Oft fremde Götter ehrt.

Kein Reichthum überwiegt das Weh,
Kein Thaler hilft der Braut,
Wenn ihr die Zwietracht in der Eh
Zuletzt ein Zucht-Hauß baut.
Das Ungewitter iſt nicht weit, wo gelbe Raben ſchreyn;
Wer wollte nun
So thöricht thun,
Und ihm zum Schaden freyn?

Bethörter Mund! ach ſpare doch
Der Worte frechen Stoltz!
Dein Umgang iſt mir ſtets ein Joch,
Du ſelbſt ein Marter-Holtz.
Diß Wörtgen bringt mir deinen Haß, der ficht mich wenig an;
Wie bald ſtößt mir
Was beſſers für,
Das mich vergnügen kan?

Du aber, den des Himmels Schluß
Dereinſt vor mich beſtimmt,
Magſt glauben, daß mein reiner Kuß
Von keiner Geldſucht glimmt.
Nimm alſo meinen gantzen Schatz, die reine Hand voll Blut!
**Ein treues Hertz
Iſt ſonder Schertz
Das beſte Heyraths-Guth.**

LXIV.

Auf die ihm ſo beliebte Abwechſelung im Lieben.

Verflucht nicht, ihr **Mägdgen**, mein flüchtiges Lieben!
Die Jugend, ihr wißts wohl, hat Feuer und Muth;
Es kauft ja ein jeder am liebſten friſch Guth;
Drum laß ich mich niemals den Vorwurf betrüben:
Ich wäre von Flandern und ſtriche herum;
Das thu ich, und dencke: Wer ſchiert ſich was drum?

Wir

Wir ſind doch nicht alle vor eine gebohren,
Und haben nicht alle ſolch Fleiſch und ſolch Bein.
Der erſten der beſten beſtändig zu ſeyn;
Der Lob-Spruch der Treue verführt nur die Thoren.
Was ſchadets der Liebſten, die unſer begehrt,
Wenn man gleich zuweilen den Neben-Weg fährt?

Der Wechſel vergnüget die menſchlichen Sinnen,
Diß lehrt uns der Umgang und auch die Natur:
Das Welt-Licht verändert faſt ſtündlich die Spur,
Und einerley Farbe wird ſelten gewinnen.
Auch Zucker bringt Eckel durch ſteten Genuß.
Und Fleiſch alle Tage nährt bloß den Verdruß.

Im Geigen entzückt uns ein künſtliches Greifen,
Das vielerley Stimmen und Tacte vermengt:
Denn daß oft der Bogen die Quinte zerſprengt,
Macht, weil wir die Finger ſo lange drauf ſchleifen;
Und daß auch der Ehſtand die Liebe vergällt,
Macht, weil er die Freyheit im Kercker behält.

Bedenckt euch, ihr Mägdgen! was wollt ihr viel ſagen?
Ihr ändert ja jährlich Schmuck, Spitzen und Kleid;
Und wen ihr jetzt ſelber durch Kuppler gefreyt,
Dem gebt ihr das Ja-Wort im Korbe zu tragen:
Daß mancher den Proteus nur Fabelwerck nennt,
Macht, weil er die Farben der Schönheit nicht kennt.

Die Eiferſucht haß ich noch ärger als Schlangen,
Und hätt ich ein Mägdgen von Engliſcher Pracht,
Und würd ich auch ſtündlich zum Schwager gemacht,
Ich wollte ſie wohl nicht gerichtlich belangen;
Ich ſpräche: Mein Engel! ach zürne nur nicht!
Diß ſind ja die beſten, wo jederman bricht.

Nur kommt mir nicht etwan mit albernen Poſſen,
Und rückt mir die ſtarcken Verſprechungen vor!
Im Lieben hat warlich die Rache kein Ohr
Ich ſchwöre verbindlich, bis daß ichs genoſſen;

Und bin ich dann fertig, ſo ſchwenck ich den Hut,
Und gehe zur andern, die eben das thut.

Ich habe, das glaubt nur, ein ziemlich Gewiſſen,
Worein ſchon mein Schertzen manch Dutzend begräbt,
Die, wo ich auf Erden gewohnt und gelebt,
Mein zärtliches Leiden befriedigen müſſen.
Kommt **artige Kinder**! kommt häufig heran!
Dieweil ich noch manche beherbergen kan.

Mein Eigenſinn legt ſich auch hier auf das Wehlen,
Verſteht ſich ein Mägdgen auf Küſſen und Schertz,
Und hat ſie kein geitzig noch murriſches Hertz,
So wird ſie mein Abſchlag wahrhaftig nicht quälen:
Ja will ſie es Anfangs auch gleich nicht verſtehn,
So tröſt ich mich immer: es wird ſchon noch gehn.

Bald locken mich **ſchwartze** bald **feurige** Kohlen;
Bald ziehn mich die Blonden, bald reitzt mich die Bruſt;
Die **Täntzerin** ſcheint mir geſchickter zur Luſt,
Ich weiß auch bey **Lahmen** mein Glücke zu holen.
Klug, thöricht, frey, furchtſam, ſtarck, lang oder **klein**,
Sie ſeyn, wie ſie wollen, ich finde mich drein.

Ich gönne ja jedem ſein eigen Ergetzen,
Drum laſt mich zufrieden und gönnt es auch mir!
Denckt jemand zu lieben, der thu es noch hier,
Eh Zeit und Verhängniß den Scheide-Brief ſetzen.
Die Welt hat nichts ſüſſers, als diß, was man liebt,
Drum leb ich und liebe, ſo lang es was giebt.

LXV.

An ſeine Schöne.

WAs vor Roſen, ſchöner **Engel**!
Laufen durch dein Angeſicht?
Da mein Vorwitz einen Stengel
Von den reinen Liljen bricht,

Die

Die in deinem Wolluſt-Garten,
Auf die Hand des Bräutgams warten.

Doch warum wirckt mein Erkühnen
Einen ſolchen Streit in dir?
Schaam und Zorn verwirrt die Minen
Deiner angebohrnen Zier,
Und ich kan aus deinen Sternen
Meines Unglücks Zukunft lernen.

Aber ach! verdient mein Schertzen
Wohl dergleichen Tyranney?
Daß mein Bildniß deinem Hertzen
Ewiglich ein Greuel ſey;
Nein! ich will es noch nicht hoffen,
Daß mein Argwohn eingetroffen.

Schau nur ſelbſt, die zarten B = =
Blicken mich ſo liebreich an,
Daß ich nach der M = = gelüſte,
Und mich kaum enthalten kan,
Bey ſo wohl beſtellten Sachen
Dich noch einmal roth zu machen.

Hemme, ſchönes Kind! dein Schelten,
Und vergieb die Frevel-That!
Laß auch nicht den Mund entgelten,
Was die Hand verbrochen hat:
Ich will, einen Gr = = zu büſſen,
Dich zur Strafe zehnmal küſſen.

LXVI.

Als Roſilis ſich ſo ſpröde gegen ihn bezeigte.

BIſt du gar nicht zu gewinnen,
So beklag ich dich, mein Kind:
Weil dir die verſtockten Sinnen
Selbſt am meiſten ſchädlich ſind.

Wem verſparſt du deinen Garten?
Glaube nur! ein langes Warten
Speiſt die Hoffnung oft mit Wind.

Blumen wachſen nicht vergebens,
Früchte reifen für den Mund;
Schönheit blüht zur Luſt des Lebens,
Brauchen macht den Werth erſt kund;
Nimm ein Beyſpiel an den Bienen,
Die mit Honig andern dienen,
Und verſüſſe mir den Bund.

Warum ſchämſt du dich der Liebe,
Die dich ſelbſt hervor gebracht,
Und zur Nahrung meiner Triebe
Nicht umſonſt ſo ſchön gemacht,
Als der Himmel dich geſchmücket,
Und ſein Bild dir eingedrücket,
Hat er auch auf mich gedacht.

Bringt dir irgend ein Geſchwätze
Dieſe falſche Meynung bey,
Daß die Schärfe vom Geſetze
Dieſer Luſt zuwider ſey;
Laß dir doch den Aberglauben
Nicht dein ſchönſtes Glücke rauben,
Lieben ſteht auch Sclaven frey.

Deiner Keuſchheit reiner Spiegel
Kriegt durch Küſſe keinen Schreck,
Dieſe ſind ein Freundſchaffts-Siegel
Und verlaſſen keinen Fleck.
Suche deine guten Tage,
Eh die ſpäte Nach-Reu klage:
Da ich ſuche, ſind ſie weg.

LXVII.

An ſeine Leonore.

Biſt du dennoch, Leonore,
Der ſo manch verliebter Schwur
(Sinne nach, bey welchem Thore!)
Unter Kuß und Schmertz entfuhr?
Ach! ſo nimm die ſtummen Lieder
Eben noch mit dieſer Hand,
Die mir ehmals Hertz und Glieder
Mit der ſtårckſten Reitzung band.

Durch dein ſehnliches Entbehren
Werd ich vor den Jahren grau,
Und der Zufluß meiner Zåhren
Mehrt ſchon lange Reif und Thau,
Meine Schwachheit, mein Verbleichen,
Und die Bruſt, ſo ſtůndlich lechzt,
Wird des Kummers Sieges-Zeichen,
Der aus unſrer Trennung wåchſt.

Luſt und Muth und Geiſt zum Dichten,
Feuer, Jugend, Ruhm und Fleiß,
Suchen mit Gewalt zu flůchten
Und verliehren ihren Preiß,
Weil der Zunder deiner Kůſſe
Meinen Trieb nicht mehr erweckt,
Und die Führung harter Schlůſſe
Ein betrůbtes Ziel geſteckt.

Alle Bilder meiner Sinnen
Sind mir Eckel und Verdruß,
Da ſie nichts als Gram gewinnen,
Weil ich dich noch ſuchen muß,
Nichts ergetzt mich mehr auf Erden
Als das Weinen in der Nacht,
Wenn es unter viel Beſchwerden
Dein Gedåchtniß munter macht.

Jedes Blat von deinen Händen
Iſt ein Blat von Klag und Weh,
Und ich kan es niemals wenden,
Daß kein Stich ans Hertze geh;
Die Verſichrung leerer Zeilen,
Giebt den Leibern wenig Kraft,
Welche Luft und Ort zertheilen,
O bedrängte Leidenſchaft!

XLVIII.

An ſeine erzürnte Schöne.

MEin Vergnügen geht zu Grabe,
Meine ſüſſe Hoffnung ſtirbt:
Weil ich was verbrochen habe,
Das mir Fall und Tod erwirbt.
Schönſter Engel! Ach Louiſe!
Deine ſonſt beliebte Hand
Stöſt mich aus dem Paradieſe
In ein dürres Hunger-Land.

Ach Louiſe! deine Küſſe,
Die mein Mund zuvor geſchmeckt,
Waren mir wie Manna ſüſſe
Und mit Edens Thau bedeckt:
Ja zu dieſem Frey-Gerichte
Ludeſt du mich ſelber ein,
Deiner Schönheit Roſen-Früchte
Solten mir ein Garten ſeyn.

Dieſer Garten wird zur Wüſten,
Und dein Auge mir zur Nacht:
Denn ein Grif nach deinen B--
Hat dich ſo erzürnt gemacht.
Solcher Aepfel Milch-Corallen
Heiſſen die verbothne Frucht,
Die ich auf den Marmor-Ballen
Mir zum Tode ſelbſt geſucht.

Ach Louiſe! ſoll ich ſterben?
  Iſt ein Grif des Todes wehrt?
Ach! ſo ſieh, daß mein Verderben
  Auch nicht deine Luſt verzehrt,
Nach der erſten Eltern Falle
  Fiel auch Edens Anmuth ein,
Deine Schönheit kan dem Balle
  Der Verändrung ähnlich ſeyn.

Zwar du heiſſeſt mich zum Schertze
  Nur des Todes Ebenbild:
Ach! ſo tödte doch mein Hertze,
  Schönſter Engel! wenn du wilt!
Laß mich nur die Gunſt erwerben,
  Gönne mir den guten Tag,
Daß ich noch bey meinem Sterben
  Dein **Getreuer** heiſſen mag.

Sencke meine Schuld der Lüſte
  In dein tief Erbarmen ein!
Laß den Schnee gewölbter B = =
  Meine Todten=Bahre ſeyn!
Deines Leibes rundte E = =
  Zeige mir mein Grabmahl an,
Daß ich nach beliebter Länge
  Wieder auferſtehen kan.

LXIX.

Als er ſie wieder zu beſänftigen ſuchte.

Erzürnte Schöne! laß einmal
  Den alten Unmuth aus dem Hertzen,
Und deiner holden Augen Strahl
Mit angenehmen Blicken ſchertzen!
Ich habe freylich viel verſehn;
Doch iſts aus Vorſatz nicht geſchehn;
Es ſind fürwahr nur Schwachheits=Sünden.
Ein Menſch, der ſeine Schuld erkennt,

Der muß, ſo ſehr der Eifer brennt,
Auf Reu und Buſſe Gnade finden.

Der Schaden, den ich dir gemacht,
Iſt doch noch endlich zu erſetzen:
Ach wüte doch nur mit Bedacht!
Du ſolſt mich einmal redlich ſchätzen.
Ich habe ja genug gebüſt,
Nachdem ich eine Luſt vermißt,
Worzu du mich vorlängſt erleſen:
Die Strafe nehm ich willig an,
Weil ſie, wie ich nicht leugnen kan,
In etwas iſt verdient geweſen.

Von nun an aber bitt ich dich
Bey deinen Feuer-reichen Augen:
Wirf Zorn und Eifer hinter ſich,
Und laß dir meine Demuth taugen!
Dein klug und aufgeweckter Geiſt,
Der ſich aus allen Worten weiſt,
Macht, daß ich deinen Umgang liebe:
Fehlt mir Gelegenheit dazu,
So rathe, was ich jetzund thu?
Dich ehr ich mit verſchwiegnem Triebe.

LXX.

Als er ihrentwegen viel leiden muſte; doch dabey nicht verzagte.

Mein Hertz, verzage nicht!
Die Liebe machts mit allen ſo,
Ein Hertz voll treuer Pflicht
Wird ohne Gram nicht froh:
Es fällt zwar ziemlich ſchwer,
Eh uns das Kummer-Meer
Zum ſichern Friedens-Hafen bringt,
Man zittert, ſeufzt und ſinckt

An

An Muth und Sinn
In Stürmen hin,
Der Ancker reißt die Hand,
Doch wer ſich zwingt und hoft, der kommt gleichwohl ans Land.

Was leid ich nicht um dich?
Du mir ins Hertz geprägtes Bild!
Die Sehnſucht jaget mich
So wie ein ſchüchtern Wild:
Mein Schlaf iſt nur ein Qualm,
Mein Lied ein Klage-Pſalm,
Die Angſt der bangen Einſamkeit
Begräbt mich vor der Zeit,
Weil ich den Kuß
Entbehren muß,
Der ſo viel Luſt verſpricht:
Doch hoff ich alles auszuſtehn, **verlaß nur du mich nicht!**

Verlaß nur du mich nicht,
Du **Engel!** deſſen treuer Geiſt
Und holdes Angeſicht
Mir noch den Troſt-Stern weiſt;
Der Himmel wird einmal
Uns nach ſo vieler Quaal
Der Hoffnung Sieges-Crantz verleihn,
Und mich durch dich erfreun;
Drum liebe ſtill,
Wie ich auch will,
Und ſieh gedultig zu,
Die Straſſe, ſo uns jetzo trennt, führt unvermerckt zur Ruh.

Ich liebe meinen Schmertz,
Weil du, mein **Engel**, Urſach biſt,
Du haſt mein gantzes Hertz,
Diß raubt dir keine Liſt.
Was hilfts uns, daß man weint,
Was jetzt unmöglich ſcheint,
Das iſt gewiß ein Ubergang,
Der Grillen-Fang macht kranck;

Es rühret mich
Schon innerlich
Ein Trieb der Zärtlichkeit,
Die mir dein künftiger Beſitz ſo wie dein Name deut.

LXXI.
An ſeine harte Schöne.

O geh nur harter Sinn! begieb dich auſſer Landes,
Fleuch an das Aeuſſerſte des kalten Cymber-Strandes,
Fleuch hin, wo Sonn und Tag des Jahres einmal wacht,
Du ſollt mich folgen ſehn, und wenn mich Froſt und Klagen
Vor deiner Thür erſtickt, mit ſchwerem Hertzen ſagen:
Das hätt ich nicht gedacht.

Allein, verſtocktes Hertz! das läſt ſich leicht gedencken,
Du höreſt Tag und Nacht mein ungewöhnlich Kräncken,
Du ſiehſt mich ſchwach und blaß vor Hauß und Fenſter ſtehn;
Der Nord-Wind pfeift ums Dach und heulet in den Linden,
Ich lieg auf Eiß und Schnee, die mehr als du empfinden
Und ſelbſt vor Leid zergehn.

Ach! grauſam-ſchönes Kind! Ach laß den Hochmuth fahren,
Die Lieb iſt Stoltzen gram und ſtürtzt ſie mit den Jahren,
Es iſt noch kurtze Zeit, ſo wendet ſich das Blat,
Du folgſt Penelopen, ja folg ihr auch am Stande,
Die wegen ſeiner Höh und ihres Eh-Herrn Schande
Zu halten Urſach hat.

Denn obgleich, gutes Kind! die Klug- und Schönheits-Gaben
Der Mutter aller Welt dein Hertz bereichert haben;
Obgleich kein heiſſes Flehn diß Hertz in Feſſel bringt,
Obgleich dein Angeſicht im erſten Lentze grünet,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo treu ſie dich bedienet,
Nur tauben Ohren ſingt;

So ſpotte darum nicht, du ſollt es näher geben,
Es bleibt nicht immer ſo, ich will es wohl erleben,

Daß

Daß Iris, die jetzt lacht, ſich ſelber ſtrafen ſoll;
Wie manche ward von dir von Freyern hoch geprieſen!
Jetzt macht ihr Schimpf den Korb, mit dem ſie viel verwieſen,
An Fleder-Wiſchen voll.

LXXII.

An ſeine Schöne.

Borau den 22. Auguſti 1719.

NUn Kind! ich kan dich nicht mehr bitten,
Behalt min Hertz in treuer Bruſt!
Das Denckmahl deiner muntern Sitten
Erweckt mir auch von weitem Luſt,
Und wo ich reiſe, wohn und bin,
Da folgt mir dein Gedächtniß hin.

Ein Wald-Horn klingt bey Abend-Stunden
Von weitem durch die Gärten ſchön,
Es reitzt das Blut verliebter Wunden,
Und läſt die Geiſter flüchtig gehn;
Jedoch ergetzt mich das Gehör
Von deinem Wohlſeyn noch vielmehr.

Das Glücke ſpielt mir tauſend Poſſen,
Und lockt mich auf des Hofes Eiß,
Ich folg ihm klug und unverdroſſen,
So gut ich ſeine Tücke weiß:
Die **Vorſicht** leite, wie ſie will,
Ich halt in allen Wettern ſtill.

Die Gegend, wo ich jetzund dichte,
Iſt einſam, ſchattricht, kühl und grün,
Hier hör ich bey der ſchlancken Fichte
Den ſanften Wind nach Leipzig ziehn,
Und geb ihm allzeit brünſtiglich
Viel tauſend heiſſe Küß an dich.

Hier

Hier kan ich mich der Zeit bequemen,
Hier iſt mir Stell und Ort geneigt,
Die groſſe Rechnung vorzunehmen,
Wie viel mir Leipzig Guts erzeigt:
Doch alles, was ich ſchätzen kan,
Das kömmt auf deinen Umgang an.

Erinnre dich der erſten Küſſe,
Die niemand als der Schatten ſah!
Sie machten mir die Aepfel ſüſſe,
Ach wäre doch die Zeit noch da!
Gedenck an Pfeifers Schlaf-Gemach,
Und zehle dort die Wolluſt nach.

Der Umgang wurd uns ſonſt verbothen,
Wir ſuchten die geheimſte Bahn:
Wir riefen die verwandten Todten
Zu Zeugen unſrer Freundſchaft an;
Und lieſſen bey verſchwiegner Pein
Den Kirch-Hof unſre Frey-Statt ſeyn.

LXXIII.

An ſeine Braut.

Deine Schönheit, kluges Hertze!
Iſt kein ſchlecht und flüchtig Guth,
Das uns mit verbothnem Schertze
Zu den Sünden Vorſchub thut,
Wenn ſich unſrer Lüſte Kraft
An geſchminckter Haut vergaft.

Da ich dich recht kennen lerne,
Klag ich meine Thorheit an,
Die bey manchem Unglücks-Sterne,
Mir die Augen aufgethan,
Und die Blüthen junger Zeit
Mancher Delila geweiht.

Deine rein und wahre Liebe
Macht den Anfang meiner Reu:

Packt

Packt euch fort ihr böſen Triebe
Der verbuhlten Tyranney!
Marianens Tugend-Glantz
Windet mir den Unſchulds-Crantz.

Diß Gemüthe ſoll auf Erden
Meines Ehſtands Himmel ſeyn,
Und mir unter viel Beſchwerden
Zuflucht, Rath und Troſt verleihn;
Bis ihr treuer Abſchieds-Kuß
Auch den Tod erleichtern muß.

Ach! was blüht mir vor ein Glücke,
Da mich ſo ein ehrlich Kind
Unter Feinden, Gram und Tücke
Sonder Eigennutz gewinnt!
Da ſie mir den Schwur gethan,
Fang ich erſt zu leben an.

Nehmt, ihr Stunden, nehmt doch Flügel!
Nähert mir das holde Licht!
Das mir auf der Lippen Siegel
Völligen Beſitz verſpricht:
Melde dich gewünſchter Tag,
Da die Keuſchheit ſchertzen mag!

Warte nur, du ſchönſter Engel,
Mit gelaßner Zuverſicht!
Hab ich als ein Menſch gleich Mängel,
Hab ich doch die Falſchheit nicht:
GOttes Aug und meine Hand
Bürgen vor den Unbeſtand.

Solt ich auch in ſchlechten Hütten
Mich um Saltz und Brod bemühn,
Wird der Umgang deiner Sitten
Dennoch mich zur Wolluſt ziehn:
Die Geſellſchaft deiner Bruſt
Macht die gröſte Noth zur Luſt.

Meine

Meine Freundin, meine Taube,
Meine Schweſter, ja mein Ich!
Liebe, leide, ſchweig' und glaube,
Das Verhängniß beſſert ſich:
Und ſein Rathſchluß crönt forthin
Kurtze Quaal mit viel Gewinn.

LXXIV.

Als ſie ins Kloſter ziehen wolte.

Soll, kluge Schönheit! dein Vergnügen
Mit deiner Bruſt ins Kloſter gehn?
Wie? ſoll der Garten Brache liegen,
Auf welchem Zucker-Roſen ſtehn?
Was wilt du, da ſich andre freuen,
Mit Faſten deinen Leib caſteyen?

Ach, ſchönſtes Kind! die enge Zelle
Iſt deiner Hoffnung weites Grab:
Hier wächſt und iſt die Quaal der Hölle:
Hier nimmt der Kern des Lebens ab,
Und in den langen Kirchen-Mauren
Muß auch Canari-Sect verſauren.

Das Jungfern-Honig nährt die Galle,
Die Einſamkeit gebiehrt den Tod:
Die Jungfrau ſchwindet vor dem Falle,
Und leidet vor dem Leiden Noth.
Der Roſen-Crantz, der Freyheit Ende,
Beſchwehrt der Nonnen Hertz und Hände.

Komm! laß dich in ein Kloſter führen,
Worzu der Abt den Schlüſſel trägt,
Und Amor über alle Thüren
Diß in erhabner Schrift geprägt:
Zu unſrer lieben Frauen-Orden
Iſt dieſer Ort gewidmet worden.

Den Altar geben deine B = =
Das Rauchwerck glüht in deiner Schooß:
Hier ſtillen wir des Fleiſches Lüſte
Und dämpfen ſie auf einen St = =
Bis wir durch ein geſchwächtes Küſſen
Auch in das Complet treten müſſen.

LXXV.

Auf ein Mägdgen,

so er einſtmals bey einem guten Freunde in der Nachbarſchaft ſahe zum Fenſter heraus ſehen.

SChweigt doch nur, ihr höhn'ſchen Thoren,
In der kühlen Dämmrungs = Still!
Da mein Hertz vor Leonoren
Seine Regung zeigen will;
Weil ſich ihrer Jugend Pracht
Uberall gefällig macht.

Durch die Reitzung ihrer Sitten
Komm ich um den Freyheits = Stand,
Den mir manche ſchon beſtritten,
Aber keine noch entwandt;
Weil der Himmel ihrer Art
Meine Liebe vorgeſpart.

Ihrer Kleider nette Schwärtze
Zeigt mir ein vergnügtes Licht,
Welches, wie des Mondes = Kertze,
Zärtlich aus den Wolcken bricht,
Und der Hoffnung, die ſie liebt,
Einfluß und Ergetzung giebt.

Selbſt die Schönheit vom Gemüthe
Bricht durch Blick und Antlitz vor,
Und der Reden Geiſt und Güte
Kützelt oft ein lauſchend Ohr:
Daß mich auch das Zuſehn ſchmertzt,
Wenn ſie mit Geſpielen ſchertzt.

O wie ſelig iſt die Stunde!
Da man, angenehmes Kind!
Auf dem Roſen-vollen Munde
Deines Hertzens Huld gewinnt,
Und den Vorſchmack jener Welt
Selbſt mit dir in Armen hält.

Fliegt daher, ihr ſtillen Lieder!
In die ſchöne Nachbarſchaft,
Und bewegt die ſtillen Glieder
Durch die Würckung ſtarcker Kraft!
Bis ein Traum von meiner Treu
Leonorens Luſt-Spiel ſey.

LXXVI.

An Mademoiſelle H - - F - -

als er ſich den Tag vorher mit der Phillis verſprochen hatte.

MEide doch nur meine Blicke,
Du für mich gefährlichs Kind!
Weil ſie nur Verſuchungs-Stricke
Und der Nach-Reu Netze ſind.
Phillis herrſcht in meinem Hertzen,
Und begehrt diß Reich allein;
Darum darf kein fremdes Schertzen
Und kein neuer Trieb hinein.

Ich geſteh ohn alle Sünde:
Dein Geſicht iſt Liebens-werth,
Weil ich viel darinnen finde,
Was die klugen Geiſter nährt.
Wären mir der Phillis Küſſe
Auch im Finſtern nicht bekannt,
Hätt ich deinem ſanften Biſſe
Gleich die Freyheit zugewandt.

Himmel! ſchränckſt du auch die Liebe
Durch der Menſchen Satzung ein,

Dürf-

Dürften denn die zarten Triebe
Nicht in viel zertheilet ſeyn?
Sehen muß man, auch begehren,
Und gleichwohl zurücke ſtehn:
Pflegſt du doch mit Hund und Bären
Viel gelinder umzugehn.

LXXVII.

Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich ſonſt das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die ſtarcken Triebe
Und des Hertzens bange Quaal!
Alſo bitter ſchmeckt der Liebe
So ein ſchönes Hencker-Mahl.

Laß dich etwas beſſers küſſen!
Alles gönn und wünſch ich dir;
Aber frag auch dein Gewiſſen!
Dieſer Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dörft es dich auch einmal reun?
Dörft auch mein verſtoßnes Kräncken
Deines Ehſtands Hölle ſeyn?

Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir ſelbſt ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen ſie um unſern Bund.
Dieſe Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unſchuld und mein Flehn;
Denn ſie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugeſehn.

Dieſes rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch ſäume,
Da dein Scheiden gar nichts ſpricht;
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Raum an ſolchen Klippen
Mein Gemüthe ſcheiternd macht.

Gute Nacht, ihr liebſten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr ſchönſten B = =!
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüſte,
Wo mein Elend ſchlafen ſoll.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn,
Mit verwayſten Tauben girren,
Mit verſcheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte ſich verſchreyn,
Und da ſoll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze ſeyn.

Kan ich dich an Treu beſchämen,
Will ich doch dein Conterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich ſey:
Sieht es niemand von den Leuten,
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch ſtrafen kan.

Wirſt du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt ſpatzieren gehn,
Ey ſo bleib bey meiner Leiche

Nur

Nur mit andern Augen ſtehn!
Zeige ſie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieſer hat mich auch geliebt.

Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo iſt ein treuer Sinn,
Den ich ſchmertzlicher verliehre,
Als ich ſelbſt gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnſuchts-Zeichen,
Nun, mein Kind, beſinne dich!
Dieſes kan dich nicht erweichen;
Nimm es und gedenck an mich!

LXXVIII.

An Selenen, als er ihr Kräuter-Thee ſchickte.

SElene! was mich ſtets ergetzt,
Das iſt die Freyheit, dir zu dienen,
Und was ich hier auch aufgeſetzt,
Entdeckt ein wohl gemeynt Erkühnen:
Die Kranckheit, ſo dir jetzo droht,
Erſchreckt mich ärger, als du denckeſt,
Doch, wo du mir Erhörung ſchenckeſt,
So hat der Anſtoß keine Noth.

Ich weiß es zwar, dein hoher Geiſt
Vermag ſich allemal zu faſſen,
Und wie ſein Weſen himmliſch heißt,
So kan er leicht die Welt verlaſſen:
Allein du kanſt zu jeder Zeit
Noch früh genung zum Engel werden,
Und alſo gönne doch der Erden
Den Schmuck von deiner Seltenheit!

Bedencke doch nur den Verluſt!
Wofern ein früh Verhängniß wolte,
Daß ſo viel Schönheit kluger Bruſt
In beſten Jahren ſterben ſolte!
Laß die getroſt zur Grube gehn,
Die Freude, Witz und Muth verliehren,
Du ſolt hinfort von neuem ſpüren,
Wie artig friſche Myrrthen ſtehn?

Du biſt ja ſonſt ſo ſehr bemüht
Dich nett und koſtbar anzukleiden;
Denn wenn dich deines Gleichen ſieht,
So hört und ſieht man dich beneiden:
Jedoch bey aller dieſer Tracht,
Du magſt ſie noch ſo ſchön ergründen,
Iſt doch kein beſſer Kleid zu finden.
Als was dir die Natur gemacht.

Trag Sorge vor den ſchönen Leib
In Arbeit, Speiſen, Luft und Wachen,
Und nimm bequemen Zeit-Vertreib,
Ihn weder faul noch ſchwach zu machen!
Fleuch Saltz und Eßig als das Gift,
Bezwinge Zorn, Verdruß und Schrecken,
Und laß dich niemals eh erwecken,
Als bis dein Ohr die Stunde trifft.

Verzeih, Selene, meiner Hand,
Sie ſchreibt nur kurtze Grund-Geſetze,
Damit kein größrer Ubelſtand
Der ſchönen Glieder Bau verletze.
Sechs Wochen laß diß Thee nicht ruhn!
Mein Wunſch hat Kräfte beygetragen,
Ich weiß, du wirſt in kurtzem ſagen:
Kan Waſſer ſolche Dinge thun?

LXXIX.

LXXIX.
Aria zu einer Abend-Muſic.

BEfördert ihr gelinden Saiten
  Den ſanften Schlummer ſüſſer Ruh!
Rhodante legt die müden Glieder,
Der Arm wird ſchwach, das Haupt ſinckt nieder,
  Und ſchlägt die holden Augen zu.
Da Capo.

Ihr angenehmen Nacht-Betrüger,
  Ihr ſüſſen Träume, ſchleicht herein!
Und ſucht, wie Bienen jungen Roſen,
Der ſchönſten Seele liebzukoſen,
  Und nehmt ſo Hertz als Lager ein.
Da Capo.

Ergetzt ſie mit den ſchönſten Bildern,
  Die Schertz und Lieb erdichten kan.
Entdeckt ihr mein getreu Gemüthe,
Und ſteckt das zärtliche Geblüte
  Mit ſtarck- und friſchem Zunder an.
Da Capo.

Der Himmel wacht mit tauſend Augen,
  Doch nicht ſo gut, als meine Treu,
Die wacht und läßt ſich nichts ermüden,
Bis daß ſich Leib und Geiſt geſchieden,
  Und trägt dein liebſtes Conterfey.
Da Capo.

Schlaf Engel! ſchlaf voraus und liege
  Im Schooſſe der Zufriedenheit!
Denn eine Nacht voll Schertz und Küſſen
Wird bald dein Bett erweitern müſſen,
  Und dieſe Nacht braucht Munterkeit.
Da Capo.

Schlaf, bis der Morgenröthe Flügel
Der Welt die Farben wieder bringt.
Die Eintracht mein- und deiner Flammen
Stimmt mit dem Glücke ſo zuſammen,
Als jetzt mein Abend-Opfer klingt.

Da Capo.

LXXX.

Als die Phillis zu Waſſer verreiſen wolte.

Du haſt mich klug genug probiert,
Und kennſt, mein Kind! mein zärtlich Lieben;
So ſcharf du mich herum geführt,
So feſt iſt Wunſch und Treu verblieben;
Da nichts als Phillis in der Welt
Mir noch die Sterbens-Luſt vergällt.

Aus dieſer ſüſſen Redlichkeit
Entſpringt nunmehr mein traurig Weſen;
Du fühlſt ja wohl mein zitternd Leid,
Und kanſt es aus der Stirne leſen:
Was macht es? dein verwegner Schritt,
Der hurtig an das Ufer tritt.

Dein Abſchied lockt dich auf das Meer;
Ich dörfte dich bald thöricht nennen:
Wo nimmſt du das Vertrauen her?
Du muſt das Waſſer noch nicht kennen;
Ach! hat man dir noch nicht erzehlt,
Was Herus vor ein Grab gewehlt?

Die Trennung thut mir freylich weh:
Doch fürcht ich mehr um deinet wegen:
Was wird dir nicht die wilde See
Vor Eckel, Schmertz und Angſt erregen?
Wenn Wetter, Sturm und Blitz und Nacht
Compaß und Maſt zu Schanden macht.

Geh in dich, allerliebſter Schatz!
Und unterſuche dein Gewiſſen:
Hier iſt der Rache Richter-Platz,
Hier muß der kleinſte Meineyd büſſen.
Wer weiß, wie oft auch meine Treu
Von dir bisher beleidigt ſey?

Iſt aber ja kein Halten mehr,
So ſeegle mit geneigten Winden!
Der Himmel giebt auch mir Gehör,
Du wirſt den Hafen glücklich finden:
Doch, Engel! denck auch ſtets an den,
Den Stern und Ufer warten ſehn.

LXXXI.

Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopfe überreichte.

ERſchrick nicht vor dem Liebes-Zeichen,
Es träget unſer künftig Bild,
Vor dem nur die allein erbleichen,
Bey welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie ſchickt ſich aber Eiß und Flammen?
Wie reimt ſich Lieb und Tod zuſammen?
Es ſchickt und reimt ſich gar zu ſchön,
Denn beyde ſind von gleicher Stärcke,
Und ſpielen ihre Wunderwercke
Mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe dir diß Pfand zur Lehre;
Das Gold bedeutet feſte Treu,
Der Ring, daß uns die Zeit verehre,
Die Täubchen, wie vergnügt man ſey,
Der Kopf erinnert dich des Lebens;
Im Grab iſt aller Wunſch vergebens,
Drum lieb und lebe, weil man kan,
Wer weiß, wie bald wir wandern müſſen!

Das Leben ſteckt in treuen Küſſen,
Ach! fang den Augenblick noch an.

LXXXII.

An die Phillis.

Ich verſchmachte vor Verlangen
Meine Phillis zu umfangen,
Harter Himmel zürnſt du noch!
Faule Stunden! eilet doch,
Eilet doch ihr faulen Stunden!
Und erbarmt euch meiner Noth;
Wird der Riß nicht bald verbunden,
Blutet ſich mein Hertze todt.

Liebſte Seele! laß dich finden!
Ich ſpatziere durch die Linden,
Durch die Thäler, durch den Hayn
In Begleitung ſüſſer Pein;
Ich durchkrieche Strauch und Höhlen,
Such in Wäldern weit und nah
Die Vertraute meiner Seelen,
Dennoch iſt ſie nirgends da.

Ich beſchwöre ſelbſt die Hirten
Bey den Heerden, bey den Myrrthen,
Die vielleicht der Liebe Pflicht
Um die bunten Stöcke flicht:
Wißt ihr nicht der Phillis Spuren?
Habt ihr nicht mein Kind erblickt?
Kommt ſie nicht mehr auf die Fluren,
Wo wir manchen Strauß gepflückt?

Die ihr alles hört und ſaget,
Luft und Froſt und Meer durchjaget,
Echo, Sonne, Mond und Wind,
Sagt mir doch, wo ſteckt mein Kind?
Soll ſie ſchon vergöttert werden?

Bet

Bet ich ſie vielleicht herab,
Oder ziert ſie noch die Erden,
O ſo reiſ' ich bis ins Grab.

Sage ſelbſt, entrißne Seele!
Welcher Weinberg, welche Höhle,
Welcher unbekannte Wald,
Iſt anjetzt dein Aufenthalt?
Sage mir, damit ich folge,
Wär' es auch der Nilus Strand,
Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eiß und Sand.

Weiß mir nichts Bericht zu geben?
O! was iſt das vor ein Leben,
Das ich jetzo ohne ſie
Als mein Joch zur Bahre zieh.
Himmel! laß dir nicht erſt fluchen,
Ich begehre ſie von dir,
Bin ich nicht ein Thor im Suchen?
Phillis lebt ja ſelbſt in mir.

LXXXIII.

Als ſie nachgehends übel geheyrathet.

Bleib nur, bleib betrogne Schöne!
Bleib nur, bleib bey deiner neuen Luſt!
Vormals traf mich dein Gehöhne
Bey den Seufzern treuer Bruſt;
Jetzo rächſt du mich an dir,
Jetzo klagſt und weinſt du mir;
Klag und weine nur,
Falſche Creatur!
Meine Treu ſpricht: **Weit von hier!**

Konnt ich dir vor dem nicht taugen,
Seh auch ich dich jetzt verächtlich an,
Und mit eben falſchen Augen,

Als

Als du jener Zeit gethan;
Mein Verlangen war dein Schertz,
Mein Vergnügen iſt dein Schmertz;
Deiner Thränen-Fluth
Löſcht die erſte Gluth
Und erquickt mein lechzend Hertz.

Haſt du doch dein Theil erwehlet,
Küſſe, was mich dich nicht küſſen ließ;
Dieſe Hölle, ſo dich quälet,
Iſt fürwahr mein Paradieß.
Deines Ehſtands Trauer-Spiel
Zeiget meiner Wünſche Ziel;
Wirſt du jetzt verlacht,
Und in Angſt gebracht,
Dencke, wie es mir gefiel.

Spare nur die ſpäten Thränen,
Leide, bitte, ſchwöre, geh und fleuch,
Deiner Wehmuth naſſes Sehnen
Macht mein Hertze nicht mehr weich.
Was ich dir nur wohl gethan,
Schreib ich mir zum Fehler an;
Zeigt doch ſchon das Weh
Deiner tollen Eh,
Was verſtoßne Liebe kan.

LXXXIV.

Als er Lehngens Augen küßte.

Ihr Bogen voller göldnen Pfeile!
Ihr ſchwartzen Augen voller Glut!
Erlaubt mir, daß ich mich verweile,
Und führt den Kuß in Nerv und Blut,
Damit er Lehngens Hertze lehre,
Wie nah ich ihm ſchon angehöre.

Ich ſchmeck auf euch, ihr warmen Lieder,
Die Frucht, ſo dort in Eden ſtund:

Ihr

Ihr wältzt euch brünſtig hin und wieder,
Und ſtreift den aufgelegten Mund,
Und wißt mit euren weichen Sachen
Der Lippen Spielwerck nach zu machen.

Die Venus hat viel treue Seelen:
Der Zehnte kennt die Wolluſt nicht.
Mein Kind! wir wollen ſie verheelen,
Und wenn ein andrer Roſen bricht,
So küß ich deine Sonnen=Lichter,
Und mercke keinen Splitter=Richter.

So zwinckert unter meiner Zunge,
So ſchönen Augen! kützelt ſie!
So geht die Regung halb zu Sprunge,
So koſtets mich nur halbe Müh,
Zu ſehn, zu fühlen und zu glauben:
Ihr könnt die Freyheit zwiefach rauben.

Doch fürchtet euch vor keinen Biſſen,
Und glaubt nur, daß ihr ſichrer ſeyd,
Als wenn mein geil und ſtarckes Küſſen
Den Mund mit Narden überſtreut:
Ich will euch drücken und nicht ſchonen,
Ihr müßt mir nur die Luſt verlohnen.

Ihr müßt euch nemlich abwärts lencken,
Wenn Neben=Buhler prächtig gehn:
Will **Lehngen** einen Blick verſchencken,
So ſollt ihr mir zu Dienſten ſtehn.
Verſchließt euch Fremden, die ihr dienen,
Und öffnet euch vor meinen Minen.

Bekommt ſie ein Verſuchungs=Schreiben,
In dem viel ſüſſe Worte ſind,
So laßt den hellen Vorwitz bleiben,
Und ſtellt euch, wie mein Amor, blind!
Hingegen will ſie meines leſen,
So thut, als wäret ihr geneſen.

Und

Und darum mach ich euch die Freude,
Und darum küß ich euch ſo ſcharf:
Jetzt diß, jetzt das, jetzt alle beyde,
Damit nicht eines zürnen darf;
Und wenn ich mit dem rechten ſpiele,
Das linck aus Rach aufs andre ſchiele.

LXXXV.

An ſeine Magdalis.

ERzehlt ihr kalten Norden-Winde
Die Seufzer meiner Schäferin!
Verkündigt dem verlaßnen Kinde,
Daß ich der alte Redlich bin,
Und macht ihr dieſe Bothſchaft kund:
Das Hertze liebet, wie der Mund.

Des Monden Antlitz ſieht die Fluthen
Der ſtummen Wehmuth kläglich an;
Die Geiſter wollen mir verbluten,
Weil ich mein Kind nicht ſprechen kan.
Ich dencke der vergangnen Zeit,
Von der mich die Verſchwendung reut.

Der Elb-Strom fällt mir in die Augen,
Sein Eiß erhitzet meinen Geiſt:
Ach! könnt ich jetzt die Küſſe ſaugen,
Die mich zuvor vollauf geſpeiſt,
Ich wolte meinen Fuß bemühn,
Und gar von hier nach Breßlau ziehn.

Geliebtes Schweidnitz! das Vergnügen,
So mich bey dir im Schooſe trug,
Wird nicht ſo bald mein Hertz beſiegen,
Das von der Wolluſt heftig ſchlug,
Wenn die getreue Magdalis
Mich brünſtig in die Armen riß.

Die

Die Zeiten ſind bereits geſtorben;
Drum fluch ich der Vergänglichkeit,
Die mir und ihr den Schmertz erworben,
Den unſer Abſchied prophezeyt,
Da mich das werthe Sachſen-Land
Von meiner Schäferin getrannt.

Getrannt, doch nur auf kurtze Jahre!
Verliebte Sehnſucht, faſſe dich!
Der Kummer findet ſeine Bahre,
In dieſer Hoffnung tröſt ich mich,
Und lege mir den Wahlſpruch bey:
Bedrängt, gedultig und getreu.

LXXXVI.

An die Doris, als welcher er ſeine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte.

Auf der Blumen-vollen Heyde,
An der Schatten-reichen Bach,
Sann ich jetzt der Augen-Weide
Des vergangnen Traumes nach,
Der mich darum drückt und quält,
Weil mir nunmehr wachend fehlt,
Was mir deine Luſt vermählt.

O was waren das für Glieder!
O welch ſchöner Selbſt-Betrug
Riß mich vor Entzückung nieder!
O da küßt ich kaum genug,
Bis die Morgen-Röthe kam,
Und aus Mißgunſt oder Scham
Bildniß, Luſt und Schlummer nahm.

Unausſprechliches Ergetzen,
Soll ich dich nicht wieder ſehn?
Nein, nach ſolchen theuren Schätzen
Darf ich wohl nicht wachend flehn.

Setzt

Setzt dein Schatten meiner Ruh,
Schönſte **Doris**, ſchon ſo zu,
Dencke was dein Antlitz thu.

Deiner Augen ſcharfes Blicken
Zeigt mir einen hohen Geiſt,
Der zum Herrſchen und Entzücken
Gleiche Kraft und Anmuth weiſt;
Dieſes ward ich mit Gefahr
Meiner Freyheit nächſt gewahr,
Als dein Strahl die Gluth gebahr.

Doris! halt es nicht für Schertzen,
Ich verachte Spott und Neid,
Hätt ich auch noch tauſend Hertzen,
Blieben alle dir geweiht.
Trag ich einen Tropfen Blut,
Welcher dir kein Opfer thut,
So verzehr ihn Gift und Glut!

Die Vergnügung wahrer Liebe
Iſt nicht eben ſo gemein,
Der Gemüther gleiche Triebe
Müſſen ihre Quellen ſeyn;
Prüfe mich und ſey vergnügt,
Daß ein Hertz, ſo du beſiegt,
Auch mit Ehrfurcht vor dir liegt.

Von der Wiege bis zur Bahre
Iſt gar oft ein kurtzer Schritt:
Doris! nimm die beſten Jahre
Und die Luſt der Jugend mit:
Eh der Lippen May verblüht,
Und die Zeit, ſo plötzlich flieht,
Farbe, Muth und Luſt entzieht.

Kommt mein Ziel an Lebens-Schrancken,
Wünſch ich von der Phantaſie,
Daß dein Bildniß in Gedancken
Mich der Welt vergnügt entzieh.

Die-

Dieſes wünſch ich und dabey,
Daß der Spruch der Grabſchrift ſey:
Klug, verſchwiegen und getreu.

LXXXVII.

Ode:
in einem Geſpräche zwiſchen Damon und Lehngen.

Damon. Als Lehngen noch mit treuem Hertzen
Allein an Damons Lippen hieng,
Und durch kein frech und eitles Schertzen
Bey andern Buhlern naſchen gieng,
Da hätt ich mit dem größten Kayſer
Wahrhaftig keinen Tauſch gethan,
Da ſah ich auch die reichſten Häuſer
Ohn Aergerniß und Sehnſucht an.

Lehngen. So lang als Damons rein Gewiſſen
Mir freundlich unter Augen trat,
So lange noch kein andres Küſſen
Dem armen Lehngen Eintrag that;
So lange machte mein Gerüchte
Bey zärtlicher Zufriedenheit
Den Ruhm Penelopens zu nichte,
Allein was ändert nicht die Zeit?

Damon. Jetzt tröſt ich mich mit Leonoren
In heiß und angenehmer Pein,
Mein Vers ergetzt ihr Geiſt und Ohren,
Und bringt mir manche Nacht-Luſt ein:
Sie iſt ein Kind von edlen Sitten,
Und eh ich ſie verliehren kan,
Eh will ich ſelbſt den Himmel bitten,
Er fang an mir die Trennung an!

Lehngen. Mich feſſeln auch Selanders Blicke,
Und ihn entzückt mein weicher Arm,

Die Eintracht ſchenckt uns Ruh und Glücke,
Und macht uns unter Roſen warm:
Ich weiß, wie viel ich an ihm habe,
Wir ſind ein Hertz und auch ein Sinn;
Erlöſt ich ihn dadurch vom Grabe,
So fiel ich ſelber zehnmal hin.

Damon. Wie wenn ich Leonoren haßte?
Wie wenn ich dich, mein erſtes Licht!
Mit neuer Reu und Luſt umfaßte?
Ach! alte Liebe roſtet nicht.
Wie wenn es zur Verſöhnung käme,
Und Lehngen vor Selanders Bruſt
Den treuen Damon wieder nähme?
Ein kurtzer Krieg mehrt oft die Luſt.

Lehngen. So ſcharf ich gegen ihn entbrenne,
So ſchön, galant und treu er iſt,
So gut ich deine Regung kenne,
Und weiß, was vor ein Rohr du biſt;
So wenig kan ich mich bezwingen,
Dem Damon länger gram zu seyn,
Komm, laß uns mit einander ſingen:
Ich leb und ſterbe dir allein.

LXXXVIII.
An Selinden.

HJer ſetze dich, verſchämtes Kind!
Hier iſt gut ſeyn, hier laß uns bleiben,
Wo Lind und Weſt geſprächig ſind,
Und Felß und Wald den Gram vertreiben,
In dieſer grünen Einſamkeit,
Wo Bach und Stein und Blätter rauſchen,
Soll weder Liſt, Gefahr noch Neid
Den ſüſſen Frühlings-Schertz belauſchen.

Die Schätze deiner keuſchen Zucht
Und der noch unberührten B--

Sind warlich eine ſeltne Frucht,
Nach der ich innerlich gelüſte;
Erſchrick nicht vor der ſchnellen Hand
Und laß ſie in dem Buſen ſpielen,
Ich führe dich in einen Stand,
Des Lebens Kern und Marck zu fühlen.

Wohin mein Kuß dein Wange drückt,
Da wächſt der Roſen Glantz und Menge;
So bald mir nur die Haut entzückt,
Kommt Hertz und Sehnſucht ins Gedränge,
Da wallt, da ſpringt es in der Bruſt,
Da will es ſich genau verbinden,
Ach paare doch mit ihm die Luſt,
Und laß es ſeine Ruh-Statt finden!

Vor was errötheſt du, mein Licht,
Ich werde dich nichts Böſes lehren,
Du kennſt das ſüſſe Spiel noch nicht,
Dein Anblick raubt mir Sehn und Hören.
Die Liebe wünſcht dich in ihr Reich,
Gehorch ihr doch auf mein Erklären,
Sie wird ſich dir, und diß zwar gleich,
Mit aller ihrer Luſt gewähren.

Sie iſt der Erden höchſtes Guth,
Sie giebt dem Leben erſt das Leben:
Erforſche nur dein eignes Blut,
Es wird dir heiſſen Beyfall geben.
Ich weiß, ein unbekannter Zug
Erhitzt dir Adern, Bruſt und Wangen,
Ach werde doch bey Zeiten klug,
Und hintertreib nicht dein Verlangen.

Die Einfalt macht die Hölle heiß,
Vermeid des Aberglaubens Netze,
Von welchem die Vernunft nichts weiß,
Es iſt ein bloſſes Welt-Geſetze:
Der Himmel flöſt den Zunder ein,

Und gieb den Saamen treuer Flammen,
Wie ſolt er denn ſo thöricht ſeyn,
Und, was er ſelbſt befiehlt, verdammen?

Beſchau die Wercke der Natur,
Betrachte Bäume, Feld und Thiere,
Und lerne, wie der Liebe Spur
Dich überall zum Schertzen führe!
Wodurch ſind ich und du denn da?
Zu was biſt du nebſt mir gebohren?
Der ſo die Welt im Weſen ſah,
Hat uns zum Lieben auserkohren.

LXXXIX.

Auf die Phillis.

Liebe! mindre doch die Plagen,
Denn ich kan ſie kaum mehr tragen,
Und die Kräfte treuer Bruſt
Schwinden unter Schmertz und Luſt;
Oder binde mir ſo lange
Durch den Schlummer Geiſt und Sinn,
Bis ich meinen Schatz umfange,
Dem ich längſt verſehen bin.

Jetzo lern ich erſt empfinden,
Was dein heimliches Entzünden
Bey ſo ſchwerer Sclaverey
Vor ein grauſam Leiden ſey.
Vormals dacht ich auch im Hertzen,
Ich erkannte deine Macht,
Aber dieſ' und jene Schmertzen
Sind fürwahr wie Tag und Nacht.

Philindrene war mir günſtig,
Leonore gut und brünſtig,
Und von Beyden litt ich viel,
Jetzo nenn ichs Kinder-Spiel;

Phi-

Philindrenens frühe Leiche
Lockten mir bey Sarg und Grab,
Wie der Andern falſche Streiche,
Manchen Fluch und Thränen ab.

Phillis läßt mich kaum drey Morgen
Zwiſchen Hoffnung, Furcht und Sorgen:
Und ich ſchleiche durch den Thau
Schon vor Unmuth bleich und grau;
Garten, Wald, Camin und Linde,
Alles macht mich noch betrübt,
Was mir von dem lieben Kinde,
Ein Erinnrungs-Zeichen giebt.

Iſt mir doch die Welt zu enge,
Macht mir doch das Feld Gedränge,
Und mein mürriſch Angeſicht
Lacht dem beſten Freunde nicht;
Unſer Sud-Wind hat die Stärcke
Von den Seufzern meiner Angſt,
Die du, Phillis, wie ich mercke,
Noch mit Fleiß von mir verlangſt.

Phillis! Phillis! komm doch wieder,
Sonſt verliehren Geiſt und Lieder
Das Vermögen und die Kraft,
Die dir viel Ergetzung ſchaft;
Licht und Schatten macht die Farben
Und dein Blick mein Wohlergehn,
Muß ich deſſen Einfluß darben,
Kan ich nimmermehr beſtehn.

Meine Kunſt iſt hier nichts nütze,
Ob ich bey dem Fieber ſchwitze,
Oder mich des Raths verzeih:
Beydes iſt mir einerley;
Solt ich dich nur ſehn und rühren,
Und erwärmte mich dein Mund,
Würd ich ohne Zeit-Verliehren,
Auf den erſten Kuß geſund.

XC.
Als Leonore ſich endlich zum Lieben bewegen ließ.

Eleonore ließ ihr Hertze
Nicht länger unempfindlich ſeyn,
Sie räumt es nach ſo langem Schmertze
Dem wohlbekannten Dichter ein,
Und ließ ihn unter Schwur und Küſſen
Den Anfang ihrer Neigung wiſſen.

Sie nahm ihn in die treuen Armen,
Und ſprach bey zärtlicher Gewalt:
Hat ja der Himmel ein Erbarmen,
So gönnt er mir den Aufenthalt,
Bis daß ich in dem ſanften Grabe
Das Ziel der Angſt erlanget habe.

Drauf ſchwieg ſie mit verwandten Blicken,
Und ſtrich des Dichters Angeſicht,
Ergetzt ihn durch ein Hände-Drücken,
Und ſprach von neuem: Ach mein **Licht**!
Ach! wird auch dieſes mein Verbinden
Dein Hertz beſtändig rein erfinden?

Bedencke nur, wie viel ich wage,
Und was ich deinetwegen thu,
Ich eile mit Gefahr und Plage
Nach deinen ſchönen Lippen zu,
Und breche dir allein zu Liebe
Die Ketten deiner erſten Triebe,

Ich habe nichts als dein Gemüthe,
Worauf ich mich verlaſſen kan:
Verläßt mich jemals deſſen Güte,
So iſt es gantz um mich gethan,
So werd ich allen auf der Erden
Ein Mährchen und ein Greuel werden.

Diß

Diß ſagte ſie mit naſſen Wangen,
Und zog ihn eilends brünſtig fort,
Und führte ſein beſtürtzt Verlangen
An den ſchon oft beſuchten Ort,
Wo nichts als Grauß und Nacht regieret,
Und Tod und Stille triumphiret.

Hier fieng ſie brünſtig an zu weinen,
Und rief: Ihr Todten zeuget mir!
Bey meiner Eltern Leichen-Steinen
Und ihrer Aſche ſchwör ich dir,
Daß mich dein Hertz allein vergnüge,
Bis daß es hier verſammlet liege.

Du wirſt die Redlichkeit erkennen,
Und bin ich gleich ein armes Kind,
Mir ewig deine Seele gönnen,
Ich weiß zwar, wie die Männer ſind;
Aus Liebe glaub ich deinen Schwüren,
Sie werden mich wohl nicht verführen.

Der Dichter trocknet ihre Thränen
Mit tauſend warmen Küſſen ab,
Und als das weich und ſtumme Sehnen
Ihm endlich Zeit zur Antwort gab,
So zog er die geliebten Glieder
Mit dieſem Troſt ins Gras darnieder.

Komm her! du Nahrung meiner Flammen,
Komm lege dich an meine Bruſt,
Hier wohnen Glut und Treu beyſammen,
Hier wallen ſie nur dir zur Luſt;
Hier wird, ſo oft das Hertze ſchläget,
Dein Bildniß feſter eingepräget.

Ich lebe dir allein zu eigen,
Und leb ich gleich vorjetzt gedrückt,
So wird ſich bald ein Mittel zeigen,
Das unſre Tugend höher rückt,

Alsdenn ſoll unſer Roſen-Brechen
Die Mißgunſt in das Auge ſtechen.

Du biſt mein eintziges Ergetzen,
Ich bin nächſt GOtt dein Schutz und Schild;
Und wie der Werth von allen Schätzen
Mir gegen dein Verdienſt nicht gilt,
So ſolt du auch nach langen Jahren
Die Dauer meiner Lieb erfahren,

XCI.

An Flavien.

NUn warte Flavia! das will ich dir gedencken,
Du kennſt den ſchmertzlichen Verdruß,
Wenn Lieb und Sehnſucht warten muß,
Und kanſt mich ſo empfindlich kräncken;
Ich weiß ja nicht, woran ich bin,
Ob Falſchheit oder Noth dir Fuß und Willen binde?
Hier ſchick ich bey der kahlen Linde
Aus Eyfer und aus Angſt ſo Fluch als Seufzer hin.

Du nennſt mir Zeit und Ort, du ſchwurſt mir, gleich zu kommen,
Ich lauſch', ich zehl', ich hoff' und fleh,
Das Mond-Licht hat, ſo viel ich ſeh,
Faſt um ein Viertel zugenommen:
Es teuſcht mich Schatten, Hahn und Wind,
Ich meyn, ich ſeh dein Bild, ſo ſind es nur Gedancken,
Und regt ſich was um Strauch und Plancken,
So ſchleich und ziſch ich nur: Ach! kommſt du! komm mein Kind!

Die Nacht iſt niemands Freund. Sie iſt vielleicht erſchrocken;
Verliebte ficht kein Blendwerck an,
Die Mutter iſt nicht ſchuld daran,
Denn jetzo ruhn Geſtrick und Rocken.
Wie? wenn das Mägdgen untreu wär?
Diß kenn ich auch zu gut, es thut mir nichts zum Poſſen:

So

So geh und mach ich tauſend Gloſſen,
Und ſinne doch umſonſt mit Unruh hin und her.

Ach! warum ließ ich dich doch einmal aus den Armen.
Mein Weinen ſchmeltzt und mehrt den Teich,
Ich werd auf einmal grau und bleich,
Es möchte Stern und Stein erbarmen;
Ach ſolte morgen doch das Eiß
Die traurende Geſtalt dir noch im Spiegel zeigen!
Du würdeſt vor Erſchreckniß ſchweigen,
Indem wohl deine Schuld nicht einen Vorwand weiß.

Du ſchertzeſt wohl nicht gar? Das will ich ja nicht hoffen,
Es käm uns beyden hoch zu ſtehn.
Was hör ich dort vor Thüren gehn?
Was ſeh ich vor ein Fenſter offen?
Hilf Himmel! welcher Anblick fällt?
Iſt diß nicht Scandors Haar? iſt diß nicht meine Schöne?
So haſt du liſtige Sirene,
O Anſehn voller Schimpf! mich darum hergeſtellt?

Den Streich vergeß ich nicht: es ſey denn nach der Strafe,
Die Rache ſey von nun an ſcharf,
Und gebe, wo ich wünſchen darf,
Daß eure Brunſt den Tag verſchlafe;
Das Schrecken mache Spiel und Kuß,
Die Hitze deinen Leib, die Ohnmacht ihn zu Schanden,
Bis, wenn du tröſt-loß aufgeſtanden,
Dein eigner Mund mir ſelbſt die Thorheit beichten muß.

XCII.

An ſeine Leonore.

Die immer grünende Hoffnung.

Stürmt, reißt und raßt, ihr Unglücks-Winde,
Zeigt eure gantze Tyranney!
Verdreht, zerſchlitzt ſo Zweig als Rinde,
Und brecht den Hoffnungs-Baum entzwey!

Diß Hagel-Wetter
Trift Stamm und Blätter,
Die Wurtzel bleibt;
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Da ſie von neuem grünt, und Aeſte treibt.

Mein Hertz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt den Eichen wenig nach:
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch mein Ungemach.
Schlagt bittre Feinde,
Weicht falſche Freunde!
Mein Helden-Muth
Iſt nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen,
Und ſehn, was die Gedult vor Wunder thut.

Die Liebe ſchenckt aus göldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Sie ſpricht mir guten Sold zu zahlen,
Und ſchickt mich in den Unglücks-Streit.
Hier will ich kriegen,
Hier will ich ſiegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappen-Bilde,
Bey dem ein Palmen-Baum zwey Ancker hält.

Beſtändig ſoll die Loſung bleiben:
Beſtändig lieb ich dich, mein Kind!
Bis dermaleinſt die Dichter ſchreiben:
Daß du und ich nicht ſterblich ſind.
Das Wort Beſtändig
Macht alles bändig,
Was Elend heißt.
Das ſtärckſte Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Gedult den Froſt verbeißt.

Nur

Nur zweifle nicht an meiner Treue:
Die als ein ewig-helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finſterniß der Gräber bricht.
Kein hartes Glücke,
Ja kein Geſchicke
Trennt mich von dir,
Du ſtirbſt die Meine,
Ich bin der Deine:
Drum wirf den Argwohn weg, und glaube mir!

XCIII.

Ode an ſein Lehngen.

So ſollt und muſt es ſeyn: die Strafe folgt der Sünde,
Und ſo, verführter Geiſt, geſchieht dir eben recht,
Es läſt dich endlich auch die nette Philirinde,
Diß iſt es, was dein Hertz mit neuem Kummer ſchwächt,
Diß iſt auch, was dich jetzt mit Nachdruck lehren kan,
Wie weh du Lehngens Bruſt durch Flucht und Bruch gethan.

Ach! freylich thut es weh, wenn ſolche Ketten ſpringen,
Brecht ſüſſe Feſſel, brecht! ich bin genug gedrückt,
Mich ſoll kein friſcher Kuß in neue Bande zwingen,
Da Philirindens Zorn die letzte Glut erſtickt,
Und da mich ihre Flucht auf Erden elend macht,
So ſag ich auf einmal der Liebe gute Nacht.

Der Liebe gute Nacht und auf einmal zu ſagen?
Mein Hertz! beſinne dich und ſchätze dieſen Schluß,
Und wiſſe, daß ein Menſch bey allen Unglücks-Plagen
Durch wahre Lieb allein den Gram verſüſſen muß:
Laß ſeyn, daß dieſes Kind den treuen Wunſch betrügt,
Wer weiß, wie bald dich noch was Artigers vergnügt!

Vergnügt mich dieſe nicht, ſo darf mich nichts vergnügen,
Diß iſt ein blinder Wahn bethörter Weichlichkeit.
Zwey Mittel geben Rath, den Kummer zu beſiegen,
Gebrau-

Gebrauche der Vernunft, vertrau den Schmertz der Zeit!
Und wilt du ja noch mehr und bald getröſtet ſeyn,
So nimm mit Buß und Reu die alten Flammen ein,

Ja, ja! ich fühle ſchon die Rückkunft erſter Triebe,
Mein Blut erinnert ſich der damals reinen Treu,
Es wallt und jauchtzt vor Luſt und wehlt die alte Liebe,
Damit ſie dermaleinſt des Ehſtands Himmel ſey.
Was denckſt du dir, mein Hertz! o gieb dir ſelbſt Gehör,
Du ſucheſt Lehingens Gunſt, ſie liebt dich ja nicht mehr.

Ich weiß, ſie liebt mich noch und kan mich nicht verlaſſen,
Die Neigung gleicher Art verband uns gar zu ſcharf,
Komm wieder, liebſter Schatz! nun will ich dich umfaſſen,
So lang ich nur noch hier der Luft genieſſen darf.
Iſt etwas, das uns trennt, ſo iſts der Leichen-Stein:
So ſtärckt der Riß das Band, ſo ſolt und muſt es ſeyn.

XCIV.

An ſeine Schöne.

So wenig eine junge Rebe
Des Ulmbaums Hülfe miſſen kan,
So wenig ficht der Neid mich an,
Daß meine Bruſt ihr Abſchied gebe:
Mein treues Hertz iſt ein Magnet,
Der nur nach einem Pole ſteht,
Dein Nord-Stern leitet meine Liebe,
Ich leb und ſterbe dir getreu,
Wenn gleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

Eröffne mir das Feld der B--
Entſchleuß die Wolluſt-ſchwangre Schooß,
Gieb mir die ſchönen Lenden bloß,
Bis ſich des Monden Neid entrüſte!
Die Nacht iſt unſrer Luſt bequem,
Die Sterne ſchimmern angenehm

Und

Und buhlen uns nur zum Exempel,
Drum gieb mir der Verliebten Koſt,
Ich ſchencke dir der Wolluſt Moſt
Zum Opfer in der Keuſchheit Tempel.

Die Zeit kommt nimmermehr zurücke,
Wenn ſie ſchon einmal ſich verkreucht,
Und die Gelegenheit entweicht
In einem kurtzen Augenblicke;
Wer weiß, wer dich in einer Friſt
Von vier und zwantzig Wochen küßt?
Wie bald kan mich ein Strahl entleiben,
Denn wird dein angenehmer Mund,
Der meiner Sehnſucht offen ſtund,
Mit andern ſich die Zeit vertreiben.

Jedoch ſoll mich der Tod entreiſſen,
Du aber meine Leiche ſehn,
So ſoll mir doch der Wunſch geſchehn,
Dir in der Gruft getreu zu heiſſen;
Mein Blut ſoll dir beſtändig ſeyn
Und meines Cörpers Läichen-Stein
Wird dieſe Grab-Schrift nie verliehren:
Hier ſchläft mein Kind! dein Ander ich,
Dem wenig, glaub es ſicherlich,
Den Preiß der Redlichkeit entführen.

XCV.

An Leonoren.

Zwiſchen Ufer, Thal und Klüften
Ließ der treue Seladin
Mit den kühlen Abend-Lüften
Tauſend heiſſe Seufzer fliehn,
Weil kein längſt gehoffter Brief
Seinem Wunſch entgegen lief.

Die Gewalt verliebter Schmertzen
Warf ihn kraftlos in das Graß,

Wo er mit bedrängtem Hertzen
Und geſtütztem Arme ſaß;
Endlich wollte ſeiner Pein
Bruſt und Hertz zu enge ſeyn.

Zeuch nur (ſang er) ſchöne Gegend
Deiner Triften Reitzung ein!
Jetzo biſt du nicht vermögend,
Mein Gemüthe zu erfreun,
Deſſen Schwermuth dieſen Fluß
Mit den Thränen ſtärcken muß.

Mit den Thränen, die mein Leiden
Billig Scheide-Waſſer nennt,
Weil es nach dem ſchwehren Scheiden
Augen, Haut und Seele brennt,
Und die Lippen ſchmertzlich frißt,
Die der Abſchied roh geküßt.

Leonore! laß dich finden!
Irr ich, oder rufſt du nach?
Sagt ihr Schatten-reichen Linden!
Sage du verſchwiegner Bach!
Ob nicht die, ſo mich regiert,
Dann und wann hierum ſpatziert?

Würd' ich auf den Blumen-Beeten
Jetzo doch nur ſo beglückt,
Nur in eine Spur zu treten,
Die ihr netter Fuß gedrückt!
Sollt es, ſcheint der Troſt gleich klein,
Mir doch Troſt genug verleihn.

Seht! ſo ſchwärmt mein blind Verlangen,
Das mich hin und wieder reiſt,
Der durch Leonorens Prangen
Zärtlich eingenommne Geiſt
Bildet ſich um jeden Hayn
Seiner Schönen Ruh-Platz ein.

Nein!

Nein! mein Geiſt, du irrſt im Bilde,
Sieh den Ort genauer an!
Dieſe Tiefen, diß Gefilde
Iſt kein Schleſiſch Canaan
Und zum Paradieß (*) allhier
Mangelt nichts als **Lorgens**-Zier.

Mahle dir die Luſt der Erden,
Adams erſten Aufenthalt,
Nebſt den Minen und Geberden
Seiner kläglichen Geſtalt,
Und betrachte, wenn er flieht,
Wie betrübt er rückwärts ſieht.

Siehſt du diß, ſo ſieh darinnen
Mich und meinen Zuſtand an!
Deſſen Quaal kein künſtlich Sinnen
Und kein Kiel entwerfen kan:
Evens Anmuth blüht in dir:
Adams Unruh folget mir.

Da ich mich entfernt betrübe,
Lernt mein Geiſt erſt mit Verdruß,
Wie getreu und ſtarck er liebe,
Weil er dich verlaſſen muß,
Und die Angſt entrißner Bruſt
Lehrt den Werth vergangner Luſt.

Von den Spitzen derer Hügel
Seh ich oft ins Vaterland:
Hätt ich doch nur Tauben-Flügel,
Oder Dädals Zauber-Hand!
Um nur, wie zuvor geſchehn,
Dich, mein **Engel**, noch zu ſehn.

Dich, o Sonne meines Lebens!
Dich, o Urſprung meiner Gluth!

Iſts

(*) Iſt ein Spatzier-Ort vor Jena.

Iſts denn, leider! gantz vergebens,
Daß mein Mund ſo kläglich thut?
Nein! ich weiß, dein klingend Ohr
Stellt dir oft mein Leiden vor.

Iſt der Tag der Erd entwichen,
So verwehrt dein Bild die Ruh:
Kommt ein Oſt-Wind her geſtrichen,
Kehr ich ihm das Antlitz zu.
Denn mich deucht, er bringe mir
Manchen ſanften Kuß von dir.

Wo ich ſitze ſteh und liege,
Stehſt und liegſt du neben an,
Daß ich auch die kleinſten Züge
Deiner Bildung zehlen kan:
Greif ich aber mit der Hand,
Fang ich nichts als Luft und Wand.

Hätt ich nur von tauſend Küſſen
Manchen, den ich kaum genoß,
Weil ich, ohn es ſelbſt zu wiſſen,
Oft in trunckner Luſt zerfloß;
O wie rathſam wollt ich ihn
Jetzt aus deinen Lippen ziehn!

Was zu thun? die Zeit heißt warten,
Wenn uns Glück und Noth probiert:
Froſt und Schnee verſtellt den Garten,
Bis der Lentz die Stöcke ziert;
Da uns denn der Roſen Pracht
Nach dem Winter holder lacht.

Alſo, liebſte Leonore!
Trägt auch meine Redlichkeit
Unter dieſem Trauer-Flohre
Noch ein grünes Hoffnungs-Kleid,
Und verſpricht ſich noch ſo ſchön
Neben dir bald bunt zu gehn.

Samm-

Sammle nur auf jene Stunde,
Die die Wiederkunſt beſtimmt,
Neuen Geiſt und Kraft im Munde!
Stärcke, was im Auge glimmt!
Ja verſpar auf dieſen Tag
Alles, was entzücken mag.

O mit was vor ſüſſem Lallen
Werden wir alsdenn, mein **Kind!**
An und um einander fallen!
Bis die Zunge Kraft gewinnt,
Und durch holde Wort entdeckt,
Was wir innerlich geſchmeckt.

Echo mag indeß mein Klagen
In der grünen Einſamkeit
Durch die weiten Förſte tragen;
Dort erwart ich, liebſte Zeit!
Dich, du Bothe neuer Ruh!
Ich will warten, eile du!

XCVI.

Als er von ſeiner Phillis Abſchied nahm.

Willſt du mir dein Angedencken
Nur noch mit zur Reiſe ſchencken,
Geh ich auf ein ſchweres Wort
Noch einmal ſo freudig fort.

Solche Wunden müſſen ſchmertzen,
Wenn die Quaal zerrißner Hertzen
Mit der letzten guten Nacht
Aus den Küſſen Seufzer macht.

Daß ich dich ins Blut geſchrieben,
Das bezeugt mein treues Lieben,
Deſſen angenehmer Liſt
Deine Freyheit dienſtbar iſt.

Deiner Augen ſcharfe Blicke
Sind die unſichtbaren Stricke,
Die du mir ans Hertz gelegt,
Das mir jetzt vor Wehmuth ſchlägt.

Zung und Sprache ſtockt im Munde,
Da des Abſchieds ſchwere Stunde
Wie ein Schlag vom Donner klingt,
Und mich mit Verdruß umringt.

Ach! was werden meine Sinnen
Vor Gefahr und Angſt gewinnen,
Wenn mich dein entfernter Geiſt
Nur mit bloſſen Träumen ſpeiſt.

Unterdeſſen muß ich leiden,
Was mir Glück und Zeit beſcheiden,
Dieſer Schmertzen und Verdruß
Hat den gantzen Troſt: **Ich muß.**

Ja ich muß: Doch wider Willen,
Halt dich alſo nur im Stillen,
Und erwarte, bis ein Tag
Unſre Liebe crönen mag.

Bis mich Sarg und Staub umfangen,
Bleibt nur **Phillis** mein Verlangen,
Und die Dauer meiner Treu
Schläft mir noch im Grabe bey.

Läßt auch du dich nicht verführen,
Soll mich dieſe Grab-Schrift zieren:
Dieſes hier verſcharrte Blut
Hegt noch in der Aſche Glut.

XCVII.
An Eleonoren.

Ach Kind! verſchone mich in dir,
Und laß mich unbetrübt von hier,

Was

Was quälſt du mich mit ſo viel Thränen?
Es ſind die Kräfte meiner Bruſt,
Ach! haſt du denn bey ſo viel Sehnen
Noch gar zu meiner Ohnmacht Luſt?

Ich bin wohl ſo genug geplagt,
Verfolgt, verleumdet und verjagt,
Und du willſt noch die Angſt verſtärcken?
Was Günther fühlt, das weiß ſein Hertz,
Ich laß es kaum die Helfte mercken,
Sonſt macht ich dir noch ſchärfer Schmertz.

Du biſt ja meiner Treu gewiß,
Diß iſt ein Band vor dieſen Riß,
An dem die Hoffnung auch ſchon heilet.
Ach! mildre doch nur den Verdruß,
Dieweil die Zeit, ſo jetzo theilet,
Uns endlich wieder binden muß.

Geſetzt! du würdeſt ungetreu,
Wovor doch Glück und Himmel ſey!
Ich könnte dich unmöglich haſſen.
Mir wär es zwar die ärgſte Pein,
Hat ſie dich, dächt ich doch, verlaſſen,
Will ich um deſto treuer ſeyn.

Ich weiß, man tadelt mich darum:
Der ſchilt mich weibiſch, jener tumm.
Die Großmuth adelt mein Gemüthe,
Und daß ich zärtlich lieben kan,
Das nehm ich von des Schöpfers Güte
Wohl vor die größte Wohlthat an.

Sey arm verlaſſen und veracht,
Verliehre, was gefällig macht,
Laß Zahn und Farb und Jugend ſchwinden,
Du bleibſt in meinen Augen ſchön,
Und ſollt ſie allemal entzünden,
So lange ſie noch offen ſtehn.

Ein Augenblick der ſüſſen Zeit,
In welchem mich dein Schertz erfreut,
Gilt mehr als alle Freuden=Feſte
Wo Dreßden jetzt die halbe Welt
Das Hertz der hohen Hochzeit=Gäſte
Mit tauſend Wolluſt unterhält.

Der Frühling iſt nun nicht mehr weit:
Spatzier in grüner Einſamkeit
In euren ſchönen Erlen-Gängen,
Und denck in allem Ungemach,
So Schmertz, und Neid und Freunde drängen,
Den oft gegebnen Lehren nach.

Dort ſoll der jungen Vögel Schreyn
Die Bothſchaft meiner Sehnſucht ſeyn,
Und ſchertzt der Weſt mit Kleid und Wangen,
So wiß' und gläube ſicherlich:
Er meldet dir mein heiß Verlangen,
Und küßt dich tauſendmal vor mich.

XCVIII.

An Leonoren.

GEdenck an mich, und ſey zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beſchehrt!
Wir werden noch einmal geſchieden,
Und ſcheinen ſolcher Prüfung werth.
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt an, halt aus und denck an mich!

Gedencke der vergangnen Tage!
Wie manches Creutz, wie manche Liſt,
Wie manche Luſt, wie manche Plage
Bereits damit vergangen iſt?
Gedenck an Altan, Hof und Herd,
Wobey ſich dir mein Hertz erklärt.

Gedenck an unſer Abſchied-Nehmen,
Inſonders an die letzte Nacht,

In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurtzen Stunden hingebracht!
Gedenck auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.

Gedenck an mich an jedem Morgen,
Und wenn die Sonne täglich weicht!
Gedenck an mich bey Fleiß und Sorgen,
Mein Bildniß macht ſie ſüß und leicht!
Verletzt dich auch der Mißgunſt Stich;
Der beſte Troſt: **Gedenck an mich.**

Gedenck auch an die frohen Zeiten,
Die noch in Wunſch und Zukunft ſind!
Die **Vorſicht** wird uns glücklich leiten,
Bis Lieb und Treu den Crantz gewinnt.
Ein Augenblick vergnügter Eh
Bezahlt ein Jahr voll Angſt und Weh.

Gedenck auch an mein heutig Küſſen,
Es giebt der Hoffnung friſche Kraft,
Es wird dein Warten tröſten müſſen,
Es nährt die alte Leidenſchaft!
Doch denck auch endlich, liebſt du mich,
Allzeit und überall an dich!

XCIX.

An ſein Hannchen.

HAnnchen! denck einmal und oft
An die ſchönen Abend-Stunden,
Die ſich gar ſo unverhofft
Bey uns ſchertzend eingefunden!
Solche Luſt vergnügter Nacht,
Als dein Singen uns gegeben,
Hat mir mein bisherig Leben
Wohl gewiß noch nicht gemacht.

Das beſchwör ich dich, **mein Kind!**
Bey den Minen, bey den Blicken,

Welche deine Netze ſind,
Unſre Neigung zu beſtricken.
Sind dieſelbe gleich nicht ſchlecht,
So macht, ich kans nicht verheelen,
Dich doch das bey treuen Seelen
In der That noch nicht gerecht.

Wo ein klug und redlich Hertz
Mit dem andern zärtlich ſpielet,
Und ihr Leid den ſanften Schmertz
Innerlicher Sehnſucht fühlet;
Ja wo noch vor Schmertzen ſeyn,
Und Verſtellung vor den Leuten
Niemals aus dem Garne gleiten,
Iſt die Luſt ſchon Engel-rein.

Solche Luſt ſteht Engeln an,
Die noch Unſchuld an ſich haben.
Auf der Wangen Roſen-Bahn
Darf man nicht ſein Pfund vergraben;
Klug, verſchwiegen und getreu
Macht die Liebe ſtets zur Tugend;
Kinder! braucht den Lentz der Jugend,
Sonſt ereilt euch ſpäte Reu.

Schweſter an der Redlichkeit!
Du o Schweſter am Gemüthe!
Gönne mir nur jederzeit
Ewge Strahlen deiner Güte;
Schlag dem Meyneid aus dem Sinn,
Der dich nächſt herum geführet;
Wer ein falſches Hertz verliehret,
Deſſen Schaden iſt Gewinn.

C.

An Leonoren.

Lauben den 29. Febr. 1720.

DJe Trennung dient zu gröſſrer Freude,
Drum thu doch nicht ſo ſehr um mich!

So

So weit ich auch von hinnen ſcheide,
So nah behalt und küß ich dich:
Weil Licht und Nacht in tauſend Bildern
Dem Hertzen dein Gedächtniß ſchildern.

Nur mir liegt etwas in Gedancken,
Und martert mich ſo ſtumm als ſcharf,
Man kennt des Frauenzimmers Wancken,
Jch weiß nicht, ob ich hoffen darf;
Und obgleich künftig dein Gemüthe
Sich auch mit gleicher Sorgfalt hüte.

Der Zweifel darf dich nicht betrüben,
Er iſt ein Zeichen zarter Treu;
Bisher bekenn ich zwar dein Lieben,
Und weiß, wie rein die Flamme ſey:
Wer bürgt mir aber vor das Glücke,
Das keine Zeit das Ziel verrücke?

Jch kan dir keinen Wächter ſtellen,
Es wäre denn dein eigner Geiſt,
Doch weil die Macht von manchen Fällen,
Die Klügſten aus dem Circkel reißt,
So laß dir, willſt du mein verbleiben,
Die Regeln in das Hertze ſchreiben.

Die Liebe reicht auch in die Ferne:
Und das heißt recht beſtändig ſeyn.
Verehre die geneigten Sterne,
Und zürnt ihr abgenommner Schein,
So muſt du mehr durch Flehn als Fluchen
Den Himmel zu verſöhnen ſuchen,

Erwege ſtündlich in der Stille
Den Anfang der Zuſammenkunft,
Bedencke nur, dein eigner Wille
Beſchwur das Bündniß mit Vernunft;
Vergiß auch nicht, was mein Verlangen,
Nur dich zu ſehn oft angefangen.

Vermeide die Gelegenheiten,
Wo viel Geſellſchafft ſpielt und küßt!
Der Schertz kan öfters viel bedeuten,
Man weiß, wie ſtarck die Reitzung iſt;
Und muſt du dich der Welt bequemen,
So laß dich Andrer Putz beſchämen!

Beſuche fleißig alle Gänge,
Wodurch ich dich bisher geführt;
Vornehmlich, wo der Bircken Menge
Das Ufer und die Wieſen ziert,
Und dorten, wo dein ſachtes Küſſen
Mich oft in Grünen wecken müſſen.

Du weißt und kanſt auch überlegen,
Wie kräftig mich der Mond ergetzt,
So daß ich ſeines Schimmers wegen
Die Nacht dem Tage vorgeſetzt;
Beſinne dich in ſolchen Schatten,
Wie viel wir ſichre Zuflucht hatten.

Steh freudig auf, geh froh zu Bette!
Doch ſieh vorher mein Bildniß an,
Und nimm den Ring, die Liebes-Kette.
Denn obgleich keines reden kan,
So wirſt du doch bey ihren Spielen
Viel Wachsthum ſanfter Neigung fühlen.

Dein Abſehn muſt du wohl verheelen,
Sprich jeden, der mir Gutes gönnt,
Und laß dir ſtets von mir erzehlen,
Und liebe das, was mich nur kennt;
Durchblättre meine Verſ' und Lieder,
Und ſing und leg und ließ ſie wieder!

Geh täglich in des HErren Tempel,
Die Andacht kommt der Liebe bey:
Das Alterthum hat viel Exempel
Verliebter Luſt und ſeltner Treu;

Bemüh dich drum und ließ und mercke,
Wie zärtlich dich ihr Beyſpiel ſtärcke.

Laß weder Poſt noch Bothen ſäumen,
Und miß Papier und Sylben nicht,
Erzehle mir aus allen Träumen,
Ihr Schatten giebt den Klugen Licht;
Und iſt dir aller Zeug benommen,
So ſchreib mir ſtets ums Wiederkommen!

Leg alles, was ich ſchriftlich ſende,
Ohn Argwohn auf dein Vortheil aus;
Betrachte wohl den Zug der Hände,
Und ſuche vor das L. heraus,
Ja halt ein jegliches Gerüchte
Von meiner Untreu vor Gedichte.

Es braucht kein häufiges Geſchwätze,
Denn liebſt du recht, ſo liebſt du klug:
Ich geb und halt auch die Geſetze,
Kind! gute Nacht! du haſt genug.
Soll etwas mir dein Bild entführen,
So muß ich vor mein Hertz verliehren.

CI.

Auf ſeine Liebſte in B = =

SO wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in ſo ein Kind,
Das mir erſt Luſt zu leben giebt,
So ſchwer die Zeiten ſind.
Sein Kuß iſt meiner Seelen Kraft,
Und hat an ſüſſer Gluth
Faſt aller Schönen Eigenſchaft,
Nur nicht den Wanckelmuth.

Es ſchwächt mir weder Geiſt noch Leib,
Das denen ſonſt geſchieht,
Die Amors ſtiller Zeit-Vertreib

Am Narren-Seile zieht:
Es redet mir in Luſt und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächſten Zeit
Des Unſterns Meiſter ſeyn.

Ach Hofnung! Ach du Engels-Bild!
Du meiner Güter Reſt!
Ach komm und küß und bleib mein Schild,
Da alles ſchlägt und preßt!
Komm, flicht uns unſern Hochzeit-Schmuck
Von deinem Winter-Grün!
Der Tod, ſonſt nichts iſt ſtarck genug,
Ihn wieder aufzuziehn.

CII.

Philimen an Selinden, als ſie ihm untreu wurde.

Bleib, wer du biſt und willſt, Selinde!
Ich bleibe gleichfalls, wer ich bin,
Dein Hertz beſteht, wie Rohr am Winde,
Dafür bedanckt ſich nun mein Sinn,
Und wünſcht dir zu der guten Zeit
Nichts weiter als Beſtändigkeit.

Du hängſt dich, wie ich ſeh, an alle,
Und ſiehſt das Hertze nicht mehr an,
Ich geh und räume deinem Falle,
Er kommt, der Hochmuth kommt voran,
Spott aber, Reue, Gram und Schmach
Folgt, wie der Rauch dem Brande, nach.

Eh ſoll der Himmel Bäume tragen,
Und unſer Queiß voll Flammen ſtehn,
Als jemand auf der Erde ſagen:
Selinde läßt den Philimen,
Beſinnſt du dich noch auf die Nacht,
Die dieſer Schwur vergnügt gemacht?

Nun

Nun grüne, lieber Himmel, grüne,
Und gieb dem Queiße deine Glut!
Damit es der zur Ausflucht diene,
Die wider ihr Geſetze thut,
Und, wo kein Wunderwerck geſchieht,
Der Rache nimmermehr entflieht.

Mit was für Ruh und für Gewiſſen
Gedenckſt du, falſches Kind, der Luſt
In fremden Armen zu genieſſen?
Wobey du allzeit fürchten muſt,
Jetzt trenne Donner, Blitz und Streich
Kuß, Mund und Hertzen unter euch.

Ein andrer wird es wünſchen können,
Ich aber bin nicht aufgelegt,
Den Feinden meinen Zorn zu gönnen;
Die Liebe, ſo mich treibt und regt,
Läßt fahren, was nicht bleiben will,
Und ſchweigt, wie fromme Kinder, ſtill.

Genug, daß du dich ſelbſt betrogen,
Und etwas wieder dich gethan:
Bedenck, ich war dir ſo gewogen,
Als keiner iſt und werden kan,
Ich zeigte dir durch wahre Treu,
Was Leben und was Lieben ſey.

Die Eintracht zwo vertrauter Hertzen
Macht aus der Welt ein Himmelreich,
Ihr reiner Kuß verbeißt den Schmertzen,
Ihr Auge kommt der Sonne gleich,
Die Wolck und Regen um ſich ſieht,
Und doch davon nichts in ſich zieht.

Den Vorſchmack haſt du ſchon genoſſen,
Betrachte Felſen, Bach und Wald,
Wo ich dich oft in Arm geſchloſſen,
Und unſer Schmertz noch wiederſchallt;

Die Vögel wurden ſelbſt erweckt,
Und durch Exempel angeſteckt.

Du wuſteſt damals vor Vergnügen
Oft ſelbſt nicht, wo dein Hertze wär;
Du bliebeſt vor Entzückung liegen,
Und ſagteſt, deucht mich, ohngefehr:
Kind! daß mich nicht der ſchöne Tag
An deiner Bruſt entſeelen mag!

Ich mag nichts mehr davon gedencken,
Sonſt leid ich mehr dabey, als du,
Die Zeit weiß alles ſo zu lencken,
Damit ſie keinem Unrecht thu,
Und wird vielleicht zu deiner Pein
Bald zwiſchen uns ein Richter ſeyn.

Ich übergeb ihr meine Rache,
Die doch nicht weiter um ſich faßt,
Als daß ſie bald zu Schanden mache,
So viel du Schönes an dir haſt,
Bis daß Selinde nicht mehr iſt,
Was du anjetzt, Selinde, biſt.

CIII.

Auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens.

Ich ſeh dich zwar, du angenehmer Morgen,
Und zwar nicht ſonder Zärtlichkeit,
Und dieſe zwar zur Luſt und Leid
Vergangner Ruh und gegenwärt'ger Sorgen,
Denn wenn bey deinem Blick mir ins Gedächtniß fällt,
Wie oft dein holder Stern auf Leonorens Wangen
Durch ſeinen Wieder-Schein mir doppelt aufgegangen,
So fühl ich einen Troſt, der Noth und Kummer hält.

Ich ließ den Schlaf vergebens auf mich warten,
Und wenn mein Fleiß die finſtre Nacht

Mit

Mit Kuß und Büchern zugebracht,
So zogſt du mich gleichwohl noch in den Garten;
Da träufelte mir erſt das rechte Manna-Brod
Noch reicher als dein Thau vom allerliebſten Munde,
Da macht ich oftermals mit unſerm ſüſſen Bunde,
Ich glaub aus Eyferſucht, Auroren noch ſo roth.

Diß war ein Reſt der ehmals güldnen Zeiten,
Die bloß die Liebe wieder ſchenckt,
Die Liebe, ſo auf nichts gedenckt,
Als durch die Bahn des Lebens froh zu ſchreiten.
Da hatt ich noch ein Hertz, dem konnt ich mich vertraun;
Da ſcheut ich keinen Fall, der unſer treu Geſpräche
Durch Argwohn oder Neid und Lügen unterbräche;
Da ſprach ich oft mit Recht: **Hier laßt uns Hütten baun!**

Da ſagt ich ihr die heimlichſten Gedancken,
Und was auch ihr vor Freud und Gram
Sonſt niemals auf die Zunge kam,
Das brach vor mir des Hertzens enge Schrancken,
Die Geiſter übten ſich bey ſelbſt gelaßner Ruh,
An Schertz und Redlichkeit einander zu beſiegen,
Die Leiber wuſten auch ihr Theil davon zu kriegen,
Und ſatzten durch den Kuß einander feurig zu.

Ach Schweidnitz! ach! du Bild von Salems Thoren,
Du Luſt-Platz meiner jungen Zeit,
Die ſich den Muſen gantz geweiht,
Was hab ich nicht mit dir vor Fried und Heyl verlohren?
Ich ſeh durch Thrän' und Angſt, und ſieh, du biſt nicht da,
Des Tages tauſendmal mit größrer Angſt zurücke,
Als jen gefangnes Volck, das mit betrübtem Blicke
Die Gegend Canaans aus Babels Fenſtern ſah.

Jetzt hab ich nichts, Verdruß und Angſt zu ſtillen,
Als etwan die Verzweiflungs-Luſt,
Jedoch, was quäl ich ſelbſt die Bruſt?
Verliehrt euch nur, ihr angenehmen Grillen,
Verliehrt euch, bis mir einſt ein beßrer Glücks-Stern ſcheint,

Jetzt

Jetzt will ich durch Gefahr mit Fleiß und Hoffnung wagen,
Zwey Pfeiler helfen mir die ſchwere Bürde tragen:
Die Vorſicht in der Höh und hier mein treuer Freund.

CIV.

Verſicherung der Beſtändigkeit.

DEnnoch ſiegt Beſtändigkeit,
Obgleich Wind und Wetter ſchmeiſſen,
Und in Maſt und Seegel reiſſen,
Hab ich doch in Luſt und Leid
Immer dieſen Troſt bereit.

Jetzo geht es etwas ſcharf,
Doch in kurtzem wird ſichs fügen,
Daß mein heimliches Vergnügen
Auch das Bildniß ehren darf,
Das die Gluth ins Hertze warf.

Darum ſchweig nur, kluges Kind!
Und verbirg die ſtarcken Triebe,
Bis die Flammen unſrer Liebe
Beßrer Luſt gewürdigt ſind:
Bäume wachſen auf den Wind.

Meine Treu beſchämt den Neid,
Spötter lachen, Feinde wüten,
Dieſes ſind Vergnügungs-Blüthen,
Und ein Trieb zur Fruchtbarkeit,
Die ein treuer Kuß entbeut.

CV.

An Leonoren.

ICh nehm in Bruſt und Armen
Den ſchweren Abſchieds-Kuß,
Der Himmel hat Erbarmen,
Indem er trennen muß.
Ich küß', ich wein' und liebe,

Mein

Mein treues Sorgen ſpricht:
Sie habe gleiche Triebe;
Wie aber! weint ſie nicht?

Leonorens Antwort.

Du ſucheſt ja dein Glücke,
Das hier wohl nicht mehr blüht,
Ich haſſe das Geſchicke,
Das uns von ſammen zieht.
Ach! ſähſt du meine Schmertzen,
Ich ſchweige, werthes Licht!
Ich liebe dich von Hertzen,
Und darum wein ich nicht.

CVI.

Elidor an die Amaryllis,

als ſie ihn der Falſchheit beſchuldigte, und daher brechen wolte.

Amaryllis! hat mein Sehnen
Dieſes um mein Hertz verdient,
Daß mein Fluch von deinen Thränen
Mit dem feuchten Graſe grünt?
Welchen meiner Liebe Brand
Saft und Wachsthum längſt entwandt:
Haſt du darum mich gebunden?
War ich darum Freuden-voll,
Daß der Riß ſo ſchnell verwunden,
Deſto ſchärfer ſchmertzen ſoll?

Rufe nur den leichten Wellen
Und dem grünen Ufer zu!
Denn bey meinen Unglücks-Fällen
Aendern ſie ſo ſchnell als du,
Ja ſie ändern Lauf und Ort,
Und du änderſt Hertz und Wort:
Seht ihr angenehmen Wieſen!
Elidor ſteht jetzt beſchämt,

Weil

Weil er die bey euch geprieſen,
Die ſich ihm nicht mehr bequemt.

Himmel, haſt du einen Segen,
Der auf Erden glücklich macht,
O ſo ſey er meinetwegen
Amaryllen zugedacht!
Uberſchütt ihr Haupt und Bruſt
Mit des Paradieſes Luſt!
Dieſes wünſch ich mich zu rächen
Vor dem falſchen Selbſt-Betrug,
Denn ſich meiner zu entbrechen,
Jſt ſie ſchon geſtraft genug.

Aber ach! was ſoll die Rache?
Was entbrechen? nimmermehr!
Was ich höre, ſeh und mache,
Rührt mich ihrentwegen ſehr:
Linden, Waſſer, Feld und Stein
Prägen mir ihr Bildniß ein,
Und erwecken meine Liebe,
Die ſie wider mich beſchützt,
Und indem ich mich betrübe,
An der Seiten weinend ſitzt.

Amaryllis! hat mein Küſſen
Dich nur einmal recht vergnügt,
Kanſt du Zeit und Ort noch wiſſen,
Die mein Hertz an deins gefügt;
O ſo bitt ich durch den Schwur,
Der uns mit Bedacht entfuhr!
O ſo bitt ich durch die Plagen,
Die ich mir mit dir erwehlt,
Und bisher mit Luſt getragen:
Lebe doch nur ungequält!

Nimm den Ring, das Pfand des Eydes,
Und behalt den leichten Flor,
Denn die Menge meines Leides

Stellt

Stellt dir ſchon ein Trauren vor:
Dein Verdacht und meine Treu
Machen ſchon die Seele frey,
Und erlöſen mich im Grabe;
Und auf dieſem ſoll allein,
Daß ich dich betrogen habe,
Meine ſchönſte Grabſchrift ſeyn.

Lebe wohl mit deinem Kummer!
Wo dich der nur leben läßt,
Und verſtöhre meinen Schlummer
Durch kein naſſes Trauer-Feſt.
Hier um dieſen wüſten Thal,
Der uns mehr als Tauſendmahl
Vor der Tadelſucht verborgen,
Schneid' ich in den nächſten Baum:
**Elidor und ſeine Sorgen
Suchten hier den letzten Raum.**

Iſt noch einer von den Hirten,
Der die rechte Liebe kennt,
Dem verbleibt mein Crantz von Myrten,
O betrübtes Teſtament!
Meine Schwachheit für ein Kind,
Meine Hoffnung für den Wind,
Meine Glieder dem Verweſen.
Amaryllen leg ich bey,
Was ſie ſich ſchon ſelbſt erleſen:
Frühen Schmertz und ſpäte Reu.

CVII.

An Leonoren.

Mein Kummer weint allein um dich,
Mit mir iſts ſo verlohren,
Die Umſtänd überweiſen mich:
Ich ſey zur Noth gebohren.
Ach! ſpare Seufzer, Wunſch und Flehn,

Du wirſt mich wohl nicht wieder ſehn,
Als etwann in den Auen,
Die Glaub und Hoffnung ſchauen.

Vor dieſem, da mir Fleiß und Kunſt
Auf künftig Glücke blüthe,
Und mancher ſich um Günthers Gunſt
Schon zum Voraus bemühte,
Da dacht ich wider Feind und Neid
Die Palmen der Beſtändigkeit
Mit ſelbſt erworbnem Segen
Dir noch in Schooß zu legen.

Der gute Vorſatz geht in Wind;
Jch ſoll im Staube liegen,
Und als das ärmſte Findel-Kind
Mich unter Leuten ſchmiegen?
Man läßt mich nicht, man ſtößt mich gar
Noch ſtündlich tiefer in Gefahr,
Und ſucht mein ſchönſtes Leben
Der Marter Preiß zu geben.

So wird auch wohl mein Alter ſeyn,
Jch bin des Klagens müde.
Und mag nichts mehr gen Himmel ſchreyn,
Als: HErr! nun laß im Friede!
Kraft, Muth und Jugend ſind faſt hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin,
Durch auserleßne Sachen
Mir Guth und Ruhm zu machen.

Nimm alſo, liebſtes Kind! dein Hertz,
O ſchweres Wort! zurücke,
Und kehre dich an keinen Schmertz,
Womit ichs wieder ſchicke,
Es iſt zu edel und zu treu,
Als daß es mein Gefehrte ſey,
Und wegen fremder Plage
Sein eignes Heyl verſchlage.

Du

Du kanſt dir durch diß theure Pfand
Was köſtlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammer=Stand,
Und läßt mich ſchwerer ſterben;
Denn weil du mich ſo zärtlich liebſt,
Und alles vor mein Wohlſeyn giebſt,
So fühl ich halbe Leiche
Auch zweyfach ſcharfe Streiche.

Ich ſchwur vor dieſem: nur der Tod
Sonſt ſoll uns wohl nichts trennen,
Verzeih es jetzo meiner Noth,
Die kan ich dir nicht gönnen;
Ich liebe dich zu rein und ſcharf,
Als daß ich noch begehren darf,
Daß Lorgen auf der Erde
Durch mich zur Wittwen werde.

So brich nur Bild und Ring entzwey,
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem erſten frey
Und habe nichts zu fodern,
Es küſſe dich ein andrer Mann,
Der zwar nicht treuer küſſen kan,
Jedoch mit gröſſerm Glücke
Dein würdig Braut=Kleid ſchmücke.

Vergiß mich ſtets und ſchlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne,
Mein letztes Wünſchen iſt erfüllt,
Wofern ich diß gewinne,
Das mit der Zeit noch einmal ſpricht:
Wenn Philimen die Ketten bricht,
So ſinds nicht Falſchheits=Triebe,
Er haßt ſie nur aus Liebe.

CVIII.

An eine Frau in B=

WAs man von galanten Kindern
Mit vergälltem Munde ſpricht,
Kan die Sehnſucht nicht verhindern,
Die der Werth ins Auge ſticht:
Daß ſie dir bey ſtiller Ruh
Ein geheimes Opfer thu.

Als ich dich in unſern Gaſſen
Nur verſtohlen angeblickt,
Fing ich alles an zu haſſen,
Was ſich hier mit Ehr=Geitz ſchmückt;
Die Verwundrung nahm mich ein,
Dir ein ſtilles Lied zu weihn.

Mir gefiel dein freyes Weſen,
Welches Blick und Gang bewieß:
Und ich wünſchte dem den Beſen,
Der es neulich Frechheit hieß,
Nach der Thorheit unſrer Stadt,
Die viel falſche Meynung hat.

Tadler= und Verleumdungs=Meſſer
Biegen, wie geſchliefnes Bley:
Scheint dein Bild doch ſchön= und beſſer,
Als das neidiſche Geſchrey.
Wer dich ſieht, und das nicht glaubt,
Iſt wohl des Geſchmacks beraubt.

Wendung, Gang, Perſon und Lachen
Laſſen mich zum Uberfluß
Bey mir ſelbſt die Rechnung machen:
Was wohl der genieſſen muß,
Den der Stern vergnügter Nacht
Deines Umgangs würdig macht?

Auf dergleichen Marmor gleiten,
Den man aus dem Buſen gräbt,

Iſt

Iſt ein Fall von groſſen Leuten,
Der ins Paradieß erhebt:
Gift aus Feuer-voller Hand
Wird ein ſüſſer Tod genannt.

O wie zärtlich mag ſichs küſſen,
Wenn man deine Zunge fühlt!
Und ihr Schertz mit ſanften Biſſen
Um die heiſſen Lippen ſpielt:
So ein kützlich Aus und Ein
Mag des Himmels Vorſchmack ſeyn.

Wär auch zehnmahl deine Liebe
Ein von mir verbothner Baum,
Gäb ich doch dem ſtarcken Triebe
Solcher ſüſſen Sünden-Raum:
Weil die Schuld, ſo es verletzt,
Aller Strafen Quaal erſetzt.

Lieben achtet kein Geſetze,
Und die angenehme Spur
So entzündter Liebes-Schätze
Iſt ein Antrieb der Natur,
Die uns nicht zuwider ſpricht;
Das verſteht der Pöbel nicht.

Drum ſo lache, kluge Schöne;
So vernünftig als du thuſt,
Wenn du irgend das Gehöhne
Tummer Spötter hören muſt;
Weil dein ungebundner Geiſt
Hier und dar mit Küſſen ſpeiſt.

Jugend, Luſt und ſchöne Wangen
Stehn faſt ſtündlich auf der Flucht:
Sind die einmal weggegangen,
Werden ſie umſonſt geſucht.
Wer die Bahn der Klugheit tritt,
Nimmt ſie fein bey Zeiten mit.

CIX.
An Leonoren bey dem andern Abſchiede.

Du daureſt mich, du allerliebſtes Kind!
Du fühlſt mein Weh, ich leide deine Schmertzen,
Da Glück und Zeit ſo lange grauſam ſind,
Und mit dem Flehn getreuer Seelen ſchertzen;
Du leideſt viel, doch gieb der Treu Gehör!
Ich leide mehr.

Ich leide mehr, als jemand kan und glaubt,
Ich muß von dir, der Riß macht ſchwere Plagen;
Ich ſeh den Troſt, den dir mein Abſchied raubt,
So wird mein Hertz auch zweyfach wund geſchlagen,
Du liebeſt mich ſo wohl getreu als klug:
Das iſt genug.

Das iſt genug, die Unruh zu verſtehn,
Die Sorgen kränckt und mich in ihr verzehret;
Ach! ſollt ich bald davor zu Grabe gehn,
Ich würde wohl ſo heftig nicht beſchwehret;
Wer weiß, was kommt? vielleicht beſchlieſt der Tod
Die lange Noth.

Die lange Noth iſt dennoch nicht ſo ſtarck,
Uns, werther Schatz! dem Geiſte nach zu trennen.
Erwart ich mir ſtatt deiner Schooß den Sarg,
So ſoll mir doch der Neid den Nach-Ruhm gönnen,
Daß leicht kein Menſch ſo rein als ich geliebt,
Obleich betrübt.

Obgleich betrübt, jedennoch unverzagt,
Der Himmel zürnt: wer will mit dieſem zancken?
Wohin mich auch mein hart Verhängniß jagt,
Da bleibeſt Du ein Troſt-Bild der Gedancken,
Wirſt du mir nicht, ſo haß ich Lieb und Eh;
Nun Kind! ich geh.

Nun Kind! ich geh. Geh auch und nimm den Kuß,
Wir martern nur einander durch diß Letzen;
Ich zwinge mich, den ungewiſſen Fuß,
Den du verweilſt, GOtt weiß wohin? zu ſetzen;
Das Unglück ſtürmt, die Läſtrer ſtimmen ein,
Ergieb dich drein!

Ergieb dich drein! es blitz auch nah und fern,
Ein ſchneller Wind kan leicht das Wetter ändern;
Mein Vaterland verſagt mir Glück und Stern,
Diß blüht vielleicht in unbekandten Ländern:
Mein Fleiß iſt froh, nur dich noch zu erhöhn,
Viel auszuſtehn.

Viel auszuſtehn und gleichwohl froh zu ſeyn,
Vermag kein Geiſt, den Lieb und Ruhm nicht ſtärcken;
Kind! gute Nacht! mein Anblick mehrt die Pein,
Ich kan die Angſt an Farb und Sprache mercken,
Sieh mich noch an, und lebe wohl und ſprich:
Du daureſt mich.

CX.

An ſeine Leonore.

HIer haſt du nun den dritten Schwur,
Wodurch ich Himmel und Natur
Zu Zeugen unſers Bundes ſetze:
Bleib treu, getroſt und achte nicht,
Wenn manche Läſter-Zunge ſticht,
Der falſchen Freunde Mord-Geſchwätze.

Das Glücke hält uns freylich auf,
Doch laß ihm nur den faulen Lauf!
Es ſucht ſein langſam auszuraſen;
So ſtarck der Nord ſich hören läßt,
So zärtlich wird auch bald der West
In unſre Liebes-Flaggen blaſen,

Die Welt-Luſt zeigt mir nichts mehr an,
Worein ich mich verlieben kan,

Als dein Geſicht und meine Bahre;
Bekomm ich nun das erſte nicht,
So laß ich freudig Tag und Licht
Auch mitten um die beſten Jahre.

Ich fühl am beſten innerlich
So manchen tiefen Hertzens-Stich,
Und bin ſchon ziemlich umgetrieben;
Doch will mir GOtt genädig ſeyn,
So läßt Er mich nach aller Pein
Dich einmahl noch und ſicher lieben.

Vertrau der **Vorſicht**, **liebſter Schatz**,
Sie wird uns einen Ruhe-Platz,
Es ſey auch wo es will, bereiten:
Alsdenn belachen wir mit Luſt
Aus froh- und Eintrachts-voller Bruſt
Die Thorheit unſrer böſen Zeiten.

Beſinne dich, was Schweidnitz wieß,
Von innen zwar ein Paradieß,
Von auſſen Unruh, Zanck und Plagen:
Und kommt dir Roſchkwitz in den Sinn,
So denck auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abſchied wund geſchlagen.

So bald des **Bruders** Hochzeit-Feſt
Dich bey der Tafel lachen läßt,
So trinck mein Wohlſeyn in Gedancken,
Und wenn dir der Verlobten Kuß
Zu ſtiller Reitzung dienen muß,
So wiſſe: **Günther kan nicht wancken.**

Es hat mich innerlich ergetzt,
Daß **Lorgen** meine Lieder ſchätzt,
Und dann und wann noch Verſe fodert.
Dein Name ſoll auch gantz allein
Die Zierrath meiner Reime ſeyn,
In welchen unſre Liebe lodert.

Mein

Mein Engel! nimm es ſelbſt aus dir,
Wie ſchwer, wie ſcharf und ängſtlich mir
Dein drittes Abſchieds-Küſſen falle;
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Crönt endlich die Beſtändigkeit
Und ſchenckt uns Zucker auf die Galle.

Nun gute Nacht, du treues Kind!
Es wird noch mancher ſaurer Wind
Mir künftig in das Antlitz ſtreichen:
Doch darum mache dir nicht Schmertz,
Dein Angedencken ſtärckt mein Hertz,
Und bleibt mein feſtes Hofnungs-Zeichen.

CXI.
Schertzhafte Gedancken über die Roſen.

AN Roſen ſuch ich mein Vergnügen;
An Roſen, die die Hertzen ziehn;
An Roſen, die den Froſt beſiegen,
Und hier das gantze Jahr durch blühn;
An Roſen, die wir bey den Linden,
Sonſt nirgends leicht ſo reitzend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie ſind auch ihres Lobes werth;
Doch weil ſie nur die Kinder hohlen,
So bin ich nicht vor ſie erklährt;
Und wehle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Roſen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kayſer-Cronen,
Die ſonder Kraft und Balſam ſind:
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam und Ruhm iſt nichts als Wind.
Narziſſen ſind im beſten Lande
Ein Abriß von dem Unbeſtande.

Die Roſe trägt das Blut der Götter,
Und iſt der Blumen Königin;

Ihr Antlitz ſticht das ſchönſte Wetter
Und ſelbſt Aurorens Wangen hin.
Sie iſt ein Stern der milden Erden,
Und kan von nichts verfinſtert werden.

Die Roſ' erquickt die blöden Sinnen,
Und hat das beſte Zucker-Rohr;
Ihr göldner Umfang bricht von innen
So, wie die Sonn aus Nacht hervor.
Die Roſe nährt die ſüſſen Triebe,
Und reitzt die Liebe ſelbſt zur Liebe.

Mit Roſen ſchmück ich Haupt und Haare?
Die Roſen tauch ich in den Wein;
Die Roſe ſoll vor meine Jahre
Die allerbeſte Stärckung ſeyn.
Die Roſe zieret meine Flöthen,
Und crönt mit mächtigen Poeten.

Auf Roſen mach ich gute Reime!;
Auf Roſen ſchläffet meine Bruſt;
Auf Roſen hab ich ſanfte Träume
Von ſtill- und warm- und weicher Luſt;
Und wenn ich einſt von hinnen fahre,
So wünſch ich Roſen auf die Bahre.

O dörft ich nur bey einer Roſe
Wie Bienen Honig naſchen gehn!
Ich lieſe warlich unſerm Boſe
Den ſchön- und theuren Garten ſtehn;
Und wollt es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Koſt zu ſehnen.

Mit dieſer Roſe will ich ſchertzen,
Und hier erſchreckt mich nicht der Dorn.
Denn bey verliebt und ſchönen Hertzen
Ergetzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und ſo viel Anmuth abzubrechen
Verachtet man ein kurtzes Stechen.

An-

Anhang
von
Cantaten.

I.
Cantate.
Die Vergnügung einer gläubigen Seele bey der Geburt ihres Heilandes.

Aria.

WEint, ihr Sünder, weint vor Freuden!
Jauchzt, ihr Völcker! kommt, ihr Heyden!
Betet euren Leit-Stern an!
Kommt! hier ſcheint er in dem Stalle;
Kommt! hier zeigt er nach dem Falle,
Was uns wieder heben kan. Da Capo.

Recitat.

GOtt wird ein Menſch!
Das leugnet die Vernunft,
Das faßt allein der Glaube.
Die Unſchuld eilt zur Wiederkunft,
Und bringt, wie Noä Taube,
Das Zeichen der verlaufnen Sünd-Fluth mit;
Die Schlange fühlt, was ihr den Kopf zertritt.
Es iſt des keuſchen Weibes-Saamen,
Vor deſſen Namen
Der Tod erſchrickt,
Die Hölle bebet,
Und alle Völcker dieſer Erden
Erlößt und ſelig werden.
GOtt wird ein Menſch,
GOtt läßt ſich wiegen,
GOtt kleidet ſich in unſer Fleiſch und Blut.
O Bothſchafft voll Vergnügen!
So hört und ſeht, wie Liebe Wunder thut.

Aria.

So gehn die Schwähne mit den Raben,
Gerechte mit der Boßheit um?

GOtt

GOtt thuts mit ſündlichen Geſchöpfen,
Und macht aus böſen Thon und Töpfen
Gefäſſe vor ſein Heiligthum. Da Capo.

Recitat.

Und diß thut GOtt und ſeine Liebe;
O unausſprechlich-ſüſſe Triebe
Gantz unverdienter Huld!
Der Heiligſte von allen Menſchen-Kindern
Verbindet ſich mit Sündern
Und übernimmt die fremde Schuld
Mit unſrer niedrigen Geſtalt.
GOtt wird nicht alt,
Und GOtt wird gleichwohl jung.
O hoh Erniedrigung!
O ſchöne Poſt voll Wunderwercke!
O wahres Wiederſpiel!
Nun kriegt die Schwachheit Stärcke,
Nun ſieht der Väter Sehnſucht auch ihr Ziel,
Nun findet die Verzweiflung Rath,
Nun flieht die Miſſethat,
Nun blüht das Heyl der Frommen,
Nun werden die Verfolgten aufgenommen,
Nun wird das ſchmertzliche Verlangen
Von Simeon mit Armen aufgefangen,
Nun ſtirbt der Tod, nun ſind wir frey,
Und ſieh! ſo iſt nun alles neu!

Aria.

O güldene Zeiten! o ſelige Stunden!
Der Alte der Tage wird jetzund ein Kind,
Durch welches die Erde den Himmel gewinnt:
Nun werden des Belials Bande gebunden.
Jauchzt, Völcker! Kommt Heyden! beweint den Verluſt,
Und ehret den König aus Davids Geblüthe,
Und ehrt Ihn und liebt Ihn mit reinem Gemüthe,
Und bähnt Ihm den Einzug in Hertzen und Bruſt!

II. Can-

II.
Cantate.
Auf Herrn Dan. Gottlob von Nickiſch
Zurückkunft in Schleſien.
1718. den 11. Apr.

Pallas Lipſienſis & Sileſia.

Aria.

Pall. Wilt du meinen Sohn entführen?
Ihn von Pindo zu verliehren,
Geb ich nicht als Mutter zu.
Wilt du mir den Sohn nicht laſſen?
Werd ich dich auf ewig haſſen,
Als den Stöhrer meiner Ruh. Da Capo.
Nein, nein!

Pall. } zugleich { Das ſoll nicht ſeyn.
Sileſ. } zugleich { Das muß ſo ſeyn.

Pall. Mein Nickſch bleibt da.
Sileſ. Was ſteht? Mein Nickſch kommt mir;
Pall. Was? dir?
Sileſ. Ja, mir kommt Fuß und Scheitel nah;
Ich hab ihn lange darben müſſen.
Pall. Er grünt an unſern Flüſſen;
Er grünt, er wächſt und ſtreckt ſein Haupt,
Und raubt
Den Cedern Ruhm und Blüthe;
So geht des Demants Güte
Den Böhmſchen Steinen vor.
Sein Muſen-Rohr
Erſchallt am Ufer feuchter Linden.
Der Phöbus läßt ihm Cräntze binden,
Und hat an ſeiner Bruſt,
Wie Plato dort an Phödon, Luſt.
Ich ſelbſt verehr ihm meine Liebe;
Und wo man ihn von hinnen triebe,
So fühlt ich wohl vor Harm und Schmertzen nicht,

So

So fühlt ich mehr als einem ſonſt geſchicht,
Dem bey der Abſchieds-Brunſt
Der Schmertz das Hertze bricht.

Aria.

So geſchickt- und edle Kinder
Trift ein Auge ſelten an.
Stand und Tugend ſind zwo Sachen,
Die gar ſparſam Hochzeit machen.
Darum ſagt man auch nicht minder,
Daß man ſie vermählen kan. Da Capo.

Sileſ. Und gut!
Diß theure Ritter-Blut
Entſprang aus meinen Quellen!
Ich lehnt ihn dir auf kurtze Zeit,
Nun lehrt dich Rath und Billigkeit,
Ihn wieder heim zu ſtellen.

Arioſ. Ach komm! komm bald zu mir herein!
So traurig als dein Abſchied war,
So freudig ſoll die Ankunft ſeyn.
Ja komm! ich weiß, betritt dein Fuß
Nur unſre ſchöne Grentzen,
So bringt es mir im Lentzen
Des Herbſtes Uberfluß,
Die Frucht der Weisheit mit.
Dein Schritt
Bereichert meine Felder;
Es locken dich die dir bekannten Wälder;
Es winckt dir, weißt du was? und ruft: komm nur herein!
Und läßt den ſanften Weſt dir ſo entgegen ſchreyn:

Aria.

Komm, du Zweig von groſſem Stamme!
Den die Tapferkeit als Amme
Mit der Ahnen-Kraft genehrt.
Deiner Väter Helden-Schwerdt
Wird mit Lorbeer-Laub umzogen,
Da die Phöbus vor den Bogen

Seiner Laute Spiel gewährt:
Alſo ſteigt des Adels Flamme. Da Capo.

Pall. Nun Schleſien! nun lob ich dich,
Nun faß ich mich,
Nun laß ich ihn mit Freuden reiſen,
Mit Gaben des Verſtandes ſpeiſen;
Er ſchüttet ſchon mit voller Hand
Die Erndte voller Weißheits-Früchte
Ihr Unterthanen! ſpringt und lacht,
Ihr wartetet nächſt in der Nacht.
Nun wandelt ihr durch ihn im Lichte;
Nun ſeht heraus, und ſeht den Stern,
Den Schutz-Stern eurer Ruh,
Und hört, man wünſchet eurem Herrn,
Und hört, und werft ein Hand-voll Wünſche zu!

Aria Duett.

Ihr Hügel, ihr Thäler! ihr Blumen und Kräuter!
Verſichert die Straſſen, bereichert die Bahn!
Es zieh auch die Chloris ihr Feyer-Kleid an,
Und mach euch mit Anmuth und Segens-Thau heiter!
Du aber, mein Gönner! vollführe den Lauf.
Dem Himmel im Arme, dem Glücke zur Seiten,
Es ſteige dein Leben bey güldenen Zeiten,
Zum Troſte der Nachwelt viel Staffeln hinauf:

III.

Muſicaliſches Abend-Opfer
Auf Herrn Chriſtian Kluges
erhaltene Charge eines Kayſerl. Commercien-Raths über das Landeshutiſche Weichbild.

Perſonen:
Phœbus, Mercurius, Mars und die Klugheit.

Aria.

Phœb. Merc. und Mars zuſammen. } MIr, mir gehört der Danck
Vor Schleſiens noch ſichre Zeiten!

 Mars.

Mars. Mein Schwerdt ſchützt } ſeinen Hertzogshut.
Phœb. Mein Crantz ziert
Merc. Mein Stab ſtützt
Mars. Sein Purpur iſt mein Helden-Blut,
Phœb. Sein Ruhm der Jubel meiner Saiten,
Merc. Sein Wucher meine Wechſel-Banck. Da Capo.

Phœbus. Schweigt beyde ſtill!
Mars. Ja, wenn ich will.
Mercur. Ich? ſchweigen?
Phœbus. Ja, du ſo gut als der.
Mercur. Wo kommt der Hochmuth her?
Phœbus. Das wird ſich zeigen.
Mercur. Ich? ſchweigen?
Ich, dem man Zungen weiht,
Um Nachdruck und Beredſamkeit
Von meinem Munde zu erlangen;
Ich? ſchweigen?
Eh ſollen meine Schlangen
Zu Tauben auf die Buhlſchaft gehn.
Mars. Eh ſoll mein liebſter Sohn Eugen
Die erſte Schlacht verliehren,
Als Phöbus und Mercur
Mir wider die Natur
Den Sieges-Crantz entführen.

Aria.

Phœb. Nur Gemach! dein ſtoltzes Schwören
Iſt wie Mohn-Saat ohne Kraft.
Geh und fleuch zu wilden Scyten,
Bleib auf deinem Rhodope;
Von Zabothens heitrer Höh'
Seh ich um und um die Blüthen
Meiner Kunſt und Wiſſenſchaft,
Die der Länder Wachsthum nehren. Da Capo.

Ihr, vor mein Sitz und jetzt mein Grauen!
Ihr um Athen verlaßnen Auen,
Nebſt Ufern, Hügeln, Thal und Hayn!

Wo ehmals meiner Lauten Klang
In alle tiefe Thäler drang,
Jetzt aber Eul und Sperber ſchreyn,
Verzeiht es mir und meinen Caſtalinnen;
Der Barbar kam, drum muſten wir
Auch durch Byſantz und Rom,
Bis an den Seine-Strohm
Und in die Schooß Germaniens entrinnen.
Verzeiht mir dieſe Flucht,
Die Beßrung ſucht.
Weil Morgenland
Den Werth der Muſen länger nicht erkannt,
Bin ich zur Straf entriſſen worden;
Jetzt hab ich gegen Norden
Nach ungeheurer Nacht
Das Licht der Weißheit mit gebracht.
Ja was noch mehr ‥

Mercur. Und was noch mehr? dein lang Geſchwätze
Ermüdet das Gehör;
Dein Leyren und dein Kiel
Gilt nicht ſo viel,
Als meine Liſt und Schätze.

Aria.

Meine Liſt und meine Schätze
Sind des Reiches Grund-Geſetze,
Das nach Ruh und Hoheit ringt;
Meine Zahlen, meine Kiſten
Sind die reichſten Alchymiſten,
Und ein Berg-Werck, das mehr Nutzen
Als die Silber-Flotte bringt, Da Capo.

Phœb. So, hör ich, ſoll dein Judas-Spieß,
Dein Scepter wollt ich ſagen,
Mehr Frucht und Vortheil tragen,
Als meiner Künſte Paradieß:
Das laſſe kein Verhängniß zu!
Der Ruhm, das Anſehn und die Ruh

Von Schleſiens beliebten Grentzen
Muß bloß durch meinen Schein,
So wie der ſchönſte Stein
In Carlens Kayſer-Crone glåntzen.
Der Bober will vor Ehrgeitz ſchwellen,
So oft man ſeinen Opitz nennt:
Die Oder lauft und rennt
Aus Liebe zu den Muſen-Quellen,
Die Hofmans Kiel verſüßt:
So klein die Loh auch iſt,
So hoch iſt doch ihr Stein geflogen,
Der in den Todten-Krug
Von Hertzog Hermanns Aſche ſchlug,
Bis daß er deſſen Schwerdt aus Staub und Nacht gezogen.
Der groſſen Namen ſind zu viel,
Die durch mein Spiel
Die Sterblichkeit bezwingen,
Wo bleibt der gröſte Theil
Der Weiſen, die des Landes Heyl
Durch Recht und Staats-Kunſt höher bringen?
Wo bleibt auch Meditrinens Schaar?
Was braucht es viel? mein Sieg iſt klar.

Aria.

Drum bleibt es dabey,
Daß Schleſiens Ehre mein Eigenthum ſey;
Und eh ihr mich zwinget die Seegel zu ſtreichen,
Eh will ich Hanß Sachſen dem Maro vergleichen,
Eh brech ich ſo Bogen als Leyer entzwey. Da Capo.

Mercur. Dein Eigenthum? Ja in Gedancken.
Mars. Der Donner! ſagt, was ſoll das weibſche Zancken?
Der Donner, ſag ich, meiner Fauſt
Kan allzeit euch und eurem Frevel pochen,
Euch, die kein Pulver noch gerochen,
Dich, der du auf dein Klimpern trauſt,
Dich, der du auf dein Schachern bauſt;
Ihr ſolt mich wohl nicht hindern!

Mein

Mein Schleſien erhält von mir
Stand, Adel, Nachruhm, Zier;
Der Kern von ſeinen Kindern
Iſt ſtets der Kern von meiner Macht,
Ihr Eyfer lauft und kracht
Wie Feuer in Wacholder-Wäldern,
Ihr unverzagter Muth
Und tapfres Blut
Hält, wie die Saat auf tauſend Feldern,
Das Denck-Mahl deutſcher Freyheit grün;
Wenn ſelbſt die Löwen fliehn,
So lernen ſie auf allen Seiten
Mit Wetter, Glück und Feinden ſtreiten,
Und laſſen, wie bey Pultawa,
Den Arm mit ſamt dem Haupte ſincken.
Carl darf nur wincken,
So lieget Stambols Volck in gantzen Gliedern da.
Das Schwerdt raucht von Meßina noch,
So wie der Uberwundnen Joch
Vom rechten Schweiſſe ſtrenger Hitze.
Mercur entweich
Und Phöbus fleuch!
Kein Lorbeer bleibt vor meinem Blitze.

Aria.

Schlagt Lermen, brecht Palmen, bewegt die Sudeten!
Mars kämpft nicht vergebens, noch ohne Triumph,
Und hat auf der Schlachtbanck kein Conto vonnöthen,
Bey Kugeln trägt Phöbus die Pfeile zu ſtumpf:
Europa gewährt mir, ſo lang ich noch würge,
Zum herrlichſten Tempel das Rieſen-Gebürge.

Mercur. Zu früh gekräht, wird ausgelacht,
Wie Tallard auf dem Schellen-Berge.
Wer nimmt nicht wohl in Acht?
Daß, wo Verlag und Handel ſtocken,
Da betteln Künſte Brod,
Da thät es Noth,
Sie lebten von der Frauen Rocken,

Und flickten vor die Bücher Schuh;
Ja Mars! wo wolteſt du
Ohn unſer Geld dein Volck erhitzen?
Muth hin! Muth her!
Dem Hunger fällt das Fechten
Vor Thüren leicht, im Felde ſchwer.
In Schreibe-Stuben ſitzen,
Und doch in weite Länder ſehn,
Den Cours recht abzupaſſen,
Kein Vortheil aus den Augen laſſen,
Die Handlung wie ein Uhrwerck drehn,
Und ſo wie deſſen Uhrwercks Treiben
In unverrückter Ordnung bleiben;
Das alles macht bey kluger Müh
Aus Fiſchern Nobili,
Und aus Laus Deo Hertzogs-Hüte.
Der Schickung Güte
Läßt Schleſien ſich durch mein Aufſehn heben,
Davon kan Philuris
Auf allen Meſſen Zeugniß geben.
Das iſt gewiß,
Daß Hammons Stadt und Hollands Küſten
Ohn unſern Fleiß und Werth,
Der Süd- und Oſtwärts fährt,
Viel Wucher darben müſten;
Braſilien hat manches Kleid
Aus unſerm Laden zugeſchnitten,
Und bey den reichen Britten
Wird durch Minervens Kunſt und Hand
Manch Dorf von hier ſo gut bekandt,
Als Laws durch Franckreichs Abſchieds-Segen.
Mars lege nun den Degen
Und Phöbus Cron und Köcher hin!
Weil ich euch überlegen bin.

Aria.

Carl regiert, wer will ſich grämen?
Carl, der Schutz-Gott meiner Ruh.

Laß Gewalt und Weißheit ſteigen,
Denn auch hier
Fallen mir
Von des Adlers Lorbeer-Zweigen
Blüthe, Frucht und Schatten zu. Da Capo.

Phœbus. Carl iſt mein Carl ſo gut als deiner.
Mars. Und von euch beyden iſt doch keiner,
Den Carl mehr braucht, als ich.
Mercur. Als ich.
Phœbus. Als ich.
Alle 3. Mein Schleſien! du blühſt durch mich.
Klugh. Welch Apfel nährt diß Zancken,
Und welcher Eris habet ihr
Den Wechſel-Streit zu dancken?
Folgt Götter mir!
Ein allgemeines Heyl
Bekommt ja von euch allen dreyn
Von jedem ſein gemeſſen Theil;
Drum ſchlieſſet Eyfer, Hand und Mund,
Und tretet in vertrauten Bund.

Aria.

Hört der Flöthen Harmonie,
Die ſo rein als zärtlich ſchallen.
Eintracht reitzet Aug und Ohr,
Und das ſanfte Lauten-Chor
Muß auch der Melancholie
In dem Hertzen wohl gefallen?
Alſo ſtimmt doch auch wie ſie. Da Capo.

Phœbus. Wohl!
Mercur. Gut!
Mars. Ich bins zufrieden:
Klugh. So iſt der ſchwere Streit entſchieden.
Phœbus. Was kan die Klugheit nicht?
Mars. Lebt wohl! ich ſeh an meinen Gräntzen
Ein Feuer aus der Aſche gläntzen:
Drum iſt es meine Pflicht
Vor Schleſiens Vergnügen

Und Carlens Thron
Zu ſehn, zu kommen und zu ſiegen,
Und bey ſo vielen Aliancen
Der Argliſt vorzuſchantzen.

Klugh. Mercur und Phöbus wird nunmehr
Die gute Zeitung faſſen,
Und Augen und Gehör
So, wie ich mir, ergetzen laſſen,
Da Carls durchdringender Verſtand
Die Gnade wie ſein Reich vermehret,
Und mich noch ſtets in meinen Söhnen ehret;
Jetzt hat er den zum Handels-Rath ernannt,
Den ſein Verdienſt ſchon längſt dazu erhoben.

Mercur. Recht, recht! mein Kluge nimmt den Rang
Auch wider aller Spötter Danck:
Ich kenne ſeines Geiſtes Proben;
Beſchämt er gleich den ungezognen Neid,
So will er aus Beſcheidenheit
Gleichwohl mehr ſeyn als heiſſen.

Phœbus. Und wenn auch alle Saiten reiſſen,
So ſtimmt noch mit mir an,
Damit man ſehen kan,
Wie viel wohl wir
Und alle Redlichen mit mir
Verdienten Männern gönnen,
Die ſo, wie er,
Und fiel es noch ſo ſchwer.
Die Mißgunſt überhohlen können.

Aria.

Alle drey zuſammen.

1.

Nimm, was dir GOtt und Kayſer reichen,
Das Amt, den Titul und die Laſt!
Es ſind die erſten Gnaden-Zeichen,
Wornach du ſtets gerungen haſt:

Nicht

Nicht etwann ſo mit krummen Ränncken;
Nein! ſondern mit Verſtand und Treu,
Und allzeit reifen Uberdencken!
Was in der Handlung gründlich ſey.

2.

An Kräften, Ehre, Glück und Jahren
Sey deinem Leben mehr beſtimmt,
Als Ellen unſrer feinſten Waaren
Der Schipper jährlich übernimmt!
Dein Haus, dein Nachruhm, dein Geſchlechte,
Blüh, daure, breite ſich und ſteh,
Und habe ſtets den Neid zum Knechte.
Bis daß kein Schimpf mehr untergeh!

IV.
Cantate.
Auf Herrn Pfeiffers Violin.

Aria.

HErunter mit der alten Leyer,
Die nächtlich dort am Himmel brennt!
Der Ruhm der netten Violine
Verdringt ſie von der hohen Bühne;
Und ſo ein koſtbar Inſtrument
Verdient ein hell und ewig Feuer. Da Capo.

Recitat.

Jetzt iſt die Fabel wahr:
Jetzt iſt es klar,
Es ſey ein Orpheus auf der Erden,
Der Thier und Berge zieht.
Und, wenn die Saiten munter werden,
So gar die Bäume tantzen ſieht.
Der Zephyr lege ſeine Flügel,
Es höre Waſſer, Thal und Hügel,
Ihr Hirten ſchweigt, ihr Vögel ſtill!
Denn da mein Pfäffer ſpielen will,
So ſollen Himmel, Luft und Erden

Zu lauter Ohren werden,
Damit der ungemeinen Kunſt
Kein zarter Strich umſonſt entfalle:
Ein jeder Ton von ſolchem Schalle
Iſt werth, von Ufer, Berg und Hayn
Wohl zehnmahl wiederholt zu ſeyn.
St. St! Ich höre ſtimmen:
Er ſtimmt, er ſpielet ſchon.
O hört doch nur den ſchmeichleriſchen Ton!
Von welchem Hertz und Leib entglimmen.

Aria.

Hört doch, hört die reinen Saiten
Zittern, wechſeln, jauchzen, ſtreiten!
Ihre Herrſchaft zwingt die Bruſt
Bald zum Haſſe, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Luſt. Da Capo.

Recitat.

Es will ſich ein beredtes Gift
Durch Ohr und Adern ſchleichen:
So oft die Haare ſtreichen,
So oft wird Mund und Hertz gerückt.
Nun macht der faule Strich entzückt;
Nun wiegen mich die ſanften Phantaſien
In Traum und Schlummer ein;
Nun weckt mich das geſchwinde Schreyn;
Nun muß ich mit den Griffen fliehen;
Nun weinen Geiſt und Darm zugleich;
Nun fall ich hart, nun fall ich weich;
Nun fall ich in ein ſtarckes Raſen;
Nun will das Schrecken Feuer blaſen;
Jetzt reißt mich die Erbarmung hin;
Nun muß der ungewiſſe Sinn
In Zweifel und in Hoffnung kämpfen;
Nun hüpft das Hertz Vergnügungs-voll;
Nun geht die Einſamkeit ſpatzieren;

Nun

Nun hör ich gar die Venus triumphiren:
Und wo ich glauben ſoll,
So hör ich auf den ſanften Därmen
Die Gratien im Circul ſchwärmen.
Da eine mit der andern ringt,
Die andre jagt, die dritte ſpringt,
Die erſte wieder zu ergreifen;
Und wenn ſie ſo einander ſchleifen,
So ziehn ſie meine Regung nach.
Gewalt! Gewalt!
O halt doch! halt!
Du Allmachts-netter Ton!
O halt! ich lebe ſchon;
Sonſt wird die Menge der Affecten
Des ſchwachen Leibes Ohnmacht ſeyn.
O halt! nein! nein!
Nur fort! noch eins! noch mehr!
Ihr Saiten ſolt mein Grab erwerben;
Ihr Saiten ſpielt und ſchont nur nicht;
Mein Mägdgen trifft mich durchs Geſicht,
Ihr aber tödtet durchs Gehör:
So kan ich zweyfach-ſelig ſterben.

Aria.

Wie wird mir? o Wolluſt! ich ſinck und erliege.
O ſüſſes Verhängniß der künſtlichen Hand!
Dein mächtiger Bogen beut Amor die Spitze
Und trifft uns mit blinden doch ſcharffen Geſchütze,
Und löſet der Seelen = = Band
Durch kräftige Stöſſe, durch zeitliche Züge. Da Capo.

Recitat.

Wer Ohren hat, der höre,
Und gebe der Natur die Ehre,
Und küſſe diß ihr Meiſter-Stücke,
Und küſſe dieſes neue Glied,
Das Hertzen mit den Wirbeln zieht.
Und faſt in einem Augenblicke,

Das

Das Leben raubt und wieder giebt,
So bald ſich ſein geſchickt Gelencke
In gantz verwirrter Ordnung übt,
Und ſchneller, als ich ſeh und dencke,
Die Stimmen durcheinander ſchmeiſt:
Es giebt den Todten Geiſt;
Es lehrt die Stimmen ſingen.
Nun ſagt: ob diß kein Wunder heißt?
Nun kommt und ehrt die Hand,
Des Himmels Pfand!
Nun laßt den Balſam auf ſie flieſſen!
Nun macht ſie gar mit Roſen voll,
Und ſprecht bey tauſend Küſſen:
Ach Schade! daß ſie faulen ſoll.

Aria.

Ach! ſoll ſich denn der Wurm vergreiffen
Und dieſe theure Fauſt erweichen!
Ach ja! Ach Schad! Ach nein!
Die Fäule frißt zwar Fleiſch und Bein;
Doch kan ſie nicht den Lorbeer ſtreifen,
Der ſchon um alle Finger grünt,
Und wieder die Verweſung dient.

V.
Cantate.
Auf die doppelt-Aßmanniſche Verbindung.

WEil ich noch die Augen habe,
Hegt mein Hertz die alte Glut:
Dieſe wacht bey dem im Grabe,
Der mir ewig bange thut.
Flieht und eilt ihr neuen Triebe!
Denn ihr ſeyd mir längſt vergällt.
Was mich feſſelt, was ich liebe,
Wohnt in einer andern Welt.

Fides:

Fides; Alto:
O rühmliche Beſtändigkeit!
O ſeliges Entſchlieſſen!
O ſeltens Beyſpiel unſrer Zeit!
Das, mit getreuen Thränen-Güſſen
Auch meinen Ruhm und Lorbeer fruchtbar macht.
Da, wo die Treu bey Leichen wacht,
Da ſchlagen ihre Flammen
Viel herrlicher zuſammen,
Da ſpielt die Glut viel heller aus der Nacht,
Da merckt des Todes Tyranney,
Wie ſtarck ein Beyſtand ſey.

Daphnis. Aria.
Ach Hoffnung! ach! ach ſüſſe Liebe!
Ich weiß faſt ſelbſt nicht, was ich thu.
Ach tröſtet doch die matten Sinnen!
Das Hertze brennt, die Augen rinnen,
Und werden ſchon vor Ohnmacht trübe.

Spes.
Ach Daphnis! Ach! ſo ſchweig doch ſtill!
Schweig Daphnis! ſchweig, ſchweig, ſchweig und leide
Den ſchweren Ubergang!
Dein Hertz iſt kranck,
Und das iſt meine Schuld
So gut als meine Freude,
So prüft man die Gedult,
So wird auch die Gedult den Myrrthen-Crantz erwerben.
Das Frauenzimmer insgemein
Quält jeden in der Sehnſuchts-Pein,
Doch läßt es keinen Hungers ſterben.
So wahr als ehmals meine Liſt
Der Dido mächtig worden iſt,
So wahr wird Euphroſine deine.

Spes, Baſſo allegro.
Aria.
Ja ja! Ja ja! Ja ja!
Triumph und Troſt ſind nah.

Ich ſeh die Amouretten
Mit angenehmen Ketten
Und heimlichen Entzünden
Ihr Hertz gewaltig binden,
Die Palmen liegen da! Da Capo.

Euphroſine.

Nein! nein!
Doch ja! was nimmt mich vor ein Zweifel ein?
Welch Feuer ſchleicht ſich in die Glieder?
Die Unruh wirft mich hin und wieder,
So wie der Wind ein Rohr,
Ich die ich kurtz zuvor,
So, wie ich auch wohl ſolte,
In Nacht und Einſamkeit den Todten opfern wolte.
Ich ſag, ich kämpfe wider mich,
Und fühle mehr als brünſtiglich
Ein unbekannt Verlangen.
Ach Daphnis! ich! ich bin gefangen!
Ach Seligſter verzeih!
Die Flammen werden neu,
Die Vorſicht hat die Hand im Spiele,
Ach miß mir nicht den Wechſel bey!

Aria.

Genießt ihr modernden Gebeine
Der mir durch euch verſtöhrten Ruh!
Ich deck euch auf dem Leichen-Steine
Mit jungen Myrthen-Reiſern zu. Da Capo.

Euphroſine.

Du aber jetzt mein ander Leben:
Mein Licht, mein Daphnis und mein Troſt!
Dem mich des Himmels Hand gegeben,
Mit der dein Wunſch gelooſt:
Mein Daphnis nimm aufs neu
Die erſten Zeichen meiner Treu,
Den Blick, den Seufzer und den Kuß,
Und gieb mir vor mein Wittwen-Kleid

Den

Den Braut-Rock der Beſtändigkeit,
Die uns das Leichen-Tuch zum voraus weben muß.

Euphroſine. Aria.

Bis mich Erd und Sarg umgiebet,
Will ich dir nach Wincken thun,
Und ſo gern ich ſonſt verblichen,
Als mein erſter Schatz entwichen,
Ach! ſo gerne leb ich nun,
Weil mich Daphnis küßt und liebet.

Daphnis. Aria.

Bis mich Staub und Moder decken,
Ehr ich den vergnügten Schluß.
Euphroſinens Treu und Schertzen
Baut ein Paradieß im Hertzen,
Und im Alter ſoll ihr Kuß
Mir ſo gut als jetzo ſchmecken. Da Capo.

Euphr. Daph. } So paart unſre Neigung das zeitliche Glücke.

Spes. Mein Ancker befeſtigt den ewigen Bund.
Fides. Mein Tauben-Hertz kirret ſo Hertzen als Mund.
Charit. Mein Feuer ernähret die kräftigen Blicke.
Sieh frölicher Bräut'gam wie ſchön es ſich ſchickt,

Char. Fides. Spes. }
Was Aßmann verwündet, muß Aßmann jetzt heilen;
Geht, laßt euch die Eintracht den Segen ertheilen,
Der keuſche Gemüther mit Wolluſt erquickt.

VI.

Bey der
Schäl- und Kirchhofiſchen Hochzeit.

1722. den 25. Aug.

Aria.

HEmmt ihr geilen Welt-Sirenen
Den gefährlichen Geſang;
Schweigt und flieht aus Zions Chören,
Denn die Keuſchheit zu verehren,

Müſſen

Müſſen andre Saiten thönen,
Schweigt und hört den ſüſſen Klang. Da Capo.

Recitat.

Weg mit den Wolluſt=Stimmen!
Weg mit den Kohlen wilder Gluth,
Die dort in Paphos glimmen,
Dort wo Betrug und Aberglauben
Den blinden Götzen Opfer thut.
Der Venus Volck und Tauben
Sind Raben aus der Höllen=Nacht,
Und Vögel, die zum Netze locken,
Der Braut=Gott Hymen ſey verbannt.
Das, was man Gratien genannt,
Sind bloß Verführungs=Docken,
Ihr durch und durch befleckter Schein
Entehrt die Bundes=Lade,
Und kan kein Cherub ſeyn.
Fleuch Amor! nimm die Thorheit mit,
Denn Sulamith
Erzehlt aus reinem Triebe
Die Zärtlichkeit der wahren Liebe.

Aria.

Mein Bräut'gam weidet unter Roſen,
Sein Schooß mein Schlaf, ſein Haupt mein Dach,
Mein Schatz ſein Hertz,
Sein Mund mein Schertz.
Ihr Menſchen=Kinder ſeht uns küſſen,
Und wolt ihr gleiche Luſt genieſſen,
So liebet unſrer Unſchuld nach;
Aus Cabal macht die Liebe Goſen.
Da Capo.

Recitat.

Ach ja! des Himmels Fügen
Schleußt Bund und Eh.
Soll Haß und Weh

Nicht

Nicht zwiſchen inne liegen,
So muß die Frömmigkeit,
So muß Gelaſſenheit
Dem Feuer Zunder geben.
Ein durch der Jugend May
Mit Keuſchheit wohl geführtes Leben
Legt ſtets den gröſten Schatz
Zum Heyraths-Gute bey.
O angenehmer Ruhe-Platz!
O Kleinod aller Güter!
Wo Leiber und Gemüther
Mit gleicher Treu und Schönheit prangen,
Und wo der ſanfte Kuß
So Sehnſucht als Verlangen
Bald löſchen, bald entzünden muß.

Aria.

Da muß der Creutz-Dorn Roſen geben,
Da fällt kein Joch noch Kummer ſchwer. ü. fin.
Und wenn kein Himmel droben wär,
So wäre diß ein ewig Leben.

Da Capo.

Recitat.

Tritt frohes Paar
Mit Freuden zum und vom Altar.
Wir ſehn ſchon über dir
Im Glauben und Gedancken
Den Himmel offen ſtehn,
Der HErr iſt hier
Und läßt dich in den Wolluſt-Schrancken
Auf Unſchulds-vollen Liljen gehn.

Aria.

HErr der Liebe wie der Tage,
Der du trenneſt und vermählſt,
Und des Ehſtands Luſt und Plage
Im Verborgnen wiegſt und zehlſt,

Miſche dieſe reine Flammen
Durch des Geiſtes Kraft zuſammen!

Gieb den zwey vertrauten Hertzen
Eintracht und Zufriedenheit,
Leite ſie bey Ruh und Schmertzen
An das Ziel der Eitelkeit,
Bis ſie dir in jenem Leben
Ihrer Liebe Pfänder geben.

Laß auch ihrer Eltern Augen
Noch an Enckeln Freude ſchaun,
Ihr Gebete müſſe taugen
Und den Kindern Häuſer baun,
Die nach deinen Vorſichts-Schlüſſen
Jetzt einander brünſtig küſſen.

VII.
Cantate.
Dreßden im Königlichen Garten gebracht.

Aria.

Allein und doch vergnügt:
Geh Delila mit Band und Schlingen!
Hier lern ich um den ſtillen Hayn
Dir, falſche Seele, gram zu ſeyn.
Hier kan ich wieder ruhig ſingen.
Wen Lieb und Unbeſtand betriegt,
Der bleibt allein und doch vergnügt.

Geh hin du falſches Blut!
Ich nehme freudig gute Nacht:
Das hätt' ich doch noch nicht gedacht,
Daß Leonorens Wanckelmuth
Mich nicht mehr Thränen koſten ſollte,
Vor die ich ſterben wolte,

Die

Die ließ ich jetzt mit Luſt
Aus Schooß und Bruſt,
Das machen die verfälſchten Triebe.
Ach Liebe!
Komm, komm doch ſanfter Weſt,
Und trage dieſe Lieder
Hier, dort und hin und wieder,
Und ſchwatz es allen Blumen vor:
Um dieſes Linden-Thor,
Wo Muſchel, Blum und Waſſer ſpielet,
Hat Damon ſeine Gluth gekühlet,
Ja gar verlöſcht.

Aria.

Edle Freyheit! komm zurücke,
Dir vermähl ich Hand und Hertz.
Warme Griffe, ſanfte Biſſe,
Augen, Schooß und Küſſe
Sind mir ein verhaßter Schertz:
Flieht nur, flieht, ihr falſchen Blicke!
Liegt nur, ihr entdeckten Stricke! Da Capo.

VIII.

Namens-Cantate auf ſeine Liebſte zur Abends-Zeit.

Aria.

Ich verſteh wohl, was ihr wollt,
Ihr erboßten Abend-Winde!
Will dein eyferſüchtig Raſen
Mir ſo Wort als Schall verblaſen?
Schwör ich doch bey meinem Kinde,
Daß ihr wenig ſchaden ſollt.

Recitat.

Sie hat mein Hertz bey ſich,
Diß könnt ihr wohl nicht rühren:
Drum weiß ſie auch in Leid und Luſt,

Was ich und meine Bruſt
Auch ohne Wort vor Sprache führen;
Ich denck und ſage, was ich will
Vor Leuten, oder in der Still,
So denck und ſag ich allzeit diß,
Was Ehrfurcht, Lieb und Demuth ſpricht:
Sie bleibt mein Licht.

Aria.

Sie bleibt mein Licht und meine Sonne,
Nach der ſich meine Sehnſucht kehrt:
So lange Geiſt und Blut noch brennen,
Wird ſie nichts mehr bewegen können,
Als was ihr aus den Augen fährt. Da Capo.

Aria.

Diß Abend-Opfer zeiget dir
Pflicht, Ehrfurcht und Begier,
Dein Glücke ſtets vermehrt zu wiſſen.
Mein Lager hat kein ſanfter Kiſſen,
Als die Zufriedenheit,
Wenn das Verhängniß und die Zeit
Mich deiner Luſt verſichern.
In meinen liebſten Büchern
Erſcheint mir jetzt kein Blat,
Das gröſſern Nachdruck hat,
Als da dein Feſt und Namen
Mit rothen Sylben lacht.
Je mehr ich mit Bedacht
Daſelbſten buchſtabire,
Je mehr ich Wolluſt ſpüre,
Die viel von deinem Segen ſpricht,
Und jetzt in volle Flammen
Ergebner Wünſche bricht:
Ihr Chöre ſtimmt zuſammen!

Aria.

Bemüht euch nicht weiter ihr ſchläfrigen Blicke,
Begebt euch vom Fenſter ins Lager zurücke!

Das

Das Opfer der Andacht wird kräftig geſchehn.
Die Vorſicht verſpricht euch ein zärtlich Vergnügen,
Und wird euch die Dauer zur Menge ſtets fügen.
Geht, eilet! den Anfang in Schlummer zu ſehn.
Da Capo.

IX.
Cantate.
Als Selimor Amarinden ſeine Liebe nicht entdecken durfte.

Aria.

Ihr ſtill- und kahl- und öden Gründe!
Behaltet dieſes Wort bey euch.
Ich leid und darf mich nicht beklagen:
Ich lieb und fürcht es auch zu ſagen.
Die Bruſt der hohen Amarinde
Iſt mir ein Blick ins Himmel-Reich.

Recitat.

Mit dieſen Worten truge heute
Der arme Dichter Selimor
Der grünen Einſamkeit die lange Sehnſucht vor:
Denn weil er die Geſellſchafft ſcheute,
So wehlt er oft das Roſenthal
Zum Artzte ſeiner Quaal,
Und zum Vertrauten ſeiner Liebe,
Die jetzt mit ſtärckrem Triebe
Durch Augen und durch Lippen brach;
Er dachte ſeiner Schickung nach:
Wie lang er doch noch weinen ſollte,
Und ob denn Glück und Stern
Sich ewig grauſam ſtellen wollte?
Er hätte gern
Den Anfang ſeiner Ruh gemacht,
Nachdem ihm die vergangne Nacht
Ein holder Strahl von Amarindens Minen
So unverhoft ins Herz gelacht:

Ein andrer würde ſich des Vortheils leicht bedienen;
Er aber ſprach: Was hilft es dich?
Was hilft es dich? verlaßnes Kind!
Hier magſt du nur die Hoffnung ſparen,
Dieweil der Lenz von deinen Jahren
Dir ſonder Fried und Luſt verſchwindt.
Du weißt, daß Kunſt und Treu nicht tüget,
Wo Hoheit und Vermögen gilt;
Darum vergiß das ſchöne Bild,
Das deine Luſt an Stand und Schönheit überwieget.

Aria.

O ungerechter Unterſcheid!
Den Wahn und Geld in Liebe ſetzen.
Wie glücklich war noch jene Zeit,
Da jeder nur nach Wunſch gefreyt!
Man wuſte weniger von Schätzen,
Doch mehr von Treu und Zärtlichkeit.

Recitat.

So ſang, ſo fuhr er fort:
Ich darf nur ja kein Wort
Um Amarindens Huld verliehren;
Wie würd mich ihre Hoheit führen!
Mein Leib, mein Vers mein Angeſicht
Sind ziemlich zu Gefallen;
Geburt und Beutel trügt mich nicht:
Hier ſtöhrten ihn die Nachtigallen,
So daß ſich ſein betrübter Mund
Faſt ſelber nicht verſtund;
Drum hielt er erſtlich etwas ein,
Und ließ hernach die Flöthe ſchreyn:

Arioſo.

Ihr kleinen Schwätzer habt gut lachen!
Ihr liebt und könnt euch glücklich machen;
Ihr ſchertzt und buhlt, mit wem ihr wolt,
Und braucht doch weder Schmuck noch Gold;

Die

Die Mode wehrt euch keine Freude;
Ihr dürfft vor keiner Thüre ſtehn.
O ſtecktet ihr in meinem Kleide!
Das Singen ſollt euch wohl vergehn.

Recitat.

Da ſeht mich hier, den Armen, mich!
Die Seufzer wältzen ſich;
Die Augen brennen unter Quellen:
Von allen meinen Unglücks-Fällen
Iſt keiner ſo gar elends-voll
Als daß ich ſehn und meiden,
Und doch noch leben ſoll.
O ungemeines Leiden!
O ſchönes Kind, verſtündeſt du!
Wie wenig dein,
Wie redlich mein,
Wie gut mein Hertze lieben könne!
O könnteſt du empfinden,
Wie viel verliebte Kunſt und Treu
In dieſer Bruſt vergraben ſey!
Ich weiß, du liebteſt mich;
Ich weiß, du lieſſeſt dich
Den tollen Mode-Zwang nicht binden;
Du lieſſeſt Titul, Hof und Stand,
Und nähmſt mich bey der Hand,
Und folgteſt mir durch Thal und Höh
Bis an das Aeuſſerſte der weiten Winter-See.

Aria.

In Begleitung meiner Füſſe,
In Geſellſchafft ſanfter Küſſe
Reiſt man freudig durch Gefahr.
Hertzen, die einander kennen,
Und durch Wüſt- und Klippen rennen,
Werden keiner Furcht gewahr. Da Capo.

Recit.

Recitat.

Hier ſchwieg der müde Selimor,
Zerlegte ſein benetztes Rohr,
Und wollte gleich den Rück-Weg ſuchen;
Und weil er noch zwey glatte Buchen
Vor ſeinem Gram bequem befand,
So ſchnitt er mit geübter Hand
Ein traurig Denkmahl in die Rinden:
O Himmel! laß in dieſer Schrift
Manch treues Aug Ergetzung finden,
Und ſchone, wenn dein Blitz um dieſe Gegend trifft!

Aria.

So tief ſteht Amarind im Hertzen,
Als hier ihr Nam im Holtz geritzt:
So viel vergieß ich reine Schmertzen,
Als hier Aurora Perlen ſchwitzt:
Ich kan ihr Hertz ſo ſchwer erreichen,
Als wie den Gipfel dieſer Klee,
Doch läßt ſie mir diß Liebes-Zeichen,
So ſchweig und trag ich gern mein Weh.

X.

Cantate.

Die beſtändige Liebe.

Aria.

DJe Schönheit iſt es nicht gewohnt
Gefangne loß zu laſſen:
Ihr Auge bindet mehr als Gold.
Wer einmal ihrer Herrſchafft zollt,
Der muß die Freyheit haſſen
Und wird davor mit Luſt belohnt. Da Capo.

Recitat.

Dein Antlitz hält uns viel zu ſcharf,
Als daß ein Menſch Erlöſung hoffen darf:
Ich lieg in deinen Ketten,
Du angenehmes Kind!

Und

Und werde nie geſinnt
Mein treues Hertze zu erretten.
Das ſüſſe Joch, die leichte Laſt,
Mit der du mich verbunden haſt,
Ergetzt mich mit dem ſchönſten Spiele:
Denn wenn ich Schlummer fühle,
So ſieht die finſtre Ruh
Den halb geſchloßnen Blicken zu,
Die an die Sterne dringen,
Und durch die kalte Luft
Den Schwur zum Abend-Opfer bringen,
Dem Echo öfters nachgeruft.

Aria.

Ihr Wächter der geſtirnten Bühnen,
Ihr güldnen Hertzen jener Welt!
Vereinigt die vergnügten Triebe,
Und lernt den Vorzug meiner Liebe,
Die meines Mägdgens Bruſt behält.
So lange Lentz und Wälder grünen.

Recitat.

Es bleibt dabey:
Du biſt ein mehr als menſchlich Weſen
Und darum hab ich dich
Zur Göttin auserleſen
Der ſtarcken Zeiten Tyranney
Beſtürmet Felſen, Stein und mich;
Jedoch verzehrt ſie nicht die Treu,
Die dir der Lüſte Weyhrauch brennet.
Gefällt dir der Geruch,
Den deſſen Flamme giebet,
So ſoll mein Leichen-Tuch
Der kalten Gruſt die Nachricht ſagen:
Es hab in unſern Tagen
Kein Menſch, als ich, ſo rein geliebt,

Aria.

Mit deinem Namen will ich ſterben,
Mit deinem Bilde geh ich hin;

Und wenn ich nichts als Aſche bin:
So ſolt du noch den Ruhm erwerben,
Daß mich vielmehr der Liebe Macht
Als Tod und Gruft ins Grab gebracht.

Da Capo.

XI.
Cantate.
Die ſchöne Grauſamkeit.

Aria.

Hat die Schönheit kein Erbarmen,
O ſo hat es doch der Tod!
Liebe! laß mich Gunſt erwerben,
Oder noch mit Unſchuld ſterben;
Eh mein Kind in fremden Armen
Meiner Angſt den Selbſt=Mord droht.

Da Capo.

Recitat.

So lache nur, verſtockter Sinn!
So ſpotte nur, die ſchöne Neiderin!
Und mache dir durch meine Thränen
Das Maaß der Sünden voll!
Es wird der reine Liebes=Zoll
Ein Wucher deiner Strafen werden.
Genug geſeufzt, genug, genug geplagt!
Die Ruh, ſo mir dein Schooß verſagt,
Erhalt ich in der Erden.
Wer weiß, wie bald der Tag erſcheint,
An welchem deine Reu
Die Grauſamkeit nachdrücklich rächen müſſe?
Der Fall verfolgt die Tyranney.
Hier iſt der letzte Mund voll Küſſe;
Hier nimm ſie durch den Weſt=Wind ein,
Sie werden heiter ſeyn,
Und nächtlich um dein Lager ſchwärmen;
Alsdenn ſo hilft dich gar kein Lärmen,

Als

Alsdenn wird auch dein Flehn
Auf meinen Grabes-Stufen
Den treuen Geiſt vergebens wieder rufen.
Und läßt er ſich ja wieder ſehn,
So ſoll es anders nicht
Als durch ein Traum-Geſicht,
Und bloß zu deiner Quaal geſchehn.

Aria.

So ſincket, ihr verſchmähten Glieder!
Schlagt Anionens Hertze weich!
So ſinckt und ſchlagt ihr das Gewiſſen,
Sie wird zu ſpät erfahren müſſen:
Es gäb ihr Amors groſſes Reich
Dergleichen treuen Knecht nicht wieder.

Da Capo.

XII.

Cantate.

Die verliebte Gedult.

Aria.

SEy immerhin der Hand entriſſen!
Im Hertzen bleibſt du dennoch mein.
Das Glücke mag das Bündniß brechen,
Die Schickung mag mir widerſprechen,
Ich trotze noch ihr künftig Nein,
Und will dich ſtets im Bilde küſſen.

Recitat.

Ach Kind!
Ach! frage nur den Wind:
Wie viel und naſſe Klagen
Sein müder Flug nach Anklam hingetragen?
Seit dem ein harter Schluß
Dich anderwärts verbunden.
Diß iſt der Brunn-Quell tiefer Wunden,

Wor-

Woran ich Krancker ſeufzen muß,
So lang ich Blut und Adern fühle.
Ja wäre hier
Die Vorſicht nicht im Spiele,
So würd ich dir,
So würd ich deiner Untreu fluchen,
Und etwann ſo die Rache ſuchen:

Aria.

Erzürnt euch, ihr Geiſter der hölliſchen Klüfte,
Eröfnet den Abgrund und ſchwefelt die Lüfte,
Und zündet die Fackeln der Eyferſucht an!
Beſtraft nur die Falſche und weckt ihr Gewiſſen,
Und laßt ſie durch Feuer und Peinigung wiſſen,
Es werde kein Meineyd vergebens gethan.

Recitat.

Dergleichen Hochzeit-Segen
Begrüßte deinen Wanckelmuth,
Verſtünd ich nicht, was GOttes Finger thut.
Allein der Liebe wegen,
Womit du mich ſo hoch geſchätzt,
Womit du mich ſo oft ergetzt,
Erlaß ich dir die Schuld,
Worein dich das Verhängniß führet.
Ich werde zärtlich ſcharf regieret;
Doch leid ich mit Gedult,
Und ſtelle mir die alten Zeiten
Zum Troſte dieſes Kummers vor;
Mich deucht, es hört mein Ohr
Die angenehme Stimme rufen;
Mich deucht, ich ſehe deine Stufen
Mit mir ſpatziren gehn.
Du biſt mir jetzt noch ſchön;
Du ſtrahlſt mir noch entfernt ins Auge,
So daß ich friſchen Zunder ſauge,
Wenn Schlaf und Nacht

Gedan-

Gedancken Zoll⸗frey macht,
Und Träume deinen Abriß bringen,
Mit dem ich bis an Morgen ringen
Und ſicher ſpielen kan.
So, daß dein neuer Mann
Kein Wort von unſrer Luſt erfährt:
Gewiß, die Luſt iſt Schlafens⸗werth.

Aria.

Diß Betrügen
Zeigt Vergnügen,
Und erhält den erſten Trieb.
Kan ich dich nicht würcklich küſſen,
Muß ich Mund und Wahrheit miſſen,
Hab ich auch den Schatten lieb.

Da Capo.

Recitat.

So bleiben Funcken in der Aſche;
So roſtet alte Liebe nicht:
Denn daß ich mein Geſicht
So oft mit Thränen waſche,
Das macht dein köſtlicher Verluſt.
Vertragen ſich drey fromme Hertzen
In einer Bruſt,
So mindre meine Schmertzen,
Und laß mir jetzt zur Ruh
Auch dort ein Räumchen zu,
Wo jetzt dein Liebſter Platz genommen;
Ich will ihm nicht zu nahe kommen,
Die Helfte mag ſein eigen ſeyn,
Ich nehme nur das Drittel ein,
Und diß mit gutem Rechte;
Dieweil mein Fuß zu deiner Lager⸗Statt
Den nechſten Anſpruch hat;
Und weil ich hier ſchon Roſen abgeleſen,
Eh ſeiner noch gedacht geweſen,
Es trift mich, wie geſagt, zwar ſcharf;

Doch

Doch mag ich deine Ruh nicht ſtöhren,
Und was ich nicht beſitzen darf,
Das will ich ſtill und ewig ehren.

Aria.

Bis die ſchwere Zunge ſtammlet,
Bis mich ein gedrungnes Hauß
Zu der Väter Beinen ſammlet,
Sprech ich deinen Namen aus;
Deine Schönheit, dein Gemüthe,
Deine Tugend, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn.
Dich nur wieder zu umpfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch ſo rüſtig auferſtehn.

Was fang ich an, wo ſoll ich hin?
Was iſt die Koſt, wer iſt mein Retter?
Kein Menſch, kein Himmel, keine Götter
Erfreun den unvergnügten Sinn.
O daß ich doch gebohren bin!

Da Capo.

Recitat.

Ach GOtt! mein GOtt! erbarme dich!
Was GOtt? was mein? und was erbarmen?
Die Schickung peitſcht die ausgeſtreckten Armen:
Und über mich
Und über mich allein
Kommt weder Thau noch Sonnenſchein,
Der doch ſonſt auf der Erden
Auf Gut und Böſe fällt.
Die gantze Welt
Bemüht ſich, meine Laſt zu werden.
Von auſſen drängt mich Haß und Wuth,
Von innen Angſt und Blut;
Und dieſes ſoll kein Ende nehmen.

Jch will mich oft zu Todte grämen,
Und wenn ich will, ſo kan ich nicht,
Dieweil mir das Verhängniß
Jn allen Wünſchen widerſpricht.
Verdammter Schluß,
Durch den ich leben ſoll und muß!
Wo dieſes ja ein Leben iſt,
Wenn Sturm und Noth
Uns täglich ſchärfer droht,
Und Schmach und Schmertz das Hertze frißt.

Aria.

Jhr Flüche ruft den Donner-Wettern,
Und zündet GOttes Eyfer an!
Flieht, flieht und reitzt die ſtarcken Keile,
Damit ihr Schlag mein Elend heile,
Damit ſie diß mein Haupt zerſchmettern,
Das doch nicht eher ruhen kan.

Recitat.

Wie? Jſt die Allmacht nicht ſo ſtarck
Mich ſchwachen Wurm zu tödten?
So mag ihr Blitz vor Schaam erröthen,
So freſſe mir der Gift das Marck!
So müſſe Fluth und Eiſen
Den Weg zur Freyheit weiſen!
So breche Stein und Bley
Den Kercker meiner Noth entzwey!
Wer widerräth mir dieſes Glücke?
O freundliche Gelaſſenheit!
Biſt du es? Ja!
Du kommſt zu rechter Zeit;
O komm doch noch!
Jch hielt dich lange gnug verlohren.
Es iſt, als wär ich neu gebohrrn;
Wie Oel in Wunden thut,
So ſtärckt dein Troſt mein Blut

Mit friſchen Balſam-Kräften.
Nun leid ich gern,
Da ſo ein ſüſſer Kern
In bittern Schalen käumet;
Nun trag ich, Trotz der ſchweren Zeit!
Ein Hertze voll Vergnüglichkeit.

Aria.

Nun faßt ſich, nun ſetzt ſich mein ſtilles Gemüthe,
Nun glaubt es der Vorſicht der ewigen Güte,
Die dieſer Zufriedenheit Vorſchub gethan.
O ruhige Seele, behalt dir das Glücke,
Und fiel auch ſo Himmel als Erde in Stücke,
So bleib in dir ſelber, und ſieh es mit an.

Anderer Theil

Derer

Satyren

oder

Straf=Gedichte,

Deren

Erſtes
Andres
Buch in
ungetrennten
getrennten
Reimen

beſtehet.

Der Satyren
in
ungetrennten Reimen
Erſtes Buch.

I.

Bey des
Herrn Ernſt Rudolph von Nickiſch
Wiederkunft in Schleſien.
1721. den 15. Aug.

Mſr. de la Motte.
Tom. 3. Od. 7.

Je trouve dans cette maxime
Tous les preceptes reünis;
Tout ce que ſens je l' exprime
Ne ſans-je plus rien, je ſinis.

Willkommen wiederum gelehrter Mäcenat!
So ſchallt es am Parnaß, ſo ruft mein ſtummes Blat,
Und alles, was mit mir den wahren Adel ehret,
Und was von Leipzig her auch deinen Ruhm gehöret;
Von dort, von Leipzig aus, wo Kunſt und Linden blühn,
Und Witz und Höflichkeit die Länder an ſich ziehn;
Und wo mein Geiſt vor dem bey allen Unglücks-Poſſen
Nach Menckens kluger Hand nichts freudigers genoſſen,
Als wenn ich früh und ſpät, nachdem es etwan kam,
In deiner Gegenwart die deutſche Laute nahm,
Dein zärtliches Gehör und deſſen Geiſt probirte,
Und deſſen Fähigkeit in jedem Urtheil ſpürte.
Da ſah ich, wie dein Fleiß in friſche Blüthen ſchlug,
Und, wie ein Welſcher Baum, zugleich ſchon Früchte trug;
Da prophezeyt ich gleich aus ſo viel ſchönen Sachen;
Es würde dein Verdienſt ſich zeitig kennbar machen.
Da wünſcht ich dir nur bald das Vaterland zu ſehn;
Jetzt heißt es höchſt vergnügt: Gehofft, gewünſcht, geſchehn!

Du kommſt mit Ehren heim und wie die Schaar zurücke,
Die um die Frühlings-Zeit auf manchem Blumen-Stücke
Mit vieler Sorgfalt fliegt, ſich da und dorthin ſchlägt,
Und dann den ſüſſen Raub in ihre Zellen trägt.
Kein Kluger leugnet wohl: Den Degen hurtig führen;
In Spielen weiter ſehn; den Fuß mit Wohlſtand rühren;
Iſt wie ein guter Wind und wohl gebautes Pferd,
Des Adels Zier und Luſt, und aller Ehren werth.
Doch muß nicht nur allein der Hut die Feder tragen;
Die Hände ſind ſo gut zum ſchreiben als zum ſchlagen;
Und ein durch Kunſt und Müh geläuterter Verſtand
Schmückt Edle von Geburt, ſo, wie die Frucht das Land.
Da gegentheils ein Kopf, der Spreu vor Grütze führet,
Den durch der Eltern Blut erhaltnen Crantz verliehret.
Wer auf ſein altes Hauß ohn eignes Vorrecht pocht;
Durch truncknen Müßiggang ſein Vater-Theil verkocht;
Und, wenn das Dorf entläuft, (wer kennt nicht unſre Zeiten?)
Auf Krippen ſich bemüht, den Bauren nachzureiten;
Iſt diß ein Edelmann, heißt dieſes tapfer ſeyn?
O löſcht die Wappen aus! Ha! wirft ein Klügling ein,
Der etwan in der Welt ſo weit herum gezogen,
Als unſerm Bader nächſt die graue Ganß entflogen.
„Was, ſpricht er, ſchiert mich wohl die Grillenfängerey?
„Was nützt der gantze Kram gelehrter Hudeley?
„Es riecht ſo bürgerlich, um den Donat zu faſſen,
„Sich vom Orbilius das Leder wetzen laſſen.
„Ich bleibe, wer ich bin. Denn zur Galanterie
„Iſt jetzo ſchon genug das Mal di Napoli,
„Zwo Doſen von Paris nebſt einer Uhr aus Londen,
„Damit gefall ich ſchon den Schwartzen, wie den Blonden.
„Es kennt ja jederman die Moden neuer Welt;
„Die Künſte gehn nach Brodt; und hab ich nur mein Geld,
„Den Raufer auch dabey, zuſammt dem lieben Adel,
„So bin und heiß ich groß, und höre keinen Tadel.
„Diß weiß wohl Maximin, den, obgleich mit Verdruß,
„Ein jeder, wer er iſt, gebückt verehren muß:
„Warum? Er lebt vor ſich; und ob er Leute plaget,
„Ja ob ihn das Fallit ſchon zweymal weggejaget,

„So ſieht man doch, wie ſchön ſein Mund, der trotzig lacht,
„Noch bey des Himmels Zorn ſich gute Tage macht.
„Darum, wer mich verdenckt, den ſoll der Hencker holen?
„Ich bin ein Cavalier! hier liegen die Piſtolen!
So ſchwatzt der Juncker fort, und macht ſich thöricht groß?
Kommts aber zu der That, und ſteht er einmal bloß,
So zittert er vor Furcht, und hat ſo viel Courage,
Als jener gute Freund, den Herr, Knecht, Magd und Page
Aus Hauß und Zimmer ſchlug; er blieb beym Nachbar ſtehn,
Und ſprach; es thut mir nichts, ich wolte ſo gleich gehn.
Du ſiehſt, **gelehrter Nickſch**! die Bilder deiner Ahnen,
Den Ehren-vollen Reſt der alten Ritter-Fahnen,
Die Zeichen ihres Ruhms, den Zunder deiner Kraft,
Und crôneſt ſie nunmehr mit deiner Wiſſenſchafft,
Und zeigeſt, hätten ſie dir gleich kein Schild gegeben,
So ſtünd es doch bey dir, ſie in der Gruft zu heben.
Carl, dem des Höchſten Macht, die Thronen ſtützt und baut,
Sein hohes Vater-Amt auf Erden anvertraut:
Carl, unſer Held und Herr, und Schutz-Gott teutſcher Gräntzen,
Muß, weil ein Stern noch brennt, am Fürſten-Himmel glântzen.
Er kan das, was Er will, und will doch nichts als Recht,
Und da er Unſchuld hört, ſo wie die Feinde ſchwächt,
So zweifelt man ſchon längſt von ſeinen Helden-Armen,
Ob tapfrer in der Schlacht? ob ſtärcker im Erbarmen?
Bewirb dich, ſuchſt du Lob, um deſſen Gnaden-Schein,
Durch Wercke treuer Pflicht, diß wird dein Nachruhm ſeyn.
Diß ſag ich, wenn du lehrſt, daß **Habspurgs** Stamm und Gaben
Auch noch in Schleſien getreue Diener haben.
Du liebſt den Zeit-Vertreib der rechten Poeſie,
Du kenneſt ihren Zug, und haſt geringe Müh,
Den Lorbeer ihrer Hand nach Würden zu empfangen,
Nachdem des **Bruders** Geiſt ſchon glücklich vorgegangen.
O bleib den Muſen hold, und ließ, was Canitz ſingt,
Und was noch aus der Gruft von unſerm Abſchatz klingt!
Der Satz iſt einmal wahr: Daß die den Phöbus haſſen,
Die er nicht würdig ſchätzt, in Verſen ſehn zu laſſen.

Erinnre dich dabey, ſo ſchlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unſre Kunſt gehört;
Nicht rauſchend Flitter-Gold, noch ſchwülſtige Gedancken,
Nicht Schlüſſe, die mit GOtt und guten Sitten zancken,
Noch anders Puppen-Werck, das ſchlechte Seelen fängt.
Vor dieſem hab ich zwar auch mich damit gekränckt,
Und mancher Magdalis mit ausſtudierten Griffen
Aus Amors Contra Punct ein Ständchen vorgepfiffen.
Da drechſelt ich mit Fleiß auf einer hohen Spur
Wort, Sylben und Verſtand auch wider die Natur;
Denn wollt ich dazumal ein ſchönes Kind beſchreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlach-Beeren reiben.
Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld,
So fieng ich prächtig an: Orackel unſrer Welt!
Ich flocht, wie jetzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.
Auch ſchifft ich oftermal auf Dielen über Meer,
Und hohlt ein Gleichniß-Wort aus Miſiſippi her;
Beſtahl den Lohenſtein, wie andre Schul-Monarchen,
Und war kein Reim darauf, ſo flickt ich ihn von Parchen,
So ſchlimm das Wort auch klang; Marocco, Bengala,
Fez, Bantam, Mexico, Quinſay, Florida,
Die alle muſten mir Baum, Steine, Thiere, Linſen,
Und was nur koſtbar ließ, in Dichter-Kaſten zinſen;
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Steltzen gieng,
Und wenn ich ohngefehr ein Maul voll Götter fieng,
So raßt ich voller Luſt, und zog bey ſolchem Glücke
Auf zwey quart Milius zwölf Groſchen aus der Ficke.
Diß thät ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein ſiedend Fett den Schaum voran verſtieß;
Jetzt lern ich nach und nach mich und die Worte kennen,
Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.
Doch du, gelehrter Nickſch! verſtehſt diß Werck vorhin,
Und da ich dir vorlängſt zu tief verbunden bin,
Verſchon ich dich auch hier mit viel verdientem Lobe;
Es hieſſe ſonſt vielleicht des Eigennutzes Probe.
Ich, deſſen Geiſt und Muth in Niedrigkeit erſtickt,
Will, wenn ein beßrer Stern mich aus dem Staube rückt,

Das

Das angebohrne Pfund, den ſchlechten Trieb zum Dichten,
Auch dir zur Danckbarkeit und nach der Weißheit richten;
Und weil mein Vaterland mir wohl kein Brodt mehr giebt,
Dort, wo manch Linden-Blat die fahle Pleiſſe trübt,
Die Lieder meiner Kunſt, ſo ſehr ſie Spötter tadeln,
Die ſag ich, will ich noch durch dein Gedächtniß adeln.
Davor begehr ich nur mit redlicher Gedult
Den ewigen Beſitz von deiner Güt und Huld,
Und wünſche dir zuletzt zur Wirthſchafft auf dem Lande:
Die Kleine komme bald der Groſſen nach zum Stande!

II.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde.

1717. den 27. October.

Saluſtius:

Falſo queritur de natura ſua genus humanum, quod imbecille atque ævi brevis ſorte potius quam virtute regatur.

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich Criſpin behext,
Daß mir, Hoch-Edler Hahn! da du dein Glück erweckſt,
Der Kiel ſo ſchläfrig geht, und die verdroßnen Sayten,
So ſcharf ich ſie geſpannt, kein helles Werck bereiten.
Sonſt klingt es von ſich ſelbſt, ſonſt ſpielt es ſich mit Luſt,
Wenn du dem Liede Zeug und Zunder geben muſt,
Man freut ſich auf dein Ohr, als auf den beſten Richter,
Und du verſtehſt es nur, worinnen ſich der Dichter
Des Namens würdig macht. Du ſiehſt den Nachdruck ein,
Den unſre Kunſt verſteckt; Du prüfſt den ächten Schein
Und den erhabnen Schmuck und der Jubelen Güte,
Womit Euterpe prahlt. Du feureſt das Gemüthe
Durch ein von Lieb und Neid befreytes Urtheil an,
Woraus ſich der Poet ſo ſehr ergetzen kan,
Als er ſich ſonſt betrübt und in der Seele kräncket,
Wenn keiner Achtung giebt, wie ſchön ſein Vers gedencket.
Wie aber kommt es nun, daß mich dein Ehren-Feſt,

Gelehrt- und kluger Freund! ſo lang im Stiche läſt;
Ich ſtimme Flöth und Darm, ich ändre Text und Weiſen,
Und ſchelt auf meinen Kiel, an Statt dein Lob zu preiſen;
Die Leyer klingt verſtockt, der Finger ſchlägt mit Quaal,
Als ſpielt er, GOtt behüts! das allererſte mal,
Da er doch oft ſo ſchnell, als der geſchlagne Haufen
Des wilden Solymanns vor dem Eugen gelaufen.
Da ſitz und wart ich auf, da laur ich in die Nacht,
Wie das verſchnittne Volck, ſo bald der Donner kracht;
Und weiß, daß ich mehr Troſt von einem Worte nähme,
Als wohl kein Iſaſchar, wenn ſein Meßias käme.
Gewißlich! zög ich gleich der Muſen Lauten-Chor
Nur alle Jubel-Jahr aus Sand und Staub hervor,
So dürfte dennoch mir das ungewohnte Singen
Nicht widerſpenſtiger noch ungereimter klingen.
Verdreuſt dichs, daß mein Kiel auf einer Leyer bleibt;
Ja gieb mir den Bezug, der fein ſich ſelber treibt.
Du ſiehſt, das Blat wird voll, und Phöbus nichts gelinder;
Schau nur die Zeilen an, die ungerathnen Kinder!
Nicht eins gehorcht mir recht, und ſchlag und zwing ich ſie,
Muß man in Sorgen ſeyn, daß ich nur Krüppel zieh;
Das aber ſtünde ſchön, wenn ich ſo thöricht hieſſe,
Und Krumm und Lahme dir ein Ständgen bringen lieſſe.
Ja nun errath ich erſt der Muſe Schwürigkeit:
Sie stickte, ſeh ich wohl, dir gern ein Ehren-Kleid,
Sie thät und ſtickte es mit ungezwungnen Händen,
Und würd auch Schlaf und Ruh auf ſolchen Fleiß verſchwenden;
Nur ſchreckt ſie dieſes ab, daß Heucheley und Schein
Dem heutigen Parnaß gemeine Gäſte ſeyn,
Und daß, o Schimpf vor uns! ſo viel gereimte Lügen
Von Köpfen ohne Witz nach Famens Tempel fliegen.
Hier mißt man kein Verdienſt; man lobt, man rühmt, man ſingt,
Weil es Befördrung, Geitz und Mode mit ſich bringt:
Und Phöbus, den ſo viel mit Zetteln überrennen,
Braucht ein Vergrößrungs-Glaß, die Würdigſten zu kennen,
Da wird der Lorbeer-Crantz dem albernen Caſill,
(Dem, weil des Glückes Schertz die Welt betrügen will,
Sanct Görgens göldnes Schwerdt gelehrten Rang erfochten)
Um

Um das mit Grütz und Spreu erfüllte Haupt geflochten,
Und ſeine Wiſſenſchafft, die ihm das Geld verliehn,
Vors achte Wunderwerck dem Pöbel vorgeſchrien,
Ob ihm gleich Puls und Hertz vor Scham und Schrecken
ſchlagen,
Wenn ihm ſein Amt befiehlt, den Schülern vorzutragen.
Die Tugend rühmt ſich ſelbſt, ihr Dacht brennt ungetränckt;
Was dir, **gelehrter Hahn**, dein eignes Vortheil ſchenckt,
Und du dir ſelbſt verleihſt, das darf kein Schmeichler dichten:
Die Falſchheit miethet Lob und kauft den Zeit-Geſchichten
Das Ohr der Nach-Welt ab; allein ſie lauft Gefahr,
Und der gerechte Tag macht endlich offenbahr,
Was ihre Liſt bedeckt, was ihr Betrug verheelet,
Denn Wahrheit iſt ein Leib, den erſt die Zeit beſeelet;
Auch damit, **theurer Freund!** verſorgt und ſtärckt mein Kiel
Die Ehre, deines Ruhms, und du gewinneſt viel,
Daß ſo ein Menſch, als ich, der dir verbunden heiſſet
Sich nimmer unterſteht und auf dein Lob befleiſſet:
Denn was man rühmliches aus ſeinem Gönner macht,
Bringt ihn ſo gut, als uns, bey Leuten in Verdacht,
Und Titul, welche wir von Dienern hören müſſen,
Bedeuten faſt ſo viel als trunckner Freunde Küſſen.
Bewundern mag ich doch, was ich nicht rühmen darf.
Als ehmals die Natur ein nettes Bild entwarf,
Und in den Vorder-Saal der Himmels-Bürger ſatzte,
War niemand, welcher nicht von ſeiner Schönheit ſchwatzte;
Die Götter wünſchten es ein jeder nur vor ſich,
Und alle ſagten ſo: Darinnen ſeh ich mich.
Sie riſſen bald darnach, ſie zanckten um die Wette,
Und jeder meynte faſt, daß er das Vor-Recht hätte,
Bald nahm es Juno weg, bald ſchlugs ihr Phöbus ab,
Dem es Gradiv entriß und ſeiner Buhlin gab,
Die nach der Kammer ſprang und es verſtecken wolte,
Damit ſie der Adon nicht mehr betrüben ſolte.
Minerva ſchlich ihr nach und faßt es hinterwärts,
Und beyde ſchmiſſen ſich und mengten Ernſt in Schertz,
Bis die Vollkommenheit dem Streit ein Ende machte,
Und diß ihr Conterfey zu ſich nach Hauſe brachte;

Hier

Hier ziert es wie man ſagt, Hygeens Heiligthum.
Die Fabel, **Edler Freund**! geht noch im Himmel um,
Und lehrt, wie mich bedünckt, dein Beyſpiel auf der Erden,
Dem Weißheit, Glück und Stand und alles dienſtbar werden.
Wie wenn ein dickes Feld viel Blumen-Arten zieht,
Worauf, ſieht eine ſchön, die andre ſchöner ſieht;
Das Aug' in Zweifel ſteckt, welch' unter ſolcher Menge
Der andern Fürſtin ſey; ſo hält auch das Gedränge
Von deinen Tugenden des Urtheils freyen Lauf,
Dein Ruhm iſt immer gleich: Daß du von Jugend auf
Mit der Beſcheidenheit dem Hochmuth ausgewichen;
Daß dir der erſte Brey den Hunger eingeſtrichen,
Der ſich nach Weißheit ſehnt; daß du das Morgen-Roth
An Munterkeit beſchämt; daß dir die Pleiſſe both,
Was du vorlängſt verdient; daß zwo Cathedern wiſſen,
Was ſie dereinſt von dir vor Zulauf hoffen müſſen,
Ja daß du - - doch wie weit verliehrt ſich mein Bemühn?
Will ich ein ſtarckes Heer in enge Glieder ziehn?
Diß alles, ſag ich, kan dein Wünſchen nicht erfüllen,
Du eileſt über dich, du weiterſt deinen Willen,
Und breiteſt Sinn und Ruhm; ſo machts ein edles Pferd,
So bald ſein Herr von ihm den erſten Rang begehrt,
Es ſchäumt, es brennt, es ſchnaubt, erinnert ſelbſt den Zügel,
Läſt alles hinter ſich, erhält vom Lobe Flügel,
Und eilt und drabt und rennt, bis es das Ziel erreicht.
So ſchleunig wächſt die Saat, ſie ſchoßt, ſie blüht, ſie bleicht,
Und füllt die Scheuren an. Dein Fleiß hält jetzund Erndte,
Und macht die Hoffnung voll. O! daß die Faulheit lernte,
Wie gut es möglich ſey, den kurtz genoßnen Reſt,
Den das Verhängniß uns zum Leben überläſt
Durch nützlichen Gebrauch mit Wucher anzubringen,
So würd ihr altes Lied nicht mehr ſo thöricht ſingen,
Noch die Natur beſchreyn, als komm aus ihrer Hand
Ein unſrer Menſchlichkeit gemeiner Elends-Stand.
Ich dächte, **Theurer Freund**! man ſäh aus deinen Sachen,
Wie unrecht wir den Schluß der Schickung grauſam machen.
Hygea! ſchicke dich und cröne dieſen Sohn
Des Prieſters, den du liebſt. Den **Vater** ſiehſt du ſchon,

Eh

Eh er noch einmal ſtirbt, in ihm gedoppelt leben,
Du magſt ihm folglich wohl den Segen zweyfach geben.
Hoch-Edler Muſen-Freund! das Opfer iſt vollbracht,
Wodurch die Redlichkeit ſich dir zur Magd gemacht,
Verſchmäh den Weyrauch nicht, er iſt nicht rein geleſen,
Und da ichs recht beſeh, nur Fiedel-Hartz geweſen.
Mein Phöbus liegt noch kranck, ich hab ihn in der Cur,
Und will ihm nach und nach die ſchwülſtige Natur,
Die ſeine Jugend plagt, aus Blut und Gliedern treiben,
Wo anders Müh und Schweiß, ſo wie die meiſten ſchreiben,
Die Waſſerſucht verjagt; wird er nur erſt geſund,
Das iſt: Gelückt es ihm, die Minen und den Grund,
Worein die Poeſie der Römer und der Griechen
Den reichſten Schatz vergräbt, von neuem durchzukriechen,
So wird er, wenn ſein Reim mit wahren Schlüſſen weißt,
Daß unſre Singe-Kunſt kein bloſſes Spielwerck heiſt,
Vor dich, gelehrter Hahn! in den berühmten Linden
Des ſchönen Roſen-Thals noch manche Ceder finden.
Behalt ihm nur die Gunſt von deiner Liebe vor,
Und gönne ſeiner Luſt ein unpartheyſches Ohr,
Damit Verdruß und Neid in dieſen ſchlechten Tagen
Ihn, eh er leben lern, nicht in die Grube tragen.
Wer Aertzte ſegnen will, der wünſche Gift und Peſt;
Hingegen, da es mir die Schrift verbieten läſt,
So wünſch ich, daß nechſt dir des groſſen Vaters Liebe,
Da man nicht ewig lebt, die Enckel ſpät betrübe,

III.

Auf Herrn Chriſt. Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718. den 13. Octobr.

Wir wiſſen, werther Freund! Daß Tugend, Kunſt u. Fleiß
Sich durch ſich ſelbſt erhöhn, und daß dein Ehren-Preiß,
Auf den die Tadelſucht den Gift vergebens hauchet,
Zum Wachsthum ſeines Ruhms kein heilig Waſſer brauchet,
Womit der Muſen-Quell dem Phöbus zum Verdruß

In

In unſer tollen Zeit viel Schädel waſchen muß,
Die innerlich nur Wuſt und Wind und Würmer hecken,
Und auſſen ihre Schaam in Dichter-Laub verſtecken.
Es iſt auch dieſes Blat kein ausgefodert Lied,
Nachdem dein wahres Lob der Leute Schwachheit flieht,
Die, wenn ſie einen Crantz vor ſiebzehn Thaler kauſen,
Nach Verſen betteln gehn, und drey Paar Schuh zerlauſen:
Doch deſſen ungeacht't erklärt ſich unſre Luſt
Am Feſte deiner Kunſt ſo wohl in Schrift als Bruſt,
Weil Lieb und Redlichkeit, ſo ſchön ſie heimlich brennen,
Bisweilen auch mit Recht ein Zeichen fordern können;
Wenn aber könte diß von uns ſo gut geſchehn,
Als da wir dein Verdienſt im Purpur gläntzen ſehn,
Und nunmehr auch an dir, als unſerm Freund, erfahren,
Daß Lohn und Arbeit ſtets ſich unumgänglich paaren?
Und obgleich manches Pferd den Sattel kaum verdient;
Das Unkraut, wie der Weitz, ja oft noch fetter, grünt;
Der Eſel Gold und Sammt, die Schweine Perlen tragen,
Und Pfuſcher insgemein auch Ehr und Ruhm erjagen;
Ja, obgleich Kuntz und Marx, die wohl nicht mehr verſtehn,
Als etwan, wie viel Gran auf einen Scrupel gehn,
Ein eintziges Recept vor jede Kranckheit geben,
Und doch das groſſe D. aus Weiber-Schürtzen heben;
So ſtiehlt der Mißbrauch doch der Wahrheit keinen Werth,
Die wie ein ſtrenger Blitz durch Nacht und Wolcken fährt,
Der Thorheit Larven bleicht, die Eulen-Augen ſchrecket,
Und die, ſo würdig ſind, der klugen Welt entdecket,
Und ſo wie dich verklärt. Iſt irgend eine Kunſt,
In welcher Thorheit, Zanck, Verwirrung, Haß und Dunſt
Und Wahn und Vorwitz herrſcht, ſo iſt es in den Schulen,
Wo Bader und Barbier mit Meditrinen buhlen,
Und Hencker und Soldat und alles Lumpen-Packt
Dem emſigen Galen Genuß und Ruhm bezwackt,
Und Weiber, die einmal in Kindel-Topf gerochen,
Bereits ein Polychreſt vor blinde Wehen kochen.
Doch was des Pöbels Troß aus Unvernunft begeht,
Verſchmertzt Hygäa noch, weil hier kein Schimpf entſteht,
Und ihre Bruſt davon ſo wenig Flecken krieget,

Als wenn ein Mücken-Schwarm um Licht und Sonne flieget.
Nur dieß gebiehrt ihr Schaam und macht ihr Anſehn blind,
Daß Glieder ihrer Zunft ſo ſchlecht beſchlagen ſind,
Und Köpfe, die ſich doch zu ihrem Reiche ſchreiben,
Ihr Wachsthum durch Verſtand nicht höher aufwärts treiben.
Ihr Staat, es iſt wohl wahr, begreift ein ſtarckes Heer,
Das, wenn auch heute gleich der Türck im Felde wär,
Und Mogols Reuterey ſchon an die Gräntzen rennte,
Sich doch, wie Trotzendorf, mit Schülern wehren könnte:
Allein ſo wenig Kraft der Alexander ſchmeckt,
Wenn ihm ein Sack voll Mohn der Feinde Meng entdeckt,
So arm iſt diß ihr Volck an Gründlichkeit und Wiſſen;
Und ſind noch einige auf etwas ſtarck befliſſen,
So iſts Gedächtniß-Werck und bloß ein ſinnlich Spiel,
Das Mod' und Regung treibt. Man dörrt ſo Kraut als Stiel,
Man ſchindet Baum und Thier, man prägelt, brennt und röſtet
Fett, Ertz und Mumien. Man zweifelt, wagt und tröſtet,
Bis daß die Seel entfährt. Man ſchröpft, purgiert, verſchreibt,
Man fragt die Bücher aus, befördert, ſtillt und treibt
Schweiß, Monath und Urin, und hilft, mit einem Worte,
Der mühſamen Natur faſt nie am rechten Orte.
Und kommt dann endlich noch ein redlich-kluger Mann,
Der, weil er Einſicht trägt, dem Ubel ſteuren kan,
So hat Alcidens Sohn kaum ſchwerer aufzuräumen,
Weil überall ein Schwarm von tauſend albern Träumen
Der Müh im Wege ſteht; und dringt er gleichwohl zu,
So bringt er ſich gewiß um Glücke, Stell und Ruh,
Und muß oft ſtatt des Lohns der wohl bedachten Lehren
Ein neuer Ketzer ſeyn, und loſe Reden hören.
Die Wahrheit, ſo ſein Geiſt mit Müh heraus gebracht,
Wird als ein nackter Specht von Jung und Alt belacht;
Und weil er nicht den Weg des Schlendrians genommen,
Verſagt man ihm wohl gar den letzten Sitz der Frommen.
O undanckbare Welt! geſteh es doch nur frey,
Ob diß dein Laſter nicht der Strafe würdig ſey,
Daß Fieber, Brand und Peſt mit vollen Haufen kämen,
Und, was du nicht erkannt, dir ſamt dem Leben nähmen.
Vielleicht verändert ſich dein ungeſchickter Lauf,

Die Weißheit bricht ja ſchon viel hundert Augen auf,
Und reißt durch manchen Strahl von ihrem hellen Lichte
Der deutſchen Langſamkeit die Schuppen vom Geſichte.
Sie nimmt, wie vor der Zeit in Rom und Griechenland,
Die Tochter ihrer Schooß, Hygeen, bey der Hand,
Und will ſie da, wo Recht und Wahrheit triumphiren,
Es geht zwar mühſam her, mit Cron und Scepter zieren;
So ſehr es auch forthin den alten Trupp verdrießt,
Der, weil er Lunten riecht, voll Groll und Eifer nießt,
Und wie ein Mauſe-Thier, dem man die Pfoten ſchläget,
Ziſcht, ſprützet, ſchreyt und ſpringt, und Blut im Maule träget.
Diß hat, gelehrter Gorn! dich doch ſo viel erſchreckt,
Als ſonſt ein Gans-Geſchrey den Adlern Furcht erweckt;
Du haſt dich mit Gewalt der Finſterniß entzogen,
Die rechte Bahn erwehlt, des Schöpfers Trieb erwogen,
Die Kräfte der Vernunft gereinigt und verſtärckt,
Der zeugenden Natur den Hand-Grif abgemerckt,
Die Urſach unterſucht, die Würckung mit verglichen,
Und wenn du was geſetzt, eh zehnmal ausgeſtrichen,
Als auf der ſchnellen Poſt, wie mancher, hingeſchmiert,
Der über Hals und Kopf ſo wie ein Hund gebiehrt,
Und wenn nur Thon und Wort mit Noth zuſammen hencket,
An Sachen und Verſtand, wie Thrax an GOtt, gedencket.
Verlach indeß den Haß, der hin und wieder brennt,
Und wenn ein greiſſer Thor dich einen Neuling nennt,
So ſchütz und tröſte dich mit Wahrheit und Gewiſſen,
Die Nachwelt wird einmal das Urtheil beſſern müſſen.
Du kanſt mit Ehr und Luſt dein Jauer wieder ſchaun,
Und dem, der alles lenckt, in deinem Amte traun:
Denn dieſes ſteht wohl feſt, daß rechte Weißheits-Gaben
Noch endlich allemal ihr Glück erwartet haben.
Wir ſehn dir freudig nach, und wünſchen, was du denckſt,
Und bitten, wenn du dich nunmehr nach Hauſe lenckſt,
Den Herbſt um warme Luft, die Vorſicht zum Begleiten,
Dich aber um ein Hertz voll treuer Zärtlichkeiten.

IV.

Auf Herrn D. Chriſtian Adam Gorns Zurückkunft aus Leipzig 1718.

Johannes Secundus:

Dî mihi dent tecum, Juvenis lectiſſime, longum
Vivere, & inſulſos ſpernere Grammaticos.

Ihr Mütter, ſeyd nur gut! wenn gleich mein Kiel geſteht,
Wie oft es mir und ihm nach Weiber-Weiſe geht,
Die, wenn ſie durch die Nacht das erſtemal gebähren,
Den Mann mit ſamt der Luſt vor Weh und Angſt verſchwören;
Und doch, ſo bald ſie nur die liebe Bürde ſehn,
Von Stund an ihrem Schatz ein fettes Mäulchen drehn,
Den unbedachten Eyd in ſüſſe Kannen ſtürtzen,
Und ihrer Brunſt zu Troſt die Wochen-Zeit verkürtzen.
Diß weiß Calliope; bald zwick ich ihr das Knie,
Bald freß ich ſie aus Luſt, und bald verſtoß ich ſie
Mit Haß und Ungedult und gar ſo harten Flüchen,
Daß Reime, Sylb und Fuß aus Furcht in Winckel kriechen,
Zum Hübner klagen gehn. Man ſiedet kaum ein Ey,
So ſind wir wieder gut, da küß' ich ſie aufs neu,
Da ſitz und fang ich dann ſo eifrig an zu ſchmieden,
Als irgend Mazarin am Pyrenäer-Frieden.
So wechſeln Lieb und Haß bey nah ins ſechſte Jahr,
Seit dem mein freyer Sinn der kargen Muſen-Schaar
Um Neukirchs Flöthe buhlt, und doch gedultig leidet,
Daß Phöbus mir davor ein Pfennig-Pfeifgen ſchneidet,
Womit ich, giebt mir gleich kein groſſer Hof Gehör,
In Thälern luſtig bin, und kan ich ja nicht mehr,
Mein Hertz zum wenigſten in Noth und Gram erfriſche,
Ja oft, nachdem es kommt, die tumme Welt verziſche.
Und ſo, es iſt wohl wahr, ergetz ich Ohr und Bruſt
An tiefer Wiſſenſchaft mit Unſchulds-voller Luſt,
Dergleichen auch Horatz und andre mehr genoſſen,
Die in ſich ſelbſt das Thor der Wahrheit aufgeſchloſſen,
Der Dinge Grund durchforſcht, Geſchicht u. Zeit durchrannt,
Viel Thorheit überſehn, der Liebe Werth erkannt,

Und was ſie wohl geprüft, und was ſie ſelbſt gefühlet,
In netter Sprach und Art der Nachwelt vorgeſpielet.
Diß iſt allein der Grund, warum ich ſo viel Zeit
Und Wachen und Gedult der Poeſie geweiht;
Nicht, daß ich mir dadurch das Brod erfiedeln wolte,
Nein! ſondern daß ſie mich zur Weißheit führen ſolte:
Und zwar durch ſo ein Gleiß, das angenehmer blüht,
Als jene rauhe Bahn, worauf der Stagirit,
Und Helmont und Renat es um den Vorrang wagen,
Wie Weiber, welche ſich bey Leichen Beulen ſchlagen.
Sie thuts, und führt mich auch, ſo daß mein ſtiller Geiſt
Den herrlichſten Geſchmack der Weißheits-Früchte ſpeiſt,
Die Maro und Homer in göldnen Schaalen bringen,
Und mit Verſtand und Kunſt in kluge Fabeln zwingen;
Allein erweg ich auch den mürriſchen Verdruß,
Worunter ich den Vers recht mühſam ſchmieden muß,
So fehlt wohl oft nicht viel, ich macht' es wie die Bräute,
Und ſchmiſſe Crantz und Luſt auf einmal nach der Seite:
Was koſtets nicht vor Schweiß, vor Unruh, vor Gedult,
Bevor uns die Natur den Einfluß ihrer Huld
In Geiſt und Feder ſenckt? Was hat man nicht zu lecken,
Wenn unſre Clarien nur Mißgeburten hecken?
Man lauret, ſitzt und ſinnt, verändert, ſchreibt, durchſtreicht,
Schmeißt Sylb und Reim herum, verſetzt, verwirft, vergleicht,
Eh Wörter und Begriff ſo wahr als zierlich paſſen,
Und in des Leſers Ohr ein gründlich **Etwas** laſſen;
Doch wenn es unſer Fleiß auch noch ſo ſchön gemeynt,
Und nachmals vor der Welt mit Sorg und Furcht erſcheint,
So wird er oft ſo kahl und obenhin geleſen,
Als wär es ein Gebet vom Habermann geweſen.
Kein Blick erreicht den Geiſt, der in Gedancken lebt;
Kein Mund entdeckt die Kraft, womit das Beywort ſtrebt;
Und niemand kennt noch ſchätzt die Ordnung im Verbinden,
Da hundert gegentheils noch tauſend Splitter finden.
Was hört' ich manchmal nicht vor Thorheit oder Neid,
Wenn ungefehr mein Kiel ein Tage-Werck verſtreut?
Da kriegt das Maul zu thun, da ſchwatzt ein Tiſch voll Richter,
Da ſchiert und foltert man den unbekandten Dichter;

Da heiſts: Wer macht den Vers? iſts Neukirch? ja, o ſchön!
Nein, nein! wer denn? kehr um! pfuy, laß den Bettel gehn!
Wie ſo? es klingt ja noch. Ich dachte, was mich biſſe.
(Ja Günther denckt es auch; ſinds ja nicht kalte Flüſſe,
So iſts gewiß der Wurm;) dem iſt kein Titul recht,
Der ſchillt es ein Pasquill, der nennt den Ausputz ſchlecht,
Weil weder Bengals Gold, noch ſüß' noch ſeltne Sachen,
Noch Ambra, noch Saphir die Zeilen koſtbar machen.
Bald fleucht ein Schul-Monarch und bald ein Heuchel-Chriſt,
Weil hin und her ein Wort nicht orthodoxiſch iſt,
Da doch der blinde Tropf die Naſe zopfen möchte,
Weil er und Rhodope auf mancher Wagen-Flechte ==
Ich hätt es bald geſagt == Dort kommt ein Feder-Held,
Der Punct und Striche mißt, papierne Pfeile ſchnellt,
Und nichts als ſo viel weiß, das andre Leute wiſſen,
Der billt ſchon, da ich nur den Knüttel blind geſchmiſſen.
Erſt geſtern fragt ich noch den kleinen Finger aus,
Der prophezeyht mir wohl, und nennt ein == Hauß,
Indem das kluge Volck um Florens Wochen-Bette,
Hier hört man rechtes Zeug, mein Lied gemuſtert hätte.
Da hat der Finger-Hut mit dem mein Reim geſpielt,
Der Naſe-weiſen Zunft das Müthgen abgekühlt,
Und diß mein Blat voll Schertz ſo wohl mit geilen Gloſſen,
Als Gall- und Wermuth-Saft und Haſen-Fett begoſſen.
Gut! ſpielt die Rolle durch; die Zeiten ändern ſich;
Wer weiß, wie lang es währt, ſo kommt die Reih an mich.
Doch liebt ihr Scham und Ruhm, ſo zieht mich nicht zu Felde,
Sonſt mach ich euch ſo kahl, als wie die Frau von S==
Indeſſen weiter dran! jetzt folgt der andre Groll,
Daß Phöbus endlich gar zum Narren werden ſoll.
Denn alle, wie man hört, verachten rechte Gaben,
Und wollen ſchlechterdings nur Luſtigmacher haben.
Auch Leute, derer Amt und Bart und Stand und Zeit
Des Wohlſtands Ernſt begehrt, verſtellen Gang und Kleid,
Und Sitten, Red' und Kopf mit abgeſchmackten Dingen,
Verſchertzen die Vernunft, und fangen an zu ſpringen,
Und jauchzen überlaut, wenn irgend eine Schrift
Die ihrer Weichlichkeit gemäſſe Zote trift,

Und werden vor Begier faſt aus ſich ſelbſt getrieben,
So bald ein grober Kautz ein Quodlibet geſchrieben.
O lächerliche Zeit! dein Bild verdient den Brand!
O nimm vor Senſ' und Ring zwey Pritſchen in die Hand,
Sechs Schellen auf den Kopf, den Fuchsſchwantz ſtatt der Flügel!
So zeigſt du, was du biſt, den andern Eulen-Spiegel.
Der Unruh wird noch mehr, wenn Wieg und Namens-Feſt,
Und Braut- u. Meiſter-Schmauß mein Pferd beſprechen läſt;
Da muß der müde Gaul, o fräſſen ihn die Raben!
Vor ſechzehn Groſchen flugs von hier nach Moſcau traben.
Und gleichwohl könnt er leicht der Welt zu Dienſte ſtehn,
Erlaubt ihm nur das Volck, auf eigner Bahn zu gehn;
So aber ſucht man ihm die Wege vorzuſchreiben:
Dem ſoll ich Rolands Stamm in einem Viertzling treiben;
Der fodert auf ein Blat den gantzen Dichter-Kram,
Und iſt faſt wie Hannß Tumm, der dort zum Pinſel kam,
Und bat, er möcht ihm doch vor billiges Bezahlen
Den groſſen Goliath auf einen Dreyer mahlen.
Was? fieng der Künſtler an, mein Freund, ihr ſchwärmt: o nein!
Nein! lieber Herr, im Ernſt. Der Raum iſt ja ſo klein?
Was thut es? ſprach der Narr, hier braucht es kein Bedencken,
Das Bildniß mag zur Noth den Fuß herüber hencken.
Dem ſoll ich den Papa in jede Strophe thun;
Der bettelt, geht und kommt, und kan vor Angſt nicht ruhn,
Bis daß ich Flavien erbärmlich vorgeleyret,
Wie, da ſie geſtern ſpät das Sonntags-Zinn geſcheuret,
Ihr aufgeſtreifter Arm die Schwanen-Haut entblößt,
Und ihm dadurch die Milch der Hoffnung eingeflößt,
Daher in ſeiner Bruſt ein neuer Aetna brennte,
Dem ſelbſt ihr Schüſſel-Faß die Glut nicht löſchen könnte.
Diß, was am ärgſten ſchmertzt, und Groll und Biß erregt,
Iſt, daß der Helicon ſo manchen Gänßrich trägt,
Und Bauren, Magd und Knecht auch Lob-Gedichte kriegen,
Die jetzt in deutſcher Luft mit ſo viel Haufen fliegen,
Als Floro Predigten, Neran Recepte ſtiehlt,
Als Amiantens Frau auf einen Satz verſpielt,
Als Künſte betteln gehn, als Knaſter täglich rauchet,
Und Salvo durch ein Jahr geborgte Handſchuh brauchet.

Gebt Pflaſter-Treter ab, und ſtoßt an jeden Stein,
Es ſpringt ein Thier heraus, das will ein Dichter ſeyn:
Der kommt und reckt den Steiß, vergaft ſich in ſich ſelber,
Verdreht ſo Aug als Fuß, wie abgeſtochne Kälber,
Trägt Hut und Buſen voll, ertappt mich hier und dar,
Und lieſt mir (Himmel hilff! jetzt hat mein Ohr Gefahr!)
Ein krankes Carmen vor, und ſchilt bey jeder Zeile,
Und räuſpert, bis ich ihr ein falſches Lob ertheile;
Ey ſprech ich! ey das klingt! ja, denck ich hinten um!
Der Herr verſchaffe ſich ein Privilegium,
Und laß als Ertz-Poet ſein Bild in Kupfer ſtechen,
Die Trödler werden ihm den reichſten Lohn verſprechen,
Und wär es auch nicht mehr, ſo iſt es Heerings-Brüh,
Damit der Hunger nicht der Welt ein Licht entzieh,
Und ſo ein Muſen-Kind, ein Baſtart, wolt ich ſagen,
Nicht ſtets gezwungen ſey ein magres Kinn zu tragen.
Der Mißbrauch wütet ſcharf, und macht uns ſo veracht,
Daß Jungfer, Zoff und Troß mit ſteifen Fingern lacht,
Daß wilder Ritter-Sporn den edlen Lorbeer hindert,
Und nirgends ein Auguſt der Muſen Elend mindert.
Bisweilen findet ſich ein dicker Mäcenat.
Allein wodurch? warum? ein niederträchtig Blat
Beſtürmt ſein Felſen-Hertz mit ungerechten Schmeicheln,
Als ſucht es GOtt und ihm den Himmel abzuheucheln.
Diß Volck vergiebt um Brod Unſterblichkeit und Ruhm,
Setzt Aff- und Haaſen-Fleiſch in Famens Heiligthum,
Macht Schneider grob und ſtoltz, ſchilt Thürmer hoch-gebohren
Und ſchlägt, wie Padua, oft Eſel zu Doc-Thoren.
Kommt dann und wann ein Kiel, der frey heraus bekennt,
Den Plaſon einen Filtz, Dorinden kröpfig nennt,
Der Laſter Ubermuth im Reim und Schertz erzehlet;
Sich ſelber nicht verſchont, und bloß die Boßheit quälet;
So bricht der tolle Schwarm mit Schwerdt und Feuer loß,
Wie wenn ein Weſpen-Neſt den angebrachten Stoß
Durch ſchnellen Ausfall rächt, und viel gereitzte Schaaren
Mit Stacheln, Gift und Zorn der Hand entgegen fahren.
Man ſpuckt und macht ein Creutz, und ſieht, u. weiſt ihm nach.
Man warnt die gantze Stadt vor ſelbſt erlittner Schmach,

Und meidet ihn ſo ſehr, als Mops den ſchlauen Prügel,
Vannin das Gottes-Hauß, und Lorgens Zahn den Spiegel.
Die Aſche glimmt wohl noch, worein der Eyfer-Heerd
Des albern Chörilus mein neulich Blat verkehrt;
Warum? o fragt nicht erſt! er wolte ſeine Flecken,
Die ziemlich kennbar ſind, im Rauch und Dampf verſtecken.
Diß that er, und gar klug; denn wär ein Fall geſchehn,
Daß Mägdgen, ſinnt nur nach, das Ehren-Lied geſehn,
So konnt er bey ſich ſelbſt ſchon zum Voraus gedencken,
Sie würden ihn darauf den Korb voll Spitzen ſchencken.
Doch er iſts nicht allein, von welchem dein Gedicht
Ein feurig Urtheil kriegt. Wer fremde Beulen ſticht,
Dem wird zur Danckbarkeit der Schleim ins Antlitz ſprützen.
Wer weiß, wie viel nicht ſchon bey dieſen Blättern ſchwitzen,
Und heimlich Zeter ſchreyn, dem Donner zu entgehn,
Und ſo viel Aergerniß nicht länger auszuſtehn?
Entlief ich, wie geſagt, mit angefochtner Ehre
Und halb verbrannter Haut dem Phöbus aus der Lehre,
Das thät ich, und gewiß; jedoch da mancher Freund
Noch unparthe[illegible]ich lieſt, und lobens-würdig ſcheint,
So laß ich, weil i[illegible] kan, die heißre Flöthe ſchallen,
Den Tadlern zum Verdruß, der Wahrheit zu Gefallen.
Was Wahrheit? ſchreyt Marcolph, die iſt der Dichter Scham!
Marcolph, o ſchweig doch nur, und wirf mir nicht in Kram,
Und frag ein andermahl! Du Blume deutſcher Jugend,
Du Kind Uraniens und Sohn der weiſen Tugend,
Gelehrt und kluger Go[illegible]n! dein Beyſpiel nehrt den Trieb,
Und jetzo hab ich erſt die Muſen noch ſo lieb,
Nachdem ich glücklich bin, vor dich ein Lied zu ſetzen,
Vor dich, den Philuris mit theuren Weißheits-Schätzen
Berühmt nach Hauſe ſchickt; vor dich, vor einen Geiſt,
Den Himmel und Natur mit reicher Güte ſpeiſt,
Und deſſen durch den Fleiß erworbne Vorzugs-Gaben
Des Feuers Eigenſchafft in Steig- und Wachſen haben.
Ich binde hier kein Lob aus blöder Schwachheit ein:
Wer Weiſen kennen ſoll, muß ſelbſt ein Weiſer ſeyn,
Und mehr als ich verſtehn; ich, der ich bloß von ferne

Der

Der Wiſſenſchafften Preiß in Demuth küſſen lerne.
Und in der Niedrigkeit bey oft verſagter Ruh
Im Dunckeln einen Blick nach jenem Lichte thu,
Das groſſen Seelen ſcheint, und deren Hertz verkläret,
Thu nichts, als was die Pflicht allhier von mir begehret.
Verſichert, edler Freund! ich ſchlieſſe, merck und weiß
In etwas dein Verdienſt, dein Einſehn, deinen Fleiß
Und ungeſchminckten Ruhm, und breit ihn durch dein Schweigen
Bey rechten Kennern aus; Du magſt dich ſelber zeigen.
Du thuſt und wirſt es thun. Ein Artzt, den Weißheit küßt,
Kriegt, wo der rundte Spruch des Alten richtig iſt,
Der Götter Ebenbild. Ich will nicht weiter ſchlieſſen:
Die Welt verſteht mich ſchon. Es mag den Neid verdrieſſen,
Es ſchadet dir ſo viel, als Mogul unſrer Stadt,
Verfolgung der Gedult, ein Sturm dem Ararat,
Und Thorheit der Vernunft. Du nimmſt von Miditrinen
Den hohen Purpur-Hut, und ſiehſt von ihren Bühnen
Dem tiefen Pöbel zu, der mit dem Schatten ſpielt,
Geheime Wunder leugt, auf Teſtamente zielt,
Ohn Unterſcheid und Schluß viel fremde Mittel häufet,
Und nur vielleicht darum den Pulß ſo oft begreifet,
Damit der Diamant (wie iſt ein Mann ſo toll!)
Des groſſen Doctors-Ring ins Auge fallen ſoll.
Wie etwann Cröſus prahlt, dem, wenn er Beichte ſitzet,
Die ausgeſtreckte Fauſt vor güldner Andacht blitzet.
Du haſt das gröbſte weg. Jetzt iſt die Arbeit Luſt,
Jetzt ſteigſt du ſonder Müh, jetzt kanſt du, wie du muſt,
Des armen Nechſten Heyl, des Höchſten Ehre breiten,
Und deiner Vater-Stadt ein ewig Lob bereiten.
O wohl gerathner Sohn! o welches Jubel-Chor!
O welcher Segens-Gruß ſteht deiner Ankunft vor,
Nach welcher Jeder brennt. Was wird der Vater machen?
Es iſt, als ſäh ich ihn durch Freuden-Thränen lachen.
Wie brünſtig wird das Hertz der frommen Mutter glühn,
Und dieſes, was dir einſt den erſten Trunck verliehn,
Vor Rettung reiner Luſt dir in den Armen ſpringen,
Die um den treuen Hals mit Lieb und Ehrfurcht ringen?
So mancher naher Freund und ſchöne Schwägerin

Wirft Arbeit, Bücher, Gram und Zwirn und Rocken hin,
Und kommt. O eile doch der Zärtlichkeit entgegen!
Morbona fürchtet ſchon dein glückliches Vermögen;
Der Schlag erſtarrt vor Furcht, das Schrecken bleicht den Tod,
Die Roſe wird vor Scham, der Brand vor Schande roth,
Ja gar vor Eifer ſchwartz; die kalten Fieber zittern,
Nachdem ſie jetzt an dir den ſtärckſten Gegner wittern.
So zeige deinen Mann; doch glaub und dencke nicht,
Es ſey damit genug; Du haſt noch eine Pflicht,
Der Rath und Vorſicht braucht. Du kanſt ſie leicht gedencken,
Dein Alter und dein Amt entzieht dich nun den Bäncken
Der Jung-Geſellenſchafft. Zwar, wer wie Carno freyt,
Macht freylich, daß die Welt ein ſchimpflich Braut-Lied ſchreyt,
Und nachmahls höhniſch fragt: wie lange noch der Knabe
Mit ſeiner lieben Braut den Bart zu ſuchen habe?
Du lachſt; o lache nicht! ich zieh Erfahrung an,
Und ſchwöre, daß ich kaum das Waſſer halten kan,
Wenn dort um jenen Berg der Schnee im Sommer heget,
Ein neunzehn-jährig Kind ſchon zwantzig Hörner träget.
Allein ein jedes Ding hat Zeit und Art und Stand.
Und du, gelehrter Freund! bedarfſt bereits ein Band
Vergnügte Sclaverey, dein Glücke mehr zu faſſen,
Und manch verſchämtes Hertz nicht aus der Cur zu laſſen.
Denn hat der Artzt kein Weib, ſo gilt er kaum noch halb,
Die Amt-Frau ſchlachtet ihm kein fettes Küchen-Kalb,
Er kriegt vom Monde nichts, auch nichts vom Kindel-Sode;
Viel Jungfern ſchweigen ſich noch lieber gar zu todte,
Eh Zucht und Keuſchheit ihm den böſen Bauch vertraut;
Ja wenn der jungen Frau am frühen Tage graut,
So fragt ſie ihn nicht drum, als wenn man auch nicht wüſte,
Daß der, die ſpät geſtopft, des Morgens eckeln müſte.
Verſorge dich nur wohl, und laß den Frühlings-Scheln
Der Jugend, die dich ſchminckt, kein faules Brach-Feld ſeyn!
Wer weiß, wie viel dir ſchon mit ſüſſem Wunſche warten?
Wer weiß, wie manche Schaar Stern, Stech-Buch, Spiel und Karten

Und Weyhnacht-Nüſſe fragt: vor welches ſchöne Kind
Die Blumen deiner Gunſt hinfort gewidmet ſind?
Der Vorwitz plagt mich ſelbſt den Engel bald zu kennen:
Denn nichts gemeines wird in deiner Flamme brennen.
Ihr Sonnen Schleſiens! ihr, die ihr dort naus ſtrahlt,
Wo Tag und Morgen-Röth die Rieſen-Hügel mahlt,
Und Zacken, Weiſtritz, Loh und Ohl und Oder rauſchen;
Ihr, die ihr fähig ſeyd den Buſen zu vertauſchen,
Und Witz in Schönheit mengt, empfangt mir dieſen Freund
Mit allem, was galant und hoch und redlich ſcheint!
Ergetzt ihn unter euch mit Blumen, Kuß und Schertzen,
Und werft ihn bald mit Schnee, und werft ihn bald mit Hertzen!
Drückt, kneipt und bindet ihn, und laßt ihn ja nicht loß,
Und tragt ihn mit Gewalt der Beſten in den Schooß!
Ihr ſolt gewiß davor vom Phöbus Danck verdienen,
Und eure Schönheit wird in unſern Liedern grünen,
So lang ein Adler blitzt, der unter Gnad und Wacht
Ein neu Arcadien aus euren Gräntzen macht,
Und täglich ſich bemüht, auch mitten unter Waffen
Der Liebe Sicherheit, den Künſten Brod zu ſchaffen.
Geneuß, gelehrter Gorn! des Vaterlandes Ruh
Und deiner Wiſſenſchafft, und eil auf Jauer zu,
Und nimm den Segen mit! doch laß mich allzeit glauben,
Es könne mir kein Fall die edle Freundſchafft rauben,
Womit mich dein Verſtand geliebt und oft geſchützt;
Ich werde, wenn nunmehr dein Braut-Kleid feſte ſitzt,
Dem muntern Pegaſus, ſo ſehr ihn Stümper haſſen,
Mit größrer Zärtlichkeit den Zügel ſchieſſen laſſen.

V.

Bey dem Namens-Feſte.

Herrn D. Adam Chriſtian Thebeſius.

Den 24. Dec. 1721.

Horatius;
Principibus placuiſſe Viris non ultima laus eſt.

Ich bähne mir den Weg, du Hoch-erfahrner Mann!
Zur Ehre deiner Huld, ſo gut ich etwann kan;

Jedoch nicht durch den Schwarm von blinder Heuchler Grillen,
Mit welchen viel bey uns Blat, Ohr und Augen füllen,
Wenn ihr zur Betteley gewohntes Dichter-Pferd,
Mit Karren voller Lob zum Futter-Kaſten fährt,
Und Geitz und Müßiggang die dürre Muſe zwingen,
Mehr, als ſie ſelber glaubt, der Einfalt vorzuſingen.
O Mißbrauch! deſſen Spott auch Purpur oft befleckt,
Und der Caninchen gleich anjetzt ſo fruchtbar heckt,
Daß mancher Wöchnerin kaum ſo viel Kräfte fehlen,
Als manche durch den Druck ihr Pathen-Geld beſtehlen.
Alcandors ſtoltze Braut bekommt in einer Nacht
Mehr Lieder, als ihr Fuß geſchickte Schritte macht,
Und Neubahrts rothe Schrift wird keinen Feſt-Tag zeigen,
Der nicht ſchon tauſendmal (die Helfte zu verſchweigen)
Mehr, als Lips Tullian von manchem Hencker fühlt,
Die Sylben radebrecht, und mit dem Namen ſpielt,
Um nur mit ſolchem Grif der ausgepeitſchten Leyren
Den kargen Mäcenat zur Tugend anzufeuren.
Zur Tugend? Ja zu der, die gern den Beutel zieht.
Nein! glaube, kluger Mann! ſo ſchlecht mein Glücke blüht,
So wenig laß ich mich des Pöbels Unart blenden,
Der Wiſſenſchafften Preiß durch Eigennutz zu ſchänden;
Beſonders, da mein Geiſt, der bloß die Wahrheit liebt,
Sich vor ſich ſelbſt verklagt, und heimlich ſchon betrübt,
Wenn nur die Höflichkeit geringen Schein gegeben,
Als ſuchte ſich mein Kiel durch Schmeicheln zu erheben.
Vielmehr verſtoß ich oft mein ſcheinbar Heyl mit Fleiß,
Mit Fleiß? im Ernſt! warum? Dieweil ich ſeh, und weiß,
Ich ſey viel ehr geſchickt, die Dürftigkeit zu tragen,
Als durch den falſchen Fuchs den Freunden nachzujagen.
Die Weißheit iſt zwar nicht die Weißheit unſrer Welt;
Vor dem galt deutſche Treu; jetzt gilt nur Liſt und Geld,
Und künſtlicher Betrug und vortheilhafte Tücke;
Wer neue Moden liebt, der machet ſo ſein Glücke.
Ich bin zu grob darzu, und bleibe, wer ich bin,
Und lebe, wie ich kan; man nennt es Eigenſinn.
Der Eigenſinn geht mit, und thut auch keinen Schaden;
Wer allen recht thun will, wird Mohr und Ziegel baden;

Ein auf mein Saiten-Spiel vorlängſt geworfner Haß
Macht ſolchen Thoren mehr, als mir die Augen naß.
Das Amt der Poeſie beſteht nicht im Schmarotzen,
Worauf nur insgemein die Meiſter-Sänger trotzen;
Ihr Amt wirft ebenfalls der allgemeinen Ruh
Durch Schertzen und Erbaun ein ſtilles Wachsthum zu;
Sie iſt kein Mährchen-Kram, die Einfalt zu berücken;
Kein ſüſſes Höllen-Gift, die Wahrheit zu erſticken;
Sie ſchmückt die Weißheit aus, und giebt der Tugend Zoll,
Zu welcher ſie das Volck in Bildern führen ſoll;
Ihr Kiel entdeckt mit Recht der Laſter Grund und Schande,
Und offenbahrt den Ruhm der Redlichen im Lande,
Ohn Abſcheu vor Gefahr, ohn Abſicht auf den Lohn:
Der Vorſatz treibt auch mich; und thu ich jetzo ſchon
Mir und der Billigkeit hierinnen kein Genügen,
So iſt der Wille gut; ich muß mich ziemlich ſchmiegen,
Und manchen Ignorant mich grob verfolgen ſehn;
Die Falſchheit tritt mir nah, die tümmſten Läſtrer ſchmähn;
Jedoch ſoll Falſchheit, Creutz und Läſtrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur feſt, mit beßrer Ruh zu ſterben.
Daß **Mencke, Stoſch** und **Scharff** mein Nichts vor Etwas ſchätzt,
Daß **Breßlers** kluger Geiſt mich unverdient ergetzt,
Daß **Beuchelts** Hauß und Huld nebſt andern Freund- und Gönnern,
Ja daß auch **Schindels** Kunſt, der Kern von allen Kennern
Der rechten Poeſie, mir redlich wohl gewolt,
Iſt mehr, als wäre mir ein Land voll Thoren hold,
Voll Thoren, die den Witz nach Maul und Kleidung meſſen,
Auf Schaden ſinnreich ſind und Fluch aus Beichtgeld preſſen.
Drum lebe Polidor, der jetzt vor Hochmuth ſchnaubt,
So herrlich, als es ihm des Himmels Zorn erlaubt!
Es brüſte ſich Serran, mit ſeiner Pfeffer-Docke,
In dem von Mammons-Blech erkauften Hirten-Rocke!
Und Platigaſtor thu ſo höhniſch, als er denckt,
Daß jedem nöthig ſey, der GOtt und Unſchuld kränckt!
Ich ſeh es lächelnd an, und weiß vergnügt zu bleiben,
Wofern die Erſten mich zu ihren Dienern ſchreiben.

In wackrer Männer=Gunſt beſteht ein Theil des Ruhms,
Der edle Seelen ziert. Der Glantz des Heiligthums,
Wo Meditrine wohnt, muß auch von deinen Gaben,
Gelehrt= und kluger Mann! ein Ehren=Bildniß haben.
Hier ſtrahlt dein heilſam Lob und Einſicht und Verſtand,
Und vieler Krancken Danck auf Marmor goldner Wand,
So wie zu Rom vor dem der, ſo dem Tod entgangen,
Der Iſis ſeinen Wunſch im Tempel aufgehangen.
Das Land vermißte nächſt den theuren Süſſenbach,
Sein Fall zog vieler Fall und noch mehr Hoffnung nach:
Allein es darf von ihm nichts als das Antlitz miſſen,
Er lebt und zeigt ſich noch in dir und deinem Wiſſen,
Dir, deſſen Ubung, Müh, Gefälligkeit und Kunſt
Hygeen Troſt verſpricht, wenn Weib= und Narren=Gunſt
Der Pfuſcher Mord=Artzney und unverſchämtes Prahlen
Mit Gelde zu voraus und mit der Haut bezahlen,
Wie leider Tag vor Tag ſo manche Glocke ſingt.
Ein Kerl, der nur zwey Jahr mit aus der Fremde bringt,
Und ſeiner Mutter Geitz auf Hut und Titul brämet,
Wird, wenn er ſich nur fein der Zärtlichkeit bequemet,
Ein andrer Theophraſt. Ach Frau Gevatterin!
Sie geh doch allemahl zum groſſen Doctor hin!
So klingt es durch die Stadt. Dem Stümper ſchwillt der Schädel,
Er ſchreibt Recepte nach, macht bald wie **Stahl** und **Wedel**,
In die er nie geſehn, ein neues Polychreſt,
Giebt Pulver bis der Geiſt den müden Leib verläßt:
Ruft ſelbſt den Teufel an, es ſterb ihm heuer keiner,
Und predigt nach der Art der hungrigen Zigeuner
Aus Glaß und Waſſer her, und ſagt und ſchwört dabey,
Wie alt der Patient, und wer ſein Vater ſey;
Was vor ein kalter Fluß das Bruſt=Bein aufgerieben,
Und wo die Mutter ihm im Halſe ſtecken blieben:
Diß zählt er an der Hand und wird gleichwohl nicht roth,
Und iſt gleichwohl der Mann, der Gift und Peſt und Tod
So plötzlich, als **Eugen** des Sultans Einbruch, wendet;
O Schade! daß man ihn nicht jetzt nach Franckreich ſendet!
Verzeih, **beſcheidner Mann!** dem Eyfer=vollen Schertz,

Der

Der Phöbus zeigt dadurch den innerlichen Schmertz,
Der Blut und Galle kocht, wenn Krämer ohne Sorgen
Den Frey-Brief ſeiner Kunſt von ihrer Butte borgen.
Gewicht und Strich zeigt Gold und Phöbus ſeinen Sohn
In deiner Wiſſenſchaft; dich lernt ich von Perſon
Jüngſthin das erſte mal bey offnem Cörper kennen.
Mein Lehr-begierig Hertz fieng an vor Luſt zu brennen,
Vor Luſt, mit welcher man durch deinen Mund vernahm,
Warum, woher und wie Brand, Tod und Fäulniß kam,
Womit der Sterbende bey Durſt und Krampf gerungen.
Es floß dir Sach und Wort kurtz, gründlich, ungezwungen,
Und, was am ſtärckſten würckt, mit ſolcher Freundlichkeit,
Das, glaub ich, wenn einmal, der unverſöhnte Neid,
Ja ſelbſt die Gratien ſich recht ergetzen wolten,
Sie nur die Medicin von dir erlernen ſolten.
Mein Phöbus fühlte gleich ein Hoffnungs-volles Flehn,
Durch Umgang dein Verdienſt noch näher anzuſehn,
Und meynte, wenn du erſt den Zuſpruch angenommen,
Hernach gar oft von dir gelehrter weg zu kommen.
Allein es that die Zeit der Sehnſucht Widerſtand,
Und darum macht er ſich hiermit entfernt bekandt:
Das Blat verſpricht ſich auch den Blick gelehrter Güte,
Ein weiſer Mann, wie du, verſchmäht kein gut Gemüthe;
Die Muſen lieben dich, ſo wie auch du ſie liebſt,
Und durch ein wachſam Ohr dem Singen Kräfte giebſt;
Sie ſind in kurtzer Zeit noch halb ſo froh geweſen,
Und bilden ſich was ein, daß du ihr Spiel geleſen.
Sie ſuchen überdiß, ſo viel ich ſchon verſteh,
Am deutſchen Helicon viel Cedern glatter Höh,
Das Wort Thebeſius mit deinem Angedencken
Und mit der Ewigkeit auf Rinden zu verſchrencken.
Heut aber opfert dir die Andacht und ihr Lied
Den Weyhrauch, deſſen Gluth allein der Himmel ſieht,
Bey Seufzern, daß man dich an dieſem deinem Tage
Noch über ſechzig Jahr um Rath und Hülfe frage.
Das Glücke, ſo ein Artzt durch Klugheit feſſeln kan,
Seh alles, was dich haßt, mit ſchnöden Blicken an,
Und heile dir, wie du der Fieber Grund und Schmertzen,

Leicht,

Leicht, ſicher und geſchwind den tiefſten Riß im Hertzen.
Ich hoffe, künftighin nach Wunſch und Möglichkeit,
Verzehrt nur nicht der Feind mein Alter vor der Zeit,
Dir, **wohlverdienter Mann**! wie aller Welt zu zeigen,
Der Günther, welchen jetzt Verdruß und Mißgunſt beugen,
Sey, weil dein Beyfall ihm den Trieb zum Dichten nehrt,
Von nun an erſt mit Recht ſo vieler Neider werth!
Schweigt, eitle Muſen! ſchweigt mit Ehrfurchts-voller Lippe!
Es ſtimmt ein höher Chor bey unſers Heylands Krippe.

VI.

Auf die von

Herrn Johann Conrad Spörl

1722. den 19. Dec. zu Jena
pro Loco gehaltene Diſſertation
DE IMAGINE DEI IN HOMINE.

Verſchmäh, gelehrter Freund! den Spätling unſrer Pflicht
Und die vor deinem Ruhm geweyhten Lieder nicht.
Denn langſam nährt ſich auch, und unverfälſchte Liebe
Platzt mit der Redlichkeit und mit dem ſtarcken Triebe
Nicht eben blindlings zu. Wir, glaub es, ſind nicht faul,
Und opfern gerne früh. Nur unſer Dichter-Gaul
Stockt, ſtolpert, ſteht und meynt, ſo ſehr wir ihn auch ſchlagen,
Er ſey zu ſchwach, dein Lob am Pindus rum zu tragen.
Wohl war, dein kluger Fleiß, dein Wiſſen, dein Verſtand,
Der wie der Adler ſich ſtets Himmel angewandt
Und an den Sonnen-Glantz der Weißheit aufgeſchwungen,
Will einen Kiel voll Kunſt und nicht ſo blöde Zungen.
Der Mißbrauch bringt es zwar jetzt unter uns ſo weit,
Daß man der Thorheit ſelbſt am Pindus Blumen ſtreut;
Wie manch verwirrter Kopf voll Hochmuth und voll Grillen
Will Famens weites Maul mit Ruhm und Winde füllen?
Da putzt, da kleidet man ein dreyßigjährig Kind
In eine Rieſen-Tracht, zu der Minerva ſpinnt.
Da muß der Phöbus ſelbſt, als wolten Pappeln fehlen,

Vor fremde Prahlerey dem Lorbeer Aeſte ſtehlen.
Probirt hernach ein Fall dem hochgelehrten Mann
Und greift man ſeiner Kunſt mit Nachdruck auf den Zahn,
So wird das Gold zu Bley, ſein Lob zu Schimpf und Röthe,
Und er verkriecht ſich gar, ſo gut als ſein Poete.
Wir haben Recht genung die Titel zu erhohn,
Die Titel, ſo von dir ſchon am Parnaſſus ſtehn,
Und um der Nachwelt einſt mit Wiſſenſchaft zu dienen,
An Früchten prächtig ſind und voller Anmuth grünen.
Was hilfts mit Aug und Witz in alle Zeiten ſchaun,
Im Reiche der Natur ſich durch den Abgrund traun,
Mit Flügeln der Vernunft bis an die Sterne ſetzen,
Und nichts zu tief, zu hoch noch unergründlich ſchätzen?
Was nützt es, daß die Bruſt viel Wahrheit in ſich ſchlieſt,
Wenn nicht die Kraft davon in Mund und Feder flieſt
Und, ob Geburt und Fleiß uns noch ſo viel auch gönnen,
Wir, kömmt ein Einwurf an, uns nicht beſchützen können?
Wir läugnen freylich nicht, daß manche Zänckerey
Ein ſchlimm Catheder-Kind des Unverſtandes ſey;
Wir ſehn, daß oftermals ein thöricht Schul-Gewäſche
Des Nechſten Ehren-Kleid mit groben Knitteln dreſche.
Dis thut der Weißheit nichts, vor die, **beſcheidner Freund**,
Dein Wiſſen öffentlich in klugem Streit erſcheint.
Mund, Geiſt und Gründlichkeit ſind deiner Tugend Waffen,
Wer die, wie du, gebraucht, dem macht kein Feind zu ſchaffen.
Die Ehre folgt der Müh, ſo wie der Nacht das Licht,
Die Cräntze, ſo dir ſchon das Chor der Muſen flicht,
Umwindet unſre Hand mit Epheu, Wunſch und Segen,
Um vor dein künftig Heyl auch etwas Grund zu legen.
Es wartet ſchon auf dich der Rang gelehrter Welt,
Die aus den Knoſpen gleich ein rühmlich Urtheil fällt.
Das wohlgeſetzte Blat von GOttes Ebenbilde
Dient deiner Wiſſenſchaft zum ſchönſten Ehren-Schilde.
Die Hoffnung, ſo von dir die edle Vater-Stadt
Vom jüngſten Alter an bis jetzt ernehret hat,
Bricht in viel Blüthen aus, die nach Vergnügung riechen,
Und nicht, wie insgemein, verdorrt zurücke kriechen.
Denn ihre Frucht dringt nach. Ein treuer Freundſchafts-Kuß

Iſt eben allemal kein Panegyricus,
Und alſo ſparen wir Gedult, und Reim und Worte.
Gnug, wenn dein Hertze gläubt, daß wir an jedem Orte
Vor das, was dich ergetzt, ein ſtumm Gelübde thun;
Und wird einmal dein Haupt dem Glück im Schooße ruhn,
So wiſſe, daß auch wir, die ohne Schmincke lieben,
Die Ceder deines Wohls mit Wünſchen hochgetrieben.

VII.

Herr Bruder Gotth{e/i}lf guck einmal auf dieſe ſpäte Zeilen! Von Liegnitz bis ins Jochims-Thal ſind 42. Meilen.

Läßt ſehn! wer unter euch am erſten fertig ſey?
  Macht fort, ihr Mägdgen! eilt, u. ſchafft den Crantz herbey!
Die erſte, ſo ihn bringt; (verſpitzt euch auf die Gaben!)
Soll einen Mann davor noch dieſe Faſtnacht haben.
  O ho! wie laufen ſie! O welcher Schwarm iſt da!
  Herr Bruder! folge mir und tritt anjetzt nicht nah,
Sonſt kommt dein junges Haupt in dieſes Luſt-Gedränge,
Und wird vielleicht wohl gar von ſolcher Blumen-Menge,
  Wie jene Römerin von göldner Beuth', erſtickt;
  Jedoch o ſanfter Tod! wen ſo ein Schatz erdrückt,
Den wird der Parzen Schaar zu holden Charitinnen;
Er aber fährt mit Luſt, wie Curtius, von hinnen.
  Geſchertzt iſt nicht geſchimpft; allein den Schertz bey Seit,
  Herr Bruder! ſage mir: Wie lebſt du in der Zeit?
Was plagt, was ficht dich an, die Hand voll Ruhm-Violen
So langſam und ſo ſpät am Helicon zu holen?
  Du weiſt ja, wer du biſt: Aſträens rechter Mann,
  Die in der Chriſtenheit kein Kebs-Weib leiden kan;
Und ſchämſt dich gleichwohl nicht, auch wider dein Gewiſſen

Diß

Diß Fleckgen her zu ziehn und neben bey zu küſſen.
Gut! daß die erſte Frau verbundne Blicke trägt;
Sie hätte, ſäh ſie diß, den Kram gewiß gelegt,
Und würde, wenn du ſo mit andern zugehalten,
Durch ihr gereitztes Schwerdt das neue Bündniß ſpalten.
Jedoch ſo ſchlecht ſie ſieht, ſo ſieht ſie mehr als du;
Denn jetzo eilt dein Hertz nach einer Dirne zu,
Der jeder Knoblochs-Kopf bis an den N-- gucket,
Und jeder galant Homme in Aug und Antlitz ſpucket.
Wenn ich was lieben ſoll, ſo bild ich mir ſtets ein,
Es müſſe ſchön und zart, und jung und niedlich ſeyn.
Allein, ich bitte dich, mit was kan Fieckgen reitzen?
Sie ſtinckt nach Schweiß und Oel, wie angebrannter Weitzen,
Und wie der Schlaf-Rock roch, in dem ſie manche Nacht
Den Ariſtoteles den Schnabel warm gemacht.
O laß das wilde Ding! du ſiehſt, es buhlt mit Leuten,
Die kaum noch trocken ſind, und hat vor alten Zeiten
Den Hündiſch groben Kerl im Faſſe ſo geleckt,
Daß jetzo noch ihr Mund nach Tonnen-Käſe ſchmeckt,
Den dort ihr Curtiſan durchs Spund-Loch angenommen,
Wenn eine Herings-Frau zum weiſen Meiſter kommen;
Sie leugnet ſelber nicht, und nimmt den Titul an:
Das, was uns noch an ihr mit Recht vergnügen kan,
Sey ausgelecktes Zeug. (*) Vom Cares nichts zu ſagen,
Der ihre Schand entdeckt und allen feil getragen.
Bekehrt dich diß noch nicht, und haſt du gleichwohl Luſt,
So glaub ich, daß du wohl viel Mit-Gift ſuchen muſt.
Allein, was iſt ihr Schatz? Ein tauſend auf Papiere,
Ein kalt- und ſaurer Rauſch von ihrem Hochzeit-Biere,
Ein halb Collegium, ein klein und blauer Hut,
Der wider Froſt und Schweiß gar wenig Dienſte thut.
Ey, nimm doch Warnung an, und laß ſie ungeſchoren,
Die Themis, ſo dich längſt vor ihren Leib erkohren,
Sieht ſchön- und beſſer aus, und ſchenckt dir höhern Rang,
Als jener Zwietrachts-Sitz der Opponenten-Banck,
Wo Wahrheit lügen muß, und Menſchen dieſer Erden,

(*) Philoſophia eclectica.

Wie dort beym Daniel, gar oft zu Rindern werden.
Jedoch du bleibſt darauf, und hältſt mich in der Still
Vor einen, welcher dir die Luſt nicht gönnen will;
Allein, du lieber Freund! dein Argwohn ſticht darneben,
Ich wünſche dir vielmehr das allerbeſte Leben,
Und Ehr und Lob dazu. Wie iſt mir? treff ich doch
Die Urſach deines Zwecks; gar recht! nun ſprech ich noch:
Du thuſt ſo ſchön als wohl; geh jetzt und laß dich krönen,
Ich hör' am Helicon die Inſtrumente thönen;
Und Phöbus, wie mich deucht, theilt ſeinen Lorbeer-Strauß
Den Händen vieler Müh mit Segens-Sprüchen aus;
Geh, greif und nimm ihn mit, und laß die Mißgunſt ſchwärmen!
Es ſticht ſie um das Hertz, es reißt ſie in den Därmen;
Diß thut des Nächſten Ruhm. Verdient man nur den Preiß,
So macht uns wohl kein Groll den frechen Tadler heiß;
Und deine Würdigkeit iſt nicht von jener Sorte,
Die ihren Unverſtand in hoch geſuchte Worte
Und tiefe Reden hüllt, damit man meynen ſoll,
Sie ſey von Wiſſenſchaft, wie Mops von Flöhen, voll.
Daher hat oftermals die Unſchuld mit zu leiden;
Doch Phöbus kan gleichwohl die rechten unterſcheiden;
Durch dich und deinen Fleiß beweiß ich dieſen Schluß,
Daß Weißheit eben nicht in Bärthen ſchimmeln muß,
Und daß ſie ſich ſo gut in eine Staats-Parücke
Als in den Bettel-Sack der Schul-Monarchen ſchicke.
Ein Carmen ohne Wunſch, ein Manteau ohne Schweif,
Sind wider unſern Staat; Drum glaube feſt und ſteif,
Das Glücke werde dich in dieſem noch erhören,
Und, eh ein Herbſt vergeht, den dritten Crantz verehren.

VIII.
Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magiſter-Promotion.

1717. den 11. Febr.

Phædrus Lib. III. Fab. init.

Suſpicione ſi quis errabit ſua,
Et rapiet ad ſe, quod erit commune omnium;
Stulte nudabit animi conſcientiam.

Ists möglich, daß du noch in mein Verſprechen dringſt,
Und da du ſelbſten dir zu deiner Freude ſingſt,
Ghußmandi, gleichwohl noch willſt meine Reime leſen,
Die für dem Jahre ſchlecht, und doch verfolgt geweſen?
Die Einfalt dörfte leicht aus meiner Poeſie
Die ſchwärtzſte Galle ziehn: Wer weiß, mit was für Müh
Die Boßheit abermahl in blau-geſtrümpften Waden
Den Haß der halben Stadt will auf die Verſe laden?
Manch Dorf-Orbilius hält kaum den Zorn zurück:
Profecto! ſeufzet er, olim non erat ſic.
Hat einer die Licentz auf ſeinem Ermel kleben,
Daß er alleine mag Geſetz und Regeln geben,
Nach welchen er ſein Thun und Laſſen doch nicht richt,
So duldt er andere Cenſores Morum nicht.
Beſinn dich, was ein Blick von Weberiſchen Schriften
Für groſſes Unheil kan in Damons Hauſe ſtiften;
Bedencke dein Camin: der Pöbel trägt nicht Scheu
Zu läſtern, daß es nur der Spötter Schule ſey;
Erwehnt man ohngefehr der ausgekehrten Stühle,
So ſchwöret Flavia, daß man auf Chloris ziele;
Die gute Flavia, die ſelbſt in Aengſten ſteht,
Ob nicht auch über ſie die Regen-Wolcke geht.
Drum brech ich ab: Ich bin des Katzen-Krieges müde:
Ich liebe meine Ruh und ſuche nichts als Friede.
Doch nein: Ich ſchweige nicht. Was gehts dem Dritten an,
Wenn ich und du, mein Freund! des Pindus glatte Bahn
(Hat uns Apollo gleich nicht um den Dienſt gebeten)

Für uns allein und bloß zu unſrer Luſt betreten?
Es guckt deswegen doch kein ſcheußlicher Satyr
Aus unſerem Camin mit langen Ohren für.
Wir baun ein Rauch-Altar. Doch nicht den Sticheleyen;
Die Unſchuld kan vielmehr ſich hier des Schutzes freuen.
Worüber Julius ein ſtrenges Urtheil fällt,
Was Lex Cornelia vor unterſaget hält:
Und wo Pompejus ſelbſt den Eyfer ausgegoſſen,
Das bleibt aus dem Bezirck der Poeſie geſchloſſen,
Sie greifet niemals nicht in eines Richters Beil;
Am Blut-Bann nimmet ſie nicht den geringſten Theil.
Doch wenn Crumpificus mit ſeinen Adlers-Klauen
Pflegt ins Clienten-Fett gewaltig tief zu hauen,
Auf einem Rieß Papier die Sportuln liquidirt,
Und den erhöhten Staat von ſolchen Griffen führt:
Und wirft ein Bagatell durch der Intriguen Menge,
Durch Unfleiß, und was mehr, in eine weite Länge;
Hingegen Clyſtorell die Sache kürtzer faßt:
Den Krancken von der Quaal in ſehr geſchwinder Haſt
Zu ſeiner Erben Troſt befreyet und entbindet;
Saturni Saccharum von ſtarcken Kräften findet,
Und meynt, er würcke mehr, als ſonſt Zibeth nicht thut;
Wenn Steffen feſte glaubt, er wäre ja ſo gut,
Und beſſer noch geſchickt an Mienen und Geberden,
Als andre, daß er müß' im Dorfe Scholtze werden;
Wenn Polyglottus zwar im neuen Bücher-Saal,
In Actis, und wo ſonſt es nöthig ſcheint, die Zahl
Verſprochner Schriften längſt hat laſſen einverleiben,
Und doch bis dato nicht will einen Bogen ſchreiben;
Wenn man zum öfteren in einer Compagnie
Kein andres Wort nicht hört, als nur von Korn und Vieh:
Wie viel die Garbe giebt? Wie viel man aufgebunden?
Wie Scheck und Schimmel ſteh? Und mit wie vielen Hunden
Das Weydewerck verſehn? Wie friſch der Hector jagt?
Wie Fuſan ſich wohl gar ans ſchwartze Wild gewagt?
Und wie Schönmädel ſich im Fuchs-Trab ſehr verletzet?
Aus wie viel Lägern man die Rammler raus gehetzet?
Wenn Rodomont von nichts als Sturm und Schlachten ſpricht:

Und wie ſein Schwerdt allein für unſre Ruhe ficht;
Wie die Palancken er am erſten überſtiegen,
Und wie viel Türcken ſchon von ihm enthalſet liegen;
Wenn ſich Lachinde putzt nach neueſter Façon
Und nach Zieropler Art, womit ſie andern Hohn
Und Trotz gebiethen kan; wenn mans von weitem wittert,
So bald ſie den Contusch mit Engels Zeuge füttert;
Wenn Marcaſit und Talck die Haut verjüngen kan;
Wenn groſſe Wirthlichkeit auch wohl mit Entzian
Die guten Speiſen will an ſtatt des Jngbers würtzen;
Wenn Sylvia der Magd, daß ſie mit vollen Schürtzen
Vom Waſſer und vom Marckt, was in der Stadt paßirt,
Nach Hauſe bringen ſoll, befiehlt, und doch nicht ſpürt,
Daß eben die ſo ſehr vertraute Cöleſtine
Mit ihrer Frauen Thun auch andern wieder diene;
Wenn Intereſſe mehr als Großmuth überwiegt,
Da Celimenens Hertz der Liebe Macht beſiegt,
Und Muß, ein herbes Kraut, den Gram und Wiederwillen
Jn dieſer Sache kan am allerbeſten ſtillen.
Wenn alles dieſes nun, und was noch etwann fehlt;
Denn es iſt warlich nur der kleinſte Theil erzehlt;
Jch hätte hundert mal und noch ſo viel zu ſagen,
Sich in den weiten Creiß der Welt hat zugetragen:
So laß ich darum mich in keine Thränen ein,
Und mag darüber nicht ein Flenne-Baltzer ſeyn:
Jch muß und wolt ich nicht aus vollem Halſe lachen,
Und ein geſpaltnes Maul bis an die Ohren machen.
Denn miſcht ſich Phöbus ein, und das bewegte Blut
Verfertiget ein Lied beym Toback, Rauch und Glut,
So Fama nachmals will in alle Länder blaſen;
Das kützelt erſt den Geiſt, wie Spaniol die Naſen.
Doch wo gerath ich hin? vergeß ich nicht der Pflicht,
Die ich dir ſchuldig war? Und bin ich ſelber nicht
Viel lächerlicher noch als andere geweſen?
Jch will nach Moſcau zu und geh zurück nach Dreſen.
Du forderſt einen Reim, der dieſes Tages Glantz,
An dem dein zweyter Sohn Sophiens Ehren-Crantz,
Des Fleiſſes ſchönſten Preiß, an ſeiner Scheitel träget,

Verehren helfen ſoll; und was hat mich beweget,
Daß ich was rechtes dir jetzund nicht liefern kan?
Allein du nimmſt auch wohl den Miſchmaſch von mir an,
Der als ein Diſtel-Strauch ſich um die Lorbeern windet,
Wenn man das Hertze nur von beſſerm Stoffe findet.
Du kenneſt mein Gemüth, und daß es ſich erfreut,
Wenn dir des Glückes Hand Vergnügungs-Roſen ſtreut.
Und da ſich deine Luſt jetzund gedoppelt zeiget,
Wenn auch dein andrer Sohn der Weißheit Thron beſteiget,
So ſtimm ich mit dem Wunſch der Hertze-Mutter ein:
Daß ihr Magiſter nur bald möge bey ihr ſeyn!
Daß man der Stimme Macht in Logen, Bänck- und Chören
Mög als der Groß-Papa und als des Vetters hören.
Wir aber ſtellen uns zum Feuer und Camin
Mit allem Handwercks-Zeug und vollen Freuden hin,
Da ſoll ein Vivat uns, ein frohes Baſta letzen,
Wenn man die Kehle wird mit Gulden-Tropfen netzen.
Wer böſe wird, find hier ein neues Wechſel-Hauß;
Wer einen Dreyer giebt, kriegt ſiebzehn Kreutzer raus.
Jedoch genug! mich will des Zeuges faſt verdrüſſen.
Drum will ich meinem Reim und auch den Kaſten ſchlüſſen.

IX.
Bey
Herrn Johann Gottlob Rimptſches
Magiſter-Würde.
1719. den 16. Febr.

So thut ſich unſre Zunft durch Frucht und Blüthe vor,
Und ſo genädig ſieht das holde Muſen-Chor
Der klugen Ubung zu, die Geiſt und Zungen beſſert:
Wie dort der fette Nil die dürren Wüſten wäſſert
Und reiche Scheunen macht, ſo träufelt auch die Gunſt
Des gütigen Geſtirns auf Wiſſenſchaft und Kunſt,
Und crönt ſchon manches Glied aus unſrer Freundſchafts-Kette,
Als ob ſich Ehr und Ruhm zugleich verbunden hätte.

Man

Man ſage ja nicht mehr, der Friede könn allein
Vergnügungs-Blumen ziehn, des Wachsthum Mutter ſeyn,
Und Himmel und Natur verſagten ihren Segen,
Da, wo nicht gleicher Sinn und Ruh und Eintracht lägen.
Hier iſt das Gegentheil; denn wer es recht ermiſt,
Der ſieht, daß Streit und Zanck des Ordens Abſicht iſt,
In welchen wir uns ſtets verwirren, widerſprechen,
Erhitzten Angrif thun, Satz, Schlüß und Ausſpruch ſchwächen,
Und niemals einig ſind, wir bannen den Vergleich
Aus unſerm Circul weg, und doch wächſt unſer Reich,
So klein es immer iſt, an Glück- und Ehren-Stellen,
Denn auſſer Eyners Tod wird wohl kein Fall erhellen,
Der uns Verdruß gebracht. Hygäa hat ſich ſchon
In unſern Creiß geſetzt, und um der Themis Thron
Stehn gleichfalls hier und dar viel Namen göldner Schriften,
Die Leuten unſers Bunds ein hell Gedächtniß ſtiften.
Von andern zeigt ſich uns Sophia mild und gut,
Und wie ſie ſchon vorlängſt durch ihren Purpur-Hut
Manch Haupt vor Neid bedeckt, ſo ſchmückt ſie uns noch heute
Durch ihr- und unſern Nimptſch mit Lorbeer-reicher Beute
Und Cräntzen grüner Huld; der Haar-Schmuck lacht uns an,
Und da gelehrter Zanck ſolch Lob erlangen kan,
Schwört jeder unter uns, um ſolchen zu erlangen,
Noch ſchärfer als vorhin, die Zwietracht anzufangen;
Doch nicht nach jener Art, die, wenn der Bauch ſtudirt,
Und endlich Merſeburg das glatte Schnorr-Werck ſchmiert,
Die Opponenten-Banck zum Häſcher-Loche tragen,
Und dort einander oft die derbe Wahrheit ſagen;
So zancken wir uns nicht, auch nicht wie jene Schaar,
Die lange Röcke trägt, und ihres Ehmanns Haar
In Syllogiſmos zwingt, die, wenn ſie diſputiren,
Den ſchärfſten Scepticus handgreiflich überführen.
O nein! gelehrter Freund, dein heutger Sieges-Crantz
Ziehlt gantz auf andern Kampf und lehrt uns durch den Glantz
Des blauen Violets: Es ſey ein himmliſch Weſen,
Warum Sophiens Blick dein Antlitz ausgeleſen.
Sie thuts bey dir aus Gunſt, bey vielen nur aus Zorn,

 Denn

Denn daß ſie manchem ſonſt ein fremdes Haar verworrn
Und Lorbeern drein gelegt, das thut ſie ihm zur Strafe,
Wie etwann ehmals Rom Stier, Böcke, Rind und Schaaſe
Mit güldnen Cräntzen deckt und drauf zur Schlachtbanck zieht;
Wer Lohn ohn Arbeit kriegt und keinen Fuß bemüht,
Dem wird, o glaubt es doch, die Ehre ſelbſt zur Schande,
Er aber ſtutzt im Schmuck, wie Affen in dem Bande.
Was dein Verdienſt erhöht, das hat der Berg (*) gezeigt,
Der Berg, auf den dein Fleiß zum Aberglauben ſteigt,
Und mit bewährter Hand, diß hat dich GOtt gelehret,
Den blinden Götzen-Bau des Heydenthums verſtöhret,
Und ſich ein Denckmahl ſetzt, das Tugend und Verſtand
Dem Namen deines Ruhms zur Wohnung zuerkannt,
Die Kunſt und Wiſſenſchafft auf Blättern feſter gründet,
Als wenn den Hochmuth ſonſt Kalck, Stein und Ertz verbindet.
Budorgis freut ſich ſchon auf deines Vaters Geiſt
Und deſſen Wiederkunft, die ihm die Hoffnung weiſt,
Und deine Bruſt verſpricht. Es hat auch Recht zur Freude,
Nachdem es täglich hört, wie kräftig ſich dem Neide,
Dein Fleiß entgegen ſtellt, und wie dein Eyfer ringt,
Und was dein muntrer Sinn vor Vortheil an ſich bringt,
Damit er Wucher zieh und Schätz und Kleinod habe,
Die ſein gelehrter Geitz am Helicon vergrabe,
Wohin kein Räuber kommt. Nun fahre weiter fort,
Nun ſammle, was du kanſt, und ſpare Zeit und Ort
Durch Wachen und Bemühn. Euſebiens Vergnügen
Wird endlich den Genuß von deinem Reichthum kriegen,
Den Kunſt, Beredſamkeit und Andacht koſtbar macht,
Und doch, wie Flaccus meynt, kein Pengel erſt bewacht;
Denn hier gielt ſonſt der Spruch: Wir ſolten Künſte lieben,
Sie bleiben unverſehrt und gehn nicht mit den Dieben;
So biſt du Sorgen-loß und wir durch dich entzückt.
Der Wunſch, den Neid und Zeit an jedes Carmen flickt,
Darf nicht vergeſſen ſeyn, drum ruffen wir das Glücke
Zu deinem nur jüngſthin bewießnen Meiſter-Stücke.

X. Auf

(*) Die Diſputation des Herrn Magiſters: De Sacris Gentium in montibus.

X.
Auf
Herrn Chriſtian Gottlieb Hiliſchers Magiſter-Promotion.

1718. den 17. Febr.

IM kleinen Iſrael der recht gelehrten Welt,
Die, wie die wahre Kirch, ihr Häuflein heimlich hält,
Wird wohl kein Fremdling ſeyn, der jetzt nicht ſeh und wiſſe,
Wie tief man hier und da des Mannes Schatten küſſe,
Der weil ihm die Natur viel Sitze-Fleiſch gemacht,
Den Stuhl nicht frieren läßt vom Morgen in die Nacht,
Mehr Bücher drückt als kennt, den Kopf voll Grillen ſtopfet,
Den Stamm-Baum aller Welt in ſein Gedächtniß pfropfet,
Geſchicht und Zeit durchrennt, die Sprachen geitzig frißt,
Regiſter vieler Art nach unſrer Mode ließt,
Und wenn er als ein Pferd die Lenden lahm ſtudiret,
Im Maule des Gerichts den Doctor-Titul führet.
Dergleichen Wunder-Thier iſt trotzig und gemein,
Läßt andre neben ſich geringe Lichter ſeyn,
Er ſchnappt des Pöbels Gunſt mit aufgeblaßnen Backen,
Und hat nicht Ohren gnug, die Lob-Sprüch einzuſacken.
Allein, wie wirds alsdann, wenn deſſen breiter Schritt
In öffentlicher Zunft den Lehrer-Stuhl betritt,
Und endlich zeigen ſoll, mit was vor Ruhm und Ehre
Der Weißheit ſeines Haupts ein Sieges-Crantz gehöre?
Da hängt es überall, da foltert ihn ein Wort,
Da berſtet ſeine Kunſt, da muß der Athem fort,
Da ſtöhrt ihm Flieg und Schaam, da irren ihn die Sinnen,
Da darbt ſein Uberfluß; die Weißheit ſteckt zwar drinnen,
Will aber nicht heraus, wie ſehr er ſpuckt und drückt,
Und unter tauſend Angſt die Krauß in Falten rückt,
So daß auch wohl kein Weib, die ihren Tod gebiehret,
Dergleichen ſcharfes Weh, als er ums Hertze ſpüret.
Der Hörer hat Gedult, beklagt den weiſen Mann:
O Schade! daß er es nicht von ſich geben kan.

Ja freylich! Schimpf dabey: viel lernen, nichts behalten,
Und, wenn es Redens gilt, die ſtummen Hände falten.
Exempel lehren viel, diß Beyſpiel fällt uns bey:
Wie nöthig der Vernunft des Mundes Ubung ſey.
Die Wahrheit offenbahrt ihr Weſen in den Bildern,
Gedancken ſind ihr Riß, die Zunge muß ſie ſchildern;
Was nützt doch wohl ein Schatz, der, ſey er noch ſo groß,
Den Goldſchmied nicht beſucht, und bloß des Abgrunds Schooß
Im Finſtern reicher macht? So viel als kluge Sachen,
Die im Gehirne ſtehn, und keinen Ausbruch machen.
Diß iſt es, was der Rath des Schöpfers wohl verſtund,
Und darum pflantzt er uns das Werckzeug in den Mund,
Wodurch ein jeglicher Beweiß und Zeugniß giebet,
Wie weit er den Verſtand und deſſen Kraft geübet.
Hieraus begreift man klar, mit was vor Recht und Frucht,
Obgleich der Mutter Haß die Kriege ſonſt verflucht,
Das Abſehn kluger Welt die Moden eingeführet,
Da mancher, der nunmehr ſein Wiſſen recht verſpüret,
Minervens Kampf-Platz ſucht, gelehrten Gegnern ſteht,
Und ſeine Wiſſenſchafft durch Streit und Zanck erhöht,
Damit er, aber doch ohn alles Schul-Geſchwätze,
Die Weißheit, die er ſchützt, auf Sieges-Bogen ſetze.
Denn, wie, wenn Stein und Stahl einander kräftig zwingt,
Der Saamen kalter Gluth in lichte Funcken ſpringt,
So pflegen Witz und Kunſt, ſo bald ſie friedlich ringen,
Diß, was verborgen liegt, an Licht und Luft zu bringen;
Da ſieht, da lernt man erſt, wie viel man kan und weiß,
Da macht der kluge Feind der Sinnen Eyfer heiß,
Und zwingt den faulen Geiſt, den Ruhm und Ehre lencken,
Der Sachen Möglichkeit gewiſſer auszudencken.
Die Ordnung geht voran und führt uns Schluß vor Schluß;
Die Sprache fließt und rollt ſo lauter als ein Fluß,
Der über Wieſen ſchleicht, und wo er Klippen findet,
Ohn Anſtoß und Gewalt ſich durch die Ritze windet.
Bald wird der erſte Satz getheilet, bald probirt,
Die Falſchheit aufgedeckt, der Gegner überführt,
Die Meynung unterſucht, das Vorurtheil verwieſen,
Und, wenn das Ende kommt, die Fertigkeit geprieſen;

Hierauf begiebet ſich die Wahrheit zum Triumph,
Und macht durch ihren Blitz der Neider Augen ſtumpf,
Die, weil ſie nichts gethan, und obenhin gelernet,
Sich jetzund allemal vor ſolchem Kampf entfernet.
Diß arm und blinde Volck verfault in naſſer Ruh,
Und traut ſich, was er rühmt, im Hertzen ſelbſt nicht zu.
Denn ſonſt ergriff es auch den Rüſt-Zeug kluger Waffen,
Die Weißheit darzuthun, der Wahrheit Ruh zu ſchaffen.
Wir müſſen, Edler Freund! den Reim zuſammen ziehn,
Damit wir nun den Haß der tollen Spötter fliehn,
Die, wie ein frecher Gaul, den, der ſie ſtriegelt, ſchlagen,
Es wäre freylich viel von GOttes Wort zu ſagen:
Allein wir ſchweigen nur und halten diß vor wahr:
Die Stimme bringt gar oft den Vogel in Gefahr.
Denn wer die Wahrheit pfeift, der muß gedultig leiden,
Daß Thoren ihm den Kern aus grobem Holtze ſchneiden.
Wir wiſſen ohnedem, daß du es ſelbſt verſtehſt
Du, der du neben uns des rechten Weges gehſt,
Und da die Wahrheit ſuchſt, wo alle Wahrheit finden,
Die ihren ſeltnen Fleiß an feſte Schlüſſe binden.
Wir haben wohl gehört, was Mund und Geiſt vermag,
Als neulich ein vor dich beſtimmter Ehren-Tag
Diß, was dein Fleiß beſchwitzt, der Welt vor Augen legte;
Die Schilde, (*) ſo er dort im Muſen-Streit erwegte,
Bedecken deinen Ruhm, und ſchützen deinen Rang,
Zu dem du heute kommſt; der Muſen Lob-Geſang,
Die ſchon entgegen gehn dein Violet zu küſſen,
Wird ehſtens, glaub es nur, auch da erſchallen müſſen,
Wo Zions Heiligthum dem Höchſten Opfer bringt,
Und öffentlich ein Lied im höhern Chore ſingt.
Wir wünſchen uns daher, wie dir zu deinen Ehren
Des Glückes Dienſtbarkeit, denſelben bald zu hören.

XI. An

(*) Der Herr Magiſter diſputirte den 12. Febr. ſub præſidio M. Ortlobii de Clypeis & ſcutis Ebræorum.

XI.

An Herrn Johann Georg Löbin.

WIe geht es dir denn noch; du ehrlicher Löbin!
Dir, dem die Vorſicht auch ein edles Hertz verliehn,
Und mehr Verdienſt als Gold (ſo pflegt ſie ſtets zu theilen)
Zum Erb-Gut ausgemacht; gedenckſt du auch bisweilen
An Freunde gleicher Treu und gröſſrer Dürftigkeit?
Die mancherley Verſuch vom Elend unſrer Zeit,
Spott, Armuth, Eltern-Haß, Fluch, Lügen, Feind die Menge,
Und das, was Sclaven ſtets am ſchärfſten drückt, die Länge,
Die eh Verzweiflung bringt, als etwann Buſſe kirrt,
Und Günthern ſo wie dir diß Blat den Sinn verwirrt;
(Soll Jugend gar ſo ſcharf vor Schwachheits-Fehler büſſen?)
An Freunde, ſagt ich vor, die ſolches fühlen müſſen.
Gedenckſt du nun an ſie, ſo denck auch meiner Noth,
Und thu ein Liebes-Werck, und wünſche mir den Tod;
Nichts beſſer weiß ich doch hinfort mehr anzunehmen,
Da endlich Gifft und Weh den ſchwachen Cörper lähmen.
Beſchrieb ich dir die Quaal, ſo wär ein Buch zu klein,
Dir dörffte ſchlecht gedient, mir nicht geholfen ſeyn;
Diß aber, daß ich noch die Feder mühſam führe,
Geſchicht nur mir zu gut, dieweil ich würcklich ſpühre,
Es mindre ſich der Schmertz, ſo bald die Cyther klingt,
Und dann und wann ein Lied vor gute Freunde ſingt.
Ich darf mich ohnedem vorjetzo nicht beſchwehren,
Als lieſſen Tiſch und Schlaf mich wenig Zeit entbehren:
Fünf Biſſen in den Mund, ſo iſt die Tafel gar;
Die Glieder auf die Banck, das Hals-Tuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen;
Die Hüfte glaubt es nicht, doch wird ſie leicht betrogen,
So oft der müde Geiſt zu eifrig nachgedacht,
Und Schwäch und Mattigkeit das Holz zu Federn macht;
Ja, was mich oft ergetzt, ſo helfen mir die Träume
Zu dem den gantzen Tag umſonſt geſuchten Reime.
Solch Mitleid hat mit mir ein Schatten oder Geiſt,
Der Traum ſey, was er will, der oft ein Hencker heiſt,

Und

Und insgemein das Haupt bedrängter Hertzen plaget.
Wie? daß ſich GOtt und Menſch mir gantz und gar verſaget?
Das Fenſter zeigt mir gleich den Wirbel in den Schnee;
Die Flocken kommen, uns zu ſegnen aus der Höh;
Sie machen keine Wahl, und wo ſie hin gerathen,
Erquicken ſie ſo gut das Unkraut als die Saaten.
Das Gleichniß thut mir weh. Ich ſeh der Läſtrer Zahl;
Der Reichthum aus der Höh beſchützt ſie allzumal,
Und tröpfelt doch auf nichts als undanckbare Köpfe;
Ich bin ſo gut wie ſie und auch wohl ein Geſchöpfe,
Und doch erhält mein Wunſch gar ſelten oder nichts;
Genieß ich auch den Blick der Sonnen und des Lichts,
Was hilfts? und dient es mir, indem ich mich beſinne,
Daß ich vor alle Gunſt ſo viel als ſie gewinne.
Sie, die den Erd-Kreyß ſtets mit Wärm und Wachsthum trifft,
Bekommt doch nichts davor als Dünſte voller Gift.
Ich, deſſen Troſt und Rath vor dieſem viel beſchienen,
Getrau mich nicht einmal des Klagens zu erkühnen;
So ſpiel ich halb verrückt mit Bildern, Noth und Schmertz;
Erhohlt ſich die Vernunft, ſo fühl ich noch ein Hertz,
An welchem Trieb und Zucht, Exempel, Lehr und Faſſen
Noch manche Freyheits-Spur der Weißheit übrig laſſen.
Denn hängt der Himmel gleich nicht immer Geigen-voll,
So find ich gleichwohl Ruh, wo jeder ſuchen ſoll,
Ich meyn' in eigner Bruſt; da lern ich im Betrachten
Viel, was die Welt erhebt, gering und ſchändlich achten,
Und will es, was ſie ſchilt, gantz gut und anders ſehn:
Das Fern-Glaß darf ich auch nicht erſt gen Himmel drehn,
Ich bin der Erden nah, hier leben groſſe Wunder,
Die gröſten in mir ſelbſt: Die Seele, die den Zunder
Zu Mehrung ihres Heils bloß in ſich ſelbſt ernehrt,
Wie ſehr ſich ihr Verſtand ermuntert und verklärt,
Begreifet, nimmt und theilt, verbindet, unterſcheidet,
Zu dieſem Hang verſpürt, zu jenem Eckel leidet,
Und niemals feyren kan. Da dring ich gantz genau
Auf Urſach und Beweiß. Hier ſteht der nette Bau.
Die Höle des Gebeins, des Fleiſches Luſt-Gewebe, (*)

Der

(*) Vid. Porphyrius de antris Nympharum.

Der aufgerichte Mund, wodurch ich edler lebe;
Den Augen ſeh ich auch was mehr als Augen an,
Dieweil ein eintzler Blick ſchon redend lieben kan.
Von innen nenn' ich auch den Creis-Lauf von den Säften,
Und Ordnung, Maaß und Ziel in allerley Geſchäften.
So ſitz ich ohne Volck, und bin doch nicht allein,
Ich kan mir Lehrer, Freund und Knecht und alles ſeyn.
Begiebt ſich auch zuletzt mein Dencken in die Weite,
Hilf GOtt! was ſeh ich da vor Kräuter, Thier und Leute.
Da herrſchen Sehnſucht, Liſt, Begierden, Stoltz und Fall,
Furcht, Hoffnung, Ach und Weh; da macht des Glückes Ball
Ein oft verändert Spiel und allgemein Ermüden;
Doch iſt bey mir davon die Würckung unterſchieden.
Bald lach ich überlaut, bald wein ich aus Verdruß.
Und wird, Wohl-Edler Freund! hier nicht Democritus?
Wenn die, ſo weiſe thun, ſich um die Kappe ſchlagen;
Wenn armer Hochmuth prahlt, wenn Eſel Kragen tragen;
Wenn Alexanders Wuth in fremden Schaden reiſt,
Stiehlt, mordet, ſengt und brennt, und diß nur tapfer heiſt.
Wenn Otto bey der Schlacht ſich pudert, Spiegel brauchet,
Und unter Pulver-Dampf geborgten Athem hauchet;
Wenn Aberwitz Vernunft, und Mode Freyheit ſchiert:
Wenn Eres und Flavia Hals, Leib und Witz verſchnürt;
Wenn Steif-Rock ihren Stand in Kirchen weiter ſtrecken;
Wenn viel ihr Vater-Theil an Hauß und Wagen klecken;
Wenn weiter Craſſus tantzt, und doch auf Cantzeln weint;
Wenn Dorgens ſcheeler Blick dem Buhlen artig ſcheint,
Und gantze Völcker zieht. Was meinſt du zu den Sachen?
Ein andrer ſey erboſt, ich muß gezwungen lachen:
Vielleicht auch du, mein Freund! Ich werd ein Heraclit,
So bald mein weiches Hertz den Jammer hört und ſieht,
Der unſern Grentzen naht. Schwerdt, Gift und Hunger
wincken;
Europa kehrt ſich um, die größten Pfeiler ſincken;
Hier preßt der Fürſt das Land; dort greift der Unterthan
Des obern Vatern Hertz mit grober Boßheit an,
Und ſucht wohl gar, den Fluch auf Land und Volck zu laden,
Das Blut der Majeſtät, zum Dancke vieler Gnaden.

Diß

Diß zwingt mir Seufzer aus, diß macht mich ſchrecklich ſtill;
Auf einmal ſpring ich auf, zumal wenn Phöbus will,
Ergreif' ein Inſtrument, auf dem ich klimpern lerne,
(Diß klingt abſcheulich ſchön, es wäre denn von ferne.)
Im Fall ich nun dadurch Gemüth und Blut erweckt,
So ruf ich Haut und Bley, das ſtets im Buſen ſteckt,
Der ſchwartz und gelbe raucht; der Dichter kommt ins
Schwärmen,
Kratzt, rückt ſich, mercket nichts; obgleich das nahe Lermen
Vom Feuer und Geſchrey bereits die halbe Stadt
Mit Pferden, Schlauch und Axt um einen Brau-Hof hat.
Mein Freund! gedulde dich, wir wollen ihn nicht ſtöhren
Und, was er ausgeheckt, viel lieber mündlich hören.

XII.

Nimm

Winckler

nimm den Wunſch
von einer Feder an,
die keinen zwar vergnügt,
doch lieblich reimen kan:
zerreiſt
die Mißgunſt ihr
hierüber gleich die Ficke,
ſo
bleibet dennoch nicht
mit
ſeiner Pflicht zurücke.

Gedacht und auch geſchehn. Ihr Pierinnen lacht,
Weil ein Gelehrter ſich an einen Schul-Fuchs macht,
Der, wie die Mißgunſt ſpricht, der Ruthe kaum entgangen.
Heißt das die Haſen nicht auch auf dem Pflaſter fangen,
Wenn man die Hunde gleich dazu im Buſen trägt?
Denn warlich! welcher nur vernünftig überlegt,
Wie mich vor kurtzer Zeit ein ungereimter Bogen
Mit meiner Pfuſcherey im Dichten durchgezogen,

Und wie ein Zoilus, wenn ihn der Kitzel ſticht,
Die Urſach zum Verdruß oft von dem Zaune bricht,
Der wird nicht ohne Grund aus dieſen Dingen ſchlüſſen:
Daß einen ſolchen Kopf die Würmer plagen müſſen,
Und daß vor dieſe Quaal nichts beſſer zur Artzney
Als eine Hand voll Saltz und Nieſe-Wurtzel ſey,
Halt inne! das Recept gebiert hier nichts als Rache,
Die Berge rauchen ſchon das Feuer iſt im Dache,
Ich ſehe, wie die Laus dem auf der Stirne lauft,
Der zur Apologie ein Reim-Regiſter kauft,
Nachdem er kurtz vorher die Leyer weg geſchmiſſen,
Und bey den Reimen ſich die Nägel abgebiſſen.
Doch nein! ich ſchweige nicht, das Unrecht iſt zu groß,
Und die Gedult zu klein, der Eyfer bricht nun loß,
Anjetzo nicht ſo wohl vor mich das Wort zu ſprechen,
Als gegen einen Pan der Muſen Schimpf zu rächen.
Wohlan Calliope! errette dich und mich
Von dieſer Frevel-That, ſonſt wird man ſicherlich
Den muntern Pegaſus noch endlich zum Wallachen
Und deine Schweſtern gar zu lauter Huren machen.
Ein Klügling, welcher kaum das Griechſche Jota kennt,
Und etwan zwey bis drey gelehrte Männer nennt,
Denckt, wenn er den Donat bis auf den Band gefreſſen,
Und bey der Fabel ſich in Schulen gar verſeſſen,
Ja wenn er Hochmuths-voll mit Winde ſchwanger geht,
Und mit genauer Noth den Calepin verſteht,
Sein Name müſſe noch ein Wunderwerck auf Erden
Und in der klugen Welt ein Staats-Oracul werden.
Von Grillen ſchwärmt der Kopf, von Weißheit ſtrotzt der Bauch,
Den Griechen iſt er feind, und wie man durch den Rauch
Den Bienen-Schwarm vertreibt, ſo läßt er ſich verjagen,
Man darf den Weller ihm nur vor die Augen tragen.
Das Alphabeth klingt ihm als ein Beſchwerungs-Ton,
In Hippocrene ſetzt er flugs ein Ypſelon,
Und Bachus ſelber kommt durch ihn in Märtrer-Orden,
Weil ihm, o Grauſamkeit! ein C geſtohlen worden.
Aus Einfalt tadelt er, was er nicht lernen kan,

Und

Und greifſt das Muſen-Chor mit Läſter-Worten an,
Als wolte ſich ein Zwerg durch Spotten und Verlachen
An den Poeten bald zu einem Rieſen machen,
Da der geringſte doch aus ihrer edlen Zunft
Mehr Weißheit, mehr Verſtand, mehr Klugheit und Vernunft
Im kleinen Finger trägt, als dieſer im Gehirne
Und in dem Hertzen führt. Erberſte dich und zürne
Herr Momus, wie du wilt, hier iſt noch eine Nuß,
An welcher ſich dein Zahn im Beiſſen üben muß.
Poeten, giebſt du vor, ſind meiſtens naſſe Brüder,
Und dennoch leugneſt du die Wahrheit ihrer Lieder.
Wie aber reimt ſich das mit dem, was Sirach ſpricht,
Ein truncken Hertze weiß von keiner Lügen nicht?
Jedennoch könnt ich nur durch wahrhaftige Lügen
Bald ein geſchwänztes P. in meinen Titul kriegen,
So ſpräch ich heute noch: dein Miſchmaſch iſt ein Blat,
Das ſeines gleichen nicht an der Erfindung hat;
So aber giebt Horatz mir immer dieſe Lehre,
Daß zu dem Dichten mehr, als ſo ein Schnitt gehöre,
Und in der edlen Kunſt ein bloſſer Stümper ſeyn,
Flicht in den Lorbeer-Crantz oft Haſen-Pappeln ein.
Verdaut dein Magen nicht dergleichen grobe Pillen,
Und kanſt du nicht vor Zorn das Gallen-Fieber ſtillen;
So lege dir die Schuld von dieſer Kranckheit bey,
Und wiſſe, daß der Menſch ein Schmied des Glückes ſey,
Das ihm begegnen ſoll, den frechen Kiel zu ſchärfen,
Und was man ſelber thut, den andern vorzuwerfen,
Den Pindus überdiß verſpotten und entweyhn,
Und in den Muſen-Quell Verachtungs-Geifer ſpeyn,
Heißt ſich ein blanckes Schwerdt auf ſeinen Nacken ſchleifen,
Und wie ein zartes Kind ſelbſt in das Meſſer greifen.
Das Oculiſten-Schild haſt du nächſt ausgehenckt,
Als du die Salbe mir vor meinen Staar geſchenckt,
Des Nächſten Splitter ſoll dir deine Balcken decken,
Und andrer Blöſſe dich und deine Schaar verſtecken;
Ach aber weit gefehlt! des Phöbus Lorbeer-Aſt
Giebt dir kein Feigen-Blat, drum mache dich gefaßt
Den Polihyſtor-Kram vom Pindus weg zu tragen,

Eh dich die Muſen noch aus ihrer Wohnung jagen.
Ihr aber, deren Maul von Mißgunſt giſcht und ſchäumt,
Glaubt, daß Apollo ſchon vor euch die Clauſe räumt,
So hoff ich in der Welt noch dieſes zu erleben,
Daß man am Helicon euch wird die Pritſche geben.
Dir Bruder gilt nunmehr das allerletzte Wort,
Nimm dieſes als ein Pfand von unſrer Freundſchaft fort,
Der noch bis jetzund nichts als Maaß und Ende fehlet,
Dein Abſchied, welcher mich durch unſre Trennung quälet,
Iſt, ſeit der Umgang mir dich zu erkennen giebt,
Fürwahr das eintzige, womit du mich betrübt
Und zum Verdruß gebracht, du wuſteſt meinen Willen
Und ich den deinigen nach Wünſchen zu erfüllen.
Wie manchmal lachten wir der Thorheit dieſer Welt,
Die oftmals Glas vor Gold und Bley vor Silber hält,
Wir merckten, daß man auch die allerbeſte Sache
In Rechten öfters krumm und fünf gerade mache;
Aus Kleinen ſchloſſen wir, wie es im Groſſen geh,
Und ſahen manchen Greiß, der noch das ABC
Der Klugheit buchſtabirt, den Kindern ſich vergleichen;
Die Ubung wieß es uns, daß einen Mohr zu bleichen
Und einen rechten Freund zu ſuchen einerley,
Ja dieſer letztere zu finden ſchwerer ſey.
Mein Winckler, zürne nicht! ich ſage, was ich dencke,
Und wenn ich auch den Neid dadurch zu todte kräncke.
Zwar wer jetzund den Fuchs nicht nach den Haaren ſtreicht,
Und dennoch ſeine Kuh nicht bey dem Schwantze zeucht,
Der mache ſich geſchickt bey Zeiten einzupacken,
Soll ihm die Schwarte nicht von mancher Huſche knacken.
Jedoch die Wahrheit redt und nimmt kein Blat vors Maul,
Die blinde Furchtſamkeit macht ihren Fleiß nicht faul,
Der After-Welt den Schwär des Irrthums aufzuſtechen,
Und bey der Finſterniß der Lügen durch zu brechen.
Genug! erfüllt das Maaß, zu viel zerreiſt den Sack,
Und wenig auf einmal macht, daß man wieder mag.
Der Eckel und die Zeit gebiethen mir zu ſchweigen,
Und meine Redlichkeit nur durch ein Wort zu zeigen.
Mein Bruder, lebe wohl! der Wunſch iſt kurtz und gut,

Doch

Doch dencke, wo diß Blat dir kein Genügen thut,
Daß, wie ein Zapfen Eiß zu einer Ofen-Krücke,
Sich dieſes Carmen auch zu deinem Abſchied ſchicke.

XIII.

An einen guten Freund,

als er nach geendigten Studiis nach Hauſe kam.

Wie wird es dir nunmehr, gelehrter Freund! ergehn?
Wie mancher Urtheil-Tiſch wird voll und fertig ſtehn,
Dein jetzt in fremder Luft geendigtes Studiren
Theils rühmlich, theils aus Haß durch Ohr und Mund zu führen?
Es iſt, als hört ichs ſchon, es murmeln Dorf und Stadt,
Worinnen dich Geburt und Schul erzogen hat:
Ihr Leut! iſt diß nicht der, der ehmals weit gezogen,
Und den ein falſch Geſchrey erbärmlich todt gelogen?
Hör alles mit Gedult und laß es leicht geſchehn,
Daß Neid und Unverſtand mit ſcheelen Augen ſehn,
Die Wahrheit ſchwärtzt kein Schimpf, den Mond erſchreckt kein Bellen,
Es kan dir dein Verdienſt den Geiſt zufrieden ſtellen
Und Schutz und Troſt verleihn; diß iſt der ſtärckſte Schild,
Wenn Pfeil und Zunge raßt und grobe Mißgunſt brüllt.
Mein Beyſpiel lehrt dich längſt, was Neid und Thorheit können,
Wenn Strahlen fremdes Ruhms ihr faules Leder brennen.
Ein Weichling, deſſen Amt viel grobe Laſter deckt,
Und deſſen Witz und Geld in theuren Bänden ſteckt,
Collin, der Wayſen drückt und Wittwen-Guth verſchlinget
Und mit Gewalt und Liſt viel Gärten an ſich bringet,
Wie auch Canidia, die Alt und Jung verführt,
Verbothne Neſtel knüpft, mit Satans Griff curirt,
Mit Bley und Sadel-Baum manch Jungfern-Kind verhütet,
So Kind als Vieh beſchreyt und um Walpurgis wütet,
Und denn der blinde Thrax, der von der Mutter Geld
Die Buhler ſeiner Frau mit Beten unterhält,
Und der im Pleiß-Athen nichts gründlicher ſtudiret,
Als wie man totos macht und Que und Maſſe führet,

Die alle dörfen noch ſo gar verwegen ſeyn,
Und wider mich ſo oft ein höhniſch Zeter ſchreyn,
Wenn etwan mein Verſehn, jedoch ohn andrer Schaden,
Der Jugend, die leicht fehlt, ein Unglück aufgeladen.
Das Beſt' iſt, daß mein Hertz ſich endlich feſt geſetzt,
Und bey der Wiſſenſchaft dergleichen Vieh nicht ſchätzt,
In Hoffnung durch den Fleiß nach Ubung kurtzer Plagen
Das Lob der klugen Welt dennoch davon zu tragen.
Deswegen folge mir, **du längſt geprüfter Freund**,
Und klage nimmermehr, der Pöbel ſey dein Feind,
Sein Loben ehrt dich nicht, nein, ſondern dein Gewiſſen,
Der Zeuge wird dich jetzt und allzeit ſchützen müſſen.
Denn was dir die Natur vom Zunder zugedacht,
Das hat dein eigner Fleiß in volle Gluth gebracht,
In voll und reine Gluth, womit die Weißheit ſtrahlet,
Und ſelbſt Euſebie ihr güldnes Bruſt-Schild mahlet.
Dein Wachsthum muß bereits den unverdroßnen Hein
So wie den klugen Stief mit Ruhm und Troſt erfreun,
Wenn anders Lehrer ſich wie Gärtner recht ergetzen,
Wenn Pflantzen ihrer Hand ſo reiche Blüthe ſetzen.
Die Vorſicht, welche ſtets die Redlichſten bewahrt,
Hat warlich deiner Bruſt was groſſes vorgeſpart,
Denn obgleich Joabs Stahl dir faſt den Reſt gegeben,
Erhielt dich doch ihr Arm ſo wunderlich beym Leben.
Komm, zeuch mit Ehren heim, der Schul-Staub iſt vorbey,
Komm, zeige, daß dein Werth der Reime würdig ſey,
Und laß der Eltern Hertz, die GOtt und Tugend ehren,
Den Auferziehungs-Lohn an dir ſo ſehn als hören.
Dein oft geübter Mund, der rein und gründlich ſpricht,
Zeigt unſerm Zion ſchon ein neues Kirchen-Licht,
Um welches Mott und Neid ſich ſelbſt zum Schaden fliegen,
Und deſſen Strahlen einſt des Grabes Nacht beſiegen.
Ich ſchätze deine Treu und ſeh auf ihr Bemühn
Schon um ein groſſes Theil mein Glücke ſtärcker blühn,
Und weiß kein Wiedergelt, als daß ich mit dem Triebe
Ergebner Redlichkeit die kluge Freundſchaft liebe;
Gedenck einmal der Zeit, in der die Linden-Stadt
Bey Unruh und Verdruß uns oft vergnüget hat,

Und

Und glaube, wärſt auch du zum Mißgunſt Ziel erkohren,
Mit edler Großmuth nach: Betrügt euch nur ihr Thoren!

XIV.

Bey der Vermählung
Herrn Ernſt Siegmund Lindners,
Erb-Herrns auf Scharffen-Ort ꝛc.
mit Jungfer
Johanna Eleonora Hennigin.
1721. den 9. Jun.

Honny ſoit, qui mal y penſe.

Daß Frauen, wenn ſie gehn, ein blinder Appetit
Auf wunderliches Zeug und tumme Speiſen zieht,
Und daß ſich Kinder oft ſo, wie wir ſie verwehnen,
Faſt jedem Augenblick nach etwas neuem ſehnen,
Verdient mehr Schertz als Zorn; hingegen daß ein Mann
Von Alter und Verſtand nicht beſſer wehlen kan,
Und wenn er ohngefehr ſein zeitlich Wohlſeyn gründet,
Die Selbſt-Vergnügung nicht am rechten Orte findet,
Ja, was noch mehr, nicht ſucht, da wo er ſoll und muß,
Das iſt verwunderns werth. Der weiſen Vorſicht Schluß
Zielt ſtets auf unſer Heyl, ſo fern wir uns bequemen,
Den rechten Weg dazu geſchickt in Acht zu nehmen.
Allein wie ſuchen wohl die meiſten ihre Luſt
Ohn Abſicht auf das Ziel? der Ehrſucht ſchwillt die Bruſt
Von Wünſchen nach der Höh, und ſchnappt nach Wind und Rauche.
Der Geitz beſchläft Metall und wacht mit magrem Bauche
Für ſeinen Feind, den Schatz, der Furcht und Diebe nehrt,
Ihm aber ſelbſt zuletzt nicht gröſſern Lohn gewährt,
Als daß die Erben ſich mit luſtigem Beklagen,
Bey ſeiner Himmelfahrt um manch Laus Deo ſchlagen.
Die lüſterne Begier der weiblichen Natur
Lacht beyde billig aus, und trift gleichwohl die Spur
Des wahren Glückes nicht. Jagd, Hunde, Wein und Spielen

Ergetzt zwar dann und wann ihr allzuzärtlich Fühlen,
Jedoch auf ſpäte Reu, wenn nemlich Geiſt und Leib
Durch den in Schwelgerey geſuchten Zeit-Vertreib
Muth, Kräfte, Koſt und Ruh noch vor der Gruft verliehren,
Und in der Jugend ſchon die Laſt des Alters ſpüren.
Wer Welt und Menſchen kennt, der fodre nicht Beweiß.
Wo aber liegt der Hund? da liegt er, daß kein Fleiß
Uns klug und ernſtlich treibt, die Urſach vom Ergetzen,
Das ewig dauren ſoll, bloß in ſich ſelbſt zu ſchätzen,
Das Glücke kommt ja nicht auf andrer Meynung an,
Und der beſitzt es ſchon, wer ruhig leben kan.
Sich in ſich ſelbſt verkriecht, den Zwang der Mode fliehet,
Und ſich, **Hoch-Edler Freund!** wie du, dem Garn entziehet,
Worein der Aemter Schein ſo manchen Fuß verſtrickt.
O! daß doch jeder nicht die Seligkeit erblickt,
Die dort dem Curtius nach ſo viel Helden-Thaten,
Wie Canitz klug geſchertzt, bey ſeinem Rüben-Braten
Und ſtiller Wirthſchaffts-Luſt mehr Fried und Freude wieß,
Als wenn man ihn zuvor der Länder Heyland hieß,
Und unter Ehr und Pracht zum Sieges-Opfer führte.
Die Luſt, ſo den Horaz auf ſeinem Tibur rührte,
Ja die auch ſelbſt Catull (*) von ſeiner Inſul ſchreibt,
Iſt, was dich aus der Stadt zur ſichern Freyheit treibt,
Da, wo der letzte Reſt der güldnen Zeiten ſchwebet,
Und ein gelaßner Geiſt ſich aus dem Staub erhebet,
Der jenen Pöbel drückt; der unter Saat und Müh
Mit Vielthun nichts erwirbt, als daß er ſpät und früh
Der Thorheit dienen muß, und daß zu aller Seiten
Ein Sturm von Aergerniß und andern Eitelkeiten
Sein Unruh-volles Hertz bald hier bald dort hin ſchmeiſt.
Was für Zufriedenheit dergleichen Seelen ſpeiſt,
Die Lieb und Einigkeit an ſüſſe Quellen zwingen,

Und

(*) *Catull. ad Sirm. Peninſ.*
O quid ſolutis beatius eſt curis
Cum mens onus reponit ac peregrino
Labore feſſi venimus Larem ad noſtrum,
Et deſiderato acquieſcimus lecto!
Hoc eſt, quod unum eſt pro laboribus tantis!

Und die ſich aus der Macht der wilden Mode bringen!
Das ſchätzt, das glaubt kein Kopf, der wie ein taumelnd Schaaf
Noch mit der Menge lauft. O Segens-voller Schlaf!
Den uns ein Lager giebt, worauf wir endlich kommen,
Wenn wir die junge Zeit auf Reiſen mitgenommen,
Verſtand und Witz geſchärſt, den Lauf der Welt geſehn,
Und bey der Wiederkunft dem Glück um nichts mehr flehn,
Als daß es uns nunmehr mit hoher Gunſt verſchone,
Und mit der Mäßigkeit bey uns im Stillen wohne.
Jetzt haſt du, was du willſt, **Hoch-Edler Muſen Freund!**
Ein Kind von guter Art, das alles will und meynt,
Was deine Klugheit denckt und deine Liebe fodert.
Die Flamme, ſo bey euch in gleicher Stärcke lodert,
Hat Zunder aus der Höh und brennt ſo treu als rein.
Die Wirthſchafft muß daher in gutem Stande ſeyn,
Und dich, **mein Bräutigam!** durch Wucher ſchon vergnügen.
Nur laß die Felder nicht aus Faulheit Brache liegen!
Denn wie mans treibt, ſo gehts. Das Maul der Poeſie
Iſt allzeit etwas ſchnell; drum könnt ich ohne Müh
Vom Butter, Wieſen, Feld, vom Pflügen und vom Ruhren
Hier viel ins Gleichniß ziehn; allein die glatten Spuren
Sind etwas ungewiß, und wer nicht ſicher tritt,
Der nimmt oft ſtatt des Dancks ein Hohn-Gelächter mit
Zu dem, ſo kan dich auch dein Vogt viel beſſer lehren,
Als was Studirte nur von todten Schriften hören.
Es wird mein Glückwunſch ſtets für euer Wohlergehn
Zu dem, der euch vermählt, in vollem Opfer ſtehn,
Und darum ſcheltet nicht dem Phöbus, eurem Knechte,
Wenn ich kein Reim-Gebet an dieſen Braut-Brief flechte.
Und alſo iſts genug! Nur diß noch, **werthe Braut!**
Wofern dir gleich zuerſt noch vor der Haube graut,
So ſtille doch die Furcht mit dieſem Tröſtungs-Worte:
Der Anfang keuſcher Luſt iſt ſtets am ſcharffen Orte:

(o)

XV.
Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer bey der Aßmanniſchen Verbindung.

1721. den 7. Oct.

Seneca de Ira:
Si volumus æqui omnium rerum judices eſſe, hoc primum
Nobis ſuadeamus: neminem noſtrum eſſe ſine culpa.

Kaum hatte der galante Träumer am Brieg'ſchen Pindus Lärm gemacht
Und überhaupt viel derbe Pillen dem Frauenzimmer beygebracht;
Als dieſes voller Schaam und Zorn Zwirn, Nähme, Flachs und Putz verfluchte,
Und nun auch einmal öffentlich ſein Recht mit Ernſt und Demuth ſuchte.
Die Billigkeit ſaß auf dem Throne, den Gold und Ceder-Laub umwand,
Und gab der Keuſchheit und der Liebe auf beyden Seiten Platz und Hand:
Die Unſchuld führte zur Verhör, zu welcher Frau und Jungfern kamen;
Die Wahrheit drang ſich hitzig vor, und ſprach darauf in aller Namen:
Der Frevel unverſchämter Federn, der diß gedrückte Volck betrübt,
Und allzeit ſeine Läſter-Pfeile nur bloß am ſchwachen Werckzeug übt,
Schwächt endlich Langmuth und Gedult, und zwingt mich bey gerechten Klagen,
Der Männer Schuld und Eigenſinn dir, groſſe Göttin! vorzutragen:
Sie meynen jeder ſo wie alle, vom Paradieſe bis hieher,
Als ob das weibliche Geſchlechte zur Sclaverey erſchaffen wär,

Und ſchützen Evens Schwachheit vor, wodurch wir, wie ſie thö-
richt wollen,
So wohl an Großmuth als Verſtand geringre Kräfte zeigen
ſollen,
Aus dieſem unbewießnen Satze hat allezeit und jedes Land
Witz, Vorrecht, Herrſchafft, Ruhm und Frechheit allein dem
Hute zu erkannt;
Und wenn ſich dann und wann ein Weib zu Stahl und Kiel
geſchickt bewieſen,
Es vor ein ſchönes Ungeheur und Blendwerck der Natur ge-
prieſen.
Daß jener Narr aus blinder Boßheit ein Weib und Vieh vor
eins erklärt,
Das iſt vielmehr der ſchärfſten Peitſchen als vieler Widerle-
gung werth;
Und daß Poeten insgemein der Mägdgen Keuſchheit durchge-
zogen,
Beweißt nichts, weil ſie auch wohl eh den Göttern Laſter ange-
logen.
Ich ſteh zwar jetzt nicht hier zu loben; doch wär es mir ſo ſüß als
leicht,
Noch manch Verdienſt heraus zu bringen, vor dem das Manns-
Volck Seegel ſtreicht.
Geſetzt, ich hätte weiter nichts; ſo dörft ich nur die Schönheit
mahlen,
Die netten Züge ſaubrer Haut, die volle Bruſt, die ſcharffen
Strahlen,
Der Minen ſtumme Liſt und Stärcke, Gang, Wendung, Glie-
der und Perſon,
Den Geiſt und Nachdruck ſüſſer Worte; mit dieſem allen
könnt ich ſchon
Euch und die falſche Prahlerey, ihr blinden Spötter! leicht be-
ſchämen.
Ihr lehret ſelbſt: **Wer andre zwingt, der kan mit Recht
den Scepter nehmen;**
Nun ſagt mir: Wer den größten Helden das Mord-Heft in
der Fauſt erſchreckt,

Den Weiſeſten der Welt verführte, und Cyrum in den Sack geſteckt?
Sinds nicht die Engel ſchöner Art, um die ſich viele Krieg' entſpinnen,
Und die, wie Phrynens bloſſe Bruſt, mehr als die Rede-Kunſt gewinnen?
Auch kommt ihr Vorzug nicht auf Farben und ſo ein flüchtig Schein-Guth an;
Ihr habt auch nicht allein den Grütze, der ſcharf und zierlich dencken kan,
Und das, was in der lincken Bruſt von Blut- und Ehr-Begierde ſchläget,
Hat auch durch ihren Arm vorlängſt viel tapfre Schulen abgeleget.
Bevor ich alles deutlich machte, verlöhre ſich gewiß der Tag,
Daher ein jeder, der es fordert, die Zeit-Regiſter fragen mag;
Ich wett, es iſt kein Volck ſo arm und keine Landſchafft ſo geringe,
Das nicht noch manche Schurmannin ſo gut als Amazonen bringe.
Nur eins aus allen anzuführen: Man darf nur jetzt zur Oder gehn
Und hören, was vor nette Lieder der deutſchen Muſe Ruhm erhöhn,
Die, glaub ich, drückte ſie nur nicht viel Trauren, wie die Kranckheits Bürde,
Der Schweden kluge Brennerin in kurtzem überhohlen würde.
Ja, ſprecht ihr, diß ſind weiſſe Raben, und gegen eine, die was nützt,
Stehn allzeit tauſend ſolche Klötzer, woraus man keine Tugend ſchnitzt.
Das danck euch Männern ſonſt jemand! Euch die ihr nach verdammter Mode
Der Mägdgen Geiſt mit Fleiß erſtickt. Sie wachſen ſtets in eignem Sode,
Und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit gewöhnt,

Und wenn ſich auch ein frey Gemůthe bald von Geburt an hôher
ſehnt,
So lehrt man ſolches doch wohl nichts, als etwan Hand und
Rôcke falten,
Und lâßt den angebohrnen Trieb bey Wâſche, Flachs und
Heerd erkalten,
So liſtig ſchůtzt ſich eure Tůcke. Denn lernten ſie zu viel verſtehn,
So habt ihr Furcht, ſie môchten endlich mit Schluß und Den-
cken weiter gehn,
Das Erb-Recht der Natur durchſehn, die allgemeine Freyheit
finden,
Und diß von euch geſtohlne Guth euch wieder aus den Hânden
winden.
Man lâßt euch gern der Ordnung wegen das Schutz-Amt und
das Regiment,
Damit ihr uns und unſre Wohlfahrt in Fried und Ruh erhal-
ten kônnt;
Diß Vorrecht habt ihr durch Vertrag, nicht aber von Geburt
bekommen,
Durch die ihr ja ſo gut, als wie, an Adams Schwachheit Theil
genommen,
Ich weiß, den Beyfall, groſſe Gôttin! verſiegelt, was ich
hier geſagt;
Nun aber hôre, welcher Vorwurf das arme Volck am mei-
ſten plagt,
Und du, o Liebe! mercke drauf, wie viel ich deinetwegen leide!
Die Welt iſt voller Unbeſtand, und wechſelt plôtzlich Angſt und
Freude
In groß-in klein-in mittlern Stånden, vornehmlich aber in
der Eh,
Von der der Wahl-Spruch alſo lautet: **Bald Sturm, bald
Stille, wie zur See.**
Der Anfang will zwar allemahl den Reſt der gůldnen Jahre
zeigen,
Die Braut-Nacht iſt ein Theil davon, da hångt der Himmel
voller Geigen;
Doch tritt man aus der Flitter-Woche, ſo kommt das Hauß-
Creutz nach und nach,
Und

Und kreucht mit ſamt dem neuen Paare in Kleider, Bett und Schlaf-Gemach.
Der Himmel ſchickt den Segens-Thau, vermehrt den Tiſch und füllt die Windel;
Die gute Cajo ſorgt und weint, der Mann bekommt den Kummer Schwindel.
Viel andrer Unruh zu geſchweigen, die theils das Unglück mitgebracht,
Theils aber auch, und zwar zum öfftern, das liebe Paar ſich ſelber macht,
Voraus, wo Streit und Eigenſinn zween harte Steine mahlen laſſen,
Und Zanckſucht, Blindheit und Verdacht ein jedes Wort in Poltzen faſſen.
Ich rede nicht vor alle Dirnen, es giebt auch Trespen untern Korn,
Und unter einem Arm voll Garne ſind wenig Fäden leicht verworrn;
Wer aber wird wohl eines Baums und einer ſchlechten Garbe wegen
Den gantzen Garten niederhaun und Feuer in die Scheuren legen?
Ein jeder ſchämt ſich dieſer Thorheit; doch ſchämt ſich die Verleumdung nicht
Der gantzen Heerde Schuld zu geben, was ein verirrtes Schaaf verbricht?
Das heißt: kein Fehler und kein Fall iſt ſo betrübt und groß im Lieben,
Er wird ſtets eintzig und allein den Frauen auf den Kerb geſchrieben,
Und kommt der Schmähſucht auf die Zunge, die von der Männer Laſtern ſchweigt,
Und an den größten Schönheits-Sonnen geringe Flecken höhniſch zeigt.
So iſt die Welt Schlaraffenland, indem ſich Straf und Recht verkehren,
Den Tauben Kopf und Halß verdrehn, den Raben freyen Flug gewähren.

Kein

Kein Weib iſt jetzt ſo gut und artig, kein ſchönes Kind ſo fromm und jung,
Ein Meiſter-Sänger macht ſich drüber, und führt es durch die Muſterung;
Da werden Gang, Geſtalt und Tracht vom Bande, das den Auffſatz ſchmücket,
Bis auf den Unter-Rock vom Filtz ſo, wie der Wandel, durch gerücket;
Womit ſich mancher Mann noch rühmet und oft wohl gar ſein Glücke macht,
Das nimmt der Neid mit ihren Bildern mit Abſcheu oder Hohn in Acht.
Ein Unſchulds-voller Freundſchafts-Kuß, und diß zwar öffent-lich im Spielen,
Soll gleich den lieben Crantz verdrehn, und bald auf etwas an-ders zielen.
Da heißt die frey- und muntre Doris ein unverſchämt- und fre-cher Sinn;
Nerine ſingt und lebt im Stillen, und wird dadurch zur Quä-ckerin;
Beſcheiden heißt man affectirt, galante Briefe Satans-Poſſen,
Vernünftig-ſchwatzen ſuper-klug, und freundlich ſchertzen halb geſchoſſen.
So ſchimpft, ſo ſchilt man auch die beſte; ja wo nur drey Pe-danten ſtehn,
Da muß ſo gar im Kirchen-Stande die Pfarr-Frau durch die Hechel gehn.
Die Jugend ſchmückt ein liebreich Kind, die Roſen wollen täg-lich brechen,
Da ſchwärmen Hummeln um den Strauch, ein friſches Honig auszuſtechen
Trifft mancher Grobian nicht Kegel, und fällt nicht gleich ein hol-des Ja,
So iſt das Feuer in dem Dache und dieſes Nachwort flüchtig da:
Auf was verſpitzt ſich wohl der Alp? nach welchem Doctor ſteht die Naſe?

Ergiebt

Ergiebt ſich andern Theils ihr Hertz, nachdem ihr ein verliebter Haſe,
Der auch die Mutter ſchon gefeſſelt, mit viel Betheurung zugeſetzt;
So heiſts: Was thäte der den Kützel mit Dorn und Neſſeln abgewetzt?
Kurtz! wolt ich nach der Ordnung gehn, ſo würd ich Sprach und Kraft verliehren,
Und dennoch, Göttin! alle Quaal dir nicht genug zu Hertzen führen.
Ach! zeig doch endlich deinen Eifer und ändre den verkehrten Lauf,
Und deck auch einmal uns zum Troſte die Schande ſolcher Spötter auf!
Von dieſer ſtehn hier, wie du ſiehſt, zwey Haufen wohl erfahrner Zeugen,
Vergönne Zutritt, Ohr und Rath, und laß mich jetzt mit Hoffnung ſchweigen!
Die Wahrheit ſchwieg: die Göttin winckte, da trat zuerſt der Jungfern Chor,
Und unter dieſen Amarillis, ſo wie der Mond den Sternen, vor.
Das Antlitz war voll Majeſtät, der Mund bewieß des Geiſtes Feuer,
Und ſprach: Mein Alter iſt nicht hoch, doch hab ich ſchon ſo manchen Freyer,
Ohn Abſicht einem zu gefallen, genau und ſinnreich ausſtudiert,
Und ſo viel Sparren angetroffen, als hier mein Ausputz Nadeln führt,
Der eine war ſchon weit gereiſt, und doch auf nichts als Griff und Lecken:
Die Ficken muſten voller Band, das Maul voll Zimmt und Zucker ſtecken;
Drey Stunden rieb er vor dem Spiegel an Krauſe, Weſte, Knopf und Haar;
Er roch nach gantzen Apothecken, und wo er in Geſellſchaft war,
Da muſten Doſe, Stock und Uhr den Fingern ſtets zu ſpielen machen,

Um

Um nur der Dinge Prahlerey zu ſchätzen oder zu belachen.
Von Schröpfen trug er meinen Namen in Blut und Stichen auf der Haut;
Talander gab ihm Kunſt und Reden, ſo oft er mich, als ſeine Braut,
Wie Molierens Harlequin halb tantzend durch die Gaſſe führte;
Und wenn mein Eckel ſein Geſichte mit etwan ſpröden Minen rührte,
So bombardirt' er mich mit Fragen, ſtrich Schlaf und Puls mit Balſam ein,
Und ſprach: Ma chere, ma charmante, was fehlt? was iſts? was fällt ihr drein?
Wie hälts, mon Coeur? Sie werden blaß. Mon Dieu, ach! habe doch Erbarmen!
Mon Ange faſſe nur den Arm! Ach Himmel! welch ein Troſtloß Carmen
Erzwäng' ich, wenn ſie jetzo ſtürben? Ach! laſſen ſie mich doch verſtehn,
Was jetzt vor traurige Penſéen in ihrem Cerebellchen gehn!
Ihr Diener iſt ja wohl nicht ſchuld, wofern ſie heut malade ſchlafen?
Sie ſagen: Bin ichs in der That, ſo ſoll mich gleich der Dolch beſtrafen.
O! dacht ich damals, nur hinunter, es hat noch Haſen auf der Welt.
Und daß ich hierbey nicht vergeſſe, was mir bis jetzt noch wohl gefällt,
So küßt er meinen kleinen Mops, den ſchon das Alter abgefreſſen,
Zum Zeichen der Submiſſion an meiner Statt mit viel Careſſen.
Ich ließ den Stock-Fiſch in das Waſſer, das iſt, ich zwang ihm Thränen ab,
So bald ich ihm recht à la Mode den Korb mit keinem Boden gab.
Der andre war ein Veld-Galan von ziemlich ſtarcken Schrot und Korne,

Und

Und mochte noch ſo heilig thun, ſo ſah der Sparren doch von forne;
Wer hier nur Kleid und Huth erblickte, den nahm der Durſt bald hitzig ein,
Und daß ich viel in wenig ſchlieſſe: er war ein philoſophiſch Schwein,
Dazu ſchon längſt gegraduirt, mit Züchten ſag ich, ein Magiſter,
Er wolt in GOttes Schaaf-Stall ziehn: Und weil man jetzt die tümmſten Prieſter
Nur durch den Beutel ordiniret; er aber ehmals von Athen
Durch Kind und Schuld gezwungen worden bey Nacht und Nebel durchzugehn,
So warb er viel, die ſich bey mir um Vorſchuß, Gunſt und Hertz bemühten,
Um in der Heil'gen Auction den Würdigſten zu überbiethen;
Allein ich wieß ihm bald die Thüre, und hätt es doch noch nicht gethan,
So aber ſtund mir, deutſch zu ſagen, ſein gantzes Weſen gar nicht an;
Warum? er war der klare Kern von jenen alten Junggeſellen,
Die in der erſten Claſſe ſchon die Mägdgen um viel Weiß-Zeug ſchnellen,
Ihr Hertz mit Blut und Fluch verſchreiben (wie hier noch M-- Handſchrift zeigt,
Der unter einer Leinwand-Schürtze durch Meineyd auf die Cantzel ſteigt)
Und nachmals, wenn ſie Glück und Stern dem Fürſten an die Seite ſetzen,
Das Kind, ſo ihnen treu gedient, wohl kaum des Anſehns würdig ſchätzen.
Ich hörte nächſt mein blaues Wunder, wie ſchön es dieſes Völckgen macht,
Das drauſſen auf den hohen Schulen noch mehr bey Glaß als Büchern wacht;
GOTT weiß, wer ihre Muhmen ſind, wovon ſie uns ſo viel erzehlen;
Der Schweiß der Eltern wird verkocht, die ſich daheim mit Sorgen quälen;

Der

Der Haußrath wandert zu Gevattern: der Purſche lärmt, fährt aus und haußt
Mit Wirthen, Pferd und jungen Mägdgen; und wenn er bis an Morgen ſchmaußt,
So reißt hernach das ſtarcke Bier Tiſch, Bäncke, Krug und Ofen nieder,
Und ſchreyt: Auf! Bruder, auf! ein Weib, ein reiches Weib bringt alles wieder.
Verſpitzt euch nur ihr guten Schlucker! wir ſind nicht eben alle tumm.
Hier fiel die Klugheit in die Rede, und wandte gleich den Seiger um,
Und ließ, als Amarillis ſchwieg, die Frauen auch den Vortritt nehmen.
Armide nahm den erſten Rang, die Röthe wieß ein ehrlich Schämen;
Die Wehmuth ſah ihr aus den Augen, doch blieb die Bildung hold und nett.
Ach Göttin! fieng ſie an zu klagen, ach! könnt ich doch im Cabinet
Und in der ſtillen Einſamkeit mein Elend ſcharf genug beweinen!
Mein ſchönſtes Alter ſtirbt in Gram, und niemand kan noch darf es meynen,
Und niemand darf noch ſoll es wiſſen; du Himmel! weißt es, deſſen Zug
Mir, als ich mich zur Heyrath ſchickte, ſo Aug als Hertz mit Blindheit ſchlug!
Ich war, doch ſonder Eigen-Lob, ſo klug als ehrlich auferzogen,
Die Bruſt war zärtlich und getreu, das Glücke ſchien mir auch gewogen,
Und gab mir von der Eltern Segen ein ohne Sünd erlangtes Guth;
Die Buhler kamen ſchön und häufig, doch keiner ſteckte Fleiſch und Blut
Mit gleich-geſinnter Neigung an; Miſander kam und ſtahl mein Hertze,
(Gedenck ich jetzt an jene Zeit, ſo berſtet faſt die Bruſt vom Schmertze!)
Miſander war mein erſter Liebſter, und ſolt es bis zum Grabe ſeyn,

Sein höflich und verſtelltes Weſen nahm Augen, Ohr und
Sehnſucht ein;
Da war kein ſchön, kein zärtlich Wort, kein hoher Schwur, kein
feurig Küſſen,
Wodurch er mir nicht ſtets die Luſt von unſrer Ehe vorgeriſſen;
Ich ſchloß ihn brünſtig in die Armen. Ein Jahr floß leider!
kaum vorbey,
So offenbahrten ſich die Klauen der hinterhaltnen Tyranney.
Ich war ſo ehrlich, ſo vertraut, und gab ihm alles zu verwalten,
Und dachte, wer mein Hertz beſitzt, der kan auch wohl mein Guth
behalten.
Jetzt ſtraft die Nachreu meine Thorheit, jetzt, da mein vorig
Engels-Bild
Mich ſtets mit Satans-Larven ſchrecket. Kein Bär, kein Tyger
iſt ſo wild,
Als jetzt Myſander brummt und ſchäumt, ſo oft mir eine Klag
entfähret;
Nun muß ich ſtatt der Danckbarkeit, daß er mein Erbtheil aus-
gezehret,
Die Grillen und den Groll entgelten, womit ihn Noth und Ar-
muth preßt.
Vor dieſem prahlt er mit Proceſſen; jetzt, da ihn ſeine Kunſt
verläßt,
Sind alle Sporteln durch das Jahr nicht mehr als zwey und
funfzig Wochen,
Wovon wir keinen Feſt-Tag ſehn, u. wenig fette Suppen kochen.
Wenn andern ihr gelehrtes Schwitzen die Acten mit Ducaten
füllt,
So ſteht er an der Thüre pfeiffend, und fragt: Was Holtz und
Haber gilt?
Bald jagt er mich mit Hund und Magd durch alle Zimmer bis
zum Heerde;
Bald ſpitzt und lacht er höhniſch drein, wodurch ich mehr gemar-
tert werde,
Als quetſchte mir ein peinlich Fragen Fleiſch, Adern, Bein und
Marck entzwey;
Und kommt er langſam von dem Truncke, ſo ſucht er ſeine Ra-
ſerey,

Nach-

Nachdem die Magd nicht recht gewollt, an meiner Unſchuld
auszugieſſen;
Verliehr ich nur ein eintzig Wort, ſo will er grauſam haun und
ſchieſſen.
Ich denck, ich thu ihm nach dem Wincke, ſo gut und ſchön ich im-
mer kan,
Und wär es noch ſo wohl gerathen, iſts dennoch keinmal recht
gethan.
Hier ſchloß ein tief-geholtes Ach Armidens Wehmuths-volle
Lippen.
Calliſte nahm hierauf das Wort, und ſprach: Ein Poſt-Pferd
hat noch Krippen,
Wobey es unter Stroh und Futter den ſchlimmſten Weg in
Ruh verſchmertzt;
Ich ärmſte bin ein Ball der Schickung, die gar zu ſcharf und
grauſam ſchertzt,
Mein Graukopf, welchem mich der Zwang bethörter Eltern an-
gehangen,
Und dem ich gleichwohl auf ihr Wort mit Lieb und Hülfe zuge-
gangen,
Der Graukopf quält mich in der Seele durch Boßheit, Geitz
und Eyferſucht,
So oft ſein niederträchtig Hertze und Mißgunſt auf den Näch-
ſten flucht:
Im Canitz las ich erſt jüngſthin, was Harpax vor ein Thier ge-
weſen:
Ach! hätte Canitz den gekannt, ſo würden wir was ärgers leſen.
Er gönnt ſich ſelbſt kaum einen Biſſen, und überzählt nur ſtets
ſein Geld,
Mit Fluchen, daß ihm GOtt und Glücke die zehnde Kiſte ledig
hält;
Mir wirft er oft die Armuth vor, und hütet mich durch böſe Leute,
Damit nur Hunger, Blöß und Noth nicht etwan Fleiſch und
Blut verleite.
Er traut mich kaum allein zum Beicht-Stuhl, und wenn mein
Bruder mit mir ſpricht,
So mißt er mich nach ſeiner Elle, und traut ſo gar dem Bru-
der nicht;

Vergeß ich mich von ohngefehr, und lache mit vergnügtem
Blicke,
So ſchmeißt er plötzlich mit der Hand und aus dem Bette mit
der Krücke.
Da muß ich vor den kalten Götzen den Himmel um Geſundheit
flehn,
Und nachmals, wenn die Gicht vergangen, ohn Einſpruch und
Empfindung ſehn,
Wie ſchön die gröbſte Bauer-Magd auf der vor mir verſchloß-
nen Tenne
Aus Hoffnung ſeines Teſtaments den alten Sperling ſtreicheln
könne.
O Himmel! wie vergnügt, wie ruhig, wie reich, wie ſelig wolt
ich ſeyn,
Gelünge mir nur noch mein Wünſchen, auch in ein Hirten-
Hauß zu freyn,
Und da bey Waſſer, Saltz und Brod, im dunckeln Thal und
wüſten Heyden
Mit einem, der ſo liebt wie ich, die Lämmer wie mein Hertz zu
weiden.
Ach, Frau Gevatter! fiel Clarinde Calliſten plötzlich in das
Wort,
Iſts Ernſt, ſo will ich ſie begleiten. Verdruß und Unmuth jagt
mich fort:
Der Mann giebt Frauen Glantz und Ruhm, mein Mops ge-
biehrt mir nichts als Schande,
Und auſſer ihm lebt wohl fürwahr kein ärgrer Nabal in dem
Lande;
Schlaf, Eſſen, und im Bette thalen, iſt alles, was er thut und
weiß;
Die Leute ſcheut er als ein Wilder; und wenn mein Anſchlag
und mein Fleiß
Aus Vorſicht ihn zu Rathe zieht, wie diß und jenes anzu-
fangen?
So mag ich noch ſo freundlich thun, ich werde keinen Zweck er-
langen:
Kommts hoch, ſo iſt ein Achſel-Zücken und mürriſch Mags doch
ſeyn, Beſcheid;

Die

Die Knechte läßt er ſich vexiren; beſäh nur ich nicht Wäſch und Kleid.
So ließ er, glaub ich, beydes gar aus Fäulniß von dem Leibe fallen;
Ja manchmal thät es gar wohl Noth, ihm Schuh und Hoſen loß zu ſchnallen.
Es rührt ihn weder Luſt noch Kummer, doch ſchielt er allzeit wie ein Bock,
Und ſteht bey ſeiner Brandtwein-Bulle noch ſteifer als mein Hauben-Stock,
So daß ich, wenn ihn Freund und Feſt bisweilen in Geſellſchafft zwingen,
Vor Scham nnd Aergerniß kaum weiß den Mops mit Ehren fortzubringen.
Da hörſt du ſelber, groſſe Göttin! ſo brach die **Wahrheit** endlich aus,
Wie weit der **Männer** Unſchuld reiche, damit ſie uns den Palmen-Strauß
Von Tugend, Weißheit und Vernunft aus Hand und Hoffnung reiſſen wollen,
Da doch die meiſten ihrer Zunft auf tauſend Arten gröber rollen.
Sie hängen freylich an einander, wie Froſchleich und wie junges Mooß,
Entführen uns dazu die Waffen, und brechen allzuſammen loß,
Nachdem ſich etwann hier und dar ein Frauenzimmer irrt und wehret.
Wenn allzuſtrenge Grauſamkeit Gehorſam in Verbittrung kehret.
Ach! ſteure doch dem langen Ubel, das alle Rechte nieder ſchlägt,
Und drohe beyderley Geſchlechten, bis eins des andern Schwachheit trägt!
Sonſt dörfte wohl der beſte Kerl kein fromm und treues Weib mehr kriegen,
Und alle Freundſchafft aus der Welt, wie ich und du vorlängſt, entfliegen.
Hier fielen nun die **Klägerinnen** zuſammt der **Wahrheit** auf die Knie,
In Demuth alſo zu erwarten, wie viel der Vortrag Wucher zieh,

Die Billigkeit verließ den Thron, vor welchem auch der frechſte Sünder
Muth, Heucheley und Hertz verliehrt, und hob die angenehmen Kinder
So ſchnell, ſo liebreich, ſo gelaſſen, als Carlens Majeſtät erſcheint,
So oft ſein hold und liebreich Auge den einmal überwundnen Feind
Durch Gnade zur Erkenntniß bringt, und weil er hier vor GOtt regieret,
Die Völcker, ſo er erſt geſtraft, hernach mit Fried und Segen zieret,
So freundlich, ſag ich, war die Göttin, und ſprach: Ihr Töchter ſeyd getroſt!
Denn eures Ruhmes Lorbeer-Aeſte, worüber ſich der Neid erboßt,
Verwelcken von dem Geifer nicht, den viel verwegne Mäuler werfen;
Ein deutſcher Maro wird noch gar den Kiel zu eurem Lobe ſchärfen,
Ihr bleibet herrliche Geſchöpfe, der Menſchen Luſt, der Erde Schmuck,
Und wer euch nicht davor erkennet, iſt durch ſich ſelbſt geſtraft genug:
Darum befriedigt künftighin Hertz, Sinnen, Eyfer u. Gemüthe;
Kein Vorzug ſteht den Männern zu, als welchen ihr aus Lieb und Güte
Der allgemeinen Ruh zum Beſten mit willigem Gehorſam gebt,
Wovor ihr über eure Hertzen den Lohn vergnügter Herrſchafft hebt.
Die Thoren, ſo euch widerſtehn, und die ſich nicht ſo gleich bekehren,
Verdamm ich unter euer Joch zur Arbeit und zu weib'ſchen Zähren;
Und welcher mit vergiften Schriften euch ſonder Wahl und Unterſcheid,
Es ſey auch wegen was es wolle, ſo frey und liederlich beſchreyt,

Der

Der ſoll an Statt des Macher-Lohns ein böſes Rumpelſcheid
bekommen,
Die ſieben Männern ſchon den Hals, wie ihr die Zeit den Zahn
genommen.
Die Strafe gab ein groß Gelächter, die Klugheit aber ſtillt
es gleich,
Und predigte noch dieſe Lehren: Die Welt hat auch ein Him-
melreich,
Diß iſt der Stand vergnügter Eh; begehrt ihr Jungfern diß
zu ſchmecken,
So laßt euch ſtets mein Winckel-Maaß das Ziel in Heyraths-
Sachen ſtecken,
Vergafft euch nicht an Stand und Golde, ſorgt aber auch vor
Glück und Lob,
Erforſcht hauptſächlich Trieb und Hertze, bezeigt euch weder
frech noch grob,
Vermeidet auch ſo gar den Schein, und wehlt nicht etwan in
die Länge;
Der Raum iſt zwiſchen Wieg und Sarg, ihr wißt wohl, ziem-
lich kurtz und enge,
Und wenn der Spiegel einmal reiſſet, ſo nimmt er wenig Au-
gen ein;
Doch laßt euch auch nicht bey der Tocke und ſchon im Flügel-
Kleide freyn:
Setzt jeden, der den Umgang ſucht, doch ohne Vorwitz, auf die
Proben,
Und glaubt nicht aller Schmeicheley, womit euch Vers und
Briefe loben.
Verzögert Glücke, Troſt und Hülfe, ſo traut dem Himmel
und der Zeit,
Und ſteht ihr heimlich ſchon im Bunde, ſo opfert der Beſtän-
digkeit.
Es mögen Freunde, Feind' und Haß euch noch ſo heftig wi-
derſprechen;
Ein Paar, das treu und redlich liebt, muß trotz den Wettern
Roſen brechen.
Diß möchte Phillis nur bedencken und jetzo nicht verdrüßlich
thun,

Ihr Hertz, das jetzt die Neider quälen, ſoll einmal nach den Stürmen ruhn,
Und glauben, daß ſich Philimen aus Noth und nicht aus Falſchheit trenne,
Damit er ihr nur ſeine Treu im beſſerm Glücke zeigen könne.
Vor allem theilet nicht das Hertze an mehr als einem rechten Ort;
Der Schiffmann ſieht auf ein Geſtirne, und ſeegelt damit ſicher fort:
Die Liebe paart nur zwey und zwey, und leidet nimmermehr den dritten;
Dem, der zu vielen naſchen geht, wird endlich aller Paß verſchnitten.
Diß merckt euch, Frauen! auch beſonders; und ſeyd ihr glücklich angebracht,
So ehrt den Schöpfer, der die Ehen noch eher, als die Welt, gemacht.
Hat aber ein verborgner Schluß euch Ring und Mann zur Quaal gegeben,
So ſucht, ſo viel nur an euch iſt, gleichwohl nach Fried und Ruh zu ſtreben;
Erinnert heimlich und beſcheiden, was irgend Fluch und Schaden bringt,
Und wehlt darzu bequeme Stunden, weil nichts zur Unzeit gut gelingt;
Bekommt ihr kein vertraulich Wort, ſo wißt: Gedult thut mehr als Stärcke;
Durch Sanftmuth, Schertz und Freundlichkeit und mehr dergleichen gute Wercke
Beſchämt ihr warlich alle Feinde, und dadurch zeigt ihr erſt der Welt,
Daß ihr die Herrſchaft würcklich habet, wovon der Mann den Schatten hält.
Vertraut auch eurer beſten Schweſter des Hauſes Heimlichkeiten nicht,
Und lehnt auch der nicht Hertz und Ohren, was ſie von ihrem Manne ſpricht.
Das Eh-Bett iſt ein Heiligthum, und trägt, wie ehmals Salems Tempel

Den

Den Vorhang der Verſchwiegenheit. Begehrt ihr ja ein neu Exempel,
So ſeht auf Racondinens Tugend, die als ein Phönix unſrer Zeit
Bey ſo viel Hauß- und Wirtſchaffts-Sorgen dem Kummer ſtets die Spitze beut;
Sie hat auch wohl ihr heimlich Creutz und muß ſich in viel Köpfe richten,
Sie pflegt, ſie liebt den blöden Mann, den viele ſchwere Fälle ſichten;
Sie rächt ſich an dem groben Neide mit Wohlthun höflich und galant,
Weiß Groß- und Kleinen zu begegnen, und beut den Armen Hülf und Hand,
Und ſucht dabey kein ander Lob, als Feind und Hertzen zu gewinnen,
Und daher ſtöhrt ihr auch kein Gram die allzeit aufgeräumten Sinnen.
So ſprach die Klugheit zum Beſchluſſe. Die Liebe ſetzte diß noch bey:
Folgt, Töchter, dieſen göldnen Sprüchen, und ſeht hernach, wie wohl euch ſey,
Die Frucht der Tugend und den Crantz aus meinem Schooſſe zu empfangen.
Zwo Seelen haben einen Wunſch, ein Hertz, ein Dencken, ein Verlangen;
Sie ſind zwo Saiten einer Laute, die Luſt und Neigung gleich geſtimmt;
Ihr Feuer zärtlicher Gemüther, das ohne Rauch und Ende glimmt,
Verblendet ſtets den ſcheelen Neid, und wirft den Schatten auf die Mängel,
Die eins am andern bald gewohnt. Er iſt ihr Schatz, ſie heißt ſein Engel.
Streit, Argwohn, Eigennutz und Klagen ſtreut keinen Mehlthau auf die Frucht,
Die jedes auf des andern Lippen mit brünſtiger Umarmung ſucht.

Sie dienen GOtt mit ſolcher Furcht, als Kinder vor dem Vater
haben,
Und nehmen ſtets mit ihm vorlieb, er zeige Ruthen oder Gaben;
Ihr Theilen macht die Bürde leichter; und bricht das Alter
gleich herein,
So thun ſie doch ſo ſchön und zärtlich, als ſolt anjetzt erſt Hoch-
zeit ſeyn.
Mit Wunſch, der Welt von ihrer Treu, Kraft welcher ſie zu-
gleich erblaſſen,
Wie Baucis und Philemon (*) dort, ein grün Gedächtniß zu
verlaſſen.
Ein ſolch verliebt und ſchön Verhängniß fängt jetzt auch Aß-
manns Leben an,
Der, wie mir Themis ſelbſt beſchworen, der Welt ſchon man-
chen Dienſt gethan,
Und den ſo wohl ein redlich Hertz, als Kunſt, Verſtand und
Fleiß und Wachen
Zum Prieſter der Gerechtigkeit auch mit des Neides Beyfall
machen.
Er hat ſein zeitlich Wohl und Glücke durch Klugheit jederzeit
gebaut,
Und mir auch, als der wahren Liebe, bey dieſer Wahl allein
getraut;
Drum ſchwer ich jetzt bey meiner Macht, die nichts als GOtt
vermag zu binden,
Er ſoll bey ſeiner Aßmannin ein vorbeſchriebnes Eden finden,
Und diß ſo wahr als mein Erbarmen, das aller Länder Seufzen
ſchätzt,
Mit ehſtem nach ſo vielen Siegen den Reſt zu Carlens Wün-
ſchen ſetzt,
Daß nemlich ſo ein Printz, als Er, aus Rudolphs Blut und
Lenden ſteige,
Und, wie Auguſt, die göldne Zeit den Muſen auch in Deutſch-
land zeige.

XVI.

(*) Ovid. Metamorph. Lib. II.

XVI.

Der andre Theil der zeitlichen Glückſeligkeit in der Vergnügung einer wahren ehelichen Liebe. bey dem Hübner- und Hoffmanniſchen Hochzeit-Feſt.

1721. den 28. Octobr.

MAn ſpotte, wie man will, den weiſen Epicur,
Die Wahrheit ſchützt den Satz, daß Himmel und Natur
Dem Menſchen von Geburt den edlen Trieb gegeben,
Durch Mehrung ſeines Heyls in ſteter Ruh zu leben.
Die Selbſt-Luſt äuſſert ſich ſo wohl an Fleiſch und Blut,
Als an der Seelen Kraft in allem, was man thut,
In allem, was man wünſcht, in allem, was man dencket.
Die Einſicht der Vernunft iſt freylich eingeſchrencket,
Und durch der Eltern Fall mit Finſterniß umhüllt,
Jedoch nicht gar erſtickt. So wie der Rauch ein Bild
Um Glantz und Anſehn bringt, und Oel und Farben bleichet,
Nicht aber Grund und Riß und Aehnlichkeit verſtreichet;
So glimmt in unſrer Bruſt noch überhaupt ein Reſt
Des Zunders, welcher uns die Spur erblicken läßt,
In der und jener Welt das höchſte Guth zu finden.
In jener durch das Bad der Reinigung von Sünden,
Und durch die Gnaden-Thür, die uns was höhers weiſt;
In dieſer durch den Fleiß, womit ein kluger Geiſt
Sich unaufhörlich müht, in all und jeden Sachen
Sein ungebundnes Hertz von Stürmen frey zu machen.
Erwegen wir den Grund der Selbſt-Zufriedenheit,
In dieſer mit viel Noth umgebnen Sterblichkeit,
So iſt die Weißheit da und kommt uns ſelbſt entgegen,
Und lehrt uns allemal nach äuſſerſtem Vermögen
Ein gut und nützlich Glied der Republic zu ſeyn,
Mit Hülfe, Troſt und Rath den Nechſten zu erfreun,
Und was wir von uns ſelbſt von jeglichem begehren,

Ohn

Ohn Eigennutz und Zwang auch allen zu gewähren.
Hieraus entſpringt die Luſt, der nichts auf Erden gleicht,
Wenn unſre Wiſſenſchafft der Sachen Grund erreicht,
Und wenn wir mit Verſtand und ruhigem Gewiſſen
Das Leben ſo getroſt behalten als beſchlieſſen.
Diß ſchätz und nenn ich nun die Seligkeit der Welt,
Die Furcht und Schrecken hemmt, wenn alles bricht und fällt,
Und die, wenn Aug und Ohr durch manch Verhängniß leidet,
Die Weiſen allezeit vom Pöbel unterſcheidet.
Diß iſt, was Socrates und Plato längſt bedacht,
Diß hat den Hermes groß, den Zeno feſt gemacht,
Diß iſt, wodurch Othin, der Heyden Gott in Norden,
So wie Confucius in Sina, heilig worden.
Nach dieſer in der Zeit geprießnen Weißheits-Ruh
Fällt nur der nächſte Rang der wahren Liebe zu,
Die als ein Inbegriff von zärtlichſtem Vergnügen
Durch Umgang, Blick und Wort und durch ein göttlich Fügen
Zwo Hertzen gleicher Treu mit ſtummen Flammen rührt:
Und in der reinen Bruſt den ſüſſen Bund gebiehrt,
Der auf des Elends Troſt, der Menſchen Mehrung ziehlet,
Und eher keinen Riß als in dem Grabe fühlet.
Sie ſetzt Gemüth und Leib in jenen Frieden-Stand,
In dem die erſte Welt die göldnen Zeiten fand.
Sie ſpeiſt mit Ambroſin, ſie tränckt mit Nectar-Gaben,
Und läßt die Sulamith mit Keuſchheits-Aepfeln laben:
Nur ſchade, daß von ihr, wie von Geſpenſtern, gilt,
Ein jeder ſchwatzt davon, und wenig ſehn ihr Bild,
Und wenig rühmen ſich in Wahrheit und von Hertzen,
Mit ihren Gratien in guter Eh zu ſchertzen.
Vielmehr hat hier der Spruch des klugen Frantzmanns Statt,
Daß, wenn nunmehr der Ring die Hand gefeſſelt hat,
Das Eh-Bett insgemein der Liebe Grab-Mahl zeige,
Und Pflicht und Schuldigkeit ihr holdes Wachsthum beuge.
Allein, was iſt wohl Schuld? die Mode böſer Zeit.
Da unſer Selbſt-Betrug aus falſcher Abſicht freyt,
Und bey der Heyraths-Wahl die drey berühmten Götzen
Mehr, als die Neigung fragt, wohin der Fuß zu ſetzen.
Die Schönheit kommt voran und die nach ſolcher ſtehn,

Ver-

Vermeynen bey ſich ſelbſt, den beſten Weg zu gehn.
Sie haben etwas recht, was ſag ich? Schein zum Grunde.
Ein Kuß, es iſt wohl wahr, von ſchön- und kleinem Munde
Thut oft empfindlich wohl; der netten Glieder Pracht,
Der Augen Freundlichkeit, an welchen Blitz und Nacht,
Die ſtillen Geiſter reitzt, das Auf- und Nieder-Wallen
Der halb-erhabnen Bruſt, wo Schnee und Roſen fallen,
Sind freylich allerſeits kein gar verächtlich Guth,
Allein ſie nehren nicht die Dauer ſüſſer Glut,
Und zeigen oftermals mehr Eckel als Vergnügen.
Die Farben ſchieſſen ab, und aus den ſchönſten Zügen
Macht Zeit und Alter nichts als Runtzeln und Verdruß,
Wenn Lais vor ſich ſelbſt mit Schaam erſchrecken muß,
Und Spiegel und Geſtalt bethörte Buhler lehren,
Auf was für Nachreu ſie die Eitelkeit verehren.
Noch ſchlimmer handelt der, bey welchem Ehr und Wind,
Wie Räder in der Uhr in ſtetem Wirbel ſind,
Er ſucht ein hoch Geſchlecht, um an das Bret zu kommen.
Gedenckt er denn hernach, er hab ein Weib genommen,
So hat er eine Frau, die nach den Hoſen ringt,
So bald er, wie ſie pfeiſt, nicht etwan tantzt und ſpringt,
So mag er ſich gewiß nur mit Gedult bequemen,
Vom Adel, der ſie ſchützt, auch Stüber einzunehmen.
Die Tümmſten gehn auf Geld, und beiſſen nirgends an,
Als wo ein Teſtament dem Eydam helfen kan.
Denn weiß man ohngefehr ein Neſt voll gelber Raben,
So will man Augenblicks das tümmſte Gänßgen haben
Es ſey ein junges Kind auch noch ſo klug und ſchön,
Sie muß bis dreyßig Jahr im lieben Cräntzgen gehn.
Warum? es mangelt ihr die Tugend zu gefallen,
Ich meyne Mutter-Blech; ja kommt auch unter allen
Ein Mägdgen ohne Geld bisweilen an das Bret;
So muß es, wenn ein Gram des Mannes Kopf verdreht,
Für aller Gütigkeit der ehrlichſten Careſſen
Den Vorwurf doch hernach auf jedem Biſſen freſſen.
Man ſchleyre Ziegen an, man putz ein grobes Holtz,
Die Buhler machens gleich mit ihrem Schmeicheln ſtoltz,
Und machen ſich nichts draus ein Auge zu zu drücken.

War-

Warum? der Mammon deckt die Narben und den Rücken.
Daher geräth auch denn der neue Stand ſo gut,
Die Magd verlacht die Frau, die nichts im Hauſe thut,
Als naſcht und murrt und thalt und auf- und ab ſpatziret,
Und ihren jungen Hund bald auf- bald abwärts führet.
Mehr hat ſie nicht gelernt nach löblichem Gebrauch,
Sie ſchonet Haar und Haut, ſie ſcheut den Küchen-Rauch.
Und läßt ſich, muß ſie dran, wie jene leicht verlachen;
Ach Mutter! ſoll ich denn das Schwartz-Sod gelbe machen?
Aus ſolchen Wurtzeln ſteigt die herb und bittre Frucht,
Da mancher ſeine Ruh auf ſolchen Wegen ſucht,
Der Erden Höllen-Angſt in Lieb und Eh erfähret.
Wer Gegentheils den Grund der wahren Luſt begehret,
Dem ſtell ich jetzo dich, **du wohl verſorgtes Paar,**
Zum kräftigſten Beweiß und ſchönſten Muſter dar.
Wo Ernſt und Klugheit liebt und gleiche Neigung bindet,
Da lodert ſtets die Glut, ſo Geiſt und Hertz empfindet,
Da wächſt, da ſteigt die Kraft, da blüht der Uberfluß,
So daß ſich Feind und Neid gewaltig ärgern muß,
Wenn ihre Schmach und Liſt den treu-verbundnen Sinnen
Kein eintzig ſchweres Ach mit Naſen abgewinnen.
Diß macht, **mein Bräutigam!** die Vorſicht deiner Wahl,
Die nach der Tugend greift. Der Ahnen Ruhm und Zahl
Gab jener Römerin vom Grachiſchen Geſchlechte
Ein ſtoltzes Heyraths-Guth. Du kanſt mit beßrem Rechte
Die Würde deiner **Braut** an ihren **Vätern** ſchaun,
Da **Hofmanns** Sarg und Gruft ihr Ehren-Bogen baun,
Und ſeine Stadt noch jetzt den, der ihr Wohl vermehret
Und allzu früh verblich, auch in den **Töchtern** ehret.
Denn wer nur **Hofmanns** Geiſt und Wiſſen und Verſtand
Und Eyfer für das Recht erfahren und erkannt,
Der ſieht, iſt Lemberg gleich, wie Rom, kein Haupt der Erden,
Papinianens Lob gleichwohl ſein Denckmahl werden.
Sie hat auch nicht allein von fremden Glantze Schmuck,
Sie zeigt ſich durch ſich ſelbſt und hat Verdienſt genug,
Den Lohn der Redlichkeit im Lieben zu erlangen.
Ich rühme nicht den May der Blumen-reichen Wangen,
Die Zucht und Keuſchheit färbt, nicht aber Bleyweiß mahlt,

Ich übergeh den Blick, der voller Anmuth ſtrahlt,
Und mag mich nicht bemühn, den Wohlſtand zu erheben,
Den Sitten und Natur den ſchönen Gliedern geben,
Ich ſage nur ſo viel: **Du nimmſt ein frommes Kind,**
Das in Geſellſchaft taugt, der Leute Gunſt gewinnt,
Aus keiner Bosheit weint, aus keiner Frechheit ſchertzet,
Und das dich ohne Falſch und ſonder Einfalt hertzet.
Viel wären gut genug, ſie lieben Kind und Mann,
Sie geben einen Kuß, der ſehnlich reitzen kan,
Sie wiſſen aller Welt mit Langmuth zu begegnen,
Und dennoch will kein Stern ſie und den Haußſtand ſegnen.
Was machts? die Wirthſchaft liegt, und Fleiß und Klugheit fehlt,
Das eingebrachte Guth wird öfters hochgezehlt,
Und in dem Eh-Contract mit Jauchzen eingeſchrieben.
Doch weil die Frau nichts taugt, ſo pflegt es zu verſtieben,
Wie wenn nunmehr der Herbſt den Saft zurücke zieht,
Der Bäume gelbes Laub bald da bald dorthin flieht.
Betracht einmal, **mein Freund**, die dicken Polſter-Tocken,
Die ſo verzärtelt ſind, daß Seife, Zwirn und Rocken
Die Haut kaum rühren darf; wie will ein Mann beſtehn?
Sein Amt ſey noch ſo reich, er muß zu Grunde gehn,
Weil ſo ein blindes Thier ſich bloß mit Faulheit fretzet,
Und von der Magd erſt lernt, wie man die Töpfe ſetzet.
Dein **Cäthgen**, glaube mir, iſt nicht von jener Art,
Die ihren Fuß und Schweiß allein zum Tantze ſpart,
Sie hat ſchon ausſtudirt, was Nutz und Schaden bringe,
Sie kennt Geſind und Hauß, und weiß, daß nichts gelinge,
Wofern der Frauen Witz nicht alle Schliche merckt:
Ihr Auge, das das Volck in ſeiner Arbeit ſtärckt,
Verachtet Staub und Dampf im Felde wie in Küchen,
Und ſucht bey früher Zeit die Winckel durch zu kriechen.
Diß muß auch jede thun und nicht zu herrlich ſeyn,
Sonſt ſchuſtert ſie gewiß mit ihrem Juncker ein.
Denn wem die Kuh gehört, der muß ſie ohne Schämen,
So wie der Deutſche ſpricht, fein ſelbſt am Schwantze nehmen.
Diß wird, **mein Bräutigam**, von ihr gewiß geſchehn,
Nachdem ſie ſorgen muß ihr eignes zu verſehn,

Und wie ihr Fleiß bisher den Freunden nichts vergeben,
So wird er deſtomehr nach deinem Vortheil ſtreben.
Hierauf ſo mache dich zur Danckbarkeit geſchickt,
Und da dir ſo ein Schatz Gemüth und Blut entzückt,
So ehre ſtets den Ort, woraus du ihn gehoben.
Des **Vaters** ſeltne Treu, der **Mutter** Liebes-Proben
Gewähren dir zugleich durch diß ihr Pflege-Kind,
Ein Pfand der gröſten Huld, und wie ſie freudig ſind,
Der Muhme Wohlergehn durch dich geſtützt zu wiſſen,
So bettet dir ihr Wunſch das weichſte Segens-Kiſſen.
In dieſer Hoffnung geh und häufe Schertz und Kuß,
Die Braut-Nacht giebt davon den reichſten Uberfluß,
Und was Aeneas dort in jener Höhle ſchmeckte,
Worein ihn Blitz und Jagd zu ſeiner Dido ſtreckte,
Das wird auch dir nunmehr von Wolluſt zugedacht,
So daß das Beyſpiel mir das Maul ſchon wäßrig macht:
Mir, der ich zwiſchen Furcht noch auf dem Meere paſſe,
Welch ſchönes Latium mich bald ans Ufer laſſe.
Wie ſitzeſt aber du, mein **Bräut'gam**, gar ſo ſtill?
Du weißt ja, daß diß Feſt nicht Grillen fangen will;
Wie? oder iſt dein Geiſt bereits im Hochzeit-Bette?
Mir deucht, ich wittre ſchon die Würckung ſüſſer Kette
An dir, **vergnügte Braut**! die keuſche Röthe blüht,
Das Hertze brennt und wallt, Blut, Mund und Antlitz glüht.
Die Glieder zittern gar vor Warten neuer Dinge,
Dein **Bräut'gam** iſt ein Held, und wie dort Cäſars Klinge
Dem groß- und freyen Rom ein eintzig Haupt gebahr,
So nimmt dein **Julius** auch ſeiner Schantze wahr,
Und bringt dich auf einmal um alle Freyheits-Gaben,
Um nur die Monarchie in deiner Bruſt zu haben.
Ergieb dich mit Gedult und mache keinen Streit,
Denn da er als ein Mann dir ſtets die Spitze beut,
So mache, was du willſt, du muſt doch unterliegen,
Die Beute bleibet dir, wie ihm der Ruhm vom Siegen.
O herrlicher Triumph! der alle Sorgen dämpft,
Womit man vor der Zeit aus Lieb' und Sehnſucht kämpft,
Wenn das, was uns gefällt, und was ſich uns verſchreibet,
Durch andrer Hinderung noch vorenthalten bleibet,

Ja wenn, was ärger ſchmertzt, die reine Liebe klagt,
Daß man aus Mißtraun ihr den ſüſſen Zweck verſagt,
Und wenn wir ohne Lohn für unſer treues Küſſen
Aus Argwohn noch den Korb faſt ſtündlich fürchten müſſen.
Ich kenne manchen Freund, den dieſer Schuh noch drückt,
Und deſſen Redlichkeit viel tauſend Seufzer ſchickt,
Die, weil man ſie aus Furcht des Wanckelmuths erkennet,
Betrübte Zeugen ſind, wie ſcharf der Schmertzen brennet.
Doch ſo ein mancher traut der Zeit, die alles kan,
Und hält mit Lieb und Treu der Neigung wegen an,
Womit die Haupt=Perſon ſich ihm beſtändig ſchencket;
Ja ob es ihm gleich oft nicht wenig ſchmertzt und kräncket,
Daß die, um deren Ja zwo treue Seelen flehn,
Mehr auf der Neider Schein als ſein Gemüthe ſehn;
So rächt er ſich gleichwohl mit nichts als Lieb und Hoffen,
Wodurch auch du das Ziel, **vergnügtes Paar**! getroffen,
Und warlich recht vergnügt. Nun koſte, was die Müh
Der ſchwer gemachten Eh vor Luſt und Wucher zieh,
Nun laß dich ungeſtört vom Allerhöchſten Fügen
Und in des Glückes Schooß mit Ruh und Eintracht wiegen,
Bis daß ein kleiner Gaſt aus Niederland erſcheint,
Der, wenn er euch begrüßt, vielleicht nur darum weint,
Weil er gezwungen iſt, ein gar ſo zärtlich Lieben
Auch nur ſechs Wochen lang im Eh=Bett aufzuſchieben.
Ihr aber, die ihr jetzt der **Braut** zur Seiten ſteht,
Und als zwo Gratien mit eurer **Schweſter** geht,
Lernt ihren Küſſen ab, und ruft mit heiſſem Munde
Der auch für euch einmal beſtimmten Freuden=Stunde.
Seht, was das liebe **Kind** mit Blicken voller Glut
Nach ſeinem **Bräutigam** für holde Würfe thut!
Die Röthe zeiget euch die niedlichſten Gedancken,
Die Scheitel ſinckt vor Brunſt und läßt das Cräntzgen wancken.
Ach haltet ſie nicht auf und laßt ſie willig fort,
Ihr **Liebſter** ſchleicht davon, ſie weiß den beſten Ort.
Will **Rößgen** eilends nach und **Julgen** gleichfalls wandern,
[So denckt, wie Hof=Rath Fuchs: Fein eine nach der andern.]
[Denckt, was der Küſter ſprach: Fein eine nach der andern.]

XVII.

Auf die Mäntler- und Mentzeliſche Hochzeit.

Den 15. Sept. 1718.

GEſchlagne Vater-Stadt! erlaubt dein heißrer Schmertz,
Und hat die wilde Glut dein altes Mutter-Hertz,
Woran ich vierzehn Jahr den Liebes-Schlag bekommen,
Nicht, wie der Wind den Rauch mir mit davon genommen;
So höre deinen Sohn, und laß es gern geſchehn,
Daß, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine ſehn,
Mein angeſprochnes Rohr, ſo ſcharf befiehlt die Liebe,
Ein ſüſſes Feld-Geſchrey in deinen Mauren übe,
Die Schutt und Elend füllt. Ich weiß, beſtürtzter Ort!
Daß, wo man Feuer ſchreyt, kein geil- und ſüſſes Wort
Ein offnes Ohr gewinnt, und daß bey ſchwerem Falle
Ein Lied der Gratien noch viel zu heiſſer ſchalle.
Diß weiß ich, und zwar längſt; jedoch da manche Ruh
Vom Spielen wieder kömmt, ſo lern' und wiß' auch du,
Daß zeitlicher Verluſt kein ewig Leid verdiene,
Und daß die Hoffnung auch auf magern Triften grüne.
Der Gram macht doch nichts gut, nachdem der Lauf der Welt
Sich künftig, wie vor dem, nach jener Ordnung hält,
Die nicht verändern kan, und wegen ihrer Güte,
Die GOtt vorher verglich dem ewigen Gemüthe,
Den Rath zur Schöpfung gab. Indeſſen traue mir
Ein kindlich Mitleyd zu, und glaube, daß ich hier,
Wo Pleiß' und Elſter rauſcht, dem ſeufzenden Gepüſche
Des duncklen Roſenthals manch naſſes Ach vermiſche,
Und zwiſchen Wald und Gram, und unter Graß und Leid
Ein Thränen-Opfer weih, woraus die graue Zeit
Mein Striegau kennen ſoll, wofern mir Glück und Leben
Der Muſen letzten Wunſch, ein ruhig Alter, geben.
Die Zukunft mach es wahr! vor dißmal ſchiebt die Luſt
Die Trauer-Arbeit auf, und ſteckt die volle Bruſt
Mit anderm Zunder an, als jene Flammen waren
Worinnen Hauß und Hof und Güther aufgefahren.

Diß

Diß macht dein Hochzeit-Brief, an welchem, werther Freund!
Das Blat ein warmer Heerd, die Dinte Schwefel ſcheint;
Und jede Sylbe zeigt, als ob dein Brand im Lieben
An ſtatt des Löſch-Papiers die Aſche drauf gerieben.
Daraus verſteh ich leicht, wie glücklich deine Wahl
Vor tauſend Leuten ſey, die unter Harm und Quaal
Ihr angezwungnes Weib aus frommer Einfalt küſſen,
Und, weil ſie wachen will, auch ſchlaf-loß ſchnarchen müſſen.
Du kriegſt ein treues Kind, das wegen ſchlechter Zucht
Der Dinge glatte Spur nicht vor der Zeit geſucht,
Und ziehſt kein Marter-Holtz, wie Selimor, ins Bette,
Der, glaub ich, dieſen Tag noch keine Grabſchrift hätte,
Wofern ihm nicht ſein Thier nach angemaßter Macht
Die Hoſen aus der Hand, die Furcht ins Hertz gebracht;
So, daß der gute Tropf kein Freyheits-Mittel wuſte,
Bis endlich noch der Tod ſein Heyland werden muſte.
Ja ſchiel ich hier und da die liebe Wirthſchaft an,
Die er und ſie verführt, ſo fällt mir faſt der Zahn
Von ſtillem Lachen aus; wobey ich überlege
Was Ehſtand, Glut und Meer vor Ungemach errege.
Man geh die Häuſer durch! dort ſitzt die Docke bloß,
Beſpiegelt ihren Staat, macht Schweif und Schädel groß,
Und drückt den Wagen oft mit angeputztem Rumpfe,
Als führte ſie den Geitz des Ehmanns im Triumphe.
Hier ſchickt die Nehria, die junge Näſcherin,
Der Mutter Niſtel-Guth dem Zucker-Becker hin,
Und macht ſich nichts daraus, vor Knips, Roſin und Mandeln
Kleid, Bett-Zeug, Wäſch und Schmuck und Ehre zu verhandeln.
Gargille läuft herum, läßt Rähm und Rocken ſtehn,
Und klatſcht mit Jung und Magd, die irgend Braut-ſchaun gehn.
Serrantens Klapper-Werck gehört zur letzten Bitte.
Zelendris läuft und rennt mit abergläubſchem Schritte
Die gantze Stadt herum, ſchreibt Leich- und Krancken auf,
Wird überall befragt; erforſcht der Zeiten Lauf,
Und eh der Türcke ſchlägt, ſo riecht ſie ſchon von weiten,
Wie viel Soldaten jetzt im letzten Athem ſtreiten.
Wer kennt nicht Clelien, die in der Nachbarſchaft
Die abgegriffne Bruſt mit Müh zuſammen raſt,

Um, wenn der Sonntag kommt, den ſchlauen Buhler-Blicken,
Die auf den Kirch-Weg ſehn, ein Brand-Mahl einzudrücken.
O Närrin! werde klug, verſchleuß den leeren Kram,
Und beut doch nun nicht erſt die Vogel-freye Schaam
Den klugen Schülern feil; ſie ſprechen ſo zum Hohne,
Und reden aus der Schrift, du ſeyſt des Mannes Crone.
O Majeſtät voll Schimpf! ſo manches Creutz und Weh
Erblickt man insgemein in ſchlecht gerathner Eh,
Und tauſend Arten mehr, daß, wenn man zehlen wollte,
Auch Adam Rieſens Kunſt ein Jahr lang ſchwitzen ſollte.
Dir, **werther Bräutigam!** verſpricht die **Redlichkeit**
Der Gattin beßrer Art kein ſolches Hertzeleid;
Denn, wie du ſelbſt geſtehſt, ſo mahlen Farb' und Tugend,
Verſchwiegenheit und Witz und Frömmigkeit und Jugend
Den Spiegel ihrer Treu. Nun ſieht es um dein Hauß
Wie damals um das Feld des erſten Gartens aus,
Der, eh noch Schlang und Tod die Unſchuld flüchtig machte,
Von grüner Augen-Luſt und göldnen Flüſſen lachte.
Nun könnt ich, wie du ſchreibſt, der Feder Kraft verleihn,
Und da dir Lieb und Brunſt erlaubte Freyheit weyhn,
Das feurige Papier mit angenehmen Grillen
Und mit der Zärtlichkeit des netten Naſo füllen.
Vielleicht gehorcht auch mir das ſüß und zarte Spiel;
Denn weiß ich anders recht, ſo winckt mir Amors Kiel
Auf guten Fortgang zu und läßt mich gleichſam wiſſen,
Ich ſchickte mich ſo gut zum Reimen als zum Küſſen.
Allein ein andermal; die Welt iſt jetzt zu toll,
Und flucht dem Dichter oft den kahlen Titel voll,
Wenn ohngefehr ein Wort, das Blut und Nier durchdringet,
Ein weiches Haſen-Fleiſch zur Auferſtehung bringet.
Da heißts ein geiler Schertz, der Chriſten nicht geziemt,
Da wird der ſtumme Vers des blinden Thrax gerühmt,
Der, weil ihm das Gehirn vor Andacht längſt verſchimmelt,
Sein Blat voll Sprüche ſtopft, der Bibel Geiſt verſtümmelt,
Und gar ſo heilig reimt, daß, wenn die Köchin ließt,
Und eh ſie fertig wird, das Blat voll Thränen iſt;
Das gute Menſch thut recht. Wer kan Gewohnheit beſſern?
Sie hat es im Gebrauch, den Stockfiſch einzuwäſſern,

Nimm du nur jetzt dein Kind und führe dich zur Ruh,
Die Augen fallen ihr aus Schaam und Schlummer zu,
Als winckt und ruft es dir, den Vortheil zu ergreifen,
Und ihrem Jungfern-Klee die Blüthen abzuſtreifen.
Die Braut-Nacht iſt euch hold, und zieht den braunen Flohr,
Wie ehmals Mulziber der Venus Netze, vor;
Bedient euch dieſes Glücks, und laßt die reinen Herzen
Und noch wohl etwas mehr nach Iſaacs Weiſe ſcherzen.
Die Eltern geben euch den beſten Segen mit,
Woraus ihr ſchlieſſen könnt, daß jeder Gang und Schritt
Auf Friedens-Wegen geh, und Sicherheit und Glücke
Das Lager, wie den Tiſch, mit reicher Fülle ſchmücke.
Iſt irgend noch ein Menſch, der, **recht vergnügter Freund!**
In unſerm Schleſien mir etwas günſtig ſcheint,
So meld ihm meinen Gruß und redliches Gemüthe,
Und bitt ihn um Beſtand vor dem erwießner Güte;
Hingegen jenem Schwarm, der wieder mich entbrennt,
Und unſer Ungemach verdientes Leiden nennt,
Verſichre gleicher Gunſt. Denn kan ich keinem taugen,
So iſt der beſte Rath, ich bleib ihm aus den Augen,
Und ſchlage mit Vernunft die Mißgunſt in den Wind,
Und ſeh, wie ſchön es ſteh, wenn Greiſſe Kinder ſind,
Und Leute, die doch ſonſt auf Bart und Uebung pochen,
Sich ſelbſt aus Gift und Zorn viel Narren-Salbe kochen.
Noch eins: Es ſchimpft vielleicht der angefochtne Neid,
Es geht nicht anders her, dein junges Hochzeit-Kleid;
Allein du muſt es ſo wie ich und Günther machen,
Und wie? geduldig ſeyn; was mehr? ins Fäuſtgen lachen.

XVIII.
Bey der
Klug- und Liebiſchen Verbindung.
1719. den 20. Febr.

Es iſt mir doch erlaubt bey deiner neuen Luſt,
Vergnügt- und edles Paar! die Neigung meiner Bruſt
Durch Zeilen auf der Flucht mit Wünſchen einzuſenden;
Obgleich der ſchwere Kiel den angeſetzten Händen

Nicht recht gehorchen will, aus Furcht, daß Haß und Neid,
Der mich zum Ziele macht, die ſchlechte Schuldigkeit
So wie ſchon meinen Ruhm durch Peitſch und Ruthen jage;
Doch daß ich eiſern bin, und nun nach nichts mehr frage,
Was Gift und Tadelſucht vor Waffen auf mich drückt,
Das lehrt mich die Gedult; und was mich jetzt entzückt,
Das iſt die ſchnelle Poſt von deinem Wechſel-Küſſen,
Die auch durch kalte Luft mich warm beſuchen müſſen;
Ich zweifle nicht daran, es werd auch diß dein Band
Der Leute Mährlein ſeyn, denn wenn ſich unſer Stand
Mit Myrthen-Cräntzen flicht, ſo hat man nur zu leiden,
Daß Thoren unſrer Eh viel Folter-Bäncke ſchneiden.
Man bleibt nicht unberedt, wenn gleich nur unſer Kuß
Aus Mod' und Höflichkeit mit Mägdgen ſchertzen muß,
Und wenn man ihre Hand nur unverſehns ergriffen,
So iſt das Zungen-Schwerdt der Unſchuld ſchon geſchliffen;
Da heißt man Bräutigam, und weiß es ſelber nicht,
Da wird ein Urtheil-Tiſch von Weibern aufgericht,
Die, weil ſie ihre Brunſt nicht mehr vergnügen können.
Den Jüngern keinen Schertz, geſchweig ein Mäulgen, gönnen.
Die gantze Stadt wird voll, man lauft von Hauß zu Hauß,
Man breitets durch den Marckt und in dem Tempel aus,
Und kommt es allererſt gar vor das Wochen-Bette,
So beiß- und ſchlagen ſich die Zungen um die Wette;
Wer weiß, wie lang es währt, ſo fällt der Heuchler bey,
Und macht von unſrer Luſt ein ſolches Mord-Geſchrey,
Als wenn die Seligkeit an einem Griffe hienge,
Und unſre Fauſt bereits den Weg zur Höllen gienge.
Exempel ſind nicht rar, und mein verwandtes Blut
Erfährt die Läſterung der unbedachten Wuth,
Die Seil aus Haaren macht, und ſtets vor Eyfer ſpringet,
Wenn ein getreues Hertz dem andern Opfer bringet.
Du wirſt, *mein Bräutigam*, aus allen Worten ſehn,
Daß meine Muſen ſich von keiner Galle blähn,
Und kanſt dir leicht dabey die ſichre Rechnung machen,
Daß Groll und Unvernunft auch dir nicht beſſer lachen.
Jedennoch laß es gehn, du kennſt den Lauf der Welt,
Bey der der Reichthum bloß die Ober-Hand behält,

Denn

Denn der heißt nur ein Kerl von groſſen Qualitäten,
Bey welchem Schatz und Geld der Tugend Stell vertreten;
Es giebt der Leute mehr, die klug und redlich ſind
Und in der That verſtehn, daß du und auch dein Kind
Den rechten Endzweck ſucht, du **haſt ein Hauß zum Freunde,**
In dem ein Auguſtin den Anfall aller Feinde
Durch Huld, Gebet und Rath von deinem Glücke treibt.
Die Hand, ſo deine Wahl mit Segen unterſchreibt,
Kommt warlich aus der Höh, und GOttes Vorſichts-Finger
Macht alles, was dich drückt, an Zahl und Macht geringer.
Dein Liebgen, ſo die That in ihrem Namen führt,
Wird von der ſüſſen Kraft durch deinen Blick gerührt,
Und macht ſich ſchon geſchickt mit Schertz, Gemüth und Gliedern
Den angebrachten Kuß mit Nachdruck zu erwiedern.
Ergieb dich **Ihrer Treu,** du kommſt nicht übel an,
Ihr Lieb-Reitz führet dich auf eine Lilien-Bahn,
Und ihre Schwanen-Haut entdeckt dir auch **Ihr Hertze,**
In deſſen Abgrund dir die unverfälſchte Kertze
Vermählter Tugend brennt. Die Braut-Nacht hält mich ein.
Und läßt den Abend-Stern des Spiegels Herold ſeyn,
Des Spielens, das dir noch nicht in den Sinn gekommen,
Und deſſen Traum erſt jetzt die Hoffnung eingenommen.
Spielt angenehme Zwey! Und macht es ingeheim,
Und ſchlieſt die Kammer ſo, wie ich den matten Reim;
Und laßt mich mit der Zeit den frohen Ausgang leſen,
Es ſey das Hertzen-Blat der beſte Trumpf geweſen.

XIX.

Auf die Nach-Hochzeit
Bey der Vergnügung
eines guten Freundes.

MEin Freund! du kennſt mich ſchon, und weißt, ich lebe frey,
Und will auch, daß mein Vers mir dißmal ähnlich ſey,
Und dir, doch im Vertraun, bey deiner neuen Plage,
Was iſt der Ehſtand ſonſt? die deutſche Wahrheit ſage.

Ich kämme keinen Bart, den Brabands Elle mißt,
Ich habe Fickgen noch den N = = nicht geküßt,
Viel minder den Decan ums Violet belogen;
Und dennoch komm ich hier mit Weißheit aufgezogen;
Mit Weißheit? Ja mein Freund! diß Eigen-Lob hat Recht.
Denn da dich, wie es ſcheint, die Lieb an Einſicht ſchwächt,
So muß ich klüger ſeyn, und dich in etwas lehren:
Daß Mägdgen unſrer Zeit zur Litaney gehören.
Was Hencker ficht dich an? du freyſt das andre mahl,
O iſt kein Brunnen mehr zu Rettung deiner Quaal!
O halt! hier haſt du Geld zu einem Pfennig Stricke,
Viel beſſer Leich als Mann, da Ehſtand und das Glücke
Nicht eh zuſammen kommt, als bis die güldne Zeit
Von neuem ſich erbarmt, und gute Frauen ſchneyt;
Und bis ſich nach und nach das Recipe verliehret,
Wodurch man Haut und Bruſt und Adams Fleck curiret.
Ein Thier kommt nicht mehr hin, und nimmt ſich da in Acht,
Da, wo es ſchon der Koch um Haut und Schwantz gebracht;
Kein Füchsgen iſt ſo jung, und läßt ſich zweymal prellen:
Der Menſch iſt alt und klug, und plagt ſich noch mit Schellen;
Denn was uns Lieb und Eh vor Furcht und Unruh bringt,
Wie Juvenal, Deſpreaux, und auch Philander ſingt,
Das lieſt man überall, das läßt ſich jetzt noch greifen,
Wenn Frauen ihren Kopf ſo wie die Röcke ſteifen,
Und wenn ihr ſtoltzer Zorn oft auf den Moſes kracht,
Dieweil ſein erſtes Buch den Mann zum Herren macht,
Als könnten ſie auch nicht befehlen und regieren,
Und mit geſchickter Hand das ſchwere Scepter führen;
Ich glaub es, aber doch nur in der kleinen Welt.
Spricht jemand, daß mein Geiſt ſein Wort auf Schrauben ſtellt.
Der nehme den Beweiß, und ſchleudre durch die Gaſſen,
Die Witz und Schönheit rühmt, und Neid und Mißgunſt haſſen,
Und trifft er ja darinn zehn treue Mägdgen an,
Auf deren Hertz man ſich gewiß verlaſſen kan,
Ja wenn auch gleich die Zahl nicht mehr Perſonen machte,
Als Loth vor jener Zeit aus Sodoms Unglück brachte,
So will ich, könnt ich wohl gerecht und beſſer ſeyn?
(Es ſchlag auch Hohn und Haß und Blitz und Dorgen drein!)

Mein ungewaſchnes Maul nachdrücklich zu beſtrafen,
Der Aelteſten davon genau zur Seiten ſchlafen.
Die ſpröde Cölia tractirt die Purſche ſo.
Als wär ihr Ritter-Guth ein Guth in Folio;
Sie thut, ich weiß nicht wie? der Frantzmann nennt es fade;
Doch weil wir Deutſche ſind, ſo ſprech ich nur: O Schade!
Daß doch zu unſrer Zeit der arge Nickel-Liſt
Zu ſeiner Rache nicht auf ihrem Mäulgen iſt!
Sie würd ihn warlich mehr als Strick und Leiter rencken,
Und bald nach Oſt und Weſt wie auf der Folter ſchwencken.
Ihr flämiſches Geſicht iſt wie der Spitzen-Kram,
Aus deſſen Fächern nächſt ein Dieb die Waaren nahm,
Und ſo verrieth ſie oft die ſelbſt gemachten Falten,
Als ob die Einfalt längſt darinnen hauß gehalten.
St. St. ſie ſpitzt das Ohr. Was Neues aufs Tapet:
Dort kommt ein ſchwartzer Pfau in bunter Majeſtät,
Und drechſelt Aug und Fuß: Bon jour ma precieuſe!
Ihr Leute, lacht doch nicht, ſonſt wird der Affe böſe;
Jetzt bricht ohndem die Zeit der Gallen-Fieber ein.
O ſollt ein jedes Haar hier eine Zunge ſeyn,
Und von der nächſten Nacht die ſtumme Kurtzweil beichten,
Die Thränen würden gleich des Hochmuths Anſtrich feuchten.
So machts die Heucheley: Bey Tage läßt ſie keuſch;
Doch kommt die Dämmerung, ſo ſtürmt ſie in ihr Fleiſch,
Und fragt den Liebſten oft: Warum er nichts vermöge?
Und wirft ihm gar wohl vor, er ſey gewiß von Pöge;
Denn Frauen lieben Stünds. Wo bleibt denn Flavia?
Die noch vor kurtzer Zeit den Schatz im Spiegel ſah,
Und, weil in ihr ein Stoß geſchwind entführen ſollte,
Den Dolch, verſteht mich recht, ſelbſt lieber fühlen wollte.
Noch ein Spanelgen lacht, diß iſt ein flattrich Kind;
Gemüth und Leib iſt gut; nur Fleiſch und Blut ſind blind,
Und küſſen einen Tropf, der durch der Boßheit Sitten
Ihr Ehr und Farb und Schaam ein Jahr lang abgeſchnitten;
Sie käme noch ans Bret, und gienge ſie was ein,
So könnt ihr Leben noch auf Erden glücklich ſeyn,
So fern ſie ihren Witz geſchickt zu brauchen wüſte,
Und nicht der Eitelkeit des Pöbels folgen müſte.

Sie wehle, was ſie will, vielleicht kommt noch die Zeit,
In welcher ihr Verſtand den Unbeſtand bereut;
Man gönnt es ihr zwar nicht, doch läßt ſie ſich nicht rathen,
So mag ſie immerhin an armen Rittern braten.
Die kleine Fuſcia vermißt den ſchwachen Mann,
Und da ihr hitzig Blut ſich nicht mehr zwingen kan,
So hat ſie etwas Recht, die Vetterin zu dingen,
Und ihrer ſchweren Zeit zween Tröſter nachzubringen.
Nun, werther **Bräutigam**! nun wunderts mich nicht mehr,
Warum du weiter ziehſt, warum du dein Gehör
Nicht den Syrenen lehnſt, die bey verführten Zeiten
Die liebe Jugend jetzt weitläuftig tief verleiten,
Jetzt führ ich mit Bedacht den erſten Satz nicht aus.
Denn ſchrieb ich weiter fort, ſo dürft ich wohl die Lauß,
Die jetzt im Grinde ſteckt, gar auf die Leber jagen,
Und, was mir Haß gebiehrt, aus Uebereilung wagen.
Vergieb mir nur allhier! ich bin wie Perſius,
Bey deſſen Worten man zehn Stunden ſinnen muß;
Es iſt die Mode ſo: Wir leben wie die Sbirren,
Und wie Talanders Ziel, die ſtets den Zweck werwirren.
Ich tadelte zuerſt den Einfluß in der Eh,
Und ſchalt den Liebes-Stand vor Eitelkeit und Weh;
Doch da du, wie ich ſeh, die Wahl ſo gut getroffen,
So darf mein Wiederruf des Frevels Ablaß hoffen.
Du ſuchteſt Sächſiſch Blut, und wolteſt doch dabey,
Daß deſſen Hitze noch in etwas milder ſey:
Drum iſt die kalte Luft in jenem harten Norden
An deiner ſchönen **Braut** auch dir zu Dienſten worden.
Vergleicht ein Dichter ſonſt die Jungfern und ein Tuch,
So halt ich ebenfalls **dein Liebſtes** vor ein Buch:
Die Auflag iſt vor dich, erweck ihr das Vergnügen,
Und laß ſie nicht, wie viel die Bibel, müßig liegen;
Sie iſt ein nettes Werck, den Anhang giebt dein Kuß,
Der Hertz und Geiſt und Mund zuſammen heften muß;
Du magſt es durch den Druck der Zärtlichkeit verlegen,
Der **Vater** giebt mit ihr der alten Freundſchafft wegen
Den ſchön- und andern Theil der Genealogie;
Verſuche, was du kanſt, und mache, daß er früh

Vermehrte Zeugen ſeh! diß wünſcht mein ſchnelles Dichten;
Die Fehler meines Reims wird deine Güte richten.

XX.
Bey der
Tramp- u. Gerlachiſchen Verbindung.
1723. den 3. Febr.

Nun ſetz ich recht mit Luſt die müde Feder an,
Indem ich abermal ein Beyſpiel leſen kan,
Daß denen, die ihr Wunſch zum rechten Zwecke treibet,
Der Himmel ſtets ſein Ja zum Eh-Contracte ſchreibet.
Der ſich gelaßne Menſch denckt wunderlich und toll,
Und wünſchet insgemein mehr, als er haben ſoll,
Und als er kriegen kan, und als ihm Vortheil brächte,
Wenn ſeine Blindheit ſich ſein Schickſal wehlen möchte.
Hauptſächlich zeigt ſich hier die Thorheit in der That,
Wenns an die Liebe geht. Der ſucht beym Hochmuth Rath,
Und gäbe, ſcheint ihm nur ſein Schatz recht hoch gebohren,
Um nur ihr Knecht zu ſeyn, den Himmel gern verlohren.
Der ließ ſich Aepfel aus, worauf man Sodom kennt,
Und wie ſein geiles Blut von wilden Flammen brennt,
So ſucht er, trägt der Ruhm der Tugend gleich ſchon Narben,
Gleichwohl noch wie ein Kind ſein zeitlich Glück in Farben.
Die meiſten unſrer Zeit gehn überhaupt nach Geld,
Und meynen, daß nur der die wahre Ruh erhält,
Dem eine reiche Braut ihr gütig Hertze ſchencket,
An dem oft minder Treu als eitler Reichthum hencket.
So wehlt man insgemein: Allein was folgt auch drauf?
Die Hoffart ſetzt die Laſt gleich mit dem Braut-Crantz auf,
Der Wolluſt folgt die Reu, die Heßlichkeit den Jahren,
Und endlich kommt der Wurm in Mammons ſchlechte Waaren.
Bey dir, mein **Bräutigam**! trifft recht das Sprichwort ein:
Wer um das Glücke buhlt, der muß der Tugend freyn,
Dein Vorſatz war gerecht, die Abſicht wohl gemeſſen,
Und kurtz: Du haſt von dem, was nöthig, nichts vergeſſen.
Dein ſtets gelaßner Geiſt verließ ſich bloß auf den,
Zu welchem Abraham und ſeine Söhne flehn,

Wenn ſie, wie Väter thun, mit Ernſt und Inbrunſt wollen,
Daß ihre Kinder ſich beglückt vermählen ſollen.
Die Schönheit des Gemüths, die wahre Frömmigkeit,
Die haſt du bloß geſucht, die haſt du auch erfreyt;
Die Reitzung Delilens und Iſebels Geſchmeide
Sind doch nur Affen-Spiel bey Rahels Unſchulds-Kleide.
Du ſuchſt und findeſt auch ein dir ſelbſt ähnlich Kind,
Die etwas mehr, als das, was Welt iſt, lieb gewinnt.
Ihr Wandel gäbe zwar der Feder viele Proben,
Das anverwandte Blut verbeut mir dich zu loben.
Dich, liebſte Schweſter Braut! dich, der des Höchſten Hand
Durch deinen Bräutigam ein Glücke zugewandt,
Das vielen unſrer Zeit ſo leichtlich nicht erſcheinet,
Weil er es ſo mit dir wie mit ſich ſelber meynet.
Gewiß ein ſolcher Kuß, den keuſche Gluth erweckt,
Nach gleicher Frömmigkeit, nach gleicher Liebe ſchmeckt,
Giebt einen Augenblick mehr Anmuth, mehr Ergetzen,
Als die bethörte Welt mit ihren armen Schätzen.
Eh noch die Poſt davon mir in die Hände lief,
Gedacht ich ſchon vor dich an einem Neu-Jahrs-Brief,
Und ſann, ſo wie du weiſt, daß wie Geſchwiſter pflegen,
Nach brüderlicher Treu auf einen neuen Segen.
Der übereilt den Wunſch, indem dein Braut-Crantz blüht,
Wo Treu nur Treu begehrt, und Liebe Liebe ſieht,
Und dieſe Schweſtern ſich mit Frömmigkeit verbinden,
Da muß ſich auch gewiß des Höchſten Güte finden.
Nun fodert zwar diß Feſt ein Lied von meiner Pflicht:
Allein, vergnügtes Paar! verzeih, ich dichte nicht,
Und mag vom Helicon der abgeſchmackten Heyden
Kein ſündlich Lorbeer-Blat zu euren Myrthen ſchneiden.
Wer flicht wohl Bilſen-Kraut in Roßmarine ein?
Der Chriſten lieb und Hertz muß ohne Flecken ſeyn.
Und zu der keuſchen Glut der Venus Kohlen tragen,
Heißt ſich mit fremdem Feur vor GOttes Antlitz wagen.
Du haſt, vergnügtes Paar! die Frömmigkeit geſucht,
Wer klug und recht geſät, bekommt auch gute Frucht.

Die Frucht, ſo du bekommſt, ſind Gnade vor den Augen,
Vor welchen nur allein die Demuths-Opfer taugen,
Und dieſe Frömmigkeit wird euch auch Häuſer baun,
Durch dieſe werdet ihr den Neid gebunden ſchaun,
Sie wird Aſmodi weit, weit in die Wüſten binden,
Und eure Seelen ſtets in heilger Luſt entzünden.
Diß Feuer heilger Luſt verblendet nun den Neid,
Der jetzt vielleicht auf euch viel Läſter-Worte ſchreyt,
Und dennoch leiden muß, daß Eintracht und Vergnügen
Mit ſamt des Himmels Gunſt an eurer Seite liegen.
GOtt eurer Väter GOtt verſiegle dieſen Bund,
Sein Friede mache ſich an eurem Wachsthum kund,
Und blüh bey euch, wie ſonſt bey der Gerechten Saamen,
In Geiſt, in Hertz und Haus, wie in des **Bräut'gams** Namen!

XXI.

Auf die

Gettwert- und Hornigiſche Hochzeit.

1722. den 16. Febr.

DEin Feſt, mein **Bräutigam**! iſt guter Lieder werth,
Du haſt ſie auch mit Recht von meiner Pflicht begehrt;
Ich aber dörfte ſie dir bald mit Recht verſagen.
Mit Recht? Wie ſo? Gedult! ich muß den Neid erſt fragen:
Ob und wie weit ſich hier mein Kiel erklären ſoll?
Ich ſchreibe, was ich will, ſo wird die Schmähſucht toll,
Und wünſcht mir insgemein mehr Sorgen auf den Nacken,
Als Holl- und Engelland muß heuer Stockfiſch packen.
Man lieſet mehr, als ſteht, und als ich ſelbſt gemeynt:
Der Bogen iſt noch naß, da ſchon die Mutter weint,
Aus Kummer und Verdacht, als ſucht ich durch mein Singen
Den Grund-gelehrten Sohn ums Waſſer-Geld zu bringen:
Vertheidigt meine Kunſt der Mägdgen Ruhm und Zucht,
So wird ein jeder Reim mit Vorwitz durchgeſucht,
Um auch nur einen Schein von Sodoms finſtern Sünden
Und etwan wider mich Gelegenheit zu finden.
Ein ungerathner Sohn des weiſen Epicur
Glaubt alles, was er wünſcht, hält Laſter und Natur

Und Gott und Bauch vor eins, und darf es doch wohl wagen,
Mich als den Aretin in Zechen rum zu tragen:
Dort gruntzt das Murmel-Thier, der falſche Pietiſt,
Der nur, wie Sodoms Frucht, von auſſen koſtbar iſt;
Und wenn ich oft aus Zwang ein Schertz-Gedichte ſchreibe,
So will er mir ſo gleich mit Ebals Fluch zu Leibe.
Ein Schulfuchs, der den Kopf voll griechſcher Würmchen trägt,
Brod, Käſe, Buch und Kiel in eine Schachtel legt,
Die Eſels-Brücke tritt, die Kinder Römiſch nennet,
Und recht Rabbiniſch thut, wenn er die Frau erkennet;
Und denn ein Jungfern-Knecht, der Band und Spitzen kauft,
Mit Latten und Confect in Ball und Opern lauft,
Toback als Gift verdammt, das Schuh-Wachs bey ſich träget,
Und faſt auf jeden Tritt den Haar-Zopf rückwärts ſchläget;
Die beyde, ja noch mehr, als dieſes Blat kaum faßt,
Stehn bald vor Rachgier roth und bald vor Furcht erblaßt,
Wenn Clio, die doch wohl nicht leicht an Stümper dencket,
Den Narren unverſehns in ihrem Buſen kräncket.
Ich ſchwatze dann und wann, und halt es vor erlanbt;
Man hört ja überall, wie eins das andre ſchraubt:
Ich ohne Bitterkeit, ſo darf ein zornig Lachen
Ein frey und ſinnreich Wort nicht gleich zu Keilen machen.
Was iſt es denn nunmehr! wenn meine Muſe ſpricht:
Bav ſo ein ehrlich Kerl, nur dichten könn' er nicht.
Im Hertzen war Deſpreaux dem Chapellain gewogen,
An dem er doch mit Recht das Reimen durchgezogen.
Was kan mein Blat davor, wenn Flaviens Geſtalt
Sich hier im Spiegel ſieht? Ich mache ſie nicht alt;
Sie zancke mit der Zeit und nicht mit mir im Leſen,
Die Runtzeln ſind ja eh als meine Schrift geweſen.
Das will ich wohl geſtehn, daß wenn ein Ignorant
Sein naſe-weiſes Maul bey Celien verbrannt,
Und Beßre neben ſich durch ſtoltzes Geld verdrungen,
Mein Satyr dem Horaz bisweilen nachgeſungen.
Auch diß verſchweig' ich nicht, und denck' ich habe Grund,
Die Bosheit durchzuziehn, wenn manches Heuchlers Mund
Des Allerhöchſten Wort zum Hochmuths Deckel brauchet,

Des Nächſten Schwachheit ſchimpft, vor Eyfer ſchnaubt und rauchet,
Von auſſen Feuer ſpeyt, von innen ſicher lacht,
Mit Beicht-Geld Wucher treibt, den Pöbel raſend macht.
Und wenn die Obrigkeit ſein Maul, wie billig, ſchmeiſſet,
Darzu noch orthodox und gar ein Märtrer heiſſet.
Sagt, die ihr Wahrheit liebt, und GOtt und Klugheit kennt,
Iſts unrecht, daß man die mit Haaſen-Schrote brennt,
Die ſo an Sanftmuth ſtets dem Meiſter folgen ſollen,
Und doch ſo ungeſtüm bey Laſtern fromm thun wollen:
Bey Laſtern, die ihr Witz in fremde Schmach verhüllt,
Ihr Witz, der vor der Zeit der Wolluſt Ohr gefüllt,
Jetzt aber ſeinen Reſt, den die nicht gar verſchwendet,
Nach Phariſäer-Art aufs Ketzer-Machen wendet.
Die ſind es überhaupt, die etwan meine Schrift,
Ich weiß oft ſelbſt nicht wie, und wo, aufs Leder trift;
Die ſind es, wie geſagt, die mit verdorbnen Augen,
Verleumdung, Groll und Gift aus meiner Dinte ſaugen,
Und nachmals über mich ein gottlos Zeter ſchreyn.
So machts Polylogus, der ſtets den erſten Stein
Auf meine Muſe wirft. Ach Schwatzer lerne faſſen:
Wer Glaß auf Sparren trägt, muß ungeworfen laſſen.
Du ſammleſt, hörſt und liebſt die Mährchen aus der Stadt,
Weil jedes Plauder-Weib erlaubten Zutritt hat;
Da eyfert Pinehas, da muß die Cantzel ſchmählen,
Und, was ein Schaaf verſehn, der gantzen Heerd erzehlen.
Bleib, tummer Prädicant, bey deiner Concordantz,
Und greife weiter nicht auf meinen Dichter-Crantz!
Wo nicht, ſo freue dich auf meines Phöbus Pritſche,
Wie unſer Chärilus, auf deutſch Magiſter F - -
Ein Narr mag noch ſo toll und unvernünftig ſchmähn.
Er ſoll mir doch den Kiel nicht aus den Händen drehn,
Die Wahrheit ſteht bey mir viel höher an dem Brete,
Als Strephon in der Gunſt der geilen Apfel-Käthe.
Ich lieb und lobe das, was Lieb und Lob verdient,
Und lob es, wenn mir auch dadurch kein Glücke grünt;
Hingegen ſoll mich auch wohl nichts bewegen können,
Theranders albers Zeug ein Helden-Lied zu nennen,

Den

Den Heuchler Ecobol vor fromm und Engel-rein,
Clarindens ſchlüpfrig Maul vor Klugheit aus zu ſchreyn,
Der Unſchuld um Gewinn ein Laſter an zu lügen,
Und durch gedungnes Lob die Nach-Welt zu betrügen.
Dir, **werther Bräutigam!** verſagt nun meine Pflicht
Aus Furcht der Tadelſucht das Braut-Lied weiter nicht;
Vielmehr ergetzt es mich und meine Pierinnen,
Den Beyfall deiner Gunſt durch Neider zu gewinnen.
Wer, **wohl-geprüfter Mann!** wie längſt von dir geſchehn,
Die Händel dieſer Welt vernünftig eingeſehn,
Der wundert ſich nicht mehr, wenn gleich die beſten Sachen,
Man meyn' es noch ſo gut uns Haß und Unruh machen,
Hier frage dich nur ſelbſt und ſinne weiter nach;
Wie mancher lohnt dir jetzt mit Undanck, Spott und Schmach,
Der, wenn ihm nicht dein Fleiß in ſeinem Kummer riethe,
Bey Wechſel-Briefen jetzt noch arme Ritter briete?
Doch ſolch verdrüßlich Zeug gehört nicht zu der Luſt,
Die nun zum dritten mal die Glut verliebter Bruſt
In neue Flammen treibt. Laß Amt und Sorge warten;
Die Liebe führt dich auch im Winter in den Garten,
Den Sehnſucht und Genuß mit Edens Früchten ziert,
Und wo der Küſſe Weſt die Grillen weiter führt,
Als Zemblens fauler Schnee von Mißiſippi lieget,
Und unſers Landes Ruhm mit ſeiner Leinwand flieget.
Kein Menſch wird klug gewiegt, noch ohne Schellen jung:
Der zeigt ſie durch den Geitz, und jener durch den Trunck,
Der dritte durch den Wahn von aufgeblähtem Wiſſen,
Und andre durch ein Band, um das ſie ſich geſchmiſſen;
Doch nirgend kommen wohl mehr Kappen an das Licht,
Als da, wo Cypripor den ſüſſen Maul-Korb flicht.
Von Schilde ſagt man ſonſt viel lächerliche Streiche;
Diß Schilde, wie mich dünckt, liegt in der Venus Reiche:
Hier währt Jahr aus Jahr ein das tümmſte Faſtnachts-Spiel.
Hier ſchwärmt man mit Vernunft, mit Augen, Mund und Kiel,
Legt Masquen an und ab, und fährt bald auf bald nieder;
Hier kommt ein junger Fuchs und ſchmeichelt um die Glieder
Der reichen Calaris, die ſich ſo heilig ſtellt,
Als wäre ſchon ihr Geiſt im Leben jener Welt.

Dort

Dort giebt Philargyrus vor jeden Kuß zwey Gulden:
Hier muß ſich Selimor im Wind und Schnee gedulten,
Bis daß ſein Engels-Bild, um die er gerne friert,
Jhm durch das Hinter-Hauß ins Vörder-Stübgen führt;
Und dort fährt Sylvia mit ihrer Brandtwein-Flaſche,
So bald der Bräut'gam kommt, erſchrocken in die Taſche.
Balantes giebt ſein Weib vor 7000. aus,
Der andre Hochzeit-Tag macht ſieben Nullen draus;
Serran will beſſer thun, verliebt ſich in die Farbe,
Bekommt ſie und zugleich die Keuſchheit mit der Narbe,
Und iſt ſo glücklich dran, als Eres, der gute Greiß,
Der faſt vor Kopf-Weh ſtirbt und keinen Rath mehr weiß,
Als daß er an der Treu von ſeinem jungen Kinde
Den letzten Troſt (doch nur mit Glaubens-Augen) finde.
So gehts, wenn unſer Zweck auf falſche Gründe baut!
Die Tugend und der Werth der *angenehmen Braut*,
Entdeckt, *mein Gönner*! ſchon dem Reſte deines Lebens
Ein beſſer Widerſpiel; du haſt dich nie vergebens
Noch ohne Frucht bemüht, und wie dein kluger Schluß,
Was viele ſonſt verwirrt, in Ordnung bringen muß,
So lehrt er auch nun hier bey dieſem, was er liebet,
Wie gut ſich dein Verſtand zu guter Wahl geübet,
Geneuß daher einmal der oft verſagten Ruh,
Und bringe deine Zeit mit beßrer Muſe zu:
Du haſt bereits bisher in deinen jungen Jahren
Genug gereiſt, geſehn, gehört, geprüft, erfahren,
Und glücklich angebracht; auch Cato läßt beym Wein
Den angebohrnen Ernſt bisweilen Vivat ſchreyn.
Dein dritter Ehren-Tag erfordert gleiche Freude,
Drum laß die Todten ruhn, und gieb dem Wittwer-Kleide
Von nun an gute Nacht! Neun Jahr im Trauren gehn
Legt rechte Lieb' an Tag, und will faſt beſſer ſtehn,
Als wenn man, da die Frau noch auf der Bahre lieget,
Der ſchönen Nachbarin das Kind in Zukunft wieget.
Nun kommt es auf den Wunſch; der aber fällt mir ſchwer,
Mein Phöbus hat davon vorlängſt den Kaſten leer,
Und weiß, wie Jſaac dort, und zwar der Worte wegen,
Die ſchon der Reim verbraucht, faſt weiter keinen Segen.

Jedoch, was er nicht weiß, das kan des Himmels Huld:
Die Hochzeit-Woche prangt mit **Eintracht** und **Gedult**;
Die **letzte** wird der Eh das Creutz erträglich machen,
Die **erſte** mit der **Braut** in deinen Armen lachen;
Bis daß die Martins-Gans des Storchens Amt vertritt;
Der aber bringe dir ſo viel Vergnügen mit,
Als Mopſe wilder Zucht mein Knittel hier getroffen,
Und Mägdgen dieſes Jahr auf Schlitten-Wetter hoffen.

XXII.
Als
Bernhards
ſüſſer Quell
am
Freuden-Berge
floß,
Und dieſer Gegentheils
Vergnügungs-Ströhme goß,
So opferten dabey die Muſen ihren Wein;
Ein Kretſchmer
kam dazu und ſchenckte Koſent ein.

JA, Bruder! ſolteſt du durch diß dein andres Freyn
Nicht, wie du ſelbſt begehrt, vergnügt und glücklich ſeyn,
So glaube, daß dein Joch der ſchweren Ehſtands-Bürde
Auch mich, als deinen Freund, nicht wenig ſchmertzen würde.
Ich kenne dein Verdienſt, du kenneſt meine Treu,
Die deutſch und ehrlich ſchreibt, und ſonder Heucheley
Das Hertz im Munde führt und in die Feder ſencket.
Seit dem das groſſe Wien mir deine Gunſt geſchencket,
Seit dem gedenck ich oft mit Wehmuth an die Zeit,
Die unſrer Jugend Lentz mit vieler Luſt erfreut,
Und nicht mehr wieder kommt. Ich nahm dein Angedencken
Auf unſern Abſchieds-Kuß; und wenn der Trennung Kräncken
Mich nächtlich überfiel, ſo ward mir durch dein Bild
Die Sehnſucht oftermals in Traum und Qualm geſtillt;
Erwachte denn mein Geiſt, ſo wünſcht er in der Ferne

Zu

Zu allen deinem Thun die angenehmſten Sterne.
Daraus entwirf dir nun die Gröſſe meiner Luſt,
Wodurch anjetzt dein Brief Geiſt, Neigung, Blut und Bruſt
So unverhofft entzückt, da Flohr und Angſt zerfliegen,
Und neue Gratien dein Hochzeit-Bette wiegen.
Doch halt! wo denck ich hin? du nimmſt die andre Frau,
Ach Bruder! ſage mir, warum dein Vorwitz trau?
Das Sprüchwort iſt bekannt: Man ſiede gleich den Dübel,
Man brate dieſen Fiſch, ſo ſchmecket er doch übel.
Diß Gleichniß ſchickt ſich ja vortrefflich auf ein Weib:
Sie ſey, ſo gut ſie will, ſo hat der Männer Leib
Gleichwohl ein Marter-Holtz: die Beſte macht uns Poſſen,
Zumal in unſrer Zeit. Du hörſt nicht falſche Gloſſen:
Denn forderſt du Beweiß, ſo geh von Haus zu Haus,
An dieſem wächſt der Hirſch durch jeden Ritz heraus,
Um, die vorüber gehn, mit Recht zu überführen,
Daß wir die Dächer nicht umſonſt mit Hähnen zieren;
Dort macht die Eiferſucht den lieben Engel toll,
So, daß der Mann keinmal die Quere ſehen ſoll,
Und will er ohngefehr des Nachbars Tochter grüſſen,
Wird Topfbret, Tiſch und Banck mit Fluchen eingeſchmiſſen.
Die ſteckt ihr Vater-Theil in Spitzen, Seid und Band,
Kauft alle Moden auf; und ſucht man ihren Stand,
So findet ſich gar oft in Wapen ihrer Ahnen
Ein reicher Peters-Fleck an Statt der Ritter-Fahnen.
Bisweilen macht ſie uns noch ſchändlichern Verdruß,
Wenn Evens Näſcherey und ihrer Tochter Kuß
Nach Finckel-Jochem ſtinckt, und Biſam und Roſinen
Dem Athem, den ſie bläſt, zum Gegen-Mittel dienen.
Bald iſt ſie zu gelehrt, da ſteht oft der Roman
An Statt des Sonntags-Buchs in Gold und Corduan;
Bald ſchwatzt ſie wie das Maul der artigſten Aglaſter,
Und ſteht und raiſonnirt viel Stunden auf dem Pflaſter.
Bald wird ſie gar zu klug, und will recht viel verſtehn;
Doch muß die Wirthſchaft oft dabey den Krebs-Gang gehn.
Bald aber zeigt ſie uns den gröbſten Einfalts-Pinſel,
Und martert unſer Hertz mit thörichtem Geklinſel.
Sind ihre Jahre reif, und ſteht der Spiegel ſchlecht,

So wird der Appetit fürwahr geradebrecht,
Weil Stirne, Wang und Bruſt noch faulen Aepfeln ſchmecken,
Und Freud und Luſt bereits zu tief in Falten ſtecken;
Und nimmt man andern Theils ein dreyzehn-jährig Kind,
So ſieht man, daß ihr oft die Docken lieber ſind.
Bey manchen bücken ſich die Hoſen vor den Hauben,
Und hat der gute Mann den Sadducäer-Glauben,
So macht er, daß die Frau, die ſolche Ketzer haßt,
Sich gut Catholiſch weißt, und allgemein umfaßt.
Verzeih mir dieſen Schertz, und glaube diß indeſſen,
Es laſſe ſich viel eh des Meeres Tiefe meſſen,
Als derer Sorg und Quaal durch Rechnung überſehn,
Die mit der Liebe Strick der Freyheit Hals verdrehn,
Und wegen einer Nacht von theur-erkauften Küſſen
Hernach ihr Lebenlang das Haus-Creutz ſchleppen müſſen.
Doch diß, mein **Bräut'gam**! iſt ſo böſe nicht gemeynt,
Indem das Gegentheil aus deiner Wahl erſcheint;
Dein Witz, dein freundlich Thun und kluger Geiſt im Schertze
Bekehrte, glaub ich wohl, Xantippens böſes Hertze;
Wiewohl du diß nicht brauchſt, dieweil des Höchſten Hand
Dir ſo ein liebreich Kind und koſtbar Schönheits-Pfand
Zur Gattin überreicht; es trägt der Mutter Gaben,
Die Witz und Freundlichkeit zum Tugend-Spiegel haben;
Nun frag ich dich nicht mehr, warum dein Vorwitz trau.
Beſteig den **Freuden-Berg**, und fang darauf den Bau
Der guten Hoffnung an, du kanſt ein Luſt-Schloß gründen,
Und mehr Ergetzlichkeit als in Verſailles finden.
Du feyreſt nun mit Recht ein ſüſſes Engels-Feſt,
Da dieſer Engel dich den Sieg erhalten läſt.
Keimt gleich in mancher Eh vergällter Zwietrachts-Saamen,
Und ſteckt auch Bitterkeit in deines **Bräut'gams** Namen,
So koſte nur den Kuß und Marianens Geiſt,
Ich wette, daß er dich mit Milch und Zucker ſpeiſt,
Dabey auch ſie wohl nicht geringre Koſt genieſſet,
Wenn **Bernhards** Honig Thau auf ihren Lippen flieſſet.
Darauf verſpitze nun dein Sehnen, ſchöne **Braut**!
GOtt hat dir durch den Mann ein redlich Hertz vertraut,
Das ſchon einmal gezeigt, wie gut es lieben könne,

Und dir auch zeigen wird, wie treu und rein es brenne.
Erſetze den Verluſt, der ihm ſo weh gethan,
Und mache, daß er ſelbſt nicht unterſcheiden kan,
Ob Wahrheit oder Traum den erſten Schatz genommen?
Ja mache, daß er glaubt, er ſey nur wieder kommen.
Dein Segen, **werthes Paar**! bedarf des Wunſches nicht,
Den jeder Schul-Poet an Mode-Reime flicht.
Die Eintracht paart an dir die Zärtlichkeit im Lieben,
Drum iſt dein Heyl ſchon längſt im Himmel angeſchrieben.
Dich **Bruder**! grüßt das Blat als Gaſt an meiner Statt,
Und bittet, da nunmehr dein Mund das Glücke hat,
Der Küſſe Mandel-Brod auf ſchöner Bruſt zu eſſen,
Du wolleſt auch dabey den **Bretſchmer** nicht vergeſſen.

XXIII.

An einen Officier,

der ſich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte.

Es iſt die Mode ſo: man ſchirt und wird geſchoren,
Seit dem des Noä Schiff ein neues Volck gebohren,
Seit dem hat auch die Welt durch Geilheit, Liſt und Macht
Den Nechſten oftermals um Ehr und Gut gebracht,
Und um das Licht geführt; es heißt: wir fehlen alle,
Wie jene junge Magd, die kam bereits zu Falle,
Und meynte gleichwohl noch, ſie wüſte nicht, warum?
Ja wenn kein Purſche wär! O macht mich nur nicht tumm!
Ich bin noch klug gewiegt, und weiß wohl auszuführen,
Daß alle Laſter nicht von Ubereilung rühren:
Denn iſt der Menſch ein Thier, das noch Verſtand und Rath
Nach Adams Sünden-Fall in etwas übrig hat,
So wunderts mich, warum ſo viele Dutzend rennen,
Und ſich, wer weiß was ſonſt? die Schnautzen oft verbrennen?
Geſchertzt iſt nicht geſchimpft: **Herr Bruder** nimm in Acht,
Wie weit ich dieſesmal die treue Pflicht gebracht?
Die Mißgunſt wird gewiß bey meinen Zeilen dencken:
Als ſucht ich dir hiermit ein Klecksgen anzuhencken.

Allein du ſichſt wohl ein, wie viel ich allzeit thu,
Und was vor Redlichkeit in meiner Feder ruh;
Denn, daß ich dann und wann die Welt zu ſtriegeln ſcheine,
Das macht es, daß ich ſtets die nackte Wahrheit meyne,
Zumal zu unſrer Zeit, in der der Hunds-Stern billt,
Und Adams Blöſe faſt beym Frauenzimmer gilt;
Weil die Bequemlichkeit nicht eben haben wolte,
Daß manch galantes Kind im Schweiß erſaufen ſolte.
Die Lieb und auch die Flöh ſind oft von einer Art,
Wer hier den Grif vergißt und kühne Finger ſpart,
Den trifft oft der Beweiß: Es hat ſich nichts gefangen,
Daher wir oft ein Holtz vor einen Hecht erlangen.
Und diß erfuhr nechſt Mops, der zu der Fräule kam,
Den groſſen = = an Statt des Hoffnungs-Anckers nahm,
Um, wenn es möglich wär, im Trüben viel zu fiſchen,
Allein, er muſte ſich die magre Guſche wiſchen;
Denn die, nach der er ſchoß, verlohr ſich ohngefehr,
Und weil er öfters ſchwur, wie günſtig ſie ihm wär;
So mußt er nach der Zeit das ſchnelle Schimpf-Wort hören:
Der Herr bekommt ſie wohl, jedoch ſein Wort in Ehren,
Koth löſcht auch öfters Glut. Du weißt wohl, daß ich oft
Mehr, als ein junger Mann auf einen Sohn, gehoft,
Dir auf den Ehren-Tag ein nettes Lied zu dichten;
Jetzt muß ich meinen Reim in tauſend Falten richten,
Da theils Verwunderung, theils Wärme, theils Verdruß
Den höchſt-verwirrten Geiſt in Zügeln führen muß;
Doch hab ich noch ſo viel in wichtigem Vermögen,
Daß, wenn auch die und die mich durch ein Irr-Licht zögen,
Mir gleichwohl jetzt der Werth von deiner lieben Braut,
Zeug, Zunder, Wiſſenſchafft und alles anvertraut,
Was ſonſt die Poeſie zum Pferde-Leihen brauchet:
Der wäre doch wohl toll, der, wenn die Jugend rauchet,
Und Blut und Ader ſpringt, ſich nicht der Zeit bedient.
Allein, wie ſchweif ich aus! indem dein Braut-Crantz grünt,
So blüht auch mein Parnaß; das heißt: Indem du liebeſt,
Und als ein andrer Mars der Venus dich ergiebeſt,
Erhalt ich Kraft und Luſt von weitem einzuſehn,
Wie manches Wunderwerck auch unter uns geſchehn,

Und daß Geſchwindigkeit, die tauſend Helden üben,
Den Cäſar nicht allein auf Ehr und Ruhm getrieben:
Er kam und ſah und ſchlug; du kommſt, du ſiehſt und freyſt;
Da deine Großmuth ſo ein Helden-Werck beweiſt,
So iſt der Vorzug da, der Erſte thats auf Erden,
Dir aber muß ſo gar das Waſſer dienſtbar werden:
Denn unſer Pleiſſen-Fluß hat, wie man mir erzehlt,
Dich durch den ſchönen Blick mit Angſt und Streit gequält
Und auch zugleich vergnügt, nachdem dein artig Weſen
Auf das geſchwinde Ja der **Braut** bequem geweſen.
Es lüge nun der Neid, ſo viel er immer will,
Es hält ihm die Gedult, wie dir **dein Schätzgen**, ſtill;
Und daß dein Vaterland dir nicht ein Kind geſchencket,
Das macht, daß hier mein Kiel auch an das Sprüchwort dencket:
Daß da, wo jeder Menſch nur Wein und Brod geneuſt,
Das nechſte Canaan von Milch und Honig fleuſt,
Und wo wir in der Welt was angenehmes finden,
Uns Lieb und Redlichkeit ein andres Eden gründen.
Jch rede faſt zu viel, denn wenn ein Poſt = =
Er ſey auch noch ſo tumm, den Seiger umgewandt,
So fängt er erſtlich an, und will den Leuten fluchen,
Die in des Höchſten Wort den geilen Mißbrauch ſuchen.
Gedult hilft allen durch; diß wuſte jenes Weib,
Die Purſche kamen ihr zu kützlich auf den Leib,
Sie hielt als wie ein Lamm, und ließ die Leute wiſſen:
Wer vor den Jungen lauft, der wird mit Koth geſchmiſſen.
Doch wieder an das Ziel! die Freyheit iſt nun weg,
Und dein vor dieſesmal erhaltner Liebes-Zweck
Erweißt dir allbereit den Stand geflickter Hoſen,
Sie aber weiß die Kunſt nachdrücklich lieb zu koſen.
Und da dir ſonſt dein Amt den wahren Sturm befiehlt,
So wiſſe, daß dein Fleiß hier nicht vergebens ziehlt;
Nur diß iſt etwas ſchwer, ſie wird ſich kaum bequemen,
(Was thut das Alter nicht?) die Paucken anzunehmen.
Ein Klöppel klingt nur hohl, doch wilt du Sieger ſeyn,
So ſchraube, wie **Eugen**, Petard- und Flocken ein;
Es koſtet wenig Müh das weite Thor zu ſprengen,
Nur nimm dich auch in Acht, daß nicht Fr = = drängen.

Denn wie Erfahrung lehrt, ſo hat der Feind die Liſt,
Daß, wenn er allbereit der Flancken mächtig iſt,
Er dennoch ſeine Macht mit ſtarckem Feur zu zwingen,
Und deſſen Anlauf oft zum Abmarſch pflegt zu bringen.
Ich wünſche dir dabey ein fettes Sieges-Feld,
Worauf dein Lantzen-St -- die Ober-Hand behält;
Und wünſchte, könnt es ſeyn, und hätt ich noch das Leben,
Bey ſolcher Tapferkeit den Zeugen abzugeben.
Nein, nein! das war gefehlt, der T -- hält das Licht,
So ſpricht man insgemein, da doch die Feder bricht,
Und meine Muſe ſchweigt, ſo wünſch ich dir das Glücke,
Daß deine Stärcke nur die Feindin glücklich drücke,
Und daß ihr Gegenſtaud dir dieſen Troſt verleih,
Daß Beute, Luſt und Kind auf einer Wahlſtatt ſey.

XXIV.
An Herrn von B --

WIe iſts? Calliope! wie? ſind wir nicht mehr Freunde?
Und greifſt mich irgend auch die Argliſt meiner Feinde,
Die Günthern auf der Welt nicht ruhig leiden kan,
Nunmehr zu guter letzt mit deiner Trennung an?
Diß hätte noch gefehlt, mein Elend voll zu machen;
Der achte Lentz rückt an, ſeit dem ich wie ein Nachen
Auf ungeſtümmer See bald hier bald dorthin flieh,
Verachtung und Gefahr und Kummer nach mir zieh,
Des Leibes ſtarcken Bau durch Sturm und Wetter breche,
Und, was mein Unglück iſt, des Geiſtes Freyheit ſchwäche.
Was hab ich nicht gewünſcht, erdultet und gefühlt,
Verändert, gut gemeynt, geſeufzt, gewagt, verſpielt,
Verſucht, gehoft, geharrt, und eifrig unternommen!
Wie mancher iſt ein Narr, ſchimpft Kluge, lacht der Frommen,
Verläßt ſich auf Betrug, lebt in den Tag hinein,
Läßt GOtt den beſten Mann und fünf gerade ſeyn;
Und kommt gleichwohl ans Bret, ſo tumm er angefangen;
Zum Haben braucht er nichts, als Kühnheit und Verlangen,
Und Grobheit vor Verſtand. Nur mir (das iſt zu viel)
Erwirbt er beſte Fleiß das ſchlimmſte Widerſpiel,

Als wär ich ſchon verſehn, durch ein ſo mühſam Leben
Vom Eigenſinn des Glücks ein Muſter abzugeben.
Und ſollt auch bloß darum ein Wunderwerck geſchehn,
So muß der Dinge Lauf ſich mir zuwider drehn;
Bis alles, was ich thu und noch ſo furchtſam wage,
Die Hoffnung, die mich lockt, auf einmal niederſchlage,
In ſolchem Aergerniß und ſo viel langer Quaal
Biſt du, Calliope! gleichwohl noch allemahl
Nach dem, der oben herrſcht, mein Artzt und Troſt geweſen,
Du, die ich als ein Kind mir ſchon zur Braut erleſen,
Und gantz entzückt geküßt, eh noch mein Witz errieth,
Warum ich Flavien ſo gern ein Hühngen briet?
Was litt ich dort nicht ſchon um deiner Liebe willen?
Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen,
Und ſprach: (ich hör es noch) Sohn! wirf den Bettel hin,
Und häng den Brod-Korb an; kein Reimen bringt Gewinn;
Und wenn die Krancken uns den fetten Zins entrichten,
So müßt ihr, faules Volck! von magern Kühen dichten.
So pfif, ſo ſchwatzt er mir, doch ſtets vergebens, vor;
Natur gieng über Zwang; ich nahm dein Lauten-Chor,
Kroch hinter Holtz und Heerd, in Winckel, in den Garten,
Und ließ dabey umſonſt Schlaf, Tiſch und Kegel warten.
Diß ſahſt, diß mercteſt du; und weil, wo nicht mein Kiel,
Dir doch zum wenigſten die Luſt darzu, gefiel,
So gabſt du dich mir gern und willig zu erkennen;
Da wurden wir vertraut, mein Hertz fieng an zu brennen,
Und lernte nach und nach zuerſt von ohngefehr,
Daß zweyerley Geſchlecht und Lieben Leben wär.
Jetzt kam mir der Beſitz von deiner Gunſt zu ſtatten,
Dort, wo mir Roſchkowitz im kühlen Linden-Schatten
Durch Philindrenens Kuß den erſten Wunſch entführt,
Und wo ihr Name noch viel glatte Bircken ziert.
Du weiſt, Calliope! die Nacht-Luſt im Gefilde,
Den nahen Aufenthalt von klein- und groſſem Wilde,
Die Gegend, ſo den Blick durch Wieſen, Wald und Feld
Von weitem und auch nah mit Wolluſt unterhält.
Dort wo die faule Loh durch Froſt und Thäler ſchleichet,
Wo unſer Schleſien ſich ſelbſt an Schönheit weichet,

Und wo der heilge Stamm der groſſen Eiche ſteht,
Die Logau, Lohenſtein und unſer Gryph erhöht.
O allerliebſter Ort! wie ſollt es mich ergetzen,
Noch einmal meinen Fuß auf deine Trifft zu ſetzen!
Ach kleines Roſchkowitz! wie wohl gefällſt du mir!
Mein Ruh-Platz iſt noch fern; ach wär er doch in dir!
Ach! käm es mir ſo gut mit Büchern und mit Singen
Nach überſtandner Angſt mein Leben hin zu bringen!
Doch was der Himmel will und was ſein Schluß verſehn,
Das will ich ohe Zwang, das mag, das muß geſchehn.
Du weißt, Calliope! dergleichen Sehnſuchts-Lieder
Bewegten dort herum das Echo hin und wieder;
Da lebte Günther wohl, da war noch gute Zeit,
Da wuſten wir noch nichts von Noth und Dürftigkeit,
Von Spott und Heucheley, die bald mit Haufen kamen,
Und Glücke, Gönner, Freund und Muth und alles nahmen.
Mit Wehmuth ließ ich dich, geliebtes Vater-Land!
Mit Klagen ſchlug ich dort den grünen Oder-Strand;
Mit Thränen gab ich oft Albinens Brod vom Tiſche,
Und mit Verzweiflungs-Angſt erfüllt ich das Gepüſche
Der ſchönen Philuris, die dennoch meiner Noth
(GOtt ſchütze ſie davor!) faſt Mutter-Hände both,
Und, wenn es nah und fern auf meine Scheitel krachte,
Empfindung, Furcht und Laſt ein gut Theil leichter machte;
Doch niemals ſo geſchickt, als du Calliope!
Diß iſt und bleibt dein Ruhm, an dem ich nichts erhöh,
Als was die Wahrheit hebt. Die Treu von Leonoren,
Die ihrem Beſſer mehr gehalten als geſchworen;
Die Treu, die Zärtlichkeit, die Neigung und die Luſt
Erhielt ich auch von dir; du ſtärckeſt meine Bruſt,
Du litteſt freudig mit, erzeigteſt dich gelaſſen,
Bewieſeſt mit Vernunft dein tapfers Hertz zu faſſen,
Und botheſt mir den Arm zur ſichern Stütze dar:
So ſcheinbar und ſo groß mein täglich Unglück war,
So wenig konnt es dich von meiner Seite bringen;
Die Feinde brachen ein, du fingeſt an zu ſingen,
Da wich, wie dort bey Saul, der Geiſt der Traurigkeit;
Ein Winck war ſchon genug, ſo ſah ich dich bereit,

Mein ſtaubicht Inſtrument dem Hiob nach zu ſtimmen,
Und fühlte gleich in mir dein Hülfreich Feuer glimmen.
Wie aber hält es jetzt ſo gar erbärmlich feſt:
Was ahnt dir? ſprödes Kind! Was iſt dir, das dich preſt?
Und warum mäulſt du dich? Ach! laß dich doch bedeuten,
Und ſpanne nicht zu hoch, ſonſt reißt mein Zorn die Saiten,
Und greift, verſtocktes Kind! wie du ſchon oft gethan,
Dich mit der Stachel-Schrift ſo ſcharf und höniſch an,
Daß, wenn auch Phöbus ſelbſt dir nicht zuwider wollte,
Mein Eyfer dennoch mehr als Phöbus gelten ſollte.
Bin ich dir nicht mehr lieb, ſo ſey doch nicht ſo grob,
Und wegre nicht die Hand vor deſſen wahres Lob,
Der dir ſo gut als mir ein Hertz voll Liebe ſchencket,
Und beſſer, als wir ſelbſt, auf unſre Kinder dencket.
Geh in dich, hartes Kind! und laß den tollen Sinn.
Nun wohl! ich ſeh, du kommſt: komm her, ſetz an, ſchreib hin,
Und rede diß vor mich: Freund! deſſen Geiſt und Minen
Auch ſelbſt den Gratien zum Anmuths-Spiegel dienen;
Freund! deſſen Lieb und Huld dem, den ſie einmal fängt,
Den Zweifel, loß zu ſeyn, bis an das Hertz verſchränckt;
Nimm, iſt es deiner werth, ein unverfälſcht Gemüthe
Vor Hecatomben an; die unverdiente Güte
Verdient ein Wiedergelt: Mehr kan die Armuth nicht,
Die allzeit ihren Dorn in unſern Lorbeer flicht;
Und glaube nur dabey ohn alle Flüch und Schwüre,
Im Fall mir auch von dir nichts Gutes wiederführe,
Daß deſſen ungeacht't (diß ſchreibt die Wahrheit her)
Mein Hertze gegen dich ein Hertz voll Ehrfurcht wär.
Mein Hertz, das fromme Schaaf, nicht vom gemeinen Haufen,
Läßt niemals ſeinen Trieb durch Mammons Blech erkaufen;
Es ſieht auf Redlichkeit, es ſchätzt den treuen Sinn,
Und wo es dieſe trift, da läuft es willig hin,
Da bleibt, da läßt es ſich zum Freundſchaffts-Opfer ſchlachten.
Du wirſt es, Edler Freund! des Dienſtes würdig achten;
Iſt deiner Redlichkeit mit Redlichkeit gedient,
So feßle dieſes Pfand; es hat ſich viel erkühnt,
Und öfters ziemlich ſtarck auf deine Gunſt verlaſſen;
Doch weil du = = biſt, ſo weiß es Troſt zu faſſen,

Und

Und traut dir alles zu, was edle Seelen ziert.
Ich bin ſo wunderlich viel Schulen durchgeführt;
Du kennſt mein Hertzeleid, womit mich Feinde ſichten,
Und biſt allein geſchickt, mich endlich aufzurichten.
Diß kommt nun darauf an, daß ſo ein Freund, wie du,
Mit Sanftmuth und Vernunft den Fehlern Einhalt thu,
Die Schwachheit überſeh, die böſe Zeit beklage,
Und alles, ſo zu mir, wie zu ſich ſelber, ſage.
Diß unterlaß doch nicht an mir, mein **Jonathan**!
Schau, wie die Liebe ſich ſo wenig bergen kan!
Ich weiß, ich bin ein Menſch, der leichtlich fällt und gleitet,
Wenn inn- und äuſſerlich die Noth das Fleiſch beſtreitet;
Erinnre, ſtelle vor, ſchreib, rede kräftig ein;
Ein Schelt-Wort ſoll von dir mir allzeit lieber ſeyn,
Als andrer blinde Gunſt und noch ſo reiches Schmeicheln.
Wer Glück und Beßrung wünſcht, der muß ſich ſelbſt nicht heucheln,
Sonſt kommt er um die Frucht, worauf die Strafe ziehlt.
Ich habe von Geburt den edlen Trieb gefühlt,
Die an Verſtand und Witz mir anvertrauten Gaben
Nicht, wie der Knecht ſein Pfund, aus Faulheit zu vergraben;
Ich bin der Wiſſenſchafft begierig nachgeeilt,
Ich habe meine Zeit in vielen Fleiß getheilt,
Und ſchon, ſo jung ich bin (ohn eigen Lob zu dichten)
Manch lehr-begierig Hertz durch ſtilles Unterrichten
Zur Wahrheit angeführt, zur Weißheit aufgeweckt;
Ich hab auch jederman die Neigung frey entdeckt,
Wie gern ich, wenn es mir die Ohnmacht nicht verwehrte,
Vor andrer Wohlergehn mein eigen Blut verzehrte.
Und damit geht auch wohl die rechte Weißheit um,
Und darauf gründet ſich das wahre Chriſtenthum.
Allein was iſt der Danck? ſo recht und gut ichs meyne:
Verfolgung, Dürftigkeit, Gram, Mißgunſt, Läſter-Steine,
Und Lügen oben drauf. So ſchmertzlich frißt kein Schwerdt,
Als dieſes Aergerniß durch Marck und Beine fährt.
Diß macht den Geiſt verzagt, diß macht den Cörper mürbe,
So daß ich ſeufzen muß: Ach! daß ich doch nur ſtürbe!
Da endlich auch ſo gar mein eigen Fleiſch und Blut

Den Feinden wider mich aus Blindheit Vorſchub thut.
Und der auch dem = = Ach GOtt! hier kan ich nichts als
ſchweigen;
Wer recht, wer unrecht ſey, mag deine Vorſicht zeigen.
Indeſſen fällt der Muth, der Cörper nützt ſich ab,
Und beyde, wie geſagt, begehren Ruh und Grab.
Du ſieheſt Tag vor Tag, du Urſprung aller Dinge!
Mit was vor Ungedult die müde Seele ringe;
Du zählſt die Thränen ab, du wägſt mein ſchweres Ach,
Biſt gütig, voller Macht, ſiehſt gröſſern Sündern nach;
Erkennſt mein ehrlich Hertz und ernſtliches Gebete,
Womit ich ins geheim vor deine Gnade trete;
Wie aber kanſt du mich von denen, die mich ſchmähn,
Ohn' alle Hülf und Rath ſo lange martern ſehn?
Es reißt ja Neid und Groll die Stärcke meiner Glieder,
So wie ein hungrig Thier verirrte Pilger, nieder.
Ich fleh und winde mich; umſonſt! dein Ohr iſt taub,
Das Leben meine Laſt und ich der Feinde Raub.
Bin ich nun Schuld daran, ſo reiß mich von der Erden.
Was iſt dir denn gedient, noch mehr erzürnt zu werden?
Macht aber fremder Fluch mein Leben Unruh-voll,
Wo bleibt die Billigkeit, die jeder ehren ſoll?
Du biſt ja GOtt; iſts wahr, ſo wie ich weiß und glaube?
So wältze doch nur nicht den armen Wurm im Staube,
Der, wenn ihn auch dein Zorn, dein Eyfer gantz zerſchmeißt,
Ein ſchlechtes Helden-Werck der höchſten Allmacht heißt.
So ängſtlich, werther Freund! ſchreyt oft mein Widerwillen,
Wenn Schatten, Stern und Schlaf Welt, Luft uud Auge
füllen,
Und wenn die Einſamkeit der Kummer-vollen Nacht
Den Zuſtand meiner Noth im Finſtern klärer macht.
Da ſetzet ſich mein Geiſt im Umſehn keine Schrancken,
Da ſinnt er hin und her, da ſpielt er mit Gedancken;
Da ſeh ich ſelbſt in mir die Händel dieſer Welt,
Den böſen Lauf der Zeit im Spiegel vorgeſtellt;
Da find ich nichts als Liſt, und weder Treu noch Glauben;
Da ſeh ich Narren blühn und kluge Leute ſchrauben;
Da ſchreckt mich hier und dort Krieg, Hunger, Peſt und
Brand,

In

In Ehen Zanck und Haß, in Freundſchaft Unbeſtand;
Im Tempel Hochmuth, Geitz, Verleumdung, Wechſel-Bäncke;
In Schulen Finſterniß und leeres Wort-Gezäncke;
In Themis Heiligthum ein goldnes Spinnen-Neſt,
Das magre Fliegen fängt, und Hummeln ſchwärmen läßt;
Im reichſten Contoir viel Fluch an ſchönen Wänden;
Und endlich überhaupt in groß und kleinen Ständen
Das Leben und die Zeit der hundert zwantzig Jahr,
Eh Noa mit dem Bau des Kaſtens fertig war.
Ein ſolches Aergerniß von allgemeinem Jammer
Verjagt mir oft den Schlaf aus Auge, Bett und Cammer,
Bis daß zuletzt mein Geiſt auf dich, mein B = = fällt,
Und, weil ihn ſonſt kein Bild vergnügter unterhält,
Licht, Blat und Feder ſucht, ein Troſt-Lied aufzuſetzen.
Vergönne mir die Luſt: Denn da mir das Ergetzen
Der Unterredung fehlt, ſo ſprech ich ſtumm mit dir,
Und meyne dich zu ſehn, und ſeh doch nur Papier.
Daraus entwirf dir nun der wahren Liebe Stärcke,
Sie thut bey Freunden ſtets dergleichen Wunder-Wercke.
Mein Creutz ſey noch ſo ſchwer, ich ſchleppe, weil es geht;
Wer weiß, was noch vor mich im Vorſichts-Buche ſteht,
Und ob ich nicht vielleicht des Alters zu genieſſen,
Das, was ich leiden ſoll, auf einmal leiden müſſen.
Erſcheint kein holder Stern, ſo iſt es eben das;
Gewohnheit ſchwächt das Gift. Ich will ohn Unterlaß
Nicht minder eyfrig thun und auf die Ruh ſtudiren;
Wer nichts mehr übrig hat, der kan nichts mehr verliehren.
Entkräftet mich die Müh; im Grabe ſchläft man aus,
Die Nacht iſt lang genung. Beſchlieſt kein eigen Hauß
Mich und ein dienſtbar Volck; iſt doch die Welt nicht enge.
Betrübt mich dann und wann der Feinde Macht und Menge;
GOtt ſtirbt, GOtt ändert nicht. Sechs Kluge ſind mir hold,
Und B = = iſt mein Freund. Entbehr ich Geld und Gold,
Entbehr ich vieler Furcht; mein Schatz iſt ohne Bürde
Die Selbſt-Zufriedenheit. Erhöht mich keine Würde,
So ſtöhrt kein Mode-Gruß die ſüſſe Morgen-Ruh,
Regier ich keinen Staat, ſo ſeh ich ſicher zu;

Und wird mein ſiecher Leib von Arbeit mit genommen,
So bleibt der Witz geſund. Will niemand zu mir kommen,
So redet mein Verſtand mit Leuten, die nicht ſind,
Durch deren Beyſpiel auch mein Elend Troſt gewinnt.
Ja ſchadet noch zuletzt die Mißgunſt meiner Ehre,
So weiß ich, daß ſie theils zur Eitelkeit gehöre,
Theils in mir ſelbſt beſteh; auch gehts vielleicht noch an,
Daß meine Ruhm=Begier ihr Futter finden kan.
Die Hoffnung ſpeiſt ſie ſchon: Man werde von mir leſen,
Daß Günther und ſein Fleiß nicht gar umſonſt geweſen.

P. S.

Verhängniß! wo ich dich noch etwas bitten darf,
Ach! ſo verfahre doch dein Rathſchluß nicht ſo ſcharf!
Ich bitte nur zehn Jahr nebſt einem Mäcenaten;
Dich kommt es nicht ſchwer an, und mir iſt viel gerathen.
Ich will gewiß davon den vierdten Theil kaum ruhn,
Ich will damit der Welt noch manche Dienſte thun,
Und in der Poeſie durch unermüdet Wachen
Verdienter Männer Ruhm in Deutſchland ewig machen.
Denn was an Menſchen lebt, iſt Tugend und Verſtand,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft; das andre deckt der Sand.
Mein B = = hilf mir auf, und gieb mir jetzt das Leben,
Ich will und werd es dir bis auf die Nachwelt geben;
Und daß mein Tod dein Lob nicht übereilen ſoll,
So heft ich ſchon damit der Zeit den Flügel voll.

XXV.

An Herrn D. J = = G = = H = =

1720. den 6. April.

ERwarte nicht, mein Freund! vor ſo viel Werth und Huld
Ein lang und nett Geſchwätz. Ich bin in deiner Schuld;
Doch lieb ich dich dabey. Diß ſind die reichſten Zinſen:
Der ſchöne Wörter=Kram bezahlt kein Maaß noch Linſen,
Zu ſchweigen Troſt und Rath und allzeit gleiche Treu.
Mein Zuſtand iſt, du weiſts, das Leben, nichts dabey,

Als Wünſche voll Gedult: iſt ja ſo leicht zu tragen,
Als Thraſo, wenn er ſchwatzt, und alter Leute Klagen.
Das wiſſen leider! wir, ich und der Prätendent,
Mit dem mir GOttes Zorn viel Gleichheits Ehre gönnt.
Wir hoffen beyde falſch und beydes in die Länge;
Wir bringen nach und nach die Wirthſchaft in die Enge;
Er ſoll, wie ich, kein Sohn des eignen Vaters ſeyn,
Und keiner weiß gewiß; doch glauben wir gemein.
Er ſucht ein groſſes Reich, ich möcht es auch wohl haben;
Die Sehnſucht crönt ihn ſchon, und mich des Phöbus Gaben;
Er ſpeiſet Gnaden-Brod und ſolches auf der Flucht,
Wie etwan auch mein Tiſch verſchiedne Wirthe ſucht.
Jetzt nährt ihn Kirchen-Gut; nächſt hatt ich noch von Jauer
Zwey Säckel auf den Weg, es war nur wenig Dauer
Man trennt ihn von der Braut, ſie muß nun in der Still
Den Cloſter-Mauren zu; mein Mägdgen aber will.
Nur etwas läßt mich ihm nicht gantz und gar vergleichen,
Der Wind verſchlug ſein Schiff; mir will es beſſer ſtreichen,
Dein Breßlau riecht es wohl. Ach! wär' er jetzt ſo groß,
Und riß er noch einmal den Rock von Pathen loß!
Ich wolte ſtatt des Dancks ihn nimmermehr beſchweren,
Und zu ſo groſſer Noth den Rath nicht mehr begehren.
Ja, lieber H - - ſo gehts, Wind wird auch hier zu Wind,
Und dient nicht, wie vorhin. Mein kurtzes Unſchlitt rinnt,
Als wolt es mir ſo gar die Freude nicht mehr gönnen,
Die ſtille Finſterniß dir ſchriftlich weyhn zu können.
Die Nahrung in der Welt iſt oft wohl wunderlich;
Zum Helfen wünſch ich GOtt, zum Anſehn aber dich.
Kein Härgen meynt es treu, ſie wollen alle fliegen,
Nur die nicht, welche mir in Brey und Butter liegen.
Vom Morgen in die Nacht, und durch die Nacht bis früh
Schreibt Phöbus neben mir auf Bett-Bret, Holtz und Knie;
Sonſt, glaube, wird von uns gar wenig vorgenommen,
Als leiden, hungrig ſeyn, und täglich gehn und kommen.
Wie ſoll ich das verſtehn? Gleich, gleich, gedulte dich!
(Der Feder fehlt das Naß; doch Waſſer tröſtet mich.)
Drey Wochen ſind es ſchon, ſeit dem ich Lauben drücke,
Und hier wohl weiter nichts als eine Gaß erblicke;

Sonſt

Sonſt komm ich nirgends hin. Ich hab ein doppelt Haus,
Zum Betteln meyn ich nur; des Abends zieh ich aus,
Und ſchlafe dort bey dem. Das heißt wohl recht geſchoren,
Der das mit Tuchen thut, was Kutſcher mit den Ohren, (*)
Und ich der gantzen Welt, und mir das Glücke thut.
Nun höre ja mit Fleiß: Es iſt noch eine Ruth,
Die, ſeit der Corporal, ihr Mann, nicht mehr geneſen,
Auch Aehren um das Feld des Schwagers aufgeleſen.
Die lehnet, daß ich nicht den Schlaf-Rock ſchleppen darf,
Den Mantel, den ihr Mann bey Poſen um ſich warf,
Und Schlacht und Feind verließ. So muß, um euch zu zieren,
So lange Zeit vorher ein gantzes Volck verliehren.
Bey Tage bin ich hier; wo iſt das hier? Nicht dort.
Da mercke, **liebſter H - -** hier hör ich faſt kein Wort,
Als Klagen, Leich-Geſang, Fluch, Elend und Bereden,
Und, wenn es köſtlich iſt, von Leinwand, Flachs und Fäden;
Auch tröſtet mich kein Buch, wenn nicht von ohngefehr
Ein Blat vom Cicero die letzte Wolluſt wär.
Es riecht nach Käſe-Fett, mit dem es vor drey Tagen
Herr Sch - - unſer Wirth vom Trödel heimgetragen.
Du glaubſt wohl nimmermehr, wie brünſtig ſich mein Geiſt
Durch ſolchen kleinen Reſt des groſſen Mannes ſpeiſt!
Ich leſ' es zehnmal durch, und kan doch hoch betheuren:
Die wiederholte Luſt hebt zehnmal an zu feyren.
Ich leſe mehr als ſteht; und weil ich eyfrig thu,
So bring ich aus mir ſelbſt manch ſinnreich Wort dazu,
Und meyn', ich find es da; diß artige Betrügen
Gebiehrt mir innerlich ein hertzliches Vergnügen.
Hier kan ich nicht vorbey, mit Umſchweif und Bemühn
Ein Laſter, dem du gram, mit Unmuth durchzuziehn.
Bey ſo viel Noth und Nord, die Hertz und Finger ſchneiden,
Iſt, glaub ich, neben mir ein unerträglich Leiden,
Ein rechtes Satans-Kind, ein ungezogen Weib,
Ein Bild der Gelbenſucht und mehr Geripp' als Leib.
Sie trieft von lauter Fett; wo aber? In den Augen,
Die Purpur-Muſcheln ſind und vor die Hexen taugen.

(*) Derer Pferde.

Vor diß kan ſie zwar nicht: doch weil ihr Eigenſinn
Den Cörper mit beſchimpft, ſo geht auch diß nicht hin,
Ich zürne nicht vor mich; nein! wegen andrer Leute;
Sie gönnt dem Nächſten nichts, begeifert Crantz und Bräute;
Flucht heimlich, wenn ein Menſch ein kleines Glück erzehlt,
Und wird von fremder Luſt mit Bitterkeit gequält.
Sie knirſcht, zerbeißt die Hand, zeigt Nachgier über Schaden,
Und richtet, wer nur kommt, vom Kopfe bis zur Waden.
Bald muß der König durch; warum? Die Zeit iſt ſchwer;
Bald heißt der Müller Dieb, bald muß der Becker her;
Bald wettern Maul und Blitz auf die, ſo mehr gewinnen,
Als ſie mit fauler Hand und niemals rechtem Spinnen.
Ihr fromm-ihr ehrlicher und wohlgeübter Mann,
Der allerwegen kaum mehr ſehn und hören kan,
Muß, wie er gerne thut, von einer Zeit zur andern
(Wie oft erbarmt es mich!) nach Holtz und Nahrung wandern.
Sie faullentzt unterdeß bey Heerd und Müßiggang,
Und giebt ihm, kömmt er ſpät mit loſen Worten Danck,
Und kan doch, koſtets auch ihr Hunger-volles Leben,
Von ſelbſt erworbner Müh nicht einen Dreyer heben.
Wahrhaftig edler H= = der größte Helden-Muth
Vergeht bey ſolcher Angſt. Nur lecken kan ſie gut
Und wählen noch vielmehr, und ſchmatzen noch viel beſſer;
Rührt jemand nur den Mund, ſo ruft ſie ſchon: Das Meſſer,
Und ſchielt begierig hin; ja was der Woche ſoll,
Zehrt oft ein Abend auf. Sie iſt noch wohl ſo toll,
Und wird, ſo arm ſie iſt, viel Ehr' und Furcht begehren;
Beſtraft ſie denn ihr Mann, ſo fängt ſie an zu ſchwören,
Verwünſcht den Hochzeit-Tag, und heult und ächtzt und ruft
Zum Zeugen böſer Eh die Mutter aus der Gruft,
Die etwan auch, wie ſie, des Vaters Ruhm beflecket,
Und alſo mit der Milch die Tochter angeſtecket.
Ein Beyſpiel iſt genung: Den nächſten Oſter-Tag
Gewährt uns Küch und Tiſch, was Haußmanns-Koſt vermag;
Es war gering und gut den Magen anzufüllen.
Ich aß mit viel Geſchmack; ſie ſprach mit Widerwillen:

Ein

Ein Feſt-Tag, und kein Kalb, das iſt mir nie geſchehn;
Kein Fladen, lieber GOtt! du lebſt und kanſt es ſehn.
O daß der T ‒ ‒ doch (ja, denck ich, dich zur Zinſe)
Den freſſenden Ac ‒ ‒ O ſchwimm, verdammte Linſe!
Was hätt' ich wohl begehrt, und ſolche Bettel-Brüh
Vor dieſem eingeſchluckt? So raßt und donnert ſie,
Das ungeheure Thier. Solt ich es nur nicht hören,
Und durch ſolch Aergerniß mein fromm Gemüthe ſtören.
Ich ſchwör' auf ihren Gott (den Geitz, mit dem ſie weint)
Wär' jemand nicht ihr Sohn, und Sch ‒ ‒ nicht mein Freund,
Die Feder würde ſich fürwahr nicht halten können,
Sie öffentlich und frey mit Schimpf und Spott zu nennen.
Die Boßheit und der Fluch verletzter Majeſtät,
Die Ehrſucht, welche ſonſt nach Unſchulds-Blute ſteht,
Mord, Raub und Schwelgerey ſind groß- und grobe Sün-
den,
Doch alle ſolten mich viel eher gütig finden.
Der Geitz, der Geitz allein macht den, worein er fährt,
Zum Greuel aller Welt. Ich halt ihn niemals werth,
Ich, der ich fähig bin, auch Feinden zu vergeben,
Mit Menſchen ſolcher Art getreu und wohl zu leben.
Ich ſprützle, ſchelt und flieh, wo ſo ein Unding ſitzt,
Mit größrem Schauer fort, als wo ein Drache blitzt,
Und will mich lieber ſelbſt auf Maul und Antlitz ſchlagen,
Als, kennſt du ‒ ‒ ‒? und ſeines gleichen tragen.
Da haſt du meine Quaal, du Schweſter armer Kunſt!
Und foderſt du Bericht nach angebohrner Gunſt,
Was ich doch wohl dabey noch vor Calender mache?
Wer bin ich? Günther. Gut! was fragſt du viel? ich
lache,
Und ſeh die gantze Welt auch mich vor thöricht an,
Sie, weil ſie nicht genung und richtig wünſchen kan,
Mich, weil ich nicht vermag die Narren ſcharf zu krâncken,
Sie ſchäumen, das iſt nichts; ſie ſolten ſich erhencken,
Das zierte meinen Reim. Wer weiß, was noch geſchieht?
Du kennſt den ‒ ‒ der Stockfiſch iſt gebrüht,
Die Würtze fehlt mir noch, ihn vollends gar zu kochen,
Und darauf ſchenck ich ihn Lucinden in die Wochen,

Vor die ſein Midas ſicht. Die Sachen ſind ſchon alt.
Mein Freund! gieb neuen Stoff, ſieh, höre, ſchreib und bald,
Und viel und oft und gern, erforſche viel Gemüther,
Der Teſtamente Liſt, die Pracht erlogner Güther,
Der Menſchen Heucheley, der Mägdgen Flehn und Stein,
Der Weiber Heimlichkeit, der Narren Zeter-Schreyn,
Der Aertzte güldne Kunſt, der Richter ſchlimme Räncke,
Geſpräche, kalten Schertz und tauſend andre Schwäncke,
Diß alles ſchreib genau: Denn wenn ich müde bin,
Der Helden ihren Ruhm in Verſen hoch zu ziehn,
So zeigt mein Satyr gern dem Auge ſpäter Zeiten,
Giebt Phöbus Zeit und Luſt, geheime Kleinigkeiten,
Den Lauf, die Lebens-Art und Laſter unſrer Welt,
Die, wer Geſchichte ſchreibt, nicht eben würdig hält,
Und die gleichwohl einmal (ein Kluger mag ſie ſchätzen)
Noch manchen Kopf vielleicht ſo beſſern als ergetzen.

XXVI.

An einen guten Freund.

GEnug! verwegner Kiel, laß Gift und Scheeren ſeyn,
 Und zeuch doch nun einmal den bittern Stachel ein!
Womit du dann und wann, auch öfters ohn Gewiſſen,
Des Nächſten Ehren-Kleid erbärmlich durchgeriſſen.
 Die Wahrheit bringt kein Brod, wer ihre Geige ſtreicht,
 Muß, wenn der Bogen oft um Haar und Schädel fleucht,
Sich leider allzu oft mit Schimpf und Spott bequemen,
An ſtatt des Dichter-Lohns nur Stüber einzunehmen:
 Zu dem, ſo iſt bekannt, daß der, ſo andre ſchiert,
 Die Flecken, die er zeigt, ſtets an ſich ſelber führt.
Die Thorheit iſt gemein, und ſeit uns Evens Biſſen
Die Unſchuld und dabey das Paradieß entriſſen,
 Iſt niemand ohne Schuld, denn die bleibt einerley,
 So unterſchiedlich auch die Art der Fehler ſey:
Der eine greift nach Wind und ſucht auch in dem Kittel
Ein wohlgebohrnes Von und ausgedehnte Tittel;
 Der andre frißt ſich kaum des Jahres dreymal ſatt,
 Und küßt den alten Schatz, den er zum Herren hat;

Der

Der dritte lebt galant, und meynt in ſchönen Sünden,
Die Schürtz' und Nacht verdeckt, ſein höchſtes Guth zu finden;
Der putzt den Giebel aus, und macht geborgten Wind,
Und wenn der Beutel denn ein heimlich Loch gewinnt,
So kreucht er ſtille durch, und läßt mit ſaurem Blicke
Den guten Glaubiger die Frau zum Zins zurücke,
Die, da vorher mit ihr manch geiler Mund gezehrt,
Sie nach der Bibel hält und von dem Lieben nehrt.
Und was bedarf es viel? wir haben alle Sparren,
Wer ſich an andre reibt, der zeigt den gröſten Narren:
Ich ſchlieſſe mich nicht aus, und will auch mein Vergehn,
Jedoch mit Reu und Leid und Beßrung, gern geſtehn:
Das Kalb-Fleiſch hielte mich im Frühling meiner Jahre,
Und meine Feder griff den Reichſten in die Haare;
Es muſten Jung und Alt aus allen Ständen dran,
Und meine Latte lief an andre Schellen an;
Und, wenn ſie ohngefehr mit Haß und Eyfer klungen,
Bey vielen noch ein Lob von meinem Dichten ſungen.
War wo ein Ignorant, den ſeines Junckers Macht
Mit ſamt der Kammer-Magd geſchwind ans Bret gebracht,
Und der, weil GOtt das Dorf der Strafe würdig achtet,
Ein geiſtlich Hirten-Amt durch Mammons-Liſt gepachtet;
Ward weiter hier und da ein tummer Rabuliſt
Vom Glücke, das nur ſchertzt, ins Fürſten Schooß geküßt,
Worinn der Wittwen Ach und armer Wayſen Thränen
Auch Stümpern insgemein die ſichre Straſſe bähnen;
Ja ſah ich manchen Kerl aus ſtinckendem Urin
Durch Liſt und Schwätzerey den reichſten Vortheil ziehn,
Und wenn die Gold-Tinctur ein gantzes Land be = =
An Wein und im Bordel des Nechſten Schweiß vergiſſen;
So ſchrie mein Satyr gleich: Die ſchärfſte Striegel her!
Und wenn auch Rad und Schwerdt darauf geſtanden wär,
So hätt ich dennoch nicht den Vorwitz zwingen können,
Mir nicht das freye Maul in Schriften zu verbrennen.
Allein, was folgte drauf? Verfolgung, Grimm und Neid,
Und mein geſaltzner Schertz, der manches Ohr erfreut,
Biß andre, die er traf, wie Pfeffer in die Naſen,
Und jeder ſcheute mich, wie einen Hund im Raſen.

Nein! nein! es geht nicht gut, und mein gewitzter Sinn
Schreibt nun an jede Wand die kluge Regel hin:
Will jemand, daß ſein Ruhm nicht Glück und Stern verliere,
So kehr er doch nur ſtets vor ſeiner eignen Thüre!
Und diß betracht auch du, verhaßter Muſen-Sohn!
Und auf drey gantzer Jahr gemachter Sauf-Baron.
Du, deſſen Gall und Gift in Hand gereimten Schriften
Dir in der Vater-Stadt ein ſchwartz Gedächtniß ſtiften:
So viel ein Weſpen-Neſt erzürnte Stacheln weißt,
So bald ein tummes Kind in ihre Zellen reißt,
So viel ſtehn, glaub es nur, mit Fluchen, Zorn und Flammen
Aus Rache wider dich in Fenſtern ſchon beyſammen.
Wie hat der gute W-- dein ſchimpflich Lied verdient?
Er iſt geſtraft genug, daß ihm kein Glücke grünt,
Und kan ja überdieß zu ſeinem lieben Knaben
Vielleicht auch wohl von dir ein Stückgen Arbeit haben.
Wie? oder thuſt du das wohl gar aus Eyferſucht?
Denn die zieht insgemein dergleichen herbe Frucht,
Und reitzt dich hier zu dem, was andre Schwachheit plaget,
Indem dir, wie man ſpricht, die Magd den Tantz verſaget.
Was ſoll das Unſchlit-Licht, das auf der Cantzel brennt?
Vielleicht, daß man dabey die Narben beſſer kennt,
Womit dich die Natur in Blattern zeichen laſſen,
Um einmal deinen Kopf mit Hörnern einzufaſſen.
Iſt die Paruque fett, in die du dich verirrſt,
Und wo nicht etwann gar mit deiner ſelbſt verwirrſt,
So iſt es gut vor dich, und darfſt hierbey nicht ſorgen,
Er möcht dazu das Schmaltz von deinem Haaſen borgen.
Im Fall es gienge noch und würde nur belacht,
Weil alles Brüder ſind, die öfters mit Bedacht
Und ſonder Eigenſinn einander freundlich wickſen,
Denn keinem ſchadet doch ein Schertz von jungen Füchſen.
Allein, was ficht dich an, daß auch die Unſchuld fühlt,
Wie beiſſend und ergimmt dein lahmer Phöbus ſpielt?
Und wie gereicht dir wohl der Leyer Ton zu Ehren,
Die Mägdgen ſchöner Bruſt mit Zorn und Wehmuth hören?
Geſetzt, doch nicht bejaht, daß manch galantes Kind,
Wenn Feiſch und Blut ſich regt, auf ſein Vergnügen ſinnt!

Wir Männer tadeln ſtets das gute Frauenzimmer,
Und wiſſen immer viel, und ſind doch zehnmal ſchlimmer:
Man mutzt an ihnen ſtets auch alles Haar-klein auf,
Ja wüßten ſie einmal auch unſern Lebens-Lauf,
Sie würden dem und dem die abgeſpielten Waden
Gewiß nicht obenhin mit ſcharffer Lauge baden.
Beſinne dich nur wohl und wirf einmal den Blick
Auf jene goldne Zeit im Pleiß-Athen zurück!
Was meynſt du? wenn ſie hier Geſellſchafft ſuchen wolten,
Was meynſt du? wie ſie dir die Sitten höhnen ſolten.
Vom Morgen in die Nacht und durch die Nacht bis früh
Steht Kann und Lampe voll, das Grund-gelehrte Vieh
Sitzt unter Rauch und Dampf wie Engel in die Hölle,
Der flucht die Stube ſchwartz, der parfümirt die Zelle,
Mit einer Specerey, die nicht nach Ambra ſtinckt,
Man ſchreyt, man r - - man lärmt, Glaß, Stahl und Pflaſter klingt,
Und was der Wechſel-Brief des Morgens eingetragen,
Das quillt des Abends ſchon den Purſchen aus dem Magen;
Kleid, Wäſche, Ring und Rock, ja ſelber GOttes Wort
Geht mit der Bibel oft zum Geld-Hebräer fort,
Und wenn ein karger Wolf den Hauß-Rath ausgefreſſen,
Bekommt die Junge-Magd die höflichſten Careſſen,
Und ſäh auch gleich ihr Bild wie Mephiboſets aus,
So macht der Purſche doch oft zwiſchen Stroh und Laus
Durch ihre ſüſſe Nacht ſich manche gute Tage,
Hilft dieſe denn nicht mehr, ſo iſt Egyptens Plage
Viel ſchlechter als die Angſt, ſo uns Studenten quält,
Da ſtützt man Kopf und Arm, die Baarſchafft wird gezehlt,
Und ſteiget (GOtt erbarms!) nicht über ſieben Dreyer,
Da geht die Noth erſt an, da wird das Lachen theuer,
Wenn Schuldner und Pedell den armen Tropf erſchreckt,
Den noch ein guter Freund in ſeinen Kaſten ſteckt,
Durch Stadt und Thore ſchickt, und den, der ſonſt verſchwendet,
In abgerißner Tracht der Mutter wieder ſendet:
Der Mutter, die daheim zu allen Nachbarn rennt,
Und vor den lieben Sohn, den Strumpf und Hoſe trennt,
Ein reiches Mägdgen ſucht, die manch Laus Deo zahle,

Und als Frau Doctorin davor von auſſen prahle.
Was meynſt du **guter Freund** und deutſch genannter Sp⸗⸗?
Wenn manches ſchönes Kind der Sachen kundig wär,
Wie höhniſch ſolten ſie des blinden Hochmuths lachen,
So oft man ſich nicht ſcheut es noch gewehlt zu machen!
Da ſetzt man jeglicher auch ſchlechte Fehler aus,
Die renckt den Steiß zu ſehr, die hat kein reinlich Hauß;
Der fehlt es an Vernunft, und jener an dem Bleche;
Da ſchwört man, wo ich nicht die erſten Roſen breche,
So kehr ich ihr den Halß auch in der Braut⸗Nacht um;
Wo ſteht denn **guter Freund**! das Privilegium?
Daß, wenn das gute Kind ein Küßgen mit genoſſen,
Dein Eyfer raſen mag, da du dich gar verſchloſſen.
O tumme Welt, pack ein! pack ein **beſchämter Freund**!
Denn wo dein Stachel es noch weiter ernſtlich meynt,
So brennt dir gantz gewiß von W⸗⸗alter Anne,
(Sonſt kriegſt du doch kein Weib) das Pulver von der Pfanne.
Die Mägdgen, die du nächſt ſo grob geſtriegelt haſt,
Stehn jetzt mit Nadeln, Zwirn und Ruthen ſchon gefaßt,
Dir, wie du wohl verdient, nach abgezognen Hoſen
Statt unſrer Muſen Schaar am Pindus lieb zu koſen.
Und wie der Weiber Gunſt, die jeder Kluger ſchätzt,
Das Grab des Frauen⸗Lobs zu Mayntz mit Wein genetzt,
So dörfte, ſolte dir der Tod den Nacken krümmen,
Dein Sarg noch gantz gewiß in Jungfern⸗Waſſer ſchwimmen.

Der

Der Satyren
in
getrennten Reimen
Andres Buch.

I.

Der entlarvte Criſpinus,
von Schweidnitz aus Schleſien:
Oder die von den Muſen geſtriegelte Tadel-Sucht.

Horat. L. I. Satyra IV. v. 13.
- - Nil moror. Ecce
Criſpinus minime me provocat.

Juvenal. Sat. IV. v. 1-3.
Ecce iterum Criſpinus, & eſt mihi ſæpe vocandus
Ad partes monſtrum nulla virtute redemptum
A vitiis æger *Linguæque* libidine fortis.

Tartuffe, Thrax (a) Gargil (b) und wer ihr alle ſeyd!
Die ihr am Helicon als Thorheits-Märtrer leidet,
Die ihr bis dieſen Tag zum Theil auf Hecheln ſchreyt,
Zum Theil wie Marſyas das nackte Fleiſch entkleidet.
Seyd froh, nunmehr erſcheint das Ziel erlittner Schmach,
Die Blöſſe des Criſpins (c) bemäntelt eure Schande.
Macht Platz, er nimmt den Rand; der Schaum von eurer Bande
Geht ihm, ſo klein er iſt, an grober Boßheit nach.
Jetzt hab ihr Fug und Recht die Dichter zu verklagen,
Die euch der Ewigkeit ſo heßlich vorgetragen.

Es

(a) Der von dem Horatio durchgezogene großſprecheriſche Fechter.

(b) Der gelehrte Menage hat unter ſeinen Lateiniſchen Gedichten eine vortrefliche und ſcharfe Satyre auf den unter dem Namen des Gargils verkappten Monmort.

(c) Es iſt ſolches der durch müßige Stunden bekannte Theodor Krauſe, Lateiniſch Cruſius genannt, prætendirender Polyhiſtor in Schweidnitz, welcher in der gelehrten Welt gerne eine Figur machen wolte, wenn ſich nur dieſe überreden lieſſe, daß die Minerva ihr Sinnbild auch unter einem Haaſen vorzuſtellen pflege; ſeine in der auf die Geßneriſch-Cruſiſche Hochzeit in Schweidnitz verfertigten Charteque mir erwieſene Höflichkeit pag. 6. könnte ich leicht-

Es wiederrufe nun des Moliere Geiſt,
Deſpreaux bequeme ſich den Narren abzubitten,
Menage küſſe den, den ſeine Feder beiſt,
Es werd Eutrop nicht mehr vom Claudian verſchnittten.
Bramarbas (d) ſelbſt verdient ein Mitleid unſrer Welt,
Und man entſchuldige den armen Leporander, (e)
Die Stümper überhaupt, die Spötter mit einander
Sind unter dem Criſpin im kleinern vorgeſtellt,
Und ſcheinen, ſetzt man ſie dem Pfuſcher an die Seite,
So tumm, ſo arg ſie ſind, noch klug und fromme Leute.
Ihr Muſen! iſt es nicht ein unverdienter Lohn,
Den eure Mildigkeit um Haar und Scheitel windet,
So ſtäupt, ſo züchtigt mir den geilen Midas-Sohn,
Bis ſein vertracktes Fell die ſpate Reu empfindet.
Ihr ſeht, er will mit Macht der Straffe würdig ſeyn,
Es klaubt ſein Unverſtand zur Nahrung neidſcher Flammen
Hier einen Weiber-Spruch, dort einen Reim zuſammen,
Um den verwegnen Gift mit Fudern auszuſpeyn,

Ge-

leichtlich mit einem arcadiſchen Leſe-Bengel wieder abfertigen, wenn ich mich nicht ſchämete, mit dergleichen Worten, deren ſich nur der Herr Polyhiſtor nebſt den Gaſſen-Jungen zu bedienen pfleget, das Papier zu beklecken; Aber damit er ſich nicht einbilden dürffe, als wenn ich ihm was ſchuldig bliebe, ſo ſetze ich denjenigen character, den er mir an eben ſelbigem Orte aus des Beieri Diſſert. de injuriis, quo jure quaque injuria, gegeben, eine vortrefliche Stelle aus dem Plauto entgegen. Ich finde darinnen das Contrefait des Herrn Polyhiſtors ſo vollkommen, daß ihn wohl kein Mahler netter treffen ſollte, wenn ihn gleich Herr Criſpinus mit einer gravirætiſchen Polyhiſtor-Mine zehn Stunden geſehen. Es befindet ſich aber ſolche Bacchid, Act. V. Scen. I. gleich im Anfange, und mag nur der Criſpinus dem hier eingeführten Nicobulo getroſt und ohne Furcht zu lügen nachſprechen;

Quicunque ubique ſunt, qui fuere, quique futuri ſunt poſthac,
Stulti, ſtolidi, fatui, fungi, Bardi, Blenni, Buccones,
Solus ego omnes longe anteeo ſtultitia & moribus indoctis.

Diß zieh ich in den Reim und ſag es kürtzer ſo;
Ein Kerl in Duodez, ein Narr in Folio.

(d) Beſiehe des Herrn Philanders von der Linde Unterredung von der Poeſie.

(e) Beſiehe des Herrn Amaranthens Gedichte hin und wieder.

Gewährt, wornach er ringt und laßt den Klügling fühlen!
Daß Schweine nicht umſonſt in euren Gärten wühlen.
Dir, Wahrheit! eignet ſich die Zuſchrift und das Lied,
Von nun an ſey dein Wort die Richtſchnur meiner Sayten,
Wenn deine Geiſſel ſchmeißt, wenn deine Gnade blüht,
Der ſoll durch Laſter Schimpf, durch Tugend Ruhm erbeuten.
Wer Unverdiente lobt, der hab am Läſtern Luſt,
Kein ſchmeichleriſcher Hauch ſoll meinen Mund verlaſſen;
Man mag das Schwerdt aus Noth u. nicht aus Rachgier faſſen,
Wirſt du mein Friedens-Schild, mein Collbert, mein Auguſt,
So hab ich Hülfe gnug, wenn gleich die Plauder-Käthe
Dem ſchwärmenden Criſpin gemüntzten Vorſchub thäte:
Das Kind der Finſterniß, die wilde Barbarey,
Erſah ihr altes Reich in der Elyſer Gräntzen:
Sie ſah es und erſchrack, und ſchalt, und ſann dabey
Auf Mittel und Gewalt die Riſſe zu ergäntzen.
Ihr Herold machte Lerm und rief die ſchwartze Schaar
Der Glieder ihres Staats in ein geheimes Zimmer,
Das auf der Rieſen Höh mit anderthalben Schimmer
(So geitzig iſt die Noth) genug zufrieden war;
So bald nur der Befehl der Luft verkündigt worden,
Bewegte ſich ein Schwarm von Süden, Weſt und Norden.
Die Thorheit hat den Staar, doch tappte ſie voran,
Es muſten ſie ein Greiß und ſieben Kinder leiten,
Der Schein hieng Maſquen vor, die Hoffart trat die Bahn,
Ihr Steif-Rock wolte ſich wie das Gemüthe breiten,
Die Zwietracht zanckt und biß' faſt durch den gantzen Weg,
Die Poſt der Eyferſucht bekam Medeens Wagen,
Die Wolluſt war bequem und ließ ſich rücklings tragen,
Die naſſe Trunckenheit verfehlte ſtets den Steg,
Die Faulheit hielt es nicht mit dem geſchwinden Volcke
Und zog ſo endelich als eine trübe Wolcke.
Der nur mit Schwamm und Moos ringsum ſpalirte Saal
Ließ die verſammleten auf Raſen niederſitzen.
Das Erdreich zitterte von der verdammten Zahl,
Als hätt es gleichſam Luſt den Boden aufzuſchlitzen,
Zu oberſt dehnte ſich das obgemeldte Weib,
Die Feindin freyer Kunſt, der Haß der Caſtalinnen,

Vom Auge ſah man Schmeer an ſtatt der Thränen rinnen,
Die Nattern züngelten um den bewundnen Leib,
Der Umhang ihrer Pracht war Purpur aus Matratzen,
Und deſſen Uberſchlag ein Hermelin von Katzen.
Kaum daß der weite Schlund das erſte Wort gebahr;
(Es ſatzte Müh genug den Gram heraus zu würgen)
So nahms der Oder-Strom in ſeinen Hölen wahr,
Und der Sudeten Kluft erzehlt es den Gebürgen:
Die Laſter ſperrten Maul und Naſ' und Ohren auf,
Und machten Augenblicks die fürchterlichſte Stille.
Wie, wenn der Waſſer-Gott und ſein erzürnter Wille
Den Wellen Trutz gebeut, und den verwirrten Lauf
In Ruh und Ordnung bringt, das müde Brauſen ſchweiget
Und der bedrohte Nord in ſeine Fäſſer ſteiget.
Ach! Liebſte, ſchaft doch Rath! es iſt um uns gethan.
So ſchrie das Ungeheur mit untermengtem Keichen,
Die Fauſt der Wiſſenſchaft durchlöchert unſre Bahn
Und zwingt mich überall den Muſen auszuweichen.
Der Wachsthum ihres Ruhms macht, daß mein Anſehn ſtockt,
Die Länder wickeln ſich aus unſern finſtern Ketten,
Die ſie wahrhaftig noch an den Gemüthern hätten,
Wenn mir die Klugheit nicht viel Sclaven abgelockt;
Dis, dis verſchmitzte Weib, betriegt mich um die Crone,
Und was ſie mir noch läßt, das iſt der Fall vom Throne.
Mein Eingeweyde brennt, der Schmertz zerfrißt das Marck,
Wenn ich den niedern Theil von Schleſien erwege,
Ihr Unkraut wuchert hier ſo häufig und ſo ſtarck,
Daß ich Gedult und Luſt, und Hoffnung niederlege.
Die Frau Petanderey, als unſre Schwägerin,
Iſt ſo vermögend nicht den Jammer zu erzehlen,
Daß Tugend und Verſtand ihr altes Erb-Recht quälen.
Sie ſchnaubt, ſie fährt mich an, daß ich ſo ſchläfrig bin
Und nicht mit gantzer Macht, und nicht mit vollem Heere
Dem Einbruch der Gefahr in dieſer Gegend wehre.
Ja, ſagte ſie, nur wie; vermöchte es die Fauſt,
Was gilts? es ſolte ſich das Blat in Kurtzem wenden.
Ich dächt, es wäre klar, wie ich vor dem gehauſt,
Laßt euch nur Griechen-Land ein ſchriftlich Zeugniß ſenden.

Hier

Hier iſt ein andres Werck und eine ſtärckre Macht,
Der König über uns hat hier die Hand im Spiele,
Ihr ſeht ſie freylich nicht, genug daß ich ſie fühle,
Wer weiß wie bald der Schlag zum letzten male kracht,
Da die Gelehrſamkeit und tauſend beßre Sitten
Den unſrigen bereits den Freyheits-Hut beſchnitten!
Die Partzen haben uns den Untergang verſehn,
Es ſey nun wie es ſey, das letzte ſteht zu wagen,
Man ſtrebe weil man kan, bisweilen iſts geſchehn,
Daß ſich die Raſerey in Engen durchgeſchlagen.
Was Kleinmuth fahren läßt, das hohlt gar oft der Grimm.
Schlägts ja zur Lincken fehl, ſo wüthe man zur Rechten,
Mein Arm, ſo dürr er ſcheint, hat auch noch Blut zum Fechten,
Courage! treues Volck! erboſſe dich und nimm
Mein Beyſpiel in das Hertz; der Eyfer ſchmiedet Waffen;
Die Götter müſſen wohl die Herrſchaft wieder ſchaffen.
Es ſchloß ihr Zorn den Mund, ihr Schwur den Daumen zu,
Die Stimmen murmelten wie ſiedend heiſſe Töpfe,
Und wurden ſelbſt nicht eins womit man beſſer thu,
So gehts! ein eintz'ger Huth bedeckt kein Dutzend Köpfe.
Nur die Verwegenheit griff nach dem Degen loß
Und rief im Weitergehn: das hätt ich längſt beſchloſſen,
Wir wiſſen Furien; ihr meine Bundsgenoſſen,
Folgt mir und meiner Fauſt, ihr iſt kein Sturm zu groß;
Ein jedes Element wird, wollen wir uns rächen,
Mit GOtt und der Natur den alten Frieden brechen.
Das rieth ich eben nicht, ſo fiel die Argliſt ein,
Denn ſo verſchütten wir das Kind mit ſamt dem Bade;
Ein Pulver wider Gift muß gleichwohl ſicher ſeyn,
Damit der Artzt nicht mehr als Brand und Fieber ſchade.
Kennt ihr den Rieſen wohl, der dort den Etna trägt,
Wo nicht, erinnert euch, warum Lycaon heule,
Auch Pallas prahlt und gläntzt mit einem Donner-Keile, (f)
Der wie des Jupiters das Feuer dreyfach ſchlägt.
Gewalt thut Höhern nichts. Wer zwingt uns zu erfahren,
Wie ſtarck die Himmliſchen an Titans Enckeln waren?

Ver-

(f) Martianus Capella in Geomet. von der Pallas:
Vel tibi quod fulget rapiturque Triangulus Ignis,

Verfolgung beſſert nur die träumende Vernunft,
Erweckt den kalten Fleiß und mehrt der Weiſen Menge;
Wir ſchwächen, gebt nur acht, die Anzahl eigner Zunft,
Denn die Belagerung macht keinen Pindus enge.
Der offenbare Neid verkehre ſich in Liſt,
Der ſtürmende Beſchluß in ein gelindres Mittel;
Vielleicht erhält man mehr, wenn der Gelehrten Tittel
An einem, der nichts kan, des Ordens Schandfleck iſt,
Es dürft ein tummer Kopf den ſchlecht beſtellten Sachen
Vor unſern Troſt gar bald ein beßres Anſehn machen.
Der Momus wurd einmal, man meynt, es ſey geſchehn,
Da Zeus den Thron beſtieg, zu des Promotheus Affen,
Und wolte, weil er ihm ein Vortheil abgeſehn,
(Was thut der Vorwitz nicht) ein Menſchen-Bild erſchaffen:
Nun traf ſichs ohngefehr, daß er zur Eris kam,
Die ihr Geburts-Feſt hielt und mit den Laſtern zechte:
Das Vivat gieng herum, bis man den Magen ſchwächte,
Von dem ein halbes Faß die Ladung wieder nahm.
Hier ſprützten Jäſcht und Schleim dem Momus in die Hände,
Der froh und freudig ward, daß er den Cörper fände.
Er trieb den rothen Zeug in förmliche Geſtalt.
Und ſieh, es wurd ein Kind von höhniſchen Geberden;
Die Gäſte ſprungen zu, und wünſchten alſobald:
Du ſolt, o kleiner Schatz! den Müttern ähnlich werden.
Der Kummer fiel nur vor: Es war kein Leben da,
Die Eris windelt es in ein beſchwitztes Kiſſen,
Das man den Sterbenden vom Nacken weggeriſſen
Beſchrieb den Zauber-Crayß, worein ſie rücklings ſah,
Ein ſtummes Abra warf und ſechs mal Bonus-Dießte,
Bis die beſeelte Frucht der Hex entgegen nießte.
Es blieb in ihrer Zucht und zeigte Fähigkeit,
Die Lehren, ſo ſie gab, bis auf den Grund zu faſſen.
Was dünckt euch insgeſamt, bey ſo bedrängter Zeit?
Es ſolte ſich von uns gar wohl gebrauchen laſſen.
Der Knabe faßt ſich gut, es iſt nur halbe Müh,
Und koſtet kurtzen Fleiß ihn völlig abzurichten.
Man übe ſeinen Kopf in Clauſens Luſt-Geſchichten,
Damit der Narrheits-Trieb in das Gehirne zieh,

Er

Er kan am Helicon mit Bosheit, Zung und Schriften
Mehr Unheil, mehr Verdruß, als zehn Tyrannen ſtiften.
 Ey lieber geht doch gleich, und bringt ihn eilends her,
Geht, rief die Barbarey; wir müſſen emſig wachen.
Man gieng, er kam, ſie ſprach: O wer doch jünger wår,
Was vor ein hübſches Paar würd' unſre Heyrath machen?
O du mein Augentroſt! O! ſeht das liebe Lamm.
Seht, Schweſtern, ſeht und ſagt, iſts nicht ein feiner Junge?
Doch halt! wie ſteht es wohl um deine glatte Zunge? (Stam̃
Sperr auf, mein Sohn! ſperr auf. Gut! der Verleumdungs=
Sieht recht vortreflich aus. Die Mißgunſt ſoll ihn nützen
Und wider alle Welt die ſchårfſten Pfeile ſchnitzen.
 Nun höre doch, mein Sohn! gefållt es dir bey mir?
Von Hertzen, ſchöne Frau! begehrſt du treu zu dienen?
So lang ich lügen kan. Nun wohl; ich ſeh an dir
Die Einfalt in der That, die Frechheit aus den Mienen.
Du wirſt ein Mann vor mich und wider alles das,
Was Recht und Wahrheit liebt, viel Feder=Kriege führen;
Zeuch aus, mein Lügen=Geiſt ſoll deinen Trieb regieren,
Fall allen in das Haar, begeifre den Parnaß,
Ficht ſeine Prieſter an, verſchmåh die Leyer=Schweſtern
Und ſchone keinen Knecht des Höchſten zu verlåſtern.
 Die Dirnen, ſo du ſiehſt und hier zugegen haſt,
Sind willig und gelehrt, den Handgriff anzugeben;
Thut, Schweſtern! euer Amt, die Zeit wird leicht verpaßt,
Die Jugend iſt ein Wachs, ſie låßt die Lehren kleben.
Die Hoffart nahm das Wort, ſo wie des Knabens Hand,
Und haucht ihm ihren Wind durch Naſe, Maul und Ohren,
Sie ſprach: Berede dich, es ſey kein Menſch gebohren,
Der mehr als du verſteh, der mehr als du erkannt;
Erſauf in meiner Bruſt; verachte deines gleichen,
Und unterſteh dich nicht, dem beſten auszuweichen.
 Die Thorheit folgte nach, und riß den Weisheits=Zahn
Mit Strumpf und Stiel heraus und ſagte: Sey verdorben;
Stell alles, was du thuſt, nach meinen Krebſen an,
Ich habe mir dein Hertz zum ſteten Sitz erworben,
Geuß jeden Funcken aus, der etwan deiner Bruſt,
So ſchwach er immer glimmt, ein Licht entzünden möchte,

Und wenn du freyen wilt, ſo frey in mein Geſchlechte,
Hab eintzig und allein an eignen Wercken Luſt;
Verſäume die Vernunft mit niederträchtgem Wiſſen,
Und ſey bis in das Grab auf keinen Zweck befliſſen.
Sie ließ ihn weiter fort, da wickelte der Schein
Das Vor-Tuch von der Schooß, durchſuchte Schlitz und Ficke,
Zog Gips und Talch heraus und ſtrich ſein Antlitz ein
Und laſ' die Predigt her: Verheele ja die Tücke;
Beſchnelle, wen du kanſt, mit einer frommen Art,
Nimm von der Heucheley der Phariſäer Schmincke,
Daß auch kein Argus ſeh, daß deine Klugheit hincke,
Durch Blendwerck und Betrug wird manche Röth erſpart:
Lern alles oben hin, und laß von Jung und Alten
Den Fürniß deines Koths vor reines Gold-Ertz halten.
Der Zuſpruch kam herum, und die Verwegenheit
Verſteinert ihm zuletzt die unverſchämte Stirne,
Sie rieth ihm: Scheue nichts, wie ſehr die Ehrfurcht dräut!
Steh als ein Götzen-Bild, damit man ärger zürne.
Halt Ehr und Schande gleich, verfolg und ſchone nicht,
Gieb groſſe Dinge vor, belauſcht man deine Blöſſe,
So ſchlag es in den Wind! verdaue Straf und Stöſſe,
Und lecke wider das, was dein Gewiſſen ſticht;
Gieb keinem Thraſo nach, verſchwöre Treu und Friede,
Wer mit den Sünden trutzt, der macht die Rache müde.
Criſpin war zugeſtutzt: Die frohe Barbarey
Bekräftigte das Werck mit dem verfluchten Segen:
Geh, lebe, wachs und blüh, Kraft unſrer Tyranney
Vollführe dieſen Bau, dem wir den Grund-Stein legen,
Beweiſe dein Geſchlecht, erbittre, ſpotte, ſchreib,
Was die Gemüther kränckt, damits die Jugend lerne
Und ſich auf deinen Zug der Gründlichkeit entferne;
Den Lohn verſprech ich dir: Ein jedes Herings-Weib
Soll dein gelehrtes Buch vor hundert Augen bringen,
Und Fama deſſen Lob auf mancher Bier-Banck ſingen.
Die drauf erfolgte Zeit bewieß es allzuſehr,
Wie gut das Tadel-Kind die Lehren eingeſogen,
Er übertraf ſie weit und that ſchon zehnmal mehr,
Eh ihm das Milch-Haar noch das grüne Maul bezogen.

Es

Es flog ſein Aberwitz ſo wie ein nackter Specht,
Dem Schwantz und Flügel kielt, fein zeitig aus dem Neſte,
Ja, redt' er mit ſich ſelbſt, dein Ruhm ſteht doch nicht feſte,
Bis der geſpitzte Kiel den Neben-Chriſten ſchwächt,
Ich muß von jetzund an, man weiß, wie kurtz wir leben,
Ein Zeugniß meines Stamms und des Gehorſams geben.
O unglückſelger Menſch! der ſein vernünftges Pfund,
Mit dem er wuchern ſoll, auf ſolchen Wechſel leget;
Er tritt ſchon zum voraus mit der Gefahr in Bund,
Die ihr verſprochnes Ziel nicht zu verſäumen pfleget.
Er ſtößt den weiſen Stein mit blindem Fuſſe fort,
Sucht durch Gedächtniß-Werck ſein höchſtes Gut in Schaa-(len,
Und ahmt den Wilden nach, die Gold vor Puppen zahlen;
Erhebt ſich denn ein Sturm, ſo weiß er keinen Port
Und kreucht in Noth und Angſt, ſo wie in Rock und Hemde,
Denn wird die Seelen-Ruh in ſeinen Grentzen fremde.
Es dräng uns Feind und Neid, man ſey verhaßt, verjagt
Und von der Scheitel an bis auf den Fuß geſchlagen,
Ein Geiſt, der Weisheit liebt, wird, wenn das Fleiſch verzagt,
Ein Eden in der Bruſt, ſein Glück im Willen tragen.
Er läſt den Spöttern gern den Ruhm der Eitelkeit,
Der Finger der Natur entſchleußt ihm reichre Schätze,
Zeigt ihm die Folgerung der ewigen Geſetze,
Und waffnet ihm den Muth mit der Zufriedenheit.
Daher entſteht in ihm, wenn Kraft und Blut verrauſchen,
Kein widerwärtger Gram, die Erde zu vertauſchen.
Bedächte dis das Volck, ſo noch im Finſtern irrt,
Wie ernſtlich würd' es ſich aus dem Verderben reiſſen,
So aber läuft es blind, wenn Geitz und Hochmuth kirrt
Und Hände geiler Luſt der Regung Körner ſchmeiſſen.
Es zählt nicht, was es hat, es wünſcht nur, was ihm fehlt,
Verſchiebt die Beſſerung von einer Zeit zur andern;
Läſt die Gelegenheit mit ſamt der Stirne wandern,
Sieht nur, was heut ergetzt, und nicht, was Morgen quält,
Es träumt, ſo lang es lebt, und muß mit wenig Jahren,
Und mit dem lieben Vieh in eine Grube fahren.
Criſpin ergab ſich jetzt der Polyhiſtorie,
Zog Schwänck und Märchen ein, die Jung und Mägde brachten

Und ward vor Freuden kranck, wenn etwann der und die
Vom Pöbel über ihn und ſein Gemächte lachten.
Er laß und überlaß, was er mit Angſt geſchmiert,
Er ſprach ſich prächtig aus, wenn Preiß und Druck vergonnte,
Daß er ſein Anfangs C im Namen leſen konnte,
Den er beym Schlafengehn aus Liebe buchſtabiert;
Nun wird man, dacht er oft, in allen Bücher-Sälen,
Auch deinen Müßiggang zur klügſten Arbeit zehlen.
  Hier liegt Sarckmaſius, (g) man koſte nur die Brüh,
Die unſer Sudel-Koch darüber hergegoſſen;
Wer iſt wohl ſo geſund, dem ſie nicht Würmer zieh?
Zumal da faſt ein Pfund von Saamen eingefloſſen.
Wer ſich dabey erbricht und auf den Eckel flucht,
Der ſpühle nur den Mund aus ſeiner Prieſter-Quelle. (h)
Diß Werckgen, ſehts doch an, vertritt des Glaſes Stelle,
Wenn ſich die Einfalt putzt und zu beſpiegeln ſucht;
Nur ſchade, daß dadurch viel theure Märtrer leiden,
Da wir vor ihr Verdienſt ſo grobe Federn ſchneiden.
  Wer aber glaubte wohl, daß ſolche Schmiererey
Sich mit der Ewigkeit noch zu vermählen dächte?
Wenn nicht der Stümper ſelbſt ſo prahlriſch und ſo frey
Den abgeſchmackten Satz vor das Geſichte brächte.
Ich und mein Müßiggang ihr ſeyd ein braves Paar, (i)
Wir, ſchreibt er, eilen nicht zu dem Vergeſſungs-Grabe.
Gar

(g) Wer ſich von dem Judicio des Hrn. Krauſens einen vollſtändigen Begriff machen will, der beſehe nur die ſaubere Edition von den Sarcmaſianis, er wird wahrhaftig ſchlüſſen, daß es in ſeinem Gehirne ſo ordentlich ausſehen müſſe, als um den Thurm zu Babel, da die Arbeiter und Handlanger ſich um ihre vermengte Säcke ſchlugen. Die Recenſion der klugen Arbeit kan man im erſten Theil des Bücher-Saals finden.

(h) Dieſes ſollen Lebens-Beſchreibungen etlicher Evangeliſcher Theologorum ſeyn, aber das Verdienſt der wackern Leute iſt auch erſt nach ihrem Tode unter den Händen eines ſolchen Stümpers zum Märtyrer worden.

(i) Dieſes ſind ſeine eigene Worte in der Charteque auf die Cruſiſche Hochzeit pag. 6. Ich gratulire dem Herrn Polyhiſtor zu ſeiner Unſterblichkeit; aber noch mehr unſern Nachkommen, die zum wenigſten durch die Erzehlungen ſeiner närriſchen Poſſen ein Theil der Luſt genieſſen, die ſeine jetztlebende Perſon der heutigen Welt durch ſeine gelehrte Windmachereyen und thörichte Polyhiſtor-Streiche verurſachet.

Gar recht, Criſpin! gar recht, wo ich zu bitten habe,
So mach Apollo dir den ſtoltzen Vortrag wahr,
Und laſſe, weil wir auch an Eulenſpiegeln dencken,
Dich durch diß Ehren-Lied der letzten Nachwelt ſchencken.
Die Luft ernährt kein Thier, das mehr Gelächter zeugt,
Als wo der Hochmuths Geiſt in Haaſen-Cörper fähret;
Da renckt ſich Lend und Steiß, da wird kein Knie gebeugt,
Ob ihn der Nachbar ſchon mit Höflichkeit beſchweret;
Die Gaſſen ſind zu ſchmahl, das Pflaſter fühlt den Schritt,
Es wächſt der Bauch heraus, als wolt er früher kommen,
Des Landmanns guter Tag wird nicht in Acht genommen,
Denn der gelehrte Mann hat Sinn und Ohr nicht mit:
Weil er das Buch ſo gar zur Brandtwein-Schule führet,
Und über Stock und Stein die Straſſen durch ſtudiret.
Blieb er ein Narr vor ſich, ſo möcht es noch geſchehn,
Was uns nicht Blaſen macht, das kan ein andrer löſchen,
Geht hin; Ihr werdet ihn in Wochen-Stuben ſehn;
Da kützelt er ſein Ohr mit richtenden Gewäſchen;
Von daraus rennt er flugs die halbe Stadt herum,
Trägt Schwachheits-Mängel aus und bringt ſie zu Papiere,
Als wär es ein Verluſt, wenn jeder nicht erführe:
Liſpillens rechter Fuß ſey von der Liebe krumm,
Amandens lincke Bruſt vertrage Biß und Zeichen,
Und Blanca laſſe ſich die Flaſch ins Bette reichen.
Da klatſcht, da kümmert ſich das alte Trödel-Weib
In jener Rocken-Zunft um alle Spindel-Grillen,
Da ſucht er unter Lichts der Köchin Zeit-Vertreib,
Da holhlt er Ilſen aus, da forſcht er von Sybillen:
Warum ihr guter Mann gedultig ſchlafen geh,
Wie viel Mirmallens Latz, Celindes Hochzeit koſte,
Wovon der Chloris Zahn, Amornens Liebe roſte,
Wie hoch Silvanien ihr Leib Gedinge ſteh,
Wie oft ſich Frau und Menſch bey dem Begräbniß raufen,
Und Fritz und Florida nach Finger-Walde laufen?
Den Lehrern mutzt er auf, was kaum zu ändern ſteht,
Und was das Glück auch wohl dem Fleißigſten verſaget;
Fällt ja die Menſchlichkeit, ſo wird ein Creutz erhöht,
An dem des Läſtrers Maul das Ohr der Unſchuld plaget.

Mit Schülern fångt er ſchon den Zanck in Schriften an,
Als håtter nie gehört: Aus Schnaten werden Båume.
Bald jagd er die Gedult mit einem Knüttel-Reime,
Bald kehrt der Blauſtrumpf um und wird ein Wetterhahn,
Da ſoll hernach das Lob des klugen Maſorethen
Den dem Porphyr zuvor gegebnen Stich verlöthen. (k)
Wie ſchlecht verſiehſt du dich, geblendeter Criſpin? (l)
Purgiere dich doch ſelbſt, alsdenn gieb andern Pillen.
Wer als ein Gerber-Schwein der Mågdgen Schooß ⸗ ⸗ ⸗
Der wird die Trunckenheit mit keiner Predigt ſtillen.
O kehre, kehre doch vor deiner Thüren weg,
Wir dürften etwas mehr als einen Menſchen riechen,
Gedenckſt du noch ans Glaß? es mag ſich jetzt verkriechen,
Die Taſch iſt weit genug. Was, ſag es, iſt dein Zweck?
Des Nåchſten Beſſerung? Nein; ſondern dein Ergetzen
Den Leuten weh zu thun, den Argwohn anzuhetzen.
Beſåh ich das von ihm geſchåndete Latein;
Was würde Prician vor Naſen-Stüber holen? (m)
Die Pfeile, ſo er ſchießt, ſind auch ſo gar nicht fein,

Das

(k) In ſeiner oben angeführten Prieſter-Quelle hat er bald am Anfange einen gelehrten Schleſiſchen Philologum in Græcis und Ebraicis mit ſeiner zukünftigen Edition des Porphyrii geſchoren; jetzo aber, da er deſſen Freundſchafft benöthiget iſt, ſchmeichelt er ihm in der Cruſiſchen Gratulation unter der Perſon des Maſorethen. Obgleich die Gelehrſamkeit dieſes Mannes ſchon von ſolchem Werthe, daß ſie von des Stümpers unverſchåmten Feder weder gelobet noch geſcholten werden kan.

(l) Der Herr Polyhiſtor mag es nur jetzo noch meiner unnöthigen Höflichkeit zuſchreiben, daß ich ja keine weitlåuftigere Erzehlung ſeiner Thorheiten beyfüge. Nichts mehr wundert mich, als daß er, ungeachtet ſeiner eigenen Schwåche, die Fehler anderer aufzumutzen ſich unterſtehet, da ihn doch das bekannte Sprichwort lehren ſolte: daß, wer ſelbſt ein glåſern Dach hat, auf ſeiner Nachbarn Håuſer nicht mit Steinen werfen dürfe.

(m) En paſſant nur eines, Herr Polyhiſtor! wie ſtehets um das oves ſuas paſtus eſt in der Inſcription auf den ſel. Schweidnitziſchen Herrn Inſpector. Ich mag nur keinen Schund-König abgeben, ſonſt könte ich mir mit Zuſammenleſung der groben Schnitzer, die in ſeinen müſſigen Stunden alle Blåtter füllen, mehr auf den Hals laden, als der Hercules ehemals auszumiſten bekam.

Das Unkraut pflantzt ſein Fleiß, die Blumen ſind geſtohlen. (n)
Er füllt, er ſtopft, er flicht, die Sreib-Art läſt ſo bundt,
Als Florens Unter-Rock und Fickgens Sonntags-Mütze,
(Ihr Mägdgen! Eyfert nicht, hier ſteht die Feuer-Sprütze)
So macht ſich eigner Neid durch fremde Waffen kund,
So fängts die Boßheit an, ſie wirbt entlehnte Kräfte
Und tadelt Sitten, Gang, Vermählung, Tracht, Geſchäffte.
Die Elſter ſpringt und hüpft, bis ihr der Rückgrad bricht,
Es geht, ſo lang es kan, der Frevel weiß ein Ende;
Bis hieher ſcheut er noch des Phöbus Recht und Licht,
Jetzt aber fühlt auch der die ungewaſchnen Hände.
Sein Grif entheiligte der Saiten reinen Klang,
Die er nach ſeiner Art mit grobem Finger drückte,
Und weil er ſich dazu wie Klotz zur Fiedel ſchickte,
Verdroß ihn dieſe Schaam, daß niemand ſchlimmer ſang,
Ja, da er ſich aus Zorn die Nägel ſchon verbiſſen
So wolt er Harf und Spiel durchaus zerſchmettert wiſſen.
Inmittelſt legte ſich Calliope darein,
Und eilte vor den Rath der groß und kleinen Götter:
Wie lange, flehte ſie, ſoll ich um Hülfe ſchreyn?
Errettet euch und uns von dem verſognen Spötter;
Er ſpricht euch ſtündlich Hohn und wird uns noch gewiß
(Davor der Himmel ſey) den kleinen Anhang rauben;
Die Furcht hat viel Beweiß; denn wollt ihr mir nicht glauben,
So ſchickt nur den Mercur und fragt Hypolis,
Es wird es euch ein Kind von ſieben Jahren ſagen,
Daß ihn die Weſpen, ſo wie er die Leute, plagen.
Es ſieht vorhin um uns ſo ſchlecht und windigt aus.
Des Phöbus Ehre wanckt und ſteht auf ſchwachen Füſſen;
Sophia grämt ſich ab, bewohnt ein flüchtges Hauß

 Und

(n) Wenn der Herr Polyhiſtor keine Polyantheen, Diverſitees curieuſes (die er ſich vorher muß exponiren laſſen) Herrn Reichels Hanß Wurſten, das gelehrte Frauenzimmer-Cabinet, u. d. g, nicht zu reiten hätte, ſo würde es um ſeine Gelehrſamkeit ſehr mißlich ſtehen und in ſeinem Kopfe ſo ausſehen, wie in dem erſten Capitel des erſten Buchs Moſis auf der Erden. Die menſchliche Klugheit des Herrn Britaine muß ſeiner Thorheit auf allen Blättern Schminck und Farbe geben ꝛc. Aber wir ſprechen einander weiter.

Und kan faſt nirgends mehr der alten Ruh genieſſen.
Man zehlt die Wiſſenſchafft zur Grillenfängerey,
Die Ubung der Vernunft wird mit Gewalt vergeſſen,
Man will ihr Winckelmaaß nach eignem Dünckel meſſen,
Man ſchwitzt, man ſtrebt darnach, daß ſie verwickelt ſey.
Man tritt den wahren Kern, und ſättigt ſich an Schelfen,
Und hälts noch wohl vor Ruhm der Wahrheit hinzuhelfen.

Und ſteckt gleich hier und dar noch mancher edler Geiſt,
Der wohl den Schaden merckt und gern ein Wort verlöhre;
Der darf nicht, wie er will; die Thorheit ſtöſt und beiſt,
Man ſchmälert ſein Verdienſt, man raubt ihm Glück und Ehre.
Bleib, feuriger Lucil! bleib ja in deiner Gruft,
Und laß den ſichern Kopf im Aſchen-Napfe ſtecken.
Denn ſolte dich ein Fall in unſern Tagen wecken,
Verträgſt du nimmermehr die angeſteckte Luft.
Die Laſter würden dir bey ſo verderbten Zeiten,
Thät es dein Eyfer nicht, den andern Tod bereiten.

Wer wacker ſchwatzen kan, Regiſter-Schreiber braucht,
Mit Namen um ſich wirft, davon die Ohren gällen,
Den unverſchämten Kiel in Gall und Lügen taucht,
Zehn alte Schincken lieſt, den eilften darzuſtellen;
Wer, ſag ich, etwann kaum ein Dutzend Drucker kennt,
Und herzuſchnattern weiß, was Brown und Hobbes glaubte,
Welch Weib des Iſaacs Braut am Hochzeit-Abend haupte,
Wie viel Gelehrte ſeyn, die man Johannes nennt,
Der heiſt galant gelehrt; ich rede mit der Mode.
Criſpin iſt ſo ein Fiſch; jedoch aus ärgrem Sode.

Er wird in ſeiner Stadt wie böſes Geld bekannt,
Er heiſt Aſträens Sohn; ſie will ihn nicht erkennen
Und ſchämt ſich ſo ein Glied, an dem der kalte Brand
Verſtockter Einfalt hängt, ein Glied von ihr zu nennen.
Sie ärgert ſich genug, daß er mit Latten lauft;
Erſt neulich machten ihn, da er aufs Dorf gerathen,
Die Schenck und das Gelach zum Hundstags-Advocaten.
So tief verfällt ein Menſch, der aus dem Circkel ſauft.
Diß ſprach Calliope und wollte mehr entdecken,
Und blieb doch unverhoft in der Erzehlung ſtecken.

Die Urſach war ein Trupp, den Meditrine ſchloß,

Sie jagte den vorher, dem wir ſein Lob geſungen.
Ein Satyr peitſchte zu und ſchleppt ihn durch den Troß,
Den die Verwunderung von weiten her gezwungen,
Hier, rief Hygeens Zorn, kommt groſſer Jupiter
Der Bruder des Suffens, der meine Prieſter ſchändet (o)

(o) Die Bade-Mütter müſſen dem Naſeweiſen Polyhiſtor gewiß den Topf von der Kindel-Suppe haben lecken laſſen, daß er die Parthey der bekannten Dietrichin von Roſtock wider den berühmten Herrn D. Petermann in Leipzig ſo unverſchämt vertheidigt, in ſeiner oben angeführten Charteque auf die Cruſiſche Hochzeit. p. 6. Bedencke doch der Herr Polyhiſtor ſein Beſtes ſelber, und ſtecke zuvor die Naſe noch ein halbes Jahr in die Grammatique, damit er ſein Corpus Juris verbaliter verſtehen lerne, ehe er ſich in Sachen miſcht, die über den Horizont ſeines Verſtandes ſind. Hätte er nur einmal ein Ding geſehen, das wie eine Logic ausſähe, ſo würde der Ignorant nicht geſchloſſen haben: Weil der Herr Ebert, (deſſen beliebter Fleiß ſchon entſchuldiget wird, indem er die Sachen nur hiſtorice erzehlen muß,) in ſeinem gelehrten Frauenzimmer-Cabinette ſetzet, daß man geſagt: Die obige Dietrichin habe Herrn D. Petermann auf den Peltz gebrannt, ergo ſo iſt es wahr. Der Schluß bindet ſo vortreflich, als dieſer: Zwey Gärtner-Weiber von Croſchwitz halten den Herrn Polyhiſtor vor einen ſo gelehrten Mann, als etwann ihren Schulmeiſter, weil ſie ſie beyde in einem groſſen Buche leſen ſehen. Ergo iſt es wahr; oder ſo: Der Herr Polyhiſtor heißt Hoch-Edel und iſt ein Advocatus Juratus und kan mit einem bordirten Wamſt in den ... fallen, ergo iſt er ein guter Juriſte. Der gute Herr Polyhiſtor kümmere ſich um ſeine Schmiererereyen und laſſe die Medicin unangebackt, will er ja mit ihren Söhnen zu thun haben, ſo fange er nunmehr bald eine ſpäte Herbſt-Cur an, und laſſe ſich bey Zeiten die Würmer vertreiben. Er ſcheinet ohnedem unter dem Hute eine Maladie zu haben, die faſt incurabel iſt, wenn er ſich nur ſo weit in acht nimmt, daß ſie nicht weiter ausbreche, und etwan auf die künftigen Hundstage zu einer völligen Haupt-Kranckheit werde. Mir hat er zum wenigſten wegen der Vorſorge ſeiner Geſundheit vieles zu dancken, weil ich ihm vergangenes Jahr durch ein gutes Vomitiv in meinem krancken Appolline zur Beſſerung verhelfen wolte: die Artzney hat bey ſeinem Magen ſo gut gewürcket, daß er ziemlich garſtig Zeig ausgeſpien. Solte der Paroxiſmus wieder kommen, ſo geb ich ihm den Rath des Satyrici: O medici mediam pertundite venam und recommendire ihm aus Furcht eines zukünftigen Recidivs nebſt einer guten Diæt den öftern Gebrauch des Salis Sapientiæ, das er gewiß auf Univerſitäten von dem Decano in einer ſehr ſchwachen Doſi bekommen.

Und unſre Langmuth noch auf neue Boßheit wendet;
Ach! biſt du, der du biſt, ein ſtets gerechter Herr,
So laß, ich bitte kurtz, den ſchärfſten Spruch erklingen
Und dieſes Momus-Kind zu der Erkänntniß bringen.
Beklagter wolte viel: allein der Götter-Fürſt
Verſchloß ihm Muth und Mund mit einem finſtren Blicke;
Schweig Tadler, donnert er, denn daß du lügen wirſt,
Das ſagt dein Angeſicht, der Schauplatz ſtummer Tücke.
Kein Sünder deiner Art verdient den Donner-Keil,
Er ſtreckt nur Rieſen hin, beſchädigt keinen Haaſen;
Jedoch damit du nicht vergebens Gift geblaſen,
So bieth ich dich anjetzt als einen Sclaven feil,
Der ungewohnte Stand ſoll dir mit derben Schlägen
Das: γνῶθι σεαυτὸν auf Haut und Schädel prägen.
Man both den Tadler aus, kein Käufer wolte dran;
Denn der geringſte Werth ſchien allen noch zu theuer;
Silen erbarmte ſich, erſtund ihn durch den Pan,
Und gab vor ſeinen Leib zween ganze Bettel-Dreyer.
Der ſtets verſoffne Gott beſtraft ihn recht und gut,
Und ſchlug ihn unverhört zu einem Sattel-Knechte,
Damit er künftighin ſein Leib-Pferd hüten möchte,
Das viel vernünftiger als ſo ein Wächter thut,
Nun kan er, iſts nicht wahr? bey ſeinem Eſels-treiben
Viel müßge Stunden ſehn und faule Tage ſchreiben.
Die Muſen murrten noch: die Strafe ſey zu leicht;
Allein der Phöbus kam, und ſtillte ſeine Töchter;
O ſeyd mit dem vergnügt, was euch das Urtheil reicht,
Ich ſtraf ihn noch darzu mit ewigem Gelächter,
Iſt irgends wo ein Volck, das mein Altar erwärmt,
Das melde ſeinen Schimpf den Dichtern aller Zungen;
Es ſchalle weit und breit: So iſt es dem gelungen,
Der mit der Barbarey um den Parnaß geſchwärmt.
Jetzt bleibt ihm der Gewinn, daß ſein Gedächtniß ſtincket,
So lang ein Schleſier aus unſern Brunnen trincket.
Den Troſt des Delius beſchloß ein Jubel-Schall,
Die Schwäne wachten auf und ſchlugen mit dem Flügel.
Das Echo lachte nach und der verdiente Fall
Ergetzte Thal und Hayn, bewegte Berg und Hügel.

Die frohe Caſtalis erfuhr den Lobgeſang,
Und überſtieg ſich ſelbſt und lief vor Freuden über,
Da war kein Baum ſo groß, der nicht je eh je lieber,
Als wär ein Orpheus da, mit Haupt und Wurzel ſprang;
Ja das Gerüchte ſagt, es hätten Aſt und Blätter
Die Worte nachgeziſcht: So geh es jedem Spötter!
Der Pindus war erlöſt. Drum ſaß das Jungfer-Chor
Und feyrete die Luſt der angenehmen Stunde.
Calliope ſtand auf, verſucht ihr Helden-Rohr,
Sah Schweidnitz abwerts ein und ſtieß aus vollem Munde:
Du mir geweyhte Stadt! erhebe doch das Haupt
Aus der mit deiner Pracht bisher vermengten Aſche;
Zeuch Feuer-Kleider an, zerbrich die Thränen-Flaſche,
Der Himmel hat noch mehr, als dir ſein Zorn geraubt.
Beſinnſt du dich denn nicht, daß Schutt und Kohlen düngen?
Die Stätte, wo du weinſt ſoll Segens-Früchte bringen.
Dein CARL, dein Kayſer lebt, dein Herr, dein irrdiſcher Gott,
Sein Adler ſchenket dir den Fittig hoher Gnaden.
Verſchmertze die Gefahr, vergiß der Feinde Spott;
Der Wucher, den du hoffſt, erſetzt den heiſſen Schaden.
Dein **theurer Schaffgotſch** wacht, die Allmacht laſſe dir
Noch unter langer Zeit **dis Auge** nicht entfallen.
Es müſſen Fried und Ruh in deinen Häuſern ſchallen,
Es überkleide dich des reichſten Segens-Zier:
So wird die Barbarey mit ihren Thorheits-Kindern
Dir nun und nimmermehr die Wiſſenſchafft verhindern.
Du haſt, berühmter Ort! der klügſten Väter Rath:
Ich überlaſſe dich der Weißheit ihrer Sorgen.
Mich ruft, ich hör es ſchon, ich hör es in der That,
Ein Lied der Singenden, und ein Geſchrey von Morgen.
Fort Fama! fliehe mir, fort, fort, hier gilt kein ruhn,
Fort, laß dir beym Vulcan die Siegs-Trompete beſſern,
Und ihre Lieberey in friſchen Purpur wäſſern:
Denn dein und unſer Amt bekommt gar viel zu thun,
Komm, komm dem Helden nach, er eilt mit Roß und Wagen,
Er eilt, er ſteht, er ſchlägt, Triumph! wir müſſens ſagen.

II.

II.

Träumende Gedancken.

bey

Herrn Johann Chriſtian Erneſti

Philoſophiſchen Doctor-Würde.

1716. den 30. Apr.

DEr Traum-Gott führte mich bey angebrochner Nacht
Aus meiner Lager-Statt in unbekannte Grentzen,
Ich ſah den blaſſen Mond mit halbem Lichte gläntzen,
Und ward durch einen Sumpf auf den Parnaß gebracht;
Es wimmelte der Berg von hundert tauſend Füſſen,
Die Krämer wolten ſich der Meſſe nicht entziehn,
Um, weil Mercurius den Jahr-Marckt ausgeſchrien,
Auf künftigen Gewinn die Buden aufzuſchlieſſen.

Hier ſaß ein Wurtzel-Mann, der Otter-Häute frißt;
Dort lag ein Charlatan, hier ſtund ein Glücks-Topf offen,
Und reitzte manche Fauſt, den reichſten Grif zu hoffen;
Dort gieng ein Schneider durch, der nur die Beutel mißt;
Zur Rechten ſang ein Weib mit halb verdrehten Augen:
Ach! lieben Leute, hört das WunderZeichen an!
Es hat ein todtes Kalb zwey Augen zugethan,
Daraus könnt ihr viel Troſt in mancher Trübſal ſaugen.

Ein Mauſchel lief mir nach, und wieß mir ſeinen Kram,
Diß war ein theures Guth der allerfeinſten Spitzen;
Ich ſprach: die Koſtbarkeit mag einem andern nützen,
Den neulich Flavia ſo gut herüber nahm.
Zwey Jungfern handelten um ſcharf-geſchlifne Scheeren,
Damit es Mops nicht fühlt, wenn es dem Leder gilt;
Indeſſen winckte mir ein nettes Venus-Bild,
Die Waaren, ſo ſie trug, fein theuer anzuwähren.

Ich lief ihr hurtig zu und ward ſo ſtumm als blind,
Weil ihre Schönheit mich in die Entzückung ſatzte,
Ihr Mund, der Nectar ſtieß und wie die Engel ſchwatzte,
Schien, wie der Muſcheln Blut, die friſch verwundet ſind:

Die Augen lieſen um, und ſchoſſen hin und wieder.
Die Bruſt war ſo beſlohrt, daß ſie faſt nackt erſchien.
Ha! dacht ich, Witz genug, du wilſt nur weiter ziehn;
Wer ſicher leben will, hört nicht Sirenen-Lieder.

Der Creutz-Weg brachte mich zu einer Wechſel-Banck,
Hier wolte gleich ein Mann ſein böſes Weib verkaufen;
Doch es erhub ſich bald ein wunderbares Raufen,
Indem ein Alchymiſt die Leute an ſich zwang,
Er dachte Bley und Zinn in Trinck-Gold zu verwandeln;
Der Anſchlag wolte nicht nach Wunſch und Willen gehn,
Drum ließ er Heerd und Glut und Topf und Tiegel ſtehn,
Und fieng aus Armuth an mit Brillen ſtarck zu handeln.

Mein Vorwitz hätte ſich noch weiter umgeſchaut;
Allein ein Aufzug hielt des Fuſſes Flucht zurücke,
Die Weisheit trat herein in einem goldnem Stücke,
Dem Bengals Reichthum ſich nicht zu vergleichen traut;
Ihr Haupt-Schmuck war ein Crantz der ſieben naſſen Sterne,
Ihr Antlitz durch den Schein des Monden angefüllt,
Das Kleinod hoher Bruſt trug einen Sonnen-Schild,
Mit dieſer Läuterung: **Sie glänzt auch in der Ferne.**

Sie ſtieg auf einen Thron und gab der Majeſtät,
So aus dem Munde brach, den Nachdruck ihrer Mienen.
Ihr! rief ſie, welche mir, als freye Sclaven dienen,
Fängt euch die Eitelkeit, die doch der Wind verweht?
Was ſteht ihr dort und da bey ſolchen Gauckel-Poſſen?
Laßt es der Einfalt zu, der es am Saltze fehlt,
Und dieſem, den ein Kuß bisweilen ärger quält,
Als wenn ein rothes Aug ihn gar mit Flachs geſchoſſen.

Kommt alle, deren Fleiß zu guten Künſten brennt,
Hohlt euch den grünen Lohn, der um die Schläfe prahlet;
Wer vor den Ehren-Crantz das Gold der Arbeit zahlet,
Iſt würdig, daß man ihn vor meinen Sohn erkennt.
Das Wort war kaum heraus, ſo liefen ihre Jünger,
Wie wenn es Hagel ſchneyt, mit gantzen Schaaren hin,

Sie

Sie ſtreckten Hand und Arm und ſuchten den Gewinn;
Doch, wer zu hitzig griff, dem klopfte ſie die Finger.

Mein Freund! ich ſah auch dich in dieſem Creyſe ſtehn,
Du wurdeſt unverſehns von ihrer Hand gezogen,
Ihr Kuß gab dir das Lob: mein Sohn, den ich gepflogen,
So lange Blut und Geiſt in deinen Adern brennt
Dein wohl geübter Kopf, dein rühmliches Verhalten,
Das keinen Neben-Weg von meiner Straſſe gieng,
Verdiente allerdings der Ehre Siegel-Ring:
Denn deine Tugend kommt an den Verſtand der Alten.

Minervens muntrer Hahn kräht oft den Morgen aus,
Indem der Guckuck noch aus meinen Kindern ſinget;
So war es nicht bey dir: Die Müh, ſo alles zwinget,
Hieß faſt dein Eigenthum. Nimm dieſen Lorbeer-Strauß,
Das Wappen deines Ruhms: Kein Bild geſchickter Hände,
Kein ſüſſes Saiten-Spiel wird dich ſo ſehr erfreun;
Erinnre dich dabey: Er wird ſo fruchtbar ſeyn,
Als wenn ihn deine Fauſt auf andern Boden fände.

Gleich, als ſie dis geſagt, kam mir ein Huſten an,
Ich wachte plötzlich auf, und fand mich in dem Bette;
O! ſprach ich, wenn der Traum doch mehr geſaget hätte!
Nicht anders, **Hertzens-Freund!** du trifſt der Weisheit Bahn,
Und cröneſt dein Verdienſt; drum folgt dir auch mein Segen,
Und wünſcht, daß dieſer Tag, da dich Sophia nimmt,
Den andern nach ſich zieh, der dir ein Buch beſtimmt,
Das ſchön und fähig iſt, ſich ſelber zu verlegen.

III.

III.

Apollo ein Patient:

bey der Philoſophiſchen Doctor-Würde

Herrn Johann Siegmund Hahns.

1717. den 11. Febr.

--- Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi ſemper fuit æqua poteſtas.

Horat. Art. Poët.

VErgebliche Gedult! die Hoffnung beßrer Zeiten
Speißt mein Verlangen nur mit faulen Fiſchen ab.
Man log vom Jupiter, in Creta ſey ſein Grab,
Mir wird mans in der That in Deutſchland zubereiten;
Kein Gönner liebt mein Volck, kein Printz zieht, wie Auguſt,
Der Dichter Lorbeer-Crantz aus dem Verachtungs Staube;
Der Neid quetſcht ihren Ruhm mit ſeiner Läſter-Schraube,
Und ſetzt der Poeſie das Mord-Heft auf die Bruſt.

Vor dem lebt eine Welt, die meine Diener ehrte,
Da Delphus noch nicht ſchwieg, Rom in der Blüthe ſtand,
Mir bothen Könige die Gnaden-reiche Hand,
Wenn ihr betrübtes Ohr gebundne Sprachen hörte.
Jetzt ſeit der Bober-Schwan mein deutſches Kleid gemacht,
Thät es wahrhaftig Noth den Magen zu bedencken,
Ich lief um Faſtnachts-Zeit in alle Krüg' und Schencken,
Und leyrte vor ein Brod vom Mittag in die Nacht.

Mein wohl geſtimmtes Spiel, das manchen Held beſungen,
Steht kaum noch dieſem an, der nach dem Bocke ſpringt.
Wenn die von Wachs und Rohr gemachte Pfeife klingt,
So wird mein Flöthen-Schall durch ihren Ton verdrungen.
Warum? die Thorheit ſchlägt dem groben Midas nach,
Der von der Pfuſcherey des Pans aus Unverſtande,
Zum Nachtheil meiner Kunſt, ſich ſelbſt zur Straf und Schande,
Ein ſeiner Unvernunft gemäſſes Urtheil ſprach.

Mit

Mit ſolchen Worten ſchmiß der Fürſt der Pierinnen
Den Unmuth aus der Bruſt, die Glieder auf die Banck,
Und ward vor Aergerniß nicht ſo geſchwinde kranck,
Als die Calliope nicht ſeiner Ohnmacht innen;
Sie ſtutzte, ſchwieg und ſchrie, die Schweſtern liefen zu,
Doch nein! ſie liefen nicht, ſie flogen mit den Füſſen:
So lernt ein leichtes Reh, wenn es das Netz durchriſſen,
Was Schrecken und Gefahr vor weite Sprünge thu.

Euterpe kam zuerſt und ſtrich die kalten Schläfe
Mit einer Koſtbarkeit von Narden-Waſſer an,
Die andern hätten gern ein laut Geſchrey gethan,
Wenn nur der Schlag nicht auch die Zungen-Nerven träfe.
Nur eine faßte ſich und ſprang zum Aeſculap,
Der durch ein kräft'ges Saltz die Schlafſucht flüchtig machte,
Und den gerührten GOtt ſo weit zurechte brachte,
Daß er mit welcker Hand ein Lebens-Zeichen gab,

Diß war der Muſen Troſt; doch weil im letzten Zügen
Ein jetzt Verſcheidender gar oft geſünder ſcheint,
Sich ſtarck und munter macht, bis, eh man es vermeynt,
Die Geiſter des Geblüts aus ihrer Wohnung fliegen,
So blieb die Schaar dabey halb Furcht- halb Hoffnungs-voll,
Und wanckte, wie ein Stamm, der manchen Hieb gefühlet,
Und, eh der letzte Schlag das Garaus mit ihm ſpielet,
Mit ſich nicht einig iſt, worauf er fallen ſoll.

Des Zweifels Traurigkeit muſt endlich Abſchied nehmen,
Als Athem, Farb und Geiſt dem Krancken wieder kam,
Der, da er neben ſich den Artzt ins Auge nahm,
Sich alſo hören ließ! So ſtarck iſt Leid und Grämen,
Daß Götter ſelbſt dadurch dem Tod entgegen gehn.
Doch, weil nun, wie es ſcheint, die Noth faſt halb verſchwunden,
So bin ich dir, mein Sohn! vor dieſen Fleiß verbunden,
Und finde mich geſchickt, mir ſelber vorzuſtehn.

Ich krancke, wie man ſieht, am Leib und am Gemüthe,
Weil ich die Norden-Luft nicht recht gewohnen kan.

Der

Der Anſtoß wandelt mich mit einem Fröſteln an,
Und zeiget ein von Gall und Gift verderbt Geblüte,
Des Magens erſter Weg iſt gleichfalls ſehr verſtopft,
Daher empfind ich oft ein eckelhaft'ges Grauen;
Wie kan es anders ſeyn? ich muß ſo viel verdauen,
Wenn mich die Tadelſucht auf Mund und Finger klopft.

Durch eine Reinigung den Schleim hinweg zu führen,
Wird alſo folglich wohl das beſte Mittel ſeyn;
Doch brauch ich ſolchen Wuſt und Unrath weg zu ſpeyn,
Nicht ein Galappen-Hartz noch Weinſtein anzurühren,
Der Finger in den Hals iſt eben noch ſo ſchwach;
Halt! jetzt beſinn ich mich, was ich jüngſthin gefunden,
Es heißt diß Vomitiv: Vergnügung müß'ger Stunden,
Und giebt an Würckung kaum dem ſtärckſten Pulver nach.

Die Tugend dieſes Buchs iſt nicht genug zu preiſen,
Ich weiß, wie dienlich es zu ſolchen Curen ſey,
Wer einen Mund voll lieſt, dem wird ſo wohl darbey,
Als Jungfern kaum nicht wird, wenn ſie ins Bad verreiſen.
Diß kan ich wohl geſtehn; Als ich von ungefähr
Es auf dem Trödel ſah, wohin mans neulich ſchickte,
Schien es, als wenn die Gicht mir jeden Darm verrückte,
Und Jupiters Geſchütz in meinem Leibe wär.

Die Muſen wurden roth, ſie fiengen an zu lachen,
Und fielen ungeſcheut dem Phöbus in das Wort:
Ach Vater! nenn uns doch den grundgelehrten Ort,
Und die verſchlagne Fauſt, die ſolche Schriften machen;
Ein Schiff voll Nieſe-Wurtz kommt von Anticyra,
Den Läſtrern unſrer Kunſt die Naſen voll zu reiben,
Wir wollen einen Rieß des ſchönen Buchs verſchreiben,
Denn an den Tütten iſt ein groſſer Mangel da.

Die Antwort gab Bericht: Dort unter den Sudeten,
Wo Aganippens Quell ſich in die Weiſtritz geuſt,
Liegt ein Hyopolis, das ſich gar ſehr befleißt,
Durch manch gelehrtes Kind den bleichen Neid zu tödten.
Hier ſcheint die Wiſſenſchaft auf ewig einzubaun,

Hier zeigt ſo mancher Kopf die Kräfte des Verſtandes,
Das herrſchende Latein, die Anmuth Griechenlandes
Kan hier von ihrer Zunſt nicht wenig Meiſter ſchaun.

Der Weitzen trägt auch Spreu, kein Gold iſt ſonder Schlacken,
Sagt mir ein Handwerck her, das keine Stümper führt;
Drum lebt auch hier ein Kiel, der minder ſchreibt als ſchmiert,
Und geile Bosheit hegt; die Unſchuld anzuzwacken,
Den Lehrern Leides thun, das Prieſter-Amt beſchreyn,
Des Nächſten Ehren-Kleid mit fremder Scheere kräncken,
Viel wiſſen, nichts verſtehn, erzehlen und erdencken,
Iſt ſeine gantze Kunſt und müß'ges fleißig ſeyn.

Vor nennt' ich euch das Buch, jetzt kennt ihr den Verfaſſer,
Erwegt nunmehr, ob nicht der Vater und das Kind,
Wie eins des andern werth, einander ähnlich ſind.
Kein wohlgeſchmackter Fiſch kömmt doch aus faulem Waſſer.
Es iſt kein Ding ſo ſchlimm, es iſt zu etwas gut,
Mir dient die ſaubre Schrift, daß ich mich übergebe,
Diß aber ſchieb' ich auf, weil ich das Ubel hebe,
Wenn mir nur jetzt jemand vergnügte Poſten thut.

Gleich war ich im Begriff die Zunge loß zu drücken,
Brach Aeſculap heraus, weil mich das Schweigen quält,
Gieb Achtung auf den Troſt, den dir mein Mund erzehlt,
Es wird kein Perlen-Tranck dein Hertz ſo ſtarck erquicken.
Minerva zog bisher in angeführter Stadt
Von gut- uud edler Zucht vier ungemeine Hähne,
Vor die ihr Cypris oft zwey Tauben und zwey Schwäne
Und Juno gar den Pfau umſonſt geboten hat.

Der Jüngſt iſt noch gar zart und ſpielt in ihrem Schooſſe,
Die Themis kommt mir vor, verſpitzt ſich ſchon auf ihn,
Den einen ließ ſie mir mit Sorgfalt auferziehn,
Der iſt ohn' Urſach nicht nach der Geburt der Groſſe;
Mercur, der insgemein gar lange Finger braucht,
Stahl ihr den dritten weg, und flog mit dieſer Beute
Nach jenem Tyrus zu, wo auf der Abend-Seite
Des fetten Schleſiens der Strand der Oder raucht.

Heut aber, als mein Fuß den Kriegs-Gott zu beſuchen,
Der nächſt bey Temeswar den Türckſchen Hieb empfieng,
Aus meinem Hauſe trat und zu verbinden gieng,
Hört' ich ein Weiber-Maul hart und entſetzlich fluchen;
Mein Aug erfuhr es bald, daß es die Mißgunſt war,
Die ſcheußliche Geſtalt ſchien ein verdorrt Gerippe,
Ein gelb und halber Zahn biß in die blut'ge Lippe,
Und ihre Schmähſucht warf die Klauen in das Haar.

Was! was! ſo klagte ſie, daß mir das Ohr noch klinget,
Was! ſteigt der Jüngling ſchon die Ehren-Stuffen auf?
Was! crönt man einen Menſch, der ſeinen Lebens-Lauf,
Wie ehmals bräuchlich war, noch nicht auf dreyßig bringet?
Ich merckte kurtz darauf, wem dieſes Lied erſchallt,
Da man den **vierdten Hahn** zu einem Tempel führte,
Und mit Kleinodien, doch nicht ſo reichlich, zierte,
Daß ſein Verdienſt nicht mehr und weit darüber galt.

Ich ſchlich dem Jubel nach, trat furchtſam auf die Schwelle
Des groſſen Heiligthums, in dem Sophia ſitzt,
Die Pracht ſtrahlt überall, wie, wenn es nächtlich blitzt,
Die Ampeln machten es in jedem Winckel helle,
Die Sänger ſtritten ſchön, der Weyhrauch dampfte ſcharf,
Die Decke war Saphir, der Jaſpis ließ ſich treten,
Und mitten prahlt ein Tiſch mit köſtlichen Geräthen,
Worzu die Weißheit kam und ihren Mantel warf.

Sie nahm der Pallas flugs den Vogel aus den Händen,
Die ihn mit folgenden ihr als ein Opfer gab:
Nimm hier mein Schooß-Kind hin, und richt es weiter ab,
Ich kan dir meine Gunſt nicht herrlicher verpfänden;
Ihn hat Apollo längſt die Singe-Kunſt gelehrt,
Und ſeiner Stimme Schall vor tauſenden geprieſen,
Er iſt nicht obenhin in allem unterwieſen,
Was zu der Gründlichkeit der Wiſſenſchaft gehört.

Sie ſchwieg, und ſieh! ein Bild des ſchönſten Frauenzimmers!
Es ſchien den Göttern gleich, doch nicht von unſrer Art,
Fuhr durch den Tempel hin, der faſt zum Himmel ward,

Von wegen des von ihr geworfnen Sonnen-Schimmers,
Ihr Mund, der mehr ins Ohr als zum Geſichte drang,
Erhob der Stimme Kraft: Wer Ohren hat, der höre
Den Spruch Euſebiens! der Hahn ſoll mir zur Ehre
Ein Wächter Zions ſeyn; womit ſie ſich verſchwang.

Hier ſchloß der Aeſculap; Sein Vater ſang vor Freuden,
Und rief: Die Leyer her! ich bin bereits geſund,
Schlägt mich bisweilen gleich das Schwerdt der Neider wund,
Muß ich ſchon als ein Gott mehr als die Menſchen leiden,
Vielleicht kommt einſt die Zeit, da mich ein Fürſt erhebt,
Damit der blinde Schwarm mein Volck nicht mehr verhöhne,
Vorjetzt bin ich vergnügt, da einer meiner Söhne
Im edlen Pleiß-Athen der Ehren näher ſtrebt.

Gelehrt- und kluger Freund! eröffne diß Gedichte,
Den Schlüſſel reichet dir die wahre Redlichkeit,
Die dir diß Unterpfand getreuer Sinnen weyht,
Und ſich daran nichts kehrt, daß man ſie ſplitterrichte;
Die Thorheit wird ſich zwar damit beleidigt ſehn,
Allein man fürchtet nicht den Blitz von ihrem Dräuen,
Wer Hecheln ſchmieden will, muß keine Funcken ſcheuen,
Was ſie an mir erſucht, mag ihr zum Schimpf geſchehn.

Wie manchmal denck ich nicht an die verſtrichnen Wochen!
Der andre Winter ſchneyt den Bergen auf das Haupt,
Seit das Verhängniß uns dem ſüſſen Lande raubt,
In welchem wir der Welt am erſten zugeſprochen.
Dort ſchloſſen du und ich den feſten Freundſchafts-Bund,
Dort war vertraulich ſeyn der Dritt-Mann unſrer Hertzen,
Und ließ die Einſamkeit auf dem Parnaſſus ſchertzen,
Wenn ſeine Caſtalis uns zu Gebote ſtund.

Du flogſt nicht vor der Zeit, wie mancher aus dem Neſte,
Der, wenn die Schul' ihn brennt, nach hohen Schulen lauft,
Und eher wieder kommt, als er den Bart gekauft,
Du legteſt ſtarcken Grund und bauſt daher auch feſte;
Der Hundertſte bekommt der Weißheit Meiſter-Recht,
Und weiß von ihr wohl nichts als nur den bloſſen Namen,

Weil

Weil der in ſeiner Bruſt bekliebne Hochmuths-Saamen,
Wie etwann Bilſen-Kraut, der Sinnen Kräfte ſchwächt.

Er zwingt ſich, die Vernunft mit Macht zu unterdrücken,
Hält ihren Rath vor toll, verhüllt ihr helles Licht,
Sich ſelbſt hört er nicht an, gläubt, was ein Heuchler ſpricht,
Dem Schein und Schwanen-Schnee der Seelen Schwärtze ſchmücken.
Denn übereilt er ſich, greift, eh es ihm gehört,
Mit ungewaſchner Hand an die ſo heilge Bibel,
Er eyfert ohn Verſtand, nimmt es nicht wenig übel,
Wenn ihn ſein Schwager nicht als Schriftgelehrten ehrt.

Nähm er dein Beyſpiel wahr, ſo würd er beſſer lernen,
Wie uns die Creatur den Schöpfer offenbahrt,
Wie manches Wunderwerck Meer, Erd und Luft verwahrt,
Durch diß begehrſt du dich dem Pöbel zu entfernen;
Was dieſes Gantze faſt, wie richtig alles geh,
Wie aller Fäll Erfolg an einer Kette hänge,
Und wie ſich ihr Geſchehn ſo ordentlich vermenge,
Ja wie, was noch nicht iſt, ſchon im Vergangnen ſteh.

Das muß, **gelehrter Hahn!** dein reifer Fleiß begreifen,
Erwege, was hieraus vor Lohn und Wolluſt ſpringt,
Man wird ſich ſelbſt bekannt, man ruht, man lacht, man ſingt,
Wenn Unglück und Gefahr der Leute Thränen häufen.
Man ſieht mit Frieden an, was Krieg und Eintracht thun,
Fragt todte Lehrer aus, ſprecht mit den klügſten Seelen,
Die nun dem Leibe nach in ihren Grabes-Höhlen
Mehr als zwey tauſend Jahr ſo Weſt- als Oſtwärts ruhn.

Forthin erwartet auch der Leib-Rock deine Lenden,
Die GOttes Vorſichts-Zug deſſelben würdig preiſt,
Dein innerſter Beruf, der ſich ſo früh erweiſt,
Wird dir bald äuſſerlich die Wahl der Kirchen ſenden.
Sieht ihm ein Gärtner Luſt, der einen Baum erziehlt,
Der die genoſſne Müh mit reicher Frucht bezahlet,
So wünſcht ich mir vorjetzt die Regung abgemahlet,
Die über dir das Hertz **Hochwerther Eltern** fühlt.

Indeſſen blick ich dir aus des Parnaſſus Auen
Der Sonnen-Straſſe nach, worauf dein Eifer rennt,
Und durch den Sternen-Flug die blauen Lüfte trennt,
Darf aber nachzugehn den Federn noch nicht trauen;
Solt einmal Delius mich höher aufwärts ziehn,
So wird mein Pegaſus ſich aus den Thälern wagen,
Und deinen Freundſchafts-Ruhm bis an die Hügel tragen,
Wo der Acarnan blitzt und beyde Hunde glühn.

Laß einen frechen Kerl die Muſen-Prieſter ſchimpfen!
Sein Zahn reißt uns fürwahr nicht eine Sait entzwey,
Apollo zwingt ſo gut des Pythons Raſerey,
Als ehmals Hercules das Thier in Lernens Sümpfen.
So redlich wir vor dem einander wohl gewollt,
So leicht kan, glaub es nur, in den auch künftgen Jahren
Dein ſchönes Violet ſich mit dem Lorbeer paaren,
Und den die Poeſie mein junges Haar gerollt.

IV.

Zufällige Gedancken
von dem Nutzen oder Luſt derer Bücher-Saale
Bey Ernennung
Herrn Chriſtian Gottlieb Buders
zum Bibliothecario
Der Univerſitäts-Bibliothec zu Jena.

Ein Kopf, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt,
Und keinen edlen Trieb zur wahren Weißheit ſpührt,
Vergafft ſich, wie ein Kind, an Farben, Glaß und Schaalen,
Und lernt und ſchmiert nur, was der Einfalt her zu prahlen.
Sein Fleiß, der als ein Wurm in allen Schwarten wühlt,
Und wie ein Journaliſt mit fremden Wiſſen ſpielt,
Läßt Schranck und Cabinet mit tauſend Titteln zieren,
Sinnt mehr auf Band und Schnitt, als auf die Seligkeit,
Und macht ſein Mutter-Blech, wie Laws die güldne Zeit,
O theurer Bücher-Kauf! zu Schulden und Papieren.

Diß

Diß und ein leeres Hertz von Einſicht, Lieb und Treu
Iſt überhaupt der Zins gelehrter Schwelgerey.
Und Hobbes hat faſt Recht: Wofern er mehr geleſen,
So wär er, wie er ſpricht, mit andern blind geweſen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit ſo viel Wind beſchwehrt,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im ſoltzen Bauche Schwulſt, im Schädel Schwindſucht mercken.
Zwey Bücher ſind genug: Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet ſich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräfte des Gemüths, ſo viel man braucht, zu ſtärcken.

„Recht ſo! fängt augenblicks ein junger Momus an,
Dem nächſt noch vom Orbil das Leder weh gethan;
„Recht ſo! was Hencker nützt der gantze Muſen-Plunder?
„Pack ein, verworrnes Volck! Vom Maro brenn ich Zunder,
„Vom Plato Fidibus. Ja wenn auch ohngefehr
„Der Schatz von Heydelberg in meiner Beuthe wär,
„Raqueten macht ich draus, und kochte Chocolade.
„Ein Quintgen Mutter-Witz gilt -- Sachte, guter Freund!
Der Satz war eben nicht ſo böß und ſtarck gemeynt,
Ein Narr verſchüttet nur das Kind mit ſamt dem Bade.

Der Mißbrauch wird gekämmt; ſonſt bleibt es wohl darbey,
Daß nach dem Heiligſten kein Ort ſo heilig ſey,
Als wo die Freyheit herrſcht, und wo ſo Bild als Schriften
Den Weiſen aller Zeit ein ewig DenckMahl ſtiften.
Der Bau von Babylon, des Louvre Kunſt und Pracht,
Und was Verſailles ſchön, Fuſcatti reitzend macht,
Muß gegen dieſen Platz ſein Lob beſchämt verheelen.
Egyptens weiſer Fürſt erkannte ſchon den Werth,
Und ſchrieb, ſo gut es hier ein deutſcher Mund erklärt,
An ſeinen Bücher-Saal: **Hier wohnt die Cur der Seelen.**

Gewiß, ein ſtiller Geiſt, den manch Verhängniß trift,
Erlangt hier in der That vor aller Sorgen Gift
An Büchern rechter Art die Art der Contrajerve,
Ja, was noch mehr? hier ſteht das Zeug-Hauß der Minerve,

Vor welchem Zeit und Tod ſchnell flieht, und blaß erſchrickt,
So bald ihr ſcheeler Grimm der Waffen Glantz erblickt,
Der Waffen, die ihm hier die Spitze glücklich bieten.
Die Eitelkeit wird ſelbſt zur Eitelkeit gemacht.
Und durch der Wahrheit Sieg um dieſen Ruhm gebracht,
Als könnte ſich vor ihr auf Erden gar nichts hüten.

Saul fragt den Samuel mit Sünden in der Gruft.
Hier ſchwärmt kein Zauber-Lied, das Geiſter wiederruft;
Doch kan man, ohne Furcht den Tod mit weg zu tragen,
Die Todten allemal um Hülf und Antwort fragen.
Hier giebt die Klugheit Rath, und braucht den Dreyfuß nicht;
Hier iſt Dodonens Hahn, der ohne Rätzel ſpricht;
Hier tritt die Weißheit auf, und zeigt von Jahr zu Jahren:
Wie oft ſie da und dort, vom Ganges bis ans Belt,
Geflohn, geblüht, gekämpft, gelitten, ſich verſtellt,
Und allzeit im Triumph den Erd-Creiß umgefahren.

Der reiche Grund und Fall, der Sitten Unterſcheid
Der Sprachen Eigenſchafft, der Tugend Ehren-Kleid,
Der Laſter böſer Lohn, der Hand-Grif im Erfinden,
Und was Natur und Kunſt theils zeugen, theils ergründen;
Was Memphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
Was Salem, was Byſantz, die Thems, der Cimber-Strand
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewuſt, gelogen,
Das kommt, das ſammlet ſich, das lebt, das dauret hier
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

O ſichres Paradieß! Wie ſelig lebt ein Mann,
Der in gelehrter Ruh die Welt verlachen kan,
Und, wenn ihn Wunſch und Weg vom Pöbel unterſcheidet,
Die Augen der Vernunft an deiner Unſchuld weidet!
Er nimmt bey Unmuth, Gram, Verfolgung und Gefahr
Mit Ehrfurcht, Nutz und Luſt der Väter Beyſpiel wahr,
Und kein Erkenntniß-Baum iſt ihm hier mehr verbothen,
Er koſtet und geſteht, daß Jupiters Confect
Und Ganymedens Trunck bey weitem nicht ſo ſchmeckt,
Als ſo ein ſtumm Geſpräch im Reiche weiſer Todten.

Ein

Ein ſolch vergnügtes Reich, worinn kein Prätendent
Durch Liſt und fremde Macht das Band des Friedens trennt,
Wird von Salinens Huld, nach der wohl hundert ſtreben,
Auch dir, **gelehrter Mann**! zur Herrſchafft übergeben.
Diß Amt hat freylich nicht der Cronen Werth und Laſt,
Und doch auch ſeine Müh, womit du nöthig haſt,
Des Phöbus Staat und Schatz zu beſſern und zu mehren.
Die Müh ſteckt ſelbſt voll Lohn. Denn da der Pallas Hand
Zu ſolcher Bürde dich vor ſtarck genug erkannt,
So übereilt ſie ſchon an dir den Fleiß mit Ehren.

Dein Anſehn und Verdienſt grünt ſchon ſo am Parnaß.
Wie manch gelehrter Narr kriecht mit der Kunſt ins Faß,
Und will, an ſtatt ſein Pfund mit Wucher zu entdecken,
Wie dort Diogenes, im Finſtern Grillen hecken!
Du haſt dich längſt gezeigt, du folgſt dem Haufen nicht;
Das Feuer deiner Bruſt giebt Brief und Siegeln Licht;
An dir wird Mabillon in Deutſchland neu gebohren.
Ein zärtlicher Geſchmack und Urtheil ſonder Neid
Lieſt, überlieſt und ſchätzt das Werck, wodurch die Zeit
An deines Fürſten Ruhm ihr gantzes Recht verlohren.

Wie oft verſüßt uns nicht dein Mund das Mittags-Mahl!
Dein Haupt, **gelehrtes Haupt**! iſt ſelbſt ein Bücher-Saal,
Dem weder Seltenheit, noch Maaß, noch Ordnung fehlet,
Und deſſen Menge ſich mit Gründlichkeit vermählet.
Die Muſchel voller Luſt, in welcher Venus liegt,
Geht deinen Lippen nach, worauf ſich Svada wiegt;
Und kurtz! dein gantzes Lob in einen Punct zu faſſen:
Den **Groß- und Theuren Struv**, der recht zu ſchätzen weiß,
Ergetzt und fängt und hält dein Hertz, dein Geiſt, dein Fleiß.
Wer ſo ein Schooß-Kind iſt, den hat der Neid gut haſſen.

Als Rom ſich noch in Rom, das iſt, in Freyheit fand,
Beſchenckte nach Gebrauch der Freunde Wunſch und Hand
Den andern, den die Wahl zum Ehren-Amt erhoben.
Diß Blat iſt auch ein Kind von ſolchen Freundſchaffts-Proben;
Doch ſieh! es iſt kein Blat; es iſt was mehr; nimm hin
Das Buch der Redlichen, die Opfer, Hertz und Sinn

Noch ſchärfer an dein Hertz als an die Reime binden.
Nun laß, wenn deine Pflicht am Muſen-Hügel baut,
Sich auch forthin fein bald mit einer ſchönen Braut
Den treuen Liebes-Kuß zu deinen Büchern finden.

V.

Auf Herrn T‒ ‒ E‒ ‒ F‒ ‒ Magiſter-Würde.

1718.

VJel Glücks zum neuen Meiſter-Rechte!
So kurtz erklärt ſich unſre Pflicht,
Die, wie das buhlriſche Geſchlechte,
Mehr wünſcht, als ſagt; mehr denckt, als ſpricht.
Man muß nur mit den Wölfen heulen,
Und, weil die Mode ſo befiehlt,
Dir, edler Freund! ein Lied ertheilen,
Es ſey auch noch ſo lahm geſpielt.
Dein Violet, Sophiens Gabe,
Erinnert unſern kalten Geiſt,
Als ob man zu bedencken habe,
Was eigentlich Magiſter heißt.
Fürwahr, der Grund-gelehrte Tittel
Bedeutet mehr, als mancher denckt
Und iſt anjetzt ein wohlfeil Mittel,
Das ungemeinen Vortheil ſchenckt.
Zum erſten ſchmückt diß Wort den Namen,
Und ziert ihn, wie den Hund der Schwantz,
Und wie ein groſſer Hecht den Hamen,
Und wie ein ſchönes Haupt der Crantz.
Herr F‒ ‒ lieſſe gar zu ſeichte;
Magiſter F‒ ‒ klappt und klingt,
So zärtlich als die Ohren-Beichte,
Die Dorgen in dem Bette ſingt.
Zum andern hat ſich ein Magiſter
Des groſſen Ranges zu erfreun,
Wenn Mutter, Schwäger und Geſchwiſter

Magiſter und Magiſter ſchreyn,
Da ſteht er auf den Treppen-Stufen,
So bald der Tiſch voll Speiſen ſteht,
Und harrt, und hört ſie zehnmal ruffen,
Weil ihm das Wort durchs Hertze geht.
Zum dritten ſieht er ſich verehren,
Er komm auch nur wohin er will;
Da muß er von den Jungfern hören:
Wie, Herr Magiſter! wie ſo ſtill?
Ach Herr Magiſter! ſie vexiren;
Der Herr Magiſter geh voraus;
Der Herr Magiſter wird uns führen;
Der Herr Magiſter fällt ins Hauß.
Magiſter ſchertzen allzeit beſſer;
Magiſter läſſet noch ſo ſchön,
So oft ſie mit dem langen Meſſer
Nebſt fünf Gevattern ſchneiden gehn.
Magiſter-Küſſe ſchmecken ſüſſer,
Als Mandel-Milch und Honigſeim;
Magiſter laufen viel gewiſſer,
Als eines Dichters beſter Reim;
Magiſter kriegen von dem Schreiber
(Schul-Meiſter klappt nicht) mehr Reſpect;
Magiſter finden reichre Weiber,
Dieweil die Kraft im Titul ſteckt;
Magiſter predigen gelinder;
Magiſter-Worte gelten viel;
Magiſter ziehn die frömſten Kinder,
Und kommen eher an das Spiel.
Zunächſt kam einer in die Schencke,
Und trunck Magiſter-mäßig rum,
Und ſoff ſich Degen und Gehencke
Und Füß und Haupt und Buckel krum.
Darauf vervielt' ihn noch die Zeche;
Ja, ſprach der Wirth: Mein Herr verzeiht!
Denn, daß ich euch den Beutel ſchwäche,
Das macht, weil ihr Magiſter ſeyd.
Du weißt wohl, in dem grauen Thiere

Kommt

Kommt ein Magiſter früher dran,
Und hinckt er auch auf alle Viere,
Wie Herr Magiſter Lobeſan.
Was brauchts? Du wirſt es ſelbſt erfahren:
Die heutige Promotion
Gewähret deinen jungen Jahren
Den herrlichſten Magiſter-Lohn.
Wie manche wird im Vater-Lande
Ein heimliches Gelübde thun,
Mit dir und deinem neuen Stande
Ins Künftige vergnügt zu ruhn.
Wir halten nichts vom Segen-ſprechen,
Und ſtückeln keinen Wunſch ans Blat;
Und gleichwohl wird dir nichts gebrechen,
Wo unſer Anfang Wirckung hat.

VI.
Als Herr Ernſt Chriſtian Schrödter zum erſten mal das Prorectorat in Wittenberg erhielt.
1716. den 1. May.

ZWey Schlüſſel öffnen uns das Thor der Ewigkeit,
Zwey Wege theilen ſich den Berg zu überwinden,
Auf welchem Ehr und Ruhm, die Sclaven keiner Zeit,
Der Großmuth und der Kunſt den Marmor-Tempel gründen.
Hier ſchwitzt die Tapferkeit, dort eilt die Weißheit fort,
Und beyde dringen ſich an den geſtirnten Ort,
Wo Pallas und ihr Kiel, wo Mavors und ſein Degen
Die Bilder ihrer Zunſt auf goldne Müntzen prägen.
Vor dieſen theuren Lohn zahlt mancher Haut und Blut,
Vor dieſe Koſtbarkeit wagt Cäſar Leib und Leben,
Heißt nicht was Clölia und ihr Geſchlechte thut,
Durch Waſſer und Gefahr dem Crantz entgegen ſtreben?
Bläſt nicht die Fama noch der Nach-Welt in das Ohr,
Warum Pharſalien Pompejens Kopf verlohr?
Hat die Vergänglichkeit den kühnen Arm gefreſſen,
Der bey Porſennens Heerd die rechte Hand vergeſſen?

Auf dieſer Straſſe geht ein unerſchrockner Held,
Der ihm die Loſung nimt, wir ſterben oder ſiegen.
Die Wahlſtatt ſcheinet ihm ein Thron der ewig hält,
So viel er Leichen macht, ſo viel betritt er Stiegen;
Spricht man zuletzt von Ihm, Er focht, Er ſtand, Er fiel:
So kommt er allerdings an ſein erwünſchtes Ziel,
Und läßt den ſchweren Zeug nach einem halben Blicke,
Als ſpräch Er gute Nacht, der Eitelkeit zurücke.

Noch ſichrer führt die Bahn, ſo uns Minerva bricht:
So flüchtig ſteigt kein Pfeil, den Merve gefiedert,
Als ſich ein Geiſt erhebt, der mit den Muſen ſpricht,
Und ſeiner Glieder Fall durch den Verſtand erwiedert.
Er ſpottet ſelbſt den Neid, der ihm nicht folgen kan,
Sieht aus der ſtoltzen Höh der Mißgunſt Ohnmacht an,
Sucht alles in ſich ſelbſt, was ihn zufrieden ſtelle,
Und macht die Finſterniß in ſeiner Gruft noch helle.

Das Volck, ſo gerne log, erhob ſein Vaterland,
Weil es dem Jupiter die Wiege zugeſchnitten;
Auch Bella wird der Welt durch die Geburt bekandt,
Die einen Jüngling gab, der um die Welt geſtritten;
Doch Memphis und Athen verſchlungen beyder Ruhm,
Dort war die Weißheit jung, hier ſtund ihr Heiligthum,
Dort ward der Wiſſenſchaft das erſte Brod gebrochen,
Hier der Gelehrſamkeit der Haupt-Sitz zugeſprochen.

Die Ehrſucht und ihr Wind bließ hier den Zunder auf,
Den Vorſicht und Natur dem Plato eingegraben,
Der Tod betrog ihn zwar um ſeinen Lebens-Lauf,
Doch kan er keinen Theil an ſeinem Namen haben.
Iſt gleich dem Stagirit ein naſſes Grab beſtimmt,
Gnug, daß ſein Ehren-Preiß noch täglich oben ſchwimmt
Und in dem Garten grünt, wo Epicurus lachet,
Wenn dort der ſchwartze Nil aus Zwiebeln Götter macht.

Das Bad des Seneca geuſt noch viel Lehren aus,
Die Schulen hören noch den Greiß von Samos ſchweigen,

Der

Der kluge Hund bewohnt ein unverbrennlich Hauß,
Um ſein Gedächtniß-Mahl der Nachwelt anzuzeigen.
Stellt uns auch Larrey nicht die Welt-berühmte Schaar
Der Weiſen Griechenlands in ſieben Geiſtern dar,
So wird ein weiſer Knecht von der Laterne ſagen,
Um die die Käufer ſich nach ſeinem Tode ſchlagen.

Ja wendet mancher ein, den Ruhm gebiehrt der Tod,
Hingegen was vor Luſt ſpringt aus der bittern Quelle?
Was hilft der letzte Ruf? Wenn ich bey Angſt und Noth
Durch meine Wiſſenſchaft die Lebens-Zeit vergälle.
Jch lobe den Verſtand, der Geld zuſammen hält,
Denn wem des Midas Wunſch in ſeinen Beutel fällt,
Der hat der Leute Gunſt und kan an Tafeln ſpeiſen,
Die Ariſtippens Maul zum Kohl-Gerichte weiſen.

O unerfahrner Witz! der gar ſo thöricht ſchleuſt,
Sind Glück und Weißheit denn ſo ſcharfe Stief-Geſchwiſter?
Wem unſer Tage-Buch nicht gnug Exempel weiſt,
Der wandre durch den Staub verlegner Zeit-Regiſter.
Auguſt macht ſeinen Staat mit den Gelehrten groß,
Ein kluger Thraſius beſitzt des Kayſers Schooß,
Den Diò läßt Trajan mit ſeiner Gunſt bedienen,
Und Epictet verehrt die beyden Antoninen.

Dir klug- und weiſes Haupt! zeigt jetzt dein Elb-Athen,
Wie es der Künſte Fleiß wohl zu belohnen wiſſe,
Und daß, wie Blüth und Frucht aus einer Knoſpe gehn,
Das Kleinod und der Kampf einander folgen müſſe;
Dein würdiges Verdienſt begehrte dieſen Stab,
Den Pallas deiner Hand ihr Volck zu lencken gab,
Drum gilt nunmehr der Spruch, den man in Zweifel ſtellte,
Daß ein Prophete noch im Vaterlande gelte.

So wenig dir der Neid dergleichen Vorzug gönnt,
So viel lacht Wittenberg, weil es ein Kind erzogen,
Das, da Minervens Schaar es ſeinen Vater nennt,
Mit unverdroßner Müh der Weißheit nachgeflogen.
In Zittau bricht von dir des Glückes Wieder-Schein

Durch

Durch das bekannte Hauß der Pierinnen ein,
Und Mirus deſſen Schweiß an dir den Baum begoſſen,
Sieht mit Verwundrung an, wie er ſo hoch geſchoſſen.

Das ehmals freye Rom prieß deſſen Herrlichkeit,
Dem man nun ſieben mal ſechs Beile vorgetragen.
Verlångerte mein Wunſch das Ziel der kurtzen Zeit:
So ſolten ſiebzig Jahr nach deiner Wůrde fragen.
Jedennoch da kein Menſch die Schickung åndern mag,
So wůnſch ich nur ſo viel; daß dich dein letzter Tag
Geſund, vergnůgt, berůhmt und eher nicht ergreife,
Bis es um deinen Schlaf wie Schnee und Silber reife.

VII.

Auf eine Magiſter-Promotion.

KEhr um, verhaßter Kiel! wir wollen Buſſe thun,
Die Rache dörft uns faſt das letzte Bad bereiten;
Kehr um, ich rathe Guts! und laß die Hechel ruhn,
Und ſchmeichle nach der Kunſt den höchſt-verderbten Zeiten!
Die Welt beſinnt ſich nur auf einen Aretin,
Von deſſen Feder ſich der Fůrſten Gunſt entriſſen;
Da Gegentheils der Zorn ſo manchen Boccalin
(Denn Eſel wehren ſich) mit Såcken todt geſchmiſſen.
Wer iſt der höhniſch murrt, und dort im Winckel lacht?
Thalia? Ja du biſts. Hervor, und laß dich hören!
Warum dir der Entſchluß ſo ein Gelåchter macht?
Ich dåchte, meine Reu gereichte dir zu Ehren.
Man heißt dich ſpröd und grob, der Titul klingt verhaßt,
Und wird ſo gut verflucht, als wenn wir Jungfern nennen.
Nein! ſage, was dein Groll aus meinen Worten faßt?
Du fångſt an mir nicht an, die Zunge zu verbrennen.
Geh, Mammelucke, geh! ſo, hör ich, ſtimmſt du an,
Du ſollſt den erſten Schmitz von meiner Peitſche kriegen,
Da ſo ein Wanckelmuth dein Hertz verfůhren kan,
Und nunmehr auch der Schein dir in den Kopf geſtiegen.
Das wår ein årgrer Streich, du loſe Spötterin!
Als daß die Junge-Magd ein Fleiſch-Klotz weggetragen:

Ver-

Verdenckſt du mir mein Heyl? verdenck es immerhin!
Ein Narr mag elend ſeyn und ſtets die Wahrheit ſagen.
Wie? wareſt du denn taub? als Brenno neulich ſang:
Ein Weiſer müßte ſich nach Ort und Weiſe richten,
Und um ein fettes Maul und um den Kirchweyh-Tranck
Auch da, wo Tugend fehlt, die Tugend zierlich dichten.
Fürwahr nun dörft ich faſt den ſonſt berühmten Mor,
So klug er immer heißt, mit ſeinem Namen ſchelten,
Der bloß aus Eigenſinn den ſchönen Bart verlohr;
Ja, warum ließ er nicht des Königs Hitze gelten?
Diß war kein Hofmanns-Streich. Thalia, lache mit!
GOtt ehre mir den Thrax! jetzt ſind die Leute klüger;
Daß Thrax in Gold und Sammt auf Marmor-Schwellen (tritt,
Das macht, er ſegnet gar die Heyrath mit der Schwieger.
Ich war bisher ein Kind, und folgte dem Lucil,
Allein ich kam auch an, wie Hagel in die Töpfe:
Die Narren danckten mir durch ihren Pritſchen-Stiel,
Und Mägdgen henckten mich an alle Wichtel-Zöpfe;
In Wünſchen meyn' ich nur. Die hieß mich kurtz und lang,
Und jene ſteckten mir die Nadeln vor die Naſe:
Die Nelcke ſchmeckt zu ſcharf; dort liegt ein Satyr kranck,
Und ſpeyt ſeit geſtern früh, das hat der Hund vom Graſe.
Seit dem Copernicus den Erd-Creiß umgedreht,
Und Magellan den Weg zur güldnen Zeit gefunden,
Sind Bosheit und Betrug mit Haufen ausgeſät,
Und alle Tugenden des Alterthums verſchwunden.
Hierunter zehlt ſie auch die Offenhertzigkeit,
Die nirgends ſicher iſt, als wo man ſie verſtecket;
Euch Mägdgen nehm ich aus, indem ihr noch zur Zeit,
Verſteht mich aber recht, ihr Bruſt-Bild oft entdecket.
Entſchlafne Weiſen! liegt, ich ſag es euch verblühmt,
O liegt! ſonſt wird euch jetzt das tümmſte Rind verlachen:
Was der von Magdeburg an ſeiner Pumpe rühmt,
Das weiß jetzt jede Magd recht künſtlich nachzumachen.
Man bläſet kalt und warm, und dieſes iſt ſchon recht,
Sonſt hat uns die Natur den Mund umſonſt gegeben.
O ſchweigt doch! die ihr oft von Noth und Theurung ſprecht,
Wenn war wohl beßre Zeit; man kan vom Lande leben.

Bey Wölfen heult man mit. Bethörte Poeſie!
Die mit dem Juvenal ſich aus dem Lande ſinget;
Man lebe doch galant! es koſtet wenig Müh,
Und gleichwohl ſieht man jetzt, wie viel es Wucher bringet.
Ein Dichter hat den Satz natürlich ausgeführt;
Gebt acht, wie viel ſich noch Exempel bringen laſſen:
Dort läßt Marphorio, der Luſt im Schädel führt,
Die Menge ſeines Staats von fremden Schweiſſe praſſen.
Nächſt war Melan ein Knecht, und muſte, da der Schmauß
Den letzten Trau-Ring fraß, mit nackten Fingern betteln;
Jetzt iſt Melan ein Herr, jetzt kauft er Hof und Hauß,
Und kan wohl ungeſtraft das Wayſen-Geld verzetteln.
Weicht aus, die Sänfte ſchreyt! hier brüſtet ſich ein Mann,
Er hat, erſchreckt nur nicht, ſechs Güther in dem Leibe;
Man meynt zwar, daß er mehr als Semmeln eſſen kan;
Allein das glaubt ein Kind; er ſchindt ſie von dem Weibe.
Sevil reimt, wie er lebt, und muß doch mit Gewalt
Und wider ſeine Schuld ein groſſer Dichter heiſſen;
Sein karger Gönner ſpricht: Der Ofen ſey nicht kalt;
Er ſteht dabey und friert, und will den Peltz zerreiſſen.
Nervoſo erbte nichts auf beyder Eltern Tod,
Als einen Brief voll Schuld und zwey Paar tapfre Hoſen;
Jetzt macht ſein ſtoltzes Kleid des Mogols Pagen roth;
Galante weiß es wohl, er wuſt ihr lieb zu koſen.
Gleich lauft mir Fabula von ungefehr in Reim,
Und trägt jetzt wohl mehr Gold, als vormals Schmuck und
O ſchöner Unbeſtand! ſo kan der Honigſeim (Beulen!
Verbulter Fertigkeit die ärgſten Mängel heilen.
Geht hin, und fragt einmal, was Strephons Kupfer gilt;
Ich wett', es kömmt ſo hoch, man könnt' ihn ſelbſt bezahlen,
Ihn, deſſen Name längſt, die halbe Welt erfüllt;
Womit? durch Wiſſenſchaft? O nein! mit ſtillem Prahlen.
Hier liegt ein Doctor-Hut, den will die lincke Braut
Nach ihrer Zärtlichkeit mit Lorbeer-Blättern ſchmücken;
Die Mißgunſt ſieht es an und nennt es Knaben-Kraut,
Man müß' es ihr verzeihn, ſie ſieht mit Dorgens Blicken,
O heil'ge Schmeicheley! O hochgelobte Liſt!
Wodurch wir uns ans Bret und an das Glücke ſchmiegen.

O daß doch unter uns vor dich kein Tempel iſt!
Auch Mecca würde kaum mehr Schätz und Opfer kriegen.
Hier wolt' ich Augenblicks der nächſte Prieſter ſeyn,
Nachdem ich endlich auch mein Wohl bedencken lerne,
Und Laſter ehren kan. Die Bibel flucht zwar drein;
Was ſchadets? wenn ich nur mein zeitlich Creutz entferne.
Nelisco, und auch du, beleidigter Criſpin,
Nebſt allen, denen ich bisher zu nah geſchrieben,
Ich bitte, wolt ihr mehr, ſo will ich auch wohl knien,
Vergeßt die Nieſewurtz, womit ich euch gerieben;
Es war ja nur ein Spaß und nicht ſo arg gemeynt:
Man ſetzt gar oft ein Wort der lieben Reime wegen.
Ich ſchwör euch bey der Fluth, die Glomphens Eh-Frau weint,
Es iſt mein gantzer Ernſt, die Wahrheit hin zu legen.
Geh Wahrheit, führ dich ab! geh Wahrheit ſchnell und fleuch
So ſtarck und weit von mir, als Steps von Ehr und Tugend!
Du biſt ein nackter Balg; die Boßheit macht uns reich.
Das glaubt' ich ehmals nicht; allein das that die Jugend:
Denn hätt' ich diß gewußt, wie wolt ich mich nicht blehn,
Catheder und Altar mit langen Sammte kehren!
Ich könnte wohl vielleicht aus andern Augen ſehn,
Und wär das Glücke gut, ein Dorf voll Bauren ſcheeren.
Befehlt nur, wie ihr denckt; ich will die Kohlen weiß,
Die Stümper hochgelehrt, den ſchärfſten Froſt ein Brennen,
Den Aberglauben fromm, die Neſſeln Ehrenpreiß,
Und Dantens krummen Leib des Himmels Abriß nennen.
Serran lebt liederlich. O nein! er lebt nur frey;
Und wenn er ja noch ſäuft, ſo trinckt er nur mit Maſſen;
Camiſtro iſt verhurt; davor der Himmel ſey!
Er geht der Tugend nach, und liebt die Mittel-Straſſen.
Rinochda ſchwatzt gelehrt, und ſchnitzert im Latein,
Diß thut er nur mit Fleiß, er will kein Schul-Fuchs werden.
Gelanor nimmt bald diß und bald was anders ein;
Warum? die Wiſſenſchaft iſt Stückwerck auf der Erden.
Criſpin, der brave Kopf, hält viel auf Müßiggang;
Das wird ja beſſer ſeyn, als etwas Böſes üben.
Calandro beugt das Recht, und hebt des Bruders Rang;
Er handelt als ein Chriſt, man muß den Nächſten lieben.

Ach

Ach Brenno! ſage nicht, als müſſe Polidor
Mit fremden Predigten vor GOttes Antlitz ſteigen;
Es ſtellt ihn Madrigal in dieſer Unſchuld vor,
Diß, was er hoch gekauft, das ſey ja wohl ſein eigen,
Daß Damon nicht die Schwulſt des krancken Fingers dämpft,
Das bringt ihm keinen Schimpf, die Urſach iſt ja wichtig:
Es hat ſein vornehm Kind mit Fleiſch und Blut gekämpft,
Der Satan kam darzu, da ward die Wunde ſichtig.
Seht Laſter, ſeht und hört! und ſagt was gebt ihr mir?
Mein Anſtrich übertrift den beſten Advocaten;
Nur kurtze Zeit Gedult! Ihr ſolt, wie ſauer Bier
Durch Kreide, Kalck und Stein, in beſſern Flor gerathen.
Daß Chambor allbereit die ſchlimmſten Ketzer ſchreckt,
Und doch wohl noch nicht weiß, wer Saul und Paulus waren;
Daß jener, der dort jähnt, der Frauen Speichel leckt,
Um etwa einen Sprung nach Darmſtadt zu erfahren,
Das weiß ich nun nicht mehr; geſetzt, ich wüßt es auch,
Ich wolte ſie darum noch lange nicht verdencken.
Kommt, hört den Perſium! (*) So künſtlich iſt der Bauch,
Er kan uns Witz, Verſtand und manchen Einfall ſchencken.
Was regt ſich in der Nacht? Welch Übel, welch Geſchrey
Begleitet jenes Volck? Was ſoll das ſtarcke Läuten?
Sophia hält ihr Feſt; mein B - - iſt dabey,
Und ich bin noch ſo faul? o eilt, ihr müden Sayten!
Der Mantel iſt behängt, der Hut iſt reich und voll.
Gelehrt- und edler Freund! nun ſage, wo mein Bogen
Bey denen dieſes mal ein Räumchen finden ſoll,
Die Tugend und Verdienſt in deine Pflicht gezogen?
Er iſt zwar ſelber ſchuld, und ſtellt ſich langſam ein;
Doch, nährt ſich langſam auch, ſo hat er nichts verlohren.
Die Muſe, ſo mich treibt, meynt überführt zu ſeyn,
Die Hochzeit ihrer Kunſt beſtünd in deinen Ohren.
Ich glaub und find es wahr, und hoffe mit der Zeit;
Nur gieb den Hand-Griff an, die Cyther wohl zu ſpielen,
So höhniſch mancher auch mein ſtilles Lied bereut,

(*) Perſius in Prologo.

Als ob nur Stroph' und Reim von GOttes Gnaden fielen.
Ich weiß nicht, wie es kommt? ich trete gleich zu nah;
So bald mein Blat entfliegt, iſt Feuer in dem Dache:
Doch gut! ſo kräftig hält kein Schluß in Barbara,
Als ich nunmehr den Bau am Pindus feſte mache.
Hier kommt er mir nicht loß, hier ſey er ſtets verbannt,
Ich will ihn nun nicht mehr um Hülf und Rath beſchweren;
Euch aber auch hiermit, Neid, Boßheit, Unverſtand,
Vor gütig, fromm und klug, und was ihr wolt, erklären.
Du haſt gelehrter Freund! des Zettels zwar nicht noth:
Jedoch beweiſt er dir die Ehrfurcht im Gemüthe,
Und wenn mir hin und her ein Knittel Reimchen droht,
Begehrt mein Vers allein das Urtheil deiner Güte.
Der Ruhm, mit welchem du an dieſem Tage prangſt,
Iſt ſo ein Ehren-Crantz, den du längſt ſollen tragen;
Verzeih nur, wenn du hier kein würdig Lob erlangſt:
Ich hab es ſchon verredt, die Wahrheit mehr zu ſagen.

VIII.

Bey der Fuchſius und Schrammiſchen Verbindung.

1715. den 5. Febr.

Riſum teneatis Amici!

Verdammte Tadelſucht! du Seuche dieſer Zeit,
Du Baſtart der Vernunft, du Tochter der Megäre!
Wie lange ſchändeſt du den Leumund fremder Ehre;
Wie lange trotzt dein Maul auf die Verwegenheit?
Geh, tolle Furie! verſammle deine Schweſtern,
Nimm Mißgunſt, Haß und Neid zu Bunds-Genoſſen an,
Errege den Avern und laß den wilden Pan
Mit ſeinen Satyren die Poeſie verläſtern;
Was gilts? des Phöbus Glantz und ſeiner Gottheit Schein
Wird ein verzehrend Feur für deine Thorheit ſeyn.

Gemach, erhitzter Kiel! der Worte Raſerey

Ver-

Vermag nicht die Natur der Boßheit fromm zu machen,
Verwandle deinen Zorn in ein verächtlich Lachen,
Und brich den Läſter-Pfeil durch dieſen Schild entzwey.
Die Schmähſucht läßt ſich doch den Eyfer nicht bekehren,
Den ein gerechter Schmertz der Unſchuld abgelockt,
Sie bleibt wie Pharao bis in den Tod verſtockt,
Vergiftet Mithridat, belacht des Nechſten Zähren,
Und ſpricht, ſo bald ſein Lob ihr in die Ohren fällt,
Was hindert, daß mein Schimpf nicht deſſen Wachsthum hält?

Kein Stand wird überdiß von ihrer Wuth verſchont,
Ihr Geifer trifft ſo wohl den Purpur als den Kittel,
Und ſchlüge ſich nicht oft die Ohnmacht in das Mittel,
So wäre der kaum frey, der in dem Himmel wohnt.
Sie reitzt den Simei, der Majeſtät zu fluchen,
Sie nennt die Gottesfurcht ein Kind der Heucheley,
Sie geht die Tugenden des Nechſten ſtets vorbey,
Und pfleget bloß an ihm die Fehler aufzuſuchen,
Sie liebt das Eigen-Lob, ſie ſchilt, was andre thun,
Und läßt die Todten nicht in ihrer Aſche ruhn.

Schickt man das Auge nur in die gelehrte Welt,
So wird ſich bald ein Schwarm von Momus-Brüdern wittern,
Die dieſe Schlangen-Brut in ihrem Buſen füttern,
Den eine Waſſerſucht der Hoffart aufgeſchwellt?
Diß aufgeblaßne Volck, dem Bachus das Gehirne,
Die Pallas aber Bauch und Lenden ſchwanger macht,
Denckt, wenn es ein Pasquill mit Angſt zur Welt gebracht,
Daß ſich der Juvenal aus Eyferſucht erzürne,
Da der Beleidigte die Schrift, ſo ihn verletzt,
Doch mehr Erbarmungs-werth als Ahndens-würdig ſchätzt.

Das macht der ſtoltze Sinn und der verkehrte Wahn,
Auch wie Heroſtratus durch Laſter groß zu werden,
Ein ſolcher Zoilus pflügt oft mit fremden Pferden,
Greift mit geborgter Hand das Haar des Nachbars an;
Sein Irrlicht ſcheinet ihm ein Stern der erſten Gröſſe,
Er tadelt und verwirft, was ſein Verſtand nicht faßt,
Ja weil die Klugheit ihn als ihren Stief-Sohn haßt,

So deckt er ſeine Schaam mit eines andern Blöſſe,
Und führt, worauf ſich doch die Härings-Buden freun.
Die Theurung an Papier durch ſein Verſchmieren ein.

Wie aber ſchwärmet nicht des Pöbels Unverſtand,
Wenn ihn der Vorwitz plagt? Laßt die Erfahrung ſprechen,
Geht zur Geſellſchafft hin, durchwandert alle Zechen,
Beſucht den Frauen-Marckt, der Lügen Vaterland:
Doch endlich tretet auch zu Cajens Wochen-Bette,
Und hört, was man allda von der und dieſer ſpricht,
Mich deucht, die Reden ſind: Ich weiß wahrhaftig nicht,
Warum Clarinde freyt? Wie kommt es, daß Roſette,
Die Farbe wieder kriegt; die Flora iſt ein Kind,
Wo ſie den Alten nicht vor andern lieb gewinnt.

Dergleichen Unvernunft kommt auch bey Männern vor,
Zumahl wo Bier und Wein die Klugen erſt verſammlen.
Denn lehret gleich der Truck die ſchwere Zunge ſtammlen,
So lehnt man dennoch auch einander Mund und Ohr.
Zwey ſind ſchon ſtarck genug den dritten durchzuhecheln,
Dem hält der Eigenſinn der Schwieger-Mutter her,
Der ſtreicht den Bart und ſpricht: Wenn ich nur Feldherr wär,
Die Feinde ſolten bald in ihrem Blute röcheln;
Dem macht der Prediger die Lehr-Art viel zu ſchlecht,
Dem unſer HErr GOtt ſelbſt das Wetter ſelten recht.

So geht es, wenn der Neid mit Maulwurfs-Augen ſchilt,
Und ſeinen Balcken nicht vor Eigen-Liebe ſchauet,
Wohl aber als ein Luchs auf das Geſichte trauet,
An dem ſein Bruder gleich nur einen Splitter fühlt.
Ihr Heuchler: kehret doch den Koth von euren Thüren,
Eh ihr den Beſem noch auf fremdes Pflaſter ſetzt,
Glaubt, der Verleumdungs-Dolch, den ihr auf andre wetzt,
Kan ſeine Spitze wohl an eurer Bruſt probiren,
Indem doch euer Hertz ein Phariſäer iſt,
Der eine Mücke ſäugt und zehn Cameele friſt.

Verlobter Bräutigam! wie hat der Müßiggang
Mit ſeinen Schülern nicht, die Unſchuld zu betrüben,

Bey dein Verſprechungs-Ja ein ſchwartzes Creutz geſchrie-
ben?
Manch unverſchämtes Blat will eine Richter-Banck
Von deiner Heyrath ſeyn. Gedult! Wenn Bethels Knabe
Dort den Propheten ſchilt, ſtopft ihm der Bär das Maul;
Wer weiß, die Rache macht den Himmel noch nicht faul,
Auf welchen Kirchhof ſich der Feinde Trotz begrabe;
Genug, daß, da dein Haupt auf Anmuths-Federn liegt,
Die **auserleſne Braut** dich in die Arme wiegt.

Denn dieſe, wie es ſelbſt die Wahrheit zugeſteht,
Iſt eintzig und allein das Pflaſter deiner Wunde.
Riß vor die Thränen-See dein Freuden-Schiff zu Grunde,
So ſeegle nun getroſt! Ihr kräftiger Magnet
Wird mit der Sicherheit dich in den Port begleiten.
Betrachte nur diß Bild, den Spiegel reiner Zucht,
Ihr Anblick ſchlägt bey dir den Kummer in die Flucht,
Die Blumen, welche ſich auf ihren Wangen breiten,
Sind Roſen und Jaſmin von nicht gemeiner Art,
Weil ſie der Keuſchheits Fleiß auf deine Hand verſpart.

Nunmehr, **vergnügtes Paar**! erinnert mich die Zeit,
Den Eckel und Verdruß dem Leſer zu verhüten,
Drum rüſtet ſich mein Wunſch den Weyhrauch auszuſchütten,
Dem eurer Andacht Glut Geruch und Kraft verleiht.
Der HErr, HErr! der die Treu an ſeinem Prieſter kennet,
Beſtätige den Bund, den eure Liebe ſchleuſt,
Er gebe, daß kein Fall das Eintrachts-Band zerreißt,
Bis Neid und Mißgunſt euch die Gunſt des Himmels gönnet:
Damit ein Glücke ſtets das andre nach ſich zieh,
Und eurer Jahre Lentz auch in dem Winter blüh.

(o)

IX.

Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Feſt.

Schreibt, Thoren! der Natur Geſetz und Ordnung vor,
Und leſt ein Mägdgen aus, und ſprecht: die muß ich kriegen;
Rennt, kuppelt, ſorgt und wacht, ergetzt ihm Aug und Ohr,
Verführt die Junge-Magd mit Meſſen und mit Lügen,
Beſtecht der Mutter Hertz mit Gold und Schmeicheley,
Geht Brüdern um das Maul, verſchneidet beſſre Freyer,
Macht reich- und klugen Wind, gebraucht der Muſen Leyer,
Und ſteht euch weder Kunſt, noch GOtt, noch Glücke bey,
So fragt den Belial, und will auch der nichts ſagen,
So laßt ein altes Weib den letzten Antrag wagen.

Was gilts! die Schickung ſiegt, und treibt euch ja ſo bald,
Als nächſt der tapfre Bing den Spanſchen Trotz, zurücke;
Denn Ehen ſind kein Werck vor menſchliche Gewalt;
Ihr Ja iſt bloß ein Spruch vom göttlichen Geſchicke.
Dort, wo der groſſe Rath der heilgen Wächter ſitzt,
Wird, was man hier vollzieht, erwogen und beſchloſſen;
Der Weiſe vor ſich lacht der Unruh und der Poſſen,
Womit ſich ein Phantaſt das Creutz zur Heyrath ſchnitzt.
O Thoren! brennt doch nicht in ungewiſſen Flammen,
Denn was ſich paaren ſoll, kommt wunderlich zuſammen.

Der Satz iſt allen klar, und braucht ſo viel Beweiß,
Als Wahrheit Schminck' und Kleid, und Läufer ſchwere Sohlen,
Daher verwerf' ich hier den lächerlichen Fleiß,
Aus Büchern vieler Zeit Exempel her zu hohlen;
Jedennoch wolt' jemand ein ſinnlich Beyſpiel ſehn,
Und diß mein Ubergehn aus blindem Zweifel ſchrauben,
Der komm' und hole ſich vor jenem Altar Glauben,
Wo, **Blutsverwandter Freund**! dein ſüſſer Bund geſchehn;
Hier läßt ſich ja ein Zug des höchſten Fingers leſen,
Vor dem dein Liebes-Band ſchon längſt geknüpft geweſen.

Du

Du haſt wohl nimmermehr auf dieſe Wahl gedacht,
Noch mit der **Braut** vorher ein Malter Saltz verzehret,
Viel weniger zehn Jahr mit Stürmen zugebracht,
Eh ihr belagert Hertz ſich dir zur Beuth erkläret.
Du kommſt, du ſiehſt, du brennſt, du wirbſt, ſie winckt, ihr ſchlieſt,
Und ſeyd verlobt, vermählt, und beyde wohl zufrieden;
So unverhoft und gut wird dem ſein Theil beſchieden,
Der vor der Zeit kein Oel in Amors Ampeln gießt,
Und wenn er endlich liebt, mit GOtt und Vorſicht wählet,
Was Treu und Tugend bringt und gleich und gleich vermählet.

Ich kenne zwar dein **Kind** von Mund und Anſehn nicht;
Doch weil ein artig Bild das Muſter hergegeben,
Nach welchem deine Wahl das Ja-Wort eingericht,
So prophezey ich dir ein ſchön und ſüſſes Leben.
Dein Brief beſtätigt es mit ſeiner Zärtlichkeit,
Die faſt ein jedes Wort ſo freudig hingeſchmiſſen,
Daß ich errathen kan, du habeſt mit den Küſſen
Der angenehmen **Braut** die Feder eingeweyht;
Und, da du dieſes Blat zur Rechten hingeſchrieben,
Mit lincker Hand dabey ums Blanck-Scheit Schertz getrieben.

Nennt Sirach deine Frau ein reiches Kaufmanns-Guth,
So darf Havana dir nicht Silber-Flotten ſchicken;
Der Keuſchheit Perlen-Schatz, der Schönheit Purpur-Blut
Vermag dich ſchon an ihr nachdrücklich zu entzücken.
Steht nun verliebter Geitz den reinen Seelen an,
So wuchre Nacht und Tag mit Spielen, Schertz und Küſſen;
Dein Kind wird den Gewinn in ein Gewölbe ſchlieſſen,
Worein kein loſer Dieb zum Raube ſteigen kan,
Bis daß die Zeit befiehlt den eingenommnen Segen
Zum Flor der Republic in Windeln auszulegen.

X.
Das Wohl und Weh
bey der
Täuber- und Jachmanniſchen
Verbindung.
den 14. Januar. 1716.

BEtrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt gebracht,
Der vielen die Vernunft ſo taub und blind geſchlagen,
Der Neubegierigkeit die Schlüſſe wahr zu ſagen,
Die das Verhängniß doch in dem Verborgnen macht.
Von dieſen Eltern ſtammt die Luſt verbothner Künſte,
Die leider manchen Chriſt den Aberglauben lehrt,
Die ſtatt der Sonnen oft ein Blendwerck fetter Dünſte,
Und vor den Samuel den Geiſt der Lügen ehrt.
Der hält ſein Zauber-Glaß vor Aarons Licht und Recht;
Der folget dem Cardan, und buchſtabirt die Sterne,
Damit er Glück und Fall durch ihren Einfluß lerne;
Ein andrer, ſo den Kopf mit Liebes-Grillen ſchwächt,
Läßt ihm, und ſolt er auch mit Saul nach Endor reiſen.
Sein künftiges Gemahl in einem Spiegel weiſen.

Was giebt der Vorwitz nicht vor Gauckel-Poſſen an?
So bald ein Mägdgen ſich nach der Vermählung ſehnet:
Das Lachen wird bey ihm dem Antlitz abgewöhnet,
Wenn kein Planeten-Buch den Freyer melden kan;
Die Stirne wird gefragt, die Hand um Rath gebeten,
Das Traum-Regiſter hält den Morgen-Segen auf,
Des Phöbus Dreyfuß muß der Ofen-Topf vertreten.
Warum? Andreas zeigt des Buhlers Lebens-Lauf.
Dergleichen Wercke treibt ein Kind der Finſterniß,
Dem die Verzweiflung ſchon den geilen Zweck verſaget:
Dein Wandel, kluge Braut! hat keinen Streich gewaget,
Der Scham und Erbarkeit aus ihren Schrancken riß;
Dein Witz verſpottete den Rath der Chiromanten,
Die oftermals an dir das freche Maul verbrannten,

Ich gleichfalls buhle nicht mit der Ægeria,
Der Geiſt des Socrates iſt nicht ein Hauß-Genoſſe,

Der

Der Pindus prahlt nicht mehr mit jenem Zauber-Schloſſe,
Wo ein Theſſaliſch Weib der Dinge Zukunft ſah.
Mir hat kein Quäcker-Schwarm das Pulver eingelogen,
Das den gebundnen Sinn zur Offenbahrung zwingt;
Mein Fuß iſt überdiß der Zunft nicht nachgezogen,
Die aus der heiſſen Welt die Farben mit ſich bringt:
Gleichwohl bewegt mich jetzt ein ſonderbahrer Trieb,
Dir, ungemeine **Braut**! die Namen auszulegen,
Die dir des Prieſters Hand bey tauſendfachen Segen
Mit Geiſt und Waſſer einſt auf deine Scheitel ſchrieb.
Mich deucht, dein neuer Stand läßt meine Kühnheit hoffen,
Daß ich ſein Weh und Wohl durch dieſe Kunſt getroffen.

Was gilts! dein Auge wird ein Teich zu Mara ſeyn,
Aus dem ein herbes Saltz das Ufer überſchreitet,
Wenn dich der Mutter Wunſch auf fremde Schwellen leitet;
Ein ſolcher Wechſel geht den Töchtern bitter ein;
Du witterſt den Verluſt des Kleinods aller Schätze,
Das die Natur zwar ſchenckt, doch niemals wieder giebt;
Die Haube wickelt dich in ein verworrnes Netze,
Das deine Freyheit zwingt, und in den Kercker ſchiebt.
Die erſte Schif-Fahrt zeigt den Eckel vor der See;
Die erſte Hochzeit-Nacht verſaltzt der Braut die Liebe,
Dein Garten öffnet ſich dem angenehmen Diebe,
Der auf dem Blumen-Feld ſo lange ſtehlen geh,
Bis die empfangne Luſt und die gebohrnen Sorgen
Von aller Angſt ein Creutz auf deinen Rücken borgen.

So ſchallt es lauter Weh, wenn der Ebräer (a) ſingt;
Doch der betrübte Ton wird ſich gar bald verkriechen,
Und in der Luft verziehn, man höre nur den Griechen
Mit ſeiner Gratie, (b) die alles Leid verdringt.
Macht nicht das holde Wort der ſchönen **Euphroſine**
So, wie die Jungferſchafft, ein helles Abend-Roth,
Damit es ihrer Eh als ein Beweißthum diene,

Wie

(a) Maria in dem Ebräiſchen Bitter.
(b) Εὐφροσύνη, Hilaritas, Frölichkeit; eine von denen drey Gratien.

Wie klar ein Himmel ſey, dem keine Wolcke droht;
Verläßt du, ſchöne Braut! der werthen Eltern Hauß,
Die Hand des Bräutigams führt dich in ſeine Kammer,
Hier peitſcht die keuſche Luſt den abgewießnen Jammer
Der alten Einſamkeit mit Myrthen-Reiſern aus,
Und ſorget nun voraus vor Bette, Tiſch und Wiege,
Damit ein längres Wohl das kurtze Weh beſiege.

Erlaube mir den Schertz, und ſchäme dich der Schaam,
Ich ſchätze dich zwar nicht nach einem Frauenzimmer,
Diß tadelte den Mund, der Hand vergab es immer;
Den Wercken war es gut, den Worten aber gram;
Allein ich weiß, dein Ernſt muß heute ſelber lachen,
Und zwar zu rechter Zeit. Denn wen dein Glücks-Stern treibt,
Der wird die Augen nicht zu Eßig-Krügen machen,
Ob Cato gleich den Mund mit Sauer-Ampfer reibt.
Das Haupt mit Boy umziehn, und zu der Hochzeit gehn,
Läßt faſt ſo abgeſchmackt, als bey der Bahre tantzen;
Wo Amor und ſein Fleiß den Liebes-Stöckel pflantzen,
Da ſieht man warlich nicht Cypreſſen-Bäume ſtehn;
Und alſo darf ich nicht bey deinen Hochzeit-Freuden
Den Schlaf der Poeſie in Flohr und Schleyer kleiden.

Glück zu, vergnügte Braut! Die Haut iſt nun verkauft,
Das Hertze weggeſchenckt, doch nicht zu deinem Leide;
Dein Täuber ladet dich auf eine Schnabel-Weide,
Und kühlt den heiſſen Brand, der dir zum Hertzen lauft;
Dein Schenckel wird nicht mehr den Grim̃ des Winters fühlen,
Da dich und deine Bruſt dein ſchöner Vogel wärmt,
Mit dieſem kan dein Schertz in ſtiller Eintracht ſpielen,
Wie ſehr die ſpäte Reu bey manchem wacht und ſchwärmt.
Hochedler Bräutigam! Columbus wird entzückt,
Wenn ihm die neue Welt das reiche Land entdecket;
Was wunder! daß dein Geiſt des Himmels Vorſchmack
ſchmecket,
Der diß getreue Kind dir in die Arme drückt.
Halt dieſes Täubgen wohl, und trag mit ihm zu Neſte,
Bis dich die Wahrheit rühmt: **Maria kriegt das Beſte.**

XI.

Bey der Winckler- und Kiſtneriſchen Ehe-Verbindung.

1718. den 25. Octobr.

Nur fort, vergnügtes Paar! und laß dich nicht verſtören,
Sucht Blumen auf der Bruſt, werft Finger in den Schnee,
Und Flammen in den Schooß und Seufzer in die Höh,
Laßt Zimmer, Hauß und Wand die ſanften Schmätzgen hören,
Umarmt euch wie der Wein, der Ulm und Pfahl umſchlingt,
Küßt, jauchzet, lacht und ſpielt, verkriecht euch, hüpft und ſpringt,
Laßt Luſt und Sehnſucht aus, und jagt euch um die Wette
Mit Schenckeln, Mund und Hand durch Lager, Tiſch und Bette.

Wir ſitzen unterdeß mit feſt verſchwornen Zungen,
Und ſehn und ſpielen euch ein kurtzes Lied dazu:
Diß bringt ja hoffentlich die Lieb aus keiner Ruh,
Die als ein ſtarckes Kind euch aus euch ſelbſt gezwungen.
Mercur verführte dort den Araus durch den Ton,
Wir aber wiſſen längſt, daß Cythereens Sohn
Durch keinen Flöten Schall das Spiel verhindern laſſe,
Und ein für allemal das Joch der Herrſchaft haſſe.

Die Myrthen, ſo du nimmſt, erfordern Lorbeer-Aeſte,
Das iſt, dein Hochzeit-Tag begehrt der Muſen Pflicht,
Die Dienſt und Mode weiht. Wir wegern uns auch nicht,
Wie etwan Clelia vor ihrem Kirchgangs-Feſte.
Wer deinen Bund bedenckt, dem wird das Schreiben leicht,
Weil deine Neigung uns genug Empfindung reicht,
Und deiner Würdigkeit vermählte Tugend-Gaben
In unſer ſchläfrig Hertz den ſchärfſten Eindruck haben.

Man lauft ſonſt insgemein aus blindem Wahn zuſammen,
Und Flora, welche bloß nach langen Naſen wählt,
Und Chremes, der allein die güldnen Raben zählt,
Entheiligen die Glut durch ungerechte Flammen.
Amindo, der die Brunſt zum erſten Zwecke macht,

Rennt

Rennt alle Gaſſen durch, und ſtellt bey tiefer Nacht,
Wie Jäger auf das Wild, und fängt und ſieht bey Tage,
Wie ſchlechten Vortheil ihm ſein räudig Wildpret trage.

Wie manchen läßt der Geitz das erſte Ja-Wort ſchreiben,
Da nimmt ſein Eifer bloß den Schmuck in Augenſchein,
Und hat das gute Menſch gleich nur ein halbes Bein,
So nimmt er doch den Troſt: ſie wird fein häußlich bleiben.
Galantes ſtreut bisher der Ehrfurcht Weyhrauch vor,
Und klopft mit ſtoltzer Fauſt an ein durchläuchtig Thor,
Und kriegt, wie er verdient, die wohl-gebohrne Dame
Mit einer welcken Bruſt und ausgeleertem Krame.

Es geht ſo, wie mans treibt; Sammt, Frauen, Edelſteine,
Sind, handelt man bey Licht, dem Käufer kein Gewinn,
Die Prüfung zeigt den Werth, der Umgang Hertz und Sinn,
Und Sterne kennt man nicht bald aus dem erſten Scheine.
Diß, **kluger Bräutigam**! diß, **wohl verſorgte Braut**!
Erwegt ihr mit Vernunft, drum ſchicket ihr die Haut
Nicht eher auf den Marckt, als bis die Vorſicht lehrte:
Daß eure Redlichkeit einander zugehörte.

Das Ziel der wahren Eh die Aehnlichkeit der Triebe
Erbaut euch alſofort ein Glücks-Schloß vieler Luſt,
Und überſchüttet euch die Flammen-reiche Bruſt,
Mit einem Segens-Thau der allerzärtſten Liebe.
Du **ſchön' und fromme Braut**! trifſt hier den Winckel an,
Worein ſich deine Zucht getroſt verkriechen kan,
Er aber ſchlieſt ſein Hertz in eine weiche Kiſte,
Und füttert ſie vor Froſt mit Wolle ſanfter Lüſte.

Der Herbſt giebt Frucht und Wein und füllt ſo Scheur als
Schläuche,
Und macht die Keltern naß, und preßt das Röhren-Blut:
Diß, was nun die Natur in ihrem Circkel thut,
Das thut dein **Bräutigam** auch in des Amors Reiche,
Doch darum kümmert ſich von uns kein Unverſtand,
Er thu es, wie er darf. Wir machen Kiel und Hand
Aus Scham und Ehrfurcht ſtumm, und wünſchen, daß dem Faſſe
Ein wohlgejohrner Moſt den beſten Ausbruch laſſe.

Bey-

Beytrag
von einigen
Sinn- und Uberſchriften,
Wie auch
Madrigalen und Sonnetten.

I.
Orthodoxiſſima Seculi noſtri Paradoxa.

WAs iſt das beſte Buch? Des Heylands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Chriſt? Der Trieb ihm nach-
zuſtreben.
Wer hat die Seligkeit? Wer GOtt recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der, ſo ſich eyfrig übt,
Ihn aus Vernunft und Licht und aus der Welt zu kennen.
Wer aber iſt denn wohl ein weiſer Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht,
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchſte Guth? Im ruhigen Gewiſſen.
Wer iſt auf unſern Fall am eifrigſten befliſſen?
Der Menſch. Wer heißt denn reich? der, welcher nichts begehrt.
Wer arm? der dürre Geitz, der von ſich ſelber zehrt.
Was kan wohl unſrer Eh die reichſte Mit-Gift geben?
Ein Kind von Ehrlichkeit und Unſchulds-vollem Leben.
Welch Mägdgen iſt denn keuſch? von der ſo gar der Neid
So still als öffentlich ſich was zu lügen ſcheut.
Was heißt nun wohl gelehrt? das, was man ſagt, beweiſen.
Wie wird ein Menſch ein Menſch? durch Einſicht und durch
Reiſen.
Wo mögen Heerden ſeyn, in die kein Miedling lauft,
Vielleicht in Schleſien, da werden ſie gekauft?
Was macht der Orthodox? Zanck, Ketzer, Atheiſten.
Wer mehrt der Heuchler Schwarm? die tummen Pietiſten.
Was iſt zu unſrer Zeit das größte Wunderwerck?
Zween Oerter: Erſtlich Wien, hernach auch Wittenberg.
Dort herrſcht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden,
Und hier will auch der P = = ein L = = werden.
Setzt noch das Dritte zu. Was? Jena. Wie? Warum?
Hier iſt die göldne Zeit ein eiſern Seculum.
Was iſt die größte Luſt der meiſten Purſchen-Tage?
Ein Wirths-Hauß breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und
Klage.

Was mag ihr Wahlſpruch ſeyn? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Nach-Reu, wenig Lohn.
Wo aber iſt denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja, Bruder! lehre mich die Antwort ſelbſt ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umſonſt bemüht,
Verſuch', ob dir darinn das Glücke beſſer blüht!

II.

In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer ſchenckte.

HIer haſt du, ſchönes Kind! den herrlichſten Roman,
Aus dem die Keuſchheit ſelbſt viel Keuſchheit lernen kan,
Er offenbahret dir die heilig- reinen Triebe,
Zuſamt der Süßigkeit der allerhöchſten Liebe.
Verwirf das ſchöne Gift, ſo aus der Geilheit ſäugt,
Und durch den ſtummen Brand ſo gar die Seelen tödtet,
Schau, wie die Sulamith vor Schaam und Zorn erröthet,
Wenn Dinens Vorwitz ſich den Landes-Töchtern zeigt!
Fleuch dieſe, folge der zum Myrrhen-Berge nach,
Wo Sarons Roſe blüht, und wo der Lebens-Bach
Und Ströhme vor den Durſt gequälter Sehnſucht flieſſen;
Du biſt ja auch, wie ſie, des Himmels reine Braut,
Mit der ſich GOttes Kind von Ewigkeit vertraut:
Sey wachſam und vergnügt den Bräutigam zu küſſen!
Er kommt, und etwann bald, drum ſchmücke deinen Geiſt
Mit Golde wahrer Treu und mit dem Glaubens-Siegel,
Und, da die Frömmigkeit der Seelen Schönheit heißt,
So ſchmücke dich damit und ſieh in dieſen Spiegel.

III.

An den Herrn von Beuchelt.

DIe Müntz-Kunſt ſeufzte nächſt bey dieſem Cabinette:
Ach! wenn es auch das Bild von dem Beſitzer hätte!
Und wünſchte deſſen Schlag in Gold und Ertzt zu ſehn.

Schweig,

Schweig, ſprach die Poeſie, von Silber und Metalle!
Die Zeit frißt auch das Gold und bringt den Stahl zu Falle.
Was du im Ertzte willſt, ſoll auf Papier geſchehn:
Denn willſt du Beuchelts Bild gewiß zu ſehn bekommen,
So warte nur der Zeit, bis eines Dichters Kunſt
Durch dieſes Gönners Schutz und ſelbſt gelehrter Gunſt
An Alter, Nachdruck, Geiſt und Reife zugenommen.

IV.

Bey der Erinnerung ſeines getreuen Peterſens.

DU Himmel kennſt mein Leid und prüfeſt die Gedult,
Ich ſeufze ſpät und früh, und diß iſt deine Schuld,
Verzeih mir dieſes Wort, das Lieb und Schmertz erzwingen!
Ich haſſe Volck und Tag, betrübe mich vor mich,
Sonſt hab ich keine Luſt, die Thränen ſchlagen ſich,
Und davor ſucht die Welt mein Lob in Ruf zu bringen,
Mich aber greift dabey der Kummer ſchärfer an,
Da Daphnis lange ſchläft und ich noch leben kan.

V.

Auf das Kuckus-Bad in Böhmen.

DIe Tugend kam und ſah die ſchöne Gegend an,
Hier wo der Elben-Strohm das Kuckus-Ufer netzet,
Und wo, was Kunſt und Witz und Luſt erdencken kan,
An Schlöſſern, Fluth und Stein ſo Aug als Ohr ergetzet.
Sie nahm den ſüſſen Schall des ſcharfen Jagd-Horns ein,
Sie ſah Dianen ſelbſt in unſrer Gräfin ſchertzen,
Ja, was noch mehr, ſie ſah in unſers Grafen Hertzen
Die **Wahrheit** und das **Recht** zwo holde Schweſtern ſeyn,
Ach! ſprach ſie: iſt der Welt die guldne Zeit entflogen?
O nein! ſie hat ſich nur ins Kuckus-Bad gezogen.

VI.

Auf eine Schnupf-Tobacks-Doſe.

ICh brauche dieſen Staub mit Luſt und Uberfluß,
Damit ich Aſch und Erde
Fein oft erinnert werde:
Menſch lerne! was du wirſt, und wie man leben muß.

VII.

An die Spötter ſeiner Poeſie.

ISt Damon nicht ein fauler Thor?
So ſprechen viel der reichen Brüder,
Er bringt kein groſſes Werck hervor,
Und was er macht, das ſind nur Lieder.
Er ſchertzt mit Gärten, Kuß und Hayn,
Will ruhig und verborgen ſeyn,
Und weder Schatz noch Staat erwerben;
Sagt! iſt wohl Damon weiſ' und klug?
Ihr Narren! thut er nicht genug?
Er lernt ja leben und auch ſterben.

VIII.

Auf Herrn Samuel Oelßners Magiſter-Würde.

1717. den 30. Apr.

ERſchrick nicht, werther Freund! dir wird ein Kind gebracht,
Das, wie du ſelbſt erfährſt, den Namen dir verlängert:
Die Weißheit, ſo mit dir genaue Buhlſchaft macht,
Bekennt auf deinen Fleiß, der ihre Schooß geſchwängert;
Sie tauft es in der Fluth, die am Parnaſſus iſt,
Benennt es Lob und Ruhm, und weil du Vater biſt,
Will ſie es öffentlich in deinen Arm gewähren,
Mit der Erinnerung, es weiter zu ernähren.

Nimm ſonder Furcht und Schaam den dir gebohrnen Sohn,
Und ſäug ihn mit der Milch der ſchönen Pierinnen!

Er

Er iſt noch klein und jung, doch künftig wird er ſchon
An Größ und an Geſchrey den Rieſen abgewinnen:
Denn Fama, wo ich ſeh und nicht betrogen bin,
Reicht ihr Trompeten-Rohr ihm ſtatt des Spielwercks hin,
Damit er nach und nach den ſchweren Anſatz faſſe,
Und überall den Ruf von dir ertönen laſſe.

IX.

In das Stamm Buch eines guten Freundes J. B.

Horat.

Ferendum eſt patientia,
Quicquid corrigere eſt nefas.

Muß iſt ein ſchwerer Troſt, doch iſts ein Troſt vor den,
Der, was er mit Vernunft und Weißheit eingeſehn,
Auch in Erfahrung bringt, die Vorſicht kan nicht wancken:
Wer iſt ein Thor und flucht auf Wetter Glück und Zeit?
Verfolgung bringt Gedult, Gedult Zufriedenheit,
Ein Weiſer hat bey Noth den Himmel in Gedancken.

X.

Als er ſeiner Gönnerin ein gewiſſes Lied zuſchickte.

Madame!
Wenn diß Lied, ſo ſehr ich mich bemüht,
Der Schönheit, welche dir Verſtand und Antlitz mahlet,
So, wie es wohl geſollt, nicht gar zu ähnlich ſieht:
So wiſſe, daß ich hier bloß meine Pflicht bezahlet.
Und da die Poeſie ſich hier gar ſchlecht erklärt,
So nimm in Gütigkeit Gehorſam für den Werth,
Und foderſt du von ihr galant- und ſchöne Proben,
So gönn ihr nur einmal die Ehre dich zu loben!

XI.

Suum cuique.

MAn ſchreibt und überhäufft Recht, Regeln und Geſetze,
Der allgemeinen Ruh das Wachsthum zu verleihn:
Durchgeht man oft das Buch, ſo findet man Geſchwätze,
Zwey Worte ſind genug, und ſchlieſſen alles ein.
Wer gute Tage ſucht, der mag die Wahrheit hören;
Man gebe (denn ſo will Natur und Chriſtenthum)
Was jedem zugehört, dem Höchſten Danck und Ruhm,
Dem Nechſten Lieb und Rath, ſich ſelber Straf und Lehren.

XII.

Honor virtutis præmium.

DJe Ehre bleibet wohl der wahren Tugend Kind,
Diß ſieht man in der Welt, diß hört man in den Schulen:
Seht, wie ſo ſchön nunmehr das Sprichwort Kraft gewinnt:
Der, ſo die Tochter will, muß mit der Mutter buhlen.

XIII.

Bitt-Schrift
an den ſo genannten Rübezahl
um gut Wetter.

Im Namen eines andern, der Brackau hieß.

BEſchriener Rübezahl! du König der Sudeten!
Hilf, daß ich ohn Gefahr auf deinen Hügeln geh,
Und daß kein jäher Sturm noch ſchneller Blitz entſteh,
So ſoll dir meine Kunſt mit Paucken oder Flöthen
An ſtatt des Wiedergelds ein klingend Opfer weyhn.
Macht einſt die Zeit den Schluß noch gantz und gar zu Schanden,
So ſoll dir dieſer Ruhm doch unvergänglich ſeyn,
Daß Brackau auch einmal auf deiner Höh geſtanden.

XIV.

Auf Bavium.

WJe kommt es, daß ich nie in Bavens Predigt bin?
Jch weiß und kenne ja die Ketzer ſchon vorhin,

XV.

Auf eben denſelben.

MOlps iſt ein Sauer-Topf und ſchwöret mit Bedacht,
Er habe bis daher Zeit Lebens nicht gelacht:
Molps! ſchweig doch nur davon, ſonſt ſprechen alle Frommen,
Du ſeyſt daher noch nicht in Bavens Predigt kommen.

XVI.

Auf einen Prediger in B--

MAn ſtrafte nächſten Tag den jungen Prediger,
Der vor ein fettes Amt viel Beutel hingeſchmiſſen;
Er aber ſprach: Die Schrift beruhigt mein Gewiſſen.
Denn kauft des Höchſten Sohn, mein Meiſter und mein HErr,
Sein armes Hirten-Dienſt vor Marter, Blut und Leben,
So kan ich wohl vor diß den kahlen Mammon geben.

XVII.

Auf eine gewiſſe Frau in B--

KEin Schul-Pferd iſt ſo gut zum Springen abgericht,
Als jetzo das Geſchrey von Meſſalinen ſpricht;
Diß aber iſt und heißt kein Wunder bey den Leuten,
Der Vater lehrt ſie ja in jeder Predigt reiten,

XVIII.

Auf Bavium.

KEin Auge findet mich in Bavens Kirchen-Lehren,
Jch weiß ſo viel daraus, als die ihn täglich hören.

XIX.

Eine Frau und ein Buch.

ES ſoll uns eine Frau ſo wie ein Buch vergnügen:
Wer aber kan denn nun ſtets über Büchern liegen?

XX.

In ein Stamm-Buch eines guten Freundes, als er im Kuckus Bade war.

DA meine Kunſt vorjetzt nichts rechts erſinnen kan,
Und doch verbunden iſt ein Denck-Mahl her zu ſchreiben,
So laß mich, werther Freund! ſtets deinen Freund verbleiben,
Und dencke ſo an mich wie an den Hercomann!

XXI.

Unter das Bildniß der Frauen Mariane Eliſabeth von Breßler.

ISt diß die kluge Breßlerin?
Wer will ein todtes Bild ſo nennen?
Jedoch, begehrt ihr Sie zu kennen,
So gebt Ihr ſelbſt die Feder hin!

XXII.

An Lorgen.

NImm Lorgen, dieſe Wurſt! und ſcheint ſie dir zu klein,
So dencke, daß ſie muß nach deinem Alter ſeyn.
Drum nimm indeß vor lieb, mit dieſen kleinen Gaben;
Du ſollſt ſchon mit der Zeit was Schön- und Gröſſers haben.

XXIII.

An Monſieur---
Im Namen einer andern.

DEr Wunſch iſt gut genug, den mir die Feder ſchickt;
Wofern nur auch das Hertz ſo rein als redlich wäre:

Allein die Falſchheit iſt euch Männern eingedrückt,
Und macht uns, wenn man traut, gar manchen Strich die Quere;
Geſchiehts nicht allemal, geſchieht es doch ſehr oft.
Doch weil die Liebe ſtets das Beſte glaubt und hoft,
So wünſch ich wiederum ein Kind zum neuen Jahre,
Das ſich mit ihm fein bald an Glück und Eintracht paare.

XXIV.

Auf Bavium.

Bav meynt, ich glaubte nichts. Allein iſt Bav wohl klug?
Ich glaube, daß mir GOtt Brod, Seligkeit und Leben,
Ihn aber uns aus Zorn zum Prediger gegeben:
So glaubt ein frommer Chriſt, und ich mit ihm genug.

XXV.

Auf ein Weibes-Bild,
als einer gehencket wurde.

MEin Engel! fluche nicht der ſtarcken Grauſamkeit,
Womit des Henckers Hand dem guten Kerlen dräut!
Er handelt gegen dich in Wahrheit viel gelinder:
Er ſtraft ja nur allein; du macheſt arme Sünder.

XXVI.

Auf Criſpinum und Chœrilum.

CRiſpin und Chœrilus, die Latt' und Wurm beſchweert,
Verläumden mich an allen Orten
Mit Lügen, Spott und groben Worten:
Erzürnt ich mich nun erſt, ſo wär ich alles werth.

XXVII.

Auf Herrn W== in W==

EIn Hund zu W== verfolgt ein junges Schwein,
Die gantze Stadt erſchrack, die Bürger liefen alle
Mit Beſem, Stein und Stock, die Purſche lachten drein,
Herr W== aber ſchrie: Schlagt todt, er iſt von H==

XXVIII.

Auf eben den Vorhergehenden.

ALbine wäre gern des Lehrers loß geweſen,
Der zehn Jahr Griechſch gehört und noch kein Wort geleſen,
Die Purſche wolten nicht; was aber macht er hier?
Er hat Verdienſt genug; er bräut das beſte Bier.

XXIX.

Auf Polidorn.

NEchſt ſchleppte Florida den armen Polidor
Mit Haaren durch das Hauß, und ſchlug ihm Stüber vor,
Ha! ſchwur der Mann im Zorn, ich will dich wieder kriegen,
Du ſolt mir nimmermehr zur rechten Seite liegen.

XXX.

Auf einen Pr-- in B-- ſonſt Alazon genannt.

EIn jung und ſtarckes Blut, das ſchon am Galgen ſtund,
Verblich vor Todes-Angſt auf Wangen, Stirn und Mund,
Das Hertze ſchlug vor Furcht und ließ mit ſamt den Haaren,
Worauf das Schrecken ſaß, viel Seufzer aufwärts fahren.
Indem der arme Tropf nun ſchon am Kloben hieng,
Und auch der rauhe Strick den fetten Hals umfieng,
Kam Gnade vor das Recht und ließ die ſchwachen Sinnen,
Die ſchon der Tod ergrif, von neuem Kraft gewinnen.
Da ſprang der gute Kerl, ein Danck-Gebet zu weyhn,
Dem nächſten Tempel zu und trat mit Freuden ein,
Gleich als Polylogus auf neue Ketzer krachte,
Und manchen ſchönen Spruch zum Cantzel Märtrer machte.
Da diß der gute Tropf mit Ungedult vernahm,
Und ohngefehr ein Kerl von ſeinen Brüdern kam,
So bließ er dieſem ein mit ängſtlichem Geſichte:
Ach Bruder! ſtünd ich doch nur jetzo vor Gerichte.

XXXI.

Auf einen Theologum in J--

DAß Polypragmon nächſt ein alter Spiel-Mann hieß,
Als er der Mode nach ſich vor dem Grafen wieß,
Bewundern viel, nicht ich, warum? Weil ſeine Gaben
Den Titul mehr mit Recht als bloß vom Jrrthum haben:
Denn ob ihm gleich der Tod und GOttes Langmuths-Treu
Viel Zeit zur Buſſe läßt, ſo bleibt er dennoch heuer
So gut als übers Jahr an Geitz, Petanderey,
Liſt, Falſchheit, Stoltz und Zanck auf ſeiner alten Leyer.

XXXII.

Auf einen andern.

GRimani, welchen GOtt und alle Klugen fliehn,
Sprengt aus, ich könne nichts, als durch die Hechel ziehn.
Wer dieſes glauben will, mag in Geſellſchafft fragen,
Ich dächt, ich könnte viel, und was? den Thor vertragen.

XXXIII.

Auf Monſ. B-- Jur. Stud. einen guten Lauteniſten, als er in einer Compagnie Virtuoſen war.

DJß, was dein Witz geſetzt und deine Laute ſpielt,
Verdient, daß deſſen Lob auch Völcker nach uns leſen;
Denn wäre nur die Weißheit hier geweſen,
Sie hätte bey der Finger Luſt
In ihrer nie bewegten Bruſt
Die Herrſchafft des Affects gefühlt.

XXXIV.

Auf Monſ. K-- Gambiſten.

WAs ſteht ſo ſtarck und feſt als unſer Held Eugen?
Doch ſchwör ich bey den Lorbeer-Blättern,
Die um ſein Haupt in Sturm und Wettern

Von

Von nun an nimmermehr vergehn;
Das Trillo ſo du machſt, můßt unter Zorn, und Leichen,
Dort wo ſein Lőwen-Muth
Bey Belgrad Wunder thut,
Sein Hertz mit Zärtlichkeit erweichen.

XXXV.

Auf Monſ. Urban, J. V. C.

Violiniſten und zugleich Maitre de Danſe.

DIß was dein Name giebt und deine Sitten lehren,
Das kan man auch an dir aus Strich und Fingern hőren:
Trifſt du das Rätzel nicht, ſo frage deinen Fuß,
Der von der Artigkeit nothwendig ſprechen muß.

XXXVI.

Auf Monſ. H-- S. Theol. Stud.

Diſcantiſten.

VOn dir ſoll wohl Mercur die Zunge nicht gewinnen,
Diß Opfer iſt vor ihn zu koſtbar zugericht,
Und ſchickt ſich vor den Schwätzer nicht.
Es iſt und bleibt den Charitinnen,
Und wem denn mehr geweyht?
Der heiligen Beredtſamkeit.

XXXVII.

An Leonoren.

DU zwingſt mich, werthes Kind! dir Vieles vorzuſagen,
Du ſuchſt in Wort und Schwur das Zeugniß meiner Treu,
Und forſcheſt, ob ich auch, wie du, beſtändig ſey;
Mein Engel! liebſt du rein, ſo brauſt du nicht zu fragen.

XXXVIII.

Auf zwo im Traum erſchienene Schönheiten.

Was war das vor ein göttlich Paar?
Wo hat die Welt dergleichen Lüſte?
So lacht ihr Mund, ſo flog das Haar,
So hüpften die gefüllten B = =
Die Sehnſucht ſchillt den leeren Raum;
Ich weiß nicht, was ich ſelbſt begehre?
Der Menſchen Leben heißt ein Traum:
O! wenn doch meins ein ſolcher wäre!

XXXIX.

An Leonoren,

als er ſie nach vier Jahren das erſte mal wieder empfieng.

Die Regung iſt zu ſcharf, ich muß dich ſtumm umfangen,
Ein Blick, ein Druck, ein Kuß vertritt der Zunge Pflicht,
Ihr Jahre, die ihr ſpät und unter Noth vergangen,
Verzeiht mir jeden Fluch, ich klag' euch weiter nicht.
Ach! macht das Wiederſehn dergleichen ſüſſes Leben,
So laß dir doch, mein Kind! noch öfters Abſchied geben.

XL.

Als ein Paar Eleonoren einander küßten.

Ihr ſchönen Kinder! ſagt, wo kommt die Sehnſucht her,
Euch, die ihr Jungfern ſeyd, einander ſelbſt zu küſſen?
Ja! wenn halb Frau, halb Mann, an euren Gliedern wär,
So thätet ihr noch recht, die ſeltne Luſt zu büſſen.
Allein bedenckt es doch, das iſt nur Brod zu Brod;
Kein Frauenzimmer kan bey ſeines gleichen fühlen,

(Ich bitte, werdet nicht, bey dieſer Zeile roth!)
Wie zärtlich und entzückt verliebte Seelen ſpielen?
Begehrt ihr rechten Schertz, ſo hört den guten Rath,
Und laßt mich zwiſchen euch und eure Küſſe liegen;
So wahr ich ehrlich bin, ich will auf friſcher That
Nur fraget nicht voraus, wer dieſen Reim geſetzt;
Es iſt zum wenigſten ein Menſch, der euch verehret,
Und der euch, wo ihr ihn des Umgangs würdig ſchätzt,
Vielleicht manch ſchöner Ding, als ihr einander, lehret.

XLI.

Madrigal
Von der Liebe.

O Liebe!
Was vor innig-ſüſſe Triebe,
Hegſt du nicht in deiner Bruſt!
Würden doch nur die Verächter
Einmal unſrer Wolluſt Wächter,
Schwör' ich bey Amönens Gunſt,
Daß ſie erſtlich ſelbſt nicht wüßten,
Ob der Himmel zeitlich ſey,
Und darnach vor Scham und Reu
Nur vom Zuſehn ſterben müßten.
Das thäten ſie,
Das thäten deine Triebe,
O Liebe!

XLII.

Madrigal
An ſeine Magdalis.

MEin Kind! ich bin der Huld nicht werth,
Die mir von deiner Hand ſo häufig wiederfährt.
Drum zürne nicht, wenn ich

Mich

Mich in diß ſeltne Glücke
Nicht, wie ich ſolte, ſchicke,
Und glaube ſicherlich:
Würdiget dein Gnaden-Strahl
Meine Lippen noch einmal
Deinen ſchönen Mund zu küſſen,
So werd ich fürchten müſſen,
Daß nicht die Wolluſt dieſer Zeit
Durch ihre Süßigkeit
Mir die Luſt zum Himmel raube,
Und ich der Gegenwart mehr als der Zukunft glaube.

XLIII.

Als Eleonore die Unterredung eiligſt unterbrechen muſte.

Nach vieler Müh und Zeit und Schmachten,
Die warlich nicht gering zu achten,
Kam einmal auch ein Augenblick
Der alt- und edlen Zeit zurück;
Ich küßte Leonorens Wangen,
Doch eh ich noch die Hand
Sie gäntzlich zu empfangen
Gewandt,
So fiel der neundte Seiger-Schlag
So wohl in Hertz als Ohren,
Ach! ſprach ſie, Kind! ich bin verlohren,
Denn daß ich jetzt nicht bleiben mag,
Das thut Befehl und Zeit, die Vögel abzufüttern,
Sie küßte mich noch halb und lief mit Zittern,
Ich aber ſchrie:
Ach Himmel! hältſt du uns noch härter als das Vieh.

LXVI.

Als er von ſeinem Neben-Buhler abgeſtochen zu werden beſorgte.

GEliebtes Kind! der ſchöne Täuber,
Der nun mein Neben-Buhler iſt,
Macht, daß der Argwohn mir ſo Marck als Hertze frißt;
Darum ich kenne ſchon den Unbeſtand der Weiber,
Die nicht ſo wohl den Menſch als nur das Wams beſchaun,
Und ihres Glückes Grund auf Gold und Silber baun.
Ihr leichter Sinn verſchmäht die guten Künſte,
Und ſtellt die Klugheit und Verſtand
Dem Reichthum an die lincke Hand,
Gläntzt nur die Bruſt von einem Wurm-Geſpinſte,
Das Farb und Arbeit theuer macht,
So wird das Hertze nicht bedacht,
Das unter Seid' und Sammt oft einen Schalck verheelet;
Ja wiegt der Beutel nur fein ſchwer,
So wird der Bräut'gam flugs erwehlet.
Und wenn er auch ein Jude wär'.
Ach! Olorine! tröſte mich.
Du ſiehſt die Furcht, ſo mich betrübet;
Ich ſichre dich,
Daß meine Freundlichkeit dir einen Mahl-Schatz giebet,
Den dieſer nie bezahlen kan,
Der deinen Vater jetzt um deine Gunſt geſprochen.
Bedencke ſtets den Eyd, den mir dein Mund gethan!
Der Liebe falſcher Schwur wird warlich auch gerochen.
Blüht mir das Glücke nicht,
Bin ich gedrückt und arm und überall verlaſſen,
Sind jetzt der Feinde viel, die meine Wahrheit haſſen;
So glaube doch,
Der Himmel kan das Joch
Dereinſt von meinem Halſe nehmen,
Und meine Wiſſenſchaft noch aus dem Staube ziehn.

Denn

Denn müſte, ſolteſt du mir jetzo gleich entfliehn,
Dein blinder Selbſt-Betrug ſich ſeiner Thorheit ſchämen.

XLV.

Sonnet.

Auf Herrn Caſpar Anders Abzug aus Schweidnitz.

NIchts anders als Verdruß beſtürmet Seel und Geiſt,
Mein Anders! daß ich dir nichts anders aufgeſetzet,
Als was die eckle Welt vor eitle Waaren ſchätzet,
Und dein geübter Sinn der Einfalt Ausbruch heißt.
Doch wie ſich manche Ganß auch unter Schwänen weißt,
Im Hippocrenen Quell ſich manche Dole netzet;
So dencke, hab ich gleich die Poeſie verletzet,
Daß ſie mich nicht, wie dich, mit Milch und Honig ſpeiſt:
Geh nur indeſſen hin, vermehre deinen Fleiß,
Da, wo die Caſtalis aus göldnen Röhren flieſſet,
Und mit der Elbe ſich als eine Schweſter küſſet;
Die Cantzel, welche ſchon von deinen Lehren weiß,
Wird in Elyſien vielleicht nach wenig Jahren
An dir, was Hippon einſt vom Auguſtin, erfahren.

XLVI.

Sonnet.

An ſeine Magdalis.

NIcht anders leget ſich die Blumen-Göttin an,
Wenn ihr der nahe Lentz die Wiederkunft erlaubet,
Als meine Magdalis, von der man heute glaubet:
Sie habe der Natur es weit zuvor gethan.
Der Neid, ſo nichts an ihr als dieſes tadeln kan,
Daß ſie die Schönheit auch mit ihrer Schönheit ſchraubet,
Wird von der Majeſtät ſelbſt des Geſichts beraubet,

Und findet nichts um ſie vor ſeinen Läſter-Zahn.
Ach! wohlgeſtalltes Kind! dein Hals-Tuch tröſtet mich,
Weil es die Lieberey der grünen Hofnung träget,
Mein Wünſchen ſey erfüllt, mein Bitten habe dich,
Mein Seufzen deine Bruſt zur Gegen-Gunſt beweget;
Da nun dein zarter Flor mir dieſes wiſſend macht,
So iſt mein Kuß bereits aufs Bothen-Lohn bedacht.

XLVII.

Sonnet.

An eben die Vorige.

DAs Glücke muß fürwahr mich als ſein Schooß-Kind lieben,
Und das Verhängniß mich zu quälen müde ſeyn,
Weil du, getreues Kind! mir nach ſo mancher Pein
Dein unverfälſchtes Hertz zum Eigenthum verſchrieben;
Mein Schiff, das Wind und Meer an manchen Fels getrieben,
Lauft den Vergnügungs-Port mit vollen Segeln ein,
Und meine Hoffnung kan ſich ſchon im Geiſte freun,
Nachdem dein freyes Ja den Zweifel aufgerieben.
Verſiegle nun den Bund durch einen feuchten Kuß,
Bis dich des Prieſters Hand mir völlig überreiche,
Und glaube, daß mich ſelbſt der Himmel ſtraffen muß,
Wofern mein Wanckelmuth dein Bild in mir verſtreiche.
Drum liebe nur getroſt! denn die Beſtändigkeit
Wirckt mir den Hochzeit-Rock und auch das Leichen-Kleid.

XLVIII.

Sonnet.

An die Vorhergehende.

MEin Kind! was zweifelſt du an meiner Redlichkeit;
Die ihres gleichen doch in deiner Bruſt verſpüret.

Wo

Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der ſich nicht tauſendmal vor dich zu ſterben freut,
So wünſch ich ihm den Fluch, den Ebals Felſen dräut,
Und Cains Fuß erfährt der Stern ſo mich regieret,
Und deſſen Trieb in mir die reine Glut gebiehret,
Folgt nicht wie ein Planet dem Wechſel dieſer Zeit.
Mein Sinnbild iſt ein Ring, der Denck-Spruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel! giebſt du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Hertz in die getreuen Hände;
Ich ſichre, dieſen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verluſt, auch nicht der Tod entziehn.

XLIX.

Auf das Abſterben des Hn. von R--

Sonnet.

MEin Vater! zürne nicht, wenn ein beſtürtzter Sohn
Sich vor Bekümmerniß zu deiner Bahre ſetzet,
Und dein erblaßtes Haupt mit Blut und Thränen netzet.
Die Liebe bleibet doch der allerreichſte Lohn,
Den man den Eltern giebt, ich ſeh und fühle ſchon,
Wie ſehr, wie ſcharf, wie tief dein Abſchied mich verletzet!
Doch, wenn des Himmels Schluß den Pfeil der Trübſal wetzet,
So trägt ein ſtummes Ach den größten Preiß davon.
Kommt, Brüder! die ein Sinn und eine Quaal vermählt,
Hört, wie die Schickung uns zu den Verlaßnen zehlt,
Seht dieſes Grab-Maal an, betrachtet Staub und Schimmel,
Der an dem Sarge grünt; denckt weiter, was es ſey,
Sprecht ihr des Vaters Gruft, ſo ſagt auch diß dabey:
Stirbt einer in der Welt, der andre lebt im Himmel.

L.

Auf den
höchſt-ſchmertzlichen Fall
eines liebgeweſenen Schul-Freundes.

MEin Bruder Jonathan! dein höchſt-betrübter Freund,
Dein David, weyht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß ſtöre,
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unſchuld ſcheint,
Fließt nur darum ſo klar, daß er mein Leid vermehre,
Und dein geſchwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falſch des Glückes Gunſt es mit der Tugend meynt.
Ach wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab vor deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Hertz mit einer Gruft verſorgen?
Gedult! der kühne Stoß, der dich aus Sodom ſtößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlößt,
Und auf dein Abend-Roth folgt nun ein ſchöner Morgen.

Dritter Theil
von
Briefen,
ſo
in Zwey Bücher
abgetheilet.

Der
Briefe
Erſtes Buch.

I.
Auf den Abzug des
Herrn Daniel Gottlob von Rickiſch.
1718.

Begleitet, wen ihr wolt, ihr matten Pierinnen,
Und hinckt, ſo gut ihr könnt, in Elegien mit!
Solch Laufen offenbart den Zuſtand blöder Sinnen,
Und unſre Schickung macht faſt keinen ſichern Schritt.
Verargt man euch den Gang, und ſtraft man eure Füſſe,
Die Schmertz und Wanckelmuth bald aus- bald einwärts (ſetzt;
So ſagt es, wie gedrückt der Dichter leben müſſe,
Und gebt der Zeit die Schuld, die euch durch ihn verletzt.
Geſteht es nur der Welt, kein Armer darf ſich ſchämen,
Verfolgung und Verdruß verderb ihm Grif und Spiel,
Und ſprecht, es grau ihm jetzt die Saiten vorzunehmen,
Womit er dann und wann den Ohren wohl gefiel.
Gilt fremdes Eigen-Lob, was wird wohl jetzt nicht gelten,
Da jeder den Betrug gelehrter Prahler ehrt,
Die Beßre neben ſich ſo frey und trotzig ſchelten,
Als hätten ſie den Rath der Weißheit angehört.
So hab ich, gilts auch mir, dem Himmel zwar zu dancken,
Daß deſſen milde Glut mein kaltes Hertz bewegt,
Kraft welcher ſich mein Fuß, jedoch in Demuths-Schrancken,
(Denn Ehr-Geitz ſtürtzt ſich ſelbſt) zum Muſen-Hügel trägt.
Es heißt mich die Natur, ich red in Thorheit, ſingen;
Es mahlt mir Lieb und Luſt die Müh geringe vor,
Und bläſt mir öfters ein: Erſchrick nicht vor den Schwingen,
Die Dädals ſichres Kind auf heiſſer Bahn verlohr.
Allein, ich bitt euch drum, was thut wohl Luſt und Liebe,
Wenn Ohnmacht und Gewalt das ſchnelle Blut verdämmt?
Was hilft die reiche Glut der eingepflantzten Triebe,
Wenn äuſſerlicher Froſt der Geiſter Ausbruch hemmt?

Gebundne Tapferkeit erſchlägt auch keine Mücke;
Wo Haar und Kraft entweicht, da heißt es: Simſon halt!
Ein allzulanger Blitz verſehrt die ſchärfſten Blicke,
Und wen der Strom ergreift, dem wird die Regung kalt.
Der Vers erfodert Muth, der Muth entſpringt vom Himmel
Giebt dieſer Sonnen-Schein, ſo läßt ſich jener aus;
Hingegen bringt der Sud ein finſtres Luft-Getümmel,
So kriecht die Munterkeit nach Art der Schneck ins Hauß,
Geht, fragt bey David nach! die Angſt macht kurtze Pſalmen;
Und Hiob, der nur kratzt, flucht beſſer, als er reimt.
Ja ſchweigt doch wohl Homer bey Agamemnons Palmen,
So bald ihm ohngefehr von böſen Stunden träumt.
Mein Naſo weiß es auch, wie ſchwer der Kummer dichte,
Und daß nicht alle Noth den Worten Kraft verleih:
Die Hofnung führt ihn dort im Elend um die Fichte,
Damit vergaß er oft, wo jetzt ſein Pindus ſey.
Entſchuldigt doch diß Blat, ihr Meiſter guter Lieder!
Das überhäufte Leid verrückt mir Ziel und Haupt,
Drum ſchreib ich, wie es fließt, ohn allen Zierrath nieder:
Denn Sclaven harter Noth iſt wenig Pracht erlaubt.
Ich würde meinen Schmertz der Länge nach beweinen,
Und ſchriebe (glaubt es doch) zehn Klage-Bücher voll:
Nur Striegau hält mich ab, und weißt in Brand und Steinen,
Worauf ich als ſein Kind die Thränen ſparen ſoll.
Die arme Vater-Stadt verliehrt ſich in der Aſche:
Diß iſt von meinem Weh der gröſte Wetter-Schlag;
Der Brandfleck geht nicht aus, wie ſcharf ich ihn auch waſche;
O daß mein Seufzen nicht die Flamme dämpfen mag!
Haß, Unruh, Aergerniß, Gefahr, Verluſt und Wachen,
Verſtellter Freunde Spott und Anverwandten Liſt
Vermochten ſonſt mein Haupt ſo mürbe nicht zu machen,
Als jetzo, da die Glut ihr letzter Beyſtand iſt.
Ein wahrer Schmertz verſtummt, und ſagt nicht, was man fühlet;
Ich ſchweig und dencke nur: Der Donner fahre zu!
Er trift ein weiches Hertz, auf dem ſein Grimm verſpielet,
Und ſtöhrt mir nun nicht mehr die ſtille Seelen-Ruh.
Diß Kleinod hof ich mir durch Weißheit anzuſchaffen;
Ein Spötter kützle ſich, ich gönn ihm ſeinen Wurm,

Und nehme die Gedult, den Harniſch aller Waffen:
  Wer ſo am Ufer ſitzt, belacht den fernen Sturm.
Der grobe Vorwurf fehlt mit ſamt den Weiber-Sprüchen:
  Der Wiſſenſchaften Preiß erhalte keinen Leib,
Der Mangel rieche ſchon aus viel gelehrten Küchen,
  Und reimen heiſſe nur der Faulen Zeit-Vertreib.
So alt-klug ſchwatzt ein Maul, das alle ſieben Künſte,
  So wie ein Dähnſcher Hund, ums liebe Brod erſchnappt:
Sein bäuriſcher Verſtand erſäuft ſich im Gewinnſte,
  Was Wunder, wenn ſein Schluß nach Dreſcher-Griffeln klappt!
GOtt Lob! daß hin und her noch manch Gemüthe koſtet,
  Wie herrlich der Geſchmack geſunder Dicht-Kunſt ſey!
Die (iſt gleich dem und der das Naſen-Sieb verroſtet)
  Noch oft den Titul kriegt der klugen Specerey.
Laß, Wohlgebohrner Herr! dein eignes Urtheil ſprechen,
  Doch mach ein Creutz darzu, ſonſt wird das Lob beſchrien!
Was gilts! du leugneſt nicht, daß Dichter Roſen brechen,
  Die in der Einſamkeit von Selbſt-Vergnügung blühn.
Du kenneſt, du begreifſt das innerliche Weſen,
  In dem die Eigenſchaft der Poeſie beſteht:
Es hat mir ja dein Fleiß ſo manches vorgeleſen,
  Das an Vernunft und Kunſt weit über andre geht.
Ich ſucht in deiner Bruſt den Zunder aufzuwecken,
  Und ſieh ich ſucht es kaum, ſo brach dein Glantz hervor;
Da tauſend unter uns nur Mißgeburten hecken,
  So zeigteſt du gar bald, wie nett dein Dichter-Rohr.
Du gehſt dem Opitz nach, du witterſt Flemmings Spuren,
  Die beyde mehr gethan, als mancher Stümper glaubt;
Sie ſind es, die Athen und Welſchlands alte Fluren
  (O Diebſtahl ſonder Schimpf) mit deutſcher Fauſt beraubt.
Dein Canitz ſpeiſet dich mit ernſtlichem Vergnügen;
  Sein kleiner Uberreſt verräth den groſſen Geiſt,
Der Hof und Stadt verließ und durch ſich ſelbſt geſtiegen,
  Wohin noch wohl ſo bald kein andrer Richel reiſt.
Was trägt der alte Gryph vor Nachdruck in Gedancken?
  Wie künſtlich greift er nicht des Leſers Regung an?
Und was vor Zärtlichkeit eröffnet uns der Schrancken,

Indem es Hofmanns Schritt den Welſchen nachgethan?
Du ſchätzeſt Neukirch Werth, und fühlſt das edle Feuer,
Wodurch ſein reiner Kiel die Helden ewig macht;
Du ſiehſt auch wie der Zahn von Pithons Ungeheuer
Vergebens und umſonſt in Wentzels Wäldern kracht.
Wo aber laſſ' ich denn den groß- und theuren Namen,
Mit welchem ein Papin der Feder Hoheit theilt,
Und wer ſie alle ſind, die zum Parnaſſus kamen,
So bald der Bober-Schwan den erſten Crantz ereilt?
Wohlan! vermehr' auch du die Anzahl ſolcher Lichter!
Du haſt Gelegenheit, Geld, Ehre, Stand und Ruh,
Und was das Hauptwerck iſt, den Trieb der jungen Dichter,
Denn, was ein andrer ſucht, das fällt dir blindlings zu,
Es ahnt mir, Schleſien verliehre ſeine Schwäne,
Ich ſeh ſie, ſeh ich recht, vorlängſt nach Norden fliehn,
Und fürchte, wenn ich gleich von Brockſen nichts erwehne,
Es werd uns Amthors Klang mit Scham-Röth überziehn.
Erhalt, gelehrter Nickſch! dem werthen Vaterlande
Den von der Väter Kunſt uns angeerbten Ruhm!
Tritt künftig vor den Riß, erlöß uns von der Schande,
Als ehrten wir nicht mehr des Phöbus Heiligthum.
Du haſt auch Zeug genug, du darfſt nur täglich ſingen,
Die Thaten unſrer Zeit begehren einen Mann,
Der, was jetzt Fried und Krieg vor Wunder mit ſich bringen,
In Bildern netter Schrift der Nachwelt liefern kan.
Du ſiehſt die Majeſtät des groſſen Kayſers blitzen;
Du hörſt den güt'gen Carl in Ungarn ſchrecklich ſeyn;
Wen wolte nicht Eugen, Gradivens Sohn, erhitzen,
Von deſſen Tapfferkeit ſo gar die Leichen ſchreyn!
Byſantz erſchüttert ſich, und kriegt ein tödtlich Grauen;
Es ſpuckt ſein Untergang in böſen Zeiten vor:
Es heult ſein wilder Hund dem Adler in den Klauen,
Und wirft dem Mahomet ſo Jäſcht als Fluch empor.
Wer ſingt nicht Oeſterreichs und Habſpurgs Palmen-Reiſer?
Das, weil die Vorſicht ſtets die hohe Demuth liebt,
Den Ländern Väter ſchenckt, den Deutſchen reiche Kayſer,
Dem Himmel Heiligen, der Erde Töchter giebt.
Vielleicht iſt auch anjetzt ein neuer auf dem Wege,

Den Sehnſucht und Gebet dem Höchſten abgeweint;
Die Allmacht mach' es wahr, und bähn ihm ſichre Stege,
Bis Leopold dadurch noch gegenwärtig ſcheint!
Du ſiehſt, geneigtes Haupt! die Arbeit deiner Flöthe,
Die Windel und Triumph in kurtzem blaſen ſoll:
Macht anders, (trifft es nur der niedrigſte Poete)
Ein neugebohrner Printz die nächſten Siege voll.
Heut aber zeuch getroſt aus Leipzigs Luſt-Gefilden!
Dir kan kein Paradieß ſo ſehr nicht bange thun:
Dein väterliches Guth wird deſſen Abriß bilden,
Und läßt dich, wie du wilt, in gleicher Anmuth ruhn.
Der Rauch von Ithaca erquickt Ulyſſens Augen,
Und unſerm Logau kan das kleine Roſchkowitz
Mehr als Fontenebleau dem groſſen Ludwig taugen;
Warum? er liebte dort der Muſen Schatten-Sitz.
Dein fettes Adels-Dorf erwartet dich mit Schmertzen,
Die Sehnſucht hält und hemmt der ſchnellen Deichſel Lauf,
Sie läßt des Zephirs Braut am grünen Rande ſchertzen,
Und hebt vor ihren Herrn viel naſſe Schönheit auf.
O welche Seligkeit verſpricht dir ſo ein Leben!
Du wirſt ein Herr vor dich, bepflügſt dein eignes Land,
Und darfſt den Höfen nicht viel gute Worte geben,
Und kriegſt des Himmels Gunſt bald aus der erſten Hand.
Die Gegend deines Orts verſteckt dich vor den Sorgen,
Dein Thun verbleibt geheim, dein Anſehn ungekränckt;
Du haſt von Glücke nichts als Mäßigung zu borgen,
Die unſer Wohlergehn zum höchſten Guthe lenckt.
Die Felder bringen dir des Segens Augen-Weide;
Es wiederhohlt der Wald dein ſelbſt gemachtes Lied:
Das junge Wollen-Vieh gebiehrt dir Nutz und Freude,
So oft der falſche Mertz ſich überwunden ſieht.
Du weißt dein ſchönſtes Pferd am beſten abzurichten,
Und brauchſt nur deſſen Kunſt die Gräntzen zu beſehn;
Es nützt dir auch kein Buch von viel Natur-Geſchichten,
Denn was man hier erzehlt, das ſiehſt du ſelbſt geſchehn,
Nun haſt du wenig Grund den Flaccus zu beneiden,
Dein Tibur bettet dir die Wolluſt auf dem Klee;
Hier breite dich allein, bis, wenn die Störche ſcheiden,

Noch

Noch etwas, das du liebſt, mit dir zu Bette geh.
Dein Blut iſt viel zu werth, auf Raſen zu verderben;
Drum nimmt es Pallas ſelbſt vor Krieg und Streit in acht,
Und läßt damit den Crantz der deutſchen Dicht-Kunſt färben,
Weil ſo ein Carmeſin den Lorbeer koſtbar macht.
Du ſollſt den Ahnen Glantz, den Vätern Ruhm gebähren,
Und auſſer der Geburt kein Vortheil ſchuldig ſeyn:
Und gleichwohl brauchſt du nicht den Degen zu beſchweren,
Der Lohn der Wiſſenſchaft bringt ſolches doppelt ein.
Man ſieht dein Wapen-Bild an hundert Cedern gleiſſen,
Die unſer Helicon den Dichtern vorbehält:
Hier ſoll es kein Orcan aus Eiferſucht zerſchmeiſſen,
Als bis es mit der Laſt des Welt-Gebäudes fällt.

II.

Bey Herrn Gottfried Hahns Doctor-Promotion.

1717.

Solt' ich der eintzige von deinen Dienern ſeyn,
Der, Grund-gelehrter Hahn! bey deinen Ehren ſchwiege,
Verdient' ich wohl die Laſt, daß ich Ixions Stein
Von hier, von Leipzig aus bis an den Ganges trüge.
Ich ſitz in deiner Gunſt, ich ſeh mich deinen Fleiß
Vom Morgen in die Nacht durch ein Exempel wecken,
Dem faſt kein eintziges ſich zu vergleichen weiß,
Und dem die Tugenden das Haupt mit Ehr' umſtecken.
Daher iſt meine Pflicht ein Kind der Danckbarkeit,
Und lallt ein ſchlechtes Lied, weil Kinder gerne ſingen,
Und würde, hätte ſie der Phöbus eingeweyht,
Dir kein ſo magres Vieh zu einem Opfer bringen.
Doch iſt es nicht ein Rind, ſo iſts ein Tauben-Paar,
Diß Bild der Redlichkeit wird dich ſo gut vergnügen,
Als ließ ich, groſſer Hahn! vor deinem Brand-Altar
Zehn Heerden voller Blut von Nabals Triften liegen.
Ich ſchlacht', ich zünd' es an, das Räuchwerck iſt dabey,
Du kennſt ja deinen Ruhm, der ſtarck und kräftig flieget,
Nur ſprich mich, bitt ich dich, von dieſer Sünde frey,

Daß

Daß dein Verdienſt kein Lob von meiner Muſe krieget.
Was ſoll das arme Menſch und auch ihr blöder Sinn
Mit ihrer Heiſerkeit ſich ſo verſpotten laſſen?
Ja hätte ſie den Mund der netten Ludwigin,
Sie würde dieſes Amt mit beyden Lippen faſſen:
So aber klingt ihr Ton, ich hätt es bald geſagt,
Was thuts ihm endlich auch? wie eine halbe Schelle,
Und Phöbus hat anjetzt ſchon funfzehn mal gefragt,
Was für ein heller Ton ihm in die Ohren gelle?
Jetzt eil ich auf den Wunſch, es iſt die Mode ſo,
Ich laufe gerne kurtz, doch länger als ich reime:
Dein Glücke ſinge ſtets mit Mund und Hertzen froh,
Bis auf den Doctor-Huth dir bald von Hauben träume.

III.
Auf
Hn. Siegmund Gottfried Schröters
1718. den 12. May.
glücklich angetretene Rückreiſe von Academien.

JCh ſoll, gelehrter Freund! ich will dich auch begleiten;
Das Erſte macht die Pflicht, das Andre thut die Treu,
Von der ich ſchwören kan, daß bey ſo falſchen Zeiten
Ihr Zunder gegen dich kein ſcheinbar Blendwerck ſey.
Du giebſt mir ſelber Recht, und trauſt dem reinen Kiele,
Womit die Redlichkeit des Hertzens Grund entdeckt;
Denn unſer Freundſchaffts-Trieb ward ſchon beym Kinder-Spiele.
Durch gleich-geſinnte Luſt in beyden aufgeweckt;
Es zog uns eine Stadt, es trieb uns ein Verlangen;
Auf Schulen paarten wir den jungen Muſen-Fleiß,
Und als uns drauf das Licht der Wahrheit aufgegangen,
So macht uns deſſen Strahl die gleiche Neigung heiß;
Wir ſatzten feurig fort, und lenckten unſern Zügel
Mit froher Eyferſucht der klugen Weißheit nach,
Die in der Linden-Stadt ſo, wie Aurorens Flügel,

Die dicke Finſterniß der alten Thorheit brach.
Ich weiß, der Freunde Lob will oft verdächtig ſchallen,
Und trift in Iſrael gar wenig Glauben an;
Doch rühm ich öffentlich der Wahrheit zu Gefallen,
Wie hoch ſich dein Verdienſt durch Kunſt hervor gethan.
Man ſeh ſich weiter um, was giebt es nicht vor Leute,
Die auf dem Helicon ſo Geld als Zeit verthun,
Gelehrten ähnlich ſehn, und auf der faulen Seite
Dem Bacchus in der Schooß, der Sünd in Armen ruhn?
Sie werden weggeſchickt, Verſtand und Witz zu holen,
Und ziehn gemeiniglich als Stümper wieder fort,
Erlangen öfters nichts, als abgelaufne Sohlen,
Und etwann ein mit Noth erſchnapptes Titul-Wort.
Dein Jauer, Edler Freund! kan etwas mehr erwarten,
Und hat ſchon Grund genug, ſich auf ſein Kind zu freun:
Denn wie um Frühlings-Zeit in Boſens reichen Garten
Die Blumen vieler Art gemengte Schönheit ſtreun;
So miſcht ſich auch der Schmuck von deinen Wiſſenſchafften,
Die zehnmal prächtiger, als Florens Kinder, blühn,
Und wie ein nettes Bild, an dem viel Augen haften,
Die Blicke kluger Welt ſo häufig an ſich ziehn.
Die Sprachen, ſo du brauchſt, gehorchen deinem Munde,
Sophia legt ſich ſelbſt an ihre rechte Bruſt;
Auch Phöbus ſteht mit dir in gar genauem Bunde,
Und lobt dich, wenn du ihm ein Deutſches ſpielen muſt.
Dein Zweck, des Höchſten Wort, bemüht dir Kopf und Sinnen,
Du forſcheſt in der Schrift, und forſcheſt ihren Geiſt,
Vor welchen die gewiß nur Schlack und Spreu gewinnen,
Die ihr verführter Weg auf Neben-Straſſen weißt.
Man laſſe Wittenberg und deſſen Pindus fragen,
Denn der hat angehört, mit was vor Fähigkeit
Dein öffentlicher Ruhm den Preiß davon getragen,
Den der gelehrte Kampf beredter Lippen beut.
Du wirſt beſcheiden roth und hörſt dein Lob gezwungen;
Ich mag dir auch nicht mehr damit beſchwerlich ſeyn,
Und ſage nur ſo viel: Wem alles ſo gelungen,
Dem läßt ſichs gar zu leicht ſein Glücke prophezeyn.
Es braucht kein Zauber-Glas, ich ſeh dich ſo von weiten,

Und in der Zukunft ſchon in Aarons Kleidern gehn;
Die Ehre giebt ſich Müh, dein Haar in Gold zu breiten,
Als ſolt ein groſſer Crantz auf deſſen Scheitel ſtehn.
Diß ſeh' und wünſch' ich auch, und unter allen Brüdern,
Die mir Calliope in ihrer Schooß geſchenckt,
Iſt keiner auſſer dir, zu deſſen Segens-Liedern
Mein ungeſchminckter Vers mehr Ernſt und Andacht lenckt.
Die Vorſicht gebe dir das Glücke der Gelehrten,
Die, ſind ſie, was ſie ſind, des Himmels rechter Schluß,
Wie ſcharf auch Neid und Haß in ihr Vergnügen ſtöhrten,
Zu ſeiner rechten Zeit ans Bret erheben muß.
Vor dißmal geh dein Fuß mit Raphaels Geleite,
Und ſuche wiederum das werthe Vaterland;
Das, was ſich hier bewegt, und auf der lincken Seite
Von Blut und Liebe ſpringt, bleibt unſer Freundſchafts-Pfand.
In kurtzem ſchreit' ich nach; geh, ſage mich indeſſen
Mit Grüſſen wahrer Treu dem lieben Jauer an.
Das Urtheil künftger Zeit mag von ſich ſelbſt ermeſſen,
Wie weit wir unſrer Pflicht bisher genug gethan.

IV.

Schreiben an Hn. Brandenburg aus Mecklenburg.

1719.

FReund, welchen Fleiß und Geiſt vom Pöbel unterſcheidet,
Freund, dem der Muſen Gunſt vor tauſend andern lacht,
Freund, deſſen Tugend bloß der Prüfung wegen leidet,
Und deſſen Redlichkeit ſich mir zur Larve macht;
Nimm, was mir ſelbſt gebricht, Zufriedenheit und Glücke
In Reimen ohne Kunſt und Wünſchen treuer Hand!
Wen Noth und Schwermuth plagt, der ſingt kein Meiſterſtücke,
Und wie es Günthern geh, iſt allemal bekandt.
Nichts ſieht man in der Welt, es hat gemeßne Grentzen;
Der Morgen jagt die Nacht, der Mond das groſſe Licht;
Der Marmor weicht der Zeit, der Winter vor dem Lentzen,
Nur diß mein Elend bleibt und weicht und ändert nicht.

Fürwahr, ich Schmertzens-Kind, ich Unglücks-volle Bürde
Kam unter Angſt und Blut der Mutter ſauer an,
Nur darum, daß an mir der Welt gewieſen würde,
Wie grauſam und wie ſtarck die Allmacht zürnen kan.
Doch geht mir nichts ſo nah, ſo viel ich ſonſt auch trage,
Als daß mich Hohn und Neid der Strafe würdig nennt,
Und daß kein eintziger den Urſprung ſolcher Plage,
Noch deſſen Heftigkeit, noch jeden Umſtand kennt.
Das kan ich leicht geſtehn: Ich bin ein Menſch, wie alle,
Und hab aus Unverſtand und Jugend viel verſehn;
Allein wer zeigt mir wohl den Frey-Brief vor dem Falle?
Mein Fehler iſt und wird noch oftermals geſchehn.
Die Noth macht freylich tumm, und wen die Sorgen kräncken,
Der hat Gemüth und Hand von andrer Arbeit voll,
Als daß er mit Vernunft aus Noth an Rettung dencken,
Und ſonder falſche Wahl das Mittel treffen ſoll.
Ein Menſch, dem Hitz und Schmertz der Sinnen Künſte brechen,
Vergißt vor Thränen Blut, nimmt Gift vor Mithridat,
Und ſchadet ſich oft ſelbſt, wer will es aber rächen?
Die Kranckheit und nicht er begeht die Miſſethat.
Man wird ſo wie ein Schiff von Stürmen hingeriſſen,
Man iſt den Träumenden im Fantaſiren gleich;
Man kriegt aus Ungedult ein ſchläfriges Gewiſſen,
Und ſündigt durch den Fluch auf jeden Unglücks-Streich.
Denn da ich endlich ſeh, wie wenig mein Gemüthe,
Das andern gern vergiebt, Entſchuldigung erhält;
Da gar kein treuer Freund und keines Gönners Güte,
So gut er helfen kan, mein Hertz zufrieden ſtellt;
Da Neid und Heucheley mich bloß aus Bosheit richten,
Da Lügen und Betrug noch täglich Netze ſtrickt;
Da die, ſo Tag als Nacht auf krumme Räncke dichten,
Geitz, Ehbruch, Thorheit, Liſt mit weichen Kleidern ſchmückt,
Da Wachen, Sorg und Müh mir kaum das Brod erwerben,
Da alles, was ich thu, den guten Zweck betriegt;
Da Stümper prächtig gehn und Weiſen Hungers ſterben,
Und da mein Glücke ſchon fünf Jahre ſchlaffen liegt;
So werf ich endlich auch den Ancker aus den Händen,
Und laß es, wie es will, ohn' alle Sorgfalt gehn;

Man

Man mag mich treten, ziehn, verſtoſſen, ſchmähn und ſchänden,
Ich zwing mich es verſtockt und Lachens auszuſtehn.
Ich werde nicht mehr roth, ich ſuche keinen Tittel,
Verachte Kunſt und Fleiß, ſchlag' Ehr' und Schimpf in Wind,
Und halte mich nunmehr an andre Freyheits-Mittel,
Die über die Vernunft des Aberglaubens ſind.
Es feſſelt mich kein Zwang gemeiner Sitten-Lehren,
Ich ſeh der Sachen Lauf mit andern Augen ein,
Und glaube ſonder Luſt den Satz mit anzuhören,
Daß zweymal fünfe zehn und Narren glücklich ſeyn.
Nur dauret mich nichts mehr, als daß ich ſo viel Kräfte
Vor andrer Wohlergehn durch Kunſt und Müh verzehrt,
Und daß ich nicht das Werck der erſten Jugend-Säfte,
(So hätt ich was davon) der Fleiſches-Luſt gewährt.
So fluch' ich Hiob nach bey allzulangen Schmertzen:
Mein GOtt! gedencke nicht der Sünden meiner Noth.
Freund! biſt du, was du ſcheinſt, und liebſt du mich von Hertzen,
So wünſch und gönne mir Erbarmung oder Tod.
Indeſſen, weil ich noch mein naſſes Elend bauen,
Und durch viel Creutz und Noth mein Leben ſchleppen muß,
So laß mich deiner Huld in allem Wetter trauen!
Ein weiſer Freund, wie du, verjagt gar viel Verdruß.
Es macht uns gleicher Sinn und eine Noth zu Brüdern:
Nur Schade, daß ich dich nicht mündlich tröſten kan.
Gefällt dir auch ein Blat in meinen Klage-Liedern,
So feure mich noch mehr durch Lieb' und Zuſchrift an.
Nur fordre keine Kunſt! der Wurm verdirbt die Bücher,
Die Faulheit frißt den Stahl, der Regen Felß und Stein,
Das Alter und der Staub zerreißt die ſtärckſten Tücher,
So geht der Muſen Luſt bey langer Trübſal ein.
Diß werd' ich jetzt gewahr, jetzt, da ich Friedrichs Wunder,
Jedoch nur überhaupt am Pindus ſingen will:
Sein Hof und ſein Verdienſt giebt Willen, Aug und Zunder,
Und dennoch ſteht das Blut in Hertz und Adern ſtill.
Denn reißt ſich gleich der Kiel zur Rechnung hoher Thaten,
So ſeh ich gleichwohl nichts, als was die Ohnmacht ſchreibt;
Du könnteſt, Groſſer Carl, den armen Künſten rathen,
Wem aber hilft Auguſt, den kein Mäcenas treibt?

Kan etwas auf der Welt des Kummers Schärfe lindern,
So kan es Brandenburg und deſſen Liebe thun;
Und wilt du, Edler Freund, den letzten Fall verhindern,
So laß doch deinen Troſt nicht gantze Wochen ruhn,
Vergiß nur du mich nicht, ſo lern ich leicht vergeſſen,
Daß Schaam und Eigennutz die nächſten Freund entziehn,
Und alle, denen ich viel Wohlthat zugemeſſen,
Jetzt als ein Schwalben-Heer bey nahem Herbſte fliehn.
Laß auch den Amaranth mein hart Verhängniß wiſſen,
Und flicht ihn, wenn du kanſt, in unſer Bündniß ein!
Verdient mein ſchmachtend Hertz der Stärcke zu genieſſen,
So ſchickt mir öftern Troſt von euren Muſen ein.
Erhalt ich neue Kraft und kommen beſſre Zeiten,
So ſoll mein Lauten-Spiel auch euch zu Dienſte ſtehn,
Und, geht ihr glücklich vor mit nachgeſtimmten Saiten,
Durch euren Lorbeer-Crantz mein Epheu Laub erhöhn.
Verbietet es mein Grab, ſo würdigt mich der Ehre,
Und führt mich hin und her in euren Liedern an:
Damit nur noch ein Ohr der ſpäten Nach-Welt höre,
Wie unrecht Glück und Neid an meiner Kunſt gethan.

V.

An Herrn = = =

Vertraut- und werther Freund! ach! laß dir was erzehlen:
Ich werde wiederum (o ſpotte nicht!) verliebt.
Die Sehnſucht fängt mich an mit ſtiller Angſt zu quälen,
Und machts, wie Seiten-Weh, das blinde Stiche giebt.
Vier Jahr entbehr ich ſchon die ſchöne Leonore,
Mein Hertz verließ mit ihr die Ubung ſüſſer Glut;
Das Unglück riß mich fort, und meinem Dichter-Rohre
Vergieng der geile Klang, wie mir der holde Muth.
Ich ſang und ſpielte zwar, doch nichts als Klage-Lieder,
Dort um das Elb-Athen, hier um den Pleiſſen-Strand:
Nun, dacht ich, kommt dir doch die liebe Zeit nicht wieder,
Die Schweidnitz dazumal in deinem Lager fand:
Nun, dacht ich, wirſt du alt und früh erkennen müſſen,
Das Zärtlichkeit und Luſt ein flüchtig Spielwerck ſeyn:

Die

Die Thränen haben dir das beſte Marck entriſſen.
Von was gedenckſt du mehr dem Amor Zins zu weyhn?
GOtt Lob! ich dachte falſch, die Wolluſt kehrt zurücke,
Ich werd und weiß nicht wie, den Adlern gleich, verjüngt;
Der Kummer hindert nicht das Lächeln heiſſer Blicke,
Wozu mich jetzt ein Stern geneigter Vorſicht zwingt.
Die Schwalbe bringt den Lentz, die Störche warme Tage,
Und Amor mir vielleicht die gute Bothſchafft bey,
Daß dieſes Oſter-Feſt der Grentz-Stein meiner Plage,
Und Glück und Wohl mit ihm in naher Ankunft ſey,
Es wär auch einmal Zeit, und, dächt ich, gnug gelitten,
Seit dem ich ohne Troſt auf hohen Schulen bin:
Mein Scheitel graut vor Noth, viel Hofnung iſt beſchnitten,
Und mancher ſchöner Tag ohn eine Luſt dahin.
Doch acht ich alles nichts; ein Augenblick im Lieben
Bezahlt uns, wer es weiß, zehn Jahre theurer Zeit:
Jetzt kan ich mich dafür mit gröſſern Nutzen üben;
Auf Wermuth kriegt der Moſt viel ſchärfre Lieblichkeit.
Der Vorſchmack fließt mir ſchon auf Lippen, Zung und Seele,
Und ob die Noth gleich noch ihr Abſchieds-Wetter ſchickt,
So find ich doch, wie dort Aeneas eine Höle,
In der mich Dido ſchützt, und ſichre Luſt erquickt.
Du ſiehſt es mir wohl an, ich bin gantz ausgelaſſen,
Schertz, Lachen, Spiel und Vers ſind bloß mein Zeitvertreib;
Die Zirckel haben Ruh, die Bücher müſſen paſſen,
Und was mein Umgang wünſcht, ſind Jungfern, Magd und Weib,
Der Wohlſtand kömmt mich an, jetzt will ich zärtlich heiſſen,
Das abgeſchabte Kleid wird mühſam ausgekehrt,
Es müſſen Schnallen, Schuh, von Kreid und Kohlen gleiſſen,
Die gröbſte Krauſe wird geſtickter Arbeit werth.
Mein Aufzug war bisher ein halb ſoldatiſch Weſen,
Und wie der freye Purſch in Jena ſchwärmt und geht;
So hatt' ihn ſich mein Leib zum Muſter auserleſen,
Weil, was ſonſt zierlich heißt, hier bloß den Füchſen ſteht.
Sechs Löcher in dem Strumpf, fünf Federn in den Haaren,
Das hielt ich ebenfalls vor ehrlich und galant;
Und war der Brandte-Wein im Antlitz ausgefahren,

So kneipt' ich öffentlich die Blattern mit der Hand.
Vor roch mein Haar nach Staub und ſchmutzigen Papieren;
Jetzt muß Violen-Mehl den halben Rock beſchneyn;
Und wüßt es nur dabey mein Beutel auszuführen,
So richt't ich meinen Staat recht Seid- und Sinnreich ein.
Was Mägdgen artig läßt, das raubt mir Hertz und Augen,
Ich beßre Schmuck und Zucht aus ihrer netten Tracht:
Und was ihr Mund nicht lobt, das will mir auch nicht taugen,
Und wär es zu Pariß auch noch ſo ſchön gemacht.
Diß iſt das wenigſte, was Lieb und Brunſt verwandelt;
Mein Sinn verändert ſich an Sitten, Wunſch und Hang;
Secundus wird bereits vor Wolfen eingehandelt,
Und Bilder geiler Kunſt bekleiden Tiſch und Banck.
Ich kriege frommen Fleiß das Hohe-Lied zu ſuchen,
Die Andacht treibet mich in Kirch und Heiligthum;
Mein Hertz wird mild und gut, ich haſſe Trunck und Fluchen,
Und kehre von der Bahn der wilden Spötter um.
Die Ehrfurcht trieb mich vor, den Siegern nachzuſingen;
Jetzt aber denck ich nur: Bleibt Helden, wo ihr wollt!
Carl, Tugend und Eugen! erlaubt mir umzuſpringen:
Die Mägdgen rauben mir, was ihr bekommen ſollt.
Was hätt ich vor begehrt, den Knaſter halb zu meiden?
Jetzt meid ich ihn umſonſt, jetzt zieht mich andre Glut:
Denn meynt gleich Lesbia den ſtarcken Dampf zu leiden,
So weiß ſie noch nicht recht, wie viel er Abbruch thut.
Verworfne Fechter-Kunſt! dich mag ich nicht begreifen,
So ſehr ich ſonſten wohl zu dir gebohren bin;
Da, wo wir Staub und Saal mit Saum und Sohlen ſchleifen,
Ergetzt mich Arm und Schritt dem Tacte nachzuziehn.
Ich ſchwatze mit mir ſelbſt, bald fang ich an zu lachen,
Bald hält der Spiegel her, bald wünſch ich weiß nicht was;
Bald traumt mir ohngefehr von lauter weichen Sachen,
Womit ich nächſt geſchertzt, als jemand bey mir ſaß.
Die faule Poeſie bekommt jetzt neuen Zunder,
Die Reime laufen mir zu Paaren in den Kiel:
Und diß macht Lesbia; drum nimmt mich nicht mehr Wunder,
Warum mir erſt vorher der Vers verdrüßlich fiel.
Es fehlt ihm rechter Zeug, es fehlt an ihrem Munde;

Hier

Hier quillt der Muſen-Bach, der Geiſt und Feuer bringt;
Und diß erfahr ich erſt ſeit jener Abend-Stunde,
In der ſie mich mit Lob und Arm und Schertz umringt.
Philetas eyfre nicht, ich folge deinem Triebe,
Den ehmals Griechenlands verliebtes Ohr geſchätzt,
Und finde ſchon die Spur der allgemeinen Liebe,
Die Zeit und Ewigkeit voll Lebens-Bäume ſetzt.
Nun, Naſo, glaub ich dir die Reitzung ſchöner Minen,
Nun fühl ich den Affect, um den dein Finger ſang,
Als Frau- und Kammer-Magd, (hier läßt ſichs Zweyen dienen)
Dein wohlgetheiltes Hertz in ſüſſe Feſſel zwang.
Verlaßnes Vaterland! du und auch ihr Suderen!
Verſprecht euch meinen Ruhm in Liedern deutſcher Kunſt;
Die Lieb erhebt auch euch im Schalle meiner Flöthen:
Und dis macht Lesbia; drum danckt es ihrer Gunſt.
Sie weckt mich glücklich auf, ſie iſt jetzt in den Linden,
Wo jedes Blat ergetzt, das erſt und ſchönſte Kind,
Von denen, die aufs neu mein Hertz mit Anmuth binden,
Und durch die Poeſie ſtumm überwunden ſind.
Ihr Muſen! greift euch an, ihr ſollt auch mit mir küſſen,
Ihr ſollt auch mit mir gehn, und auf der Liljen-Bahn
(Seht! was Verſprechen thut!) das Trinck-Geld noch nicht wiſſen,
Die Sonne ſincket ſchon, ihr Muſen, greift euch an!
Mein Freund! du lachſt mich aus, und nennſt es blinde Poſſen;
Es mag denn! raſ' ich gleich, ſo raſ' ich mit Vernunft.
Wie mancher wünſcht ſich nicht ſo angenehm geſchoſſen?
Genug! denn Lesbia eilt gleich zur Wiederkunft.

VI.

An Herrn Schubert, von Lauban.

Komm Bruder! auf mein Wort und folg auch mir einmal,
Wir wollen in der Angſt das beſte Theil erwehlen;
Ertrag die Gegenwart der ziemlich langen Quaal,
Wer nichts begehrt und hoft, dem kan es nirgends fehlen.
Das Unglück iſt ja auch ein Spiel der Eitelkeit,
Diß giebt den Krancken Troſt und läßt die Hofnung leben,

Ja hübe Gram und Klag ein Quintgen Hertzeleid,
So wolt ich heute noch mit Fluchen widerſtreben.
Es geht nicht, wie man meynt, die Vorſicht ſchließt und ſpricht,
Und was ſie winckt, geſchieht auch wider unſern Dünckel,
Indem ſie dort den Stuhl des höchſten Reiches bricht,
So holt ſie anderwerts den König aus dem Winckel.
Die Noth, der Tugend Sporn, iſt, wer es recht behertzt,
Vor Wohlthat, nicht vor Zorn, vom Himmel anzunehmen,
Sie lehrt uns, ob es gleich dem ſchwachen Fleiſche ſchmertzt,
Durch Vorſicht, Fleiß und Kunſt den Neid zuletzt beſchämen.
Betrüg dich ja nicht ſelbſt mit Aergerniß und Groll
An Leuten, welche ſtets dem Glück im Schooſſe ſitzen,
Und halt nicht irgend die vor Fried- und Segens-voll,
Die unter Gold und Wein und weichen Kleidern ſchwitzen;
Es iſt geſchminckte Luſt und übertünchte Laſt:
Ihr Creutz und auch ihr Schmuck ſind einerley Gewichte;
Die Ruhe, ſo du jetzt bey allem Mangel haſt,
Kommt jenen nicht einmal in Träumen zu Geſichte.
Ja, ſprichſt du, ſieh doch recht und prüf es gantz genau,
Ob ſie nicht glücklich ſind? Sie ſchwärmen in der Fülle,
Die Wolluſt macht ſie mehr als Sorg und Kummer grau,
Und was das Hertz begehrt, bekommt ihr ſtarcker Wille.
O Bruder! bleib nur ſtehn, was meynſt du, daß es ſey?
Ein Blendwerck, ein Betrug der äuſſerlichen Sinnen,
O ſtünde dir einmal ein Blick ins Hertze frey,
Ihr Anſehn ſollte bald ein ander Bild gewinnen.
Was würdeſt du allda vor Unruh, Angſt und Pein,
Begierden, Schweiß und Laſt und Sclaverey entdecken!
Der Anblick nähme dich mit Reu und Eckel ein,
Du würdeſt nur vom ſehn vor ihrer Furcht erſchrecken;
Es foltert ſie der Traum, es martert ſie der Tag
Mit ſcheuslicher Geſtalt und zagenden Gedancken,
So daß wohl ihre Bruſt die Wahl-Statt heiſſen mag,
Worauf ſich Thorheit, Grimm und Geitz und Zweifel zancken.
Sie heiſſen Herr und groß, und ſind doch unterthan
Den Lüſten, der Gefahr, dem Pöbel und der Mode;
Und giebt ſich ohngefehr ein kleines Fieber an,
So ſterben ſie vor Furcht noch früher, als vom Tode.

Geh, beßre Schluß und Wunſch! doch nein! komm rüſtig her,
Und ſuche noch mit mir das Glück am rechten Orte,
Die Weißheit ruft und winckt, ihr Weg iſt ſchmal und ſchwer,
Doch führt er auch zuletzt zur rechten Ehren-Pforte.
Folg eifrig, werther Freund! und fang zu leben an,
Denn was ihr Geiſt nicht treibt, das iſt ein todtes Weſen,
So viel ich dir nur kurtz von Mitteln rathen kan,
Sind, in ſich ſelber gehn, bedencken, ſehn und leſen.
Die Bücher der Natur, die groß und kleine Welt,
Verdienen überhaupt viel Sorgfalt und Betrachten:
Schau, wie ein jedes Ding Zeit, Ziel und Ordnung hält,
Und lerne, ſo wie ich, die Eitelkeit verachten.
Zeuch jetzt, wohin du wilt, und höre da und dort,
So hörſt du über Noth und ſchwere Zeiten klagen,
Die Theurung frißt das Land, der Krieg reißt Länder fort,
Und beydes Menſch und Vieh will jämmerlich verzagen.
Dem allen muß und kan ein Weiſer leicht entgehn,
Ihm waffnet die Vernunft Leib, Großmuth, Geiſt und Hertze,
Und ſolt euch Erd und Luft im Fall und Flammen ſtehn,
So bleibt er unbewegt, ihn rührt nicht Furcht noch Schmertze.
Folg eifrig, werther Freund! ich wiederhol es noch,
Und werd es dir noch oft zum Beſten wiederholen,
Die Weißheit beut ſich an, ach nimm ihr ſüſſes Joch!
Ihr Schatz macht ewig reich und wird dir nie geſtohlen.
Mein Beyſpiel giebt Beweiß, du wirſt an ihrer Bruſt
Tod, Satan, Höll und Welt und Neid und Hohn verlachen,
Und zur Vollkommenheit der wahren Seelen-Laſt
Ohn allen Widerſtand ſtets leichtre Schritte machen.

VII.

Abſchieds-Schreiben an Herrn Dr--

Landeshut den 23. Jun. An. 1722.

IN Eil muß auch noch, werther Freund!
Mein Pegaſus vor dir erſcheinen:
Du haſt es allzeit wohl gemeynt,

Ich will es allzeit ehrlich meynen.
Die Abend-Stunde, da wir oft
Bey Büchern und Toback geſeſſen,
Bleibt, wie ein ſchlechter Phöbus hoft,
Bey dir auch künftig unvergeſſen.

Wer weiß, wo wir noch in der Welt
Einander wieder ſehn und küſſen?
Da will ich, wenn es GOtt gefällt,
Mit dir die Freundſchafft näher ſchlieſſen.
Jetzt habe Danck vor deine Gunſt,
Die mich in Armuth oft erhoben,
Erhebt mich einmal meine Kunſt,
So geb ich dir auch gleiche Proben.

VIII.

An einen andern guten Freund.

FReund von der alten Welt, an Treue, nicht an Jahren!
Es küßt dich meine Pflicht durch dieſes ſtumme Blat,
Und wünſchet ſtets von dir ein Glücke zu erfahren,
Das der Policrates zu ſeiner Schweſter hat.
Die Zeit verändert ſich, und Titans goldner Wagen,
Als deſſen Wiederkunft die langen Nächte hemmt,
Hat abermals ein Jahr an jenen Ort getragen,
Woher kein Rück-Weg geht und niemand wieder kömmt.
Die Römer ſtritten einſt mit köſtlichen Geſchencken,
Wenn des Saturnus Spiel der Knechte Luſt vernahm;
Ein Gönner ſchonte nichts den andern zu bedencken.
Der ihm, wo nicht zuvor, doch ſchon entgegen kam.
Dort flogen Müntzen, Pracht, Geſchmeide, Stoff und Bänder,
Wein, Schaalen, Zuckerwerck und Bilder her und hin:
Was anders zeigten wohl dergleichen Ehren-Pfänder,
Als den in Luſt und Leid ergebnen Freundſchaffts-Sinn?
Jetzt ſolt ich den Gebrauch an dir mit Recht erneuren,
Mein Bruder! zürne nicht, daß mich der Noth-Zwang quält;
Weil Dichter insgemein, auch ohne viel Betheuren,
Ein Volck, wie Petrus ſind, dem Gold und Silber fehlt.
Wir zahlen mit der Hand, doch nur papierne Gelder,

Wie Franckreichs Ludewig, wenn ihm der Sold gebricht:
Kein ſolches Bergwerck ziert der Muſen Lorbeer-Wälder,
Als wie den reichen Hartz, in den Hannover ſticht.
Der Phöbus, unſer Herr, trägt weder Taſch und Beutel,
Noch Geld und Geldes werth, wie ein Apoſtel thut;
Er ſchätzet diß Metall vor ſeine Fauſt zu eitel,
Und ſcheint darinnen faſt den Capucinern gut.
Könnt ich in einen Sack von Roſinobeln greifen,
Wär ich ein Kaufmanns-Kind, das viel auf Banco legt,
Und lieſſe der Parnaß mir theure Früchte reifen,
Die der Alcionus in ſeinen Garten trägt;
So würd ich, dient es auch zu meinem gröſten Schaden,
Viel Hecatomben thun, und dir als ein Poet
Den ſtarcken Pegaſus als ein Cameel beladen,
Das zu dem Mahometh nach Mecha opfern geht:
Diß iſt ein Werck vor mich, und Wollen und Vollbringen
Sind Dinge, die bey mir in keinem Bunde ſtehn;
Thut dir ein Lied genug? die Redlichkeit mag ſingen,
Und dich, ſo weit ſie kan, bis ans Geſtirn erhöhn.
Diß etwann hab ich noch bey allem Mangel-Leiden,
Daß mir Calliope ein heitres Antlitz giebt,
Und daß ein Freund, wie du, ſo ſehr mich andre neiden,
Der Tadelſucht zu Trotz mein ſchlechtes Spielen liebt.
Das Urtheil macht mich ſtoltz, das deine Feder ſchreibet,
Viel bild ich mir auf dich, nichts auf mich ſelber ein:
Der Geiſt, ſo dann und wann mich auf den Pindus treibet,
Will künftighin von dir noch mehr entzündet ſeyn.
Brächt ich es nur ſo weit den Meiſten zu gefallen,
Die in gebundner Kunſt nicht fremde Gäſte ſind,
Ich ſchlüge Zorn und Haß und das verdammte Lallen
Des murrenden Gerüchts mit Groſmuth in den Wind.
Es geht nicht anders her, diß ſind der Mißgunſt Sitten,
Daß, weil der Dichter lebt, er wenig Ruhm erlangt;
Noch, eh die Parzen ihm den Faden abgeſchnitten,
Sein wohl verdienter Crantz auf Marmor-Säulen prangt.
Die Unart eitler Welt lobt ſelten ein Gedichte,
Wenn nicht die Hand ſchon fault, die es geſchrieben hat,
Der Tod gebiehrt uns erſt ein grünendes Gerüchte,

Die

Die Ehren=Wiege bleibt des Sarges Lager=Statt.
Homer war ſeiner Zeit ein ſchändliches Gelächter,
Nur Schäfer hörten zu, wenn der von Aſcra ſang;
Virgil erfuhr den Spott der giftigen Verächter,
Eh er durch ſeine Gruft die böſen Mäuler zwang.
Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn ſeiner Enckel Kind die deutſchen Schwäne zählt:
Vielleicht wird Opitz mich als ſeinen Schüler kennen,
Wenn der Elyſen Feld uns dermahleinſt vermählt.
Der Hochmuth bläſt auch mir den Wahn nicht in die Ohren,
O nein! ich ſeh es wohl, was Lohenſtein gethan:
Denn Gryph und dieſer ſtehn in den berühmten Thoren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kayſer reiten,
Was ſchadets, daß auf mich die letzte Stelle fällt;
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den ſpäten Zeiten
Mein Buch, was jetzo keimt, nur einen unterhält.
Zwar ſolt es mir vergehn die Saiten anzuſtimmen,
Da mich des Unglücks Hand in Kummer=Lauge wäſcht,
Und durch die ſcharfe Fluth, wenn Kopf und Kiel entglimmen,
Den Zunder, der kaum fängt, den Augenblick verlöſcht.
Der Guckuck überſchreyt des Phöbus Nachtigallen,
Ein nächtliches Holla durchdringt das Fenſter=Glaß,
So zierlich kan es kaum aus jener Höhle ſchallen,
In welcher Cacus einſt mit ſeiner Flaute ſaß.
Der halb=gebrochne Klang erſauft im Wermuth=Bade,
Ich ſchätze Wittenberg der Inſul Pathmos gleich,
Des Elb=Strohms Ufer iſt mein Pontiſches Geſtade,
Hier macht mich Leid und Gram, wie dort den Naſo, bleich.
Jedoch was will man thun? Auf das Verhängniß fluchen;
Was hat ein Hund davon, der in die Steine beißt?
Wer weiß, kan mich nicht bald ein Ebedmelech ſuchen,
Der den Propheten dort aus Schlamm und Grube reißt?
Die Leyer bleibt mein Troſt: Wohl dem! der ſeinen Wunden,
Die ihm die Schickung ſchlägt, dergleichen Pflaſter kauft:
Die Leyer, ſo mir ſelbſt der Phöbus eingebunden,
Als mich die Muſen=Schaar aus ihrer Fluth getauft.
Da ſitz ich früh und ſpät, da ſpiel ich mit Vergnügen,

Diana nimmt gar oft die Harmonie in Acht:
Dabey laß ich den Dampf des edlen Weyhrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch Londen übermacht.
Bald kommt der Cypripor, ich muß des Knabens lachen,
Bringt einen ſtarcken Packt von K = Schmiererey,
Und ſchneidet, mir dadurch die Stunden kurtz zu machen,
Die Frucht des Müßiggangs, zu fidibus entzwey.
Bald ſpricht mir Venus zu und ſingt mir in die Flöthe,
Bis ſie den hohlen Ton der frühen Glocke hört,
Und uns das Roſen-Pferd der frühen Morgen-Röthe
In der Vertraulichkeit verbuhlter Lieder ſtöhrt.
O ſelig-hoher Stand! GOtt woll es nie verhängen,
Daß mir der Delius eh als mein Geiſt entflieh.
Es mag mich Wind und Sturm und Blitz und Hagel drängen,
Ich liebe meinen Reim, ſo lang ich Athem zieh.
Daß mich kein Purpur-Tuch nach der Geburt empfangen,
Als ich den erſten Blick in dieſes Leben that;
Daß meine Zimmer nicht mit den Spalieren prangen,
Worauf der ſtoltze Fuß des reichen Crösus trat;
Daß mir des Adels Von den Namen nicht verlängert;
Daß mich des Himmels Gunſt als ihren Stief-Sohn hält;
Daß kein erworbner Schweiß den leeren Kaſten ſchwängert,
Und mir kein theurer Wein den Magen aufgeſchwellt;
Diß alles, edler Freund! iſt mein geringſter Kummer,
Da mir der Helicon ſein ſchattig Thal erlaubt,
Und deſſen ſtiller Hayn durch einen ſanften Schlummer,
Und mancher ſüſſer Traum die Quaal von auſſen raubt.
Ich gönn' es andern gern bey Hofe groß zu werden,
Und vor den Spiegel ſich in weicher Tracht beſchaun.
Es fahre Cuntz und Max mit drey paar weiſſen Pferden,
Es laß ihm Trax ein Hauß von Alabaſter baun.
Kein eyferſüchtger Gram ſoll mich darüber drücken,
Und meine Niedrigkeit ſieht auf der hohen Bahn
Den Wachsthum ihres Thuns mit unverwandten Blicken
Als ein Verſuchungs-Bret und einen Fall-Strick an.
Ein kräftiger Verſtand, ein Alter ohne Sorgen,
Ein Ehſtand ſonder Hohn, mein treues Saiten-Spiel,
Ein klein- und eigner Heerd, ein Leben ohne Borgen,

Und

Und ein geſunder Leib ſind meiner Wünſche Ziel.
Wie aber, daß ich mich ins Schreiben ſo verliebe?
Ich halte dich, mein Freund! von beſſrer Arbeit ab:
Geh, warte deines Amts, das einem Stunden-Diebe,
Der ich jetzt worden bin, ſo viel Gehöre gab.
Der Segen aus der Höh ſey ſtets mit deinem Fleiſſe,
Auf deſſen Würckung ſich ſchon mancher Krancker freut!
Es ehre dich der Crantz der grund-gelehrten Pleiſſe,
Der Seine, Maaß und Thems nicht mehr die Spitze beut!
Iſt es dein Bruder werth, ſo ſetze deine Güte,
Die mich ermuntern kan, nicht ſonder Zuſatz fort,
Und ſuche ſtets bey mir ein redliches Gemüthe,
Daß dieſen Wahlſpruch führt: Das Hertze, wie das Wort.
Die Namen, ſo ſich jetzt in meinen Vers nicht ſchicken,
Bekommen ebenfalls den Gruß von meiner Hand,
Erinnre, daß ſie nur den Sinn zu Grabe ſchicken,
Mit dem uns Schweidnitz ſchon auf ewig feſt verbandt.
Kommt ihr von ohngefehr in Frölichkeit zuſammen,
Leert auf mein Wohlergehn bisweilen Glaß und Krug!
Gebraucht der Frühlings-Zeit, kühlt eure Jugend-Flammen,
Und ſprecht von Günthern nur: Er iſt noch gut genug.

IX.

Schreiben an Madame --

HOchwerthe Gönnerin! es iſt in unſrer Zeit
Ein ſeltnes Wunderwerck, wenn Damen deines gleichen
Bey ſo viel Aergerniß der tollen Eitelkeit
Die Hand, ſo ſonſt verführt, nach Andachts-Schriften reichen.
Die meiſten, giebt man Acht, ſind auch in unſrer Stadt,
Doch keine hier genennt, verdorbne Mode-Schweſtern,
Bey welchen Schaam und Zucht kein offnes Ohr mehr hat,
Und die gleichwohl dabey die allerfrömmſten läſtern.
Ein ſündlich ſchöner Brief, ein ſchändlicher Roman,
Ein ſchlüpfrig Buhler-Lied füllt ihnen Schranck und Taſchen,
Und wenn der Dichter nur fein Zoten reiſſen kan,
Kommt gleich ein Jahr-Marckts-Lohn von Handſchuh, Band und Flaſchen.

Ich

Ich habe meinen Kiel der Thorheit oft geliehn,
Und mancher Dogge ſchon an den Galan geſchrieben;
Die Sünde reut mich jetzt, ſo klein ſie ehmals ſchien;
Doch bin ich ſtets ein Feind der Eitelkeit geblieben.
Dich unterſcheidet längſt von ſolcher böſen Art
Die Andacht ohne Schein und diß beſcheidne Weſen,
Wodurch dein kluger Schatz mit Recht gefeſſelt ward,
Bevor dich ſeine Wahl zur Liebſten auserleſen.
Hier kommt nun wie du ſiehſt, das nächſt begehrte Lied,
Du wirſts nicht nach Verdienſt, nein! nur nach Saftmuth ſchätzen:
Ich weiß wohl, daß die Kunſt darinnen mager ſieht,
Doch mein Gehorſam meynt, er könne diß erſetzen.

X.

Der Unterſcheid unter des Phöbus Rohr und Davids-Harfe.

Gedenck auch du einmal, getreue Poeſie!
An Sachen, die nicht ſo nach Welt und Thorheit ſchmecken,
Und leide, daß mein Fuß dich von dem Wege zieh,
Auf welchem Luſt und Schein den Untergang verdecken.
Man rühmt dir allzeit nach, du ſeyſt ein Himmels-Kind,
Gieb thätigen Beweiß dein Vaterland zu glauben!
Nachdem Geſchmack, Geruch und Farb und Würckung ſind,
Nachdem erfährt man auch den Boden reifer Trauben.
Du haſt der Eitelkeit ſo dienſtbar aufgeſpielt,
Viel Feuer angeſteckt, manch ſchlüpfrich Lied geſchrieben,
Und manchen reichen Thor, der ſonſt ſich anders fühlt,
Durch Lob und Schmeicheley zum Hochmuth angetrieben;
Die Sünd iſt zwar nicht klein, doch wird ſie leicht verziehn,
Wenn Buß und Beſſerung die Arbeit heilig machen:
Du muſt dein Saiten-Chor nach Davids-Harfe ziehn,
O was bekommſt du hier vor groß' und hohe Sachen!
Kein Maro, kein Homer, kein hoher Pindarus
Hat vor ſein Helden-Lied ſo reich- und ſtarcken Zunder,
Du brauchſt nicht erſt den Geiſt, der jene treiben muß,
Betracht und ſchätze nur des Höchſten Werck und Wunder!

Du biſt ſo ſehr verwöhnt und haſt ein thöricht Ohr,
Wofern der Jupiter und Venus beſſer klingen,
Als wenn die Sulamith und Aſſaphs güldnes Rohr
Vom groſſen Zebaoth und ſchönen Freunde ſingen,
Liegt Elims Palmen-Stadt nicht höher als Athen?
Beſchämt nicht Hermons Thau des Pindus Götzen-Hügel?
Aurora macht den Vers bey weitem nicht ſo ſchön,
Als wenn ihm David wünſcht der Morgen-Röthe Flügel.
Was giebt Elyſien? verlogne Frucht und Luſt,
Komm! laß dir GOttes Stadt vom liebſten Jünger zeigen,
Ihr Schatten wirft dir ſchon viel Klarheit in die Bruſt,
Und was du hier gewinnſt, das iſt ein ſehnlich Schweigen.
Wie! ſchärffſt du ſchon den Kiel zum Riſſe dieſer Pracht?
Sie läßt ſich nicht ſo wohl erzehlen als genieſſen;
Auch dazu weiß ich Rath, komm mit und gieb fein acht,
Was dort auf Golgatha vor Segens-Ströhme flieſſen!
Es iſt das rothe Meer in jen' gelobtes Land,
Das unſer Joſua am Creutze ſcharf erfochten,
Hier übe deine Kunſt, hier wecke Geiſt und Hand,
Zerreiß auch, was mir ſonſt der Helicon geflochten!
Wir finden reichern Schmuck, was ſoll der Lorbeer-Crantz?
Nimm was der Heyland trägt, und cröne mir die Scheitel,
Und ſprich: hier ſchenck ich dir den wahren Dichter-Glantz:
Wer andern Nach-Ruhm ſucht, der handelt blind und eitel.

XI.

Das vor dieſem erwehlte nachgehends aber verſchmähte Cloſter-Leben, bey der Adolph- und Michäliſchen Verbindung 1722. den 20. May. dargeſtellet von einem der ſeine Zeit nicht im Cloſter ſondern in frucht-bringender Geſellſchaft vertreibet.

BEglückt-vergnügte Braut! Sind dieſes deine Schlüſſe,
Die ehemals dein Schwur ſo Felſen-feſt gemacht?

Wie

Wie ſchmecket dir anjetzt der Saft der ſüſſen Küſſe,
  Darzu dein Höhniſch-ſeyn und Eckel oft gelacht?
Ja! ja! ſo gehet es dem lieben Frauenzimmer:
  Von auſſen ſtellet es ſich immer ſpröd und hart;
Und gleichwohl ſeufzet es bey blaſſen Monden-Schimmer
  Nach Amors ſüſſer Kraft und holder Gegenwart.
Beſinne dich nur recht auf deine vor'gen Worte,
  Und auf das groſſe Lob der ſtillen Einſamkeit:
Wie du oftmals mit Ernſt dem öd- und wüſten Orte
  Den Uberreſt der Zeit ſo unbedacht geweyht,
Du wollteſt, daß dein Haupt nicht ſolte Myrthen tragen,
  Und dich ſchon gantz und gar der muntern Welt entziehn.
Du weißts wohl, was ich ſprach: Ach laß von deinen Tagen
  Den angenehmen Lentz nicht ungenutzt verblühn!
Ach, ſprach ich, Schweſterchen! laß dein beſtimmt Vergnügen
  Nicht vor genoßner Zeit ins bange Cloſter gehn;
Was ſoll dein ſchönes Feld denn immer Brache liegen,
  Wo Jugend, Luſt und Schertz als lauter Roſen ſtehn?
Willſt du, wenn andere ſich freyn und laſſen freyen,
  Der Sehnſucht und der Luſt im Leben gütlich thun?
Den ſchön- und jungen Leib ſo ſcharf und hart caſteyen,
  Und ohne Fleiſches-Ruh im Cloſter-Winckel ruhn?
Der Liebe Nutzung iſt und bleibt der Schatz des Lebens;
  Was nützt der Diamant, iſt er in Berg und Nacht?
Des Himmels Vorſicht hat, o Braut! dir nicht vergebens
  Dein Hertz und was ſonſt mehr von Fleiſch und Blut gemacht;
Zur Schau reift uns kein Obſt, es ſoll uns ja zum Schmecken;
  Die Roſe nützt uns nicht, ſie muß gebrochen ſeyn;
Die Perlen die annoch in ihrer Muſchel ſtecken,
  Erhalten ungenutzt nichts, weder Werth noch Schein.
Du kannteſt dazumal noch nicht die ſchweren Fälle,
  Die ſo ein Einſam-ſeyn gar vielmals nach ſich zieht,
Wenn man ſich unvergnügt in einer engen Zelle
  Mit Grillen, Angſt und Gram und Furcht verſchloſſen ſieht.
In ſolcher Einſamkeit, ich meyn' in Cloſter-Mauren,
  Muß alle Süßigkeit, wärs auch Canari-Sect,
Ja aller Sinnen Luſt veralten und verſauren,
  Die in der Jugend noch und grünen Jahren ſchmeckt.

Was würdeſt du doch wohl vor Cloſter-Horas ſingen?
Gewiß Threnodia und nicht Magnificat;
Ach! ach! wie würde doch dein Miſerere klingen?
Wenn de profundis nicht bey dir die Würckung hat.
Vertauſche demnach nur den Fächel vor die Haube;
Denn er iſt ſicherlich ein ſchweres Freyheits-Band,
Und drücket dich vielmehr als wie die Turtel-Taube
Ihr angenommener betrübter Wittwen-Stand.
Komm folge mir und laß dich in ein Cloſter führen,
Worinnen Venus ſchertzt und auch den Schlüſſel trägt;
Wo ſie die Uberſchrift ſetzt über alle Thüren,
Und mit erhabner Schrift in Gold und Silber prägt:
Ihr Töchter dieſer Zeit von ſchön und frommer Jugend!
Begehrt ihr in der Welt verſorgt und klug zu ſeyn,
So tretet, folget mir, bey eurer keuſchen Tugend
In den verliebten Stand, in Frauen-Orden ein.
Die Reguln ſind nicht ſchwer, ſie ſind gar leicht zu faſſen;
Auf fünf Gelübde kommts hierbey hauptſächlich an:
(1.) Zum erſten heißts allhier ſein Fleiſch und Blut nicht haſſen,
Das Votum iſt ja gut, weils jede halten kan;
(2.) Zum andern müſſet ihr auch den Gehorſam zeigen,
So oft von Männern euch etwas wird aufgelegt;
(3.) Zum dritten werdet ihr auch wohl barmhertzig ſchweigen,
Wenn euch des Nächſten Laſt und Kleinigkeit bewegt;
(4.) Hängt euer Hertz nicht mehr an den begeitzten Kaſten,
Als an vergnügter Luſt und treuer Seelen-Ruh;
(5.) Sechs Wochen ſind es nur, da ihr müſt jährlich faſten,
Und was zu ſeiner Zeit noch etwan kommt dazu.
Der Liebe Tempel iſt die Kammer, Schooß und Bette;
Hier klingelt immer zu, bis daß man auferſteht,
Ohn Faulheit und Verdruß fein hurtig in die Mette,
Und haltet, wenns vorbey, darauf ein Kuß-Complet.
Noch fehlt ein Hoſen-Band, als euer Ordens-Zeichen,
Woran ſtatt andern Zeugs ein weiß Caninchen hängt:
Diß kan bey euch durch euch ſo groſſen Vorzug reichen,
Als ſonſt in Spanien das güldne Vließ geſchenckt.
Erlaubt die Deutung mir von dieſem kleinen Thiere;
Sie kommet eurer Luſt und Segen ziemlich gleich,

Den

Den ich von Hertzen-Grund mit dieſem Wahlſpruch ziehre,
Wie GOtt zum Menſchen ſprach: Seyd fruchtbar, mehret (euch!
So hab ich, wie du dich wirſt zu entſinnen wiſſen,
Dir, werthgeſchätzte Braut! zum öftern vorgeſtellt,
Wie ſchlimm die Ruhe ſey auf einem leeren Kiſſen,
Wo man alleine liegt und nichts in Armen hält;
Dein Zweifel gab darzu ein bitter höhniſch Lachen,
Und ſchimpfte gantz verbooßt auf den vermählten Stand;
O Zeiten-Aenderung! Nun kommt mit ſchönen Sachen
Zu recht beſtimmter Zeit der Glaub' in deine Hand.
Jetzt, da Herr Adolphs Kuß und Feuer-reiches Schertzen
Dich gantz auf andere und beßre Wege bringt,
Und durch die heiſſe Glut getreu-verliebter Hertzen
Die Kälte deiner Bruſt zu einer Regung zwingt;
Jetzt deucht mich, (iſt mir recht) jetzt fangen deine Triebe
Bey unverſuchter Luſt und ſüſſer Ohnmacht an.
Ach! ſprichſt du nicht jetzund: O Liebe! ſüſſe Liebe!
Wenn du mir eher doch Zwang und Gewalt gethan!
Dein Lied war einerley nur ſtets vom Closter-Leben:
Jetzt gehts (belachs nur mit) auf Suſanninnen aus:
Der Schleyer wars allein, wornach du wollteſt ſtreben,
Und bald (ich prophezey) wird eine Windel draus.
Es bleibet doch dabey: Es liegt ſich auf dem Rücken
Viel ſanft- und ruhiger als auf dem bloſſen Knie:
Man kan ja halb entzückt hinauf gen Himmel blicken;
Wenn eins das andre weckt, wacht man ja noch ſo früh.
Nun, werthgeſchätzte Braut! geh, geh in deine Zelle;
Jedoch vergiß dich nicht, mach deinem Adolph Raum.
Mein treues Wünſchen ſteckt auf Thüre, Thor und Schwelle,
Aus Hertzens-Redlichkeit, den grünen Mayen-Baum.
Lebt wohl, vereintes Paar, und liebet um die Wette!
(Bey dem, was GOtt geſtift, darf keine ſpröde ſeyn)
Seyd ihr vergnügt mit euch, und kriegt ihr was ins Bette,
So profitir' ich mit, ſo trift mein Wünſchen ein.
Irrt eins von euch? Ihr ſeyd ja Menſchen und nicht Engel;
Die Liebe decket ja der Sünden Menge zu:
Und weil in dieſer Welt kein Menſch iſt ohne Mängel,
O ſo vertraget euch und lebt in ſüſſer Ruh!

Ergetzt und freuet euch ſchon nicht ein jeder Morgen,
So denckt: Bey Chriſten iſt das Leiden allgemein;
Kein Lieben in der Welt iſt leicht ohn alle Sorgen,
Und wenig Cloſter giebts, die ohne Creutz-Gang ſeyn.

XII.

Auf die Knörr- und Merckleiniſche Hochzeit.

Anno 1723.

Von weiten fühlen wir ein Theil der heiſſen Flammen,
Die jetzo, Schweſter Braut! in deinen Adern gehn,
Und nehmen dieſe Glut in unſern Reim zuſammen,
Weil uns die Muſen doch noch nicht zu Dienſte ſtehn.
Die Poſt von deiner Eh gebahr uns viel Vergnügen,
Und auch zugleich den Trieb mit Verſen dort zu ſeyn,
Wir lieſſen voller Luſt den Ernſt der Rechte liegen,
Und dachten dir ein Lied von netter Kunſt zu weyhn.
Der Vorſatz war ſchon gut, nur fehlt es am Vermögen,
Es geht uns, wie es jetzt noch manchem Mägdgen geht,
Das gern zu folgen denckt, wofern nur Buhler zögen,
Und doch, weil keiner will, bey Fleder-Wiſchen ſteht.
Es kommt auch eben nicht bey deinem Hochzeit-Crantze
Auf ein gedrechſelt Blat und künſtlich Spielen an.
Du küſſeſt doch ſo gut und ſtolperſt nicht im Tantze,
Ob unſre Leyer gleich den Tact nicht halten kan.
Der Vers mag immerhin auf lahmen Füſſen ſchreiten,
Wenn unſre Redlichkeit nur nicht zugleich mit hinckt,
Wir mögen keinen Schertz von Naſons Zärtlichkeiten,
Wenn eur' Ergetzlichkeit die Eintracht ſelber tränckt.
Indeß bewundern wir von ohngefehr zwo Sachen,
Woraus, vergnügte Braut! der Liebe Klugheit ſcheint,
Die erſte, merck es, iſt: Im Winter Hochzeit machen,
Die andre, daß dein Hertz es mit Juriſten meynt.
Du haſt in beyden Recht; der Sommer iſt zum Küſſen
Mit ſeiner ſtrengen Glut nicht gar zu wohl geſchickt,
Die Kräfte müſſen da durch ſo viel Schweiß entflieſſen,

Und

Und niemand paart ſich gern, wenn Sonn und Hunds-
Stern drückt.
Wie aber läßt ſich nicht ſo ſchön im Winter ſchertzen,
Wenn drauſſen Froſt und Schnee und Eiß und Wind regiert,
Und doch das liebe Paar vertraut- und edler Hertzen
Beym ſchimmernden Camin die ſüſſen Lippen rührt?
Wie ſanfte ſchläft ſichs nicht an einer treuen Seite,
Wenn man den ſtarcken Nord die Dächer ſtürmen hört,
Und, ohne daß man fühlt, wie hart und ſcharf er ſtreite,
Im Arme ſchöner Bruſt der Liebe Gunſt verehrt?
Der Winder härtet ab, und macht die Geiſter munter,
Im Winter ſtärckt der Wein den ſüſſen Appetit,
Der Tag bricht langſam an und geht auch zeitig unter,
Daher die holde Nacht die Freude länger zieht.
Was giebt uns nicht der Glantz von ſo viel tauſend Sternen
Vor Zunder und Begier zum ſüſſen Spielen ein?
Da kan ein kluger Blick aus ſo viel Lichtern lernen,
Wie vielmal kräftiger der Schönheit Augen ſeyn.
Kurtz, liebſte Schweſter Braut! Du haſt die Zeit erwehlet,
In der der Februar uns warme Stuben gönnt,
Dich aber recht ergetzt und mit nichts anders quälet,
Als daß dir ſeine Luſt den Crantz vom Haupte brennt.
O laß ihn freudig gehn, er kan ein Phœnix werden,
Der, wird er gleich entſeelt, doch ſtets was junges heckt,
Die Venus giebt ohndem die Regel auf der Erden,
Daß Tod und Leben oft in einer Muſchel ſteckt.
Nun laß auch endlich ſehn, warum ein Advocate
Vor andern deiner Wahl den ſtärckſten Ausſchlag giebt,
Da man doch insgemein und in des Pöbels Rathe
Des Unglücks meiſte Schuld auf dieſe Leute ſchiebt.
Du denckſt vielleicht bey dir, daß in den Prieſter-Röcken
Nicht eben allemal des Ehſtands Himmel ſey,
Und daß ſie oftermals mehr Groll und Grillen hecken,
Als der beſchriene Staat der Acten-Krämerey.
Hygeens Doctor-Hut ſcheint gleichfals deiner Haube,
So ſchön er andern glänzt, kein holder Schmuck zu ſeyn,
Denn wer viel Pillen dreht, der miſcht beym Liebes-Raube
Zum öftern Aloe und herbe Pulver ein.

Dein Liebſter kan dir nun den beſten Troſt gewähren,
Und weiß dir, wenn er dich mit Lieb und Feuer küßt,
Das Grund-Recht der Natur mit Nachdruck zu erklären,
So ſchwer und kützlich auch dergleichen Arbeit iſt.
Er weiß dir den Proceß ſo ſchön an Halß zu werfen,
Daß ſo ein Zanck noch mehr, als Fried und Ruh, ergetzt.
Du wirſt, will gleich der Neid auf dich die Pfeile ſchärfen,
Durch deinen treuen Schatz in Sicherheit geſetzt.
Er wird dir, glaub es nur, die Inſtituta leſen,
Die eine junge Frau im neuen Stande nützt.
Er lehrt dich, was in Rom vor ein Gebrauch geweſen,
Wenn Caja dort vor Scham bey Hymens Feſt geſchwitzt.
Was die Pandecten ſeyn, kanſt du von ihm begreifen,
So oft er alle Luſt mit dir vergnügt umfaßt,
Und denckt er dann und wann im Lehren auszuſchweifen,
So zeig auch, daß du jetzt ein Jus quæſitum haſt.
Vielleicht erſcheint forthin ein Auszug aus den Gloſſen,
Die er zum corpore von deiner Liebe macht,
Das recht canoniſch iſt, weil nichts darein gefloſſen,
Als nur, was Tugend, Treu und Zucht hinein gebracht.
Novellen brauchſt du nicht, denn wird des Himmels Segen
Auf unſern Wunſch bey euch an jedem Morgen neu,
So wirſt du künftig ſehn, daß eurer Eintracht wegen
Des Glückes Huld bey euch kein flüchtig Lehn-Guth ſey.
Die Vorſicht, ſo dich ſtets in ihren Schooß genommen,
Verklähre dir nunmehr den frohen Ehren-Tag,
Und mache, wenn wir einſt vergnügt nach Hauſe kommen,
Daß unſre Freude dich als Mutter finden mag.

XIII.
Auf die
Gottfried- und Mentzeliſche Hochzeit,
1719. den 14. Febr.

Komm, Liebe! zum Triumph, und laß den Sieges-Wagen,
Den Wolck und Glantz umringt, von Taub- und Schwänen ziehn!

Befiehl der reinen Treu, die Fackeln vorzutragen,
Um welche Roſ' und Luſt und Myrthen-Träntze blühn!
Das ſchön- und harte Kind iſt glücklich überwunden,
Euterpe leget ihm die ſüſſen Feſſeln an,
Und hat durch dieſen Fang mehr Beut als Luſt gefunden,
Als kaum der nächſte Sieg bey Belgrad rühmen kan.
Erhörter Bräutigam! ſo hat dir der Prophete,
Dein eigner Siegel-Ring, vollkommen wahr geſagt;
Sein Endlich (*) zeigt dir jetzt die ſchönſte Morgen-Röthe,
Die alle Finſterniß aus Aug und Hertzen jagt.
Dein Täubgen kömmt dir hier in Bett und Arm geflogen,
Es bringt ſein ſüſſer Mund des Friedens Oel-Blat mit,
Zum Zeichen, daß ſich jetzt die trübe Luft verzogen,
Die ehmals Wang und Bruſt mit naſſen Seufzern ſchnitt.
Dein Blut empfand nunmehr die Wirckung von dem Triebe,
Der unſre Jugend zieht, und von dem Himmel ſtammt.
Man nennt ihn insgemein den Zunder ſüſſer Liebe,
Die niemand wiſſen ſoll, als welcher ſie verdammt.
Das Aug entdeckte dir ein Bild voll reicher Gaben,
Und weckte deine Bruſt durch ſtumme Flammen auf;
Begehren kömmt vom Sehn, und was wir vor uns haben,
Das flügelt, iſt es ſchön, der ſtillen Wünſche Lauf.
So kräftig reitzt und wirckt der Einfluß ſtarcker Blicke,
Wo ſo ein Antlitz ſpielt, da lodert Geiſt und Sinn;
Es legt uns die Natur auch unvermerckte Stricke.
Du ſandteſt hier dein Flehn mit guter Hoffnung hin.
Wie zärtlich hörte dich ihr wohl geſinntes Schertzen!
Sie warf dir hier und dar geneigte Minen zu,
Und unterhielt dadurch die Meynung in dem Hertzen,
Daß dein entdeckter Zug ihr nichts zuwider thu.
Du hielteſt nun das Spiel, allein zu früh, gewonnen;
Du hatteſt bey dir ſelbſt den Hafen in der Näh;
Dein Meer war ohne Sturm, dein Himmel voller Sonnen,
Und ſonſt nichts mehr dein Wunſch, als daß ein Ja geſchäh.
Doch wie ein Frühlings-Tag bey unverhoftem Wetter
Die Blumen erſter Nacht durch Froſt und Wind verliert,
So

(*) Es iſt dieſes des Herrn Bräutigams Symbolum: Eine Taube mit einem Oel-Blate im Munde, mit der Beyſchrift: Tandem.

So welcken unverſehns die jungen Myrthen-Blätter,
Und dein vergnügter Traum ward auf einmal entführt,
Es riß ein plötzlich Nein der Hoffnung Luſt-Schloß nieder,
Du ſolteſt dich der Luſt mit ſamt der Braut verzeihn.
So ſchmertzlich ſchlägt kein Blitz in ungewohnte Glieder,
Als dieſer ſtrenge Keil in deine Großmuth ein.
Gewiß, Verluſt genug! du ſolteſt das entbehren,
Was in Gedancken ſchon dein halbes Leben hieß,
So pflag ſich Adams Haupt mit Thränen umzukehren,
So bald ihn Muth und Schwerdt aus ſeiner Heimath ſtieß.
Was Rath? Gedult und Zeit: Du ſuchteſt auszuhalten,
Kein blinder Wanckelmuth verwieß dich anderwärts:
Die Zeit, gedachteſt du, kan Ertz und Marmor ſpalten;
Die Zeit ergetzt vielleicht dein unverändert Hertz.
Und recht! es bog dein Flehn die ſäumenden Gemüther,
Du brachteſt deinen Schatz nach Müh und Schweiß davon.
So bringt die Noth zur Ruh, ſo zeugt der Schaden Güther,
So trieb dich Jacobs Schweiß, ſo wird dir Jacobs Lohn.
Mit Müh erworbne Braut! nun ſpare keine Küſſe,
Und tränck' ihm den Verdruß des langen Wartens ein!
Dein Liebſter ſolte dir, ſo wollen GOttes Schlüſſe,
Die unſrer Leidenſchaft Genuß und Kraft verleihn.
Umfang ihn als ein Kind, mit ausgeſtreckten Armen!
Er macht ſich deiner werth, und kommt dir ſelbſt zuvor;
Was gilts? nun wird dichs erſt der frommen Treu erbarmen,
Die erſt um deine Gunſt kein ſchlechtes Ach verlohr.
Geborgt iſt nicht geſchenckt. Nun rechnet er zuſammen;
So viel er Thränen ließ, ſo viel du Schmätzgen giebſt.
Diß fordert Amors Recht, in deſſen Macht und Flammen
Du jetzt das erſtemal die jungen Glieder übſt.
Ich ſchwatze, werthes Paar! von unerfahrnen Sachen;
Das hab ich wohl gehört, die Liebe ſey ein Ding,
Das viel Geheimniß giebt. Du wirſt es ſelbſt wohl machen,
Vermähle nur das Hertz ſo, wie den Trauungs-Ring.
Man ſoll, ich weiß es wohl, die Braut-Supp' oft beſingen;
Doch hat ſie ſonſt kein Fett, ſo wird mein magres Blat
Den Gäſten deiner Luſt nicht heißre Kohlen bringen,
Dieweil mein Pegaſus kein gutes Futter hat.

Indeſſen

Indeſſen mag er doch um deine Tafel ſchlendern,
Um, was ſich dort begiebt, von weiten anzuſchaun:
Er ſieht viel Jungfern ſchon die bleichen Farben åndern,
Und alle wollten gern, und wollen doch nicht traun;
Sie wollen, meyn ich nur, der Braut das Hand-Faß reichen,
Und kommen nicht darzu, dieweil ihr Liebſter kůßt.
Diß Beyſpiel macht ſie heiß, und wird noch manch' erweichen,
Die auf ihr Beſtes ſonſt noch unverſtåndig iſt.
Halts Maul, du loſer Kiel! ſonſt werden ſie dich wichſen,
Du weißt, was Jungfern-Zorn und Weiber-Liebe kan.
Das Sprůch-Wort iſt gemein: Es geht wie Simſons Fůchſen,
Sie zůnden dir gewiß den lincken Schnabel an.
Im Ernſt, mein Bråutigam! du wirſt den Bogen ſchůtzen,
Es iſt bekannter Sinn und wohl gemeynte Luſt!
Wer wollte bey der Braut voll finſtrer Grillen ſitzen?
Gnug! daß du ſonſt noch oft den Sorgen dienen muſt.
Die Eltern deines Kinds erbethen dir ſchon Segen,
Und dieſer wird forthin den Kindern Håuſer baun:
Drum hab ich guten Fug die Feder hinzulegen;
Nur laßt mich, wie bisher, auf eure Gůte traun!

XIV.

Auf die den 11. Jul. 1719. in Brieg vollzogene

Tſcherning- und Håmpeliſche Verbindung.

Vergnůgt- und werthes Paar! die Liebe keuſcher Luſt,
So dir auf dieſen Tag des Lebens Zunder ſchencket,
Entzůndet auch nunmehr die Freundſchafft meiner Bruſt,
Die dieſes ſchlechte Blat um deine Cråntze ſchråncket.
Es iſt kein leichtes Werck zum Altar hinzugehn,
Und mit verbundner Hand das Ja-Wort von ſich geben:
Soll nicht das Glůck der Eh auf ſchwachen Såulen ſtehn,
So muß Vernunft und Rath nach Ziel und Neigung ſtreben.
Wir ſehn es, leider! wohl, was insgemein geſchieht,
Und was darauf erfolgt, wo geile Flammen brennen;
Die Reu kömmt endlich frůh, und eh man ſichs verſieht,
Muß Zanck und Eyferſucht der Eintracht Bůndniß trennen.

Wer recht gedencken will, und nicht aus Mißgunſt ſchielt,
Der wird die Wahrheit ſehn, und ſonder Heucheln ſagen,
Wo ein vertrautes Paar vor reine Wolluſt fühlt,
Wenn gleicher Sinn und Wunſch ſo Glück als Noth ertragen.
Der Kummer, den uns ſonſt die ſchwere Zeit gebiehrt,
Wird durch den feuchten Kuß aus Bett und Hauß getrieben;
Und kurtz! wer eine Luſt nach goldnen Zeiten ſpürt,
Der mag mit Klugheit freyn, und darf vernünftig lieben.
Seht dort das Beyſpiel an, ſo Iſaacs Schertz bebiehrt!
Rebeckens Unſchuld war ſein irrdiſches Vergnügen;
Und wer nur Jacobs Eh auch auf den Schauplatz führt,
Wird von der Seligkeit den ſchönſten Abriß kriegen.
Verwandter Bräutigam! du haſt es ſchon geſchmeckt,
Und in vergangner Zeit viel Zärtlichkeit genoſſen;
Nur Schade, daß der Fall dich gar zu früh erſchreckt,
Und Thränen herber Angſt dein Eden übergoſſen!
Du ſaſſeſt dazumal in Roſen und Jeſmin,
Kein Unmuth ſchwächte dir dein redliches Gemüthe;
Man ſah die Frölichkeit um Tiſch und Bette blühn,
Und deiner Liebſten Schertz bewieß des Himmels Güte.
Auf einmal riß der Tod das ſüſſe Band entzwey,
Und crönte dir den Schlaf mit traurigen Cypreſſen;
Auf einmal kommt der Troſt, und macht dich wieder frey:
Drum haſt du heute recht des Traurens zu vergeſſen.
Verwirf den Wittwer-Flor, laß Sarg und Gräber ſtehn,
Und den verſuncknen Schatz in Ruh und Friede liegen!
Die Vorſicht läßt dein Haupt aus Aſch und Staub erhöhn,
Und Strahlen heitrer Luft durch deine Grentzen fliegen.
Dein jetzt erwähltes Kind kömmt dir von oben her,
Und wird dir von der Hand der Allmacht dargereichet:
Floß ehmals um dein Hauß ein bittres Thränen-Meer,
So iſt es jetzt ein Land, da Milch und Honig ſtreichet.
Der HErr HErr, der ſein Volck an Liebes-Seilen zieht,
Und Kinder frommer Art mit Gnaden-Fingern lencket,
Iſt für dein Wohlergehn ſchon zum voraus bemüht,
Und hat zu dieſer Glut den Zunder eingeſencket.
Mein Wunſch bedient dein Feſt; und glaube, wüßt ich dir
Aus Treu und Redlichkeit die Sonne zu zuneigen,

Ich

Ich wollte künftighin ſo, wie auch jetzo hier,
In Thaten frölich mehr, als mit der Feder zeigen.
Jedoch du haſt genug, wenn Treu und Einigkeit
Sich um dein Lager macht, und Hertz und Mund verbindet.
GOtt, deiner Väter GOtt, der HErr von Glück und Zeit,
Reicht alles, was ſich nur in deiner Sehnſucht findet.
Begeh den Ehren-Tag mit Küſſen, Schertz und Ruh,
Und hoffe, wie du mußt, ein Alter ohne Sorgen:
Denn ſchließt die Eintracht nur die Hochzeit-Kammer zu,
So darf man mehr kein Heyl von fremden Wünſchen borgen.

XV.
Auf den Tod des Herrn Schachers, Bürgermeiſters in Leipzig.

Wofern, entſchlafner Greiß, dein Sarg Empfindung hat,
So opfert ihm mein Kiel diß welcke Lorbeer-Blat,
Das Tugend, Lieb und Pflicht dir um die Schläfe windet;
Doch thu ich ſolches nicht, dein Lob-Lied zu erhöhn,
Dein Ruhm wird ſonder mich und ohne Pfeiler ſtehn,
Die Falſchheit auf Papier und Mod auf Trieb-Sand gründet.

Diß ſag ich, als ein Mund, der dein Verdienſt erkennt,
Daß, wo man noch bey uns der Wahrheit Kertzen brennt,
Und Wiſſenſchafft und Recht nach Würden ſchätzt und ehret,
Daß, ſag ich, dieſer Fall und deiner Schickung Schluß
Die Redlichſten des Volcks ſo ſcharf beſtürtzen muß,
Als wenn ein Mord-Geſchrey die ſichren Bürger ſtöhret.

Du Deutſcher Atticus, du Neſtor unſrer Stadt:
An dem die Klugheit faſt ihr Bild verlohren hat,
Verdienteſt keine Gruft, wie mancher keine Wiege.
Jedoch, du ſtirbeſt nicht, es ſtirbt nur deine Laſt,
Der Leib, von welchem du den Geiſt gereinigt haſt,
Damit er nach und nach der Sonnen näher ſtiege.

Hier ſchreibt die Ewigkeit die treuen Sorgen ein,
Hier wird dein Nach-Ruhm hell, dein Bildniß gölden ſeyn,
Und dein Gedächtniß-Maal auf unſre Linden ſtrahlen;

Ich laſſe, wer da will, ſich um dein Grab bemühn,
Und in dein Leichen-Tuch viel heiſſe Thränen ziehn,
Und will dir nur die Pflicht mit ſtummer Ehr-Furcht zahlen.

XVI.

Auf den Hintritt des Vorigen.

ICh halt es mir erlaubt bey Thränen mit zu weinen,
Und unter Boy und Flohr der Leiche nachzugehn,
Aus deren Schatten noch ſo viel Verdienſte ſcheinen,
Als Lichter um den Sarg und Leut im Flohre ſtehn.
Betrübniß macht uns ſchwach, und Hertzen lernen zittern,
So bald die Menſchlichkeit ein nahes Elend ſieht:
Ein unweit tiefer Hayn erſchallet von Gewittern,
So bald der ſchwartze Dampf um Berg und Gipfel zieht.
In Leid geſetztes Haus! verzeih es meinen Flöthen,
Wenn ihre Kühnheit ſich in deine Klagen mengt:
Sie ſolten zwar vor Schaam bey jener Schaar erröthen,
Die jetzund ihren Kiel in deinem Troſte tränckt.
Allein die Traurigkeit begehrt kein künſtlich Spielen,
Die Einfalt ziert den Schmertz und ſteht den Wayſen an
Die, ſo der Kranckheit Brand in Marck und Beinen fühlen,
Bedürfen keinen Mund, der lieblich ſingen kan.
Das Chor der Muſen geht vorhin in tiefem Leide,
Und hängt das Saiten-Spiel an ihren Lorbeer-Aſt;
Denn, da ihr Schacher flieht, ſo flieht auch ihre Freude,
Die du, o Philuris! gar hoch zu ſchätzen haſt.
Als jen Oracul ſchwieg, ſchwieg Delphis auch für Kummer;
Da unſer Schacher ſchweigt, ſo ſchweigt Aſträens Gram,
Als deren Prieſter-Amt ihm oftmals Ruh und Schlummer
Und all Ergetzlichkeit des freyen Lebens nahm.
Entſeelter Cyneus! dir folgen deine Wercke
Auf Hoffnung groſſen Lohns in jenes Leben nach;
Wir ehren dein Verdienſt und deines Geiſtes Stärcke,
Der Neid und Unrecht zwang, und nichts aus Vortheil ſprach.
Auch kein Demetrius kriegt beßre Tugend-Säulen,
Als die, ſo ihm der Ruhm getreuer Bürger ſetzt:
Man ſieht die Wayſen flehn, man hört die Wittwen heulen,

In deren Hertzen dich die Wohlthat eingeätzt.
Und alſo haſt du dich der Sterblichkeit entzogen,
Und was an dir noch ſtirbt, das iſt ein ſchlechter Theil;
Der beſte zieht bereits durch Famens Ehren-Bogen,
Und leidet in der Gruft kein morſch Verleumdungs-Seil.
Der Wurm frißt nichts als Fleiſch und muß des Namens ſchonen,
Den jetzt die Ewigkeit in göldne Züge ſchrenckt,
Und unter einem Schmuck von hellen Sieges-Cronen
Zum Beyſpiel aller Zeit in ihren Tempel hängt.
Von dort her fällt ſein Strahl dem Pöbel ins Geſichte,
Und blendet deſſen Blick durch Hoheit und Verſtand:
Die Tadelſucht erſchrickt vor gar ſo hellem Lichte,
Und macht ihn auch durch Neid mehr, als ſie will, bekannt.
Was ſucht und ſeufzt ihr mehr, ihr traurigen Gemüther!
Hebt hier die Häupter auf, die Staub und Moder deckt!
Ihr nennt zwar den Verluſt den Raub der beſten Güther,
Jedoch mit was für Recht, das hab ich ſchon entdeckt.
Entbehrt ihr Schachers Mund, ſo bleibt euch doch der Segen,
Den ſein gerechtes Hertz auf eure Häuſer bringt:
Als Menſchen muß euch zwar der ſchnelle Riß bewegen,
Als Chriſten wißt ihr doch, worzu uns Adam zwingt.
Kehrt Gall in Balſam-Thau. Gedult kan alles lindern,
Und Zeit und Hoffnung macht die dürren Felder grün;
Das Wachsthum wird bey euch in Kind und Kindes-Kindern
So wie des Sel'gen Ruhm auf tauſend Gliedern blühn.
Wer dort vorüber geht, wo euer Schacher lieget,
Der werfe ſeiner Gruft zwey Hand-voll Blumen zu,
Und ſpreche, wenn er auch den Sarg ins Antlitz krieget,
Hier hält, o Philuris! dein treuer Wächter Ruh.

XVII.

Auf das Abſterben des Vorhergehenden.

Des Traurens Nachbarſchaft, ſteckt gleichfals meine Glieder
Hoch-ſelig-Edles Haupt! mit Reu und Mitleid an;
Ich ſeh den ſtarcken Riß, den GOttes Macht gethan,

Und

Und werfe dieſes Blat bey deiner Aſche nieder;
Nicht darum, daß dein Sarg an Thränen Mangel ſpürt:
Nicht darum, daß mich Stoltz und Eigennutz verführt;
Nein! darum, weil dein Hertz vor andern werth geweſen,
Daß jeder, der es kennt, bey deiner letzten Ruh,
Es ſey ſo ſchlecht es will, ein Todten-Opfer thu,
Und daß wir dein Verdienſt auf tauſend Zungen leſen.

In unſrer Philuris benetzt ſo manch Geſchlechte
Den Cörper, deinen Reſt, mit naſſer Liebes-Pflicht,
Es ſchwärtzt der Flohr den Tag, und aus den Augen bricht
Ein Meer, auf dem der Sarg zur Ruh-Statt ſchiffen möchte.
Dein zärtliches Gemahl fällt ſelbſt in Ohnmacht hin,
Die Brüder zeigen hier den treu- und ſchwehren Sinn,
Die Töchter können kaum das Antlitz aufwärts kehren,
Das Rathhauß ſteht verwayſt, der Bürger ſeufzt dir nach,
Die Künſte legen ſich um unſre Muſen-Bach,
Und hohlen ſich daraus den Unterhalt der Zähren.

So iſt der Schmertz gemein: Wie wenn in tiefen Gründen
Ein Schatten-reicher Baum von Blitz und Donner bricht;
Die Vögel fürchten ſich, die Schaafe weiden nicht,
Die Hirten gehn betrübt ein andres Dach zu finden.
Wie oder wenn der Grund an ſtarcken Schlöſſern kracht,
Ein jeder Pfeiler ſchnellt, die Wände zitternd macht,
Und Kalck und Stein und Bund in allen Zimmern ſpringen:
So macht das Hertzeleid in deinen ſchnellen Fall
Und deſſen unverhoft gerührten Glocken-Schall,
Daß Schrecken, Furcht und Angſt aus allen Mauren dringen.

Nunmehr vermißt man erſt dein treu und kluges Sorgen,
Wodurch das Heyl der Stadt in ſicherm Friede ſchlief;
Dein Auge der Vernunft, ſo alles überlief,
Both ſelbſt Auroren ſtets den erſten guten Morgen.
Dein Amt war eine Laſt, die mehr als Berge wog;
Doch wie des Himmels Heer den Atlas niemals bog,
So trug dein ſtarcker Geiſt die ziemlich ſchwere Bürde.
Das Alter nahm dir nichts an Weißheit und Verſtand,

Und

Und die von Fleiſch und Haut zwar mürb und leere Hand
Hielt immer, wie zuvor, das Ruder ihrer Würde.

Diß könnt' allein die Haut der Ewigkeit entreiſſen,
Und dieſes reißt es jetzt zu vieler Schaden fort,
Und giebt ihm einen Sitz an jenem heitern Ort,
Wo Segel, Maſt und Ruhm der Argonauten gleiſſen;
Die Tugend ſieht kein Grab und Schacher keine Gruft,
Sein Nachruf bricht durch Stahl und ſchwingt ſich durch die Luft
Der bleichen Finſterniß nach Salems Sonnen-Hügeln,
Da, wo die Seraphim der Weiſen Lob erhöhn,
Und ſiebzig Aelteſten in weiſen Kleidern ſtehn,
Und mit des Lammes Blut ihr Sternen-Mahl verſiegeln.

Beſtürtzt- und groſſes Hauß! dein Kummer iſt zu tragen,
Und der, um den du weinſt, bedarf kein Trauer-Lied;
Der Himmel wird dein Artzt und iſt um Troſt bemüht,
Und heilt die Wunden zu, die jetzt ſein Keil geſchlagen.
Erquicke dich indeß durch deines Todten Ruhm,
Und bau ihm in dein Hertz ein ewig Heiligthum,
Und laß der Enckel Fuß auf ſeinen Wegen ſchreiten,
So wird ſich Glück und Blut und Füll und Uberfluß,
Als wie ein langer Bach, der immer wachſen muß,
Durch Sachſens Paradieß in Segens-Ströme breiten.

XVIII.
Auf das Abſterben der Frau Cleophe Salome Löſcherin, gebohrnen Sittigin.

1717. den 15. Jan.

Was legt die Ehrfurcht nicht für Müh und Koſten an,
Um, wenn der letzte Blick ihr Auge zugethan,
Sich ſelbſt und ihren Tod noch weit zu überleben!
Sie bricht den Abgrund auf, durchkreucht der Klüfte Nacht,
Haut Marmor und Metall und zwingt der Berge Schacht,
Zur Kirch-Hofs-Prahlerey faſt Berge her zu geben.

Des

Des Aufgangs ſchwartzer Fluß, der ſieben Ströhme zeugt,
Den Urſprungs-Quell verheelt und jährlich auswärts ſteigt,
Weiß wohl, was Pracht und Stoltz für ſeltne Gräber hatten,
Er ſah den Todten-Bau der Artemiſie,
Und was Verwundrungs-voll der Pyramiden Höh,
Aus dem in ſeine Fluth ſo weit geworfnen Schatten.

Aus Memphis ließ Auguſt zwey Sonnen-Pfeiler ziehn,
Der dritte war zu groß, doch zwang ihn Conſtantin,
Als er aus Ruhm-Begier drey hundert Ruder ſchickte,
Das ſtarck- und müde Schiff ward von der Laſt geritzt,
Und ſelbſt die kalte See hat, wie man ſagt, geſchwitzt,
Eh ſie das Ungeheur von Oſt nach Weſten rückte.

Das alte Wunderwerck, der Rhodiſche Coloß,
Zu deſſen Bildung man ein Meer voll Ertzt vergoß,
Schien wohl ein Meiſter-Stück des Hochmuths auf der Erden.
Der Alexander kauft für Königliches Geld
Den Fleiß drey Künſtlern ab, um von der ſpäten Welt
In Farben und in Stahl und Stein geſehn zu werden.

Die Stadt des edlen Roms ließ es auch dazumal,
Eh ihr die diebſche Zeit den Crantz der Freyheit ſtahl,
Den Groſſen ſeines Staats an keinen Bildern fehlen,
Die Ritter wieſen dort, die Weißheit auszuſchreyn,
Der Ahnen Conterfey auf Büchern, Gips und Stein,
Im Tempel, Capitol, und Raths- und Bücher-Sälen.

So äfft die Eitelkeit den, der ſich trügen läßt,
Wenn ein mit Schmeichelley erfüllter Hochmuths-Weſt
Des Irrthums blauen Dunſt ihm vor die Augen treibet;
Denn wer durch ſolchen Tand die Zeit zu trotzen denckt,
Der weiß fürwahr noch nicht, wie weit ihr Arm ſich ſchwenckt,
Und thut faſt eben ſo, als der ins Waſſer ſchreibet.

Geht nur Egypten durch, und ſeht, ob euch das Graß
Von der berühmten Schrift, ſo man im Golde laß,
In des Mauſolus Gruft noch eine Sylb erlaube;
Beſucht den Tiber-Strand, und übet euren Mund,

Ob er auf dem Porphyr, worauf der Druſus ſtund,
Ein leſerliches Wort mit Müh zuſammen klaube.

Viel ſichrer hat ſich der der Ewigkeit vertraut,
Der in ſein Ehren-Mahl lebend'ge Säulen baut!
Diß Beyſpiel giebſt du uns, Hochſelige Matrone!
Die keuſche Fruchtbarkeit, ſo durch diß gantze Land
Die Bilder deiner Schooß mit Ehren ausgeſandt,
Macht, daß dein Nach-Ruf ſtets bey uns im Segen wohne.

Das Rath-Hauß, der Altar, der Muſen Heiligthum,
Die Schulen des Galens verſichern deinen Ruhm,
Du fängſt im Sterben an von nun an nicht zu ſterben,
Dein Lob grünt überall durch manchen groſſen Sohn,
Und dieſes Glücke ſpricht den gröſten Müttern Hohn,
Die ſo viel Töchter ziehn, die ihre Tugend erben.

So viel man nun von dir berühmte Kinder ſieht,
So vielmal ſieht man dich, ſo oft dein Stamm-Baum blüht,
So oft wirſt du hinfort in Enckeln neugebohren:
Schleuß nun, Hochſeligſte! die Kammer deiner Ruh
Mit freudiger Gedult und muntern Händen zu,
Das Leben haſt du nicht, obgleich den Leib, verlohren.

Es muß zwar dieſer Tag nach ſchmertzlicher Gebühr
Dein ſtarrendes Gebein und deiner Glieder Zier
Nicht ſonder Hertzeleid zu ſeinen Vätern ſammlen.
Dein theurer Wittwer weint um dich, des Alters Stab,
Die Crone manches Stands umringt dein kaltes Grab,
Wohin das Ohr ſich kehrt, da hört es Seufzer ſtammlen.

Die Schuldigkeit von uns für dein betrübtes Hauß
Geuſt auch ihr Zähren Maaß zu dieſen Strömen aus,
Die deine Gruft verſchlingt und deine Bahre trincket.
Allein diß Trauren kömmt von unſer Seiten her,
Weil uns dein Fall betrübt, du brauchſt kein Thränen-Meer,
Da dir die Seligkeit zum Ehren-Tempel wincket.

XIX.
Bey dem Grabe der Vorhergehenden.

DJe ungebundne Fauſt der oberſten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden kaum nicht jung, und viel erſticken bald
Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber-Spul, wie die geſchwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang hångt am Ende;
Ein unerzognes Kind, das noch die ſchwachen Hånde
An ſtatt der Fůſſe braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch laufen lernt und an das Ziel gekommen,
Zudem es auf der Welt die Reiſe vorgenommen.

So ſelten nun ein Menſch den Neſtor ůberlebt,
Und dieſen Rang erhålt, dem ſechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir ſelbſt die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich glåntzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gebleichten Atlas blendet,
Jhm hat die Himmels-Gunſt die Majeſtåt verpfåndet,
Die, wie ein Cronen-Glantz uns das Geſichte raubt:
So pråchtig kan kein Mond an den geſtirnten Zimmern,
Als wie der Perlen-Schmuck bereifter Scheiteln ſchimmern.

Ein Welt-Kind ſtößt ſich zwar an den verlohrnen Zahn,
Und årgert ſeinen Blick an eines Alten Krůcke,
Es ſieht den Silber-Schlaf vor einen Schwantz-Stern an,
Wodurch ihm ſchon das Grab den Trauer-Bothen ſchicke.
Doch wer des Kleinods Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln ůbergeht und nur den Geiſt erweget,
Der ehret jeden Greiß, den man die Fůſſe tråget,
Dieweil der Bibel nach ſein Schatten klůger iſt,
Denn eines jungen Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als ſonder welche man nur ohne Kőder angelt.

Die Nach-Welt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grauſamkeit begangen,

Und allen, die man nun zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird der Ruhm des Volckes noch bedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorſam wieß, der Feyer-Abend macht,
Und auf der Grube geht, unangeſehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Guth dem Erſtern gleiche ſchätzte.

Hochwürdig-theurer Greiß! das Zion unſrer Stadt
Ehrt dein betagtes Haupt mit tauſend Ehrfurchts-Küſſen,
Und wie es dich bisher mit Luſt betrachtet hat,
So läßt ſein Aug anjetzt das ſchärfſte Waſſer flieſſen;
Da es mit Schmertzen ſieht, was vor ein Trauer-Spiel
Der düſtre Wittwer-Flohr um deine Schläfe machet,
Da es den Donner hört, der um den Tempel krachet,
In deſſen Prieſter-Hauß der Grimm des Wetters fiel,
Als dein vermähltes Hertz die Helfte laſſen muſte,
Und bey dem Schlage faſt nichts von ſich ſelber wuſte.

Vor heute tritt es auch mit dir dem Sarge nach,
In dem der bleiche Tod dein Eh-Gemahl umfangen.
Viel Zungen ſchencken dir ein Wehmuths-volles Ach!
Und flehn um deinen Troſt mit ſehnlichem Verlangen.
Wir tragen unſre Pflicht in dieſen Zeilen bey,
Bejammern deinen Gram und die betrübte Stunde,
Und wollen, weil man weiß, daß eine groſſe Wunde,
Wo ſie bald heilen ſoll, nicht zu berühren ſey,
Der Leiche, die dich kränckt, hier weiter nicht gedencken,
Und nur den Wunſch vor dich an die Cypreſſen hencken.

Dort griff Leontius, ein Biſchoff langer Zeit,
Auf ſein bereiftes Haar, und ſprach zu ſeinen Heerden:
Weil ich lebendig bin, lebt ihr in Sicherheit,
Allein ſchmiltzt dieſer Schnee, ſo dürfſt es kothig werden.
Wahrhaftig! Wittenberg befahrt auch diß von dir,
Weil es auf dein Gebet ſein gröſtes Glücke gründet.
Wo nun in Iſrael ein Redlicher ſich findet,
Der aller Heyl bedenckt, der wünſche ſo, wie wir:

Daß dich die Ewigkeit von der faſt letzten Stufe,
Worauf dein Alter wanckt, ſpät in den Himmel rufe.

XX.
Billige Thränen
über
das Abſterben der Vorigen.
Im Namen ihres Sohnes.

Diß iſt der Donnerſchlag nach vielem Wetterleuchten,
Diß iſt der Strahl, den mir das Blitzen prophezeyht;
Erzürnte Himmels-Glut! warum zwingt mich dein Neid,
Den noch nicht trocknen Mund weit ſchärfer anzufeuchten?
Der Regen iſt kaum weg, ſo folgt ein Wolcken-Bruch,
Die Ader tröpfelt noch und muß von neuem ſprützen,
Die Wunden, welche mir Zeit und Verhängniß ritzen,
Bekommen ſtatt des Bands ein friſches Leichen-Tuch.
Drey Zweige ſah mein Stamm von ſeinen Aeſten rauben,
Er ſah es nicht ſo wohl, als ſcharf er es gefühlt,
Jetzt, da die Wurtzel ſtirbt, lern' ich wahrhaftig glauben,
Die Schickung habe nur das erſte mal geſpielt.

Gewiß, Hoch-Seligſte! die Särge meiner Erben
Sind Bothen deines Falls und meiner gröſſern Pein.
So pflegt ein Unglück oft des andern Poſt zu ſeyn,
Nicht ſelten fängt das Haupt an Gliedern an zu ſterben.
Vor war ich nur betrübt, jetzt ſteh ich gar beſtürtzt,
Vor zeugten Leid und Gram, jetzt hemmt die Angſt das Weinen,
Und das Erſchreckniß macht die Zähren faſt zu Steinen;
So gar iſt auch die Kraft den Nerven abgekürtzt.
Ich wüſte warlich nicht, ob ich mein Hertz noch hätte,
Säh' ich es nicht vor mir auf deiner Bahre ſtehn.
Die Regung feſſelt mich mit einer Schwermuths-Kette,
Und pflaſtert mir die Bahn ins Klage-Hauß zu gehn.

Du ſtirbſt, da Zion gleich von jenem Wunder handelt,
Wodurch des Heylands Wort aus Waſſer Wein gemacht;
Mir wird im Gegentheil der Eßig beygebracht,
Und der Vergnügungs-Moſt in Thränen-Fluth verwandelt.

Dort

Dort ward das Trauben-Blut aus Krügen eingeſchenckt,
Hier dringt der Augen Marck aus ſtrömenden Canälen,
Kein Cana kan ſo viel der Hochzeit-Gäſte zehlen,
Als Nain unſer Hauß betrübte Seelen kränckt.
Der Tod will den Gebrauch der Faſtnachts-Zeit behalten,
Er äſchert unſer Haupt mit Moder aus der Gruft,
In der, Hoch-Seligſte! die Füſſe ſchon erkalten,
Die GOttes Wille führt und aus Egypten ruft.

Hier kan der Hingang zwar den müden Geiſt erneuren;
Die Kirche, ſo allhier ſich noch zum Streiten ſtellt,
Hoft bald ein Jubel-Feſt; dich läßts in jener Welt
Die Triumphirende bey größrer Freude feyren,
Nur uns nimmt dein Entfliehn die frohen Stunden mit,
Nur mir läßt dein Entgehn die Traurigkeit zurücke.
Die Wänd empfinden faſt den Jammer meiner Blicke,
Und jeden Stein erbarmt mein ungewiſſer Tritt.
Es zittern Fauſt und Kiel, diß weißt ſich aus der Zeile,
Die ich vor Ohnmacht kaum den andern gleich gelegt,
Und mein Betrübniß wird der Norden-Luft zu Theile,
Die alle Seufzer fängt und nach den Wolcken trägt.

Nun iſt es freylich wahr, du wirſt nicht wiederkehren,
Ob ich auch noch ſo ſehr bey deinem Grabe fleh,
Weil ich vor Schmertz und Angſt mich überwunden ſeh,
Und meine Thränen dir den letzten Zoll gewähren;
Allein die Liebe ſpricht die Wehmuth gut und recht,
Und ein getreuer Sohn kan nie zu heftig klagen,
Wenn die, ſo ihn geſäugt und in der Schooß getragen,
Durch ihre gute Nacht Gedult und Großmuth ſchwächt;
Jedoch das Hertzeleid hält auch die Mittel-Straſſe,
Weil, wenn es ſich vergeht, die Ruthe ſtärcker ſchlägt,
Mein Geiſt beſcheidet ſich, daß er ſich tröſten laſſe,
Obgleich mein Fleiſch und Blut ſich hart darwider legt.

Mithin ſolt du noch diß von mir und allen wiſſen,
Daß dich die Ewigkeit in ihr Gedächtniß faßt;
Der Palmbaum deines Ruhms verlacht des Leichſteins Laſt,

Sein grüner Wipfel ſieht gantz keine Finſterniſſen.
Die Römer lieſſen einſt zum Zeichen wahrer Treu
Den Schmuck des Hauptes mit bey ihren Leichen brennen;
Dir werf ich in der Gruft, die Neigung zu bekennen,
Mein hochbetrübtes Hertz zum Angedencken bey.
Iſt jemals dein Verdienſt bey uns bekannt geweſen,
Iſt die Unſterblichkeit berühmter Frauen Lohn:
So wird man künftighin an deinem Sarge leſen:
Die Tugend ſtieg allhier auf ihren Ehren-Thron.

XXI.
Auf den Hintritt der Vorigen.

BEſtürtztes Prieſter-Hauß! bisher hat nur das Ohr
Den mündlichen Bericht von deiner Quaal empfangen,
Es brach dein Klage-Lied und ängſtliches Verlangen
Nur durch den Wieder-Schall noch halb verſtockt hervor.
Heut aber offenbahrt ein düſtres Leich-Gepränge,
Nebſt der von Aſch und Grauß bedeckten Trauer-Menge,
Die Gröſſe deines Falls dem Anſchaun unſrer Stadt,
Die, wenn ſie nach Verdienſt dein Leid beweinen ſolte,
Und den betrübten Pomp genau betrachten wolte,
Mit jenem Argus noch zu wenig Augen hat.

Jetzt trägt des Kirchhofs Bahn, um den gemeiniglich,
Wie du es Zeuge biſt, die Wind am ſchärfſten ſtreichen,
An der verwayſten Schaar von halb lebend'gen Leichen,
Noch mehr faſt über ihr als Todten unter ſich.
Der Mäntel langer Boy verkehrt den Staub der Erde,
Daß nicht die ſtarcke Zahl der Füſſe kundbar werde,
Die hier des Himmels Grimm auf ſchlimmen Weg gebracht,
Der Flöre ſind genug, den Mittag zu betriegen,
Sie wollen ſelber gern dem herben Dienſt entfliegen,
Wenn ſie nur nicht der Guß der Thränen ſchwer gemacht.

Wer diß Gefolg erblickt und die Geſichter ſchaut,
Lernt von der Traurigkeit viel hundert Arten kennen,
Die Sprach iſt noch zu arm den Unterſcheid zu nennen,
Da ſich wohl kein Apell ſie zu entwerfen traut;

Das

Das Angſt-Meer gieſſet ſich durch vielerley Geſchlechter,
Dort ſchluchzt ein groſſer Sohn, hier ächzt der Schmertz der Töchter,
Es weinen Schwäger, Kind, Schnur, Neff' und Enckelin,
Durch dieſes zeigen faſt die harten Schickungs-Schlüſſe,
Wie jedes Alter ſich zur Trauer ſtellen müſſe,
Denn eine Bahre trägt ſo vieler Luſt dahin.

Der Hoch-Ehrwürd'ge Schlaf und der betagte Schnee
Des theuren Wittwers glänzt noch an des Sarges Seite,
Dabey empfindet er, daß in dem Trübſals-Streite
Die äuſſerſte Gefahr forn an der Spitze ſteh;
Halb ſtirbt ſein Hertz in ihm, halb lebt ſein Hertz im Grabe,
Dort fühlt, hier ſieht er es, was er verlohren habe,
Da Sterben ein Gewinn der Selgen worden iſt,
Sein Alter läßt das Haupt vor Kummer nieder ſincken,
Als wolt es gleichſam auch der Fauſt des Todes wincken,
Die ihm bereits den Zeug zum Sterbe-Kittel mißt.

Dergleichen Trauer-Spiel iſt nun fürwahr geſchickt,
So gar der Härtigkeit die Sinnen weich zu machen,
Gewiß, Democritus vergäſſe hier das Lachen,
Und Stoa würde ſelbſt durch ſolchen Blick verrückt;
Wie ſolten demnach wir, wir die wir Hertzen führen,
Die noch wohl fähig ſind, des Nächſten Schmertz zu ſpüren,
Als wie ein Bild von Stein ohn alle Regung ſtehn?
Wir fühlen einen Trieb, der uns zur Wehmuth reitzet,
Wir mercken auch ein Saltz, das uns die Augen beitzet,
Die ſchon bey fremder Pein gezwungen übergehn.

Diß Blat iſt eine Frucht, ſo unſer Mitleid zieht,
Und wir umwinden es mit ſchuldigen Cypreſſen,
Nachdem des Todes Zahn den Baum der Eh zerfreſſen,
Der dir, hochwürd'ger Greiß, ſo lange Zeit geblüht,
Die Flöthe ziſcht zwar nur, ſo unſre Muſe rühret;
Denn wo des Seufzers Macht des Athems Stärck entführet,
Da kommt, wie ſehr man bläßt, kein heller Ton heraus:
Jedoch nach Nacht folgt Tag, nach Regen grüne Saaten,

Auch hier wird neuer Troſt ſo viel Betrübten rathen,
Denn muß das Bey-Wort weg: Beſtürtztes Prieſter-Hauß!

XXII.
Bey dem Grabe
Herrn M. Chriſtian Friedrich
Kranewitters.
1717. den 26. April.

Mit dir, Wohl-Seligſter! hats weiter keine Noth;
Was an und um dich iſt, das ſpricht von lauter Glücke,
Dir zeigt die Ewigkeit ihr helles Morgen-Roth,
Zum Zeichen, daß dein Geiſt die Lebens-Sonn erblicke.
Dein eingefallner Leib ſucht ungeſtörte Ruh,
Dein Grab iſt Ararat, dein Sarg des Noå Kaſten,
Der HErr ſchleuſt hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Die Glieder ſtrecken ſich und dencken auszuraſten.
Der dritte Theil von dir, der zwar kein Weſen iſt,
Jedennoch leben kan, dein Nachruhm auf der Erden,
Wird durch denjenigen, der deinen Schul-Fleiß mißt
Und dein Verdienſt erwegt, der Fama kundbar werden.
Und ſo bedarfſt du nicht des Mittleids unſrer Hand;
Nur die, nur die allein iſt höchlich zu beklagen,
Der wir auf heutgen Tag das reichſte Liebes-Pfand
Mehr aus dem Angeſicht als aus dem Hertzen tragen.
Wir ſelber können kaum, nachdem dein Fall geſchehn,
Den innerlichen Trieb zu der Erbarmung zwingen,
Da wir die Zärtlichkeit von ihren Schmertzen ſehn,
Die ſich durch Aug und Mund und Minen auswärts dringen.
Sie ſeufzt, ſie ächzt, ſie ſtöhnt, ſie ſchluchzt, verſtummt und ſchreyt,
Der herbe Wechſel iſt ein Sinn-Bild ächter Liebe,
Ja wir beſtraften ſie, wenn die Gerechtigkeit
Vor ihrer Traur und Leid nicht einen Frey-Brief ſchriebe.
So aber wanckt ein Haupt, wenn ihm die Cron entfällt,
Es muß der Balſam-Baum auf Schnitt und Meſſer weinen;
Sinckt doch die ſtärckſte Laſt, wenn ſie kein Grund erhält,
Und Wind und Boden es mit ihr verräthriſch meynen,

Geſchwei-

Geſchweige denn ein Menſch, der Fleiſch und Adern trägt,
Geſchweige denn ein Weib, das Werckzeug ſchwacher Sinnen,
Zumahl, wenn ihr das Meer der beſten Maſt zerſchlägt,
Und Schaden und Verluſt ihr höchſtes Guth gewinnen.
Vernehmt nur ſelbſt von ihr die Urſach aller Quaal,
Nebſt der Entſchuldigung ſo vieler bittern Zähren:
Wie ſchwerer iſt das Weh, ſo ruft ſie tauſend mal,
Dergleichen Hertzeleid als Kinder zu gebähren!
So ſpricht, ſo wiederholt, ſo ſchweigt, ſo fährt ſie fort;
Ach Himmel! haſt du Luſt mir alles wegzunehmen?
Nimm auch mein Leben hin; der Ernſt macht dieſes Wort,
Und überhebe mich, mich ſelber todt zu grämen.
Ich war mit dir vergnügt, obgleich dein harter Schluß
Mir Vater, Freund und Bluts- und Anverwandten raubte,
Ich war gleichwohl vergnügt, indem ich den Verdruß
In meines Liebſten Schooß leicht zu verſchmertzen glaubte.
Ich glaubt, und traf es auch: Er war genug vor mich,
Und mir noch vielmal mehr, als ſonſt ein gantz Geſchlechte,
So oft mein Blick ihn ſah, ſo ofters wünſcht er ſich,
Daß ihm die liebe Hand die Augen ſchlieſſen möchte.
O daß die Schickung doch die Mode nicht verſteht!
Der Adel ihrer Macht iſt doch der ältſt auf Erden,
Gleichwohl ob unſre Welt die Titul ſchon erhöht,
Bleibt ſie geſtrenge Frau und will nicht gnädig werden.
Mein heilger Ancker bricht; nun hab ich alſo nichts,
Warum ich künftighin die Allmacht bitten könne,
Als daß das trübe Dacht des ſchwartzen Todten-Lichts,
Das meinem Liebſten glimmt, auch mir fein zeitlich brenne.
Was ſoll ich auf der Welt? Vielleicht gemartert ſeyn,
Mich wie ein ſchlanckes Rohr vor jedem Winde neigen,
Vom Morgen in die Nacht vergebens Hülfe ſchreyn,
Und auf den Dornen-Weg des wüſten Lagers ſteigen.
Erſtarrtes Eh-Gemahl! die Zuflucht flieht mit dir;
Drum brech ich deinen Ring, das keuſche Bundes-Zeichen,
Mit feſter Zuverſicht, du werdeſt ehſtens mir
Den unzerbrechlichen des andern Lebens reichen.
Bedrängtes Wittwen-Hertz! wir rufen: Nicht zu viel!
Dir dient noch mancher Quell, gewiſſen Troſt zu ſchöpfen;

Denn das Verfolgungs-Schwerdt kan zwar der Wünſche Ziel
Und das Verlangen oft, die Hoffnung niemals köpfen.
Hauptſächlich dencke nach, wer das Verhängniß ſey:
Ein Herr, der wie er will, ohn alles Anſehn handelt,
Sein Auſpruch muß geſchehn, und ſeine Tyranney
Wird durch ein kläglich-Thun in Mildigkeit verwandelt.
Was nicht zu ändern ſteht, darüber murrt man nicht,
Und was man nicht vermag, das ſoll man auch nicht wollen;
Denn alles, was nur iſt, verſtirbt, verfliegt, zerbricht,
Und muß der Aenderung von ſeinem Weſen zollen.
Es kömmt, wir glaubens, dir wohl ziemlich bitter vor,
Da jetzt des Donners Grimm um deinen Gipfel ſpielet;
Doch dieſer, der da ſchlägt, hat auch ein gnädig Ohr,
Und hilft, indem das Fleiſch noch ſeine Stäupung fühlet.
Er legt dir mehr nicht auf, als du zu tragen weiſt;
Daher ſo finde dich in ſeinen klugen Willen,
Er, der durch deinen Schatz dir eine Rieb entreißt,
Kan auch das Wunden-Mahl mit Segens-Fleiſche füllen.
Zuletzt verrichte noch den Dienſt der wahren Treu,
Begleite deſſen Reſt, der dich geliebt, zum Grabe,
Wirf ihm die gute Nacht, den Abſchieds-Seufzer, bey,
Und mach es offenbahr, was er verdienet habe.
Drauf richte, bitten wir, noch ein Begräbniß aus,
Wobey die Zeit das Amt des Todten-Gräbers faſſe,
Die Leiche giebt dein Schmertz, der Kirchhof ſey ein Hauß,
Das, wie des Moſes Grab ſich nirgends finden laſſe;
Hernach wird auch der Wunſch, den wir anjetzo thun,
Dein ſchweres Wittwen-Kleid mit Freuden-Golde ſticken,
Und weil die Krancken ſtets nach langer Ohnmacht ruhn,
Ein freundliches Geſtirn auf deine Trauer blicken.

XXIII.

XXIII.

Troſt-Schreiben
an einen ſehr guten Freund,
wegen Abſterben ſeiner geliebten Margaris in Leipzig.

Aus Wittenberg den 2. Auguſt 1716.

Laß dich, betrübter Freund! in deinem Kummer grüſſen,
Und nimm durch dieſen Wunſch ſo manche Tröſtung an,
Als mancher Tropfen Saltz dein Auge roth gebiſſen,
Seit dem ſein Augen-Troſt den letzten Blick gethan.
Die Kette meiner Treu hat noch kein Glied verlohren,
Das Blut der Redlichkeit iſt wie ein ſchneller Fluß,
Der von den Quellen an, die ſeinen Lauf gebohren,
Bis in des Todes Meer das Ufer halten muß.
Du haſt es gute Macht, den faulen Kiel zu ſchelten,
Der faſt ſo gerne ſchreibt, als ſeine Dinte brennt:
Jedoch es wird die Hand und nicht die Bruſt entgelten,
Die ewig dir den Platz bey ſeinem Hertzen gönnt.
Es mag die Heucheley die neue Welt verſtellen,
Es mag ihr Larven-Kram ein reicher Handel ſeyn;
Ihr übertünchtes Gift geht mir in allen Fällen
So leicht als ein Cameel den Nadel-Oehren ein.
Darum ſo prüfe nur mein Mitleid auf dem Steine
Der Wahrheit, bis der Strich von ſeinem Ernſte zeigt,
Und glaube, daß ich jetzt nicht als ein Blöder weine,
Dem, wenn er Thränen ſieht, das Waſſer aufwärts ſteigt.
Das Band der Freundſchafft mißt die allerlängſten Meilen,
Und macht es, wie ein Seil, das man ſcharf ausgeſpannt;
Ein Ende pflegt den Schlag dem andern mitzutheilen:
So fühlt mein eignes Hertz, was dir dein Hertz entwandt.
Du ſieheſt dir den Tod an einer ſchönen Leiche,
Die in der Frühlings-Zeit ſchon auf der Bahre ſteht,
Und zitterſt, weil der Blitz von dieſem Wetter-Streiche
Durch Augen, Ohr und Hertz, und Marck und Beine geht.
Die Liebe, ſo dich zieht, wird faſt ihr ſelbſt gehäßig
Und wie die Niobe in einen Stein verkehrt,

Weil

Weil ihre Seele flieht, und weil der Kummer-Eßig
 Die Perlen ſüſſer Ruh ſo unverhoft verzehrt.
Dein zärtlicher Verdruß, dein traurendes Beginnen
 Kommt mir, ich weiß nicht wie, in den Gedancken vor;
Du übernimmeſt dich mit ſo verrückten Sinnen,
 Als Beſſer, da ſein Hertz den halben Theil verlohr.
Die Bücher haben Ruh, die Hände ſind verdroſſen,
 Weil ſie ein Donner-Keil um alle Kraft gebracht:
Der Riegel ſchwartzer Gruft hält deinen Mund verſchloſſen,
 Da die geſaltzne Fluth die Feder ſtumpf gemacht.
Dein Geiſt der immerdar ſich aufgeweckt erwieſen,
 Verwirrt ſich in ſich ſelbſt und hängt den Grillen nach;
Dein Muth, den alle Noth für unverzagt geprieſen,
 Fiel augenblicklich hin, als ihm die Stütze brach.
Und kein geſunder Witz kan auch kein Leid verdencken,
 Wer deinen Groll erfährt, der grämt ſich nicht zu ſcharf:
Dein Hoffnungs-Schif zerſpringt an Klippen, Sand und Bäncken,
 Woran es die Gefahr des rauhen Sturmes warf.
Du ſuchteſt dermaleinſt dein Glücks-Schloß aufzuführen,
 Und trugeſt nach und nach Vergnügungs-Stämme zu:
Es ließ dein kluger Fleiß den größten Eyfer ſpüren,
 Denn er verſprach ſich ſchon den Hafen ſichrer Ruh.
Die ſchöne Margaris erhitzte dein Gemüthe
 Und lockte deiner Bruſt viel heiſſe Seufzer ab;
Ihr Lieb-Reitz ſammlete die Flammen im Geblüte,
 Die ihr geneigter Blick dir oft zurücke gab.
Ihr Umgang war gewohnt dein Schertzen wohl zu leiden,
 Das Saltz und Zucker führt und Ohr und Geiſt entzückt:
Die Zunge lechzte dir, ſich auf der Bruſt zu weiden,
 Der noch kein fremder Grif die Lilien abgepflückt.
Jetzt, da der Himmel ſelbſt dein Neben-Buhler worden,
 Und ihre kalte Hand den Korb gezwungen giebt,
Trittſt du in Wittwer-Stand, ſie in den Engel-Orden,
 Der ſie noch heftiger als deine Regung liebt.
Ach welchen Wolckenbruch wird nicht dein Auge ſchütten,
 Wenn es den ſüſſen Reſt des leeren Kleides ſieht!
In dem ein Leib gewohnt, der am Verſtand und Sitten

Nicht

Nicht minder als an dem, was Schönheit heißt, geblüht.
Der Biſſen wird dir ſtets im Halſe ſtecken bleiben,
Wenn ihre Gegenwart nicht mehr bey Tiſche ſitzt;
Ihr Angedencken wird dir zwar die Zeit vertreiben,
Ach aber durch ein Spiel, bey dem die Seele ſchwitzt!
Du traureſt nicht allein und haſt viel Mitgeſellen
In dieſer Leidenſchaft, ſo dir die Wangen wäſcht:
Der Amor hängt den Kopf, ſitzt auf dem Kirchhofs-Schwellen,
Und kehrt die Fackel um, die er mit Thränen löſcht.
Cythere ſchleyert ſich in eine ſchwartze Binde,
Und ſchenckt den Gratien den Flohr betrübter Tracht,
Ihr Seufzen übergiebt den Jammer jedem Winde,
Der ihn auf dieſen Tag mir kläglich zugebracht.
Jetzt, ſchreyt ſie, ärgert mich das Vorrecht groſſer Götter,
Wodurch ich leben muß, da meine M = = ſtirbt.
Ach! wär ich doch ein Menſch, ſo ſchlüge mich das Wetter
Nach meinem Wunſche todt, der keinen Tod erwirbt.
Diß ungemeine Kind verwelcket in dem Lentze
Des Alters, das man doch kein Alter nennen kan;
Der Riß erdultet nicht, daß ihn ein Troſt ergäntze,
Hier kommt es nun auf nichts als die Verzweiflung an.
Die edle Linden-Stadt zieht viel berühmte Töchter,
Doch keine lebet mehr, die ihr das Waſſer reicht.
Ich zog ſie prächtig auf, mein Auge war ihr Wächter,
Nun krieg ich meinen Lohn, da ſie ſo früh erbleicht.
Die Farben gab ich ihr von meinen eignen Gliedern,
Ihr Antlitz war ein Thron der holden Majeſtät:
Ihr wohlbedachtes Wort klang nach den Anmuths-Liedern,
Die eine Nachtigal aus ihrer Kehle dreht.
Ihr abgereifter Witz beſchämte tauſend Frauen,
Die an Geberden jung, im Reden Kinder ſind;
Die Jugend war an nichts als der Geſtalt zu ſchauen,
Die in dem Sarge noch der Schönſten abgewinnt;
Die Demuth gieng mit ihr in einem gleichen Paare.
Die Wahrheit fällt daher der Meynung zu und bey,
Daß, wie ſie nicht geſehn, von nun an nie erfahre,
Was die Beſcheidenheit für eine Tugend ſey.
Verhängniß! rechne nun diß alles wohl zuſammen,

Und

Und überſchlag den Schatz, den mir dein Eyfer ſtiehlt!
Womit verdien' ich denn den Zorn von ſolchen Flammen,
Der ſeine Schwefel-Gluth in meinem Blute kühlt?
O ungerechter Schlag! der Roſen-Stöck' entblöſſet
Und einen Dornen-Buſch mit Frieden wachſen läßt,
Der alter Weyden ſchont und Cedern niederſtöſſet,
Die Reifen übergeht und nur die Sauren preßt.
Kommt, kommt, verwayſtes Volck, ihr Nymphen an der Pleiſſe,
Kommt, ſammlet, pflückt und brecht die Blumen-Körbe voll,
Damit der Flora Schmuck den edlen Leib beſchmeiſſe,
Der viel zu koſtbar iſt, als daß er modern ſoll.
Hier ſchlummert euer Ruhm, hier lieget eure Crone,
Die nun, betrübter Schmuck! der Leichenſtein verſetzt.
Man ſage nur nicht mehr, daß ich in Paphos wohne,
Hier, hier ſteht mein Pallaſt, den man für höher ſchätzt.
Kommt, lagert euch herum und helft mir brünſtig weinen,
Bis das erwärmte Grab in unſrer Wehmuth ſchwimmt;
Grämt euch den Purpur ab, bis wir ſo bleich erſcheinen,
Als dieſes Leichen-Tuch, das eure Schweſter nimmt.
So hohl, beſtürtzter H - - ſo bangſam klingt die Glocke,
An die die Venus jetzt mit ihrer Zunge ſchlägt:
Und ich empfind es ſtarck, daß mir die Feder ſtocke,
Da mir der Wiederſchall die leichte Fauſt bewegt.
Nun hebe noch einmal und zwar zu guter letzte
Des Sarges Deckel auf, in dem dein Glücke liegt.
Betrachte doch den Mund, der auch den Feind ergetzte,
Wie ihm des Todes Schnee die Roſen-Blätter biegt!
Schau den geſtreckten Arm, der dir ſo bald entfallen,
Und küſſe noch das Eis, von dem die Hand gefriert!
Dir müſſen Hertz und Geiſt, und Blut und Adern wallen,
Wenn du dabey gedenckſt, was deine Bruſt verliert.
Diß iſt der Myrthen-Crantz, diß iſt das Hochzeit-Bette,
In welchem ſich der Tod der Jungferſchaft vermählt;
Hier, hier verſinckt der Schatz, der dich bereichert hätte,
Wenn ihn die Schickung nicht dem Himmel zugezehlt.
Beweine, werther Freund! beweine deine Liebe,
Wer glücklich weinen kan, der braucht der Tröſter nicht:
Nein! nein! beſcheide dich und hemme ſolche Triebe,

Weil

Weil nicht zu ändern ſteht, was das Verhängniß ſpricht.
Sie ſtirbt dir jetzt nur halb und noch nicht an der Seite,
Diß lindert gröſten Theils den Schmertz verliebter Bruſt:
Wie müſteſt du denn thun, wenn ſie ein andrer freyte,
Und wenn du nichts von ihr noch ihrer Gunſt gewuſt?
Laß deine Großmuth jetzt ein Wunderwerck beweiſen,
Nimm dich zum Tröſter an, durchforſche deinen Geiſt,
Wie weit er fähig ſey der Klugheit nachzureiſen,
Die uns in Freud und Leid die Mittel-Straſſe weiſt.
Was klagſt du, daß ihr Fuß ſo zeitig weggegangen?
Da nichts bequemer iſt, als um die Morgen-Zeit
Die ſchönſte Reiſe thun? Verblühn die vollen Wangen,
So tragen ſie die Frucht der Unvergänglichkeit.
Den Freunden muß ein Freund mehr als ſich ſelber gönnen;
Wo deine Liebe nun von ächtem Zunder glimmt,
So wird dich nimmermehr ihr Tod betrüben können,
Der, obgleich du verlierſt, ihr viel Gewinn beſtimmt.

XXIV.

Schreiben an ſeine Magdalis.

Aus Wittenberg 1716. den 10. Jul.

Wie hör' ich das von dir, betrübte Magdalis!
Daß deine Schönheit weint und ſich dadurch verzehret?
O Trauer-volle Poſt! O allzuharter Riß,
Der mich in kurtzer Zeit dem Tode ſelbſt gewähret!
Mein Kind bedencke mich; was beugſt du mir das Hertz?
Weil ich erfahren muß, daß mir dein Ohr nicht glaube:
Warum vergröſſerſt du den ungemeinen Schmertz?
Dein Zweifel zwingt mich faſt, daß ich mein Leben raube.
Denn lebt' ich nicht vor dich, ſo ſucht' ich meinen Tod
Durch Feuer, Meſſer, Strick, Stahl, Brunnen, Gift und Degen,
So könnt ich meinen Leib, den die entſtandne Noth
Von allen Seiten reißt, auf meine Bahre legen.
So aber, ob mich gleich des Glückes Mißgunſt haßt,
Und alle Wetter ſich auf meinen Kopf verſchwören,
Ertrag ich mit Gedult die Bürde ſchwerer Laſt,
Dir eintzig und allein Vergnügen zu gebähren.

Hin-

Hingegen deine Bruſt traut mir die Falſchheit zu,
Dein Vorwurf ſetzet mir ein Meſſer an die Kehle,
Glaubſt du, daß Günther diß, was deine Freundſchaft, thu,
Von der ich jeden Tag ein neues Unglück zehle?
Mein Kind! eröfne mir, wer hat dein Haupt verrückt?
Hat wohl ein Maul voll Gift das Feuer ausgegoſſen,
Das meine Redlichkeit in deine Bruſt geſchickt?
Iſt meiner Schweſter Brief ein angeſtellter Poſſen?
Die Liebe, welche du vergangnes Jahr erkannt,
Erdultet nimmermehr, daß ſie dein Hertz verdencke:
Und fühleſt du nicht mehr das feſt verknüpfte Band,
Indem ich täglich mich je mehr und mehr verſchräncke?
Wo dir ein Tropfen Blut noch in den Adern ſpringt,
Der meine Glut behält und mich ſein eigen nennet,
So reiß die Furcht entzwey, die deine Großmuth zwingt,
Und wiſſe, daß mein Hertz noch in der Aſche brennet.
Warum ſoll dich der Gram mir vor der Zeit entziehn?
Womit hab' ich verdient dich blaß und todt zu ſchauen?
Mir ſtand der Hoffnungs-Baum in allem Wetter grün,
Jetzt will ihm deine Quaal ſo Stamm als Aſt verhauen.
Wär ich ein Wetter-Hahn, der ihm die Freude macht,
Wenn er ein Frauen-Bild durch ſeine Liſt betrogen,
So wär ich werth, daß mich die Mutter umgebracht,
Eh ich die erſte Milch aus ihrer Bruſt geſogen.
Wo nur des Höchſten Gunſt mir dieſen Wunſch verleiht,
So ſoll der Donner eh mich in die Tiefe ſtürtzen,
Als mein vergebner Schwur durch Unbeſtändigkeit.
Dir, angenehmes Kind! die Lebens-Luſt verkürtzen.
Wie manche ſchöne Nacht ſieht mich der blaſſe Mond
In ſtiller Einſamkeit am Kummer-Faden ſpinnen!
Ich freſſe mir das Hertz; die Angſt ſo mich bewohnt,
Läßt keinen Augenblick mich Luſt und Luft gewinnen.
Das macht, weil Wittenberg mir ſo zuwider ſcheint,
Daß mir kein Freuden-Stern darinnen aufgegangen:
GOtt kennet meine Noth! ich habe keinen Freund,
Als den, der über mich dergleichen Quaal verhangen.
Jedoch die Zuverſicht, ſo mein Gemüthe ſtillt,
Sagt mir: Es ſey noch nicht der Abend aller Tage,

Weil

Weil nun aus Aloe ein Schmertzens-Mittel quillt,
So hab ich einen Troſt in meiner ſteten Plage.
Mein Engel, meine Luſt, mein Leben und mein Licht!
Vor die ich tauſendmal mit Freuden ſterben wolte,
Sey munter, unverzagt! entſetze dich nur nicht,
Wenn auch die gantze Welt dich ſcharf verfolgen ſolte.
Wir werden dermaleinſt einander wieder ſehn,
Und unſer Bisgen Brod in ſüſſer Eintracht ſpeiſen;
Ich bin ſchon halb entzückt und halt es vor geſchehn,
Weil GOtt und Himmel es mir in Gedancken weiſen.
Die Mutter, welche dich noch als ein Kind geſäugt,
Soll dann gewiß an mir den Schwieger-Sohn erfahren,
Der als ihr rechtes Kind Lieb und Gehorſam zeigt;
Ihr Alter mehre ſich mit lauter Segens-Jahren.
Dein Vater lebe ſo, wie es ſein Wunſch verlangt,
Es müſſen Glück und Heyl ihm als zwey Sclaven dienen;
Dein Bruder, der bey uns der Künſte Fleiß erlangt,
Erhebe ſeinen Ruhm bis an die Himmels-Bühnen.
Ich habe ſchon genug, bringt mich nur GOtt zur Ruh,
Daß ich mit dir, mein Kind! diß Elend bauen könne,
Dein theureſter Beſitz ſagt mir die Wolluſt zu,
Die ich in dieſer Welt des Himmels Vorſchmack nenne.
Der Schweſter, die vor dich anjetzt den Vorſpruch thut,
Soll alles, was ſie will, ein gutes Ziel erreichen;
Der Höchſte ſchütze ſie mit ſeiner Gnaden-Hut,
Sein Engel wolle nie von ihrer Seite weichen!
Und dir, mein andres Ich! thu ſich der Himmel auf,
Damit des Glückes Thau auf deine Scheitel regne!
Es komme keine Noth in deinen Lebens-Lauf,
Bis mir dereinſt mit dir mein Augen-Troſt begegne!
Wilſt du, daß eine Poſt von meiner Sterblichkeit
Mit gantz geſchwinder Fauſt an deine Thüren klopfe,
So gräme dich nur ab, und wiſſe, daß dein Leid
Und wiederhohltes Ach den Athem mir verſtopfe.
Hingegen ſehnſt du dich nach meiner Wiederkunft,
So mache Geiſt und Sinn in deinem Hertzen munter:
Den Kummer hebt kein Gram, wohl aber die Vernunft;
Verfolgſt du deinen Schmertz, ſo bringſt du mich hinunter.

Das gröſte, was ich jetzt von dir erbitten will,
Iſt, daß mich dein Gebet dem Himmel übergebe,
Damit ſein Eifer mich (hier ſchweigt die Feder ſtill)
Nach ſo geraumer Zeit des Zorns-Kelchs überhebe.
Indeſſen thu ich ſtets, was meines Amtes iſt:
Ich werde meinen Fleiß an guten Künſten üben,
Und dich, ſo wahr mein Kuß in dieſe Zeile fließt,
Getreue Magdalis! bis an mein Ende lieben.

XXV.

An die Phillis.

Den 1. Apr. 1721.

HEißt diß mein Brüdergen? Sind diß die Sehnſuchts-Triebe,
Mich, wie du ſelber ſchreibſt, von Hertzen gern zu ſehn?
Ach GOtt! was leidet nicht die Unſchuld meiner Liebe,
Da bald der erſte Sturm ſo ſchwer und hart geſchehn?
Ich lerne Wetter, Neid, Gefahr und Weg verlachen,
Ich unterbreche ſelbſt der krancken Glieder Ruh,
Und eile, dir nur bald die frohe Luſt zu machen,
Durch Näſſe, Froſt und Eiß getroſt nach ‒ ‒ ‒ zu.
Ich komme, ſuche, ſteh und frage mit Verlangen:
Umſonſt! mein Kind iſt weg und läſt mich in der Noth,
Was meynſt du, was mich hier vor Unmuth übergangen,
Und was vor Hertzens-Angſt mir faſt das Grab gedroht?
Es blieb mir noch der Troſt dich bald daheim zu ſprechen,
Du kommſt, ich komme nach, allein zu gröſſrer Quaal,
Du muſt dich oder willſt dich meiner ſelbſt entbrechen,
Und gönneſt mir ſo gar nicht einen Friedens-Strahl.
Ich ſchleiche dort und da, ich lauſche, ſeh und höre,
Ich warte Spiel und Tiſch mit Furcht und Hoffnung aus,
Dein Haus erzeigt mir auch viel Höflichkeit und Ehre,
Doch, da ich dich nicht ſeh, ſo iſts mein Marter-Haus.
Die Biſſen wachſen mir vor Wehmuth in dem Munde,
Ich trinck am Biere Gift, und werde roth und bleich,
Indeſſen klingt der Schlag der ſpäten Abſchieds-Stunde,
Da rührt mich allererſt der ſchärffte Donnerſtreich,

Der Schwindel trift das Haupt, die Glieder ſind geſchlagen,
Das Hertze ſchlägt und wallt erbärmlich in die Höh,
Die Schenckel können kaum den ſchwachen Leib mehr tragen,
Und was in ⸗ ⸗ iſt, das macht mir heimlich weh.
Ach Engel! haſt du dich mir nur aus Schertz entzogen,
So wiſſe, dieſer Schertz heiſt gar zu ſcharf probirt,
Der, den du allbereits durch andre Quaal gebogen,
Verdient nicht, daß man ihn in ſolche Schulen führt.
Es nagt und wühlet mir die ſtumme Furcht im Hertzen,
Du dürfteſt etwan ſelbſt aus Wanckelmuth entfliehn;
Iſt dieſes nur nicht wahr, ſo will ich gerne ſchertzen,
Und, was ſonſt Knoten macht, gar leicht zu rechte ziehn.
Ich bitte dich, mein Schatz! um unſrer Küſſe willen,
Um alles, was du liebſt, und was dir Ruh gebiehrt,
Laß ja kein fremdes Hertz die ſchöne Bruſt erfüllen,
Die ſchon in dir mein Bild und meine Neigung führt.
Geſetzt! du nähmeſt auch den reichſten Kerl auf Erden,
Und hätteſt Stand und Ruhm und alles oben drauf,
Mein Lieben würde doch dir nicht bezahlet werden,
Du machteſt dir hernach den ſchwerſten Lebens⸗Lauf.
Du könteſt meiner doch nicht gantz und gar vergeſſen,
Ich wäre dir hernach der Brunnquell ſteter Pein,
Es würde W ⸗ ⸗ ⸗ dir oft das Hertze freſſen,
Und in der neuen Eh dir oft die Hölle ſeyn.
Wo ſind wohl deren viel, die mit Vernunft und Lieben
Das Elend dieſer Welt zu lindern oft verſtehn?
Wo ſind die, die wie ich in allem treu geblieben,
Und bey der Heyrath bloß auf Hertz und Tugend gehn?
Man mag mich immerhin vor allzu zärtlich halten,
Ich ſuche keinen Ruhm als in der Redlichkeit,
Die hab ich von Natur, die ſoll mit mir veralten,
Die iſt mein Hochzeit⸗Schmuck und auch mein Leichen⸗Kleid.
Ich liebe dich um dich, der Himmel kennt mein Hertze,
Und ſchätze bloß an dir Perſon, Verſtand und Treu,
Und ſcheue nichts ſo ſehr, als dieſes Argwohns Schwärtze,
Daß blinder Eigennutz der Liebe Zunder ſey;
Komm, kanſt du anders nicht, ſo gar im gröbſten Kittel,
Du biſt mir doch ſo lieb und bleibeſt ſtets mein Kind,

Fleiß, Wirthſchaft und Verſtand entdecken ſchon noch Mittel,
Wodurch man in der Welt ſein ehrlich Brod gewinnt.
Der Bund iſt unter uns von hoher Hand geſchloſſen,
Du wareſt mir durch GOtt vom Glücke zugeführt,
Und darum ſpotte nur der eitlen Mode Poſſen,
Die jeden Hochzeit-Tag mit ihren Grillen ziert.
Ach Engel! ſoll ich dich in fremden Armen laſſen,
So reiſſe mich der Tod nur zum Voraus dahin,
Und gebe mir den Sarg vor deinen Leib zu faſſen,
In dem ich doch faſt mehr als in mir ſelber bin;
Wer kan dich, ſage mir, von meiner Seite zwingen?
Dein Vater? nein! nur GOtt, ſonſt niemand auf der Welt,
Du muſt nur widerſtehn und voller Großmuth ringen,
Bis Lieben und Beſtand den Sieges-Crantz behält.
Ach! lerne freundlich thun und girren, ſeufzen, weinen,
Des wackern Vaters Hertz wird wohl nicht eiſern ſeyn,
Er iſt ja auch ein Mann, von dem die Klugen meynen,
Er habe Geiſt, Verſtand und ſeh die Wahrheit ein.
Er trägt dein Fleiſch und Blut und kan nicht grauſam handeln,
Ach! ſtell ihm unſer Hertz mit Ernſt und Demuth für,
Er wird den Widerſpruch in Gütigkeit verwandeln,
Und führt dich, wie ich hoff, mit Segen ſelbſt zu mir.
Ficht alles wider uns, ſo greif ich zu den Waffen,
Womit ein jeder Chriſt den harten Himmel ſtürmt,
Und gegen Narren-Rath wird der mir Recht verſchaffen,
Der alle Thorheit wirft, die Berg und Felſen thürmt.
Biſt du mir ſtets getreu, ſo kan es mir nicht fehlen,
Verliebten wird ja ſtets der Anfang ſchwer gemacht,
Sie müſſen in der Angſt viel lange Stunden zehlen,
Eh noch die rechte kommt, die Wein aus Waſſer macht.
Bedenck auch nur alsdenn das himmliſche Vergnügen
Nach überſtandner Noth und hingelegter Pein!
Wie werden wir denn nicht auf Anmuths-Roſen liegen,
Und eins des andern Luſt und wahre Freude ſeyn!
Der Himmel wird uns noch diß Glücke nicht verſagen,
Bleib du nur ewig mein, und gieb auf keinen Stoß,
Und laß dich kurtze Zeit um meinetwegen plagen,
Ich bete dich gewiß von allem Kummer loß.

Ach!

Ach! Phillis, ſteh dir doch nicht etwan ſelbſt im Lichten,
Du weiſt nicht, wie ſo weh verliebte Nach-Reu thut,
Kan ich vor deine Treu kein Wiedergelt entrichten,
O ſo entricht es dir das Allerhöchſte Gut!
Jetzt wende deinen Witz, Erfindung, Geiſt und Kräfte,
Erfahrung und Verſtand zu klugen Mitteln an,
Und ſinne Tag und Nacht auch unter dem Geſchäffte,
Wodurch wohl unſer Heyl am beſten wachſen kan;
Die Liebe wird dich ſchon am beſten alles lehren,
Was etwan hier zu thun und noch zu ſagen iſt,
Die Unruh läſt mich nicht der Wörter Zahl vermehren,
Nur mercke, fehlt Gewalt, ſo brauche Rath und Liſt,
Zum Schluſſe wünſch ich dir von meines GOttes Güte,
So viel dein Wohlſeyn Rath und Hülf und Troſt begehrt,
Und hoffe ſtarck und feſt, du bleibſt bey dem Gemüthe,
Dem einmal deine Bruſt ihr beſtes Pfand gewährt,
Nur ſchone dir, mein Kind! Geſundheit, Stärck und Leben,
Und nimm den werthen Leib durch keine Sorgen mit,
Du ſolſt mir einmal noch die Jugend wiedergeben,
Die jetzo voll Verdruß und Quaal zurücke tritt.

XXVI.

Schreiben an ſeine Magdalis.

Von Franckfurt an der Oder.

1715. den 15. Nov.

MEin Engel! nimm von mir ſo viel getreue Grüſſe,
Als Tropfen mir anjetzt aus Kiel und Augen gehn,
Als Seufzer ich vor dich in dieſen Brief verſchlieſſe,
Als Thränen dir vielleicht auf deinen Roſen ſtehn!
Die Erde ſchläft und ruht, ich aber wach und träume,
Weil deine Liebe mich mit ofnen Augen wiegt.
Ich ſchreib und weiß nicht was: Du ſiehſt es aus dem Reime,
Der nun aus Schweidnitz kommt und lahme Füſſe kriegt.
Das Joch der Einſamkeit ſchlägt meinen Leib darnieder,
Dem Nacht und Finſterniß die müde Seite ſchleußt:

Die ungewohnte Streu fühlt ſelbſt den Schmertz der Glieder,
Die ein verborgnes Weh von ihrem Lager reißt.
Der Mangel deiner Bruſt beſtürmet mein Gemüthe,
Und iſt ein ſcharfes Schwerdt, das durch die Seele dringt:
Gedenck ich deiner Treu, ſo wallt mir das Geblüte
Wie ein zerfloßnes Ertz, das mit dem Feuer ringt.
Bald ſchwächt die Ungedult die Tapferkeit der Sinnen,
Bis der verwegne Mund auf den Geburts-Stern flucht:
Bald ſtrafet die Vernunft mein thörichtes Beginnen,
Bald ſeh ich was von dir, das mich zu tröſten ſucht.
Ach wie vergnügt mich nicht die Arbeit deiner Hände,
Die mir in dem Horaz die Verſe abgezehlt!
Die Sehnſucht ſchildert mir dein Bildniß an die Wände,
Dem zu der Aehnlichkeit nichts als das Leben fehlt.
Diß iſt der Lebens-Lauf, den ich anjetzo führe,
Wer mag wohl, werthes Kind! dein Zeit-Vertreiber ſeyn?
So viel ich rathen kan und aus der Neigung ſpüre,
So ſtimmt vielleicht dein Mund zu meinen Klagen ein.
Mich deucht, du ſchickſt den Fuß zur Wehmuth in die Kammer,
In welcher unſer Kuß oft ſichre Zuflucht fand;
Mich deucht, du klagſt bereits dem Fenſter deinen Jammer,
Bey dem ein erſtes Ja mich an dein Hertze band.
Wie aber? läßt dich auch die Tadelſucht zufrieden?
Es ahndt mir allerdings: Ihr Stachel wird nicht ruhn,
Dir, da des Himmels Hand uns ihr zur Luſt geſchieden,
Durch das Verleumdungs-Gift der Läſtrer weh zu thun.
Allein Gedult, mein Kind! befiehl nur GOtt die Rache,
Thu recht und ſcheue nichts. Wen das Gewiſſen ſchützt,
Der ſpricht der Mißgunſt Hohn und hat die beſte Sache,
Obgleich der Neider Schwarm auf ſeine Scheitel blitzt.
Ein ſolcher Ubergang währt ſelten in die Länge:
Die Freundin, welche dir ſo manches beygebracht,
Wird mit der Zeit ſchon ſehn, (ach daß es GOtt verhenge!)
Wie endlich allzuſcharf das Meſſer ſchärtig macht.
Die Zeit verhindert mich, dich länger aufzuhalten,
Indeſſen lebe wohl, bedencke meinen Rath!
Laß die entbrannte Gluth des Hertzens nicht erkalten,
Und liebe den, der dich um deine Liebe bath.

XXVII.

Bey der Wiederkunft der Nacht.

den 2. Apr. 1720. in Lauban.

Ach! kan Natur und Jahr dich ja nicht gantz vermiſchen,
So ſchleich doch unvermerckt, du ſonſt beliebte Nacht,
Und laß mich jetzt nur nichts von Luſt und Schweidnitz wiſſen,
Bis daß ein beßrer Stern die Ankunft froher macht.
Ich bin ja nicht geſchickt dich würdig zu empfangen,
Ich kan dir nicht wie ſonſt mit Wein entgegen gehn,
Du ſiehſt den Tempel an, er iſt mit Flor umhangen,
Und vor den Perlen-Schmuck geſaltzne Thränen ſtehn.
Ich kenne dein Verdienſt ſo gut als meine Pflichten.
Du haſt mir auf der Welt den größten Wunſch erfüllt,
Und da faſt alles ſchwur, den Anſchlag zu zernichten,
Mit Leonorens Gunſt viel ſüſſe Furcht geſtillt.
Der Sieg, den Höchſtädt gab, gebahr viel Jubel-Pſalmen,
Doch dacht ich, als mein Flehn die Schönheit überwand;
Eugen und Marlborugh! behaltet eure Palmen,
Die Liebe wirft ſie mir viel reicher in die Hand;
Die Beute, ſo euch ſchmückt, iſt oft verbannte Waare,
Der Lorbeer und der Ruhm mit Blut und Zorn befleckt,
Ihr rühmt des Friedens Frucht, ja wartet wenig Jahre!
Wer weiß, wie bald der Wurm in ihrer Blüte ſteckt?
Mir flicht die Ehrlichkeit die immer grünen Cräntze,
Die Wolluſt kluger Treu iſt über allen Werth,
Der friſche Myrrthen-Zweig, in dem ich heute gläntze,
Verlacht den Blitz, der oft in eure Lorbeern fährt.
Die Hoffnung triumphirt auf Leonorens Küſſen,
Wozu der volle Mund bequeme Lippen trägt,
Von nun an iſt ſie mein und wirds auch bleiben müſſen,
So lange ſich noch Blut in Beyder Adern regt.
Die Ferne zeigt mir ſchon mein Paradieß auf Erden,
Und ob es gleich mein Fleiß noch ſieben Jahr verſchiebt,
So ſollen dieſe doch zu einzeln Tagen werden,
Was fällt wohl einem ſchwer, der ſolche Rahel liebt?

Sie wird mir auch entfernt die Sorgen leichter machen,
Ihr Bildniß wird ein Trieb zu Kunſt und Weißheit ſeyn,
Und wenn Vernunft und Sinn bey klugen Schriften wachen,
Den Geiſtern und der Luſt viel Nahrungs-Saft verleihn;
Gelang ich auch hernach zum vorgeſteckten Ziele,
So wird mein ſüſſer Lohn in ihrem Schoſſe ruhn,
Da ſoll die Zärtlichkeit von unſerm Liebes-Spiele
Der Jugend Blumen ſtreun, dem Alter gütlich thun.
Schau Segens-volle Nacht! wie viel du mir genommen,
Doch glaube diß dabey, du kommſt mir hoch zu ſtehn,
Was hab ich nicht geſeufzt, gedichtet und geſonnen!
Wie öfters muſt ich nicht zu Bette wachen gehn!
Und durft ich auch darum nicht erſt Philiſter ſchlagen,
Noch diß mein goldnes Vließ von Drachen-Gluth befreyn,
Ich muſte dennoch wohl viel ſchwere Streiche wagen,
Wer kennt, was Lieben iſt, der weiß auch deſſen Pein.
Was iſt es nicht vor Quaal drey Viertel Jahr zu ſchweigen,
Wenn Gegenwart und Wort die ſtumme Lieb erhitzt?
Wie viel bedarf es Kunſt die Flammen recht zu zeigen?
Was fühlt man, wenn das Kind dem andern näher ſitzt?
Jedoch ein Augenblick macht aller Müh vergeſſen;
Ja Segens-volle Nacht! diß that dein Augenblick,
Ich kan das ſüſſe Wort nicht oft genug ermeſſen:
Behalt, mein Kind, das Hertz, ich will es nicht zurück.
O Segens-volle Nacht! nun zieh ich dir zu Ehren
Den Mond der Sonnen vor, ſo blaß er immer ſcheint,
Dein Schatten müſſe nichts von Mord und Schrecken hören,
Und was gebohren wird, das ſey dem Glück vereint!
Dein helles Abend-Roth begleit ein froher Morgen,
Dein Thau ſey Engel-Brodt, dein Einfluß Fruchtbarkeit,
Es ſchände dich kein Geitz mit ungerechten Sorgen,
Dein Denck-Mahl dringe ſich durch aller Zeiten Zeit!
Dein freundlicher April ſey Herr von deines Gleichen,
Verliebte! zehlt von ihm des Jahres Circkel-Lauf!
Er laß ihm Herbſt und Lentz Geſchmack und Farben reichen,
Und thu dem Namen nach des Jahres Vorrath auf!
Nach jener, die vor dem das Licht der Welt gegeben,
Biſt du mir allemal die ſchönſte Finſterniß;

O war-

O warum fieng ich doch in dir nicht an zu leben:
Es war ein kurtzer Raum, der dieſen Wunſch zerriß.
Ich feyre Jahr vor Jahr in dir das Feſt des Bundes,
Und opfre, was und wie Gelübd und Recht verſprach,
Mit Bechern auf das Heyl des allerliebſten Mundes,
Aus dem das freye Ja mit keuſchem Zittern brach.
Nur heuer weiß ich dich nicht würdig zu empfangen,
Hier wo ich Fremdling bin, und Noth Calender macht,
Das Glücke ſündigt nur, nicht aber mein Verlangen,
Drum ſchleich nur unvermerckt, du ſonſt beliebte Macht!

XXVIII.

An die ungetreue Leonore.

NUn hab ich ſchon genug! ſchweig trauriges Gerüchte.
Das Hertze ſagt es mir: Mein Kind ſey nicht mehr mein.
Der unverhofte Riß nimmt Regung und Geſichte
Mit ſtummer Ungedult und blaſſem Schrecken ein.
Mich deucht, ich höre ſchon die neuen Hochzeit-Lieder,
Ja, ja! ich höre ſchon der Hoffnung Leichen-Klang;
Die Angſt durchwandert mir das Marck der ſtarcken Glieder,
Um die ſie kurtz vorher die falſchen Armen ſchlang.
Du Kind der Ewigkeit und Mutter alles Guten!
O Liebe! ſtehſt du gern verliebten Dichtern bey?
So gieb, da Aug und Hertz in ſüſſer Wehmuth bluten,
Daß dieſe ſchwere Laſt nur noch erträglich ſey!
Du weiſt, ich diene dir mit unverfälſchtem Hertzen;
Du weiſt, ich habe ſtets das böſe Volck verflucht,
Und bloß, das Elends-Weh im Leben zu verſchmertzen,
Ein Kind von frommer Art und gleicher Treu geſucht.
Wie thuſt du das an mir und ſtürtzeſt mein Vergnügen,
Worauf ich ſo viel Zeit und Müh und Fleiß gewandt?
Warum erlaubſt du nicht an dieſer Bruſt zu liegen,
Mit der mich deine Macht ſo lang und ſtarck verband?
Ja wenn mir alle Welt auf ſolchen Fall geſchworen,
Ja wenn ein Engel ſelbſt dergleichen prophezeyt,
So hätt ich wohl gedacht: Sie reden wie die Thoren,
Und kennen wohl noch nicht der Liebe Zärtlichkeit.

Ach allerliebſtes Kind! ſo muß ich dir noch ſchreiben,
Indem ich doch ſo bald mein Hertz nicht trennen kan;
Wie magſt du ſolchen Schertz mit Eyd und Schwüren treiben?
Und warum haſt du ſo und noch an mir gethan?
An mir, an deſſen Gunſt dein irrdiſch Heyl gehangen,
Und der um dich ſo gar ein Spott der Mißgunſt hieß;
An mir, durch welchen du ſo vieler Noth entgangen;
An mir, der faſt vor dich ſein Auge nehmen ließ.
Bedencke doch nur dich! ich will von mir nichts ſagen,
Wie ofters hat dein Mund (du weiſt, bey welcher Gruft)
Der Eltern Aſch und Staub, auf dem wir ſicher lagen,
Zum Zeugniß wahrer Treu mit Thränen angeruft?
Geh in dich, falſches Kind! und frage dein Gemüthe,
Diß, weiß ich, wird vor mich ein frey Bekänntniß thun,
Mit was vor Ehrlichkeit und nicht erkaufter Güte
Mein Hertz allein gewünſcht in deiner Schooß zu ruhn!
Bedenck auch, was wir ſchon zuſammen ausgeſtanden,
Wie hart uns Neid und Gram und Eyferſucht gequält!
Wie manchmal rühmteſt du bey allen Unglücks-Banden,
Es wäre Philimen zu deinem Troſt erwehlt?
Wie ſauer wurd es mir dich anfangs zu gewinnen!
Wie lange wurd ich nicht mit Liſt herum geführt!
So viel der Thränen ſind, die jetzt aus Unmuth rinnen,
So vielmal hat dir dort mein Kuß das Hertz gerührt.
Ich trotz auf kein Verdienſt, ſo gut ich trotzen möchte,
Ich bringe dieſes nur aus guter Meynung vor:
Wer ſchätzte dazumahl dein Anſehn und Geſchlechte,
Das vor der halben Stadt bereits ſein Lob verlohr?
Wer lehrte dich, dein Wohl vernünftig zu bedencken?
Wer wieß dich auf den Weg, der Menſchen glücklich macht?
Wer ließ ſich deinen Gram bis zur Verzweiflung kräncken?
Wer hat dir den Geſchmack der Liebe beygebracht?
Die Kranckheit warf dich hin, der Tod ſtund vor der Thüre:
Ich kam und hieß geſund, und litt wohl mehr als du.
So oft ich mir die Zeit jetzt ins Gedächtniß führe,
So ofters hängt mir noch ein Theil der Ohnmacht zu.
Mein Helfen ſchlug nichts an, ich gieng in meine Kammer,
Verſchloß mich mit der Angſt und warf mich auf die Knie,

Und

Und bath, ich weiß nicht was, vor allzu groſſem Jammer,
Denn eh ich mich beſann, ſo wahr es wieder früh.
Nun merck ich, daß ich dort um meine Noth gebethen,
Um dich, um meine Noth, die mehr als Schwefel brennt:
Ach ſolte deine Bruſt ſo aus dem Gleiſſe treten!
Ach warum hab ich dich dem Tode nicht gegönnt;
Mir wäreſt du getreu, dir ohne Schuld, geſtorben,
Mein Seufzen hätte dich in jene Welt geführt;
Es hätte deine Treu ein ewig Lied erworben,
Und ſelbſt mein Wittwen-Flor dein Leichen-Kleid geziert.
Verführteſte der Welt! betrogne Leonore!
Bedenck, um was du dich mit dieſer Falſchheit bringſt?
Und ob du als ein Spott von meinem Muſen-Chore
Nicht aus dem Paradieß in Cabuls Wüſte ſpringſt?
Durch Eintracht wäre dir die Eh zum Himmel worden,
Hier hätteſt du das Marck der keuſchen Bruſt geſchmeckt:
Du ſtrahlteſt als ein Stern in jener Frauen Orden,
Den unſre Poeſie des Nach-Ruhms Lorbeern ſteckt.
Steh nächtlich einmal auf und miß die hohe Ferne,
Und ſieh den Milch-Weg an, der iſt der Helden Hauß;
Dein Name mehrte da den Glantz der holden Sterne,
Ich laß bereits den Platz vor deſſen Bildniß aus.
Du biſt vorhin geſtraft, indem du mich entbehreſt,
Du ſtrafeſt dich noch mehr durch deine neue Wahl,
Bey der du auf der Welt ſchon in die Hölle fähreſt,
Aus welcher meine Treu dich ſo zu reden ſtahl.
Mit was vor Zuverſicht, und Augen und Gewiſſen
Getrauſt du dich forthin mein Antlitz anzuſehn!
Was wirſt du, ſterb ich bald, vor Larven fürchten müſſen!
Geſchichts, ſo wiſſe nur, es ſey durch dich geſchehn.
Dein Mops, gedenck an mich, wird mich an dir ſchon rächen,
Sein Kopf iſt Boßheits-voll und wird ein Hencker ſeyn:
Du wirſt, wenn Tag und Nacht dich unter Sorgen ſchwächen,
Dein unbeſonnen Werck, doch ſtets zu ſpät, bereun.
Alsdenn beſinne dich auf Gärten, Graß und Linden,
Worunter meine Schooß dein ſchläfrig Haupt gewiegt!
Da wirſt du mich nicht mehr auf jenem Felſen finden,
Auf welchem noch von uns ein Bundes-Zeichen liegt.

Die

Die letzte Sommer-Nacht wird nicht mehr wieder kommen,
Spiel, Küſſe, Tantz und Vers und Sträuſſe treuer Hand
Sind Schätze, welche dir der Raub der Schätz genommen,
Was ſag ich? die du dir aus Falſchheit ſelbſt entwandt.
Es hat mir wohl geahnt: denn kannſt du dich beſinnen,
Bey welcher Garten-Luſt dein Ring den Finger band?
Mein Auge fieng dort nicht ohn Urſach an zu rinnen,
Dir aber fiel das Blut in Tropfen auf die Hand;
Noch mehr, die nächſte Nacht verlohr ich dich im Traume,
Und weckte mich faſt ſelbſt durch Angſt und Winſeln auf?
Der unverhofte Bruch von deinem liebſten Baume
Wieß etwann auch vorher der Liebe kurtzen Lauf.
Sey da, und ſchütze vor! man habe dich gezwungen:
Der, die wahrhaftig liebt, hat Flehn und Zwang nichts an.
Du ſelbſt haſt nicht gewollt, ſonſt wär es wohl gelungen,
Indem doch Weiber-Liſt viel Ausflucht machen kan.
Du daureſt mich noch ſehr, nicht, weil du diß verdieneſt,
Bloß weil mich die Natur zum Mitleid aufgelegt,
Und weil mein Hertz das Bild, indem du ehrlich ſchieneſt,
Aus groſſer Zärtlichkeit in ſeinem Blute trägt.
Wie wird dir doch ſo angſt, die gute Nacht zu geben!
Iſts möglich, liebſtes Kind! ſo kehre noch zurück,
Ich will dir gern verzeihn und noch vertrauter leben;
Ach wende dich nur um! hier iſt der alte Blick.
Der Himmel ſieht ſich Luſt, ſo bald wir uns vertragen,
Ich ſelbſt berede mich, du habeſt nichts gethan:
Bleib, Leonore! bleib, du ſpotteſt meiner Klagen,
Und ſiehſt mich nun nicht mehr mit deinen Augen an.

XXIX.

Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewiſſen Pf--

MOnſieur! ſie ſparen die Careſſen
Mit ſamt der freyen Schmeicheley,
Ein Menſch, der den Verſtand vergeſſen,
Meynt, daß ich ſchon ein Engel ſey;

Von ihnen ſteht mir dieſer Tittel,
Mit Gunſt geſagt, ſo gar nicht an,
Warum? es iſt nunmehr kein Mittel,
Das ſie und mich verbinden kan.
Mich wundert, daß ſie ſich nicht ſchämen
Als ein berufner G = = M = =
Manch ſchlüpfrig Wort in Mund zu nehmen,
Das keine Keuſchheit leiden kan:
Auf K = = macht ihr heil'ger Eifer
Uns Mägdgen ſtets die Hölle heiß,
Und weckt dadurch der Mißgunſt Geifer,
Der unſern Kuß zu höhnen weiß;
Und gleichwohl ſtellt oft ihr Exempel
Die allergröſten Heuchler vor,
Sie prahlen auf A = = und T = =
Und donnern in des Pöbels Ohr;
Von auſſen laſſen ſie als Engel,
Doch ſieht ein Kluger auf den Grund,
So ſtecken ſie voll groſſer Mängel,
So wie des Phariſäers Mund.
Monſieur! Sie wollen zwar vexiren,
Das kommt nicht Apoſtoliſch raus:
Der Schaafs = Peltz ſoll ſie etwas zieren,
Doch füttert ihn der Wolfs = Balg aus;
Sie ſchwatzen viel von Pf = , Schätzen,
Und reden mir aus Hochmuth ein,
Den Kaufmann hinten an zu ſetzen,
Und wollen Hahn im Korbe ſeyn.
Sie mögen mit den blonden Haaren
Und ihrer ſilbernen Couleur
Zu andern auf die Hochzeit fahren,
Ich weiß mein Theil und mag nichts mehr.
Sie ſchielen (*) an Verſtand und Witze,
Der Fehler iſt gewiß nicht ſchlecht;
Drum mach ich mir auch jetzt zu nütze,
Was nächſt ihr Reim geradebrecht.

Ihr

(*) Er hatte auf das natürliche Schielen geſtichelt.

Ihr Tip : : : mag ſie nehren,
  Und bald als Supritenten (*) ſehn,
Mir darf es doch kein Brod gewähren,
  Denn diß kan anderwärts geſchehn.
Mein Liebſter, den ich jetzo küſſe,
  Und der mich wieder zärtlich küßt,
Macht mir das Leben auch ſo ſüſſe,
  Als ein Hochwürdig Aemtgen iſt.
Der Kirchhof unter meinem Kleide
  Iſt nicht vor ihren Leib beſtimmt,
Sie ſuchen andre Liebes-Freude
  Bey einer, die mit Quendel glimmt.
Und wollen ſie ſonſt keine Myrthen,
  So mögens Haſen-Pappeln ſeyn,
Die ihren Schlaf und Haar umgürten,
  Adjeu! Monſieur, ſie ſind nicht mein.

XXX.

Auf Hn. Prof. Struvens neue Logis.

1723. den 23. Febr.

ANtenor, deſſen Geiſt die Klugheit fruchtbar macht,
  Und wie des Janus Blick in alle Zeiten dringet,
Ward da ſein Fleiß und Oel vor andre ſpät gewacht,
Nächſt von der Müdigkeit mit Schlaf und Traum umringet.
Nun ſollen Träume zwar des Tages Spiegel ſeyn;
Sie ſinds auch dann und wann; der Jäger zielt im Schlummer,
Der Buhler küßt den Pfühl, der Geitz erſchrickt aus Kummer,
Und Krancke nehmen auch im Qualme Wermuth ein;
Nur was Antenor jetzt mit finſtrem Aug' erblickte,
War etwas, das die Gunſt der höhern Vorſicht ſchickte.

Er ſah, und ſieh' ein Greiß mit Sichel, Uhr und Ring
Trug hier ein Contrefait zwo bloſſer Charitinnen,
Um die ein ſchwartzer Flor nebſt viel Cupreſſen hieng,
Und rief: **Die dritte bleibt**; und flog damit von hinnen.

So

(*) Er hatte dieſes Wort in ſeinem Briefe vorher ſo exprimirt.

So gleich erſchien ein Bild, das zwar an Werth und Pracht
Mit jenen Aehnlichkeit jedoch mehr Leben zeigte;
Zween Engel, derer Haupt ſich vor Antenorn neigte,
Umfaßten ſeinen Rahm, den Cyperns Kunſt gemacht,
Und legten dieſen Schatz nebſt einer neuen Kette
Von Roſen, Seid' und Gold aufs halb verwayſte Bette.

Was hier Antenors Hertz vor ſanften Troſt genoß,
Das war nun faſt ſo ſtarck ihn plötzlich zu erwecken.
Doch ein verborgner Dampf, der aus der Bildung floß,
Ließ Augen, Ohr und Sinn in ſüſſer Ohnmacht ſtecken.
Bey dieſer Gratie ſchien alles angebracht,
Was dort Anacreon dem Mahler vorgeſchrieben.
Das Antlitz war ein Zug zur Ehrfurcht und zum Lieben,
Des Witzes holder Ernſt drang aus der Augen Nacht,
Der Mund voll Röth und Zucht verrückte ſich zum Küſſen,
Als ſpräch er: Diß kan auch ein doppelt Leid verſüſſen.

Wer weiß nicht, daß uns oft im Traum zu träumen ſcheint?
So gehts Antenorn jetzt, da dieſer Schatten weichet,
Und Themis, die es ſtets mit ihm getreu gemeynt,
In göttlicher Geſtalt ihm Hand und Scepter reichet,
Der Zufall kam ihm nun ſo hell und deutlich vor,
Als ob er vor geträumt, jetzt aber würcklich wachte.
Die Göttin, deren Glantz ihn erſtlich ſchüchtern machte,
Hub endlich ſeinen Muth durch Freundlichkeit empor,
Und wieß im übrigen ein Auge voller Flammen,
Wie Aarons Licht und Recht, zum ſchützen und verdammen.

Sohn, ſagte ſie vertraut, ich kenne längſt die Treu,
Die Sorgfalt, die Gedult, den Eifer, das Vergnügen,
Und alle Tugenden, womit du ſtarck und frey
Dich ſtets dahin beſtrebſt, daß meine Sprüche ſiegen.
Dein Lob kommt ſtets vor mich, wie Räuchwerck holder Kraft,
Und hat ſchon ſeinen Rang an meiner Ehren-Bühne,
Die Laſter zittern noch vor deinem Hermeline,
Woran kein gelber Fleck verbothner Geldſucht haft;
Diß hab ich längſt gewuſt. Jetzt komm ich, deinen Tagen
Den Lohn der Billigkeit auf Erden wahr zu ſagen.

Das,

Das, was dir vor geträumt, wird ſich in kurtzer Zeit
Vielleicht bey Hymens Glantz am ſchönſten offenbahren.
Jetzt iſt dein Leben halb und voll Zufriedenheit,
Und dieſe wächſt forthin, mit Stunden, Tag und Jahren.
Du bauſt den Mächtigſten und Weiſen dieſer Welt
Den herrlichſten Pallaſt in Büchern und Geſchichten,
Diß wird vor deinen Ruhm auch Ehren-Pfeiler richten;
Dein Namen und Geſchlecht, daß meinen Thron mit hält,
Wird noch, ſo wie durch die, ſo dich mit Eyfer hören,
Durch Kind und Tochter-Mann viel Recht und Wahrheit mehren.

Kaum ſchlug der Seiger drey, ſo wacht Antenor ſchon,
Und ſah den frühen Tag durch Wolck und Fenſter brechen.
Erlaube, **theurer Struv**! wir wollen ſonder Hohn
So froh als träumende, doch nicht im Traume, ſprechen.
Du biſt es, dem der Schlaf ſein Schickſal eingehüllt;
Denn Morpheus hat es uns, doch nur ins Ohr, geſaget;
Da unſer Vorwitz nun das deutſche Sprichwort fraget,
So heiſts: Der erſte Traum wird gantz gewiß erfüllt;
Und hats dir nicht geträumt, ſo hats dir träumen ſollen,
Und wird gewiß geſchehn, wie unſre Seufzer wollen.

Sey nun für andern ſtoltz, du neu erwehltes Hauß!
Bequemlichkeit und Ruh ſoll deine Zimmer ſchmücken;
Die Furcht geh flüchtig durch; die Eintracht ein und aus;
Der Friede lagre ſich auf breiten Quater-Stücken;
Die heitre Sicherheit bewache Stieg und Heerd;
Der Frommen Fülle ſey dein ſteter Hauß-Genoſſe!
Die Nach-Welt mache dich zum ſchönſten Muſen-Schloſſe,
Worein kein ſchneller Blitz noch wilder Hagel fährt.
Es brech in dich kein Dieb als blos der Hertzen wegen,
Und deine Mauer ſteh, wie **Struvens** Ruhm und Segen.

Wir, **Hoch-verdientes Haupt**! ziehn froh und gern mit dir,
Erhübſt du gleich den Tiſch bis an die Mittags-Küſte;
In Hoffnung, daß dein Mund uns Allerſeits auch hier
Mit ſeiner Wiſſenſchaft Land, Koſt und Trunck verſüßte.
Die Keuſchheit ziert den Crantz, nicht aber umgekehrt;

So

So ziert der Wirth das Hauß an dir auch hier und heute.
Was Themis erſt forthin im Traume prophezeyte,
Das macht, daß unſer Wunſch ſich nur ſo viel erklärt;
Will dann und wann ein Creutz ſich in diß Hauß mit ſpielen.
So ſoll es zwar dein Haupt, doch nur im Traume, fühlen.

XXXI.

Bey dem Geburts-Feſte

Herrn D. Michael Ernſt Ettmüllers.

1717. den 26. Aug.

VOr Wehmuth drückt man ja noch wohl ein Auge zu,
Wenn Schmertz und Ungedult den Haß des Lebens zeiget,
Und Seelen ohne Troſt und Krancken ohne Ruh
Der Wunſch, kein Menſch zu ſeyn, in das Gemüthe ſteiget.
Denn wenn der Kummer-Stein von jedem Körngen wächſt,
Das durch die Sand-Uhr fällt, die ſeine Thränen zählet,
Wo uns Bethesdens Teich mehr als die Kranckheit quälet,
Und unſrer Hoffnung Angſt vergebens ſchreyt und lechzt,
Da ſieht die Klugheit nach, wenn die verwirrten Sinnen
Der leidenden Vernunft die Vorhand abgewinnen.

Nur dieſe Thorheit iſt ſo ſtrafbar als gemein,
Daß wir ohn' Unterſcheid ein böſes Leben klagen,
Und alſo, könnte wohl was ungerechter ſeyn?
Mehr Eitelkeit im Mund' als in Erfahrung tragen.
Da greift man ungeſcheut den Rath der Schöpfung an,
Da ſchilt und ſtrafet man das ewige Beſchlieſſen,
Da läßt ein Heraclit viel närrſche Thränen flieſſen,
Als wenn der Mutter Schooß ein Zucht-Hauß aufgethan,
Da muß der ſchöne Bau der höchſt vollkommnen Erden
Auf Lippen ohne Witz zum Jammer-Thale werden.

Gedächten wir anjetzt die Schulen durchzugehn,
Worinnen Tag für Tag viel eingebildte Weiſen
Mit niederträcht'ger Art des Lebens Creutz erhöhn:
So dürft' auf dieſem Weg uns wohl der Tag verreiſen.
Die Zeit erlaubt auch nicht des Gegentheils Beweiß.
Drum ſehn wir ohngefähr nur in die erſten Claſſen,

Wo ſich nicht wenige ſo weit verführen laſſen,
Daß ſie, macht ihnen gleich kein Elends-Ofen heiß,
Die Stunde der Geburt wohl gar mit Hiobs Segen
Auch ohne Hiobs Weib und ohne Grund belegen.

Dort ſteht ein Eigenſinn von der Catheder auf,
Nennt unſern Gang zur Welt den Eintritt in das Weinen,
Und lobt die Thracier, daß ſie, (verkehrter Lauf!)
Mit Klagen, Ach und Weh bey jeder Wieg' erſcheinen.
Dergleichen Urtheil klingt der Wahrheit ziemlich rauh.
Iſt denn nun die Natur ihr ſelbſt ſo gar zuwider,
Daß ſie durch ſolchen Fleiß bey Zeugung unſrer Glieder
An jedem Menſchen-Haupt ein Thränen-Faß erbau?
Und denckt ſie nicht vielmehr bey Schertzen, Luſt und Lachen
Ein an der Freundlichkeit ihr gleiches Bild zu machen?

Diß letzte bleibet wahr: Denn daß wir als ein Kind
An Zähren fruchtbar ſeyn, das macht ohn alles Zancken
Der Gram, weil wir nicht bald beredt und fähig ſind,
Der gütigen Natur für unſern Leib zu dancken.
Wohl dem, der nach der Zeit den erſten Sinn behält;
Und wenn ſein Alter ihm Verſtand und Rede ſchencket,
Des Tages der Geburt mit Ruhm und Luſt gedencket.
Und diß erwog vielleicht die Klugheit Röm'ſcher Welt,
Die, als die Herrſchaft noch ihr Schwerdt zum Sieger machte,
Ihr jährlich Wiegen-Feſt bey Spiel und Wein vollbrachte.

Groß- und berühmtes Haupt! dich läßt die Billigkeit
Den heut'gen Purpur-Saum der Morgen-Röthe küſſen,
Die dir, ſo bald dein Blick der Eltern Aug' erfreut,
Die Roſen ihres Lichts ins erſte Bad geſchmiſſen.
Der Stern, der dir den Weg in dieſe Welt gezeigt,
Will, da er wieder kommt, mit Luſt empfangen werden;
Darum verſchieb anjetzt die andern Amts-Beſchwerden,
Bis dir für ihren Ernſt der Schertz ins Antlitz ſteigt.
Laß Regung, Blut und Hertz mit der Vergnügung ſpringen,
Und deinen heitern Tag mit Luſt zu Bette bringen.

Der Phöbus und ſein Volck hält deſſen Feyer mit,
Ja alle Gratien vertreiben ſeine Stunden,

Die ſüſſe Frölichkeit übt ihren hurtgen Schritt,
Und hat ſich auf den Ball der Freuden eingefunden;
Es kommt nun auch die Reih an uns und unſre Pflicht,
Wir werfen, wie du ſiehſt, die Kohlen und die Flammen
Zum Opfer ſolcher Luſt auf ein Altar zuſammen,
Das wir nur von Papier und Hertzen aufgericht;
Wir räuchern deiner Huld zwar nichts aus Gold-Geſchirren,
Jedoch aus reiner Hand mit kräftgen Segens-Myrrhen.

Die von dem Aeſculap dir anvertraute Kunſt
Gäb uns zwar Stoff genug, dich in dein Lob zu kleiden;
Allein es warnet uns der Pierinnen Gunſt,
Wir wüßten deinen Ruhm nicht glücklich zuzuſchneiden,
Vermag doch nicht einmal die deutſche Poeſie,
Ohn Abgang ihrer Zier und ſonder ſich zu ſchämen,
Den Namen, den du zierſt, geſchickt in Mund zu nehmen;
Macht nun ein Wort von dir dergleichen ſaure Müh,
Was fienge ſie wohl an, wenn ſie aufs Werck gedächte,
Und endlich dein Verdienſt auf ihre Lippen brächte?

Nein! wünſchen kan ſie gut; drum macht ſie Ziel und Schluß:
Es biete dir diß Licht noch manchen guten Morgen,
Und bring an Glück und Ruh dir reichern Uberfluß,
Als uns der ſchlechte Reim nicht ungegründte Sorgen.
Die Vorſicht gebe dir diß, was du andern giebſt,
Wir meynen einen Leib ohn Abgang, Brand und Fieber,
Des Todes Engel geh vor deiner Thür vorüber,
Bis du die Bahre nur des Himmels wegen liebſt.
So werden wir forthin an unſern edlen Linden
Mehr Tafeln deines Ruhms, als bey der Iſis, finden.

XXXII.
Auf das Geburts-Feſt eines Hoch-werthen Gönners.

DIe ungebundne Hand der oberſten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden gar nicht jung, und viel erſticken bald

Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber⸗Spuhl als die geſchwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang iſt ſein Ende,
Ein unerzognes Kind, das noch die zarten Hände
An ſtatt der Füſſe braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch gehn gelernt und an das Ziel gekommen,
Zu dem es in der Welt die Reiſe vorgenommen.

So ſelten nun ein Menſch dem Neſtor überlebt,
Und dieſen Rang erhält, dem ſechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir ſelbſt die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich gläntzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gemeinen Schnee verblendet,
Jhm hat des Himmels Huld die Majeſtät verpfändet,
Die wie ein Cronen⸗Glantz uns das Geſichte raubt.
So prächtig kan kein Mond an den geſtirnten Zimmern,
Als der gewey hte Schmuck bereifter Scheitel, ſchimmern.

Ein Welt⸗Kind ſtößt ſich zwar an den verlohrnen Zahn,
Und ärgert ſeinen Blick an eines Alten Krücke,
Er ſieht den Silber⸗Schlaf vor einen Schwantz⸗Stern an,
Durch den uns Grab und Gruft den Trauer⸗Bothen ſchicke.
Doch, wer der Dinge Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln übergeht und nur den Geiſt erweget,
Der ehret jeden Greiß, dem man die Füſſe träget,
Dieweil der Bibel nach ſein Schatten klüger iſt,
Denn eines Jünglings Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als ſonder welche man ſtets ohne Köder angelt.

Die Nachwelt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grauſamkeit begangen,
Und allen, die man nur zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird des Volcks im Segen ſtets gedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorſam wieß, der Feyer⸗Abend macht,

Und

Und auf der Grube geht, unangeſehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Geld dem erſten gleiche ſchätzte.

Der Tag, **Hoch-werthes Haupt!** der dich der Welt ge-
Erblickt auch heut an dir des Lebens Abend-Röthe, (ſchenckt,
Die mir durch ihren Schein die Ehrfurcht eingeſenckt,
Daß ich aus Schuldigkeit die heißre Dichter-Flöthe
Den Lippen angeſetzt: Die Pflicht befiehlt es mir
Und meine Redlichkeit, daß meine frohe Saite,
Die Luſt und Freude ſtimmt, dir zu dem Feſte läute.
Das dein Geburts-Licht macht. Ich überreiche dir
Mit Ehrerbietigkeit ein Blat voll heiſſer Küſſe,
Die ich in dieſen Wunſch von wenig Zeilen ſchlieſſe.

Die Gnade, welche dich von Jugend auf geführt,
Und deine Wallfahrt durch von obenher beſchienen,
Verbleibe dir getreu, da ſich dein Haar verliehrt;
Ihr Ancker müſſe dir an ſtatt des Stabes dienen,
Ihr Thau, der reichlich quillt und alle Schwachheit ſtärckt,
Erſetze künftighin den Abgang friſcher Säfte,
Und dein betagter Leib erhalte neue Kräfte,
Bis, wenn der Enckel Kind des Glückes Erbſchafft merckt,
Der Winck der Ewigkeit dich von der letzten Stufe,
Auf der dein Alter wanckt, in ihre Grentzen rufe.

XXXIII.
Als
Herr Johann Hermann von Elswich.
1717. den 27. May.
Den Gradum eines Licentiati Theologiæ erhielte.

Weil es nicht anders iſt, und der Vorſehungs-Schluß,
Dem noch kein Zahn der Zeit den Griffel abgerieben,
Des werthen Elswichs Weg in Diamant geſchrieben,
So übertäuben wir den murrenden Verdruß
Durch ein geräumtes Lied, indem doch Harf und Saite
Den Geiſt der Traurigkeit gar leicht verjagen kan;
Komm! deutſche Poeſie! gieb uns den Hand-Grif an,

Damit die kühne Fauſt was tüchtiges bereite,
Iſt unſer Mund gleich ſonſt kein Säugling deiner Bruſt,
So wiſſe, daß du auch ein Stief-Kind pflegen mußt,
Und wilt du Göttin ſeyn, darffſt du dich gar nicht ſchämen,
Die Bitt ohn Unterſcheid von jedem anzunehmen.

Die Schönheit von Natur liebt keine Färberey,
Die Schmincke zeuget nur ein heßliches Geſichte,
Die Tugend ſieht genug bey ihrem eignen Lichte,
Und alſo nähret ſie kein Oel der Schmeicheley.
Die Waaren, ſo man lobt, ſind insgemein verlegen.
Ein reiner Malvaſier verkauft ſich ohne Crantz,
Die Wahrheit iſt kein Mond, ſie haßt geborgten Glantz,
Und ficht vor ihren Ruhm mit keinem fremden Degen.
Daher, gelehrter Mann! verſchont dich unſer Reim,
Und miſchet hier dein Lob in keinen Honigſeim
Beliebter Dichter-Kunſt, es mögten ſonſt die Fliegen
Der Mißgunſt und des Neids gar viel zu naſchen kriegen.

Wir ſind auch überdiß von nicht geſchickter Hand,
Dein preißliches Verdienſt macht unſern Mund zu enge,
Und wenn ſich Zung und Kiel es auszuſprechen zwänge,
Würd unſre Scham vielleicht, wie jener Froſch, bekannt.
Der Greiß, dem ein Soldat die Schnorckel-Circkel ſtöhret,
Verſchloß den Himmels-Lauf in ein zerbrechlich Hauß;
Ein Kirſchkern zu Florentz weißt hundert Köpf heraus;
Allein dein weites Lob wird insgeheim verehret,
Doch auf kein Blat gebracht; denn ſich hierum bemühn,
Hieß einen Goliath in Davids Kleider ziehn,
Den groſſen Ocean in eine Schaale bringen,
Und einen Ceder-Wald in Blumen-Näpfe zwingen.

Iſts doch kein Wunder mehr, daß ſich das Helden-Lied,
Das der Homerus ſang, in eine Nuß verkrochen,
Da man, was Morgenland, Athen und Rom geſprochen,
Nebſt reicher Wiſſenſchafft in dir verſammlet ſieht?
Die keuſche Leucoris, ſo noch mit keinem Götzen
Des falſchen Dagons buhlt und keinen Moloch küßt,
Läßt jedem, der ein Held der heilgen Freyheit iſt,

Auf ihrem Helicon viel Ehren-Bogen ſetzen.
Hier ſchreibt die Ewigkeit ſo manchen GOttes-Mann,
Der Licht und Recht beſchützt mit güldnen Federn an,
Hier wird das Volck nach uns, daß Elswich groß geweſen,
In hoher Nachbarſchaft bey Wernsdorfs Namen leſen.

Hauptſächlich weißt ſich jetzt dein Forſchen heil'ger Schrift,
Da dein geübter Mund auf den Catheder ſtreitet,
Und von Euſebien den Ehren-Schmuck erbeutet,
Den nur der blaue Huth der Lehrer übertrift.
Berühmtes Stade! ſchau, was dir der Elb-Strom ſchencket,
Den Sohn, den Hollſtein zeugt, den Wittenberg verehrt,
Der durch des Geiſtes Schwerdt des Satans Reich zerſtöhrt,
Dem die Gelehrſamkeit den Titul angehencket,
Und deſſen Wachſamkeit vor deine fromme Stadt
Manch eifriges Gebet ſchon auf den Vorrath hat.
Auf! und empfang ihn bald in deinen Frühlings-Grentzen
Mit Kertzen reiner Brunſt und grünen Liebes-Cräntzen.

Nimm aber, theurer Mann! auch unſre Regung wahr;
Wir, die nicht weniger dein treues Unterweiſen,
Als der Xenocrates, des Plato Lehren, preiſen,
Wir baun dir allbereits den ſchuld'gen Danck-Altar.
Der Schmertz, daß du entweichſt, ſägt unſer Hertz in Stücken,
Die die Beſtändigkeit zu Quater-Steinen macht.
Bey dieſen Opfer-Herd wird nun dein Bild gebracht,
Es mit Vergiß mein nicht, und Ehren-Preiß zu ſchmücken.
Die Liebe muß darauf entglommne Kohlen ſtreun,
Die wahre Redlichkeit ſoll Hoherprieſter ſeyn,
Und dir mit keiner Frucht von Ceylands Balſam-Sträuchern,
Wohl aber durch den Wunſch mit Segens Agtſtein räuchern.

GOtt, deiner Väter GOtt, der dich zum Knecht erwehlt,
Und der dir manches Pfund zum Wuchern anvertrauet,
Belohne dir den Schweiß der ſeinen Weinberg bauet,
Mit allem, was dein Hertz zu ſeinen Wünſchen zehlt.
Er laſſe dir das Land von Milch und Honig flieſſen;
Er ſetze deinen Mund an ſeinen Gnaden-Tiſch;
Der Oel-Zweig ſeiner Gunſt ſteht immer grün und friſch;

Dein Glücke müſſe ſich in tauſend Glieder gieſſen,
Es winde ſich der Strom von deinem Lebens-Bach
Durch ein Vergnügungs-Feld der Zeit des Neſtors nach,
Und laſſe ſich das Meer des Todes nicht verſchlingen,
Eh Kind und Enckels-Kind dein Sterbe-Bett umringen,

XXXIV.
Auf die Zurückkunſt
des Herrn Dan. Gottl. von Nickiſch.
1718. den 11. Apr.

WEnn, Wohlgebohrner Herr! mein kalt- und heißrer Ton
Der Laute, die du rührſt, an Lieblichkeit nicht gleichet:
So wiſſe, daß du ſelbſt Apollens ächter Sohn,
Dem meine ſchwere Hand erſt Tint' und Feder reichet.
Dir ſind die Muſen hold; mich kennen ſie noch nicht.
Du ſitzſt, du denckſt, du ſchreibſt und brauchſt kein fremdes Licht,
Ich aber muß mich noch mit manchen Dingen quälen,
Und, was ich reimen will, faſt nach den Fingern zählen.

Die edle Dichter-Kunſt wird zwar von mir geliebt,
Doch hab ich ſie bisher mit ſchlechter Kunſt getrieben.
Was mancher jeden Tag höchſt rühmlich ausgeübt,
Das bin ich oft ein Jahr und länger ſchuldig blieben:
Und dennoch ſchien es nichts als nur ein bloſſer Schein
Von Reimen guter Art und ihrer Pracht zu ſeyn,
Dahero grämt' ich mich und warf die Feder nieder,
Schrieb ich gleich wieder was, ſo haßt ich es doch wieder.

Doch heute nehm' ich ſie, und ſchreibe, was ich kan;
Ich ſchreibe, was mich Pflicht und Demuth ſchreiben heiſſen.
Du macheſt dich geſchickt und wehlſt dir eine Bahn,
Die, weil ſie dich von mir ſo zeitig ſucht zu reiſſen,
Dem Hertzen Uberdruß, den Augen Schmertz erweckt.
Mein Glücke ſieht nunmehr ein kurtzes Ziel geſteckt,
Und was ich künftighin noch werde hoffen können,
Wird man, wie jetzo ſchon, die Marter-Woche nennen.

Ich gönne dir die Luſt, die dir von weitem winckt.
Dein treues Adelsdorf ergetzt ſich im Verlangen,
Es ruft, es ſeufzt nach dir. Die Stunde, die dich bringt,
Soll mit der goldnen Zeit in gleichem Werthe prangen.
Drey Jahre hat es dich faſt nicht als Herrn geſehn,
Wohl aber ſtets verehrt, geliebt, gewünſcht mit Flehn,
Und da es dich vorjetzt ſoll in die Armen ſchlieſſen,
So wird es ſich vor Luſt kaum zu begreiffen wiſſen.

Es thut auch recht daran. Denn ſo ein Herr, wie du,
Dem Tugend und Geburt den Adel beygeleget,
Der ſeiner Ahnen Ruhm in ihrer ſtillen Ruh
Den Menſchen in der Welt aufs neu ins Hertze präget,
Muß etwas mehr geliebt, als ſonſt ein andrer ſeyn,
Der bloß auf Schilder pocht; (o abgeborgter Schein!)
Im Leben aber kaum ein Fünckgen Tugend zeiget,
Aus deren Wurtzel doch des Adels Stamm-Baum ſteiget.

Der Degen bleibet zwar der Ritter Schmuck und Zier,
Doch wenn Gelehrſamkeit mit dieſem ſich verbindet,
So bricht aus ihrem Thum ein ſolcher Glantz herfür,
Der bey der Nach-Welt noch Ruhm und Verwundrung findet.
Mit beyden machſt du dich, **Gelehrter Nickſch**, bekandt;
Der Degen iſt bey dir ein angeerbtes Pfand;
Und daß die Klugheit ſich mit deiner Bruſt vermählet,
Lehrt Leipzig, welches dich zum rechten Volcke zählet.

Allein, wie lange noch! der Schluß iſt ja gemacht,
Daß Schleſien dich ſoll in ſeinen bunten Auen,
In ſeiner Wälder Luſt, bey ſeiner Flüſſe Pracht,
Auf ſeiner Berge Höh in kurtzem wieder ſchauen.
Das werthe Schleſien ruft dich vom Pleiß-Athen,
Diß aber will mit mir um dich im Leide gehn,
Das macht, es hat dich ſtets in Fleiß und Müh geſehen,
Mir aber iſt viel Guts von deiner Hand geſchehen.

Doch da dein reifer Schluß nicht mehr zu ändern ſteht,
So nimm durch dieſes Blat den Danck vor deine Gaben,
So lange Geiſt und Blut durch Nerv und Adern geht,

So lange ſolt du mich zum tiefſten Schuldner haben.
Indeſſen wünſch ich dir, und zwar recht inniglich:
GOtt leite deinen Fuß, der Fürſt beglücke dich!
Denn der geneuſt doch wohl der ſchönſten Ruh im Leben,
Dem Sonn und Himmel Licht, die Cronen Schatten geben.

XXXV.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Mediciniſches Doctorat.

1717. den 28. Oct.

ICh darf, Hoch-Edler Freund, mit keiner Schmeicheley
Dein mir geneigtes Hertz anjetzt um Ablaß bitten,
Daß ich die Feder nicht für deinen Ruhm geſchnitten,
Da du vorhin ſchon weißt, was meine Schwäche ſey.
Du biſt ohndem gewohnt, ja von Natur gezwungen,
Des Nechſten Luſt zu ſeyn, den Feinden wohl zu thun,
Wie ſolte deine Gunſt an einem Freunde ruhn,
Der mehr aus Redlichkeit als für den Staat geſungen?

Es werden auſſer mir viel Hände fleißig ſeyn,
Dein Glück und den Verſtand, die ſtets Geſchwiſter bleiben,
Mit Ehren in das Buch der Ewigkeit zu ſchreiben,
Von welchem Zeit und Tod auch nicht ein Blat verſtreun.
Ja lebt auch gleich kein Kiel, der es erzehlen wolte,
(Denn dichten darf er nichts) was dein Verdienſt beſitzt,
Doch ſieht man, daß dein Lob ſich durch ſich ſelbſt beſchützt,
Wenn auch die Poeſie in Deutſchland ſterben ſollte.

Was macht man nicht für Wercks, was leugt man nicht darzu,
Wenn irgendwo ein Kopf mit fremdem Wiſſen prahlet,
Und eine Hand voll Bluts auf ſeinen Schild vermahlet?
Da hat der Phöbus kaum in ſeinem Schlafe Ruh.
Wie manchen ſtoltzen Greiß beſchämen deine Jahre,
Die jenem nur die Zeit wie dir die Klugheit crönt,
Die, wenn ſie borgen will, nur von ſich ſelbſt entlehnt,
Und nicht befürchten darf, daß ihr der Zweck entfahre!

Wen aber wundert es, daß Sitten, Kunſt und Fleiß,
Nebſt andern auf der Welt ſo rar vermählten Gaben,
Dich eintzig und allein zu ihrem Buhler haben?
Wen, ſag ich, wundert diß? nur dieſen, der nicht weiß,
Woher dein Urſprung geh: Wer dein Geſchlecht erweget,
Der ſiehts dem Vogel bald an ſeinen Federn an,
Daß Tugend erblich ſey: indem ein jeder Hahn
Den groſſen Ahnen folgt und nachzuſteigen pfleget.

O welche Zärtlichkeit gantz ſonderbarer Luſt
Wird, wohlgerathner Sohn! der theure Vater fühlen,
Wenn deine Strahlen ihm in das Gemüthe ſpielen,
Mit welchen du bereits der Mißgunſt Schaden thuſt!
Er ſieht dich mehr und mehr und täglich näher ſchreiten;
Dein Geiſt gleicht ihm vorlängſt, jetzt gleicht ihm auch dein Rang.
Ich weiß, er ſagt wohl gar der milden Schickung Danck,
Die deinem Glücke hilft ſein eignes zu beſtreiten.

Diß aber trag auch ich in meine Rechnung ein
Und wünſche dir nichts mehr als etwann Neſtors Leben,
Sonſt alles biſt du dir vermögend ſelbſt zu geben,
Und was nur du ſchon haſt, davon wird vieles mein.
Dein Stand, dein Doctor-Huth, dem ich die Lorbeern breche,
Befeſtigt zwiſchen uns nicht eine ſchlechte Kluft.
Haſt du vor dem gehört, wenn ich, mein Freund! geruft,
So hör auch künftig hin, wenn ich, mein Gönner! ſpreche.

XXXVI.

Bey Herrn Christian Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718.

Du biſt, Hoch-Edler Freund! der Erſt aus unſrer Zunft,
Um deſſen Doctor-Huth wir Lorbeer-Reiſer ſtecken,
Wir, die wir ſtets verſucht die ſchläfrige Vernunft
In deiner Gegenwart durch Ubung aufzuwecken.
Nun aber weißt du wohl, wie ſchwer es möglich ſey,

Der Regung Heftigkeit am Anfang auszuſprechen,
Drum macht uns, ſoll auch jetzt den Reimen Kraft gebrechen,
Die ſchärfſte Billigkeit von Schuld und Fehlern frey,
Weil deines Fleiſſes Ruhm uns gar ſo zärtlich rühret,
Daß Zug und Feder ſich vor Freuden lahm verſpühret.

Die Liebe dencket noch an jenes werthe Glied
Aus dem von unſrer Kunſt geſchloßnen Freundſchaffts-Orden,
Sie denckt und weint zugleich, wenn ſie die Stelle ſieht,
Die uns durch Exners Tod ein leeres Denck-Mahl worden.
Denn weil der Muſen Lob nicht mit vermodern kan,
Und als ein Feigen-Baum auch um die Gräber grünet,
Hat dieſer treue Freund noch wohl ſo viel verdienet,
Daß, ob ſich gleich ſein Mund im Lentze zugethan,
Wir, die der Weißheit nach mit ihm verbrüdert hieſſen,
Noch manchen Tropfen Schmertz auf deſſen Aſche gieſſen.

Doch wie Cometen Blut der Morgen-Röthe weicht,
Und Muſcheln oft den Blitz bey friſchem Thau verwinden,
So läßt uns jetzt die Bahn, worauf dein Eyfer ſtreicht,
Auch einen Horizont voll heller Wolcken finden.
Hier ſehn wir in der Näh Hygeens Baldachin,
Dich aber unter ihm am Ehren-Himmel gläntzen,
Wo Anſehn, Pracht und Lohn mit ſo viel Blumen-Cräntzen,
Als Haare würdig ſind, dein kluges Haupt umziehn;
Der Anblick giebt uns Troſt und läßt die düſtern Sinnen
Im Spiegel deines Ruhms von neuem Licht gewinnen.

Es geht uns aber auch wie Augen in der Nacht,
Die, wenn es plötzlich gläntzt, den Schimmer kaum vertragen;
Denn weil der Weißheits-Strahl dein Antlitz herrlich macht,
Kan kein betrübter Blick den Abriß ſicher wagen;
Zu ſchweigen, daß die Müh ſo klug und nöthig wär,
Als Mägdgen unſrer Stadt erſt um die Küſſe bitten.
Die Wahrheit, unter der dein tapfrer Ernſt geſtritten,
Bringt ſelbſt dein Conterfey mit hohen Farben her,
Und wirfts Hygeen zu, und fügt nebſt deinen Jahren
Den frühen Lob-Spruch bey: durch ſchlieſſen und erfahren.

Hier-

Hieraus erhellt der Grund von deiner Wiſſenſchaft,
Die etwas weiter geht, als Neid und Thorheit ſchielen;
Kein ungeſunder Leib bekommt doch friſche Kraft,
Wenn Aertzte ſonſt nichts thun als mit dem Pulſe ſpielen.
Die Einſicht der Vernunft eröffnet dir das Thor,
Wodurch man der Natur in manch Geheimniß ſchauet;
Wer ſonder dieſen Blick auf bloſſe Pillen bauet,
Der dörrt nur Saltz aus Schnee und wäſchet einen Mohr,
Wie denn auch unſre Zeit ſchon viel beweinen müſſen,
Die ein Galenus-Tranck methodiſch hingeriſſen.

Die Mode weiß kein Kleid, das nett und beſſer ſteht,
Als wenn uns das Verdienſt der Tugend Leib-Schmuck webet,
Diß iſt, gelehrter Gorn! was deinen Fleiß erhöht,
Und heute deinen Rang viel Stuffen weiter hebet.
Jetzt können Pleiß und Saal gewiſſe Zeugen ſeyn,
Daß Schleſiens Verſtand in ſeinen Kindern ſteige,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo, wie die Palmen-Zweige
Des groß und tapfern Carls, noch täglich Früchte ſtreun.
Dein Beyſpiel lehrt es uns, und wird es kunftig lehren:
Ein Weiſer bringe ſelbſt ſein Vaterland zu Ehren.

Wir Freunde deines Glücks bezahlen unſre Schuld,
Und zeigen dir dabey ein redliches Vergnügen;
Wir ſpüren einen Trieb gerechter Ungedult,
Durch deinen Abſchieds-Kuß noch einen Riß zu kriegen.
Indeſſen, da es dir dein Amt befehlen will,
Und uns die Zeit verſpricht dir ehſtens nachzuweiſen,
So laſſen wir dein Haupt mit Wunſch nach Hauſe reiſen,
Und machen den Verdruß mit dieſer Hoffnung ſtill:
Du werdeſt unſrer Treu ſo manches Angedencken,
Als dir der Krancken Heyl Erlöſungs Titul, ſchencken.

❧ (o) ❧

XXXVII.

XXXVII.

Die ſteigende Gelehrſamkeit
bey
Herrn Gottfried Steigers
Abzug von Academien.
1717. den 10. Nov.

Laßts ſeyn, daß wir vorlängſt die unverlöſchte Glut
Der Veſta von Athen nicht mehr zu nehren wiſſen!
Laßts ſeyn, daß wir bereits das theure Schnecken-Blut,
Den ewigen Asbeſt und reiches Glaß vermiſſen!
Das Vor-Recht unſrer Zeit beſchämt die alte Welt,
So ſehr auch dieſe trügt und mit den Künſten prahlet,
Die die Vergeſſung ſchon in ihr Regiſter mahlet,
Und die Vergänglichkeit uns jetzo vorenthält;
Der Satz hat Grund und Recht: Daß wir in dieſen Tagen
Vor wenigen Verluſt den gröſten Wucher tragen.

Wer ſchätzt wohl nicht den Schatz der edlen Druckerey,
Wodurch der Hände Fleiß viel Zungen übereilet?
Und wen verſichert nicht der Stücke Mord-Geſchrey,
Daß uns der Donner-Gott die Herrſchaft mitgetheilet?
Diß iſt das Wenigſte, wodurch der heutge Ruhm
Zum Uberwinder wird, und jene Zeit beſieget;
Wir haben etwas mehr, was an die Sterne flieget,
Ich meyne den Verſtand der Götter Eigenthum:
Die Müntze gilt nunmehr, das höchſte Gut zu kaufen,
Wornach die meiſten ſonſt ſo faul und ſchläfrig laufen.

Es greift Egypten kaum ſo dicke Finſterniß,
Desgleichen jene Nacht im Muſen-Tempel machte,
Als Wahn und Aberwitz die Welt in Abgrund riß,
Und das verblendte Volck der Thorheit Opfer brachte.
Es war des Phöbus Berg ein Sitz der Barbarey,
Der leere Wörter-Kram ein allgemeiner Handel,
Die Lügen ſchwärmten ſtets bey ſo verführtem Wandel,
Und ſtärckten Tag vor Tag des Irrthums Tyranney;

Die nackte Wahrheit rief vor den verſchloßnen Thüren,
Und niemand wolte ſie in ſeine Schule führen.

So finſter ſah es aus, bis endlich ein Renat,
An dem der Morgenſtern der neuen Weißheit blickte,
Vom heilgen Stagyrit den erſten Abfall that,
Und dieſes Abgotts Macht durch Zweiflen unterdrückte.
Die Köpfe ſtreckten drauf den größten Eyfer an,
Und lieſſen der Vernunft die Freyheit mit dem Zügel;
Die Länder ſahen Licht, die Künſte nahmen Flügel,
Und drungen mit Gewalt bis zu der Sonnen-Bahn,
Wovon ihr heller Glantz den Schein zurücke ſendet,
Der das Gemüth erhitzt, und nur den Pöbel blendet.

Wie heiter machen es in unſrer deutſchen Luft
So viel durch Wiſſenſchaft geſtiegne Weißheits-Sonnen!
Ihr todten Väter ſteigt aus eurer kalten Gruft,
Und ſeht, wie viel wir euch an Hoheit abgewonnen!
Der ſiegende Verſtand erforſcht die Heimlichkeit
Und den verborgnen Fleiß der Mutter aller Dinge;
Damit auch Menſchen-Witz durch ſeine Kunſt erzwinge,
Was ihre Würckung zeugt und ihre Schooß verleiht;
Wir meſſen ihre Kraft und wägen ihre Stärcke,
Und thun ſo gut, als ſie, faſt täglich Wunder-Wercke.

Daher befeſtigt ſich Hygeens Ehren-Thron,
Den die Gewißheit baut und die Erfahrung zieret.
Man trotzt die Sterblichkeit; man ſucht, man findet ſchon,
Wodurch des Todes Grimm ein Theil der Macht verlieret.
Der Neid betrügt ſich ſehr, wofern er jetzo glaubt,
Daß die Gelehrſamkeit von nun an wieder ſincke,
Und die Veränderung dem alten Nebel wincke;
Die Wahrheit wird uns wohl ſo bald noch nicht geraubt,
Indem wir ihren Fuß mit ſtarck- und feſten Schlüſſen
(Die Kett iſt mehr als Stahl) wohl einzufeſſeln wiſſen.

Geſetzt, daß hier und dar des Aberglaubens Geiſt
Die Wiſſenſchaften drückt, und mit Verfolgung wüthet;
Die Meng iſt gar zu groß, ſo nach dem Pindus reiſt,

Und

Und der verſtockten Schaar die kluge Spitze biethet.
Hierunter ſeh ich dich, gelehrt- und edler Freund!
Mit feuriger Gedult vor andern ſtehn und kämpfen,
Und durch den rechten Fleiß das Thier des Pöbels dämpfen,
Das den Parnaß berennt und zu verwüſten meynt.
Du ſchärfeſt Zung und Kiel und des Verſtandes Waffen,
Die uns vor ſeiner Wuth den beſten Frieden ſchaffen.

Es ſteht mir jetzt nicht an, weil du beſcheiden biſt,
Durch dein verdientes Lob dein Antlitz roth zu machen.
Wer dich genauer kennt und dein Vermögen mißt,
Der ſieht an dir vorhin die Würdigkeit der Sachen.
Verſetzte Bäume blühn und tragen größre Frucht,
Diß Sinnbild zeigt mir jetzt die Abſicht deiner Reiſen,
Nun ſoll ſich meine Pflicht in Abſchieds-Segen weiſen:
Doch da die Redlichkeit nicht lange Worte ſucht,
So leb und fahre wohl! dein Name wird auf Erden,
Er prophezeyht ſich ſelbſt, erhöht und herrlich werden.

XXXVIII.

Auf Herrn Siegmund Großjahns Zurück-Reiſe von Leipzig in ſein geliebtes Vaterland, 1718.

Gelehrtes Schleſien, geliebtes Vaterland!
Erweg einmal die Gunſt der edlen Philurene:
Die Kinder, die dein Schooß in ihre Zucht geſandt,
Erlangen überall den Preiß der beſten Söhne.
Die Welt ſchätzt ihr Verdienſt und hält die Gaben werth,
Womit ſie ſich den Neid zum ärgſten Feinde machen;
Die rechte Gründlichkeit erhellt aus allen Sachen,
Die ihr gewiſſer Schluß zum rechten Ende kehrt,
Und wenn ſie nur den Geiſt in Mund und Feder weiſen,
So hält ſich Momus kaum, ihr nettes Werck zu preiſen.

Hof, Schulen und Altar erheben ihren Rang,
Und laſſen ſich durch ſie mit Ehr und Ruhm bekleiden;
Der Sitten Wichtigkeit, ja ſelbſt der bloſſe Gang

Kan warlich ihr Verdienſt von andern unterſcheiden.
Die Oder macht ſie groß, die Elb erhebt ihr Reich,
Und lieget, wie die Saal auf ihres Pindus Spitzen,
Allein gedenckt ein Menſch die Wahrheit zu beſchützen,
So heißts: Sie kommen doch der Pleiſſe gar nicht gleich;
Diß Ufer grünt und blüht von kräftigen Violen,
Aus welchen Witz und Kunſt den rechten Zucker holen.

Ein Landmann giebt ſich Müh, er ſät, er pfropft, er ſchnitzt
Und pfählt und biegt und zieht die zart und jungen Stämme,
Er liſt den Räuber weg, der bey der Wurtzel ſitzt,
Und ſorget, daß kein Gras des Baumes Wachsthum hemme.
So machts auch Philuris mit ihrer Muſen-Schaar,
Sie muſtert Anſehn, Wort, Verſtand und auch Geberden,
Läßt Glieder und Geſtalt zugleich gelehrter werden,
Und macht des Maro Spruch an viel Perſonen wahr:
Daß Tugend jederzeit in wohl gezognem Leibe
Noch halb ſo ſchön und ſtarck des Pöbels Regung treibe.

Es braucht nicht, daß wir erſt die Wiſſenſchaft erhöhn.
Man nennt ſie ja vorhin die Bürgerin der Linden,
Hier lernt man erſt den Schatz der Freyheit recht verſtehn,
Kraft der die Weiſen ſich an keine Meynung binden.
Die Wahre ſteckt ihr Licht mit ſicherm Finger an,
Und läßt ſich keinen Blitz des Aberglaubens blenden.
Man widerſtrebt ihn zwar mit ungewaſchnen Händen,
Hat aber noch zur Zeit ſo viel als nichts gethan;
Und wird nur nicht ihr Thron hier vor der Zeit geſpalten,
So ſoll man wohl Athen vor Leipzigs Tochter halten.

Nun, edles Vaterland! man ſchickt dir einen Sohn,
Der diß beweiſen kan, auf dieſen Tag zurücke,
Erkenne ſein Verdienſt und gieb ihm einſt den Lohn,
Damit die letzte Luſt den erſten Schweiß erquicke.
Sein Eifer iſt gelehrt und hat in unſrer Zunft
Ja gar auch öffentlich die Fähigkeit gewieſen,
Er iſt nicht von der Art gemeiner Bücher-Rieſen,
Und baut der Sprachen Grund auf Einſehn und Vernunft;

Er weiß auch, was er weiß, und hat ſich ſtets befliſſen,
Den Nachdruck und den Kern der Bibel aufzuſchlieſſen.

Wir ſagen nicht ſo viel, als du erfahren muſt,
Wenn ſeine Gegenwart dein Hirſchberg wieder ſchauet,
In deſſen Mauren ihm ſo manches Gönners Bruſt
Und manches Freundes Hertz ein Hauß voll Liebe bauet.
Die Vorſicht gab ihm Huld, der Himmel Gnad und Schein,
Und deſſen Angeſicht ein Aug voll heller Blicke,
Und was ihm fehlen ſoll, das fehl ihm nur zum Glücke,
Und alſo kan uns oft ein Mangel nützlich ſeyn.
Er wird im übrigen durch eigne That bezeugen,
Wie hoch die Leipziger den Nachbar überſteigen.

XXXIX.

An Herrn Michael
in Landeshut.
1722. den 23. Jun.

Du meynteſt nächſter Zeit, getreu- und Edler Freund!
Ich ſchertzte gar zu viel mit meinen Caſtalinnen,
Und ſolte, da ohndem mein Glücks-Stern denckel ſcheint,
Nunmehr auch mit Bedacht auf Ernſt und Nachdruck ſinnen;
Diß war ein guter Rath, den Lieb und Freundſchaft gab,
Wohlan! ich leg an dir die erſten Proben ab,
Und gebe dir hiermit durch Kuß und Abſchieds-Lieder
Das Zeugniß und den Ruhm getreu- und edler Brüder.

Die Wahrheit, ſo jetzt kommt, entſpringt aus Redlichkeit,
Der Neid mag noch ſo ſehr das hohe Gleichniß ſchelten.
Auguſtus gab vor dem den Dichtern göldne Zeit,
Und ließ ihr Saiten-Spiel gewiß nicht wenig gelten.
Das Danck-Lied, ſo Horaz vor ſolche Gnade ſang,
Das wiederhohlt auch jetzt mein ſchlechter Flöten Klang:
Denn prangt gleich Beuchelts Haupt mit keiner Kayſer-Crone,
So fodert doch ſein Hertz nicht minder Lob zum Lohne.

Sein Hertz, ſein ehrlich Hertz, das mich gantz fremden Gaſt
Mit gutem Rath und Schutz ſo angenehm empfangen,

Die Muſen auf der Flucht mit Hülf und Troſt umfaßt,
Und ihnen überall mit Liebe nachgegangen,
Und wie Mäcenas dort der Wiſſenſchaften Preiß
In ſeines Kayſers Bruſt klug zu erhalten weiß;
So biſt du Edler Freund von meinen Muſen-Orden
Bey **Beuchelts** Hertz und Hauß auch oft Mäcenas worden.

Verbleib es auch forthin und liebe meine Kunſt!
Sie iſt ein armes Kind und muß ſich furchtſam ſchmiegen,
Verdien' ich in der Zeit von GOtt noch eine Gunſt,
So wird es ſein Entſchluß vor mich ſo glücklich fügen,
Daß **Beuchelt**, du, die Welt und ſelbſt die Wahrheit ſeh,
Wie weh ins dritte Jahr mir ſelbſt durch mich geſcheh,
Und wie ſo wenig ich das, was ich andern gönne,
Mit allem Wunſch und Flehn vom Glück erhalten könne.

Indeſſen da ich auch dein Schuldner bleiben muß,
Und nicht vermögend bin das Capital zu legen,
So nimm hier vor den Zins des Segens Überfluß.
Mein Wunſch begleitet dich auf allen deinen Wegen,
Sieh meiner Schwachheit nach, wozu die Noth oft zwingt,
Und wiſſe, wo uns noch ein Stern zuſammen bringt,
Da ſoll manch Abend uns den alten Gram vertreiben,
Wo diß nicht ernſtlich iſt, ſo weiß ich nichts zu ſchreiben.

XL.

Neu-Jahrs-Wunſch. eines Sohnes an ſeinen Vater.

Es iſt, Hoch-werthes Haupt! die alte Schuldigkeit,
Womit dir jetzt mein Kiel ein jährlich Opfer bringet:
Die Liebe gegen dich, ſo mit der Ehrfurcht ringet,
Erklärt ſich öffentlich beym Wechſel neuer Zeit.
Es deckt zwar Froſt und Schnee die kahlen Muſen-Spitzen, (*)
Die Dicht-Kunſt muß erſtarrt bey dem Camine ſitzen,
Und meine Bruſt hat ſo nicht eben ſtarcke Glut;

(*) In Jena.

Jedoch weil der Gebrauch auch oft die Schwachheit bindet,
Und mich ein frommer Trieb der Danckbarkeit entzündet,
So geh es noch ſo ſchlimm, der Vers bleibt dennoch gut.

Du biſt es, der nach dem, von welchem alles rührt,
Mir Seele, Geiſt und Leib, das iſt, mich ſelbſt gegeben,
Du biſts, dem meine Zucht und kindiſch Widerſtreben (führt;
Viel Seufzer, Schweiß und Müh und manchen Schlaf ent-
Dein Unglück gieng dir ſelbſt um mich nur tief zu Hertzen,
Und machte dir gewiß, dadurch nicht wenig Schmertzen,
Mein künftig Glück und Heyl in Grund geſtürtzt zu ſehn.
Ach! Vater, glaube mir, ich werd an diß gedencken,
Und deiner Ehrlichkeit viel Freuden-Thränen ſchencken,
So lange Saft und Blut ſich durch die Adern drehn.

So thuſt, ſo liebſt du mich; was wird dir nun dafür?
Hier, Vater! muß mein Schmertz die Achſeln freylich zücken,
Um, in und neben mir iſt gar nichts zu erblicken,
Was nicht dein eigen ſey, ich ſelbſt bin ja von dir,
Und kan mich, wolt' ich gleich, nicht erſt zum Pfande reichen.
Kein weit geholter Schatz, kein hoch, kein koſtbar Zeichen
Iſt vor der Eltern Treu ein würdig Wieder-Geld.
Diß wuſte Cyrus wohl, drum ließ er auf zwo Schaalen
Ein halb und feurig Hertz im goldnem Grunde mahlen,
Und ſchrieb den Vater drauf: Diß iſt, was dir gefällt.

Diß iſt, was dir auch jetzt, mein Vater, wohl gefällt,
Ein Hertz, das vor dein Heyl ſich ſelber mit dir theilte,
Ein Hertz, das vor dein Wohl durch Brand und Flammen eilte,
Ein Hertz, das ſtets dein Bild ſo wie dein Blut behält.
Diß iſt der gantze Reſt von meinen Neu-Jahrs-Gaben
Womit die Römer ſonſt ſo viel geprahlet haben.
Ich prahle freylich auch, doch nur mit treuer Pflicht:
Auf dieſe trotzt der Ruhm der ehrlichen Gemüther,
Und dieſe ſchimpft den Werth der angenehmſten Güther,
Womit die Eitelkeit der Einfalt Netze flicht.

Die Hand, ſo alles trägt, erhalte deinen Fuß,
Und laß ihn nimmermehr in Jacobs Stuffen treten,

Sie führ ihn auch betagt auf weichen Roſen-Beeten,
Und ſey dein Schirm und Dach bey Wettern und Verdruß,
Sie zieh dein Lebens-Garn in lang und güldne Fäden,
Sie zwinge Neid und Hohn von dir nur wohl zu reden,
Sie breite dein Geſchlecht wie Joſephs Saamen aus;
Sie laſſe deinen Feind dein graues Haupt verehren,
Und führt ſie dich einſt ſpät zu Salems Freuden-Chören,
So gründ und baue doch dein Segen noch das Hauß!

Die Gattin deiner Eh, die mich als Mutter (*) liebt,
Und die ich ebenfalls mit viel Gehorſam ehre,
Mag glauben, daß mein Wunſch auch ihrer Bruſt gehöre:
Mein Wunſch, der ihrer Luſt viel Kraft und Wachsthum giebt,
So wie ein treues Paar der frommen Turtel-Tauben,
Dem weder Sturm noch Liſt die ſichre Wohnung rauben,
In ſüſſer Eintracht lebt und auf der Erde ſchon
Ein himmliſch Gut erhält, ſo lebt und bleibt beyſammen,
Und liebt und ſtützt zugleich bey euren Freundſchaffts-Flammen
Den auf des Alters Troſt vor euch beflißnen Sohn.

XLI.

So fängt mein Bräutigam
sein Neu-Jahr glücklich an,
Und hebt an ſeiner Braut das Kleinod
der von Seher:
Wofern
des Bruders Wunſch
die Freude mehren kan
ſo ſteigt ihr Wachsthum ſtets, wie jetzt das Welt-Licht höher.

HErr Bruder! ſieh nicht ſcheel, wenn diß mein Lorbeer-Blat
Den Blick der ſchönen Braut dir kurtze Zeit entrücket;
Es zeigt ihr, was mein Hertz vor ſüſſe Regung hat,
Weil ſo ein würdig Kind dein Hochzeit-Bette ſchmücket:
Du haſt mit mir Geburt und Stand und Blut gemein,
Drum muß dein Wohlergehn mein Selbſt-Vergnügen ſeyn;

(*) Die Stief-Mutter.

Und Lippen, die dir jetzt ſo ſanft und ſaftig ſchmecken,
Mir gleichfalls durch den Wind entfernte Luſt erwecken.

Es winckt dein Jubel-Feſt durch blinde Zauberey
Von Liegnitz bis hieher in alle meine Sinnen:
Das Auge ſchildert mir dein nettes Conterfey,
Und weiſt mir die Geſtalt der holden Charitinnen;
Mein Hertze fühlt ein Theil der unbekandten Glut;
Der Hauch verliebter Koſt durchfährt mein Marck und Blut;
Das Ohr empfängt den Schall der wohl beredten Küſſe,
Und macht mir den Genuß auch in Gedancken ſüſſe.

Thut diß ſchon meiner Seits der Schatten falſcher Luſt,
So wünſcht ich mir nunmehr in deiner Haut zu ſtecken:
Denn ſo empfänd ich recht, was du genieſſen mußt,
Du, welchem Lieb und Gunſt ein neues Land entdecken.
Geſteh mir im Vertraun, es hört uns niemand zu:
Erquickt die Schönheit nicht den Schauplatz deiner Ruh?
Und zeigt dir nicht ein Blick (was gilts, es iſt getroffen?)
Der holden Seherin das ſchönſte Luſt-Schloß offen?

Gewiß, wer ſonder Neid den Werth der Sachen mißt,
Der ſchätzt der liebt und ehrt die zarten Creaturen,
Woran die Bildungs-Kunſt der Allmacht gröſſer iſt,
Als an des Himmels Heer und noch ſo ſchönen Fluren:
Rühmt, Thoren! Fels und Wald, lobt Gärten, Roſ' und Wein;
Ein Kind, dem Tugend, Witz und Schönheit Pracht verleihn,
Macht, fängt es uns nur erſt mit angenehmen Banden,
Den Bau der gantzen Welt durch ſeinen Leib zu Schanden.

Ich führe dieſen Satz aus keinem Ehr-Geitz an,
Um, wie dort Frauen-Lob, in Wein verſenckt zu werden;
Die Wahrheit lehrt mich diß: Wer glücklich lieben kan,
Dem baut ein artig Hertz das Paradieß auf Erden.
Dein Engel lehrts auch dich, verwandter Bräutigam!
Hier ſchwärtzt kein Schlangen-Balg der Unſchuld Myrthen-Stamm,
Und hier betrügt kein Staub verdorbner Sodoms-Früchte
Dein gut getrofnes Loos durch geile Schau-Gerichte.

Die

Die Zeit ſchlägt glücklich ein: Denn da der Chriſt-Tag lacht,
Und Kindern Luſt gebiehrt, bekommſt du auch die Bürde,
In welcher viel Confect die Augen lüſtern macht;
Was Wunder, wenn auch mir die Zunge wäßrig würde!
In Leipzig rühmt man jetzt die bunte Seltenheit,
Da Lehmanns Kunſt und Fleiß im Winter Blumen ſtreut;
Ich wundre mich nicht mehr; du haſt auf ſchönen Wangen
Bey Kälte, Schnee und Wind den Frühling gar empfangen.

Erlaubſt du mir den Schmertz, ſo laß den kleinen Bär, (*)
Mit dem du ſpielen ſollſt, dich um den Nacken faſſen:
Geſetzt, daß unſre Luft auch noch ſo ſchneidend wär,
Die Liebe kan dich doch unmöglich frieren laſſen.
Geh, bind ihn zärtlich an; und reißt er etwan loß,
So reitzt ihn doch dein Glück gewaltig in den Schooß;
Und wird er noch nicht zahm, ſo ſchnür ihn mit der Kette,
Die Mars und Venus trug, an Armen, Hertz und Bette.

Der Braut-Gott ſchlieſſe nun die dunckle Kammer auf,
Und liefre deiner Bruſt die längſt gehofte Beute;
Der Abend flügelt ſchon dem Heſperus den Lauf,
Damit ſein rother Glantz mit deinen Flammen ſtreite.
Das Glücke riegle vor, und laſſe nichts hinein,
So gar auch nicht einmal den ſtummen Mondenſchein;
Sein Antlitz bringt Verdacht, und führt mit halben Bilde
Nicht ſelten eine Laſt der Männer in dem Schilde.

Mein Wunſch ſchlupft hinten nach und kriecht in jenen Pfiehl,
Worauf die junge Braut die ſchlancken Glieder wieget:
Erlangt er, was er ſucht, ſo weiß ich, daß mein Kiel
Durch diß Propheten-Wort die Ammen nicht betrüget:
So bald der nächſte Herbſt im Walde Dohnen ſtellt,
Und Bacchus um den Wein ſein jährlich Trinck-Feſt hält,
So bald wird ein Geſchrey aus Adelsdorf erſchallen:
Das kleine Vogel-Hauß ſey plötzlich eingefallen.

(*) Urſula.

LXII.

die angenehmſte Poſt-Reiſe bey dem Mauersberger- und Ritziſchen Hochzeit-Feſt.

1718. den 1. Novembr.

Halt, werther Bräutigam! und ſteig nicht eher auf,
Als bis wir dir vorher die ſüſſe Poſt geſegnen,
Die Freundſchafft meldet uns den wohl geſchloßnen *Kauf*,
Und heißt uns deiner Luſt mit dieſer Pflicht begegnen,
Die Wahrheit meynt es ſelbſt; dein angenehmes Pferd,
Das Bruſt und Creutz erhebt, iſt aller Ehren werth,
Und fordert und bekommt, hier ſchimpft ein Bärenheuter,
An dir für dieſesmal den allerbeſten Reuter.

Der Sattel, welchen ihm die Venus aufgelegt,
Iſt weicher als der Sammt, und läßt die Tieger-Decken,
Worunter Ledens Schwan ſein weiſſes Kleid verſteckt,
Und Raben hin und her die ſchwartzen Puncte ſtecken.
Cupido, der hierum, wie kleine Kinder ſind,
Geſchäftig läuft und dient, fleucht ſtärcker als der Wind,
Und ſpornet deine Bruſt mit angenehmen Blicken,
Die alle Gratien aus deinem Engel ſchicken.

Herr Bruder! ſag es uns, wo geht die Reiſe zu?
Nach Holland nimmermehr; hier hats zu viel Moräſte,
In Welſchland läßt dich nie der Scorpion zur Ruh,
Und Franckreich ſchenckt uns oft nicht gar zu ſaubre Gäſte.
Was gilts, wir treffen es; du denckſt nach Engelland,
Und bringſt daher ſo ſchnell dein Fuhrwerck in den Stand,
Weil, wie die Rede geht, um dieſe holde Grentzen
Die Mägdgen ſchöner Art mit kleinen Mäulchen gläntzen.

Nur nimm, wir rathen dir, den Meilen-Zeiger mit,
Ein unbekandter Weg führt manchmal zum Verirren,
Und wenn man denn und wenn in fremde Gleiſſe tritt,
So kan uns oft der Schlamm ſo Fuß als Kopf verwirren.

Vor

Vor Mördern fürchte dich in dieſer Gegend nicht,
Und ziehſt du gleich bey Nacht, ſo brauchſt du doch kein Licht,
Die Straſſen, ſo du gehſt, ſind doch wohl gar zu greifen,
Obgleich um manchen Wald ſich Haut und Rinde ſtreifen.

Was wirſt du nicht allhier vor neues Ding beſchaun!
Du lenckſt nach Lieben-Thal, läßt Berg und Hügel liegen,
Und darfſt bey Haarburg auch dem ofnen Paſſe traun,
Hier wirſt du, wie geſagt, viel neue Wunder kriegen.
Die Leute werden hier auf ihrem Kopfe ſtehn,
Mit Mützgen höflich ſeyn, bald aus- bald einwärts gehn,
Die Leiber in der Glut, der Geiſt in Milche ſchwimmen,
Und Fiſche ſeltner Art in runden Teichen glimmen.

Die Stunde, ſo du dir zur Hinfahrt ausgedacht,
Gilt gleich, doch darfſt du ja dir nicht halb neun erwählen,
Diß iſt die ſchwerſte Zeit, die Bräuten Unruh macht,
Als welche lieber gantz' als volle Schläge zählen.
Wer wird der Engel ſeyn, der dich begleiten ſoll?
Die Frag' iſt leicht gelöſt: Dein Kind wird Sehnſuchts-voll
Und giebt Gefehrtin ab, und fehlſt du auf der Reiſe,
So ſind wir gut dafür, daß ſie die Straſſe weiſe.

Begegnet dir auch hier ein andres Paradieß,
So fahr es nicht vorbey und koſte deſſen Früchte,
So ſchöne Beer und Wein in dieſem Eden wieß;
So ſchön erfüllen ſie auch jetzo dein Geſichte.
Noch eins erinnern wir, von dem du noch nichts weiſt:
Wenn unter Wegens auch ein trüber Regen fleuſt,
So meyne ja nur nicht, der Himmel wolle ſchrecken,
O nein! Er will dadurch nur deine Großmuth wecken.

So zeuch und greif nunmehr das Werck mit Freuden an,
Der Amor bläſt ins Horn und eilt durch Dick und Dünne,
Weil Frauen-Volck nicht leicht ſo rückling fahren kan,
So halte deiner Braut zum Beſten etwas inne.
Damit, vergnügtes Paar! die Ladung iſt beſtellt,
Zeuch, wenn es dir beliebt, gar in die neue Welt,
Beſieh die Linie, und bringe das zurücke,
Das als ein kleiner Sohn den Groß-Papa erquicke!

XLIII.

Kindliches Thränen-Opfer
bey der Gruft
Herrn George Gottfrieds,
Frey-Herrn von Eben und Brunnen.
1717. den 17. April.

Du erſter Aufenthalt der deutſchen Pierinnen!
Mein mit Elyſien verglichnes Vaterland!
Dem, ſeit der Lohenſtein den Opitz überrannt,
Die Schwäne fremder Luft noch wenig abgewinnen,
Begehr es nicht von mir, daß ich was ſpielen ſoll,
Aus deſſen ſüſſen Höh man deinen Sohn erkenne:
Denn, weil ich mehr vor Angſt als von dem Phöbus brenne
So iſt diß magre Blat an leeren Zeilen voll.

Wer allzukünſtlich weint, dem geht es nicht von Hertzen,
Des Traurens Wohlſtand ſteht der Wahrheit übel an,
Hat uns ein Lungen-Hieb nur ernſtlich weh gethan,
Ach! ſo vergeht uns wohl die Zierlichkeit im Schmertzen.
Dem Naſo geb ich zu, daß Kummer ſinnreich ſey,
Und den Betrübten oft der Worte Nachdruck ſchencke;
Diß aber ding ich aus, daß er nur mäßig kräncke,
Nicht aber, daß ſein Grimm den ſchärfſten Stoß verleih.

Die Nacht der Traurigkeit iſt mir noch nicht vergangen,
Da wieder Finſterniß in mein Gemüthe fällt.
Der Mantel, welchen mir des Vaters Tod beſtellt,
Hat ſich aufs neue jetzt zu ſchwärtzen angefangen.
So folgt das Unglück mir auf allen Ecken nach;
Denn es verjüngt bereits die Tracht der finſtern Lenden,
Die Feder fällt mir hier aus den erſchrocknen Händen,
Mit welchen ich nur nächſt das trübe Siegel brach.

O nie gewünſchte Poſt! O nie verlangtes Schreiben!
Davon die Nachricht mir ſo Hertz als Seele drückt;
So kurtz dein Innhalt iſt, ſo ſehr werd ich entzückt,
Weil alle Sylben mir den Pfeil zum Hertzen treiben.

O un-

O unglückſelger Brief! du biſt es warlich werth,
Daß man, wie ehmals Rom, mit Lorbeern dich umwinde,
Da ich darinnen auch den Sieg beſchrieben finde,
Wodurch der ſtarcke Tod mein Glück in Fluch verkehrt.

Mein ſchwaches Hofnungs-Schif, das oft den Maſt verlohren,
Lief auf der Thränen-See die äuſſerſte Gefahr;
Doch weil der letzte Troſt, ein Ancker übrig war,
So trotzt ich noch dem Sturm, der wider mich geſchworen:
Allein da dieſer bricht, ſo ſchleudert Wind und Meer
Die Ruder der Gedult durch Wellen, Klipp und Lüfte,
Bald wirft mich in die Höh, bald fahr ich in die Grüfte,
Und ſeh auch nicht ein Bret, das mir zu Dienſten wär.

Hochſelger Groß-Papa! ich ſteh bey deiner Bahre
Dem Leibe nach zwar weit, doch mit dem Hertzen nah;
So, wie ich oftermals mit Luſt dein Antlitz ſah,
So macht jetzt deſſen Blick, daß ich zuſammen fahre!
Die Mine des Geſichts, die mich vorher ergetzt,
Und deinem Enckel oft ſo angenehm geſchienen,
Will mir vor dieſesmal zu einer Drohung dienen,
Die wegen deines Falls mich künftig Hülfloß ſchätzt.

Was gabſt du dir vor Müh, mich wohl verſorgt zu wiſſen?
Dein heitrer Gnaden-Strahl erweckte meinen Fleiß,
Und macht' in meiner Bruſt die Ruhm-Begierde heiß,
Durch mein Studiren dir die Sorgen zu verſüſſen,
Du ſollteſt einmal ſehn, daß mich dein kluger Geiſt
So gut, als wie dein Blut, zu deinem Enckel mache:
Denn Windel und Geburt iſt eine ſchlechte Sache,
Wenn ſich der Adel nicht in unſern Thaten weiſt.

Die Sehnſucht hat verſpielt, indem ſich ſtets das Glücke
Mit falſchen Würfeln trägt; zwey Augen fallen mir,
Hochſelger Groß-Papa! ich meine nur mit dir;
Daher ich den Verluſt von aller Hülf erblicke.
Was weiter nun zu thun? Nichts als den treuen Schmertz.
Doch ſonder Schwur und Fluch, durch Mund und Feder ſtoſſen:
Denn

Denn ſich auf den Erfolg der Himmel-Schlüſſ' erboſſen,
  Zeigt mehr ein wütendes als recht betrübtes Hertz.

Drum ſprech ich: Mags doch ſeyn! wiewol mit ſchweren Lippen;
  Ein Stamm, der endlich bricht, nachdem er uns geſchützt,
  Giebt Holtz, woraus uns oft der Himmel Stäbe ſchnitzt;
Und öfters rettet uns ein Auswurf an den Klippen.
  Hochſeliger Baron! was mein Erkänntlich-ſeyn
Im Leben leider dir nicht hat erwiedern können,
Das will ich, wird die Zeit mir ihren Beyfall gönnen,
  Die Ehre deines Ruhms und deinen Erben weyhn.

XLIV.

Auf das Abſterben
der Frauen Hedwig von Menzky,
vermählten von Bock.

1715. den 11. Apr.

Wie bald ein Paradieß ſo Schlang als Tod gebähre,
  Das Feld um Jericho an Mördern fruchtbar ſey;
Wie plötzlich Glück und Zeit durch ſeine Tyranney
Ein ſchönes Nazareth in ein Bochim verkehre;
Erfuhr die alte Welt durch manches Trauer-Spiel,
Zu welchem Adams Fuß den erſten Auftritt machte,
So bald die Schöpfers Hand ihm nur die Kleidung brachte,
Nachdem der Unſchulds-Rock von ſeinem Halſe fiel.

  Betrübtes Roſchkowitz! ach wären nur die Fälle
Vor Alters und darbey im Morgenland geſchehn!
So dürft ich heute nicht mit Widerwillen ſehn,
Wie das Verhängniß dich in ihr Regiſter ſtelle.
Ich weiß nicht, welcher Trieb mir an das Hertze greift,
Da ich den ſtumpfen Kiel dich zu beklagen ſchärfe,
Und einen naſſen Blick auf deine Gegend werfe,
Auf der ein Thränen-Bach die faule Loh erſäuft.

  Dein angenehmer Creyß, dein ſchmeichlendes Gefilde,
In welchem, wenn der Sud auf dem Getrayde ſchift,

Die

Die Einfalt der Natur den Mahler übertrift,
Macht unſer Schleſien zu Edens Ebenbilde.
Der Tag gab gute Nacht, der Abend war gleich jung,
Als ich den erſten Fuß auf deinen Boden ſatzte;
Der Weſt, ſo dazumal mit deinen Linden ſchwatzte,
Bezaubert auch mein Ohr durch die Erinnerung.

Wie ofters reitzte mich die Wolluſt deiner Auen,
Wenn mir ein heitrer Tag die Luſt zur Arbeit ſtahl,
Bald einen friſchen Hayn, bald ein lebendig Thal,
Bald die Ergetzlichkeit der Wieſen anzuſchauen.
Wenn dann nun der Horaz, ſo mein Gefehrte war,
Sein Tibur mir beſchrieb, ſo konnt ich hier das Weſen,
Gleichwie den Schatten-Riß aus ſeinem Buche, leſen,
Und nahm der Müdigkeit nur aus dem Schweiſſe wahr.

Nunmehr verringert ſich die Anmuth deiner Grentzen,
Da der verworfne Mertz dein Wohl-gebohrnes Haupt
Der Crone deines Schmucks, dich deiner Pracht beraubt
Und Strahlen ſchwartzer Luft um deine Förſte gläntzen.
Die Aecker fühlen es; die Hügel ſtehn gebückt;
Die Triften liegen kahl; die Zierlichkeit der Felder
Verläßt ihr Vaterland, verkreucht ſich in die Wälder
Durch die der Wieder-Schall den Donner weiter ſchickt.

Des Unglücks Nachbarſchaft rührt die beſtürtzten Fichten,
Und zwingt ihr ſtoltzes Haupt, den Gipfel einzuziehn;
Das Graß vergißt den Lentz, die Blumen aufzublühn,
Und Philomele ſelbſt die Kinder abzurichten.
Das Auge, das ſich ſonſt an deiner Luſt verſah,
Begleitet ihre Flucht mit Wehmuths-vollen Zähren.
So kan ein Paradieß bald Schlang und Tod gebähren,
So wird aus Nazareth ein wüſtes Amana.

Wer glaubt wohl alſo nicht den Wechſel unſrer Zeiten,
Der einſt dem Belſazer den Hochmuths-Flügel band?
So weit der Allmachts-Arm den Himmel ausgeſpannt,
Regiert ein ſteter Krieg und allgemeines Streiten;
Vergnügung und Verdruß, Gefahr und Sicherheit,

Ja Blitz und Sonnenſchein ſind hier wie Schmertz und Wunden,
Die eine Fauſt gebiehrt, einander ſtets verbunden,
Und dienen allerſeits der Unbeſtändigkeit.

Diß Herrſchſuchts-volle Weib bemeiſtert alle Sachen,
Und trotzt wie Circens-Stab, auf die Verwandlungs-Kunſt;
Der Erſtling ihrer Schooß iſt Hof- und Herren-Gunſt;
Ihr Wort klingt ſtarck genug, den Frevel taub zu machen;
Von ihrer Willkühr hangt der Menſchen Lebens-Lauf,
Ihr Wille baut und ſetzt gar oft den Sarg zur Wiege,
Auf Alexanders Grab den Grentz-Stein ſeiner Siege,
Und hält mit Joſua die Sonn' im Mittag auf.

Nichts ſchreibt ſich von der Welt, dem ihr Befehl nicht gelte;
Polycrates hat ſelbſt vor ihr nicht ewig Ruh.
Das Meer hebt Ebb und Fluth, der Mond nimmt ab und zu,
Der Abend winckt der Nacht, das Jahr bringt Schweiß und Kälte;
Ein ſtürmiſcher Aprill verfolgt den Frühlings-Schein;
Der Himmel kleidet ſich in mehr als eine Farbe;
Das Erdreich prüft die Laſt des Eiſes und der Garbe,
Und trinckt bald Reif und Schnee, bald Thau und Regen ein.

Heißt nicht der Unbeſtand ein König aller Reiche?
Den das Verhängniß wehlt und die Verwüſtung crönt;
Sein Scepter, deſſen Strahl das Gold der Fürſten höhnt,
Macht oft ein gantzes Land zu einer ſeltnen Leiche,
Carthago kennt nicht mehr das Feld, worauf es ſtund,
Seit dem des Nachbars Neid den Hannibal vertrieben:
Fragt man, wo Babels Stoltz und wo ſein Thurm geblieben?
So fällt die Antwort drauf: der Giebel ſucht den Grund.

Das abergläubſche Volck, das Kohl und Lauch geprieſen,
Und ſeine Götter ſtets des Gärtners Schutz empfahl,
Bedauret noch bis jetzt Mauſolens Ehren-Mahl,
An dem der Jahre Macht ein Meiſter-Stück erwieſen.
Corinth hat ſeinen Marckt, das Capitol den Staat,
Neu-Rom die Aehnlichkeit, Athen ſich ſelbſt verlohren,
Die Ceres aber da wohl tauſend mal gebohren,
Wo vormals Helena ins Hochzeit-Bette trat.

Wer

Wer weiß wohl, welcher Pflug des Hectors Rumpf zertheilet,
Und wem ſein Schulter-Blat das Grabſcheid ſtumpf gemacht?
Wem Agamemnons Schwerdt die Sichel zugebracht,
Ja wem Achillens Spieß die Wunde ſchlägt und heilet?
Wer weiß, welch geiles Ohr die Perlen abgelegt,
Aus welchem jetzt ein Artzt den theuren Tranck bereitet?
Wer weiß, wo Cäſars Fauſt mit der Verweſung ſtreitet
Und welcher Sand ſich auch mit ſeiner Aſche ſchlägt?

Verſtand und Wiſſenſchaft ſind gleichfalls ſolche Waaren,
So die Vergänglichkeit auch in ihr Zoll-Hauß ruft;
Wie mancher baut ihm nicht von Büchern eine Gruft?
Um ſeines Namens Ruf der Nach-Welt vor zu ſparen;
Der ſegelt in die Luft, der wirft ſich in das Meer,
Der will des Leibes-Bau, der einen Schluß zergliedern,
Der ſucht das höchſte Guth in ſeinen Buhler-Liedern,
Der führt des Vaters Stamm aus Rolands Lenden her.

Ein andrer läßt ihm nicht an einer Welt begnügen,
Da doch ſein enger Kopf mit mehrern ſchwanger geht.
Sein Fuß hat nirgends Raum, bis er im Grabe ſteht,
Denn lehret ihn die Noth ſchmal und gedrenge liegen.
Ach, Klugen ohne Witz! Wie? habt ihr nicht gehört,
Daß der behertzte Mund der Römer auch erblaſſe,
Und Archimedens Kunſt den Maaß-Stab furchtſam faſſe,
Wenn ein geſchwinder Tod ihm ſeine Circkel ſtöhrt?

Durchforſcht man die Natur der menſchlichen Gemüther,
Hilf GOtt! was geben ſich vor Proteus-Schwäger an!
Ein ungewiſſes Rohr, ein leichter Wetter-Hahn,
Ein Zeiger an der Uhr, der Wind, ein Ungewitter
Verändern kaum ſo bald Haupt, Schatten, Luft und Stand,
Kein Laufer ſo geſchwind die Ausſicht ſeiner Schrancken,
Als das geſcheute Thier den Abriß der Gedancken,
Nachdem der Zufall ihm den Spiegel zugewandt.

Auch die Vertraulichkeit kan bald die Larve borgen;
Wer geſtern Vivat ſang, wird heute Zeter ſchreyn;

Der Mund führt Fluch und Kuß, die Zunge Ja und Nein,
Und was der Abend gläubt, das wiederruft der Morgen;
Wie mancher Lipſius, wie mancher Fenelon
Beſchämt ſein eignes Buch? Wie mancher Jonas-Bruder
Verwechſelt den Beruf, nimmt vor den Stab das Ruder,
Und ſchenckt der wilden See noch ein Chameleon?

Wie glücklich hat nun der ſein Wohlſeyn überleget!
Der ihm ein feſter Land zu ſeiner Ruh erwehlt,
Die Elends-Inſel flieht und alle Stunden zehlt,
Bis die erwünſchte kommt und ſeine letzte ſchläget.
Er langet nach der Hand, die uns aus Sodom zieht,
Und ſpricht: wir haben hier zum Bleiben keine Stätte,
Wenn er, wie Daniel mit eyfrigem Gebete
Aus Babels Fenſter ſtets nach ſeiner Heimath ſieht.

Dein Geiſt, Hoch-Seligſte! ſtieg durch des Leibes Bürde,
Gleichwie ein Palmen-Baum durch ſeine Laſt, empor;
Du ſtellteſt dir die Welt als eine Grube vor,
Und wünſchteſt, daß der Tod dein Ebedmelech würde.
Die Unbeſtändigkeit, die hier beſtändig wohnt,
Und niemals als zur Zeit der Trübſal dich verlaſſen,
Befeſtigte den Schluß, den Pilgrim-Stab zu faſſen,
Der durch ein ewig Hauß dir jetzt den Weg belohnt.

Vergiß der alten Angſt ſo vieler böſen Nächte,
Und ſchlaf den ſtarcken Rauſch des Myrrhen-Kelches aus;
Verfällt dein Cörper jetzt in Moder, Aſch und Grauß,
So bringt ihn dermaleinſt die Allmachts-Hand zu rechte.
Du haſt es freylich wohl um meine Hand verdient,
Daß ihre Danckbarkeit dein Lob in Marmor grübe,
Die Tugend überhebt die Schwachheit meiner Liebe,
Und pflantzet deinen Ruhm da, wo er ewig grünt.

XLV.

Die Zeit, als ein gemeines Nichts, bey der Bahre der Vorhergehenden.

DEr Schulſtaub hat mir zwar die Augen nicht verdorben,
Noch die Philoſophie den Kopf verwirrt gemacht,

Kein

Kein Meiſter der Vernunft den Zweifel beygebracht,
Durch den Carteſius des Sperlings Rang erworben;
Doch, weil ein Beyſpiel mehr als alle Regeln gilt,
Und die Erfahrung oft die Bücher Lügen ſchilt,
So rüttelt jetzt mein Kiel den Grund-Stein aller Sätze,
Den ich gewiß auch nicht vor unumſtößlich ſchätze.

Nichts bringt auch nichts hervor; kein nichts kan etwas zeugen;
So ſchlieſſet ein Sophiſt mit jenem Stagirit;
Allein wer jetzt mit dir durch Flohr und Thränen ſieht,
Was in der Nachbarſchaft vor Seufzer aufwärts ſteigen,
Der ſchaut um Roſchkowitz ein Feld voll Traurigkeit,
Und lernet, wo es ihm kein Vorurtheil verbeut,
Warum ich dieſen Schluß von auſſen ſcheinbar nenne,
Doch deſſen Wahrheit nicht vor allgemein erkenne.

Denn daß ein Todten-Licht den Mittag heute blendet,
Der Parzen kalte Hand die Glocken rührt und übt,
Der Anverwandten Schmertz dem Wittwer Beyfall giebt,
Und meine Regung ſelbſt ſo manches Ach verſchwendet;
Das hat ein leeres Nichts, dem nichts entwerden kan,
Ich meyne, was? den Tod; nein, wer? die Zeit gethan,
Von der ſchon Auguſtin, als ihn der Vorwitz fragte,
Was ſie denn wäre? nichts mit ſtummen Lippen ſagte.

Diß Nichts verſchont nun nichts, diß Nichts vermag nun alles,
Die Zeit, ſonſt niemand thut, was in der Zeit geſchieht,
Die Zeit, der kleine Punct, den auch kein Luchs erſieht,
Verrückt den groſſen Bau des gantzen Erden-Balles.
Die Zeit macht alt und jung, die Zeit bringt Luſt und Schmertz,
Führt Sonne, Stern' und Mond bald auf- bald niederwärts,
Erhöhet, ſtürtzt, erfreut, betrübet, ſchlägt, verbindet,
Erweckt, begräbt, zerſtört, baut, ändert und erfindet.

Kein Widder, keine Macht erſteigt die feſten Städte,
Die Zeit belagert, ſchwächt, ſtürmt und erobert ſie;
Wen meynt ihr? deſſen Hand ſo Bäum' als Blumen zieh,

Den Gärtner? Nein! die Zeit, die Zeit macht kluge Räthe;
Den Sclaven drückt die Zeit, nicht ſeiner Ketten Laſt,
Die Zeit iſt ſchuld, daß man einander liebt und haßt,
Die Zeit gewinnt das Recht, die Zeit giebt die Geſetze,
Zähmt Löw' und Tieger-Thier, frißt und entdeckt die Schätze.

Die Zeit beſtätiget und bricht die Friedens-Schlüſſe,
Die Zeit verräth den Dieb, verſiegelt Bund und Kauf,
Die Zeit hebt auch die Furcht vor dem Herodes auf,
Und legt des Rieſens Kopf dem David vor die Füſſe;
Die Zeit verſtockt, bekehrt und ſtürtzt dem Pharao,
Ertappt den Simei, verführt den Salomo,
Henckt den Ahitophel, ſpinnt zu des Hamans Stricke,
Und ſchickt den Holofern doch ohne Kopf zurücke.

Wer war, Hoch-Seligſte! die Mutter deines Schmertzens;
Die Zeit; wer hat diß Kind mit Unterhalt verſorgt?
Die Zeit; wem hat dein Geiſt die Hoffnung abgeborgt?
Die Zeit; wer ändert jetzt die Drangſal deines Hertzens?
Die Zeit; wer hat dir nun Betheſdens Teich bewegt?
Die Zeit; wer iſt der Artzt, der deinen Leib zerlegt?
Die Zeit; wo iſt der Ort, der deine Seele weidet?
Dort in der Ewigkeit, die keine Zeit mehr leidet,

Und alſo haſt du nichts und alles überſtanden,
Da du nunmehr die Zeit wie dich die Noth verläßt,
Der Moder freſſe nun den abgelegten Reſt,
Dein Nachruhm macht den Neid der Eitelkeit zu ſchanden:
Will einer nun kein Feind von deinem Glücke ſeyn,
So muß er ſich gewiß bey deiner Bahre freun,
Wer wolte dir auch nicht das Land der Freyheit gönnen?
Und deinen Leichen-Stein nicht Eben Ezer nennen?

XLVI.
Bey dem Grabe der Edlen Frau Stürtzkopfin in Wittenberg.

DJe ungebundne Hand der ewigen Gewalt
Spielt mit den Sterblichen wie Kinder mit dem Ballen,

Dort

Dort wird Methuſalem bey tauſend Jahren alt,
Hier muß ein junges Weib von ſo viel Wochen fallen.
Das Ziel von unſrer Zeit ſticht bloß der Himmel ab,
Läuft unſer Seiger aus, ſo hilft hier kein Verweilen,
Hier muß die Tochter oft mit ihrer Mutter eilen,
Und kommen beyderſeits auf einen Tag ins Grab.
Ihr Blinden ſeht doch her! es liegt nicht an den Jahren,
Nur an dem Wohl und Weh, wie unſre Seelen fahren.

Wohl dem! dem nur der Leib doch nicht die Seele ſtirbt;
Von dieſem heißt es längſt: Er ſoll von Würmern leben,
Wenn aber Geiſt und Leib zu gleicher Zeit verdirbt,
Kan GOtt, der alles kan, uns keinen Troſt mehr geben.
Ihr Heyden! die ihr nicht an Höll' und Himmel glaubt,
Die ihr den ewgen GOtt vor etwas neues haltet,
Und mit des HErren Wort wie Kinder-Docken ſchaltet,
Kommt, es iſt hohe Zeit, es iſt euch noch erlaubt!
Schaut den koſtbaren Sarg, hier könnt ihr was erwerben,
Seht, wie man leben muß, doch lernt hier auch zu ſterben.

Die Sonne, wenn ſie gleich aus unſerm Craiſe geht,
Läßt uns zu jeder Zeit noch einen Glantz zurücke,
Die Sel'ge, ſo allhier auf ihrer Bahre ſteht,
Giebt uns zwar gute Nacht und auch noch gute Blicke;
Denn ihrer Tugend Schein fällt allen ins Geſicht,
Wer blöden Augen traut, wird hier beſchämt beſtehen,
Kein geiles Antlitz darf in ihren Spiegel ſehen,
Wer keine Mackeln hat, beſchaue dieſes Licht,
Kein Fern-Glaß braucht er nicht und kan gleichwohl erkennen,
Daß ihre Strahlen noch die Haut der Mißgunſt brennen.

Wer heilig, fromm und keuſch ſtets ſeinen GOtt verehrt,
Faſt ſtündlich in ſich ſtirbt, an jenes Leben dencket,
Des Himmels Ausſpruch liebt, ſein treues Rufen hört,
Die Seele ſeinem GOtt als ihrem Vater ſchencket;
Der baut, o kluges Werck! ſein Hauß auf feſten Grund,
Flieht nicht den Motten gleich in Flammen und Verderben,
Lebt, wenn die Thörichten wie Dathans Rotte ſterben,
Zieht mit Vergnügen aus, verläßt das eitle Rund;

So machts die Selige: Heißt das nicht wohl gefahren?
So ſtirbt man klug und alt bey annoch jungen Jahren!

Ihr, die ihr dieſen Fall als allzu früh beweint,
Hemmt eurer Thränen Lauf! er ſchwächt nur Sinn und Augen,
Ob euch der Jammer-Kelch gleich allzu bitter ſcheint,
So weiſt Gedult uns auch aus Wermuth Honig ſaugen.
Merckt, wie man Meeres-Fluth vom Saltze ſcheiden kan,
Warum wolt ihr euch doch bey dieſer Gruft betrüben?
Es folget: GOtt müß' euch und eure Freunde lieben,
Drum zieht er ſie ſo früh mit weiſſen Kleidern an,
Und läßt ſie zu der Schaar des blut'gen Lammes tragen,
Wovon Johannes muß, wer ſind denn dieſe? fragen.

Du aber, Sel'ge! leb, leb' unvergleichlichs Kind!
Glänz' in des Himmels Blau vor allen andern Sternen,
Erquicke dich, wo nichts als nur Vergnügen rinnt,
Jetzt kanſt du deinen GOtt erſt recht erkennen lernen.
Und ſo erfreu er dich mit ſeinem Gnaden-Schein!
Die Engel werden ſich, ich weiß es recht vergnügen.
Wenn ſie dich als ein Glied in Chor und Freundſchaft kriegen:
Bey uns ſoll auch dein Lob recht unverweßlich ſeyn,
Dein Licht, ſo du dir hier im Leben angeſtecket,
Brennt länger als das Oel, ſo Sixtus dort entdecket.

XLVII.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Gottlieb Kayſers.

1716. den 14. May.

SO iſts! die Todten-Uhr wird niemals wandelbar,
Ihr Zeiger irret nicht, ihr Rath geht ſchnell und richtig,
Sie macht ſo Zeit als Menſch durch kurtze Stunden flüchtig,
Und ſtellt die Eitelkeit in ihrer Unruh dar;
Ihr tauber Glocken-Schlag ruft die Gewalt vom Throne,
Den Degen aus der Schlacht, die Feder aus der Hand:
Es geht faſt in der Welt wie in Egyptenland,
Man findet nicht ein Hauß, in dem kein Todter wohne.

Ein

Ein allgemeines Weh ſcheint jedem noch ſo leicht,
Wir pflegen insgemein die Laſt mit Luſt zu tragen,
Wenn andre nur mit uns ein gleiches Creutz beklagen,
Und einerley Gefahr durch alle Grentzen ſtreicht.
Wie aber kommt es doch, daß wir als Adams Erben,
Mit welchen ſich der Tod in der Geburt verſpricht,
Wie Franckreichs Jungfern-Bild, die Genofeva, (*) nicht
Den Bräutgam gerne ſehn und ſo gezwungen ſterben?

Kein Elephante kan ſo ſcheu und furchtſam thun,
Wenn er die Mauß erblickt, als mancher ſich erſchüttert,
So bald ſein edler Mund den Stanck der Cörper wittert,
Die um ein Gottes-Hauß in ihren Kammern ruhn:
Kaum hat Caligula das Ohr ſo feſt verſtopfet,
Wenn die erzürnte Luft den Donner hören läßt,
Als mancher ſich entfärbt, ſo bald die faule Peſt
Von weitem an das Thor des Vaterlandes klopfet.

Von dieſer Furcht entſpringt die Kühnheit eitler Müh,
Das ausgeſetzte Ziel der Jahre fortzuſtecken,
Und die geheime Kraft des Steines zu entdecken,
Der unſrer Lebens-Zeit den Faden länger zieh.
Man ſpeiſet aus Magnet, die Sterblichkeit zu tödten;
Ein groſſer Ferdinand nimmt täglich Pulver ein,
Und will dadurch ein Herr von ſeinem Alter ſeyn,
Doch weil er zeitlich ſtirbt, muß Theophraſt erröthen,

Verkehrte Sterblichen! der Name kommt euch zu,
Sagt, welcher Wahnwitz euch an der Vernunft beſtohlen?
Kein Thor verträgt den Durſt aus Faulheit Wein zu holen,
Hingegen euch verdrießt der Weg zur wahren Ruh.
Euch gleicht das faule Thier, das keine Trauben liebet,
Und für die Reben-Frucht gemeine Diſteln frißt;
Ihr ſchlagt dem Eſau nach, der das, was koſtbar iſt,
Für eine Schüſſel voll gekochter Linſen giebet.

Seht, unſer Seligſter verweiſt euch ſolchen Sinn,
Er läßt das rohe Fleiſch in Goſens Töpfen kochen,

(*) Vid. Balde poëm. Lyric. L. III. Ode 4.

Und reiſt, weil er den Tod darinnen ſchon gerochen;
Mit hungriger Begier zu rechter Zeit; wohin?
Nach einer beſſern Koſt in dem Gelobten Lande,
Wo man das Manna Brod an ſtatt der Ziegel bäckt,
Die Tafel iſt allhier mit Wolluſt überdeckt,
Und überſteigt die Pracht von Ganges Perlen-Sande.

Die Engel ſchencken ihm als einem Kayſer ein;
Des Tagus göldner Schaum iſt gegen ſeinem Becher
Ein ſchlecht geſchätzter Werth, das Ertz der theuren Dächer,
Die Cyrus aufgeführt, muß ihm ein Fuß-Bret ſeyn.
Ein loßgelaßner Knecht nahm von der Römer Händen
Durch ein gebleichtes Kleid das Freyheits-Zeichen an;
Er hat den ſeidnen Stof der Unſchuld angethan,
Und wirft die Sclaven-Tracht des Elends von den Lenden.

Vor dieſem ſang Athen den Neuverlobten vor:
Das Böſe giebt die Flucht, das Beßre wird gefunden;
Er hält ſein Hochzeit-Feſt, die Seele wird verbunden
Und iſt des Lammes Braut; der Seraphinen Chor
Beſchämt der Griechen Kunſt und ſpielt die ſüſſen Lieder;
Das alte Leid vergeht, nunmehr iſt alles neu
Und beſſer als vor her: Drum kömmt die Tyranney
Der Kranckheit und der Brand des Fiebers nicht mehr wieder.

Wenn, Seligſter! das Saltz ein Bild der Freundſchafft heißt,
So wird jetzt jederman aus unſerm Auge leſen,
Daß unſre Liebe nicht verſtellt und falſch geweſen,
Sie ahmt der Hyblis nach, die ihren Schmertz vergeuſt.
Man rühmt den Kapern-Baum, weil er durch Felſen dringet,
Des Namens Ehren-Preiß durchwächſt den Leichen-Stein,
Dein Ruhm, ob du gleich ſtirbſt, wird ſtets lebendig ſeyn,
Da Phöbus und ſein Volck der Kinder Fleiß beſinget.

XLVIII.

Bey dem Hintritt des Herrn N. N.

Dein Fall, Hochſeligſter! der wie ein Donnerſchlag
Jetzt allgemein erſchallt, dringt mir durch Hertz und Ohren,

Und

Und hat der ſchwachen Fauſt die Ohnmacht gleich gebohren,
Daß ſie die Feder kaum geſchicklich führen mag.
Das flüchtige Geſchrey, das Weib mit tauſend Zungen,
Das Falſch und Wahr vermengt und bis zum Nachbar wächſt,
Berichtet, wie dein Hauß in Boy und Flore lechzt,
Und wie betrübt daſelbſt die gute Nacht geklungen;
Die Wehmuth ſteckt mich an und iſt wie eine Peſt,
Die mich von weitem auch ihr Gift berühren läßt.

Dergleichen Danckbarkeit begehrte dir mein Geiſt,
So viel du mir gethan, gewiß nicht zu erweiſen:
Denn unſrer Gönner Huld erſt nach dem Tode preiſen,
Iſt etwas, das die Welt nur unvollkommen heißt.
Wer ſchon den Sarg bewohnt, der merckt auf kein Gemüthe,
Das vor enthaltne Gunſt nur Thränen-Müntze zahlt;
Die Leichen werden nie ſo zierlich abgemahlt,
Als ihrer Stirne Feld noch in dem Leben blühte,
Denn ihre blaſſe Haut und hingefallner Schein
Pflantzt in des Künſtlers Hand ein ſtarckes Zittern ein.

Und diß geſchieht auch mir, da ich den leichten Kiel
Zur Bildung deines Ruhms mit ſchwerem Finger faſſe,
Und ihm auf dieſes Blat den Grund-Riß ſetzen laſſe,
Den deine Tugend giebt. Allein es macht zu viel
Und allzugroſſe Müh die Aehnlichkeit zu treffen,
Weil man die Sonne nicht mit Kohlen mahlen kan.
Dein Lob fängt ja ohndem ſich ſelbſt zu ſchildern an,
Und ſenckt dein Ebenbild in Enckel, Kind und Neffen.
Es ſtreckt in Lüneburg ſich durch der Bürger Sinn
Bis an den hohen Stand des höchſten Irr-Sterns hin.

Was braucht es denn nunmehr geſchminckter Reime Pracht?
Die Mode hat es ſchon mit den gedruckten Lügen,
Die täglich um das Grab und nach den Bahren fliegen,
Der Wahrheit zum Verdruß bey uns zu hoch gebracht.
Man glaubt den Dichtern nicht, die eine Seele preiſen,
Wenn ſie ihr altes Hauß den todten Leib verſchmäht,
Indem man oftermals die Laſter ſo verdreht,

Daß ſie ein Angeſicht der ſchönſten Tugend weiſen,
Diß ſchreckt mich jetzund ab, es hieſſe ſonſt der Klang
Ein von der Wahrheit weit entfernter Lob-Geſang.

Doch daß auch meine Pflicht nicht gar ſo müßig geh,
Wünſch ich, daß dein Verdienſt und des Verſtandes Gaben,
Die andern ſo genützt, wie dich gezieret haben,
Mit der Unſterblichkeit in feſtem Bunde ſteh.
Was hilfts, daß wir gelebt, wenn man auf das Erblaſſen
Der Unvergänglichkeit den Namen nicht vermacht?
Du ſchimpfſt, Holdſeligſter! nur die Vergeſſungs-Nacht,
Und kanſt dich ohne Gram der Erde geben laſſen,
Sie iſt das Element, woraus dein Nach-Ruhm grünt,
Weil Aſch und Fäule ſtets dem Ehren-Preiſe dient.

Die Ampel, welche man mit Balſam-Oele nährt,
Kan, wenn ſie längſt verlöſcht, uns durch den Rauch vergnügen:
Auch dein Gedächtniß-Ruhm wird diß Verhängniß kriegen,
Dieweil ſein Wohl-Geruch durch Luft und Länder fährt.
Er tödtet auch den Neid wie Biſam wilde Geyer,
Und hemmt den Thränen-Bach wie Amber-Dampf das Blut.
Wirf nun, betrübtes Hauß! diß, was dir bange thut,
Mit deiner Leich ins Grab! der Schmertz iſt Gurgiſch Feuer,
Das ſcharf nicht lange brennt; bedencke, wenn es kracht,
Daß ein Gewitter oft die Saaten fruchtbar macht.

XLIX.

Die durch die Liebe vertriebene Bitterkeit des Todes,

Bey dem Abſterben der N. N.

Prahlt, Helden! wie ihr wollt, und macht euch noch ſo ſtarck,
Wenn Zeit und Ewigkeit um eure Seele ringen;
Der Tod erfordert Muth, und greift an Hertz und Marck,
So ſtarck die Adern auch von Ehr-Begierde ſpringen.
Ihr ſucht, ihr liebt Gefahr, und lobt die Süßigkeit,
Die euch ein groſſer Fall im Ehren-Bette beut:
Ihr meynt, ein hoher Geiſt kan mit der Bahre ſpielen.
Die Worte klingen gut; doch kommt es zu der That,

So ſucht manch ſtoltzer Mund bloß in Verzweiflung Rath,
Und lernt den Unterſcheid vom Zuſehn und vom Fühlen.

Viel Weiſen dieſer Welt bemühn ſich um die Kunſt,
Ohn Abſcheu und Verdruß den letzten Schritt zu wagen;
Doch iſt ihr Großmuth hier gar oft ein blauer Dunſt,
Und ihre Sterbens-Luſt ein unbewießnes Sagen.
Was nicht zu ändern ſteht, das ſoll man gerne thun;
Allein dergleichen Zwang läßt Furcht und Angſt nicht ruhn.
Muß, iſt ein ſchlechter Troſt, und macht ein ſchweres Ende;
Daher erfährt man auch an Leuten ſolcher Zunft,
Mit was vor Traurigkeit die ſchüchterne Vernunft
Sich, wie der krancke Leib, bald hier, bald dort naus wende.

Ein Mann, den ſchon die Laſt der ſchwachen Jahre drückt,
Und deſſen zitternd Haupt der letzten Ruh-Statt wincket;
Ein Leib, an dem die Hand der klügſten Aertzte flickt;
Ein Mund, der Jammer ſpeiſt und Mara-Waſſer trincket;
Ein Vater, der nur Leid an ſeinen Kindern ſieht;
Ein Sclave, den der Schimpf auf Ruder-Bäncke zieht;
Ein armes Wittwen-Hertz, das Treu und Schutz verlohren,
Die, glaub ich, können noch bey Unruh, Sorg und Pein
Mit viel Gelaſſenheit des Streichs gewärtig ſeyn,
Wozu uns die Natur und Adams Fall gebohren.

Hingegen, wo der Lentz der erſten Jugend blüht,
Wo Schönheit, Glut und Witz die muntern Glieder ſchmücken;
Wo Fleiſch und Blut die Luſt der Eitelkeiten ſieht,
Und ſich voraus ergetzt die Roſen mit zu pflücken;
Wo Reitzung und Geſtalt und Sitten und Geſicht
Uns einmal den Genuß der beſten Eh verſpricht;
Und wo die Hofnung ſelbſt mit eingepflantztem Triebe
Den Morgen unſrer Zeit ſchon zum Propheten macht:
Was vor ein ſchöner Tag in Zukunft auf uns lacht;
Ach! was verſüßt uns da das ſchnelle Grab? die Liebe.

Die Liebe trotzt den Tod und Agags Tapferkeit,
Ihr Zunder frißt den Schmertz, den feige Seelen fühlen,
So bald das alte Recht dem Fieber Macht verleiht,

Und Aug und Finger ſchon mit Abſchieds-Zeichen ſpielen:
Ihr Feuer ſteckte ſelbſt die treuen Kohlen an,
Wodurch des Brutus Frau die Neigung kund gethan,
Und ließ der Dido Hertz in Blut und Angſt verbrennen.
Und nehm ich, Seligſte! auch deine Kraft in Acht,
Die dir den Tod verſüßt, ſo iſts der Liebe Macht,
Die Chriſten rechter Art allein genieſſen können.

Der Schatz, den Sulamith im hohen Liede küßt,
Ward durch die Gnaden-Wahl der Bräutgam deiner *Seelen*;
Da nun ſo ein Beſitz die reine Wolluſt iſt,
So lechzte deine Bruſt mit Recht in Meſechs Hölen:
Kein zärtlicher Adon, der böſe Lüſte nehrt,
War deiner Gegen-Gunſt auf dieſer Erden werth;
Dein Heyland wolte dich in deiner Unſchuld nehmen:
Die Gröſſe, ſo Er dir von ſeiner Liebe weißt,
Iſt, daß Er dich ſo früh der Sterblichkeit entreißt,
Und dir die Gnade giebt, ſich willig zu bequemen.

Und nunmehr brach der Tag zu deiner Trauung an:
Dein Liebſter ſchickte dir im Geiſt Elias Wagen,
Der, als der Cörper gleich die Augen zugethan,
Dich unter Ruh und Luſt mit Frieden hingetragen:
Jetzt ſieht und ſchmeckt dein Hertz die Schätze jener *Welt*,
Als derer Uberfluß dein Hochzeit-Feſt beſtellt,
Worzu die Ewigkeit den göldnen Ring gegeben;
Die Keuſchheit flicht den Crantz, die Unſchuld ſtickt das Kleid,
Und weidet Aug und Ohr mit größrer Herrlichkeit,
Als Dichter fähig ſind in Fabeln zu erheben.

So ſtimme, Seligſte! dein Lied im höhern Chor,
Und laß des Lammes Stuhl den freyen Geiſt ergetzen:
Denn kein Syrenen-Klang verletzt dein heilig Ohr
Von nun an weiter nicht mit giftigen Geſchwätzen;
Du haſt den letzten Kampf mit Ruhm und Sieg vollführt;
Ein jeder in der Welt, der dich nicht gern verliehrt,
Wird durch manch Mitleid noch dein Angedencken ſchützen,
Als deſſen Tugend mir vorjetzt das Sinn-Bild ſtellt:

Ein

Ein voller Roſen-Knopf, der von dem Stocke fällt,
Mit dieſer Läuterung: Auch der Geruch kan nützen.

L.

Auf das Abſterben der N. N.

DIe Sehnſucht viel zu ſehn treibt Leute von Verſtand,
Müh, Koſten und Gefahr auf Reiſen zu verlachen:
Columbus ſucht durch Sturm ein ungewiſſes Land,
Den Namen ſeines Ruhms vor andern groß zu machen.
Man folgt der Wiſſenſchafft nach Londen und Pariß,
Man weidet Aug und Geiſt in Welſchlands Paradieß,
Man will der Römer Staat noch aus dem Reſt erkennen,
Es ſchreckt uns weder Froſt noch Hitze anzuſchaun,
Was die in Zemblens Nacht vor ſeltne Hütten baun,
Und die in Lybien von Sand und Winden brennen.

Der Vorſatz hat ſein Lob, wenn man nur nicht dabey
Den allerbeſten Weg aus den Gedancken ſetzte,
Und was die Wanderſchafft von dieſem Leben ſey,
Mit reiferem Bedacht und größrer Sorgfalt ſchätzte:
Allein hier iſt der Menſch ſo wie in vielem blind,
Vergafft ſich in der Welt, in der wir Gäſte ſind,
Und läßt das Büger-Recht des andern Lebens fahren.
Doch wer nur als ein Chriſt mit Glaubens-Augen ſieht,
Der merckt gleich, daß man hier durch eine Wüſten zieht,
Der Sin und Amana an Unruh ähnlich waren.

Der Mütter Angſt und Blut iſt uns ein rothes Meer,
Durch diß macht unſer Fuß den Anfang hier zum Reiſen:
Diß frühe Morgen-Roth erſcheint nicht ohngefehr,
Es prophezeyt uns Wind und will auf Donner weiſen.
Als Kinder wandern wir durch Ruthen, Schlag und Fall,
Das Elend ſäugt und wiegt und führt uns überall,
Wir ſtammlen etwann nur, die Schwachheit zu entdecken.
Die Jugend gleicht der See, wo manch Sirenen-Lied
Und mancher Wirbel-Sturm uns von dem Hafen zieht,
Weil mehr Cometen ſtehn, als Pharus-Lichter ſtecken.

Des

Des Lebens Ungemach wächſt mit der Jahre Zahl,
Wie bey den Reiſenden die Müdigkeit mit Meilen,
Des Ehſtands Paradieß wird oft ein Klage-Thal,
In dem wir wohl mehr Angſt als Luſt und Freude theilen;
Ja was begegnet uns nicht ſonſt noch für Verdruß,
Da dieſen Bethels Weg zum Wittwer machen muß,
Und jener Nains Thor ihr liebſtes Kind verſchicket?
Der Weg nach Jericho ſchlägt manchen wund und matt,
Und wer auch eher nicht ein Elends-Zeichen hat,
Der fühlt es, wenn der Tod ihm an das Hertze rücket.

Was haſt du, Seligſte, für Thrän' und Schweiß verthan,
Seit dem dein ſchwacher Fuß Egypten durchgezogen?
Die Feinde drängten dich, der Schmertzen grif dich an,
Und deiner Glieder Marck war langſam ausgeſogen.
Du hatteſt manche Noth und viel Bekümmerniß,
Jedoch des Höchſten Troſt erquickte dich gewiß,
Und wie ein friſcher Trunck die müden Pilger ſtärcket,
So ward des Heylands Fleiſch die beſte Reiſe-Koſt,
Dein Wechſel ſeine Gunſt, ſein Blut dein ſüſſer Moſt,
Von dem du noch zuletzt die ſchärffte Kraft gemercket.

Wohl dir! du haſt es gut, du ſiehſt dein Vaterland,
Wir aber haben hier zu bleiben keine Stätte;
Du kriegſt jetzt Kidrons Gold vor Goſens gelben Sand,
Was wär es, wenn man noch dein Grab beweinen thäte.
Dein Geiſt, den ſo viel Jahr des Leichnams Laſt gedrückt,
Wird frey, und an den Ort der Ewigkeit geſchickt,
Wo Zeit und Unbeſtand nicht weiter triumphiren.
Ich kannte vor dein Creutz, ich überlegt es ſtill
Und ſage, da ich dir ein Denckmal ſetzen will:
Die Seinen pflegt der HErr ſo wunderlich zu führen.

LI.

Auf die Verlobung mit ſeiner Phillis.

Du Engel! den mir GOtt ſo unverhoft geſandt,
Die Luſt der Ewigkeit ſchon in der Welt zu ſchmecken,
Nimm hin den Abſchieds-Kuß noch einmal von der Hand,

Da

Da Nerven, Zung und Mund vor Wehmuth ſtehn und ſtecken;
Und glaube, daß mein Hertz in heiſſem Blute ſchwimmt,
Da unſer Umgangs Schertz ſo früh ein Ende nimmt.

Du weiſt, wie kläglich man bey dieſem Riſſe thu;
Du ſiehſt mich weinend an, und willſt und kanſt nichts ſagen:
Dir ſchließt mein heiſſer Kuß die matten Augen zu;
Mir ſuchſt du deinen Geiſt in Mund und Bruſt zu jagen.
Du wirfſt mir Küſſe nach, ich geh wohl zehnmal fort,
Und kehre zehnmal um, und mache doch kein Wort.

Diß alles saheſt du; diß aber ſiehſt du nicht,
Mit was für Unruh jetzt mein treu Gemüthe ringe: (ſpricht,
Denn welcher Freund mich nur bey meiner Rückkunft
Der fragt: warum ich nicht mein Leben wieder bringe?
Mein Zimmer iſt nicht groß, doch ohne dich zu weit,
Und was ich hör und ſeh, das dient zur Bangigkeit.

Geſellſchaft, Trunck und Spiel gebiert mir jetzt nur Groll;
Die Bücher haben Ruh, kein Reim will faſt mehr flieſſen;
Ja, wem auch meine Kunſt mit Rathe dienen ſoll,
Der muß verwirrtes Zeug aus meiner Antwort ſchlieſſen:
Mein Schlaf iſt nur ein Qualm, mein Bett ein kalter Raum,
Mein Wachen aber ſtets ein wandelbarer Traum.

So ſtarck ein jährig Kind ſich nach der Mutter ſehnt,
So heftig brennt nach dir mein äuſſerſtes Verlangen;
Diß macht dein kluger Kuß, der hat mich ſo verwöhnt,
So bald ſein ſüſſer Hauch die Freyheit weggefangen;
Diß macht dein ſchöne-thun und ungemeiner Geiſt,
Auf deſſen Engel-Brod auf gröſſern Hunger ſpeiſt.

Zeit, Hoffnung und Gedult beſänftigt mich zuletzt,
Und giebt mir jetzt ein Bild im Schatten zu betrachten;
Ich ſcheine bey mir ſelbſt ins Paradieß verſetzt,
Und weiß des Glückes Gunſt nach Würden kaum zu achten,
Da ein von GOtt und Welt ſo werth-geſchätztes Kind
Mich unverſehnen Gaſt auf ewig lieb gewinnt.

Ein Weib, das klug, getreu und doch auch zärtlich liebt,
Vernunft und Tugend ehrt, galant und ſittſam wandelt,

Und wenn ihm die Natur ein gutes Anſehn giebt,
Der Glieder Artigkeit nicht erſt vom Schneider handelt:
Ein Weib von ſolcher Art iſt warlich nicht gemein;
Doch wo ſie hin geräth, da kehrt der Himmel ein.

An dir verſprech ich mir den Himmel auf der Welt:
Die Eintracht unter uns ſoll Lebens-Früchte bringen:
Dein Wandel iſt genug, und mehr als Stand und Geld,
Wornach die Buhler ſonſt auf eignen Schaden ringen.
Dem, der dich erſt geliebt, und doch hernach verſchmäht,
Hat warlich GOttes Zorn Vernunft und Sinn verdreht.

Darum iſt nichts ſo ſchlimm, es wird zu etwas gut;
Der Meineyd läßt dich gehn, daß ich nur glücklich werde.
Erwege, was dabey des Höchſten Finger thut;
Wir ſahn das erſte mal einander auf der Erde:
Ich reichte dir die Hand, du drückſt ſie gantz gemach,
Und ziehſt ſo gleich mein Hertz dir und den Schritten nach.

Ein Abend war genug, Gemüther gleicher Art
Ohn' äuſſerlichen Staat empfindlich zu verbinden;
Wir ſuchten uns durch uns, und nicht nach derer Art,
Die Kuppler, Mode, Geld und Eigen-Nutz entzünden.
Ach! mein Hertz! ſeufzeſt du; Iſt mein Hertz, fiel ich ein;
Ja, nun wohlan, mein Kind! ſo ſoll es ewig ſeyn.

Und ſo verfährt auch ſtets die Liebe treuer Bruſt,
Sie hält ſich auſſer GOtt an keinen Heyraths-Zeugen;
Ach Phillis! ſchütze doch die Zukunft unſrer Luſt,
Ich ſeh ſie ſchon voraus und muß vor Freuden ſchweigen.
Die Seele wird entzündt, der gantze Cörper brennt
Vor Hoffnung und Begier, ſo oft man dich nur nennt.

Die Sprache wird faſt arm, die Worte fehlen mir,
Die Neigung gegen dich natürlich auszudrücken:
Mein lechzend Hertze wallt und reißt mit Macht zu dir,
Und läßt ſich einen Kuß bis auf die Zunge rücken;
Ich bin mehr dein als mein, und ſeh mein Heyl nicht an.
Als in ſo fern ich dich dadurch ergetzen kan.

Aus Ehrfurcht ſag ich diß: Du biſt vor mich zu viel,
Und ſollteſt wohl vor mich gar weit was beſſers haben.
Die Schickung lacht mich an, und legt die Hand ins Spiel,
Und würdigt meine Schooß der Fülle ſolcher Gaben,
Von deren Koſtbarkeit die Wahrheit ſelber ſpricht:
Was dieſer plötzlich fängt, erjagen hundert nicht.

Den meiſten blendet wohl der Anſtrich die Vernunft;
Doch meine Liebe ſieht auf etwas mehr als Farben:
Die Klugheit zeichnet dich in ihrer Töchter Zunft;
Die reiſe Jugend blüht und ziehlt auf volle Garben;
Der Geiſt, der Feuer führt, hat nöthigen Verſtand,
Liebt ernſtlich, kennt die Welt, und ſpricht und ſchertzt galant.

Die Länge der Perſon gehört der Majeſtät;
Die Augen reitzen mich ſie tauſendmal zu küſſen;
Und wenn ſich Roſ' und Schnee in vollem Buſen bleht,
Bekäm' auch Socrates ein ſchlüpfriges Gewiſſen;
Ja wenn dein Freundlich-thun mit Deuck u. Mäulchen ſpielt,
So ſchwör' ich, daß das Marck die ſanfte Würckung fühlt.

Was um und an dir iſt, ja was du haſt und thuſt,
Das zaubert, zieht und zeugt Verwundrung und Ergetzen;
So oft du Hauß und Hof und Volck verſorgen muſt,
Bekomm' ich einen Trieb die Wirthſchaft hoch zu ſchätzen;
Wohin auch uur dein Fuß in Leid und Freude tritt,
Da ſchleicht die Augen-Luſt, ſo wie der Wohlſtand mit.

Dein Pohlniſch, das mir ſonſt ſo rauh und widrig klingt,
Beſchämt durch deinen Mund den Wohl-laut welſcher Zungen,
Indem es ſeine Kunſt ſo rein und lieblich zwingt,
Als kein verliebtes Lied in Griechenland geklungen.
Wie artig ſtimmt bey dir nicht jede Tugend ein?
Du haſt Beredſamkeit und kanſt verſchwiegen ſeyn.

Geſegnet ſey forthin der Augenblick, der Ort,
An welchem mir dein Bild das erſte mal erſchienen!
In Geiſte bin ich noch faſt jede Stunde dort,
Und überlege mir die Macht der erſten Minen;

Die

Die Nacht, die ſtumme Nacht, die dort auch auf einmal
Froſt, Unruh, bange Zeit, ja gar das Hertze ſtahl.

Behalt den ſchlechten Raub, ich nehm' es nicht mehr an,
Und habe ſchon dafür ein Gegen-Pfand bekommen,
Bewundre nur mit mir die ſeltne Führungs-Bahn,
Die unſrer Liebe Zug ſo wunderlich genommen,
Vielleicht wird bald der Satz aus unſerm Glücke wahr:
Wo GOtt vermählt, da bringt kein jäher Sprung Gefahr

Du biſt vor meinen Fleiß der angenehmſte Lohn;
Nun würd ich Unrecht thun, das Glücke mehr zu ſchelten;
Ich ſpreche neben dir den frechen Spöttern Hohn,
Und mancher ſoll es mir noch in der That entgelten:
Ihr Stunden flieht und eilt und hohlt die goldne Zeit,
Aus welcher meine Treu der Phillis Myrthen ſtreut!

Ich als ein junger Menſch, den Blut und Feuer treibt,
Geſteh es, daß ich mich auch dann und wann vergeſſen;
Doch wo die Billigkeit ein wahres Urtheil ſchreibt,
So iſt mein Fehl-Tritt oft den Feinden beyzumeſſen.
Dein Zuſpruch, liebſtes Kind! und freundliches Bemühn
Soll künftig noch aus mir viel gute Früchte ziehn.

Du haſt ja etwas mehr, als ſchlechten Weiber-Witz,
Und läßt auch manchen Trieb der Ruhm-Begierde blicken:
Mir zeigt die Poeſie bereits den Ehren-Sitz,
Und darum ſoll ihr Crantz auch deine Scheitel ſchmücken;
Und wo die ſpäte Welt von meinen Liedern hört,
Da wird auch dermaleinſt dein treu Verdienſt geehrt.

Zwey Hertzen hab ich ſchon, doch nicht wie dich, geliebt,
Zwey Hertzen haben auch mein Hoffnungs-Ziel betrogen;
Das erſte, dem man noch ein rühmlich Zeugniß giebt,
Hat Filindrenens Fall mit in die Gruft gezogen;
Das andre wurde mir von Leonorens Hand
Durch Falſchheit und Betrug wie dir dein M. entwandt.

Anjetzt vergeß ich leicht den doppelten Verdruß;
Die dritte, ſo du biſt, ſoll auch die letzte bleiben;
Und weil diß letzte Pfand das beſte werden muß,

So will ich denn davor ein ewig Danck-Lied ſchreiben,
Dem, deſſen weiſſer Schluß mein Glücke ſo gefügt,
Daß keine mich ſo rein, als du, mein Kind! vergnügt.

Ach Phillis! ließ diß Blat nicht etwan obenhin,
Es iſt nicht ſchlecht Papier, es iſt mein gantz Gemüthe,
Und diß dein Eigenthum. Wenn ich zu wenig bin,
So nehm ich allen Werth von deiner Lieb' und Güte;
Du haſt dich mir vertraut, du haſt dich mir verſchenckt;
Doch du nicht, ſondern der, der dieſes Gantze lenckt.

Was giebt uns wohl die Welt vor Frieden und Gewinn?
Ein Leben voller Müh und täglich neue Sorgen:
Der Jugend Frühlings-Luſt flieht als ein Traum dahin,
Und iſt man endlich groß, ſo plagt uns jeder Morgen;
Furcht, Hoffnung, Wünſche, Gram, Fall, Feindſchaft, Reu und Noth,
Diß alles giebt die Welt, und dann zuletzt den Tod.

Die Liebe rechter Art verſüßt noch Creutz und Gram,
Womit die Eiltelkeit der Leute Seufzer mehret;
Sie iſt der göldne Reſt, der mit aus Eden kam;
Sie ward im Heydenthum am herrlichſten verehret:
Sie kocht aus Thränen Wein, aus Schleen Malvaſier,
Und jaget überall den Kummer vor die Thür.

Kind! bilde dir einmal zwo fromme Seelen ein,
Die ſich recht inniglich und wie die Kinder lieben:
Sie ſind ein Hertz, ein Sinn, ſie ſingen in der Pein,
Erleichtern ſich die Laſt, verſchertzen das Betrüben:
Das Elend rührt ſie nicht, viel minder Geitz und Neid,
Und wo ſie gehn und ſtehn, da lacht Zufriedenheit.

Was meynſt du zu der Eh, die ſolche Früchte bringt?
Nicht wahr? die Lebens-Art iſt beſſer, als drey Cronen,
Was hilft der göldne Strick, der viel zuſammen zwingt,
Wenn er und ſie hernach bey Baſilisken wohnen?
Was hilft nun jenem Freund zehn tauſend Schürtzen-Geld,
Wovon ſein tummes Weib ein Dutzend Schwäger hält?

Vergiß nun, liebſter Schatz! den ſchändlichen Betrug,
Der ehmals deiner Bruſt, wie billig, nachgegangen;
Der durch diß Hertzeleid erfüllte Thränen-Krug
Wird von des Himmels Thau Vergnügungs-Perlen fangen:
Du ſolt den Unterſcheid von Treu und Falſchheit ſehn,
Und darum ließ der HErr den erſten Riß geſchehn.

So lange nur mein Blut und deine Treu noch lebt,
So lange ſoll uns wohl kein hart Verhängniß trennen,
Und was aus Eyferſucht der Liebe widerſtrebt,
Dem müſſe die Natur kein ruhig Alter gönnen.
Ich weiß, ich dringe durch, ſo ſehr die Mißgunſt kämpft,
Weil Lieb und Wachſamkeit die ſtärckſten Feinde dämpft.

Da niemand auf der Welt ſein Ende finden darf,
So muß ich, wenn es kommt, mich auch getroſt bequemen:
Verführe nun, mein Kind! die Schickung gar zu ſcharf,
Mir, eh' ich dich erlangt, den Geiſt zurück zu nehmen:
So machte mir ſonſt nichts das Sterben hart und ſchwer,
Als weil ich weiß, wie mir bey deiner Leiche wär.

Inzwiſchen ſoll diß Blat ein frey Bekenntniß thun:
Ich ſterbe, wie und wo, und wenn es GOtt beſchloſſen,
So ſterb ich dir getreu, und will noch ſanfter ruhn,
Da ich der erſte bin, der deiner recht genoſſen.
Dein Hertze wäre mir der ſchönſte Leichen-Stein,
Die Aufſchrift dieſer Spruch: Auch noch im Grabe dein.

Und wo hernach dein Geiſt in neue Flammen brennt,
So thu dir ſelbſt ſo wohl, und wehle meines gleichen;
Ich meyne ſo ein Hertz, das dein Verdienſt erkennt,
Vor deſſen Tugenden des Landes Töchter weichen:
Und glaube, daß ſich auch, lebſt du nur Friedens-voll,
Die Aſche meiner Gruft vor Freuden regen ſoll.

Doch ſolte mir dein Grab (der Himmel ſey davor!)
Den völligen Beſitz der liebſten Braut entwenden,
So trüg' ich gantz gewiß nicht lange Wittwer-Flor,
Es würde ſelbſt der Schmertz mich bald zu Grabe ſenden;
Und eh noch diß geſchäh, ſo müßt' ich einſam gehn,
Und wie verſcheuchtes Wild in Klüften ächzend ſtehn.

Ich

Ich trau es dir nicht zu; doch brächeſt du den Bund,
Aus Wanckelmuth und Luſt was neues zu erwehlen,
So ſchlügſt du dich gewiß durch eigne Nach-Reu wund,
Mein Schatten würde dich ſo gar im Schlummer quälen:
Und gleichwohl blieb ich noch der Falſchheit ſo getreu,
Und bäte durch mein Flehn dich von der Rache frey.

Was aber thu ich dir aus blinder Furcht ſo weh?
Was red' ich vom Betrug, von Moder, Furcht und Bahre?
Vergieb mir, daß ich mich aus Zärtlichkeit vergeh;
Der Himmel iſt mir hold, drum ſchenckt er uns noch Jahre.
Es droht mir zwar das Grab; doch wo? in deiner Schooß;
Was fällt wohl lieblicher, als ſo ein Gnaden-Looß?

Ach freue dich, mein Kind! zum voraus auf den Tag,
Von dem ich künftighin des Lebens Anfang zehle:
Ach! daß ich dich doch nicht ſo gleich umfangen mag!
Du glaubſt nicht, wie mich ſchon die treue Sehnſucht quäle.
Alsdann, gedenck an mich, wird Phillis erſt geſtehn,
Wo jemand küſſen kan, ſo küßt wohl Philimen.

Kind, Engel, Schweſter, Schatz, Braut, Taube, Freundin, Licht!
Mein Stern, mein Troſt, mein Hertz, mein Ancker und mein (Leben!
Ach! ſage doch, wie man recht nett und zierlich ſpricht:
Die Liebe will dir gern den beſten Titul geben;
Die Liebe, ſo nach dir, was ſchön iſt, prüft und ſchätzt,
Und deines Namens Zug mit Freuden-Thränen netzt.

O was für Inbrunſt, Schertz! o welch entzückend Spiel
Wird um uns, zwiſchen uns die vollen Mäulgen würtzen!
Die Liebe thut ohndem des Guten nicht zu viel,
Und kan die edle Zeit am nützlichſten verkürtzen;
Und wie man vom Gebet und von der Arbeit ſpricht,
So hindert Lieben auch Amt, Fleiß und Sorgen nicht.

Ich will mich, als dein Mann, nach Buhler-Art bemühn,
Dir täglich größre Gunſt und Neigung ab zu heucheln;
Die Stunden ſollen uns, wie Augenblicke, fliehn;
Mit Klugheit will ich dir, du dir mit Demuth ſchmeicheln;

Und werden wir dereinſt beyſammen ſchwach und grau,
So wird der Leiber Blut, doch nicht die Regung, lau.

Wie freudig will ich dann, nach vielen in der Welt
Mit dir, geliebtes Kind! vollbrachten Friedens-Jahren,
So bald das letzte Korn durch meinen Seiger fällt,
An deiner treuen Bruſt zu meinen Vätern fahren!
Alsdann verſüſſe mir den Gang zur letzten Ruh,
Und drücke durch den Kuß mein brechend Auge zu.

Doch nein! den letzten Dienſt von ſo betrübter Pflicht
Vermag dir meine Treu unmöglich zu zumuthen;
Du liebſt mich gar zu ſehr, und darum will ich nicht,
Daß deine Kräfte ſich bey meiner Gruft verbluten:
Denn gönnte dir mein Hertz im Leben keine Pein,
So ſoll mein Leichnam auch daran nicht Urſach ſeyn.

Der, ſo die Liebe ſelbſt und aller Vater iſt,
Beweiß einmal an uns ein Wunder vom Erbarmen,
Und hole, wenn du nun der Erde müde biſt,
Uns beyderſeits zugleich einander aus den Armen;
Damit nur nicht die Angſt getrennter Raſerey
An dem, was übrig bleibt, der Liebe ſchimpflich ſey.

Damit ſey unbetrübt und nimm dich wohl in Acht,
Erkenne, wie du thuſt, des weiſen Schöpfers Willen,
Er hat uns unverhofft einander zugebracht,
Er wird auch ſonſt ſein Werck an unſerm Glück erfüllen;
Auch lerne, daß nur der die reichſten Schätze gräbt,
Der GOtt und Nächſten liebt und ſtets zufrieden lebt.

Inzwiſchen ſchleuß mich ſtets in Andacht und Gebet;
Ich opfre vor dein Heyl mit früh- und ſpäten Zähren:
Verliebten geht es zwar des Anfangs ſehr verdreht,
Doch muß der Ubergang der Tugend Luſt gebähren;
So, wie nach Froſt und Eiß, das jetzt die Saaten drückt,
Ein grünes Frühlings-Kleid die Felder wieder ſchmückt.

Ich küſſe durch die Luft Mund, Auge, Bruſt und Hand,
So zärtlich, als mich nächſt dein ſtiller Schenckel drückte,

Als unſre Liebe ſonſt kein Rede-Zeichen fand,
Weil mancher neben uns mit Vorwitz hört und blickte:
Jetzt, da mir Schlaf und Froſt die Finger müde macht,
So wünſch ich weiter nichts, als eine gute Nacht.

LII.

An ſein Lehngen.

Ach ſo viel Angſt und Neid und mancher trüben Nacht
Erſah ich wiederum des Glückes Morgen-Röthe,
Auf Muſen! auf und ſucht die lang entrißne Flöthe,
Die uns in Schweidnitz einſt den Abend kurtz gemacht:
Ihr habt mit mir geweint, ihr ſolt auch mit mir ſingen,
Und Lehngens Gegenwart mit Treu und Luſt umringen.

Ach Kind! ach liebſtes Kind! ach könnt es möglich ſeyn,
Diß mein getreues Hertz im Blute zu erblicken,
Sein Jauchzen müßte dich noch halb ſo ſcharf entzücken,
So viel hier Tropfen gehn, ſo viel auch Wünſche ſchreyn,
Dir mit geſchickter Hand und tauſend Freuden-Zähren
Die Wolluſt über dir nachdrücklich zu erklären.

Ich hatte mich nunmehr des Glückes längſt verziehn,
Noch einmal auf der Welt mein Lehngen zu umfangen,
Ich ward in fremder Luft von Freunden hintergangen,
Und mußte bloß und arm bald hier bald dorthin fliehn:
Die Trübſal machte mich durch Läng und Gröſſe mürbe,
So daß ich öfters ſprach: Ach gäbe GOtt! ich ſtürbe.

Es wär auch bald geſchehn: Die Kräfte vielen hin,
Das Fieber grif mich an und warf mich auf das Bette,
Da wünſcht ich, daß ich nur dein Abſchieds-Mäulchen hätte,
Doch ſprach ich: Da ich ſchon dazu verſehen bin,
So laß doch nur, mein GOtt! nebſt viel- und wahren Segen
Das Alter, ſo mir fehlt, zu Lehngens Jahren legen!

GOtt hat mich noch ſo lieb und will dir, werthes Hertz!
Das Leben durch mein Grab noch nicht ſo elend machen:
Verbanne deinen Gram, fang an aufs neu zu lachen,
Verkläre Blick und Mund mit Freundlichkeit und Schertz,
Damit mir, wenn ich dich in nächſtem Tage ſpreche,
Dein Unmuth alle Luſt nicht wider Willen ſchwäche.

Diß iſt der vierdte Herbſt, ſeit dem ich dich entbehrt:
Was hab ich in der Zeit vor Ungemach erlitten?
Was hat man nicht auf mich vor Creutze zugeſchnitten?
Welch Arbeit hat mir nicht der Glieder Marck verzehrt?
Was hat man mir vor Schimpf ſtatt Wohlthat zugemeſſen?
Gnug! da ich Lehngen ſeh, ſey alles gern vergeſſen!

Ach aber! was für Furcht verringert mir die Luſt?
Ach! kräh ich auch zu früh? Ach werd ich auch betrogen?
Wer weiß, iſt nicht dein Schwur mit Zeit und Wind verflogen?
Wer weiß, ſteht Günther noch in jener Schwanen-Bruſt?
Vielleicht war meine Noth und langes Auſſenbleiben
So mächtig, Lehngens Hertz in andre Brunſt zu treiben?

Diß glaub ich doch wohl nicht. Nein! falſcher Argwohn fleuch,
Sie iſt mir zu genau mit Wort und Fleiſch verbunden:
Ich habe ſie geprüft und allzeit rein befunden,
Und darum hoff ich auch ein irrdiſch Himmelreich,
Wenn endlich GOtt und Zeit die Sehnſucht ſtillen wollen,
Und unſre Glieder ſich in Myrthen paaren ſollen.

Man lacht uns beyderſeits, geliebter Engel, aus,
Warum ich armes Kind dich armes Kind erwehle?
Man meynt, wo Liebe nicht die göldnen Ringe zehle,
Da komme nach und nach der Mangel in das Hauß.
Doch laß dich, treues Hertz, den blinden Wahn nicht irren,
GOtt kan den Rechnungs-Schluß der Spötter leicht verwirren.

Ich hab es oft geſagt, und ſag es noch einmal:
Ich wollte, bliebe mir kein beſſer Glück auf Erden,
Bey Saltz und Brod mit dir in Hütten ſelig werden,
Und halt ein groſſes Guth im Lieben nur vor Quaal;
Mein Fleiß wird endlich auch nach ſo viel naſſen Tagen
Mit Ruhm und Anmuth blühn und reife Früchte tragen.

Gedencke nur zurück und ſieh die Schweſter an,
So wie ich prophezeyt, ſo iſt es auch ergangen.
Was hilft ihr aller Praß von Kleidern, Perl und Spangen,
Wenn kein geruhig Hertz davon genieſſen kan?
Ihr Kuß iſt lauter Gift, ihr Eh-Bett eine Hölle,
Und wo ihr Mann nur weicht, füllt Schimpf und Groll die Stelle.

Nur bitt ich, trau nächſt GOtt ſonſt keiner Seel als mir!
Du biſt mein Schatz und Ruhm, dich will ich auch beſchützen:
Laß fahren, was nicht bleibt; laß Tadler Pfeile ſchnitzen,
Kein Bluts-Freund iſt ſo nah, er ſchadet mir und dir;
GOtt räche mit Gedult und Ablaß ihre Sünden,
Wir werden unſern Heerd ohn ihren Vorſchub finden.

Ach! breite zum voraus Hand, Lippen, Bruſt und Arm,
Ich komm und zittre ſchon vor Unruh und Verlangen,
Dich, längſt erwehltes Hertz! von neuem zu umfangen,
Und weerde durch ein Bild ſchon in Gedancken warm.
Ach Himmel! mache bald, damit ſie mich entzücke:
Vor zehlt ich Jahr und Tag, jetzt Stund und Augenblicke.

LIII.

Schreiben an ſeine Leonore.

Von Breßlau 1729. den 22. Dec.

Ach Kind! ach liebſtes Kind! was war das vor Vergnügen?
Der Himmel geb uns doch dergleichen Nächte viel,
Und laß uns ſo vertraut bis an das letzte Ziel
Mit Bruſt und Geiſt vermählt in Eintrachts-Banden liegen!
Denn auſſer jener Welt und ohne dieſe Luſt
Iſt doch wohl der Natur kein gröſſrer Schatz bewußt.

Wir ſpielen unverſtöhrt mit Redlichkeit und Küſſen;
Wir haben gleichen Sinn, wir wünſchen einerley;
Sind Sclaven ſüſſer Macht, und niemand lebt ſo frey:
Wir ſchwatzen, daß uns auch die Worte mangeln müſſen;
Wir ſchencken uns an uns, und nehmen, könnt es ſeyn,
Als Seelen wahrer Treu nur einen Cörper ein.

Uns darf kein Mode-Brief kein Eh-Verlöbniß ſtiften,
Kein Kuppler und kein Geld verbindet unſre Glut,
Dein Mahlſchatz iſt mein Hertz, dein Hertz mein Heyraths-Gut,
Und unſrer beyder Ruhm die Dicht-Kunſt meiner Schriften,
In welchen Lieb und Schertz ſo lange Lob gewinnt,
Als Kunſt und Wiſſenſchafft in Deutſchland fruchtbar ſind.

Wir haben unſern Bund die Zeit bewähren laſſen,
Vor dich iſt auf der Welt kein beßrer Mann als ich;

Ich find auch auf der Welt kein treuer Weib als dich:
Wir müßten ſonder uns das beſte Leben haſſen.
Da, wo ich dich nicht ſeh, da iſt mir alles leer,
Und wenn es auch der Schwarm des größten Hofes wär.

Verſuchte mich Eugen, und bäthe mir der Kayſer
Vor dich, du frommes Kind! Gold, Thron und Purpur an,
So ſpräch ich, wie ich dir mit Wahrheit ſchwören kan:
Ich ehre, groſſer Held! die vielen Sieges-Reiſer;
Ich weiß auch, groſſer Carl! was Macht und Cronen ſind,
Behaltet, was ihr habt, und laßt mir nur mein Kind!

Geſegnet ſey der Tag, geſegnet ſey die Kammer,
Der unſern Bund geſehn, die unſern Kuß gehört!
Wer jenen durch Verdruß, und die mit Fluch entehrt,
Dem mach ein böſes Weib den Ehſtand voller Jammer.
Geſegnet ſey auch gar der Kummer und der Neid,
Der wegen deiner Gunſt mir manchen Stoß verleiht!

O könnt ich doch, mein Kind, in allen Sprachen dichten!
(So wünſch ich dann u. wann, wie einſt Petrarchens Mund)
So thät ich deinen Werth den meiſten Ländern kund,
So ließ ich jedes Volck von unſrer Liebe richten:
Die Klügſten würden ſehn, wie zärtlich meine Treu,
Wie redlich meine Bruſt, wie rein dein Hertze ſey.

Ich thu, ſo viel ich kan, dein Denck-Mahl auszubreiten,
Um bey der ſpäten Welt durch deinen Ruhm zu blühn:
Wie mancher wird noch Troſt aus meinen Liedern ziehn!
Wie manchen wird mein Vers zur ſüſſen Regung leiten!
So merck ich, wenn mein Mund der Alten Arbeit ließt,
Daß unſre Liebe ſchon vor dem geweſen iſt.

Was hat wohl unſer Wunſch mehr auf der Welt zu ſuchen,
Und welches Glück iſt noch wohl unſers Neides werth?
Wenn mir des Himmels Huld dich vollends gantz gewährt,
So wüthe Feind und Groll, ſo mag der Spötter fluchen!
Drey Dinge ſind mein Troſt: GOtt, Wiſſenſchafft und du,
Bey dieſen ſeh ich ſtets den Stürmen ruhig zu.

Der

Der
Briefe
Andres Buch.

I.

An GOTT
um Weißheit und Liebe des Freundes.

Zwey Hertzen, deren Bund Verſtand und Liebe ſchlüßt,
Und die einander bloß zu Freunden auserkießt,
Damit, o groſſer GOtt! dein Name auf der Erde
Durch ihre Redlichkeit der Welt zum Wunder werde.
Zwey Brüder knien hier vor deiner Majeſtät
Mit Buſſe, Zuverſicht, Ernſt, Hoffnung und Gebet,
Von deiner Gnaden-Hand das Siegel zu empfangen,
Wodurch ſie ihre Treu genau verknüpft verlangen.
Die Tugend iſt ihr Zweck die Redlichkeit ihr Grund,
Und wie dort Salomo vor deinem Antlitz ſtund,
So flehn ſie ebenfalls als ehrliche Gemüther
Mit Vorſatz und Begier um nichts als Weißheits-Güther.
Wir wiſſen, groſſer GOtt! daß unſrer Sünden Macht
Uns leider nach Verdienſt um Glück und Heyl gebracht,
Und daß auch, wenn dein Arm gerecht verfahren wollte,
Die Rache, ſo jetzt brennt, von uns nicht laſſen ſolte:
Wir wiſſen aber auch, daß Beſſerung und Reu
Durch deines Sohnes Blut uns ſtatt der Unſchuld ſey,
Drum fällt dir unſre Noth mit Sehnſucht in die Armen,
Du mußt dich, groſſer GOtt! und wirſt dich auch erbarmen.
Bedencke doch dein Kind, in deſſen Nam und Wort
Wir zween verſammlet ſind; wir glauben dieſem Hort,
Er heißt uns feſt vertraun, ach! ſchone doch der Jugend,
Und führe ſie doch nur gelinder zu der Tugend,
Du weißt, der Weg dazu iſt an ſich ſelber ſchwer,
Und wer ihn wandeln ſoll, geht ſtets mit Furcht einher,
Wie, daß uns noch dabey beſondre Wetter krachen,
Und Armuth, Laſt und Schmach die Schenckel taumeln machen!
Ach rette mit Gedult und warte, bis die Zeit
Und Ubung und Vernunft uns größre Kraft verleiht,
Die Proben auszuſtehn, die bey des Pöbels Höhnen
Die Großmuth und den Geiſt der weiſen Märtrer crönen,
Gieb Nothdurft, freyen Muth, geſunden Witz und Leib,

Denn

Denn alles andre Creutz iſt guter Zeit-Vertreib,
Wir werden uns bemühn durch Wohlthun und Studiren
Als Wercke deiner Hand des Schöpfers Ruhm zu zieren.
Wir gehn auf gutes Glück und wiſſen nicht wohin,
Doch du biſt überall und wirſt den frommen Sinn,
Der unſre Neigung paart, mit reichen Segens-Blicken
Auch durch Gefahr und Sturm in rechten Hafen rücken.

II.

Buß-Gedancken.

MEin GOtt! wo iſt denn ſchon der Lentz von meinen Jahren
So ſtill, ſo unvermerckt, ſo zeitig hingefahren?
So ſchnell fleucht nimmermehr ein Seegel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heiſſes Bley zum Ziele,
Es dünckt mich ja noch gut der erſten Kinder-Spiele:
Wo kommt denn aber ſchon des Cörpers Schwachheit her?

Mein Alter iſt ja erſt der Anfang recht zu leben,
In dem mir Raum und Zeit noch manchen Schertz kan geben.
Wie? überſpringt diß nun die Staffeln der Natur?
Mein Geiſt, der wie die Glut in fetten Cedern brannte,
Verdruß und Traurigkeit aus allen Winckeln bannte,
Und wie der Blitz bey Nacht aus Mund und Antlitz fuhr.

Ich hatte von Geburt viel Anſehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein ſtarcker Geiſt zu werden,
Der Eltern kluge Gunſt erzog Gemüth und Leib
Durch Ubung, Schweiß und Kunſt zu wichtigen Geſchäfften,
Was andern ſauer ward, das war ſchon meinen Kräften
Ein luſtiges Bemühn und froher Zeit-Vertreib.

Kein Eckel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Hertz mit Unruh anzuſtecken.
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Froſt und Stein,
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpf und Zancken
Erſtickten mir keinmal den Ehrgeitz der Gedancken,
Der Welt durch Wiſſenſchafft ein nützlich Glied zu ſeyn.

Ich

Ich ſah mich als ein Kind den Wahrheits-Trieb ſchon leiten,
Ich ſchwatzte durch die Nacht bey Schriften alter Zeiten,
Die Muſen nahmen mich der Mutter von der Hand,
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro ſchätzen,
Und fraß faſt vor Begier, was Wolff und Leibnitz ſetzen,
Bey welchen ich den Kern der frommen Weißheit fand.

Dabey verſchmäht ich auch kein äuſſerlich Vergnügen,
Die Liebe wußte mich recht künſtlich zu beſiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder bließ;
Ich dacht, es zöge mich nur bloß ein nettes Singen
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der ſüſſen Eitelkeit, die ihre Macht bewieß.

Bey vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend wie den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugeſatzt,
Verdarb ich gleichwohl nicht Geſellſchaft, Schertz und Küſſen;
Und manch vertrauter Freund wird oft noch ſagen müſſen;
Wie freudig ihn mein Troſt die Grillen ausgeſchwatzt.

Allein es ändert ſich die Scene meines Lebens.
Ach GOtt! wie iſt es jetzt mit mir ſo gar vergebens!
Was ſeh ich zwiſchen mir und dir für Unterſcheid:
Mein junges Feld-Geſchrey bringt ſtumme Klage-Lieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Saame und das Gift geerbter Sterblichkeit.

Die Geiſter ſind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Luft will in der Bruſt, das Blut in Adern ſtocken,
Das Auge thränt und zieht die ſcharfen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todes-Zeichen habe,
So zagt dabey mein Hertz in ungemeiner Pein.

Nicht etwann, daß mein Fleiſch die abgelegte Bürde
Aus Abſcheu vor der Gruft zuletzt noch weibiſch würde,
Diß hab ich mir vorlängſt bekandt und leicht gemacht,
Nur darum, daß mein Fleiſch ſich in der Blüthe neiget,

Und

Und nicht der Welt vorher durch ſeine Früchte zeiget,
Zu was mich die Natur an dieſes Licht gebracht.

Allein wer hat hier Schuld? Ich leider! wohl am meiſten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit ſüſſen Träumen ſpeiſten,
Als würd es ſtets ſo ſeyn und niemals anders gehn;
Ich, der ich ſo viel Zeit nicht klüger angewendet,
Geſundheit, Stärck und Kraft ſo liederlich verſchwendet,
Ach GOtt verzeih es doch dem redlichen Geſtehn!

Nun iſt auch diß wohl wahr, der Himmel wird es zeigen,
Daß Neid und Unglück oft die beſten Köpfe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O hätte mich die Pflicht des Nächſten oft gerettet,
Und mancher Bluts-Freund ſelbſt mir nicht den Fall gebettet!
Vielleicht = = jedoch genug! ich klage niemand an.

Ich klage niemand an aus redlichem Gemüthe,
Ich wünſche mir vielmehr nach angebohrner Güte
Nur ſo viel Glück und Zeit den Freunden guts zu thun:
Und da es in der Welt nicht weiter möglich ſcheinet,
So thu es der für mich, vor dem mein Hertze weinet,
Und laſſe Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn!

Nur mich verklag ich ſelbſt vor dir, gerechter Richter!
So viel mein Scheitel Haar, ſo viel der Milch-Weg Lichter,
So viel die Erde Graß, das Welt-Meer Schuppen trägt,
So zahlreich und ſo groß iſt auch der Sünden-Menge,
Die mich durch mich erdrückt, und immer in die Länge
Mehr Holtz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

Das ärgſte wäre noch, mich hier vor dir zu ſchämen:
Hier ſteh ich, groſſer GOtt! du magſt die Rechnung nehmen.
Ich hör', obgleich beſtürtzt, das Urtheil mit Gedult.
Wie hab ich nicht in mich ſo lang und grob geſtürmet,
Und Fluch auf Fluch gehäuft und Laſt auf Laſt gethürmet!
Schlag, wirf mich, tödte mich! es iſt verdiente Schuld.

Dein Zorn brennt nicht ſo ſehr die böſen Sodoms-Kinder,
Die Hölle ſcheint noch kalt und plaget viel gelinder,

Als

Als mich die Quaal und Reu, die in der Seelen ſchmertzt.
Jſts möglich? ach! ſo gieb, du ewiges Geſchicke
Mir auch jetzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der ſein Selbſt-Betrug ſein zeitlich Wohl verſchertzt!

Wie beſſer wolt ich jetzt das theure Kleinod ſchätzen!
Wie ruhig ſolte ſich hernach mein Alter ſetzen!
Und, wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried und Freudigkeit, und als im Roſen-Garten,
Den Tod und auf den Tod den Nach-Ruf ſtill erwarten:
Jch ſey als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.

Mein GOtt! es iſt geſchehn, mehr kan ich nun nicht ſagen,
Stimmt deine Vorſicht bey, ſo ſetze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stuffen zu,
Jch will den kurtzen Reſt in tauſend Sorgen theilen,
Durch That und Beſſerung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich anjetzo nicht mit Heucheln Buſſe thu.

Der Ernſt macht alles gut, was hin iſt, ſey vergeſſen,
Kein Kraut iſt ja ſo welck, man weiß noch Saft zu preſſen,
Der, kommt gleich jenes um, den Krancken Heyl gewährt.
Manaſſes mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürſten,
Und Saul kan nicht ſo ſtarck nach Blut und Unſchuld dürſten,
Als eifrig und geſchickt hernach ſein Geiſt bekehrt.

Jſt deiner Ordnung ja mein längres Ziel zuwider,
So rette, treuer GOtt! doch alle meine Brüder,
Die voller Jrrthum ſind und noch an Jahren blühn,
Und laß ſich ihren Geiſt an meinen Thränen ſpiegeln,
Eh Ohnmacht, Schwäch und Zeit die Gnaden-Thür verrie-(geln,
Damit ſie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.

Von nun an will ich mich dir gäntzlich überlaſſen,
Und um den letzten Sturm den ſtärckſten Ancker faſſen,
Den uns auf Golgatha der Chriſten Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geiſt befriedigt mein Gewiſſen,
Und lehrt mich hier getroſt der Jugend Fehler büſſen.
Bis ihrer Strafen Schmertz mit Wärm und Athem weicht.

Komm

Komm nun und wie du willſt, die Erb-Schuld abzufodern,
Der Leib, das ſchwere Kleid, mag reiſſen und vermodern,
Weil diß Verweſen ihn mit neuer Klarheit ſchmückt:
Ich will ihm zum voraus mit Freuden-reichem Sehnen
Auf Gräbern nach und nach den Schimmer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr rückt.

O ſanfte Lager-Statt! o ſeliges Gefilde!
Du trägſt, du zeigeſt mir das Paradieß im Bilde,
Ich ſteh, ich weiß nicht wie, recht innerlich gerührt.
Wie ſanfte wird ſich hier Neid, Gram und Angſt verſchlafen,
Bis einſt der groſſe Tag die Böcke von den Schaafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.

Mein Schatz, Immanuel! mein Heyland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verdirb mir alle Koſt, die nach der Erde ſchmeckt,
Verbittre mir die Welt durch deines Creutzes Frieden
Vertreib, was mich und dich durch mein Verſehn geſchieden;
Und hüll' in dein Verdienſt, was Zorn und Rache weckt.

Soll je mein jäher Fall den Cörper niederſtürtzen,
So laß mir Zeit und Schmertz auf deine Bruſt verkürtzen,
Und nimm den freyen Geiſt mit Arm und Mitleid auf!
Wenn irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem ſey der Spruch ans Hertz wie mir an Sarg geſchrieben:
Oft iſt ein guter Tod der beſte Lebens-Lauf.

III.

Buß-Gedancken.

Ich höre, groſſer GOtt! den Donner deiner Stimme,
Du höreſt auch nicht mehr, ich ſoll von deinem Grimme
Aus gröſſe meiner Schuld ein ewig Opfer ſeyn.
Ich ſoll, ich muß, ich will, ich gebe mich darein,
Ich trotze deinem Zorn, ich fleh nicht mehr um Gnade,
Ich will nicht, daß dein Hertz mich dieſer Straf' entlade.
Du biſt kein Vater mehr, als Richter bitt' ich dich,
Vergiß vorher dein Kind, hernach verſtoſſe mich.

IV.

Noch andere dergleichen.

Du Aufgang aus der Höh, du, der du alles lenckſt,
Was iſt und werden ſoll, von Ewigkeit gedenckſt,
Des Hertzens Abgrund prüfſt, gerecht und klug regiereſt,
Und allzeit wunderlich doch ſtets zum beſten führeſt!
Mein Vater und mein GOtt! ich ehre dein Gericht,
Und murre wider dich aus blöder Boßheit nicht,
Indem ich durch den Schlag die groſſe Lieb empfinde,
Du ſtäupeſt hart und ſcharf und doch noch zu gelinde,
Im Fall ich rechnen will, wie oft und wie verſtockt
Mein böſer Wandel dir den Eyfer abgelockt.
Ich fiel, du hebeſt mich, ich ſanck, du fiengſt mich wieder,
Du ſchenckteſt mir die Schuld, ich ſtärckte meine Brüder,
Und kam von neuem hin und ward auf kurtze Reu,
Was thut die Langmuth nicht? der Angſt von neuem frey,
Und fieng von neuem an die Flammen, ſo jetzt lodern,
Mit Boßheit, Aergerniß und Frechheit aus zu fodern.
Jetzt drückt mich deine Hand, jetzt ſchwitz ich in der Noth,
Und rufe doch umſonſt um Rettung oder Tod.
Es iſt verdienter Lohn, es ſind geſuchte Plagen,
Es graut mir vor mir ſelbſt, ich ſchäme mich zu klagen,
Und weiß nicht mehr wohin, mein Schöpfer denck an dich,
Und leidet es dein Ruhm, ſo überhebe mich
Des allzubittern Kelchs, du Brunn-Quell aller Güte!
Vergiß doch nun nicht erſt dein väterlich Gemüthe.
Vielleicht gewinnt es jetzt den leichten Eigenſinn,
Womit ich dir bisher ſo oft entlaufen bin;
Wie leichtlich wird ein Menſch durch Schein u. Welt betrogen?
Hat Satans Netz und Liſt mein Hertze dir entzogen,
So gönn ihm nicht den Raub, es kommt dich theuer an,
Du weiſt wohl, was dein Sohn und deſſen Blut gethan.
Ich bin der böſe Knecht, ich bin der gröbſte Sünder,
Doch gleichwohl bin ich auch noch eines deiner Kinder:
Komm! zeuch, ich folge dir, beſprenge, mache rein,
Was Adams Schuld befleckt, die ſtummen Thränen ſchreyn.
Ihr Waſſer löſcht den Zorn und dämpft der Rache Flammen,

GOtt! biſt du, was du biſt, ſo kanſt du nicht verdammen,
Und ewig grauſam thun, ich weiß, du thuſt es nicht,
Verſtelle, wie du wilt, dein holdes Angeſicht,
Ich laſſe doch nicht ab zu hoffen und zu beten,
Mein Glaube trotzet dich, du kanſt nicht niedertreten;
Schlag immerhin erhitzt, ſo lang' es dir gefällt,
Der Streich erſparet mir die Streiche jener Welt.
Ich will, und ſolt' ich auch Verzweiflungs-voll erbleichen,
Den Kampf der Seligkeit durch ſolchen Kampf erreichen.
Mein Heyland hilf mir flehn, mein Heyland ſprich ein Wort,
Mein Heyland reiß mich doch bey guter Zeit noch fort,
Und hole deinen Knecht aus dieſem böſen Leben,
Das faſt dem Tode gleich, du haſt dich mir gegeben,
Nimm jetzo mich davor, ich bin der Erden ſatt,
Die noch vor meinen Fuß viel tauſend Schlingen hat.
Es iſt genug! ſpann aus! ich dürfte mich verliehren,
Die Wolluſt ſucht mich hier in Masquen zu verführen.
Der Laſter ſchöne Liſt umringt mich mit Gefahr,
Wie bald folgt Fleiſch und Blut der allgemeinen Schaar!
Die Ehrſucht zieht uns auch mit gold- und ſeidnen Stricken,
Die, hängt man einmal feſt, noch mehr als Eiſen drücken;
Ja wenn auch äuſſerlich nichts zu befürchten ſcheint,
Verführ' ich mich in mir, und bin mein ärgſter Feind,
Ich fliehe von mir ſelbſt, und kan mir nicht entrinnen,
Mein Heyland ſage mir, wo ſoll ich Troſt gewinnen?
Sonſt nirgends als in dir und deiner Gnaden Schooß,
Ach! mache doch den Geiſt der ſchweren Bande loß,
Ich fleh, wie dazumal der Schächer an der Seite:
Ach! HErr, gedenck an mich, und ſprich doch auch nur heute.

V.

Die Zuverſicht des Geiſtes zu GOtt.

ES kommt mich ſauer an, ich zittre wie ein Rohr,
Und bin mehr Schein als Menſch, allein wer kan davor?
Du HErr verſtellſt dich mir und magſt dich auch verſtellen!
Ich ehre deinen Grimm bey noch ſo ſchweren Fällen,
Vermehr' auch Schlag und Zorn, du ſtrafſt mich nie zu hart,
Ich ſeh gleichwohl daraus des Vaters Gegenwart,

Des

Des Vaters, der mich nicht aus blindem Eyfer ſchlaͤget,
Nein! ſondern nur dadurch zu Reu und Leid beweget.
Wer weiß, zu was es dient? ich bitte dich um nichts,
Als dann und wann um Troſt des holden Angeſichts.
Sonſt gieb mir, was du willſt, ich bin zu blind zum Wehlen,
Du Vater wirſt mich doch nicht uͤber Kraͤfte quaͤlen.
Spott, Hunger, Fluch und Neid und gar veraͤchtlich ſeyn
Geht freylich, wer es fuͤhlt, dem Fleiſche bitter ein,
Doch, wenn mich auch dein Zorn bis in die Hoͤlle triebe,
So predigt' ich auch dort die Wolluſt deiner Liebe.

VI (a)

Danck-Lied Moſis
nach dem Ausgange aus Egypten.

DA ſchwimmt nun unſre Furcht mit Wagen, Roß und Mann
Nun jag' uns weiter nach du wuͤtender Tyrann,
Und ſauf fuͤr unſer Blut Fluch, Schaum und Sand im Grunde!
Erloͤßtes Iſrael auf, auf! mit Hertz und Munde,
Und feyre den Triumph; dem Siege folgt der Danck.
HErr, meiner Vaͤter GOtt! du biſt mein Lob-Geſang,
Mein Fels, mein Schutz und Heyl, mein Arm u. meine Staͤrcke,
Mein Koͤnig und mein Held, ich ehre deine Wercke,
Und deren Herrlichkeit, die ſchon dein Name zeigt.
HErr! deine Rechte ſchlaͤgt, HErr! deine Rechte beugt
Den groben Eigenſinn und wirft die Stoltzen nieder,
Der Feind gedachte ſchon auf Mord und Sieges-Lieder,
Er hoͤrte, kam und ſah, und ſchnob vor Rach und Wuth,
So wie ein wilder Baͤr vor Hitz und Durſt nach Blut.
Er theilte ſchon den Raub in ſeinem blinden Sinne,
Und ſchwur uns eine Schlacht, aus der kein Hund entrinne;
Jetzt zieh ich, ſtieß er aus, mein unbarmhertzig Schwerdt,
Das niemals ohne Sieg noch trocken ruͤckwaͤrts kehrt;
Es frißt und hoͤrt nicht auf, bis die Rebellen fuͤhlen,
Und voͤllig meinen Muth an warmen Leichen kuͤhlen.
Ja, ja in Fluth und Meer, verſtockter Pharao!
Des HErren Grimm brach aus wie Feuer unterm Stroh;
Sein Wincken rief den Suͤd, der Suͤd war da und theilte

Die Wellen und den Schilf, wodurch die Blindheit eilte.
Die Tiefen wallten auf, der Abgrund gab ſich bloß,
Das Waſſer ſtieg und ſtund und fiel auf einmal loß,
Da wurden Raſerey, Volck, König, Zeug und Wagen
Wie Stein und Bley verſchluckt und in den Sand geſchlagen.
Der Fall betrübte gleich der Nachbarn Hertz und Ohr,
Die Völcker Canaans verlieſſen Grentz und Thor,
Angſt kam die Rieſen an, durch Edom lief das Schrecken,
Und Moab kroch aus Furcht in Klüfte, Wald und Hecken.
O HErr! wer iſt dir gleich? wo lebt ein GOtt wie du,
Der Recht und Gnad ertheilt, damit er Wunder thu?
Wer kan mit ſolcher Macht und mit ſo ſtarcken Armen
In allerley Gefahr ſich zeigen und erbarmen?
Wer iſt wohl auſſer dir ſo heilig und ſo rein?
In allem, was du thuſt, muß Grund und Weißheit ſeyn,
Und Lieb und Billigkeit; die Vorſichts-Schlüſſe zeigen,
Aus welchen Glück und Fall und alle Dinge ſteigen.
Man ſieht, wie ſchrecklich auch dein Eyfer niederfährt,
Wenn unſrer Bosheit Dampf den Blitz gebiehrt und nährt.
Und dadurch haſt du dich ſo herrlich hoch erhoben,
Daß alle Gläubigen dein Reich mit Ehrfurcht loben;
Du haſt dein Volck erlöſt, du haſt dein Volck geführt,
Und aus Barmhertzigkeit mit Sieg und Luſt geziert:
HErr! fahre weiter fort, HErr! werde doch nicht müde
Und ſchaff uns mit Gewalt auch vor dem letzten Friede!
Du haſt uns dir erwehlt und auf ein Land geſpart,
Indem die Sicherheit dein Licht und Recht bewahrt.
Ach! bring uns bald hinein und gönne Jacobs Saamen
Das Erbtheil, das er hofft. Dort wird man deinem Namen
In Zions Heiligthum mit Freuden opfern gehn,
Dein ewig Königreich ſoll hier im Bilde ſtehn,
Und alle Völcker ziehn im Tempel anzubeten,
Bis daß des Weibes Frucht der Schlangen Kopf zertreten.

VI. (b)

Unterthänigſte Lob-Schrift auf Ihro Königlichen Majeſtät in Pohlen ꝛc. ꝛc. Herrn Friedrichs Auguſti unvergleichliche Thaten. 1719.

DJe Ehrfurcht ſpricht mich loß, mein König und mein Held!
Wofern mein ſchwacher Vers auf jede Sylbe fällt,
Und da dein Antlitz mir ſein himmliſch Feuer zeiget,
Mein ungeübter Mund aus blöder Demuth ſchweiget,
Und was er ſagt, kaum weiß. Es iſt zwar längſt bekannt,
Wie gern dein Helden-Muth und gnädiger Verſtand
Die Einfalt leiden mag, nachdem die Sanftmuths-Gaben
Dich, eh du Cronen trugſt, bereits gecrönet haben.
Diß weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl ſchlug jüngſthin
Der Strahl der Majeſtät den ungewohnten Sinn:
Denn als mein Pegaſus vier Schulen machen ſolte,
So ſtund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wolte.
Herr! wirckt dein naher Blick auch da ſchon gar ſehr ſcharf,
Wo niemand deſſen Blitz und Rache fürchten darf,
Was muß es dort nicht thun, wo Feind aus Schrecken laufen,
Und wo dein Eyfer ſpricht: Da liegen ſie bey Haufen?
Vergangen iſt vorbey; mein König kan verzeihn.
Lauft, Dichter! lauft und rennt, neun Muſen anzuſchreyn,
Bey Fabeln iſt kein Troſt; mein Kiel nimmt Friedrich Güte
Zur Göttin ſeiner Kunſt, und fühlt ſchon im Gemüthe
Den Einfluß ihrer Kraft. Drum geh ich grade zu,
So wie man GOtt erſucht; nach deſſen Beyſpiel Du,
O Herr! dein Reich beſtellſt. Die Großmuth iſt beſcheiden,
Und weiß, wie du o Held! den Mißbrauch nicht zu leiden,
Daß jeder, der das Ohr mit falſchen Saiten quält,
Dir, was du biſt und thuſt, aus Eigennutz erzehlt,
Die Wort auf Steltzen ſetzt, aus Hochmuth dunckel ſchreibet,
Und dein ſo helles Lob in Nacht und Nebel treibet,
So ſchwer man ſich vor ſich, mein König! hüten kan,
So wenig ficht mich noch dergleichen Schwachheit an;

Ich reime, wie es fließt, erkenne meine Blöſſe,
Und ſeh ſie nirgends mehr, als jetzt an deiner Gröſſe,
Die, was ſie ſcheint, auch iſt. Ich ſäſſe gern in Ruh,
Und ſchwiege länger ſtill; die Wahrheit läßts nicht zu,
Die Wahrheit, ſo allein mein redlich Hertz regieret,
Und alſo mit Gewalt zu deinem Throne führet.
Wie manchmal zürn ich nicht mit unſrer armen Zeit,
Die jetzt faſt gar nicht mehr der Nach-Welt Urtheil ſcheut,
Und, Herr! vor deinen Ruhm, der doch wie Adler ſteiget,
Noch keinen Maro weckt und wenig Beſſer zeuget.
An Stümpern fehlt es nicht; kein Nord kan ſo viel ſchneyn,
Kein Sperlings-Heer ſo ſtarck um Erndt und Garben ſeyn,
Und kein noch junger Artzt ſo viel gen Himmel jagen,
Als Leute ſolcher Art ſich vor dein Antlitz wagen.
Der ſtopft ein Madrigal mit Spruch und Ziffern voll,
Und prophezeyht, wie hoch dein Leben ſteigen ſoll,
Als legte, blinder Wahn! die Vorſicht der Geſtirne
Den Schlüſſel ihres Raths den Narren ins Gehirne.
Dort kreiſt ein ſchwacher Berg; was bringt er? eine Maus:
Er beiſt die Nägel wund, verſetzt, flickt ein ſtößt aus,
Und macht mit ſeiner Müh die Titul hoher Namen,
Als Anagrammatiſt, zu Krüppeln und zu Lahmen.
Der dritte will recht hoch, und macht das Anfangs-Wort:
Held, aller Helden Held! und kan nicht weiter fort.
Der Vierdte trägt ein Buch von ſchönen Sinne-Bildern,
Von Wercken der Natur, von Perlen, Baum und Schildern,
Und fremder Seltenheit; diß iſt ſein Schatz und Troſt,
Und daraus klaubt ſein Reim, iſt Phöbus gleich erbooßt,
Ein Blat voll Kunſt und Schmuck, und bringt die theure Waare
Dem Fürſten, der ihm giebt, zum lieben Neuen Jahre.
Sieh, Herr! wie wenig ich den Thoren ſchencken kan,
Ich greife ſie ſo gar vor deinen Augen an,
Nicht etwann, weil ſie dir ſo gern gefallen wollen,
Nein! darum, daß ſie ſich nur ſchlecht erklären ſollen.
Denn Hoheit braucht nicht Glantz, und Schmincke giebt Verdacht.
Was ziert ein Conterfey? der Farben Meng und Pracht?
O nein! die Aehnlichkeit muß Bildern Werth und Leben,

Wie

Wie Einfalt der Natur, die gröſte Schönheit geben.
Kein Argwohn findet auch bey meiner Muſe Statt,
Weil Herr! dein Ruhm ſchon längſt den Neid zum Zeugen hat,
Ich aber allemal, ſo viel ich red und ſchreibe,
So eigenſinnig bin, und bey der Wahrheit bleibe.
Erweg ich, wie dein Geiſt die Weiſen ſelbſt beſchämt,
Dem Himmel und der Zeit ſich überall bequemt,
So manchem Simei das Maul mit Wohlthun bindet,
Dem Frevel Galgen baut, der Tugend Cräntze windet,
Geſetze giebt und hält, der Liſt das Ziel verrückt,
Feld, Thron und Cabinet mit gleicher Würde ſchmückt,
Und dadurch, daß er ſtets ſo Recht als Wahrheit liebet,
Den kräftigſten Beweiß des hohen Urſprungs giebet;
So nenn ich, ſeh ich diß, den ſonſt getheilten Ruhm
Der Groſſen vieler Zeit dein gantzes Eigenthum;
Und fühl, ich weiß nicht, was vor unverhoften Zunder
Durch Lieder hoher Kunſt und Meldung deiner Wunder,
Mich, der ich liegen muß, aus Staub und Nacht zu ziehn;
Allein der Vorſatz bleibt bey Wollen und Bemühn.
Ich ſinn und ſinn auch nur, und kan mit allem Dencken
Nicht ein geſchicktes Wort in nette Reime ſchräncken.
Diß ſag ich darum nicht, als ob mein Kaſten leer,
Und meine Poeſie nicht auch ſo glücklich wär,
Bald aus dem Stege-Reif, und ohn ein Bein zu ſtrecken,
Zwey Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.
Diß kan Lucil, ich auch; allein ich ſeh und weiß,
Wie viel Verſtand und Zeit und Kunſt und Geiſt und Fleiß
Ein gründlich Werck begehrt, das Kluge lüſtern machen,
Des Purpurs würdig ſeyn, der Richter Neid verlachen,
Und ewig dauren ſoll. Herr! macht doch bloß dein Arm
Der Feder ja ſo ſehr, als er den Feinden, warm,
So bald ſie melden will, mit was vor ſtrenger Hitze
Sein angereitzter Stahl durch Dampf und Feuer blitze.
Diß weiß Sarmatien; hier würgen Bley und Knall,
Dort Einbruch und Geſchrey: der König überall
Und jeder Zeit voraus. Befahl die Noth zu weichen,
So wich und trug dein Volck die ſchönſten Sieges-Zeichen
Mit von der Wahl-Statt weg, weil du, als deſſen Hertz,

Des Glückes blinden Haß und ungerechten Schertz
Mit Großmuth und Verſtand behertzt zurücke ſchlugeſt,
Und mehr Gewinn und Ruhm als alle Sieger trugeſt.
Wo aber auch dein Schwerdt als Uberwinder fraß,
Da ſchoſſen Glieder hin, da biß ein Heer ins Graß,
Da war Auguſt ein Löw, der vor Begierde rauchet,
Die angeerbte Kraft mit Ernſt und Nachdruck brauchet,
Zahn, Mähn und Klauen wirft, und wenn der Feind nun liegt,
Den Zorn in Großmuth kühlt; genug! er hat geſiegt,
Und hätt es ſich vor Schimpf an Todten oder Schwachen
Die Gröſſe des Triumphs durch Raſen klein zu machen,
Dein Volck bekommt, o Held! von dir allein den Muth,
Und wo dein Wort und Schlag den erſten Angrif thut,
Da ſchießt er als ein Strom von Bergen, Klipp- und Hügeln,
Den Schnee, zerſchmoltznes Eiß und Neben-Bäche flügeln,
Und der, wohin ſein Fall die wilden Fluthen ſchmeiſt,
Aufs allerſchleunigſte Fels, Holtz und Damm durchreiſt,
Und, wenn ihn ohngefehr ein enges Ufer hemmet,
Feld, Gärten, Wieſen, Wald und Heerden überſchwemmet.
Wie manch behertzter Sprung macht oft Gefahr zur Luſt,
So bald du in der Schlacht dein Roß vertauſchen muſt?
Jetzt ſinckt es unter dir mit Ruhm und Ehr-Geitz nieder;
Jetzt ſteht ein friſches da; jetzt ſiegt der Held ſchon wieder:
Jetzt ſtürtzt, jetzt liegt auch ſchon ein ſtoltz- und neuer Feind,
Der ſolchen Zufall ſieht und dich zu treffen meynt,
Und da er über dir den ſchnellen Degen führet,
Streich, Hoffnung, Arm und Geiſt von einer Fauſt verliehret.
O Held! was haſt du dir vor Lorbeern ausgeſät?
Dort, wo der Weichſel-Strom das Blut im Wirbel dreht;
Und was vor Geiſt und Muth und was vor wahre Tugend
Verklärte nicht bereits den Morgen deiner Jugend?
Es werden, wo nach uns ein Dichter Lob gewinnt,
Die Völcker ſpäter Zeit, ſo noch nicht Menſchen ſind,
Und derer Ahnen noch in ihren Ahnen liegen,
Sich mit Verwunderung vor deinem Namen biegen,
Und weil doch insgemein der Eckel neuer Welt
Geſchichte langer Zeit vor halbe Fabeln hält,
Dich und den Hercules, ſo wie auch ſchon viel Alten

Den Noa und Oſir vor einen Halb-Gott halten.
Dergleichen Lorbeer-Strauß iſt endlich noch gemein;
Ein Held muß ſtets ein Held auch ſonder Blutdurſt ſeyn:
Kein Jahr-Buch iſt ſo arm, kein Land ſo eng und wüſte,
Dem nicht zum wenigſten ein Hector dienen müſte;
Hingegen ſo ein Fürſt, den Ruhm und Eintracht hebt,
Verdient nicht minder Lob, und wird nicht ſtets erlebt.
Rom war ſchon ziemlich alt und hat auf manchen Wagen,
Auch manchen Scipio ins Capitol getragen,
Eh noch ein Titus kam, der Krieg und Stahl verwieß,
Der Völcker Lieb und Luſt, des Landes Vater hieß,
Und ſo berühmt entſchlief, als wenn das Ehren-Bette
Ihm unter Mord und Grimm den Geiſt entriſſen hätte.
Auch hier behält Auguſt in unſrer Zeit den Rang:
Mein König! ſeh ich dich auf dieſer Ehren-Banck,
So ſeh und hör ich gleich, wie weit du dich im Frieden
Von andern Königen an Hoheit unterſchieden.
Die Liebe vor dein Volck geht allen Sorgen vor,
Dein Aug und deſſen Schutz iſt unſer Wall und Thor.
Du kennſt dein Land, wie dich, biſt ſelbſt ſein reichſter Segen,
Und ſchonſt dich, ſchonſt du ja, nur unſrer Wohlfahrt wegen.
Die Hände, ſo dein Reich mit an das Ruder zieht,
Sind Häupter, derer Blick ſo vor als rückwärts ſieht;
Du wählſt ſie nach Verdienſt; ſie rathen ohne Schmeicheln,
Und dürfen dir mit nichts aus Furcht und Vortheil heucheln.
Auch die, ſo Muth und Luſt dem Mars zum Dienſte weiht,
Sind nicht ein fauler Staat gezwungner Tapferkeit,
Die bloß das Aug ergetzt, und nur mit Waffen ſpielet;
Das Feld hat ihren Schweiß, der Feind ihr Heft gefühlet,
Und Lager, Hitz und Froſt ihr Hertze feſt gemacht:
Da iſt wohl kein Soldat, den, wenn die Loſung kracht,
Nicht gleich die Ehrſucht reitzt, und den nicht Furcht und Liebe,
Wohin ſein Heer nur winckt, durch Fluth und Flammen triebe.
Gerechtigkeit und Huld muß, ſoll ein Reich beſtehn,
So wie auch Straf und Lohn, in gleicher Wage gehn,
Und wie bey dir, o Herr! die Ober-Herrſchafft theilen.
Wen ſieht man unvergnügt von deinem Antlitz eilen?
Welch Armer, milder Herr! beklagt dein Regiment?

 Wer

Wer iſt wohl, der dir nicht des Neſtors Jahre gönnt?
Und welcher Wittwen Ach erſtickt dein Glück in Thränen?
Du höreſt freylich nicht, wie vieler Wunſch und Sehnen
Dich in Perſon erhöht; doch ſchwör ich bey der Hand,
Die deiner Würdigkeit die Crone zugewandt,
Daß ſo viel Tauſend ſeyn, die unter Stroh und Hütten
Vor dein geſalbtes Haupt in mancher Mund-Art bitten.
Dein Sachſen, das du, Herr! bey langer Krieges-Laſt
So klug und wunderlich in Ruh erhalten haſt,
Muß, ſoll des Himmels Zorn den Undanck nicht verbrennen,
Des Höchſten Gütigkeit in deiner Bruſt erkennen.
Du ſtrafſt und beſſerſt mehr durch Gnad als Schärf und Schwerdt,
Und wen ſonſt weder Strick, noch Brand noch Furcht bekehrt,
Den hat, weil Sanftmuth oft mehr als die Folter kräncket,
Der Straffen Linderung auf beſſern Sinn gelencket.
Doch reiſt die Bosheit ein, ſo zeigſt du gleichfalls an,
Wie klug, wie väterlich ein König zürnen kan,
Und braucheſt die von GOtt dir anvertraute Rache,
Damit die Langmuth nicht die Sünden fruchtbar mache.
Wie manch erſtarrtes Blut, wie manch verwöhnter Mord
Verklärt dein Purpur-Tuch, ſeit dem dein hohes Wort
Und ernſtlicher Befehl des Zwey-Kampfs Misbrauch zähmet,
Und ſolcher Grauſamkeit die wilden Hände lähmet!
Das Werck iſt Königlich; die Thorheit war gemein,
Und ließ, wie Lernens Thier, faſt niemand ſicher ſeyn:
Hier kam in langer Zeit kein Hercules zum kämpfen;
Auguſtus kam und ſah, und wuſt es bald zu dämpfen.
Die Unſchuld, wie man ſagt, nahm bald darauf ein Kleid,
Und gab es ungeſäumt der heitern Ewigkeit,
Und ſagte: Schweſter, nimm! hier bey den Sternen-Cräntzen
Soll meines Sohnes Bild vor allen Schilden gläntzen.
Herr! geh ich weiter fort, ſo leſ' ich da und hier,
Wie groß und hoch du biſt, ſo gar auch auſſer dir,
Da ſpiegelt ſich dein Ruhm in todten Creaturen,
Und wo man hört und ſieht, da ſieht und hört man Spuren
Von Friedrichs Majeſtät. Venedigs Pracht und Stand
Ward dort von Sannazar der Götter Werck genannt,

Und

Und zwar nicht ſonder Grund: Ich weiß nicht, ob ich fehlte,
Woferñ ich Dreßdens Werth ihm an die Seite zehlte;
Diß aber weiß ich wohl, daß dieſe groſſe Stadt,
So viel ſie von ſich ſelbſt von Würd und Anſehn hat,
Kein höher Vorzugs-Recht vor ihres Gleichen führet,
Als daß ſie jetzt Auguſt und deſſen Hof-Statt zieret.
Die Elbe, ſo doch ſonſt den Zwang der Freyheit haßt,
Erdultet hier mit Luſt der ſchweren Brücke Laſt,
Die jetzt dem tapfern Herrn an Gröſ und Stärcke gleichet,
Und, wie ſein Helden-Muth, vor keinen Stürmen weichet.
Diß alt und theure Werck, das über tauſend geht,
Erwartet weiter nichts zu ſeiner Majeſtät,
Als daß ihm Friedrichs Bild und deſſen Ehren-Säule
In Marmor oder Ertzt den letzten Glantz ertheile.
Das Auge wird entzückt, wohin es es ſich auch lenckt;
Und da ſein Vorwitz hier den Wall zu ſchätzen denckt,
So blendet ihm ſchon dort der Zwinger das Geſichte:
Wie? macht es denn der Tag um dieſe Gegend lichte?
Wie? oder greift wohl gar der Dächer göldner Schein
Dem Lichte dieſer Welt in Amt und Klarheit ein?
Diß iſt gar viel geſagt, jedoch ſo weit zu glauben,
Daß Ampeln und Metall der Nacht viel Stärcke rauben.
Die Meng ermüdet faſt die Saiten und den Kiel:
Es ſtreiten Kunſt und Werth; der Grotten Muſchel-Spiel
Beſchämet die Natur durch ihre Seiden-Hände;
Das Waſſer hat Vernunft und dringt durch Luft und Wände,
Wohin die Kunſt befiehlt. Es leben Stein und Holtz
In toller Schilderey; der Marmor macht ſich ſtoltz,
Nur, wo ichs ſagen darf, des Königs Tritt zu fühlen;
Aurora ſcheinet ſelbſt mit ſolcher Pracht zu ſpielen,
Und ſteigt daher gar oft noch halb ſo früh empor;
Jedoch ſo früh ſie kommt, ſo kommt mein Held zuvor,
Und übereilt ihr Licht bey annoch danckelm Morgen
Durch kluge Wachſamkeit und Wachsthum-volle Sorgen.
O ſolte doch nur jetzt ein Römer auferſtehn!
O ſolt er doch nur hier um Thor und Veſtung gehn!
Es überlief ihn gleich bey Schantzen, Stück und Mauer
Ein Schweiß der Tapferkeit und ehrerbietig Schauer;

Und

Und käm er in die Stadt, und nähm er da in Acht,
Was dort ein groſſes Feſt vor Zubereitung macht,
So ſchlöß er gantz gewiß aus ſo viel Ehren-Bogen,
Es kämen bald Adon und Venus eingezogen;
Ja säh er dich, o Held! bey Dämmerung und Thau
Zu Pferde voller Schweiß auf jener Oeſter-Au
Als Feld-Herr und Soldat ſich um die Glieder ſchwencken;
Und Waffen, Roß und Mann mit Hand und Zuruf lencken,
Er eilte blindlings zu, und trät mit in die Reih,
Und glaubte, daß er noch in Cäſars Lager ſey;
Und würd er auch gewahr, wie ſchön er ſich betrogen,
So hätt ihn nur ſein Sinn und nicht dein Geiſt belogen.
O Sachſen! fürchte nicht den Abfall guter Zeit;
Jetzt gründet Friedrichs Arm das Reich durch Krieg und Streit,
Und thut, was David that; und muß er mit den Jahren,
Der Himmel gebe ſpät! zu ſeinen Vätern fahren,
So nimmt ſein groſſer Printz, der andre Salomo,
Das Erbtheil und den Stuhl; die Vorſicht lehrt es ſo;
Da wird die göldne Zeit ſich plötzlich wieder finden;
Da wird die Ewigkeit die Macht der Laſter binden;
Da werden Wolf und Schaaf in einer Heerde ruhn;
Da wird dein feindlich Schwerdt der Sichel Eingrif thun:
Da wird kein Chur-Creyß erſt das Paradies der Erden,
Durch Wittekindes Blut des Nachbars Korn-Hauß werden.
Verherrlichter Auguſt! wie weit verliehr ich mich?
Je mehr ich ſagen will, je ſtärcker breiten ſich
Die Strahlen deines Ruhms, o allzeit groſſer König!
Viel rühmen viel von dir, und alles iſt noch wenig:
Thu, was du denckſt und wilſt, ficht, ſchertze, gieb, befiehl,
Nimm Maſquen bey der Luſt, halt Renn- und Ritter-Spiel,
Verkleide dich zur Jagd, begieb dich auf die Wellen;
Der Sturm kennt Cäſars Geiſt; du kanſt dich nicht verſtellen,
Der König blitzt hervor. Mund, Antlitz und Perſon
Fällt allen Mahlern ſchwer; und diß beweiſt uns ſchon,
Es habe die Natur, die nichts umſonſt vollendet,
Die beſte Zeugungs-Kraft an deiner Bruſt verſchwendet,
Und, als ſie deinen Leib ſo ſtarck und ſchön gebaut,

Des

Des Uberfluſſes Bild zum Muſter angeſchaut,
Daß, wenn ſich nun dein Geiſt zur Eitelkeit bequemte,
Kein Hauß gemeiner Art den hohen Geiſt beſchämte.
Indem nun, groſſer Held! dein Wachen und dein Schwerdt
Den Zeit-Regiſtern Glantz, den Völckern Ruh gewährt,
Da Hoch- und Niedrige ſich unter dir ergetzen,
Pracht, Segen, Luſt und Schutz das Land in Freyheit ſetzen;
Da Künſtler aller Welt geehrt vom Hofe gehn,
Muſic und Mahler-Kunſt in hohen Gnaden ſtehn;
Da, ſag' ich, auch ſo gar dein Reich den Bettlern nützet,
Und Aufſehn und Verbot das ſchlechte Wild beſchützet;
Ach! warum klagt allein die arme Poeſie?
Sie kömmt, ſie fällt und faßt dein väterliches Knie,
Und weint dich freundlich an, und ſucht in deinen Armen,
Und ſucht und hofft es auch, ein Königlich Erbarmen.
Sie irrt verwayſt herum, kommt nirgends an und ein,
Und muß in deutſcher Luft des Glückes Schauſpiel ſeyn:
Man drückt ſie in der Stadt, man ſpottet ihr bey Hofe,
Und nennt ſie nur aus Schertz die abgedanckte Zofe;
Dergleichen harter Schimpf geht ihrem Adel nah,
Worauf doch Rom, Athen und Franckreichs Ludwig ſah.
Herr! hilf ihr auch bey uns und mehre deine Tittel;
Ein König und ein Held hat viel Erlöſungs-Mittel.
Der Himmel hat vielleicht ihr Glück auf dich geſpart,
Damit, weil ſonſt kein Haupt des Ruhms gewürdigt ward,
Dein Werth und deine Macht ſich aus der Hülf erwieſe,
Und die ſo groſſe Noth des Heylands Gröſſe prieſe.
Wir Deutſchen leyern noch, und hat gleich mancher Schwan
Sich etwan hier und dar mit Müh hervor gethan,
So heiſts doch wohl nichts mehr, als etwas angefangen;
Was macht es? Kein Auguſt beſtätigt ihr Verlangen.
Ich weiß wohl, was der Neid von unſerm Singen ſpricht;
Die Dichter wären blos zur Faulheit abgericht,
Ihr Fleiß beſtünd in nichts als unverſchämten Reimen,
Er hülfe keinem Staat, vergliche ſich den Bäumen,
Die ſonder Früchte blühn; allein der Einwurf gilt
Nur denen, die Apoll vor Meiſter-Sänger ſchilt;
Nicht denen, die Natur und Gluth und Wahrheit treiben,

Der

Der Misgunſt und der Zeit Geſetze vorzuſchreiben.
Der Våter Sieg und Ruhm erweckt der Enckel Muth.
Was Alexander ſchon bey früher Jugend thut,
Sieht Cåſar erſt in Ertzt, und weint und brennt und eilet,
Bis daß er auch mit ihm Gefahr und Beute theilet,
Und gleichen Nachruf hohlt. Nun aber kan wohl Stein
Und Stahl und Ertzt und Bley nicht unverzehrlich ſeyn:
Denn Regen, Roſt und Mooß verlöſchen hier die Schriften,
Womit wir auf Papier ein feſter Denck-Mahl ſtiften,
Das Tod und Wetter trotzt. Der Muſen Lorbeer-Crantz
Erhålt, wie Balſam-Kraut, der hohen Håupter Glantz,
Zieht Leichen aus der Gruft und führt in ſeinem Bilde
Das Weſen und den Ring der Ewigkeit im Schilde.
Wie vieler Helden Lob, Muth, Schweiß, Triumph u. Pracht
Steckt ſchon viel tauſend Jahr im Schimmel, Staub und Nacht!
Denn weil ſie kein Homer der Sterblichkeit entriſſen,
So hat ihr Ruhm und Leib zugleich vermodern müſſen.
Daß uns Achillens Zorn noch vor den Augen brennt,
Das flüchtige Geſchrey Ulyſſens Liſt noch kennt,
Und daß wir vom Marcell, ſo jung er auch geweſen,
Viel frühe Tapferkeit und herbes Mitleid leſen,
Wer machts? ein blinder Greiß; wer thut es als Virgil?
Mein König! glaube nicht, als ob mein ſtoltzer Kiel,
Womit ich deiner Höh ein niedrig Opfer zolle,
Aus thörichter Begier dein Lob vergöttern wolle.
Du biſt durch dich ſchon groß; ich dürftig, ſchlecht und klein;
Wie kan der Yſop wohl den Cronen Schmuck verleihn?
Jedennoch wo dein Blick mein hart Verhångniß zwånge,
So glaub ich, daß ich noch in kurtzem höher ſånge.
Ich ſchreib und wage viel; das machts, du biſt Auguſt,
Und haſt ſchon von Natur an Hülf und Wohlthun Luſt,
Und håltſt, wie jener Fürſt, den leeren Tag verlohren,
An dem du ohngefehr kein gütig Werck gebohren.
Die Muſen ſind mir hold und nennen mich ihr Kind,
Dem Kunſt und Wiſſenſchaft an ſtatt der Güther ſind;
Mein Wunſch iſt auch nicht groß und kleiner als ich ſelber;
Sein Bitten ehret nicht des Reichthums göldne Kålber;

Er

Er ſtrebt nicht über ſich, er mag kein fettes Amt:
Wen einmal die Geburt zur Niedrigkeit verdammt,
Der ſucht gewiß, wie ich, nicht höher aufzuſteigen,
Als etwan Epheu-Laub an tiefen Ceder-Zweigen.
Mein König und mein Herr! dein Ruhm, dein Gnaden-Schein
Soll bey gelehrter Ruh mein Fleiß und Schutz-Gott ſeyn;
Erlaube, daß ich ſtets mit Ehrfurcht und mit Liebe
Mein ſchlechtes Saiten-Spiel an deinen Thaten übe.
Diß iſt mein Zeit-Vertreib und angebohrnes Pfund;
Es mögen andre gehn und in des Glückes Bund
Den grauen Adels-Brief mit friſchem Blute färben,
Und vor ihr groß Geſchlecht ein gröſſer Guth erwerben!
Ich lob und ehre ſie und liebe meinen Stand,
Und will zufrieden ſeyn, wenn Friedrichs Gnaden-Hand
Den Muſen Schatten giebt, ich aber nur im Stillen
Ein ewig Helden-Buch mit deſſen Ruhm erfüllen
Und einmal ſagen kan: Ihr Muſen! gute Nacht,
Hängt Kiel und Saiten auf! Ich hab ein Werck vollbracht,
Damit getrau ich mir ſogleich den Reſt vom Leben
Mit ſamt der Dichter-Kunſt ohn Unruh aufzugeben.

VII.

Das Ebenbild der Wahrheit und Gerechtigkeit
vorgeſtellet
in einem kurtzen Entwurf des Lebens

Hn. Frantz Antons Grafen von Sporck.

EIn innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes Haupt!
Hat meiner Muſe noch das Glücke nicht erlaubt,
Dein Lob, wobey der Neid und Geifer ſelbſt muß ſchweigen,
Der Welt und Nach-Welt ſo, wie billig, anzuzeigen.
Ich ſchätze bey mir ſelbſt den ſonderbaren Werth,
Wodurch dein eigner Glantz der Ahnen Schild verklärt:
Die Liebe gegen GOtt, die Treu vor deinen Kayſer,
Und ſtete Sorg und Müh vor Kirch- und Armen-Häuſer,
Das würckt und weckt in mir den Zunder reiner Gluth.

Ich ſtimme freudig an, es wallet Hertz und Blut;
Erfindung, Einfall, Geiſt lauft willig in die Reime,
Und Phöbus macht mir ſelbſt die allerſüßten Träume;
So bald es aber auch am beſten flieſſen ſoll,
Stockt Feder, Hand und Sinn, die Zeile wird nicht voll.
Da ſtreitet dein Verdienſt mit deinen Demuths-Gaben,
Denn dieſe wollen Nacht, und jene Mittag haben.
Allein ſo ſehr ſich nun dein höchſt-beſcheidner Geiſt
(So machts die Redlichkeit) dem, was ihn rühmt, entreißt,
Und wie ein ſchlaues Wild ſich aus den Schlingen windet,
Woran der Schmeichler oft die Eigen-Liebe bindet;
So ſtrafbar würd es ſeyn, ohn Ehrfurcht und Bemühn
Dein ſeltnes Ebenbild der Nachwelt zu entziehn;
Die, wenn ſie dermaleinſt von unſerm Sporck nichts wüſte,
Den gröſten Tugend-Trieb zur Folge darben müſte.
Der Raum begreift dich nicht. Auf Charten wird die Welt
Samt ihrem Himmels-Heer in kleinen dargeſtellt:
Verjüngt auch hier mein Riß das Maaß der groſſen Thaten,
So wird man dich doch gleich mehr kennen als errathen.
Es ſpricht dir Haß und Neid viel Rang und Vorzug ab;
Gedult! die Wahrheit lacht, und kan wie Moſis Stab
Das Blendwerck und den Spott der Mißgunſt leicht verſchlingen,
So künſtlich ſie verſucht, dich in Verdacht zu bringen.
Dein durch des Vaters Schwerdt erhobnes Grafen-Hauß
Warf ſchon bey der Geburt viel Hoffnungs-Zeichen aus,
Man ſah die Munterkeit bey allen Kinder-Spielen
In Zukunft auf den Geiſt des reifen Alters ziehlen.
So wird des Adlers Art bey der Geburt erkannt,
So zeitig weiſen ſich Geſchlecht und hoher Stand,
Wenn nemlich tapfres Blut der Kinder Stirne ſiegelt,
Und Willen und Verſtand bey Zeiten aufwärts flügelt,
Des Fleiſches Lüſte dämpft, das Hertz zur Tugend neigt,
Den Laſtern aber ſtets nichts als den Rücken zeigt.
Ja wenn noch überdiß Geſtalt ſamt Mund und Minen
So früh begierig thun, dem Nächſten gern zu dienen;
Diß iſt der rechte Zweck, der groſſe Seelen hebt,
Und dem du noch ſehr jung höchſt-rühmlich nachgeſtrebt,

Daß

Daß jeder, deſſen Zucht dein Leben führen ſolte,
Dich mehr bewunderte, als wohl erinnern wolte.
Der Grund des Chriſtenthums, des Glaubens Licht und Kraft,
Die Ubung der Vernunft, Aſträens Wiſſenſchaft,
Der Sitten holder Ernſt, die Billigkeit im Richten,
Der Sprachen Wiſſenſchaft, das Urtheil von Geſchichten,
Der Künſte Fertigkeit, womit der Adel prangt,
Und was ein Menſch begehrt, der Glück und Ruhm verlangt;
Das gab mit achtzehn Jahr, weil ſich dein Geiſt bemühte,
So wie Citronen-Holtz, auf einmal Frucht und Blüthe;
Als eben, hartes Wort! du hemmſt mir Hand und Kiel!
O daß ich ſchreiben ſoll! der groſſe Vater fiel
An Gliedern, nicht an Muth, in Silber-gleichen Haaren,
Die Feinden ein Comet und uns ein Schutz-Stern waren.
Du weinteſt, als ein Sohn und als ein weiſer Mann,
Der, weil doch unſer Gram nichts hintertreiben kan,
Die Vorſicht walten ließ, ſich in die Führung ſchickte,
Und nach gethaner Pflicht vor GOttes Allmacht bückte;
Der Lorbeer-reiche Greiß gab freudig gute Nacht,
Nachdem er dir vorher des Stammes Laſt vermacht,
Dich als der Aelteſte, nach dem bezwungnen Grämen
Des Gräflichen Geſchlechts mit Sorgfalt anzunehmen.
Diß fromme Teſtament erfüllte deine Treu,
Du ſtundſt den Deinigen mit Rath und Hülfe bey,
Daß, wenn kein Unterſcheid von deinem Alter kommen,
Sie warlich kaum den Schmertz des Wechſels wahrgenommen.
Nicht ſelten hat ein Baum, dafern er gut verſetzt,
Durch Aenderung der Luft den Gärtner mehr ergetzt.
Weil Plato das verſtund, ſo ſammlet er auf Reiſen,
Bey ſchwer erworbner Koſt die Früchte vieler Weiſen.
Du trugſt ſie um die Thems, Po, Seine, Donau, Rhein,
Hochwohlgebohrnes Haupt! nach Art der Bienen ein,
Die, wenn der Frühling ſchertzt, wenn Feld und Wetter lachen,
Um Hyblens fetten Berg ein ſchwärmend Lager machen,
Den Blumen ihren Saft mit kluger Wahl entziehn,
Nach Klee und Roſen gehn, die Coloquinten fliehn,
Und alſo, dieſen Schatz im Winter zu verzehren,
Zu andrer Nutzbarkeit beladen heimwärts kehren.
Euterpe! nimm nun du dein angenehmes Rohr,

Und ſpiel anjetzt vor mich das frohe Jauchzen vor,
Das bey der Wiederkunft des Grafen iſt erklungen,
Das durch Gewölck und Luft durch Berg und Thal gedrungen,
Auch Echo ſelbſt vergaß damalen den Narciß,
Und machte jederman der frohen Poſt gewiß:
Das lange Königreich der ſchwartze Wald nach Norden
Iſt durch das Luſt-Geſchrey aus Gradlitz rege worden.
Der Elb-Gott ließ ſein Haupt von Schilf und Mooß befreyn,
Und nahm den Wiederſchall von beyden Ufern ein.
Die Tage lachten mit nebſt ſo viel hundert Seelen,
Und Lyſſa ſchämte ſich den Glück-Wunſch zu verheelen;
Auch billig, weil nun der mit Frieden wieder kam,
Der ſeines Stammes Schutz ehmalen mit ſich nahm,
Jetzt aber deſſen Craiß, wie Looß und Theilung wollte,
Zu einem Canaan an Segen machen ſollte.
Der Böhmſche Muſen-Sitz, das dreyfach-groſſe Prag,
Genoß durch dich, o Graf! ſo manchen Freuden-Tag.
Da zeigte deine Luſt in jedem Elemente,
Mit was Vergnügung wohl die Jugend ſchertzen könnte.
Die Nacht bewunderte der Feuer-Wercke Knall,
Die Fluth der Gondeln Pracht, die Erde Ritt und Ball,
Die Luft der Falcken Stoß und anderes Gefechte,
Von dem ein Parther noch viel Kriegs-Liſt faſſen möchte.
Gedenck' ich an die Jagd, den edlen Zeit-Vertreib,
Der ſtarck und rüſtig macht, der Augen, Arm und Leib
So wohl ergetzt als übt; ſo fehlt mir deines gleichen,
Auch Nimrod würde dir in dieſer Arbeit weichen.
Und wäre noch die Zeit, in der man Fabeln ſchrieb,
Aurora hätte dich vor tauſend andern lieb,
Und käme noch ſo früh mit ihren Roſen-Wangen,
Dich neuen Cephalus mit Freuden zu umfangen.
Die Dichter würden dir des Phöbus Kraft verleihn,
Und eine Daphne gleich den ſüſſen Weyhrauch ſtreun.
Pan, glaub ich, hätte ſelbſt ſein liebſtes Rohr zerſchmiſſen,
Und mit der gröſten Luſt dein Wald-Horn hören müſſen!
Jedoch ſo ſcharf dein Roß durch Sträuch und Büſche brach,
So hitzig jagteſt du der wahren Tugend nach,
Und hiengſt dein Hertze nicht an ſolche Luſtbarkeiten,

Die an ſich ſelbſt zwar nicht mit GOtt und Weisheit ſtreiten;
Doch, wo der Mißbrauch erſt die Ober-Hand gewinnt,
Ein theurer Zeit-Verluſt und mehr als ſchädlich ſind.
Bedächten diß doch nur viel Groſſen dieſer Erden!
Beym Jagen lernen ſie nicht ſelten grauſam werden,
Vergeſſen Himmel, ſich, Land, Leute, Hof und Fleiß,
Ernehren Roß und Hund mit andrer Leute Schweiß,
Und unterſcheiden ſich vom Pöbel, den ſie quälen,
Durch nichts als Kleider-Pracht und Laſter-voll Befehlen.
Dein Geiſt, berühmter Graf! der Recht und Wahrheit liebt,
Und wie dein Wahlſpruch lehrt dadurch ein Zeugniß giebt,
Woher dein hohes Hauß und deſſen Urſprung rühre,
Verſteht wohl, daß die Pflicht zu höhern Sorgen führe,
Und hat, ſo gern er ſich erlaubter Weiſ' ergetzt,
Gewiſſen, Kirch' und Volck dem allen vorgeſetzt,
Womit der Schein der Welt dem Himmel viel entwendet,
Und oft, wie Delila den ſtärckſten Simſon, blendet.
Du liebſt Euſebien, die oft in Hof und Stadt
Bey manchem klopfen muß, und ſchlecht Gehöre hat;
Ihr Schild macht wiederum dein Hertz vor Pfeilen ſicher;
Dein Wandel, dein Verlag viel auserleßner Bücher
Mehr Glauben und Vernunft, und crönt ehmals dein Kind,
Die Fräul' Eleonor, der wenig gleiche ſind.
Diß Pfand der höchſten Huld, diß Kleinod keuſcher Liebe
Empfand von Jugend an die Flammen beßrer Triebe,
Sie ließ die Welt der Welt, und ward des Höchſten Braut,
Als welcher ſich mit ihr in Ewigkeit vertraut.
Ihr muß das Engel-Chor nunmehr das Braut-Lied ſingen,
Und tauſend frohen Ruhm von ihrer Demuth bringen;
Sie hat anjetzt die Zahl der Seligen vermehrt,
Ihr eifriges Gebet iſt nun nach Wunſch erhört,
Entbehrſt du gleich dadurch die Freude auf der Erden,
Durch Pflantzen ihrer Schooß ein Groß-Papa zu werden,
So haſt du doch Gewinn; der Spiegel reiner Zucht,
Damit ihr edler Stand der Welt zu leuchten ſucht,
Kan leicht an Enckels Statt bis auf die letzten Zeiten
Den Namen deines Ruhms in tauſend Ohren breiten.
Dein Vater, theurer Graf! erhielt viel Sieg und Feld;

Sein Schatten wird verzeihn, du biſt ein gröſsrer Held.
Er ſiegt im Blut und Staub, du ſiegſt in Aſch' und Zähren,
Wenn Buß und Andacht ſich zum Gnaden-Throne kehren,
So ringſt du ſelbſt mit GOtt; ſo ringſt du wider dich,
Schlägſt Lüſte, Zorn und Neid mit Großmuth hinter ſich,
Beſtürmſt (wer kan ſich wohl ein feſter Denckmahl ſtiften!)
Den Himmel mit Gebet, der Sünder Hertz mit Schriften.
Ihr Sieger vieler Zeit, die Perſien, Athen,
Rom, Deutſchland und Epir, Süd, Nord und Weſt erhöhn,
Kommt, macht von Blut und Ruhm ein köſtliches Gepränge.
Weiſt Narben im Geſicht, erzehlt der Thaten Menge,
Und holt, ſo weit ihr könt, aus Erde, Blut und Meer
Schild, Schwerdter, Lantzen, Bley, des Unglücks Werck-zeug her!
Die Demuth unſers Sporcks beſchämt euch allzuſammen;
Sein Fuß dringt freylich nicht durch Marmor, Ertz u. Flammen,
Ihn adelt keine Liſt durch Trojens Untergang,
Den Titul macht kein Schmuck bezwungner Völcker lang,
Er ſieht ohn Eiferſucht des Alexanders Haufen
Nach mehr als einer Welt bis an den Ganges laufen;
Er baut kein Babylon; er baut manch Hoſpital,
Diß iſt ſein Capitol, hier ſteht ſein Ehren-Mahl,
Vor deſſen Stärck und Höh ſelbſt Pyramiden weichen.
Die Armen, die er nehrt, ſind groſſe Sieges-Zeichen;
Er zieht in deren Bruſt als Uberwinder ein,
So oft ſie ihm hernach mit Danck entgegen ſchreyn;
Denn dieſe Seufzer ſind die beſten Ehren-Lieder,
Solch Darlehn kommet ſtets mit reichem Wucher wieder.
Wenn Theurung plagt das Land, das Feld trägt leeres Stroh,
Und zeigt den magern Traum des feigen Pharao;
Sodann erſetzt der Graf die Sparſamkeit der Erden,
Und läßt ſein zärtlich Hertz ein offnes Korn-Hauß werden.
Wie mancher Lazarus beweint aus Luſt das Brod!
Auch Fremde küſſen hier den Joſeph ihrer Noth;
Die Lorbeern ſolches Ruhms kan keine Zeit verzehren,
Die Hunger Thränen ſo mit Liebes-Wundern nehren.
Wo nehm' ich, milder Graf! mehr Wort und Lobens her?
Du

Du machſt die Leute reich, das macht die Dicht-Kunſt leer;
Du giebſt, und eilſt, ſie hinckt. Von allen Brunn- und Flüſſen,
Wovor dir Volck und Vieh manch Danck-Feſt halten müſſen,
Iſt keiner, wär er auch ſo rein und noch ſo reich,
Der Gnade deiner Bruſt an Füll und Dauer gleich;
Ihr unerſchöpfter Quell führt allzeit, eh wir bitten,
Des Troſtes Uberfluß in Kercker und in Hütten.
O Großmuths-volles Haupt! O ungemeiner Graf!
Dich unterhält vielleicht dein oft nur halber Schlaf
Mit Bildern der des Tags begabten Wayſ- und Armen;
Dein Traum iſt wohl von nichts als Rettung und Erbarmen;
Und wenn dich denn der Kuß der Morgenröthe weckt,
Liegt, glaub ich, noch die Hand von geſtern ausgeſtreckt,
Um deſto ſchleuniger nach Sehnſucht und Verlangen
Den frühen Tag aufs neu mit Wohlthun anzufangen.
Dein Beten ſpielt auch hier kein Phariſäer-Feſt,
Wo Ehrſucht, wenn ſie ſchenckt, vorher poſaunen läſt;
Die rechte Hand theilt aus, die Lincke muß nichts wiſſen,
Sonſt wird, was jene baut, von dieſer eingeriſſen.
Ein Weiſer hilft, wie du; allein ein grober Thor,
Den Hochmuth freundlich macht, rückt jeden Heller vor,
Macht durch ſein Eigen-Lob aus guten Wercken Sünden,
Und wird das Wiedergelt an Haß und Fluche finden.
Vor alle ſolche Treu, vor Gutthat, Sorg und Laſt,
Womit du dir ſo oft das Land verpflichtet haſt.
Iſt, auſſer GOttes Schutz und unſers Carlens Gnaden,
Gleichwohl dein Lob nichts mehr als tauſendfacher Schaden,
Doch iſt dein Geiſt zu hoch, als daß er zürnen kan;
Er lockt vielmehr den Neid zur Huld und Beßrung an,
Und will ſich ſonſt mit nichts, wenn ſolche Nattern ſtechen,
(O ſeliger Triumph!) als Lieb und Wohlthun rächen.
Gieb Achtung, groſſes Haupt! die Bosheit wird nicht alt,
Wie macht es Simei? Er kam, er warf, er ſchalt;
Die Rache ließ ihn gehn: Er gieng, allein wie lange?
Drey Jahr (o kurtzer Weg!) zum letzten Untergange.
So, wie ein ſiecher Leib, den Gall und Gift verzehrt,
Geſunde Speiſen nimmt, und bloß die Kranckheit nehrt,
So wird ein jeder Scherf von deinem Gnaden-Segen

Den Undanck, der dich plagt, mit Ebals Fluch belegen.
Dir geht gleichwohl nichts ab, dein unverdroßner Fleiß
Erhält noch allemal dein Haupt voll Ehren-Preiß.
So gern auch Lüg' und Spott, die Feinde groſſer Sachen,
Der Wahrheit, die nicht weicht, die Palmen ſauer machen;
So ſchafft ſich nach und nach ein junger Dattel-Baum
Aus angeerbter Kraft mit Haupt und Aeſten Raum;
Die Fichten, ſo an ihm den grünen Vorzug haſſen,
Verbinden ſich zwar wohl ihn nirgend durchzulaſſen,
Sie hindern Licht und Luft, und ſtehn dem Wachsthum vor;
Allein er drängt ſich durch und ſteiget doch empor,
Bis Gipfel, Zweig und Leib die ſchönſte Crone ſchlieſſen,
Und, die ihn erſt gedämpft, hernach in Schatten büſſen.
Du leideſt, lachſt und ſtehſt wie Eichen in der Höh,
Wie Helden in Gefahr, wie Felſen in der See,
Und webſt und häufſt dir ſelbſt viel Purpur und viel Fahnen.
Du kennſt die wenigſten von deinen Unterthanen;
Denn jene, welche dir mit Luſt zu Hofe gehn,
Und unter deinem Schutz ihr Heyl und Wohl verſtehn,
Die ſind es nicht allein; nein! alle die nur hören,
Wie würdig wir bey uns dein Tugend-Bildniß ehren,
Sind Diener ſolches Ruhms im Wünſchen und im Flehn,
Und thun dir (ſolteſt du der Hertzen Abgrund ſehn)
Den Schwur der Huldigung mit Seufzen und Gedancken,
Und wär es uns erlaubt, ſo bräch er aus den Schrancken.
So groſſer Vortheil iſt, die Staats-Kunſt recht verſtehn,
Sich ſelbſt ein neues Reich durch Lieb und Gunſt erhöhn,
Den unſchätzbaren Thron mit Vater-Händen ſtützen,
Und doch nicht unter Pracht und ſchwerem Golde ſchwitzen.
Die Herrſchafft übertrift an Würde, Glück und Zeit
Die Macht des Tamerlans, des Cröſus Herrlichkeit,
Und jener Fürſten Trotz, die China frey regieren,
Und ihrer Ahnen Zahl noch über Adam führen.
Wo aber laß ich denn, gelehrt- und kluger Herr!
Den Phöbus, welchen du, o groſſer Gläubiger!
Durch Pflegung ſeiner Schaar und Vorſchuß hoher Güte
Zum langen Schuldner machſt? Wie manch geſchickt Gemüthe
Verſauret in der Noth, und kan nicht recht empor;

Da

Du ziehſt es unverhoft mit Liebes-Seilen vor,
Und crôneſt dich dadurch, wenn Kunſt und Weißheit ſteigen,
Im Anſehn aller Welt mit ewig-friſchem Zweigen.
Wo bleibt die Sittſamkeit, der kräftige Verſtand,
Der überall ſein Pfund mit Wucher angewandt?
Die Klugheit, welche ſich in jeden Umſtand findet,
Und auf die Redlichkeit des alten Deutſchlands gründet?
Die Großmuth, die Gedult, der Eyfer vor dein Amt,
Die Kenntniß deiner ſelbſt, die keiner leicht verdammt,
Die ſchnelle Langſamkeit im Rathen und Beſchlieſſen,
Die Feder und der Mund, ſo goldnen Nachdruck gieſſen,
Und dann auch die Perſon, die als ein Helden-Bild
Die Meynung des Virgil in unſrer Zeit erfüllt:
Die Tugend werfe da die angenehmſten Strahlen,
Wo Seele, Geiſt und Leib mit gleicher Schönheit prahlen.
Die Gegend, ſo dein Sitz des Sommers luſtig macht,
Hat manchen alten Stamm und manche grüne Nacht,
Und manchen danckeln Hayn der ehmals heilgen Eichen,
Und dieſe pfleg ich oft Dodonens zu vergleichen;
Was red ich? vorzuziehn. Dort ſchickt der Götter Wort
Des Aberglaubens Ohr mit danckeln Sprüchen fort;
Da hier im Gegentheil die Wahrheit deutlich richtet,
So oft dein Mund den Zwiſt der Unterthanen ſchlichtet.
Du läßt Geringe vor, hörſt ſelbſt die Unſchuld an,
Und widerlegſt den Spruch, den Naſo falſch gethan:
Daß Lieb und Anſehn nie einander noch vertrügen;
Ein jeder dient dir ja mit Ehrfurcht und Vergnügen,
Aus Neigung, nicht aus Furcht; ja wen auch ſeine Schuld
Durch dich beſtrafen muß, der leidet mit Gedult,
Geht ſonder Murren fort, und ſchämt ſich im Gewiſſen,
Dieweil er was verſehn, daß dich erzürnen müſſen.
Du hältſt dich nicht zu groß, ſo groß du immer biſt,
Der Unterthanen Noth, ſo dir am Hertzen iſt,
Mitleidig anzuſehn, ſie weißlich zu regieren,
Und das, was heilſam iſt, bey ihnen einzuführen.
Dein Fuß macht Triften fett, dein Auge düngt das Feld,
Füllt Hauß und Boden voll, baut, beſſert und erhält
Schloß, Scheuer, Gärten, Wand, und ſieht in Luft und Teichen

Die Fiſch- und Vogel-Heer in gröſter Menge ſtreiten.
Die Wüſten vieler Kunſt und frommer Einſamkeit,
Zu der das Glücke ſelbſt den erſten Grund-Stein weiht,
Scheint, als des Landes Wacht, durch ihren Eremiten
Mit Waffen des Gebets die Grentzen zu behüten.
Und ſcheint, und thut es auch. Diß ſchöne Belveder
Steigt allen Hügeln vor; doch Graf! dein Geiſt ſteigt mehr,
Und ſtellt ſich jedermann zum Chriſtlichen Exempel,
Und überſtrahlt an Glantz die Ampeln in dem Tempel.
Da, wo die Leucoris das Wild um Gradlitz kennt,
Und dieſen Roſen-Thal vom Kokus-Bade trennt,
Erblickt, wenn blinder Neid die Gegend nicht verſtellen,
Den Nutzen und die Luſt der welſchen Bajer-Quellen.
Dort wäſcht und ſpiegelt ſich Hygeens Haupt und Gunſt,
Dort küßt ſie dich, o Graf! als Schutz-Herrn ihrer Kunſt.
Dort müſſen Auſſatz, Stein, Krampf, Podagra und Reiſſen,
Und wie ſonſt insgeſamt die Todes-Bothen heiſſen,
Mit Schrecken und mit Schimpf aus Marck und Adern gehn,
Dort muß auch ſelbſt der Tod beſchämt zurücke ſtehn,
Zumal, wenn alle die, ſo hier der Andacht pflegen,
An jenes Engels Statt Bethesdens Teich bewegen,
Ich ſeh wohl, Theurer Graf! dein wachſendes Verdienſt,
Indem du prächtiger als hohe Cedern grünſt,
Vergleicht ſich immermehr den ſeltnen Meiſter-Stücken,
In welche Farb' und Strich ein todtes Leben drücken.
Je länger ſich dabey des Auges Vorwitz ſtreckt,
Je mehr man Wunder, Geiſt und Zärtlichkeit entdeckt.
Dein Lob, das weite Meer, verträgt nicht müde Nachen,
Mein Schiffbruch ſoll der Welt kein Spott-Gelächter machen.
Drum, da kein Port erſcheint, ſo länd' ich meinen Kahn
Aus Furcht vor ſolcher Höh am nächſten Ufer an,
In Hoffnung, daß nach mir ein anderer ſich wage,
Der mit des Maro Kunſt die Flaggen weiter jage.
Die Vorſicht räche nur den Undanck unſrer Welt
Durch deinen Abſchied nicht, als bis dir ſelbſt gefällt,
Aus Luſt zur Seligkeit den Aergſten, die dich haſſen,
Den Wunſch der Beſſerung zur Straf zu hinterlaſſen.

VIII.

An Ihro Freyherrliche Excellentz
Herrn Woldemar von Löwendal,
Ihro Königlichen Majeſtät in Pohlen
Ober-Hof-Marſchall.

Am Neuen-Jahrs Tage. 1719.

HOch-Wohlgebohrner Herr! Herr deſſen Blut und Geiſt
Des Fürſten rechter Arm, des Landes Joſeph heiſt,
Und dem Verſtand und Muth, der Zwilling hoher Gaben,
Den Crantz der Ewigkeit vor längſt geflochten haben.
Erlaubt es mir die Höh, worauf du täglich ziehſt,
Und über Erd und Volck mit freyen Blicken ſiehſt,
So hoft die Niedrigkeit ergebner Pierinnen,
Durch dieſes welcke Blat dein Antlitz zu gewinnen.
Die Kühnheit iſt zwar groß, doch kleiner als das Licht,
Womit dein Gnaden-Schein auch in die Thäler bricht;
Und Epicur hat falſch, uns dieſes einzuſtreiten,
Es kümmre ſich ja GOtt um keine Kleinigkeiten;
Man weiß ja wohl von euch, ihr Groſſen dieſer Welt!
Daß ihr, ſo hoch euch GOtt auf Erden vorgeſtellt,
Den Niedrigſten beſchützt und jedem Troſt gewähret,
Der mit Beſcheidenheit ſein dürftig Glück erkläret.
Vor allen brennt dein Glantz den ungerechten Neid
Durch Tugend, Anſehn, Stand, Verdienſt und Tapferkeit,
Und Güt und Gnad und Recht. Man ſieht in unſerm Sachſen
Die Lorbeern deines Ruhms auf allen Grentzen wachſen.
Der Deutſchen Hercules, dein Friederich Auguſt,
An deſſen Helden-Hertz, an deſſen Felſen-Bruſt
Das Glücke, wenn es auch die Wellen noch ſo thürmet,
Mit ſamt der Raſerey ſich ſtets zu Schanden ſtürmet;
Der, ſag ich, hält dein Haupt vor vielen lieb und werth,
Und da er deine Treu ſo oft und ſtarck bewährt,
So ſchätzt und lohnt er ſie, und läſt die Königs-Strahlen,
Wie Sonn und Glantz den Mond, dein theures Wappen
mahlen.

Diß zeugt dir dein Verdienſt und allzeit weiſer Rath,
Der Stahl und Buch verſteht, und deſſen Helden-That
In Süd- und Norden klingt; allwo dein ſchnell Entſchlieſſen
Gar öfters der Gefahr den Abſchied geben müſſen.
Man trete nur einmal auf deiner Ehren-Bahn,
Und ſeh dein naſſes Schwerdt in voller Arbeit an,
Die mancher Feind gefühlt. Du breiteſt im Gedränge
Die Sieges-Palmen aus. Der Kugeln ſchwere Menge
Erleichtert dir dabey des Schweiſſes Müh und Laſt,
Indem du in Gefahr ein Selbſt-Vergnügen haſt,
Und Lob mit Blut bezahlſt. Dein Blitz durchreiſt die Glieder,
Und lauft wie ſtarcke Gluth, ſo flüchtig hin und wieder,
Und ſchmeiſt und ſchlägt und jagt mit Eyfer und Gewalt,
So daß dein Ehren-Lied aus Stück und Mörſern knallt,
Und dieſe, die du wirfſt, auch auf der Wahl-Statt lehren,
Wie daß ſie deinen Strahl auf Knie und Antlitz ehren.
So macht es der Achill, ſo war des Hectors Spiel:
Des Vater-Landes Heyl hieß beyderſeits ihr Ziel,
Und iſt auch jetzt dein Zweck. Drum pflegſt du deinen Degen
So, wie Ulyſſes that, mit Klugheit zu bewegen;
Denn wild und blinde Wuth macht warlich keinen Held,
Und wer nicht die Vernunft mit an die Spitze ſtellt,
Der kommt oft ledig weg; und kan von Glücke ſagen,
Wenn Sieg und Streit geräth. Sich bloß im Felde wagen,
Iſt eben nicht genug. Du kanſt, wer wirft was ein?
So gut als Feld-Herr ſtehn, und auch ein Hof-Mann ſeyn;
Das iſt: du zeigeſt dich ſo groß im Cabinette,
Als auf der Sieges-Bahn und deinem Ehren-Bette. (*)
Du kennſt den gantzen Staat, du ſiehſt der Länder Heyl,
Und bietheſt Rath und That vor deſſen Wachsthum feil,
Entdeckſt, was dich bedünckt, ohn Eigennutz und Schrecken,
Und darfſt dich, wenn du räthſt, in keine Larve ſtecken. (**)

So

(*) Ambroſius Spinola pflegte zu ſagen: Der Degen eines Soldatens müſſe demſelben an das Hertz gebunden ſeyn, das Hertz an den Kopf, welcher mit einer vernünftigen Urtheilungs-Kraft müſſe verſehen ſeyn; dieſe formire ſich aber vornemlich durch Leſung guter Hiſtorien.

(**) Kayſer Friedrich III. pflegte zu ſagen: Er möchte wünſchen, wenn

So weit verführt, o Herr! dein Anſehn meinen Sinn,
Ich dencke bloß auf dich, und nicht, wie ſchwach ich bin;
Verzeih der frommen Schuld dein Bildniß abzuſchildern!
Ich fehle, weil die Pracht von deinen Ehren-Bildern
Mich aus mich ſelber zieht: So fehl ich nur aus Zwang;
O rühmliche Gewalt! Was Maro ſchrieb und ſang
Das ſolte, lebt er noch, dein Contrefait entwerfen,
Da keine Gratien mir Geiſt und Feder ſchärfen.
Die Zeit begehrt ihr Recht, und weckt jetzt meine Pflicht,
Und alſo zündet mir dein holdes Angeſicht
Diß Demuths-Opfer an. Rom theilt' am Neuen Jahre
Geſchenck und Segen aus, und warf viel theure Waare
Von Räuchwerck, Gold u. Schmuck den blinden Götzen zu; (*)
Die Wahrheit lehrt mich jetzt, wie weit ich beſſer thu,
Dir, Hochgebohrner Herr! mit ſchlecht und heiſerm Singen
Den Erſtling meiner Kunſt gehorſamſt dar zu bringen.
Es iſt kein theurer Schatz des Spaniſchen Pactol,
Doch wird er angenehm, dieweil auch GOtt mit Kohl
Und Mehl zufrieden iſt; warum nicht deine Güte?
Das Hertz und nicht der Werth vergnügt ein groß Gemüthe,
Das andrer Wohlfahrt liebt. Die Vorſicht, die du ehrſt,
Und deren Ausſpruch du mit ſtiller Großmuth mehrſt,
Erhalte, theures Haupt! dein Glück im Unbeſtande,
Der allenthalben wohnt; ſie gönne dich dem Lande,
Wie dir das Land ſein Marck; ſie ſeh dein hohes Hauß,
Und breit es, wie vor dem die Hütten Japhets, aus;
Sie pflege deinen Leib; ſie ſchmücke deinen Scheitel

Mit

---

wenn ſeine Räthe mit ihm zu Rathe giengen, daß ſie zwey Dinge vor dem Gemache ablegten: Simulationem und Diſſimulationem.

(*) Daß die Geſchencke zum Neuen Jahre ſchon ehemals bey denen Römern und andern Heyden in groſſem Gebrauche geweſen, bezeugen die vielen und unleugbahren Stellen derer Scribenten ſelbiger Zeiten. Es offerirten ſelbige die Clienten ihren Patronis und die Cives denen Principibus; überhaupt aber insgeſamt ihren Götzen. Unter dem berühmten Kayſer Auguſto nahm dieſe Gewohnheit ihren Urſprung; und obgleich Tiberius hernachmals ſolche ſcharf verboth, ſo brachte ſie doch Caligula nach ihm wieder in groſſen Schwang.

Mit Neſtors Ehren-Schnee. Iſt ſonſt gleich alles eitel,
So iſts die Tugend nicht; daher wird dein Geſchlecht
Der Nachwelt-Beyſpiel ſeyn; und hat die Demuth Recht
Um Gnad und Huld zu flehn, ſo wird dein glücklich Leben,
Hoch-Wohlgebohrner Herr! mir gleichfalls Schatten geben.

IX.

Bey Herrn D. Gottfried Langens Erwehlung zum Bürgermeiſter in Leipzig.

Du wunderſt dich vielleicht, berühmt und kluger Mann!
Woher ich ſo viel Hertz und Freyheit nehmen kan,
Dein Aug, in dem ſchon viel das Bild der Vorſicht ehren,
Mit unberedter Fauſt und blinder Pflicht zu ſtören.
Zumal, da etwann ſchon zehn andre Flöthen ſchreyn,
Die, wo nicht gröſsre Kunſt, zum wenigſten mehr Schein
Und Pracht und Schuldigkeit in Reim und Sylben zwingen,
Ja beſsre Phantaſie als ich zu Marckte bringen.
Doch wundre dich nur nicht, und höre zu und recht,
Womit vor dieſesmal dein unbekannter Knecht
Die kühne Schwachheit ſchützt. Kein Argwohn trift mein (Dichten,
Als ſucht ich dir um Lohn ein Denckmahl aufzurichten.
Denn diß beſchwör ich hier bey dem, was heilig heiſt,
So ſchlecht mich auch die Hand des kargen Glückes ſpeiſt,
So wenig will mir doch die Schmeicheley gefallen,
Wenn Leyren magrer Hand nach Geitz und Hunger ſchallen.
Vielmehr verfluch ich oft, jedoch mir nur ins Ohr,
Die Mode neuer Zeit, da unſer Muſen-Chor
Ein Bettel-Orden wird, und wo nur Braten riechen,
Zehn Dichter allbereit in eine Küche kriechen.
Auch ſchlägt mich kein Verdacht, als ſpielt ich dieſe Liſt,
Um, da du jetzo mit der Gröſt' in Leipzig biſt,
Ein fettes Schreiber-Amt ohn Darlehn weg zu kriegen,
Und durch ein ſtarckes Wort viel Stimmen zu beſiegen.
Nein! wär auch gleich mein Sinn auf ſolchen Fang verpicht,
So traut ich doch gewiß vor deiner Klugheit nicht,
Vor der ſich wohl kein Menſch ſo ſchön zu ſchmincken wüſte,
Daß nicht ihr ſcharfer Blick den Anſtrich ſchmeltzen müſte.

Doch

Doch gieb der Langmuth Statt, und höre, was mich treibt!
Indem jüngſthin mein Kiel mit Gall und Thränen ſchreibt,
Und über Schachers Gruft, die viel Gemüther plaget,
Der Anverwandten Schmertz, der Bürger Leid beklaget,
Erſcheint mir Schleſien bey angebrochner Nacht,
So wie Homer vor dem die Götter ſichtbar macht,
In herrlicher Perſon und mit ſo ſeltnen Blicken,
Die theils mit Freundlichkeit und theils mit Ernſt entzücken.
Die Furcht vergaß den Reim und ſchlug mir Haut und Mund,
Der Schauer warf mich hin, Blut, Hertz und Feder ſtund;
Daher verſagt mir noch ein ehrerbietig Schrecken,
Die völlige Geſtalt der Kleidung zu entdecken.
Doch was dem Blick entgieng, vernahm Gehör und Geiſt,
Wie wenn ein feuchter Schlaf der Sinnen Kraft entreiſt,
Und Qualm und Dämmerung die müden Augen bindet,
Die Seele bey ſich ſelbſt viel Wunder-Ding empfindet,
So daucht mich, nahm ich hier den holden Vortrag ein:
Was ſoll, bemühter Sohn, der Saiten Wehmuth ſeyn?
Und wo gedenckt dein Zweck bey Philureens Leide
Mit allen Klagen hin? Ergieb dich meiner Freude,
Die ſtets an Urſach wächſt. Seit dem die höchſte Macht
Durch Carls gerechtes Schwerdt den Aufgang heim gebracht,
Und dieſer Salomo, der Rudolphs Stuhl beſitzet,
Sein Erbtheil und das Reich mit Stärck und Gnade ſchützet,
Seit dem erfahr' ich erſt, wie wohl dem Lande ſey,
Das frommen Fürſten zollt, und weder Tyranney,
Noch Unrecht, noch Gewalt, noch Geitz, noch Ehrſucht fühlet,
Wenn der, ſo lieben ſoll, mit armen Seufzern ſpielet.
Ich ſeh nur meine Luſt, ſo oft ich in dem Schnee
Des jähen Rieſen-Kopfs mit lüſtern Augen ſeh,
Und dort mein Eigenthum ſo nah als fern beſtreiche,
Und meiner Grentzen Ruh Arcadiens vergleiche,
Allwo die göldne Zeit im Winckel ſaß und ſang,
Wenn um und um Gefahr und Schwerdt und Einfall klang.
Die Scheuren werden voll, die Triften ſtehn lebendig,
Der Hirte bläßt ein Lied, die Lämmer thun verſtändig,
Und ſpringen, wie er pfeift; Geſetz und Ordnung blüht,
Und macht, daß jeder Stand erwünſchtes Wachsthum zieht;

Der Handel giebt das Marck, die Artigkeit der Sitten
Darf Franckreich nun nicht mehr um Unterweiſung bitten;
Und was mich recht ergetzt, das iſt des Pindus Glantz
Wovon mein Anſehn Pracht, mein Hertzogs-Hut den Crantz,
Mein Stab den Lorbeer-Zweig, mein Haupt den Vorzug borget;
Der Künſtler wird ernehrt, die Muſen reich verſorget,
Hier nehmen Kirch und Hof, und Schulen und Altar,
Ein jedes ſeinen Staat an groſſen Häuptern wahr.
Und wie in mittler Zeit, die netten Provenzalen
Den Völckern aller Welt den Preiß der Dicht-Kunſt ſtahlen;
So ſteckt die reine Luft auch hier ſo manchen Schwan
Mit edler Eiferſucht und ſcharfen Händen an,
Damit dem ſtoltzen Po, ſo wie der Thems und Seine,
Die deutſche Redlichkeit nicht mehr verächtlich ſcheine.
So jauchtzte Schleſien, ſo fuhr es weiter fort:
Doch daß du wiſſen kanſt, warum mich dieſer Ort
So ſpät und luſtig ſieht, ſo komm mit deinem Rohre,
Und ſpiel auf Langens Ruhm ein Lied im höhern Chore.
Du kennſt den groſſen Mann, der mich als Mutter ziert,
Durch Demuth und Verſtand den Neid gefangen führt,
Und Sachſens Chur-Craiß ſchmückt; ich hab ihm Licht und Leben
Er aber ſich und mir Verdienſt und Glantz gegeben.
Sein nicht gemeiner Geiſt, der Recht und Wahrheit liebt,
Und dadurch aller Welt Beweiß und Zeugniß giebt,
Woher (der Himmel blitzt) ſein hoher Urſprung rühre,
Entwirft ſich freylich nicht auf niedrigem Papiere,
Und iſt der Kunſt zu hoch; doch faßt ihn Hof und Stadt,
Die allerdings nunmehr ein hell Exempel hat,
Was die, ſo Völcker ziehn und Fürſten dienen wollen,
Für Ubung, für Gedult und Einſicht haben ſollen.
Jetzt hat ihm Wahl und Rang die Stelle zugedacht,
Die Schachers frühe Flucht mit Ehren leer gemacht,
Und alſo wird ſein Bild auf Leipzigs Hoheits-Bühnen
In jener langen Reih berühmter Väter grünen.
Die Vorſicht hat mir diß noch in geheim vertraut,
Er werde, wo man jetzt an Mauren Ziegel ſchaut,

So

So bald ihn Glück und GOtt der Erde nicht mehr gönnen,
Wie jener Herr von Rom, Metall verlaſſen können.
Indeß erklär ihm jetzt die Wolluſt, ſo mich rührt,
Da ſo ein werther Sohn mein Anſehn auswärts führt,
Und ſprich, es ſey der Tag, an dem ich ihn gebohren,
Von nun an unter uns zur Feyer auserkohren.
So redte Schleſien, und griff mir nach der Hand,
Wovon der ſanfte Druck den faulen Sinn entband,
Traum, Bild und Schatten floh, und ließ nach holdem Blicke
Gehorſam des Befehls und weiter nichts zurücke.
O rief ich überlaut! wie glücklich trift es ein,
Daß Träume dann und wann Propheten-Kinder ſeyn!
Denn der ſagt jetzt ſo wahr, als dort Dodonens Eichen,
Und kan an Wichtigkeit den ſieben Aehren gleichen.
Wird Greiffenberg was ſtoltz und wächſt ſein Muth zu ſehr,
So ſey es ihm verziehn, denn jetzo heiſts nicht mehr
Die kleinſt' und niedrigſte der Städt im Vaterlande,
Aus ihr kommt jetzt ein Haupt, das an dem Pleiſſen-Strande
Die Gegend der Geburt mit ſich zugleich erhöht,
So lang ein Zug von ihm in Tage-Büchern ſteht,
Und Enckel dieſes Orts begierig ſind zu leſen,
Wie groß zu unſrer Zeit der Tugend Lohn geweſen.
Hiermit erhebe dich, verwayſte Philuris!
Nun ſchwimmt dein Flor nicht mehr in Saltz und Finſterniß.
Nun küſſe noch einmal des theuren Schachers Glieder,
Und wirf dein Wittwen-Kleid zu ſeiner Aſche nieder!
Woraus der Nachruf wächſt und als ein Phönix ſteigt,
Wohin ihm das Verdienſt den Weg der Seelen zeigt,
Die nach getragner Laſt bey ewigem Vergnügen
Durch jenen weiten Raum in Licht und Freyheit fliegen.
Dein Vater und dein Herr, der Helden Fürſt, Auguſt,
Beſchämt des Todes Macht, und bringt dir den Verluſt
Mit reichem Wucher ein, und ſchickt dir ſeinen Lange,
Daß er bey dir den Stab des Regiments empfange.
Die Gab iſt königlich und hat des Himmels Art,
Der Größ' und Majeſtät im Wohlthun offenbahrt,
Und wenn er unſrer Noth ein mildes Auge ſchencket,
Viel Wunder ſeiner Huld an jeden Segen hencket.

O wür-

O würde dir doch jetzt, gelehrt und kluges Haupt!
In jede Bürger-Bruſt ein tiefer Blick erlaubt!
Und ſolte dein Geſicht in aller Hertzen fallen,
Was ſähſt du nicht allhier vor Lieb und Ehrfurcht wallen!
Die Bosheit ſucht vor dir Schein, Winckel, Larv und Nacht,
Den Armen wird durch dich viel Zuflucht mit gebracht,
Die Wittwen ſchreyn bereits mit heiſſen Sehnſuchts-Zähren,
Die Wayſen drängen ſich ihr Elend zu erklären,
Die Väter ſtehn dir auf, und warten, was dein Amt
Befiehlt und räth und meynt, entſchuldigt und verdammt,
Und wollen, da ſie ſelbſt den Ariſtides hören,
Die Weisheit deines Spruchs durch freyen Beyfall ehren.
Der Rath-Stuhl kommt durch dich in Anſehn, Glantz und Ernſt,
Womit du ſchon vorlängſt den Pöbel zähmen lernſt.
Es zittern Waag und Schwerdt vor Neigung und Verlangen,
Von deiner Billigkeit den Nachdruck zu empfangen.
Kurtz! alles will dir wohl, ſo gar die kluge Welt,
Die, was dein Kiel geſetzt, für nett und gründlich hält,
Hat tauſendmal gefragt: Warum die Ehren-Säulen
Nicht ſtärck- und häufiger zu deinem Namen eilen?
Willkommen unſre Luſt! ſo ruften Wald und Bach,
Willkommen unſer Schutz! ſo ſchallt das Ufer nach,
Willkommen! wiederhohlt das Volck der Pierinnen,
Durch dich ſoll unſer Crantz nicht wenig Schmuck gewinnen.
Der Frühling zieht mit dir in Thor und Gaſſen ein,
Die Tage wollen ſelbſt den Augen ähnlich ſeyn,
Und da ſonſt Näß und Wind den Mertz verdrießlich machen,
So läſt ihr warmer Schein Luft, Feld und Vögel lachen.
In unſerm Roſenthal iſt hinter Weg und Wald (*)
Ein angenehmer Hayn, der Nymphen Aufenthalt,
Den Still- und Einſamkeit zur Poeſie bequemen,
Und Ufer, Wieſ' und Teich recht in die Mitten nehmen.
Hier ſchertzte nächſt der West, hier flog dein Lob-Geſang,
Zu welchem der Sylvan und mancher Satyr ſprang,
Und alle Gratien ſo gar empfindlich ſpielten,
Daß Boden, Luft und Buſch die ſüſſe Regung fühlten.

Hier

(*) Si canimus Silvas, ſilvæ ſunt Conſule dignæ.
Virgil. Eclog.

Hier flog mehr Ruhm von dir, als ich erzehlen darf,
Denn, wie du wohl verſtehſt, ſo hört der Neid zu ſcharf,
Es ſchnidt ihn aber auch der Phöbus in die Linden,
Wer Langens Werth erkennt der wird die Spur wohl finden.
So tritt nun, groſſes Haupt! die längſt verſuchte Bahn,
Und nimm dich, wie du thuſt, gemeiner Wohlfahrt an,
Doch ſchon auch deinen Leib in Eifer, Laſt und Schwitzen:
Was Langen ſchädlich iſt, das kan der Stadt nicht nützen.
Dein klein- und muntrer Sohn, das Hoffnungs-volle Kind,
An dem des Vaters Geiſt und Minen kenntlich ſind,
Kriegt wie Papyrius das Alter vor den Jahren,
Und freut ſich, deiner Höh in kurtzem nachzufahren.
Dein Beyſpiel zieht ihn mehr, als Chiron den Achill,
Und wo er dich dereinſt noch übertreffen will,
So laß es gern geſchehn und keine Mißgunſt ſpüren;
Denn ſo beſiegt zu ſeyn, heiſt doppelt triumphiren,
Ich eile zum Beſchluß: Iſt irgendwo ein Mann
In unſerm Iſrael, der kräftig wünſchen kan,
Und ſchlecht und redlich lebt, der wird zum Opfer treten,
Und unter Andachts-Gluth vor Langens Wohlſeyn beten,
Damit nicht Bürd und Amt dem Atlas Abbruch thu,
Und deſſen Wächter-Haupt nicht eher ſinck und ruh,
Als bis ihm ſelbſt gefällt, dem Beſten ſeines gleichen
Aus Luſt zur Ewigkeit das Ruder darzureichen.

X.

Als Herr D. Joh. Burchard Mencke
zum vierdten mal
Rector Magnificus in Leipzig wurde.
den 27. Apr. 1719.

DIe Wahrheit ſey mir gram, wofern ich, groſſer Mencke!
Dein rein und zärtlich Ohr aus blinder Kühnheit kräncke,
Und wo diß welcke Blat, das jetzt der Zeit vergißt,
Kein Ausbruch und kein Zoll ergebner Demuth iſt,
Die, da ſie dich bisher bewundert und geſchwiegen,
Nunmehr vor Sünde ſchätzt ſich ſelber zu bekriegen.

Und zwiſchen Röth und Furcht noch ferner ſtumm zu ſeyn;
Denn dadurch gåb ihr Mund gewiß den gröbſten Schein,
Als wolt ich, da dir doch ſchon ſo viel Kertzen brennen,
Dein Anſehn und Verdienſt mit Fleiß nicht recht erkennen.
O nein, berühmter Mann! ſo blöd und auch ſo blind
Mein Einſehn und Verſtand in hohen Dingen ſind,
So unterſcheid ich doch vermöge deiner Gröſſe,
Nicht wegen meiner Kraft, des falſchen Hochmuths Blöſſe
Von jener Ehren-Tracht, womit dein ſtiller Geiſt
Die Augen und das Hertz der Klugen an ſich reißt,
Und wie des Adlers Blut den Adel nie verlieret,
Des theuren Vaters Ruhm noch in der Aſche zieret,
Und täglich höher hebt. Hof, Muſen, Volck und Stadt,
Erkennen, was dein Wort vor Saltz und Nachdruck hat,
Und wie ſie eifrig thun, ſich in dein Lob zu theilen,
So ehren ſie ſein Bild auf mehr- und långern Såulen,
Als Rom uns Marmor giebt, und dort Demetrius
Dem Neide zu Athen, zum Raube laſſen muß.
Diß hab ich långſt geſehn, das hått ich långſt beſungen;
Doch weil die Niedrigkeit mich ſtets in Staub gezwungen,
So ſchont ich deines Ruhms: Ich hått ihn nur befleckt;
Und, wenn ich auch mit Noth zehn Strophen ausgeheckt,
Vielleicht nichts mehr erlangt, als etwann dieſe Frage:
Warum ſich dieſe Ganß bey ſo viel Schwånen wage?
Du biſt auch eher nicht ein Werck vor meinen Kiel,
Als bis mich etwann ſelbſt dein nettes Sayten-Spiel,
Worein man ſich verliebt, die reinen Thone lehre,
Und bis mein Fleiß die Kunſt von deinem Stimmen höre,
Dem zu Gefallen oft der Zephyr leiſer geht,
Die Blåtter ruhig ſeyn, die frohe Pleiſſe ſteht,
Und Ufer, Gårt' und Thal den Danck zurücke ſchicken:
Und darum ſehn' ich mich nach deinen Weisheits-Blicken;
Vielleicht erhübe mich der Einfluß ihrer Kraft
In unſrer Poeſie und andrer Wiſſenſchaft,
Den angebohrnen Trieb mit Vortheil an zu bringen,
Und, wie dein ſcharfer Klang, den Alten nach zu dringen,
Die Zierd und Gründlichkeit und Neigung ausgedrückt,
Und nicht, wie unſer Volck, nur obenhin geflickt,

Als

Als wär es ſchon genug, ein leeres Buch zu ſchmieren,
Und jeden Mode-Reim mit Frantzen zu ſtaffiren.
Ich kenne wohl den Troß, der, weil des Himmels Haß
Sein leimern Hertz verſtockt, die Blumen am Parnaß
Mit Pythons Gift beſpritzt; doch laß ich mich nicht ſchrecken,
Hier einmal öffentlich mir ſelber zu entdecken,
Mit was vor Wohlſtand dir der Schmuck der Poeſie,
Gelehrt- und kluges Haupt! um Haar und Scheitel blüh,
Und was vor Nachruf ſchon aus deinen Flöthen ſchalle,
So bald ich auf den Geiſt der heiſſen Andacht falle,
So plötzlich kommt mir auch des Davids Harffen-Chor
Und faſt mehr Engel-Luſt als Englands Dicht-Kunſt vor;
Gerath ich in das Buch beſcheidner Schertz-Gedichte;
So jagt Democritus den Cato vom Geſichte;
Und leſ' ich ohngefehr den Zunder keuſcher Gluth,
So führt der Griechen Kunſt die Flammen in das Blut;
Da denck ich bey mir ſelbſt: So hats wohl nicht geklungen,
Als Phöbus jener Zeit der Daphnis vorgeſungen,
Sonſt kennten wir fürwahr noch keinen Lorbeer-Baum:
Ja wer den Satyr hört, der zwingt und hält ſich kaum
Ein Laſter zu begehn, und diß nur im Gewiſſen
Den klug- und ſanften Schmertz der Strafſchrift zu genieſſen.
O gieb mir, theures Haupt! nur einen Hand-Griff an,
Wodurch ich mich doch auch vom Pöbel trennen kan,
Und daß ich, wenn ich nun die Helft' im Grabe liege,
Der ſpäten Enckel Hertz durch meinen Vers vergnüge;
Denn ſo ein Ruhm hat Grund: Ich will zur Danckbarkeit,
So bald dein Beyfall mir den Lorbeer eingeweyht,
Das erſte Meiſter-Stück! auf dein Gedächtniß ſchreiben,
Und diß ſoll weder Eiß noch Gluth noch Krieg vertreiben,
So lang Europa noch den deutſchen Adler ehrt,
Und Wittekindens Blut der Raute Wachsthum mehrt,
Dem, wo die Vorſicht nur Verdienſt und Wünſche ſchätzet,
Der Erden Untergang den letzten Grund-Stein ſetzet.
Vor heute küß ich dir den Saum gelehrter Tracht,
Woran der Hermelin die Würde kennbar macht,
Die dir zum vierdten mal den Muſen-Scepter bietet,
Der Wahn und Bosheit zähmt, und Fleiß und Unſchuld hütet,

Und Neid und Thorheit ſchreckt. Diß iſt die ſchönſte Laſt,
An der du deine Kraft ſo oft bewieſen haſt:
Drum jauchzet das Vertraun der muntern Pierinnen,
Die ſtets mit deiner Wahl ein neues Heyl gewinnen,
Und mehr aus Lieb als Zwang Gehorſams Weyhrauch ſtreun,
Und über deinen Sohn ſich zum Voraus erfreun,
Daß, wenn die Erd und Müh nicht mehr gefallen wollen,
Die Gaben ſeiner Bruſt dein Bild erhalten ſollen,
Und zwiſchen dir und ihm, wie aller Hoffnung meynt,
Kein andrer Unterſcheid als bloß die Zeit erſcheint.

XI.

Bey glücklicher Entbindung der Frau von Breßlerin, gebohrnen von Wirth, mit einem jungen Sohne.

Reiß Boy und Flor entzwey, gelehrte Gönnerin!
Und wirf mit froher Hand die finſtre Kleidung hin!
Der Blitz wird Sonnenſchein, und für die Klage-Lieder
Bringt jetzt ein Segens-Gaſt den Jubel mit und wieder.
Diß ſagt' ich damals wohl, ſo ſoll, ſo muß es ſeyn,
Der Himmel ſchenckt uns oft den bittern Creutz-Kelch ein,
Damit hernach die Luſt um deſto ſüſſer ſchmecke,
Und ſtets ein Gegentheil des andern Kraft entdecke.
O ſeliger Verluſt! o angenehmes Leid!
Der Mutter Schwachheit fiel, der Sohn ſtarb vor der Zeit,
Das erſtlich Geiſt und Sinn in Angſt und Trauer ſetzet,
Doch, eh man ſichs verſieht, um deſto mehr ergetzet,
Je weher uns vorher der tiefe Riß gethan.
Die Muſen hören ſelbſt die Poſt mit Freuden an,
Und bringen ungeſäumt zu reinen Opfer-Flammen
Wunſch, Weyhrauch, Laute, Luſt und Ceder-Holtz zuſammen.
Ich hör' auch, hör' ich recht, am Pindus überall
Die Kunſt Calliopens und ihrer Flöthe Schall,
Wobey der Neid verſtummt, der Süd aus Ehrfurcht ſchweiget,
Der Bach gelinder rauſcht, und jeder Baum ſich neiget.

So zärtlich klang das Lied vom jungen Pollio
Im Munde des Virgil, und Orpheus ſpielte ſo,
Als er Eurydicem, um die er erſtlich weinte,
Von neuem hinter ſich herauf zu führen meynte.
Willkommen in die Welt! Willkommen liebſtes Kind!
In deſſen Bilde ſchon der Eltern Züge ſind,
Und deſſen Blut und Geiſt von ihren ſeltnen Gaben
Den innerlichen Trieb zu Ruhm und Tugend haben.
Willkommen liebſtes Kind! willkommen an das Licht,
Du bringſt viel Freude mit, drum ſchweig und weine nicht,
Und laß der Mutter Arm dich gern aus Liebe drücken!
Vor warſt du ihre Luſt, jetzt biſt du ihr Entzücken.
Die Parzen ſpinnen dir den göldnen Faden lang,
Und was Hercynia vom theuren Schaffgotſch ſang,
Und aus Catullens Rohr ſchon vom Achill geklungen,
Das ſey auch dir gewünſcht, das ſey auch dir geſungen.
Jedoch mit Unterſcheid: Achillens Ruhm war Blut,
Und oft mehr blinder Zorn, als wahrer Helden-Muth:
Du wirſt im Friede blühn, durch Rath und Klugheit ſiegen,
Ein Schutz der Wittwen ſeyn, und Fürſt und Volck vergnügen.
Kein Weiſer trägt bey uns mehr Nachdruck aus der Welt,
Als wem der Sechſte Carl, und welcher ihm gefällt.
Der Nachruhm, liebſtes Kind! wird auch in ſpäten Zeiten
Dein künftiges Verdienſt durch manchen Staat begleiten.
Ich und Uranie ſehn alles ſchon voraus,
Die Weißheit bindet dir den grünen Lorbeer-Strauß,
Dein früher Zeit-Vertreib, dein artig Kinder-Spielen,
Wird auf die Fähigkeit des reifen Alters zielen.
Des Vaters Wiſſenſchaft, Erfahrung und Verſtand
Gewöhnt dich nach und nach zu ſorgen für das Land.
Sein Beyſpiel weiß dich ſchon im Leben und Studieren
So, wie Minervens Rath Ulyſſens Sohn, zu führen.
Sein Muſter wird dein Buch, der Hof die Schule ſeyn,
Aſträa weiht für dir bereits ihr Kleinod ein,
Und was Papyrius vordem in Rom geweſen,
Das wird das zwölfte Jahr dir an der Stirne leſen.
Der Mutter Witz und Geiſt und Feuer-reiche Bruſt
Gebiehrt uns auch an dir die Hoffnungs-volle Luſt,

Du werdeſt als ein Haupt berühmter Mäcenaten
Durch Vorſpruch, Schutz und Huld der deutſchen Muſe
rathen.
Ihr Stunden! kommt und eilt, ſo ſchnell die Oder rinnt,
Schlaf, wachſe, leb und blüh! ſchlaf jetzo, liebſtes Kind!
Du haſt für andrer Ruh dereinſt noch viel zu wachen,
Ich will indeß dafür die Cräntze fertig machen.
So ſingt Calliope, ſo ſingt, ſo ſagt ſie wahr;
Der Himmel blitzt darzu und macht den Ausgang klar,
Und zwingt mich ebenfalls zu wünſchen und zu hoffen:
Es ſteh dir, theures Kind! manch Ehren-Tempel offen.
Mich ſchmertzet nichts ſo ſcharf, gelehrte Gönnerin!
Als daß ich jetzund nicht mir ſelber ähnlich bin,
Und, da ich noch den Stoß der letzten Kranckheit fühle,
Mit aller Müh und Kunſt nichts nettes denck und ſpiele:
Denn ſteckte nicht der Leib den Geiſt mit Schwachheit an,
Den Geiſt, der alle Glut im Fieber faſt verthan,
So würd es mich anietzt bey aller Quaal vergnügen,
Dein koſtbar Liebes-Pfand mit Liedern einzuwiegen.
Diß wäre meine Luſt, diß wäre meine Pflicht;
So aber kan mein Hertz vor Ohnmacht weiter nicht,
Als daß es für dein Wohl und deines Hauſes Glücke
Nebſt treuer Danckbarkeit verſchwiegne Seufzer ſchicke.

XII.

Lob-Gedichte.

auf

Herrn von Löwenſtäth.

1720.

Du zürneſt doch wohl nicht, berühmter Mäcenat!
Wenn Demuth Freyheit braucht, und durch ein redlich
Blat
Den Urſprung ihrer Angſt an ſolchem Ort erkläret,

Wo Mitleid und Verſtand der Hoffnung Troſt gewähret.
Das Lob von deiner Huld, die Muſen Nahrung giebt,
Und, was ſie ſelbſt verſteht, an andern ſchätzt und liebt,
Fliegt weiter, als du glaubſt, und wird von tauſend Zungen,
So viel nur ich gehört, der Wahrheit nach geſungen;
Zumal in jener Stadt, wo Fleiß und Linden blühn,
Wo Kunſt und Höflichkeit die Länder an ſich ziehn;
Hier wirſt du oft genannt, und von geſchickten Leuten,
Die andrer Nachruf nicht aus blindem Eifer breiten,
Nach Würden ausgebracht. Ich ſeh, wohin ich will,
So ſteht man überall bey deinem Namen ſtill,
Den Lieb und Danckbarkeit an manchem Baum verzogen,
Und deſſen göldner Zug mich öffters ſchön betrogen,
Indem ich, eh man mir den Löwenſtäth geſpielt,
Sein Lorbeer-reiches L vor Franckreichs Ludwig hielt;
Sonſt niemand, dacht ich ſtets, kan unter uns verdienen,
Mit Rinden, Baſt und Zeit ſo rühmlich fort zu grünen.
So dacht ich, aber falſch. Denn hat dir gleich die Hand
Des wandelbaren Glücks nicht Cronen zugewandt;
So hebt ſich doch dein Geiſt durch klug- und hohe Gaben
Vor vielen, die den Rang vom blinden Zufall haben.
Denn über Land und Stadt mit ſtoltzen Augen ſehn,
Sich unter Staat und Gold auf Thron und Purpur blehn,
Durch einen Blick voll Zorn des Nachbars Ruh verbrennen,
Und frey und ohn Entgeld und fürſtlich morden können,
Iſt etwas, das viel heiſt; allein erhebt man ſich
Durch Wohlthat und Vernunft, ſo herrſcht man Königlich:
So krönt man ſeinen Ruhm mit gröſſern Lorbeer-Zweigen,
Als die ſich um den Schlaf der Uberwinder beugen.
Budorgis kennt dich längſt, und wen es auswärts ſchickt,
Der rühmt dir alles nach, was groſſe Seelen ſchmückt
Und Weiſen glücklich macht; du haſt ein ſtilles Leben
Nebſt Sinnen, Stand und Hertz gelehrter Ruh ergeben,
Biſt in dir ſelbſt vergnügt, nimmſt Künſtler auf und ein,
Erhebeſt ihren Fleiß mit Gnad und freundlich-ſeyn,
Und ſucheſt überall dem Delius zu Ehren
Den Schülern ſeiner Kunſt ihr zeitlich Wohl zu mehren.
Herr! hört die Langmuth zu, ſo darf ich frey geſtehn.

Ich brenne vor Begier der Weißheit nachzugehn,
Und ſuche durch Verſtand und mit gewiſſen Gründen
Die wahre Seelen-Ruh, das höchſte Gut zu finden.
Es hat mir die Natur und redliches Erziehn,
Diß iſt mein Vater-Theil, ein kleines Pfund verliehn,
Womit ich vor der Welt gewiß noch wuchern könte,
Wofern mir ein Auguſt ein kleines Brodt vergönnte.
Was aber hilft der Trieb, wenn äuſſerlicher Zwang,
Wenn Mangel, wenn Verdruß, Neid, Aberglauben, Zanck,
Und Kranckheit und Gefahr den edlen Vorſatz binden.
Hier lieg ich nunmehr gar in unbekannten Gründen,
Erzehle meine Noth den Püſchen und der Nacht,
Hier, wo der danckle Queiß zwo Gräntzen fruchtbar macht;
Ich weiß nicht mehr, wohin? und lerne bey dem Schmachten
Geſundheit, Ehre, Kiel und Wiſſenſchafft verachten.
Wie kan es anders ſeyn? Wo Hunger die Gedult,
Wo Schmach die Kräfte ſchlägt, da hat der Geiſt nicht Schuld,
Wenn endlich Fleiſch und Blut bey Hiobs ſchweren Plagen
Mit Hiobs Raſerey den tauben Himmel ſchlagen.
Ich ſuche Troſt und Rath; und ſieh, je mehr ich fleh,
Je mehr ich Wolcken, Sturm und Wetter kommen ſeh:
Die beſten Jahre fliehn und ſchmecken kein Vergnügen,
Das ſonſt die Jugend braucht; die Nächſten ſehn mich liegen,
Und wandern blind vorbey. Der Eltern armes Gut
Verzehrt ſich, wie ihr Hertz, in Jammer, Aſch und Gluth,
Und wird mir, weil ſie ſchon den Sarg vor Kummer faſſen,
Die Luſt, bald nachzugehn, zum Erbtheil hinterlaſſen.
Ja Herr! wer fühlt, der glaubt; Diß iſt ein ſcharfer Stich;
Ich geh aus Armuth ſchlecht, drum heiß ich liederlich;
Da Thoren böſer Art, die unter Silber gleiſſen,
Des Himmels Zorn zu Trotz fromm, klug und würdig heiſſen.
Seht, ſprech ich dann und wann zu meiner Muſen-Schaar,
Die jetzt mein Kummer iſt, und vor mein Labſal war,
Geht, ſprech ich, Mägdgen! geht, und laſt mich nur zufrieden;
Denn wolt ihr glücklich ſeyn, ſo ſind wir gut geſchieden;
Was nützt und helft ihr mir, wenn niemand ſieht und hört,
Wenn Unrecht, Blitz und Schlag die ſanfte Laute ſtört;

Was helfſt ihr? kläglich thun; Wem nützt ihr? meinem
Jammer.
Die müde Leyer ächzt, und macht die finſtre Kammer
Gebrochner Klagen voll; geht, ſucht euch einen Mann,
Der, was ihr haben müßt, bequemer ſchaffen kan;
Ihr ſeyd, ich weiß es wohl, verwöhnte Sängerinnen,
Und habt der Liljen Art, die weder nehn noch ſpinnen,
Doch gerne rühmlich blühn. Geht, meidet den Verdruß,
Ich rath euch wider mich, und laß euch, weil ich muß,
Damit, erkennt hieraus die Gröſſe meiner Liebe,
Mein unentbehrlich Weh nur euch nicht mit betrübe.
Drum geht und lebet wohl! doch, Muſen, nein, verzieht!
Wer weiß, was noch erſcheint: mich dünckt, die Hoffnung
blüht
In unſerm Löwenſtäth, von dem mir ein Gerüchte
Gewiſſen Troſt verſpricht. So ſchnell wird kaum vom Lichte
Der frühe Dampf zertheilt, als jetzt mein Unmuth ſinckt,
Da nur ein eintzig Wort von deinem Titul klingt;
Die Geiſter fangen Gluth, die muntern Finger ſpielen,
Und müſſen dieſe Kraft in jeder Sehne fühlen.
Herr! dringt dein Name durch, wie glücklich würd ich ſeyn;
Gedächteſt du mir erſt dein Hertze zu verleihn,
Ich glaube zum voraus, es würden Vers und Saiten
Mit Dichtern aller Welt noch um den Vorzug ſtreiten.
Verſuche meinen Kiel mit unverdienter Huld,
Und laß ein Muſen-Kind nach ſo viel Ungedult
An dir, Gelehrtes Haupt! den deutſchen Colbert finden.
Du retteſt ſo ein Schif, das unter Well und Winden
Weg, Segel, Ruder, Maſt, Compaß und Stern vermißt,
Und etwann darum nur nicht längſt verſuncken iſt,
Weil irgend Glück und GOtt mich noch ſo würdig ſchätzen,
Dem klugen Löwenſtäth ein Danck-Altar zu ſetzen.
Sey Vater meiner Kunſt, ſie iſt kein fauler Balg,
Der luſtig betteln geht, und insgemein den Schalck
Im Müßiggang ernehrt; ſie wird mit Ehrfurcht lieben,
Und, wo ſie Nahrung hat, ſich fromm und fleißig üben.
Mein Wunſch hat Billigkeit, und ſucht kein zeitlich Gut;
Es iſt geſunder Witz, es iſt geſundes Blut,

Ein allzeit frohes Hertz und ſo viel Nothdurfts-Gaben,
Als unſer Leib bedarf, und Leute nöthig haben,
Die Geiſt und Wiſſenſchafft vom Pöbel ſcheiden ſoll:
Und wär auch gleich mein Tad nicht ſtets gedrungen voll,
So ließ ich mir gleichwohl an Mäßigkeit begnügen,
Und wolte noch mit Luſt auf Stroh und Säcken liegen.
Ein Weiſer iſt ſchon reich, wenn Hunger, Hitz und Froſt
Sein kluges Alter ſchont; er ſieht des Hochmuths Koſt
Mit gleichen-Augen an, und lebt in armer Stille
Viel ſichrer, als ein Fürſt, der unter Gold und Fülle
Die Freyheit darben muß. Dein Ruhm verbleibt mein Fleiß,
So lang ich Kiel und Hand und Mund zu rühren weiß;
Dein Name wird durch mich in Wort und Reimen ſteigen,
Und durch mein künftig Buch ein groß Exempel zeigen.
Der Schluß iſt einmal feſt: Der Menſch tritt auf und ab;
Du Herr! vergehſt, wie ich, und warteſt auf ein Grab,
Und muſt dem Leibe nach, GOtt laß es ſpät geſchehen!
Mit Hoch- und Niedrigen des Todes Schatten ſehen;
Gleichwohl, erlaub es mir, verſprech ich mir durch dich
Ein immer grünes Lob; die Blätter müſſen ſich
(Diß kan der Phöbus thun) in Stein und Ertz verwandeln,
Und allen, die, wie du, als Muſen-Väter handeln,
Ein ewig Denck-Mahl baun; ſo kan Meſſala ſtehn:
Ja müſt ich heute noch zur frühen Bahre gehn,
So iſt diß Blat genung, der Eitelkeit zu ſagen,
Ich ſey vor deinen Ruhm bereits zu ſpät erſchlagen.

XIII.

XIII.
Zettritziſcher Losſagungs-Brief.

Wir Phoebus und die Muſen-Schaar bekennen hiermit offenbar, wo Noth, vor all und jeden Ständen, daß unſer junger Zettritz frey und weiter nicht gehalten ſey, mit Paucken längre Zeit als Lehrling zu verſchwenden. Wir zeugen mehr aus Recht als Gunſt, daß er in dieſer Helden-Kunſt den gröſten Vortheil weggetragen, und würdig wäre, dem Eugen, vor welchem Hahn und Hund nicht ſtehn, den ſtärckſten Sieges-March bey Belgrad vorzuſchlagen. Calliopens Trompeten-Schall liebt ſeiner Schlägel Wechſel-Fall und ſpielt mit Luſt zu ihrem Springen: Die Nymphen um den Bober-Strand bewundern die geſchwinde Hand, und hören ihre Kraft durch Wald und Ufer dringen. Nun weil es oft gebräuchlich iſt, daß, wo man einen Lehr-Brief ließt, die ehrliche Geburt ſich zeige, ſo ſchwören wir hier mit Bedacht, daß Ihn ein Hauß hervor gebracht, an dem die Tugend ſieht, wie hoch Ihr Adel ſteige. Des Vaters Amt, Verſtand und Ruhm, ſchmückt ſeines Schildes Alterthum mit neuem Werth und friſchen Cräntzen: Der Mutter Schönheit, Blut und Witz, baut ihrer Tugend da den Sitz, wo Damen ſeltner Art am Ehren-Himmel gläntzen. Wie nun kein Löw ein Schaaf gebiehrt, kein Piltz Orangen-Bäume ziert, und Adler blos von Adler kommen; ſo zeigt auch dieſer unſer Sohn an Minen, Neigung und Perſon, von wem ſein muntrer Geiſt das Feuer angenommen; ſo wie die helle Morgen Zeit den ſchönſten Mittag prophezeyt, ſo will auch ſchon ſein Fleiß und Spielen, das mehr galant als kindiſch iſt und Maaß und Wohlſtand nicht vergißt, auf Thaten voller Ruhm des reifen Alters zielen. Daher bedencken wir uns nicht, Ihm wo und wenn Ihm das gebricht, CARLS Schutz und Gnade wahrzuſagen: Wir bürgen ſelbſt für Seine Treu, ſie werde (gehn zehn Jahr vorbey) ſich für das Vaterland mit Stahl und Feder wagen. Doch überhaupt empfehlen wir Ihn und Sein Alter, Pallas! dir, entdeck Ihm alle Weißheits-Schätze, und führ Ihn auf der Ehren-Bahn, nach Seines Vaters Beyſpiel an, damit des Landes-Heyl Ihm einſt ein Denck-Mahl ſetze! Nach dieſem ſtähl Ihm Mars den Muth und führ Ihn zwar nicht ohne Blut, doch ohne Fall, durch Dampf und Blitzen! Ich ſeh bereits Sein ſiegreich Pferd mit Beute, Staub und Lob beſchwert Oſt- oder Weſt-wärts her auf ſeiner Rückkunft ſchwitzen. Du aber, Venus! ſolſt zuletzt Ihm alles, was nach Müh ergetzt, in deiner Wolluſt-Muſchel reichen! Du liebſt ſo gut Muſic als Wein, drum flöß Ihm einſt den Hand-Griff ein, im Tempel deiner Luſt die Saiten wohl zu ſtreichen. Ja wirf Ihm dann bey Schertz und Ruh die beſte Violine zu; da wirſt du Wunder ſehn und hören, da wird er als ein danckbar Gaſt, die ſchönſte Nymphe, ſo du haſt, den Würbel künſtlich drehn und Paucken tragen lehren. Von jedem bitten wir dabey, von was für Stand und Würd' er ſey, er woll Ihm Lieb und Ehr erweiſen, und ſeine wohlerlernte Kunſt nach Möglichkeit mit Rath und Gunſt geheim und öffentlich zu ſeinem Glücke preiſen. Sind Köpfe von der Thoren Zunft, die uns aus Neid und Unvernunft in dieſer Bitte widerſtreben, die ſollen plötzlich am Parnaß, wie mein Verächter Marſyas, das Fell vom Leibe ziehn und auf die Paucken geben. Den andern Monat nach dem May, ſechs und eilf hundert zwantzig zwey, der Neu-Mond hieß gleich Margarethä, der von der für dißmal Cantzler war

Phoebus
und die
Muſen-Schaar

(L.S.)

Ein Mediciner und Poete.

Görge Dluben
Beſtallter Muſicus der Stadt,
Die Land und Hut im Namen hat.

XIV.

XIV.

Auf Herrn Chriſtian Adam Gorns

Mediciniſches Doctorat. 1718.

Ich ſeh, Hoch-Edler Freund! mit was für Recht und Pracht
Hygees Heiligthum dich jetzt zum Prieſter macht,
Und mercke, wie die Saal noch halb ſo frölich ſpringet,
Nachdem dein Ehren-Mahl ihr Volck in Anſehn bringet;
Ihr Ufer überſcheint, die Muſen ſelbſt ergetzt,
Den Ruhm der Schleſier am Pindus feſte ſetzt,
Und alles, was ſich nur nach deiner Freundſchafft ſchreibet,
Durch ſeinen hellen Strahl zu Lob und Wünſchen treibet.
Viel Nymphen winden dir den ſchönſten Blumen-Strauß,
Viel Flöthen blaſen dich mit Segens-Liedern aus,
Und Hände, die nicht bloß aus Hübners Buche dichten,
Verehren deinen Ruhm durch eingeſchnittne Fichten.
Diß thun diejenigen, die dir bey weitem nicht
Für Lieb und Freundſchafft wohl ſo ſehr als ich verpflicht.
Und thun es alſo die, vielmehr wird mir gebühren,
Den Pegaſum für jetzt auf den Parnaß zu führen.
Es trifft in Wahrheit heut das Sprichwort bey mir ein:
Wer bey der Kirche wohnt, der kommt am ſpätſten drein.
Ich bin dem Zimmer nach dein nächſter Freund geweſen,
Und gebe dir zuletzt von meiner Treu zu leſen.
Doch langſam nährt ſich auch. Nachdem mich, wie du weißt,
Die Gunſt der Clarien bis jetzt noch kärglich ſpeißt,
Und Phöbus dem ich ſonſt kein gutes Wort geſchencket,
Mir, der ich reimen will, es wiederum gedencket;
So daß er, eh ich ihn durch Buß und Reu verſöhnt.
Mich faſt drey Wochen her, trotz aller Müh, gehöhnt,
Und mit genauer Noth noch endlich diß erlaubet,
Was meine Schuldigkeit allhier zuſammen klaubet.
Du ſiehſt noch mehr den Sinn als Wort und Ausbruch an,
Verſprichſt dir auch nicht mehr, als ich gewähren kan,
Und nimmſt vielleicht vorlieb, ob gleich die magern Zeilen
Den Wohl-laut ſchlecht verſtehn und gar kein Lob ertheilen.
Ich wüſte zwar dein Lob am beſten auszuſchreyn,
Ich, der ich ſelbſt geſehn, wie oft Aurorens-Schein

Dich

Dich unter Kiel und Buch ſeit geſtern noch gefunden,
Wie richtig ſich dein Geiſt an Schluß und Grund gebunden,
Mit was für Stetigkeit dein Eifer nachgedacht,
Wie oft dein Beyſpiel mir den Schlaf verhaßt gemacht,
Und was für Hitz und Brunſt, die Wahrheit raus zu bringen,
Dich allemal bemüht. Diß könnt ich alles ſingen
Und noch vielmehr dazu. Es wär auch meine Pflicht:
Allein verzeih es mir, ich thu und mag es nicht.
Warum? bedencke ſelbſt: Mein Weigern hat viel Gründe,
Hauptſächlich, weil ich mich noch ungeübt befinde;
Da Tugend und Verdienſt, die dich zum Sohn erwehlt,
Und dir vorjetzt den Crantz der Ehre zugezehlt,
Wie Alexanders Ruhm, nur Meiſter haben wollen,
Die nach der beſten Kunſt ihr Bildniß treffen ſollen.
Zum andern kennſt du wohl den unverſchämten Neid,
Der auf der Freunde Lob Verdacht und Argwohn ſtreut,
Und, fieng ich etwan an, die Welt bereden möchte:
Als ob mein Eigennutz nur falſche Lieder brächte,
Zumal da deine Huld mich in dem Schooß genehrt,
Und, weil ich um dich bin, viel Hülf und Rath gewährt.
Es hieſſe denn wohl gar, du hätteſt mich beſtochen,
Damit ich nur von dir ſo gut und ſchön geſprochen.
Die Brücke tret ich nicht. Es giebt der Leute mehr,
Die Fleiß und Kunſt erhöhn, und, ob auch noch ſo ſehr
Dein ſtets beſcheidnes Ohr das Opfer ausgeſchlagen,
Dein jung- und groſſes Lob am Pindus wieder ſagen.
Was thu ich alſo denn? Mit was verehr ich dich,
Hoch-Edler Muſen-Freund! Damit ich jetzund mich
Von meiner Schuld befrey? Denn jetzt muß ich nicht ſchweigen,
Und ſo geſchwinde ſchon vom Pegaſo abſteigen.
Das Blat iſt ja noch leer, fürwahr es geht nicht an.
Ich muß doch endlich ſehn, ob ich denn nichts mehr kan.
Nun fällt mir zwar was ein, was ich noch könte ſchreiben;
Allein die Zeit iſt weg, ich will beym Wunſche bleiben:
Es grüne nun der Crantz, womit der Aeſculap
Aus väterlicher Gunſt ſein Purpur-Kleinod gab,
Und ſteche Neid und Haß und Pöbel in die Augen,
Die wegen ihres Gifts aus Lilien Geifer ſaugen.

Dein

Dein Leben ſteht nach GOtt auf Erden bloß bey dir
Und deiner wahren Kunſt; mit dieſer zeuch von hier
Als groſſen Schätzen fort. Dein Jauer wird es lernen,
Die Weißheit ſey der Weg zum Glück und zu den Sternen.
Doch eh der Thon noch ſinckt, bitt ich noch diß zuletzt,
Du wollſt in Schleſien, das ſich ſchon jetzt ergetzt,
Dich bald bey ſich zu ſehn, auch meiner ſtets gedencken,
Wenn dir der Himmel wird viel Glück und Segen ſchencken.

XV.

Auf Hrn. D. Chriſtian Adam Gorns Abſchied aus Leipzig.

Aus ſchuldiger Danckbarkeit eines glücklich von ihm curirten Patienten.

1718. den 15. November.

GEfällt die Danckbarkeit in ihrem Hirten-Kleide,
Begehrt des Tempels Putz auch ſchlechten Zeug zur Seide,
Und nimmt des Höchſten Dienſt den Yſop an der Wand:
So wirſt du, theurer Freund! den guten Willen ſchätzen,
Der, da dir ſchon ſo viel noch beſſre Lieder ſetzen,
Sein armes Löſe-Geld ſo furchtſam nachgeſandt.

Ich habe dieſe Pflicht mit Rath und Fleiß verſchoben,
Bis daß dein Abſchieds-Blick die netten Liebes-Proben
Der Freunde, die du kennſt, auf Blättern durch geküßt,
Wohl wiſſend, daß mein Vers, wofern er drunter rennte,
In ihrer Gegenwart ſich leicht verſchlimmern könnte,
Nachdem ein Gegen-Theil des andern Klarheit iſt.

Nun hofft auch diß mein Blat, die Frucht ergebner Sinnen,
Die ſpät und mühſam reift, ein Auge zu gewinnen,
Das durch ein freundlich Thun die blöden Tadler ſchwächt.
Und obgleich Federn ſind, die dir ſo ſchön geſchrieben,
So iſt doch noch ein Troſt vor mich zurücke blieben:
Sie haben größre Kunſt, ich habe gröſſer Recht.

Denn daß ich nicht bereits den Würmern Nahrung gebe,
Denn daß ich heute noch zu deinem Ruhme lebe,

Und

Und jetzo, wie du ſiehſt, den Kiel regieren kan,
Das macht nächſt GOtt dein Fleiß und früh bekliebnes Wiſſen,
Womit mich dein Verſtand der nahen Gruft entriſſen,
Und, wo ichs ſagen darf, ein Wunderwerck gethan.

Der ungeſunde Lentz ließ neulich unſre Linden
Am traurigen Parnaß viel Muſen-Thränen finden,
Und droht auch mir nunmehr den letzten Hertzens-Stoß;
Die plötzliche Gewalt des ſcharfen Fieber-Brandes,
Entzog mir nach und nach die Kräfte des Verſtandes,
Und eilte faſt damit auf Exners Vorgang loß.

Mein Geiſt beſchritt bey nah das Ufer jenes Lebens,
Kein Pulver ſchlug mehr an, die Vorſicht war vergebens,
Ich lechzte, ſchwieg und zog ſchon in Gedancken heim;
Die Brüder ſahen zu, und traten auf die Seite,
Und redten unter ſich: Der ſtirbt gewiß noch heute,
Und ſuchten ſchon den Kiel von ihrem Klage-Reim.

Was war nunmehr zu thun? Ich ſah nach deiner Hülfe;
Und weinte bey mir ſelbſt wie Moſes in dem Schilfe;
Dein Hertz umarmte mich, und ſprang der Ohnmacht bey;
Der Zeichen Unbeſtand verwirrte dein Gemüthe;
Doch ſieh! indem die Noth am allerhärtſten glühte,
So brach dein tapfrer Fleiß der Kranckheit Band entzwey.

Wie haſt du nicht geſchwitzt? Wie haſt du nicht geſeſſen?
Dem Ubel nachgedacht? Der Mittel Grund ermeſſen?
Dem Geiſte friſchen Muth, dem Leibe Troſt verſchafft?
Der Mutter hab ich viel, doch dir noch mehr zu dancken:
Sie führte mich zur Welt; du führſt mich aus den Schrancken,
Worinn der Tod bereits viel neben mir gerafft.

Der Titul kommt dir zu: Mein Gönner, mein Erretter!
Ja, wär' ich nicht ein Chriſt, ſo macht' ich faſt mehr Götter,
So würd' ich dir forthin Gold, Myrrhn und Weyhrauch ſtreun;
So aber, da du dich vor einen Menſch erkenneſt,
Und vor des Höchſten Ohr mich deinen Mit-Knecht nenneſt,
So muſt du mir gleichwohl ein halber Vater ſeyn.

Die Römer pflegten ſonſt nach überſtandnen Reiſen
Und windichter Gefahr den Waſſer=Gott zu preiſen,
Und hieng ihm oft davor Erlöſungs=Tafeln auf:
Ich ſuch am Helicon die gleich und längſten Bäume,
Und ſchneide ſtatt des Ruhms die kurtz gerathnen Reime,
Denn ſonſt vermag ich nichts, mit treuen Fingern drauf:

Der HErr, der ehmals ſprach: Der Tod gehört dem Sünder;
Der HErr, der künftig ſpricht: Kom̃t wieder Menſchen-Kinder!
Der HErr, der Kraut und Graß zum Nutzen wachſen läſt,
Der gebe deiner Bruſt Vergnügung, Stand und Glücke,
Dem Alter Höh und Kraft, der Mißgunſt kalte Blicke,
Und deiner Heilungs=Kunſt ein täglich Ehren=Feſt!

Er laſſe dein Geſchlecht ſich auf die Nach=Welt ſtrecken,
Er laß' es überall das Marck des Landes ſchmecken,
Und laß' auch dich noch ſelbſt der Enckel Wachsthum ſchaun!
Gelang ich einſt dahin, wornach mein Eifer ſtrebet,
So will ich deiner Gunſt, die mich aufs neu belebet,
Mit tauſend Krancken noch ein würcklich Danck=Hauß baun.

XVI.

In das Stamm=Buch, des Herrn D. Jacobi.

Horat. L. I. Satyr. 6.

- - - Magnum hoc ego duco,
Quod placui tibi, qui turpi ſecernis honeſtum,
Non patre præclaro, ſed vita & pectore puro.

FReund! der du mich ſo ſehr als kaum dein Auge liebſt,
Freund! ſag ich, der du mich, ich weiß, durch nichts betrübſt,
Als etwan durch die Furcht, du möchteſt auf der Erden
Dem Leibe nach einmal von mir geriſſen werden;
Freund! ſag ich, nimm auch hier ein ſchriftlich Denckmal hin,
Nachdem ich gantz und gar bereits dein eigen bin,
Und glaube, daß ich mich in reiner Gegen=Liebe,
So wie dort Jonathan vor ſeinem David, übe,

Das

Das Bündniß unter uns iſt klug und mit Bedacht,
Nicht durch zerbrechlich Glaß noch Bier und Wein, gemacht;
Die angebohrne Treu, ein rein und deutſch Geblüte,
Die Luſt zur Wiſſenſchaft, und denn ein gleich Gemüthe
Macht aus zwey Hertzen eins und bindet uns ſo ſcharf,
Daß weder Zeit noch Neid das Band zerreiſſen darf;
Der Himmel knüpft es ſelbſt von Jahr zu Jahren feſter,
Und wird uns, wenn einmal der Feinde Spott-Geläſter
Mit Schaden ausgeraſt, nach viel Verdruß und Pein
Die Früchte der Gedult in ſüſſer Ruh verleihn.
Betrachte deinen Zweck und richte die Gedancken
Nach dem, was droben iſt; lauf in den Weißheits-Schrancken
Mit feuriger Begier gelehrten Seelen nach,
Verachte die Gefahr, verlache Neid und Schmach,
Und zeuch dich aus der Nacht, in der der Pöbel ſtecket,
Der niederträchtig ſchwärmt und keine Wolluſt ſchmecket,
Die unter Schweiß und Creutz aus wahrer Tugend quillt,
Und mehr als Cronen-Gold und alle Würde gilt.
Bemüh dich überall die Wahrheit zu ergründen,
Du wirſt ihr holdes Bild in deiner Seele finden;
Verkläre den Verſtand und läutre ſeine Kraft
Durch gründlichen Beweis, zwing jede Leidenſchaft
Zum Dienſte der Vernunft: beſchau des Höchſten Wercke,
Bewundre ſeine Macht und ſeiner Liebe Stärcke
In jeder Creatur, kein Stäubgen iſt ſo klein,
Es wird dir eine Welt voll ſchöner Ordnung ſeyn.
Thu, was dir möglich iſt, des Nächſten Heyl zu mehren,
Im Wohlthun laß dich nie des Undancks Grobheit ſtören,
Erkennt auch gar kein Menſch dein treu Gemüthe nicht,
Gnug, wenn in deiner Bruſt die ſtumme Zunge ſpricht:
Du habeſt recht gethan, ein unbeſorgt Gewiſſen
Giebt auch auf Holtz und Stein das weichſte Schwanen-Kiſſen
Fällt Mangel und Verdruß von auſſen öfters ein,
So kanſt du innerlich reich, froh und ſicher ſeyn,
Wofern dein ſtarcker Geiſt nichts anders wünſcht und liebet,
Als was die Vorſicht will und ihre Weißheit giebet.
Gedenck einmal mein Freund an dieſen treuen Rath,
Und ſiehſt du dann und wann auf dieſes ſchlechte Blat,

So dencke, modert auch mein Leib ſchon längſt im Grabe,
Daß meine Redlichkeit hier noch ihr Leben habe.

XVII.

Als Herr M. Chriſtian Stieff, P. P.

1717.

Das Magdalenäiſche Rectorat in Breßlau erhielt.

Reiß, theurer Gryphius! die Riegel von der Gruft,
Vertrag das alte Licht, gewohne neue Luft,
Und komm, bewegen dich die heutgen Freuden-Lieder,
Auch nur auf einen Tag in deine Schulen wieder!
Ich ſchrey nicht obenhin; ich wünſch es mit Bedacht,
Indem dein eigner Ruhm mein Auge lüſtern macht,
Die Wolluſt anzuſehn, die dich umfangen müſte,
Wenn dein beredter Mund die Welt noch einmal grüßte.
Du ſiehſt zwar weit von uns, berühmt und ſelger Mann!
Das Licht der Ewigkeit mit Engels-Blicken an;
Doch, ſeh' ich anders recht, ſo ſeh' ich dich auf Erden
In Bildern deiner Zucht noch oft lebendig werden:
Dein Fleiß und deine Kunſt, das Paar gelehrter Eh,
Erzog ſo manches Kind auf unſrer Pindus-Höh,
Und ſpeißt' es mit der Koſt der ſüſſen Weißheits-Speiſen,
Und ließ es mit der Zucht nach gutem Glücke reiſen:
Daher vermehrte ſich dein Name in der Welt,
Die, wie Erfahrung lehrt, vor eine Sünde hält,
Den Leuten, ſo von dir der Lehren Rüſt-Zeug tragen,
Den leer gemachten Sitz der Aemter abzuſchlagen.
Budorgis windet dir des Nach-Ruhms Ehren-Strauß,
Und grübe, könnt' es ſeyn, dein Hertz mit Nadeln aus;
Doch thut es, was es kan, und müht ſich deinen Reben,
Da ihre Wurtzel fault, noch täglich Saft zu geben.
Anjetzo ſteigt in ihm dein vorger Muſen Sohn,
Und ſein Verdienſt hilft ihm auf deinen Ehren-Thron:
Er hat, nachdem er dir an Tugend beygekommen:
Den Rang, den du geziert, mit Würden eingenommen.

Er

Er ahmt, er folgt dir nach, er ſtellt dich wieder vor,
Und hebt durch ſeinen Ruhm dein Lob aufs neu empor,
Daß man, ob du gleich liegſt in deiner Gruft begraben,
Noch kan ein ſchön Portrait von deinem Dienſte haben.
Drum bleib in deiner Gruft, bleib in der ſanften Ruh,
Und ſchlaf ohn Eiferſucht, wenn der, in welchen du
Dein eignes Lob gepfropft, ins künft'ge weiter ſtiege:
Denn du erbeuteſt viel von ſolchem Ehren-Siege,
Der Helden glücklich macht, ſo bald der Enckel Geiſt
Von ihrer Tapferkeit ein Uberwinder heißt:
Denn Lehrer finden mehr zu rühmen, als zu ſchämen,
Wenn Schüler durch den Fleiß ihr Lob gefangen nehmen.
Gelehrt- und werther Stief! ich mercke, wie der Neid
Auf dieſen letzten Satz ſein geiles Feuer speyt,
Und meiner Kühnheit droht, als ob verfälſchte Liebe
Und bloſſer Eigennutz den Kiel zum Schmeicheln triebe;
Die Wahrheit hat ohndem den Stern mit dir gemein,
Daß Spott und Mißgunſt gern Verleumdungs-Dörner ſtreun;
Und du erfähreſt ſtets wie andre brave Leute,
Daß Dampf und Rauch die Glut, der Haß den Ruhm begleite.
Allein der Hunde Zorn erſchüttert keinen Mond,
Vielweniger ein Hertz, in dem die Großmuth wohnt;
Und die Gelehrſamkeit mit ihren Tugend-Schweſtern
Läßt Doegs freches Maul des Phöbus Prieſter läſtern;
Der Himmel ſchützt dich doch, er kennt, was deine Müh
In rechter Wiſſenſchaft der Welt vor Nutzen zieh;
Er ſchreibt es fleißig an, und ſucht in allen Sachen
Dein Glücke Tag vor Tag vor andern groß zu machen.
Er bringt dich in die Höh, er ſetzt dich in den Stand,
Der oft mehr Klugheit braucht, als eines Fürſten Land;
Gemüther gut erziehn, die Jugend zu regieren,
Iſt warlich faſt ſo ſchwer, als Büger-Kriege führen,
Dir ſcheints ein leichtes Werck, und dein geübter Fleiß,
Der ohne Tyranney ſein Volck zu meiſtern weiß,
Ergetzt auch, wenn er ſtraft, und kommt mit Sanftmuth weiter,
Als kein Orbilius und kein Poſtillen-Reuter,
Der Fluch in Eifer mengt, und wenn er Fehler ſchilt,
Mehr Blitz als Blicke wirft, und minder redt, als brüllt;

Daß, wer ihn hört und ſäh, nichts anders dencken könnte,
Als daß ihm Grimm und Zorn aus ſeinen Augen brennte.
Die ſchöne Magdalis, die Zeit und Tod beraubt,
Verſchmertzt den Wittwen-Stand durch dich ihr neues Haupt,
Und läßt am Helicon die Zungen aller Wayſen
Dich Vater ihrer Zunft mit hellen Jubel preiſen;
Es trägt der Wiederſchall den Nachklang über Land:
Drum giebt mir meine Pflicht die Feder in die Hand,
Dir, Grund-gelehrter Mann! in wenig ſchlechten Zeilen
Von meiner alten Treu ein Zeugniß mitzutheilen.
Doch, bitt ich, ſieh es nicht vor einen Abtrag an,
Als hätt' ich deiner Gunſt damit genug gethan;
O nein! das Capital genoßner Lieb und Ehre
Verlanget dieſen Zins, daß ihn mein Hertz gehöre;
Diß bleibt dein Eigenthum, das heißt und iſt ein Feld,
Was drauf und drinnen wächſt, diß ſey dir zugeſtellt.
Ich meyn' anjetzt die Saat von Wünſchen voller Segen;
Den Erſtling denck ich dir auf dieſes Blat zu legen.
Ich hab ihn, ſieh nur zu, mit Abels Redlichkeit
Auf deinen Brand-Altar zum Opfer eingeweiht;
Drum wird mir auch dein Blick des Abels Glut gewähren:
Und gleicht ſich meine Frucht den ſieben magern Aehren,
So wiſſe, mein Parnaß hat noch ein Theurungs-Jahr;
Doch reich ich, was ich kan, dir als ein Opfer dar.
Laß mich davor zum Lohn nur deine Huld genieſſen,
So werd ich Lebens-lang davor zu dancken wiſſen,
Der Himmel ſchreibe dir viel Segens-Jahre an;
Das Schickſal führe dich auf einer Roſen-Bahn;
Dein Baum des Lebens muß zum Heyl noch lange grünen,
Damit du, wie bisher, kanſt unſerm Lande dienen.
Dein Amt entkräfte dich durch keiner Sorgen Laſt;
Dein Hauß bewirthe ſtets des Segens reicher Gaſt,
Und deiner Söhne Ruhm beweiß in letzten Tagen,
Daß dieſe dir, wie du, dem Lehrer nach geſchlagen.

XVIII.

XVIII.

Auf Herrn David Laupitzes Magiſter-Promotion.

1719. den 29. Apr.

INdeſſen, da mein Fleiß ſchon in der Vater-Stadt
Mehr Ubung in der Cur als in den Reimen hat,
Und Fieber, Schwulſt und Brand mir faſt nicht mehr erlauben,
Zur Luſt, die Leipzig gab, mir ſelbſt die Zeit zu rauben;
So hör ich, edler Freund! mit ſüſſer Regung an,
Wie glücklich dein Verſtand auf unſrer Weißheits-Bahn
Den Anfang ausgeführt, indem die Sieges-Zeichen
Der rechten Wiſſenſchafft dir jetzt den Titul reichen,
Der manchen zwar beſchimpft, dich aber mehr erhöht,
Weil Tugend und Verdienſt in ſeinem Crantze ſteht,
An dem die Wahrheit ſelbſt ſchon lange Zeit geflochten.
So ſehr die Griechen ſonſt auf ihren Vorzug pochten,
Wenn ehmals zu Corinth das fünfte Spieler-Jahr
Den Meiſtern ihrer Kunſt der Völcker Lob gebahr;
So viel haſt du auch Recht, ein ſtoltzes Hertz zu faſſen,
Wenn Neid und Aberwitz ihr Spott-Lied hören laſſen.
Ich dencke noch wohl oft mit Freuden an die Zeit,
In der wir beyderſeits bey ſtiller Wachſamkeit
Die Sorgen unſrer Zeit an kluge Bücher hiengen,
Den neu-gebahnten Weg gelehrter Wahrheit giengen;
Und wenn das Morgenroth mit Gold im Munde kam;
Und wenn der Sonnen Flucht die Farben mit ſich nahm,
Und mit der Muſen-Schaar zuſammen niederſatzten,
Und von der Eitelkeit des faulen Pöbels ſchwatzten.
Wie wurd ich nicht ergetzt, wenn dein ſo heiſſer Trieb
Den ungebethnen Schlaf aus Aug und Sinnen rieb,
Vernunft und Geiſt erhob, den Willen zähmt und venckte,
Und keiner wilden Zunft ein willig Hertze ſchenckte.
So war der Grund gelegt, worauf dein Wohlſeyn baut,
Das dem, der anders nicht durch falſche Brillen ſchaut,
So Licht als Reitzung giebt, dir eyfrig nachzuwandeln,
Und vor ein Maaß voll Schweiß das höchſte Guth zu handeln,

Das bloß die Wahrheit ziehn und Klugheit brauchen kan.
Jetzt ſiehſt du nun die Welt mit andern Augen an;
Jetzt haſt du den Begrif der gründlich-hohen Sachen,
Die Menſchen aus dem Vieh, aus Menſchen Chriſten machen.
So haſt du dir geſät, ſo erndt auch dir nun ein,
Die Aehren werden voll, die Garben triftig ſeyn,
Und der, vor deſſen Ruhm dein Zweck bemüht geweſen,
Hat ſchon ein Heiligthum vor deinen Dienſt erleſen.
Den weder Eigennutz, noch Schein, noch Stoltz verſtellt.
Wer Meßing nicht vor Gold, kein Bley vor Silber hält,
Der wird leicht deinen Werth von vielen unterſcheiden,
Die weiter nichts gelernt, als daß ſie beſſer neiden.
Komm alſo friedlich heim! man wartet und verlangt
Den Preiß, womit dein Haupt im Violette prangt,
In Gegenwart zu ſehn, und unter Lieb und Küſſen
Des Umgangs kluge Treu von neuem zu genieſſen.
Dein Schweidnitz hebt dir jetzt ſchon die Gemüther auf,
Die, da dir endlich auch der wohlgeführte Lauf
Das Ende ziert und crönt, den ſchönſten Zuruf ſingen,
Und deine Würdigkeit mit Gunſt und Lob umringen.
Ich ſelber paſſe ſchon, bis jemand kommt und ſpricht,
Du ſeyſt in unſrer Näh. Drum bitt ich, ſäume nicht,
Und laß uns insgeſamt, die wir dein Glücke lieben,
Durch kein Vorübergehn auf ſchneller Poſt betrüben.
Der Frühling will uns wohl, und reitzt dich auf das Gleiß;
So viel er Schönheit hat, ſo viel er Blumen weiß,
So ſtarck vergnüg' er dich mit Augen-Luſt und Segen,
Und laſſe keinen Fall dich auf die Straſſe legen!

XIX.

Auf Herrn Johann George Löbins Abzug von Academien 1721.

Vertrauter Hertzens-Freund! es iſt, als wenn ichs wüßte,
Es ſey noch Platz genug in deiner Bücher-Kiſte,
Und was du irgends haſt vor dieſes ſchlechte Blat,
Das dir dein Jonathan aus Treu geſchrieben hat.
Ich weiß wohl, daß du wirſt in deinem Hertzen ſagen:

Muß

Muß dieſen auch der Geiſt der Meiſter-Sånger plagen,
Der keine Griffe weiß, und mit dem Hůbner ſpielt,
Und keinen Funcken Trieb in ſeinem Buſen fůhlt?
Kehr um und bitt mirs ab, und ſchlag dich auf die Lippen;
Es pocht auch noch ein Hertz in meinen obern Ribben,
Das voller Freuden hůpft, wenn Naſons Leyer klingt,
Und wenn Virgilius zu ſeiner Flöthe ſingt.
Ich hör es hertzlich gern, wenn ich beym Dinten-Faſſe
Mir oft den Claudian mit Luſt erzehlen laſſe:
Wie Pluto voller Brunſt die Segel aufgeſchnůrt,
Und ohne Eh-Contract Proſerpinam entfůhrt;
Und wie des Enacks Brut, die allerſtårckſten Rieſen,
Die Kråfte durch den Sturm des Himmels uns bewieſen;
Wie Thebe übermannt, und zum Accord gethan;
Diß alles hört mein Ohr mit Furcht und Freuden an.
Die Deutſchen, denen wir die Poeſie zu dancken,
(Betrachte nun behertzt den engen Bůcher-Schrancken!
Sind Opitz, Lohenſteins und Hofmanns hoher Geiſt,
In welchen Neukirchs Kiel die teutſchen Kůnſte weißt.
Du ſiehſt die Gryphier mit unverwelckten Crånzen
Durch Moder, Aſch und Gruft in ihren Schriften glåntzen:
Was Flemming aufgeſetzt, und Schmolck geſchrieben hat,
Verſchweigt aus Ehr und Furcht diß ſchlecht- und enge Blat.
Was hältſt du nun von mir? Hier liegen Hochzeit-Lieder,
Und dort ein Manuſcript, ſo nur vertraute Brůder
Zum Zeit-Vertreib gemacht, als Thisbe ſchlafen gieng,
Und Lalage den Korb von Priamo empfieng.
Soll ich nun Hertzens-Freund! nicht wider meinen Willen
Oft Kopf und Kiel und Blat mit lauter Verſen fůllen?
Ich muß ja ein Poet bey allem Hencker ſeyn,
Und ſånge auch Hans Sachs durch mich ein Liedelein.
Jedoch davon genug! diß wird dich nicht ernehren,
Und mir auch keinen Crantz und Eichen-Laub gewåhren.
Wir můſſen ehrbar thun; die Welt hat Augen kriegt,
Und ſieht mehr als zu wohl, wer fremde Aecker pflůgt.
Es ſind ſchon funfzehn Jahr, daß ich, mein Freund! dich kenne,
Und nach der Freunde Art vertrauter Bruder nenne.
Wie ſauer giengs uns ein, wenn Diſco uns zu ſchwer;

Und wie gefiel dir das: Mein Purſche halt nur her?
Jedoch wir ſchlugen uns, wie junge Argonauten,
Durch Wellen, Sturm und Wind, weil wir was beſſers ſchauten:
Das war das Paradieß, ſo an der Pleiſſe liegt,
Allwo wir jeden Schlag auch mit Gedult beſiegt.
Hier ſind wir beyderſeits oft durch das Schif gedrungen,
Die Iris ward von uns und ihr Caſtell beſungen;
Hätt man uns nicht geſtöhrt, ſo wär es wohl geſchehn,
Daß man in Griechenland uns beym Apoll geſehn.
Wer war an Ruh uns gleich? Wenn wir nun alſo reimten,
Bald vom Veſuvio und ſeinen Flammen träumten,
Die Parzen ausgeſtäupt, den Cypripor verjagt,
Und uns mit Flöth und Kiel bis Troja hingewagt;
Wenn wir durch unſer Lied das Schickſal fort gewieſen,
Den Priamum beklagt. So gieng es zuvor dieſen;
Allein jetzt fällt mein Kiel und alle Arbeit hin,
Da du, mein Hertzens-Freund! willſt von der Seite ziehn.
Geh, ehrlicher Löbin! nachdem du an der Pleiſſe
Genug gelernet haſt; und wenn von deinem Schweiſſe
Ein Tropfen abwerts fiel, ſo netzte er ein Feld,
Von welchem deine Hand der Weisheit Frucht erhält.
Du haſt genug gelernt, das kan ich nicht verſchweigen:
Geh hin! du wirſt mit Grund den Vätern können zeigen,
Daß wahre Wiſſenſchafft auch keine Zauberey,
Wofern die Gottesfurcht der Weißheit Anfang ſey.
Du aber denck an mich; es wird doch wohl geſchehen,
Daß ich und David einſt einander wieder ſehen;
Indeſſen liebe den, der dich geliebet hat,
Und damit fahre wohl! Da haſt du nun mein Blat.

XX.

Neu-Jahrs Gratulation an einen ſeiner Gönner im Namen eines andern.

ERlaube meiner Pflicht, du hoch-erfahrner Mann!
Daß, obgleich ſonſt ihr Vers nicht künſtlich ſpielen kan,

Sie

Sie dennoch dieſes mahl mit treu geſinnten Reime
Den Wechſel neuer Zeit aus Grobheit nicht verſäume.
Und alſo wird dein Hertz der Poeſie verzeihn,
Denn iſt ſie gleich ſo ſchlecht und hat ſie keinen Schein,
So kanſt du ſicher traun, daß bey vergeßner Schmincke
Doch ihre Redlichkeit nicht wie die Sylben hincke.
Es herrſcht der Mißbrauch zwar in unſrer tollen Welt,
Daß man ein Dichter-Blat voll ſchöner Lügen ſtellt,
Und wenn die Heucheley den Ehrgeitz will verhöhnen,
So muß der Muſen Chor ihm Kleid und Maſque lehnen.
Nein! glaube, theurer Greiß, ich habe ſo wie du
Ein deutſch und ehrlich Blut, und laſſe niemals zu,
Daß, wenn ich ohngefehr den Freunden ſchreib und ſage,
Den heimlichen Verdacht verletzter Wahrheit trage;
Drum übergeh ich auch dein groſſes Lob mit Fleiß,
Dein Lob, von welchem ſchon nunmehr gantz Deutſchland weiß,
Dein Lob, das ſo viel Lohn und Ehren-Cräntze theilet,
Als Leute ſich erfreun, die dein Verſtand geheilet.
Viel haben dich bisher nur darum noch beklagt,
Daß, da das Glücke dich mit ſeinen Güthern jagt,
Dich doch kein Sohn ergetzt, der durch ein groß Geſchlechte
Den Namen und dein Lob der Nach-Welt liefern möchte,
Ich aber dencke ſo, du brauchſt kein männlich Kind,
Da unſer Schleſien vorhin auf Lieder ſinnt,
Den Nach-Ruf deiner Kunſt auch in den ſpäten Zeiten
Durch ein berühmt Geſchrey begierig auszubreiten;
Und könnt auch ja mein Kiel dir etwas nettes weihn,
So dürft ich ſchlecht damit bey dir willkommen ſeyn,
Da dein beſcheidner Geiſt, der andrer Wohlſeyn mehret,
Sein würdiges Verdienſt nicht gern erheben höret.
Das anverwandte Blut, ſo mir die Ehre giebt,
Ein Freund von dir zu ſeyn, iſt jetzo nur betrübt,
Weil es nicht fähig iſt, den Wunſch vor deinen Segen,
So wie mein Hertze denckt, geſchickt an Tag zu legen.
Jedennoch tröſtet mich die Gröſſe deiner Huld,
Und iſt der Wille gut, ſo hat die Hand nicht Schuld,
Wenn ihr die Worte gleich ſo zierlich, als ſie ſollen,
Und als dein Ohr verdient, nicht etwann klingen wollen.

Sind doch nicht alle gleich, die in den Tempel gehn,
Und vor dem Brand=Altar mit ihren Opfern ſtehn,
Wem Rind und Weyrauch fehlt, mag Saltz u. Tauben nehmen,
Iſt nur die Meynung gut, ſo darf er ſich nicht ſchämen.
Die Sonne wendet ſich und bringt ein neues Jahr,
Bey deſſen Antritt wir des Höchſten Danck=Altar
Als Chriſten rechter Art mit heiſſer Andacht crönen,
Drum komm auch ich, du Preiß von Meditrinens Söhnen!
Und lege vor dein Heyl Gebet und Flammen drauf,
Mich deucht, ich bin erhört, der Himmel thut ſich auf,
Dein Ehren=volles Haar mit Ströhmen zu begieſſen,
Die aus dem Gnaden=Quell von Hermons Hügeln flieſſen.
Der HErr, der durch dein Amt die Republic beglückt,
Und dich in dieſer Welt als einen Engel ſchickt,
Bethesdens reinen Teich, bey dem ſchon viel gelegen,
Der krancken Schaar zu gut auch täglich zu bewegen,
Der, ſag ich, nehme nun dein Alter ſo in acht,
Daß, wenn ja hier uud dar ein Unglücks=Wetter kracht,
Der Haare Mandel=Baum vergnügt und ſicher blühe,
Und keiner Sorgen Schwarm der Glieder Kraft entziehe.
Er laſſe Jacobs Luſt und Japhets Wohlergehn
Noch lange durch dein Hauß mit reifen Früchten ſtehn,
Und laſſe ſelbſt mein Kind die Freude noch genieſſen,
Dir mit Ergebenheit einmal die Hand zu küſſen.
Ich aber bleib indeß nebſt treuem Lebewohl,
Hoch=Wohl=erfahrner Mann! dein

ſtets ergebner
Pohl.

XXI.

An Madame---

Am Tage Eva

ICh weiß nicht, ob ich auch, betrübte Vetterin!
Mit meiner Höflichkeit gar ſehr willkommen bin,
Und ob dir auch dein Flohr der treuen Wittwen=Haube
Noch einen freyen Blick auf dieſes Blatt erlaube?
Diß weiß ich, daß mein Hertz, ſo aus der Feder fließt,

Kein

Kein Wort, das ſträflich ſcheint, mit Schmeicheley begießt:
Drum unterſuche ſelbſt die hier gemachten Züge,
Was vor ein ſtummer Zweck darinn verborgen liege?
Ich bin dir gut davor, es wird auch nicht ein Schein
Derſelben Eitelkeit damit verborgen ſeyn,
Die, wenn ein ſchneller Riß ein ſchönes Hertz befreyet,
Mit ihrer lincken Hand viel Mitleids-Aſche ſtreuet,
Und mit der rechten doch nur friſche Knoſpen zeigt,
Woraus die neue Luſt in Hofnungs-Roſen ſteigt.
Das iſt: Ich melde dir von keinen Buhler-Grillen,
Die keuſche Traurigkeit mit Gram und Zorn erfüllen,
Und frommen Eckel ziehn. Es will die Billigkeit,
Daß kein gerührtes Hertz in Minen, Gang und Kleid
Den ſchmertzlichen Verluſt, der dich betraf, entdecke,
Und daß dir Tranck und Brod nach Hiobs Tafel ſchmecke;
Denn was du ſiehſt und hörſt und ſprichſt, gedenckſt und thuſt,
Das ſchildert überall den Frieden und die Luſt,
Die Güter rechter Eh, um die du zeitlich kommen,
Und die dein liebſter Schatz mit in den Sarg genommen.
Ein Täubgen, den ein Schuß der treuen Gatten ſtürtzt,
Und ihm dadurch zugleich die Lebens-Luſt verkürtzt,
Fleucht ſchüchtern hin und her, girrt unter Dach und Höhlen,
Und iſt ein Ebenbild der Eintrachts-vollen Seelen,
Die das Verhängniß trennt. Was Wunder! wenn die Nacht
Dir auch den Traum zur Quaal, aus Federn Steine macht,
Und, wenn dein kalter Leib ſich ſchwer und einſam wältzet.
Der leer gemachte Raum den Geiſt im Jammer ſchmeltzet.
Aus dieſem ſchließt ſich leicht, was ſich dein Namens-Tag
Zum Opfer dieſes Jahr von dir verſprechen mag:
In Wahrheit anders nichts, als Wünſche naſſer Thränen,
Cypreſſen, Trauer, Angſt und ein vergeblich Sehnen;
Wobey auch meine Pflicht bereits in Zweiffel ſteht,
Und mit ſehr viel Bedacht verwirrt zu Rathe geht,
Wie und mit was vor Art das Recht der Freundſchafft wolle,
Daß meine Poeſie den Glück-Wunſch bringen ſolle.
Sie nimmt ein Feyer-Kleid, und wagt es blindlings drauf,

Empfang ſie mit Vernunft, und hemm einmal den Lauf
Der Ströme deiner Angſt! Dein Liebſter iſt begraben;
Du haſt geächzt, geweint, und ihm die treuen Gaben
Der letzten Pflicht gewährt. Was willſt du weiter thun?
Laß deine Bangigkeit bey ſeiner Leiche ruhn,
Und den zerriſſnen Crantz bey ſeinen Beinen modern!
Sein Geiſt hat auf der Welt von nun an nichts zu fodern,
Als nur den Troſt vor dich, dich, die er ſo geliebt,
Und der er jetzt das Recht der Freyheit wieder giebt,
In einer andern Wahl das Leiden zu verſchmertzen.
Es mangelt ja noch nicht an rein- und edlen Hertzen,
Die deiner würdig ſind. So packe nun den Reſt
Der Trauer-Wirthſchafft ein, und ſchmücke dich aufs Feſt,
An dem dein Name lacht, der mit dem neuen Jahre
Den Anblick und den Gram der ausgeſetzten Bahre
Durch einen vollen Schein vergnügter Zeit vergilt,
Und dein Gedächtniß jetzt mit viel Gedancken füllt,
Die von der göldnen Luſt des Paradieſes ſagen,
Und auch vielleicht vor dich Vergnügungs-Früchte tragen.
Der Winter drückt die Haut und hat im Wald und Feld
Ein weiß Begräbniß-Tuch der Blumen vorgeſtellt,
Der Blumen, die auch jetzt als Leichen in dem Garten
Den Auferſtehungs-Tag im nächſten May erwarten.
Diß prophezeyt mir faſt: Der wahre Frühlings-Schein
Wird auch die Wiederkunft erſtorbner Liebe ſeyn;
Wer weiß, wie viel bereits in ſtillen Flammen ſchwitzen,
Und ſchon auf deinen Kuß die lüſtern Mäuler ſpitzen?
Der Himmel ſchick es ſo, wie dein Verdienſt begehrt,
Und mache meinen Sinn ſtets deiner Freundſchafft werth,
Und laſſe, wird ſich nun die erſte Schwalb erheben,
Den Weſt-Wind mir auch Wind von deinem Bündniß geben.

XXII.

XXII.
Namens-Wunſch
eines Stief-Sohnes an ſeine Stief-Mutter.

Hochwertheſte Mama! daß diß geringe Blat
Von Zierlichkeit und Kunſt kein ſchönes Anſehn hat,
Und daß ihm überall die netten Worte mangeln,
Womit die Dichter ſonſt nach göldnen Fiſchen angeln,
Das rührt, der Himmel weiß! nicht von Verachtung her,
Als ob ich etwa auch der böſen Neigung wär:
Ein Stief-Kind ſey durchaus der Mutter nichts verbunden,
Durch deren Schooß es nicht den Weg ans Licht gefunden.
Nein! dieſer blinde Wahn, der voller Bosheit ſteckt,
Und nach der wilden Frucht aus Sodoms Gärten ſchmeckt,
Iſt mir, GOtt Lob! bis jetzt noch nicht in Sinn gekommen:
Denn hätt' ich als ein Kind auch noch nicht wahrgenommen,
Was Moſes in der Hand und auf den Tafeln trägt,
Und gegen Eltern Furcht und Lieb' in uns erregt,
So lehrt doch die Natur aus ihren Grund-Geſetzen
Mich jetzo durch das Recht dich nach Verdienſt zu ſchätzen.
Die Redlichkeit allein, die Redlichkeit hat Schuld,
Daß jetzund meine Pflicht zum Opfer deiner Huld
In frommer Einfalt kommt und ohne Schminck erſcheinet.
Die Falſchheit braucht nur Schmuck, und wer es ehrlich meynet,
Der redet ohne Kunſt, und alſo red' auch ich:
Die Wahrheit geht nur bloß, die Lügen ſchmincken ſich,
Und haben diß davon, daß ſie ſich prächtig ſchämen,
Wenn ihnen Zeit und Witz die fremden Federn nehmen.
Ich laſſe niemals zwar die Sorgfalt aus der Acht,
Womit mich deine Treu ſchon längſt verbindlich macht,
Und auch in fremder Luft ernehr' ich ſtets die Triebe
Ergebner Schuldigkeit und Ehrfurchts-voller Liebe;
Jedoch vermehrt ſich jetzt das Feuer ihrer Kraft,
Hauptſächlich, da dein Feſt den Seufzern Nahrung ſchaft,
Den Seufzern, die bereits vor dich und dein Vergnügen
So wohl ins Vaterland als nach dem Himmel fliegen.

Du haſt mir freylich nicht Geiſt, Blut und Milch verliehn,
Jedoch durch deinen Fleiß und kluges Auferziehn
So viel an mir gethan, ja öfters mehr erwieſen,
Als manch verlaßnes Kind von einer kaum geprieſen,
Die vor ihr Fleiſch und Blut geheime Sorgen trägt,
Und vor des Sohnes Heyl ihr eignes oft verſchlägt.
Ich ſpare deinen Ruhm nach Würden auszubreiten
Bis dorthin, wo dereinſt der Glantz der Herrlichkeiten,
Die noch kein Aug' erblickt, uns insgeſamt umgiebt,
Und ſage nur ſo viel, daß mich nichts mehr betrübt,
Als meine Dürftigkeit, um dir ein gültig Zeichen
Von meiner Danckbarkeit noch in der Welt zu reichen.
Dein Name, den der Tag mit neuer Freude ſchmückt,
Und meines Vaters Hertz auch durch dein Wohl erquickt,
Begehrt nun auch von mir ein reiches Angebinde;
Vergieb nur, daß ich nichts in meiner Baarſchaft finde,
Als Willen vor die That, da mein gelehrter Fleiß
Auf hohen Schulen noch von keinen Schätzen weiß,
Als die die Zeit verſpricht, und Wunſch und Hofnung ſuchen,
Die Unruh will ohndem dem Schickſal öfters fluchen,
Wenn der verwirrte Kopf mit Blat und Feder ſitzt,
Und bey der Bücher Laſt ſich faul und müde ſchwitzt,
Und doch noch fühlen muß, daß, wenn die Wechſel ſäumen,
Die äuſſerliche Noth ihm auch ſo gar in Träumen
Die letzten Kräfte raubt; man muß ſich winden, drehn,
An Kummer-Seilen ziehn, in fremde Hände ſehn,
Von Wirthen, Magd und Knecht viel Aergerniß empfinden,
Wenn ſie nicht gleich das Geld baar auf dem Brete finden.
Der Purſchen göldne Zeit iſt drinnen (*) zwar beſchrien,
Als müſten hier um uns nur lauter Roſen blühn;
Da heißts, bey ihnen hängt der Himmel ſtets voll Geigen,
Da ſich an deren ſtatt noch nichts als Leyern zeigen.
Du, wertheſte Mama! begehrſt auch ſonſt kein Pfand,
Als diß, was ich dir längſt gehorſam zuerkannt,
Mein Hertz, diß iſt genug, mit dieſem laß dich binden;
Der Segen wird dabey den Brand-Altar entzünden,

Worauf

(*) In Schleſien.

Worauf es dir zur Laſt an ſtatt des Opfers liegt.
Geht dir es, wie ich will, ſo geht es dir vergnügt,
So wird, ſo ſoll, ſo muß das Ziel von deinem Leben
Dir auch noch manchen Troſt an deinen Enckeln geben.
Erhalt mir deine Gunſt und mütterliche Treu,
Und zeige, daß auch ich dein Sohn nicht minder ſey,
Als wenn ich dazumal in deinem Wochen-Bette
Den erſten Nahrungs-Saft von dir genoſſen hätte.
Mein Vater, dem ich auch nicht einen Tropfen Schweiß,
Den er um mich vergießt, recht zu vergelten weiß,
Eilt endlich auch nunmehr Berg-ab zu jenem Ziele,
Nachdem ein jeder läuft, und hat dem tollen Spiele
Der Thorheit dieſer Welt genug faſt zugeſehn;
Du ſiehſt das Silber ſchon ſich um die Haare drehn,
Und um ſein graues Haupt die Mandel-Blüthen kommen,
Die Sorgen haben ihm viel Kräfte mitgenommen;
Und da er in der Welt vor andre gnug gethan,
So braucht er auch nunmehr, was ihn erquicken kan,
Ich meyne Troſt und Ruh. Ach! ſuch' in allen Dingen
Ihm freundlich, wie du thuſt, mit Hülfe beyzuſpringen!
Mir ſoll wohl auf der Welt nichts angenehmers ſeyn,
Als ſein getreues Hertz im Alter zu erfreun,
Und bey der Wiederkunft von den betagten Wangen
Der Freuden Thränen-See mit Küſſen aufzufangen;
In dieſer Hofnung ſchließt mein ſchlecht-geſetztes Blat,
Das bloß von deiner Huld ſein ſchönſtes Anſehn hat.
Du denckſt: was ſchick ich wohl der Poeſie zum Lohne?
Schreib, wertheſte Mama! dem dir ergebnen Sohne.

XXIII.

Des ſchönen Namens
Roſen-Crantz
giebt dieſem Tage
Werth und Glantz;
Drum bringt ein Hertz voll reiner Triebe
Ein Blat voll Schuldigkeit und Liebe.

Nur Schade, daß anjetzt, galant und liebſtes Kind!
Die Reime netter Art nicht recht gehorſam ſind. Und

Und daß hier Kunſt und Schmuck den ſchwachen Kiel verlaſſen,
Für deine Würdigkeit ein Opfer abzufaſſen:
Jedoch ich wundre mich bey ſolcher Ohnmacht nicht;
Du haſt die Gratien auf Bruſt und Angeſicht:
Und darum kan ich ſie mit allem Flehn und Zwingen
Durchaus nicht auf Papier und in die Feder bringen.
Zum andern hat mein Fleiß des Morgens wie die Nacht
Mehr auf das Contoir als auf den Vers gedacht:
Und, weil ich dem Mercur mich gantz und gar verſchrieben,
So iſt mir wenig Zeit zum Dichten übrig blieben.
Fürs dritte: Wär' ich ſonſt auch noch ſo gut geübt,
Und triebe mich ein Geiſt, den bloß der Himmel giebt;
Und könnt' ich als Poet die ſchönſten Lieder ſingen;
So würd ich gleichwohl jetzt nichts rechts zu Marckte bringen.
Jetzt, ſag ich, da mein Haupt von andern Sorgen ſchwitzt,
Und Amors Zärtlichkeit mein kaltes Blut erhitzt,
Das, wenn es dir damit in etwas dienen könnte,
Bloß vor dein Wohlergehn gern in ſich ſelbſt verbrennte.
Diß glaube, werther Schatz! ich ſchlieſſe bey der Ruh
Ohn einen Traum von dir mein Auge niemals zu,
Mit dir erheb' ich mich vor Sehnſucht aus dem Bette,
Und was ich denck' und thu, das zeigt mir die Roſette.
Daraus erkenne man den reinen Neigungs-Trieb,
Den GOtt mir gegen dich ſchon in das Hertze ſchrieb,
Eh mich die Mutter ſchon an ihre Brüſte drückte,
Und eh ich auch noch ſelbſt das Licht der Welt erblickte.
Diß Feuer wahrer Treu kommt nicht von ohngefehr,
Der Zunder, der es nehrt, rührt bloß von oben her:
Und darum kanſt auch du die redlich-ſtarcken Flammen,
Galant- und liebſtes-Kind! wohl nimmermehr verdammen.
Diß glaube nur, ſo wahr mir nichts als du gefällt,
So wahr ſoll mir dein Hertz mein Kleinod auf der Welt,
Dein ruhiger Beſitz mein Paradieß auf Erden
Und deine Freundlichkeit mein ſchönſter Glück-Stern werden.
Ich ehre, wie du weißt, die Tugend, ſo dich lenckt,
Ich küſſe deine Hand, ſo meine Freyheit fängt,
Ich will, was du begehrſt, ich liebe, was du liebeſt,
Und gräme mich ſchon bleich, ſo bald du dich betrübeſt.

Ach! wer verſichert mich der Gegen-Gunſt von dir?
Die Liebe zweifelt nicht, ich ſeh, du gönneſt mir
Den angenehmen Blick und läßt mich freudig hoffen,
Das ſchon mein Wunſch an dir das rechte Ziel getroffen.
Womit bezahl ich nun die Zeichen ſchöner Huld?
Ihr Werth iſt allzugroß und läßt mich in der Schuld;
Nimm mich nur gantz und gar dafür zum Unterpfande,
Ich will und mag nicht loß, und ſterb in deinem Bande,
Und feyre nun zuerſt den Namen und das Feſt,
Von dem Aurora ſelbſt die Roſen borgen läßt,
Und mit beſondrer Pracht und mit geſchmückten Wagen
Der Welt den ſchönſten Tag am Himmel anzuſagen.
O Tag! o holder Tag! o angenehmes Licht!
Von nun an ſchrecke dich kein Donner weiter nicht,
Die Sonne geh an dir mit Jauchzen auf und nieder,
Und bringe dich noch oft mit Luſt und Glücke wieder!
Du aber, liebſtes Kind! ſollſt auf mein heiſſes Flehn
Ihn und das gantze Jahr mit Wolluſt wieder ſehn,
Und, bis ſich Schlaf und Haar mit ſpätem Silber decken,
Ein irrdiſch Himmel-Brod und Friedens-Nectar ſchmecken.
Kein Sturm noch Ungemach beſtürtze deinen Sinn,
Kein Zufall reiſſe dir die werthen Eltern hin,
Bis daß ſie ohne Schmertz mit Jacobs Segens-Jahren
Dein fruchtbar Wachsthum ſehn und zu den Vätern fahren.
Nun ſoll der Mode nach ein Angebinde ſeyn,
Nichts hab ich als ein Hertz, und das iſt ſo ſchon dein;
Doch, wenn ſich übers Jahr die Stunden wieder finden,
So will ich dich dazu mit meinen Armen binden.

XXIV.

An die Frau von Breßlerin.

DEin Feuer und dein Geiſt, galant- und muntres Weib,
Sind Kennern rechter Kunſt ein ſüſſer Zeit-Vertreib,
Und haben neulich erſt ein Meiſter-Stück erwieſen,
Das zwar den Fürſten ehrt, doch dich ſelbſt mehr geprieſen.
So fahre munter fort, und laß der Mißgunſt Schreyn,
Dein nettes Lauten-Spiel nur immerhin entweihn,

Der Nach-Ruhm iſt ein Schatz, den hohe Seelen finden,
Und kluge Dichter ſtets um ihren Lorbeer winden.
Ich, den zum Theil der Neid, zum Theil auch Schwachheits-Schuld
Ins Labyrinth gebracht, geh jetzo mit Gedult,
Wohin die Schickung winckt, und will mit ſehn und ſchweigen
Dem Glücke, das mich äfft, ein ſtarck Gemüthe zeigen.
Ich ſehe ſo vorlängſt, was man nicht ändern kan,
Wie alles in der Welt, mit gleichen Augen an,
Da Leute beſſrer Kunſt und von weit reichern Gaben
Vor dieſem noch wohl mehr als ich gelitten haben.
Daß mancher unſrer Zeit, ſo groß als alt-klug ſcheint,
Und, weil ihm alles geht, aus tollem Wahne meynt:
Es könn' ein jeder Menſch ſein eigen Glücke machen,
Darüber muß ich ſo als wie die Wahrheit lachen.
Die Pohlſche Barbarey hat mich gantz fremden Gaſt
Mit äuſſerlicher Gunſt ein Viertheil Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Poſſen zwingen,
Den Unruh-vollen Stand bald an das Ziel zu bringen:
GOtt weiß, wie lang es währt, löſcht meiner Eltern Hauß,
Wohin ich jetzo geh, des Feuers Urſprung aus,
So hoff ich hier noch Troſt, wo nicht, ſo ſoll mein Leben
In weit entfernter Luft nach beſſrem Glücke ſtreben.
Von dir, gelehrte Frau! verlang ich weiter nichts,
Als nur noch dieſen Strahl des holden Gnaden-Lichts,
Die Fehler junger Zeit mit Großmuth zu ertragen,
Und meiner Muſen-Schaar bisweilen Troſt zu ſagen.

XXV.
Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt.

Es dörfte mir ein Freund noch manch Gedächtniß weyhn,
Ich würd im Tode mehr als jetzt im Leben ſeyn:
Der ſtille Roſen-Thal ergetzte meinen Schatten,
Und läßt ſich ihn vielleicht mit Flemmings Geiſte gatten;
Ja wenn auch ohngefehr in Lieb und Einſamkeit

Nach

Nach viel Veränderung der Länder und der Zeit
Ein Lands-Mann hier herum der Liebſten Sträuſſe bände,
Und etwann noch von mir den letzten Knochen fände;
Ich weiß, er grüb auch den in Blumen, Sand und Baſt
Und ſchnitte dieſe Schrift an jenem nächſten Aſt:
„Hier ſtarb ein Schleſier, weil Glück und Zeit nicht wolte,
„Daß ſeine Dichter-Kunſt zur Reife kommen ſolte;
„Mein Pilger! ließ geſchwind und wandre deine Bahn,
„Sonſt ſteckt dich auch ſein Staub mit Lieb und Unglück an.
Diß dörft ein Landsmann thun. O daß ich jetzo ſtürbe
Und durch der Jahre May den grünen Ruhm erwürbe!
Mein Wunſch iſt ſtets umſonſt, es kommt mir nicht ſo gut;
Da nichts mehr auf der Welt mir was zu Liebe thut,
So will mich auch ſo gar der karge Tod nicht haben,
Aus Furcht, er möcht an mir mehr Schimpf als Fleiſch begraben
Ach GOtt! ach Lieb! ach Carl! ach Weißheit! ach Eugen!
Ich hört mein Saiten-Spiel zu eurem Dienſte ſtehn,
Ihr ſeyd die Mächtigſten im Himmel und auf Erden,
O laßt doch meine Noth nicht etwann gröſſer werden!
Was koſte:s euch vor Müh mein Glücke zu erhöhn?
Es wär um einen Blick, ſo könnt ich ſicher ſtehn,
Und euer Sieges-Lied mit aufgelößten Schwingen
Bis an das äuſſerſte des Erden-Creiſes bringen.
Verlaſſne Poeſie! wie geht es immer zu?
Dein Spielen wiegt den Geiſt der Traurigkeit in Ruh,
Macht wilde Sitten zahm, kan Leichen Blut und Leben,
Den Helden Ewigkeit, der Tugend Cronen geben:
Hingegen uns dein Volck verläßt du in der Noth,
O welche Mutter gönnt den Kindern nicht das Brod?
Du läßt die Deinigen kein ſchlechtes Guth erwerben,
Und oft durch fremden Ruhm mit Ehren Hungers ſterben.
Verlaſſne Poeſie! ſo war es ehmals nicht,
Man weiß wohl, was Corinth vor Ehren-Cräntze flicht,
Man hört noch vom Auguſt und Welſchland göldnen Jahren,
Wo Flaccus und Virgil des Hofes Zierde waren.
Wo lebt jetzt Conſtantin, der Räth aus Dichtern macht?
Wo hat in deutſcher Luft ein ſolcher Blick gelacht,

Als Franckreichs Ludewig den freyen Künſten ſchenckte,
So ſehr es oftermals den tummen Hochmuth kränckte?
Ein Schreiber ſieht uns jetzt kaum über Achſel an,
Und keinem wird die Thür im Winter aufgethan.
Er müſte denn zuvor bey ſeinem Crantze ſchwören,
Der Magd zur Danckbarkeit die Stuben auszukehren.
Was nützt der dürre Zweig, der Haar und Platte deckt,
Wenn unterdeß die Haut durch Schuh und Strümpfe bleckt?
Was hilft die Götter-Koſt, womit die Muſen laben.
Wenn unſre Finger nichts als welcke Rüben ſchaben?
Im Waſſer wächſt kein Vers, der ewig grünen ſoll,
Wenn Flaccus ſpielt und jauchzt, ſo iſt er ſatt und voll
Vom Weine, nicht vom Gram. Zerreißt ihr mürben Saiten!
Nun mag ich länger nicht mit ſo viel Elend ſtreiten.
Zerreißt und knüpft mich auf und ſchnürt den Jammer zu!
Denn eh ich künftig mehr vergebne Wünſche thu,
Eh ſoll mein ſiecher Leib (was würd ich viel verliehren?
Den Nagel und die Wand der Welt zur Schande zieren.
So ſprang Selintes auf und hatte was gethan,
Jedoch ein ſchneller Schlaf hielt Arm und Unmuth an,
Und warf ihn, wie er war, auf Stroh und Leinwand nieder,
Da wiegt ein ſanfter Traum die Sinnen und die Glieder
Mit ſüſſen Bildern ein. Der Phöbus kam ihm vor
Und gab ihm nebſt Gedult ein neu geſchnittnes Rohr,
Und ſagte: Spiele fort und nimm dir diß zum Zeichen,
Die Hofnung wird dich noch zu rechter Zeit erreichen;
Budorgis hört dein Flehn und um den ſchönen Fluß,
Wo Hofmanns Laute noch das Ufer ſchlagen muß,
Erſchallt dein Klage-Lied in aufgeweckten Ohren,
Die Schleſien der Kunſt zu Hülf und Troſt gebohren.
Sechs Tage ſind vorbey, jetzt geht der Traum erſt aus.
Wie ſchnell erhohlt ſich jetzt mein dürrer Lorbeer-Strauß,
Da viel an Glück und Geiſt berühmte Mäcenaten
Der armen Ungedult in milder Zuſchrift rathen!
Ihr Kenner rechter Kunſt! Ihr Väter einer Stadt,
In welcher Phöbus noch erlaubten Zutritt hat,
Empfangt nach eurer Huld ein Blat voll Wunſch und Segen
Mit Augen, die das Hertz mehr als den Werth erwegen.

So wie nach Näß und Wind ein tief gebücktes Kraut,
Wenn Wärm und Sonnenſchein den Erd-Creiß wieder ſchaut,
Den müden Gipfel hebt und nach dem Orte ſteiget,
Woher ihn Licht und Luft des Troſtes Aufgang zeiget,
So muntert euer Blick die blöde Schwachheit auf;
Der Reim beſchleuniget den ſonſt verſtockten Lauf,
Begierd und Feder glühn und Blut und Adern ſpringen,
Am deutſchen Helicon den Schwänen nachzudringen,
Die nicht mehr ſterblich ſind. Ich ſeh, wie Hofmanns Geiſt
Auch meinen heiſſen Trieb durch Klipp- und Wolcken reiſt.
O! würd mir eure Gunſt durch keinen Neid geſtohlen,
So hofft ich gantz gewiß den Opitz einzuhohlen.
Getroſt Calliope! die Saiten angefaßt,
Denn da du jetzt ſo viel und kluge Väter haſt,
So darf man dich nicht mehr ein armes Mägdgen nennen,
Ihr Zuſchuß wird dich ja noch wohl ernähren können.
Hört dieſe Zuverſicht! ſeht Gönner reicher Hand!
So plötzlich ändert ihr den unvergnügten Stand,
So ſcharf entzündet mich die Ehrfurcht und die Liebe
Mit einer Zärtlichkeit vergnügter Hofnungs-Triebe,
Die jetzt nach Breßlau gehn. Verzeiht nur, wo mein Lied
Vor dißmal nicht ſo gleich dem Wetter ähnlich ſieht;
Die Freud iſt ein Affect, der, wenn er heftig treibet,
Mehr in Gedancken ſagt, als mit der Feder ſchreibet.
Bald ſoll es beſſer gehn, wenn Nothdurft, Ruh und Luſt
Des Geiſtes Freyheit ſchützt, jetzt ätz ich meiner Bruſt
Die theuren Namen ein, und muß auch die verweſen,
So ſoll ſie doch die Welt auf meinem Lorbeer leſen.
Erlaub es mir nunmehr, du Lorbeer-reiche Schaar!
Virgil, Horaz, Petrarch, Secundus, Sannazar,
Und alle, die ihr mir viel Spuren hinterlaſſen,
Den beſten nächſten Weg am Pindus abzupaſſen,
Erlaubt mir, daß mein Fuß in eure Stuffen tritt!
Ich bringe von Natur den ſtummen Zunder mit,
Und will, wie ehmals ihr, in ſüß und hohen Schriften,
Den Seelen ſeltner Art ein ewig Denckmahl ſtiften.
Es iſt kein Hochmuths-Trieb, es iſt ein Hochmuths-Zug,
Der Luſt zur Weißheit trägt und durch den Sternen-Flug,

Zu dem mir Breßlers Huld die Feder mitgetheilet,
Den blinden Pöbel läſt und nach den Bühnen eilet,
Allwo das Helden-Hauß, das dort den Milch-Weg ziert,
Den Gönnern meines Spiels nicht minder Glantz gebiehrt,
Weil Häupter, die den Ruhm der Wiſſenſchaften ſchützen,
So groſſe Dinge thun, als die im Helme blitzen.

XXVI.

Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Zierotiniſche Alliançe.

Verzeihe groſſes Paar, wenn dieſes ſchlechte Blat
Mit keinen Gratien zuvor gebuhlet hat,
Da es ein Opfer will in deinen Tempel bringen.
Ich weiß wohl, du verdienſt das allerſchönſte Lied.
Weil aber mein Parnaß nur Winter-Blumen zieht,
So muß ich, was ich kan, nicht, was ich ſchuldig, ſingen.
Es läßt der rauhe Nord noch wenig Roſen blühn,
Apollo ſelbſten hängt die Leyer zum Camin,
Und heißt die Muſen ſich zum Mulciber verkriechen;
Wie ſolte denn mein Kiel von Anmuth ſchwanger ſeyn,
Und meine Worte hier nach Klee und Nelcken riechen?
Doch zeigt mir deine Huld nur warmen Sonnen-Schein,
So wird, gleichwie dein Stand, ein Himmel auf der Erden,
Auch dieſes welcke Blat zu Amaranthen werden.

Mein werther Bräutigam, die Sonne braucht kein Licht,
Und alſo ſein Verdienſt auch mein Fackel nicht:
Doch wie der Schatten pflegt den Cörper zu begleiten,
So iſt die Ehre ſtets der Tugend Kammer-Magd.
Und weil die Wahrheit auch den Göttern ſelbſt behagt,
So wird mein Lob auch nicht mit ſeiner Demuth ſtreiten.
Gleichwie des Adlers Blick von Phöbus Strahlen lebt,
So haßt ſein edler Muth, was an der Erden klebt.
Der Väter Thaten ſind die Flügel nach den Sternen,
Das alte Grafen-Blut, das in den Adern treibt,

Färbt

Färbt ſich nur immerhin. Die Welt ſoll von ihm lernen,
Daß Tugend erblich wird und als ein Zunder bleibt,
Der, wenn er Funcken fängt, in einem Helden-Hertzen
Die gröſte Glut gebiert zu neuen Ehren-Kertzen.

Da wo Verſtand und Stand als Zwillinge gezeugt,
Und nicht gemeine Milch den klugen Mund geſäugt,
Wo groſſer Ahnen Bild nicht nur die Wände zieret,
Auch ſelbſt im Hertzen ſteht; wo Kiel und Stahl gepaart,
Und die geweyhte Bruſt des Himmels Glut verwahrt;
Da werden auch mit Recht die Säulen aufgeführet,
An die ein Hercules noch immer weiter ſchreibt.
Sein Geiſt, verliebter Graf, der nur zu Sachen treibt,
Die groß und edel ſind, weiß noch von keinen Grentzen,
Je höher er geſetzt, je höher ſteigt er auch,
Er ſuchet immer Zeug zu neuen Ehren-Cräntzen,
Und ſeine Glut zerſtreut des Neides Hütten-Rauch.
Ja er iſt gleicher Art mit den Citronen-Zweigen,
Die bey der reifen Frucht ſchon wieder Blüthen zeugen.

Ein kräftiger Magnet zieht keine leichte Spreu,
Und Diamanten kommt kein rauher Kieſel bey,
Was Wunder! wenn mein Graf ſein Hertze da verbunden,
Wo auch die Tugend ſelbſt ihr Leib-Gedinge hat.
Ein tapfrer Zierotin hat ſeine Ruhe-Statt
Nur in der keuſchen Schooß der Zierotinin funden,
Wer kennt nicht dieſes Hauß, das Bild der alten Zeit,
Wo Klugheit Klugheit heißt, wo Treu und Redlichkeit
Des gröſten Kayſers Hertz zu groſſer Huld geneiget.
Ein theurer Vater ſaß in Joſephs Götter-Schooß,
Der ſich auch jetzo noch vor deſſen Aſche beuget,
Es wartet nun auf ihn ein neues Gnaden-Looß.
Die Sonne, die ihm war in Joſeph untergangen,
Will in dem groſſen Carl mit neuen Strahlen prangen.

Aus dieſer Muſchel ſteigt die Venus, die er liebt,
Die Braut, beglückter Graf, die ihm der Himmel giebt,
Iſt ein gerathner Zweig von Tugend-ſchwangern Auen.
Aus Jupiters Gehirn kommt nur Minerva her,

Und wenn der **Eltern Geiſt** der Welt nicht kennbar wär,
So würde man ihn doch in **dieſer Tochter** ſchauen:
Hier iſt die Frömmigkeit lebendig abgemahlt,
Wo reiner Tugend Glantz in vollem Lichte ſtrahlt.
Hier ſpielt die Freundlichkeit wie holde Morgen-Röthen,
Ein jedes Hertze wird der Sanftmuth unterthan.
Die Klugheit hat hier auch kein fremdes Saltz vonnöthen,
Weil ſie die Worte ſelbſt mit Anmuth würtzen kan.
Hier iſt mein Kiel zu ſchwach, wie ſehr er ſich befleiſſet,
Ihr Lob iſt ſo erhöht, daß er mich ſchweigen heiſſet.

So hat denn Jaſon nun ſein goldnes Vließ erlangt,
Da jetzt in ſeiner **Schooß die ſchöne Gräfin prangt.**
Den **groſſen Eltern** wird der Sohn, der ſchon erblaſſet,
Von neuem hier geſchenckt durch einen **Tochter-Mann**,
Der auch dem Stamme nach nicht anders heiſſen kan.
Kein Wunder, wenn ich mir die Kühnheit hier gefaſſet:
Das Hauß von **Zierotin**, dem GOtt und Kayſer hold,
Und das mir jederzeit in Gnaden wohl gewollt,
Mit meinen Wünſchen auch ergebenſt zu bedienen.
Mein eigen Glücke kan nicht ſo mein eigen ſeyn,
Als wenn ich **dieſes Hauß** im Segen ſehe grünen,
Der **Cierotiner** Glantz iſt auch mein Sonnen-Schein,
Das angenehme **Praus** geht nie in Blumen-Cräntzen,
Es dringet der Geruch auch bis an meine Grentzen.

Wohlan, **vortreflichs Paar**, vermähle Blut und **Muth**,
Der Himmel hauche ſtets in deine Liebes-Glut,
Das Glücke cröne dich mit angenehmen Zeiten,
Geh, erndte deine Luſt auch in dem Winter ein,
Es müſſe Wirth und Gaſt bey dir vergnüget ſeyn,
Und ſüſſe Hofnung ſtets zu Bette dich begleiten.
Die Bande, die ihr ſchließt, zerreiſſe keine Zeit,
Die Küſſe, die ihr gebt, verbittere kein Neid,
Das Lager, wo ihr ruht, ſey wie ein ſtilles Goſen,
An eurem Himmel ſteh ein furchtſamer Comet,
Und euer Garten ſey ein Sammel-Platz der Roſen,
Wo der vergnügte Fuß auf keinen Dornen geht;

Damit ihr ohngeſtöhrt den Zoll der Liebe gebet,
Und wie der Phönix ſelbſt in euren Flammen lebet.

Euch quell auf jeden Tritt ein Brunnen in die Höh,
Der Milch und Honig giebt: Auf eurer Liebes-See
Sey immer Perlen-Fang, und landet mit Vergnügen,
Wo Glückes-Inſuln ſeyn: Speiſt täglich Zucker-Brod,
Und weñ euch Sturm und Wind mit ſchwartzen Wolcken droht,
Laß euch der Himmel doch getroſt vor Ancker liegen.
Es ſey der Zierotin der Zierotinin Hertz,
Der auserleßne Graf der ſchönen Gräfin Schertz
Und beſter Augen-Troſt, ſo lange Tage tagen,
Und Nächte ſind geſtirnt. Es müſſe dieſes Hauß
Bis an den Schluß der Welt von lauter Glücke ſagen,
Es löſche keine Zeit derſelben Ampel aus!
So ſchallet diß nur noch aus meinen heißren Flöthen:
Ich wünſche, daß bey euch kein Wunſch mehr ſey von-nöthen.

XXVII.

Auf die Räderiſch-Kanitziſche Vermählung.

1714. den 12. Sept.

Laß, Wohl-gebohrne Braut! wo nur die Emſigkeit
Im Küſſen dir es jetzt nicht gantz und gar verbeut,
Den wohl-verſorgten Mund von ſeiner Arbeit feyren;
Gieb meinem Bitten nach, thu dir ein wenig weh,
Und glaube, daß mein Wunſch anjetzt nicht weiter geh,
Als bey der Tafel dir ein Braut-Lied vor zu leyren.
Die ungeübte Fauſt führt zwar ein ſchlechtes Rohr.
Ja meine Muſe ſcheut dich und dein zärtlich Ohr,
Vor deſſen Urtheil ich ſchon zum voraus erröthe,
Jedoch weil dein Befehl die Furcht gefangen nimmt,
Und der Gehorſam mir (mit deiner Hochzeit-Flöthe
Den Wett-Streit einzugehn) die falſchen Saiten ſtimmt;
So kan ich, ſolt es mir auch am pauſiren fehlen,
Die Gröſſe deiner Huld zu meinem Tacte zehlen.

Der Wille wäre gut; was aber ſchreib ich wohl?
Die Venus-Myrthen ſind ein aufgewärmter Kohl,
Dem, wenn er fertig iſt, oft Saltz und Würtze fehlen;
Soll Canitz und ſein Buch hier excerpiret ſtehn?
Soll ich dem Gryphius in ſeine Wälder gehn?
Und als ein Blumen-Dieb den Lohenſtein beſtehlen?
Wie? oder ſoll ich gar durch ein verbuhltes Lied,
In dem Cupido ſich als einen Proteus ſieht,
Mit der gecrönten Schaar die Muſen überlaufen?
Nein! andrer Thorheit macht mich in dem Stücke klug;
So theuer mag ich mir die Schande nicht erkaufen,
Die des Aeſopus Kräh auf ihrer Blöſſe trug;
Und anderſeits den Reim mit leichten Fabeln ſpicken,
Heißt ihm ein neues Kleid mit neuen Lumpen flicken.

Noch etwas fällt mir ein, ich könnte mich bemühn,
Die Mißgunſt durch dein Lob dir auf den Hals zu ziehn,
Und deine Tugenden hier ins Regiſter bringen:
Allein die Schmeicheley, des Glückes After-Kind,
Wird heute ſo gemein, als wie die Leute ſind,
Die um ein liebes Brod ſich zweymal heiſſer ſingen:
Und alſo will ich nicht, wie ſehr ſich auch mein Geiſt,
Den dein Verdienſt erhitzt zu deinem Lobe reißt,
Die Wahrheit deines Ruhms der Welt verdächtig machen.
Die Klugheit braucht kein Saltz, die Schönheit keinen Schmuck;
Ein Kind der Gratien kan ohne Schmincke lachen,
Und deiner Hoheit Glantz hat ſelber Licht genug,
In dem ſich die Natur, hinfort in dir zu leben,
An deiner Seltenheit faſt ſelber arm gegeben.

Tritt nur, vollkommne Braut! den ſüſſen Wechſel an,
Der auf der Erde dir den Himmel geben kan,
Den wird Egypten nie mit ſeiner Nacht verdüſtern.
Verbanne Furcht und Scham, wenn die verſchwiegne Zeit
Dich bey der Finſterniß mit Ambroſin erfreut,
Ich weiß, nach dieſem Mann macht dich die Vorkoſt lüſtern,
Mit der dein Bräut'gam dir die Lippen ſchon verwöhnt,
Auf welchem ihm ein Kuß den Weg ins Hertz bähnt,

Das

Das Glücke hebet dir den Fuß ins Hochzeit-Bette,
Man ſieht, wie Cypripor auf neue Wolluſt denckt,
Er feſſelt deinen Leib mit einer Blumen-Kette,
Zu welcher Zephyrs Braut ihm ihre Kinder ſchenckt.
Die Roſe wünſcht ſich hier die Nachbarſchaft der Nelcken,
Die von der Liebes-Glut auf deiner Bruſt verwelcken.

Der Phöbus eilt bereits und jagt nach Weſten zu,
Er ruft den Heſperus, den Herold eurer Ruh,
Daß er an ſeiner Statt euch in die Kammer ſcheine.
Mein Bräut'gam! ſäume nicht, die Sterne wincken dir,
Geh der verſchämten Braut durch dein Exempel für,
Und zeig ihr, daß man nicht bey allem Schmertzen weine;
Geneuß, verliebtes Paar! der ungenoßnen Luſt,
Die du bishero kaum den Namen nach gewußt.
Bemüh dich auf der Welt das höchſte Guth zu ſuchen.
Der Himmel wiege dich mit ſeiner Segens-Hand;
Er laſſe niemals dir noch ſeinem Namen fluchen,
Und mache dein Geſchlecht der ſpäten Welt bekandt,
Damit, wenn dermaleinſt die Leiber längſt verweſen,
Die Enckel eure Glut noch aus der Aſche leſen.

XXVIII.

Wem ſich das Glück vermählt,
Den pflegt
die Braut zu küſſen;
Weil nun
Herr Ebersbach
Sein Kleinod heimgeführt,
So lehrt Er, daß auch Ihn ein guter Stern regiert;
Drum ſolte ſeine Pflicht in dieſe Reime ſchlieſſen.

Zürnt, groſſe Dichter! nicht, daß der verdorbne Kiel
In euren Nectar-Saft den Pinſel tauchen will,
Und meine Fackel ſich zu eurer Sonne dringet.
Verwegenheit und Furcht klagt dieſen Vorwitz an,
Der Fortgang und Bemühn gar ſelten reimen kan,

Und

Und deſſen Muſe nicht nach Orpheus Leyer ſinget.
Man ſteckt kein Dreyer-Licht vor Ampeln aufs Altar;
Den Irrwiſch nimmt kein Menſch bey den Planeten wahr;
Bey den Laternen wird der Mittag nicht gefunden;
Jedoch wenn Eſcols-Bach zu nächſt dem Jordan rinnt,
Wenn Rom der Götter Crantz mit Eiſen-Kraut umwunden
Wenn nebſt Bezaleel auch Waſſer-Träger ſind,
So mag, vergnügtes Paar! bey deinen Hochzeit-Kertzen
Der Kern der Poeſie mit meinen Schaalen ſchertzen.

Wer mit der Sonne ſpielt, gewinnet Brand und Rauch,
Und wem der Lorbeer ſtinckt, den crönt ein Neſſel-Strauch,
Den muß ein Tanaquil um Schlaf und Scheitel ſtecken;
Zu Phöbus Lichte wagt ſich meine Finſterniß,
Nach Art derjenigen, die von der Caſtalis,
Wie dort Egyptens Hund am Nilus-Ufer, lecken.
Die Meiſter-Sänger ſind, wie Bettler jetzt gemein:
Wird doch der Pindus faſt vor dieſes Volck zu klein,
Das um den Helicon mit Haber-Röhren ſchwärmet.
Kein Nabal wird verſcharrt, kein Sommer-Hauß gedielt,
Da ſich die Weißheit nicht um ihren Enckel härmet,
Und der Poete nicht auf Franckreichs Luſt-Schloß ziehlt.
Vielleichte werd ich hier bey ſo geſtalten Sachen
Von meiner Pfuſcherey das Meiſter-Stücke machen.

Hochwerther Bräutigam! diß ſchlecht-geſetzte Lied,
Das ſeine Würdigkeit von deinem Amte zieht,
Kan freylich keinen Gaſt durch ſein Confect vergnügen;
Wem Gold und Weyrauch fehlt, der opfert Saltz und Mehl;
Wem Gilead nicht dient, der giebt vor Balſam Oel;
Sind andrer Wünſche dir auf Hirſchberg nachgeſtiegen,
So wiſſe, daß mein Reim noch als ein zartes Kind,
Die rechte Straſſe nicht auf das Gebürge find,
Von dem ſucht mancher dir viel Gutes nachzuſagen.
Mein Unvermögen weiß, daß ich kein Atlas bin:
Ein ſchwaches Blat Papier kan keine Berge tragen;
Sonſt würde Hermons-Thau in dieſen Zeilen blühn,
Ich aber Ebals Berg in Mogols Reich verſetzen,
Und deinen Segen tief in Griſims Felſen ätzen.

Des

Des HErren Tempel ward bis auf den Grund verrückt,
Als unſer Simeon die Augen zugedrückt,
Und Zion einen Riß durch ſeinen Fall erlitten;
Die Väter dieſer Stadt verehren deſſen Grab,
Der ihren Kindern ſtets den Vater-Segen gab,
Und dieſer hat auch dir den Leib-Rock zugeſchnitten.
Die Thränen, welche man bey ſeiner Gruft vergoß,
Die Seufzer, ſo dein Mund in ſeine Gruft einſchloß,
Sind dir zur Freude nun mit Wucher wieder kommen.
Der Trauer-Mantel wird ein neues Feyer-Kleid;
Die Hochzeit-Fackeln ſind von dieſer Glut entglommen,
Die deines Vaters Geiſt der Andacht eingeweyht:
So kan aus Nain bald ein Nazareth auf Erden,
Die Todten-Gräber oft zu Hochzeit-Bittern werden.

Da nun gantz Iſrael von deiner Liebe ſpricht,
Da man am Libanon viel Ceder-Reiſer bricht,
Dem Crantze deiner Braut die Ewigkeit zu ſchencken,
So ziemt ſichs, theurer Mann! daß meine Schuldigkeit
Auf deinen Brand-Altar geweyhte Körner ſtreut;
Drum laß die Muſen mich an Davids Bächen tränken;
Denn in dem Tempel darf kein geiler Sperling ſchreyn;
Adonis Blumen gehn in Sarons Thälern ein:
Die Bibel ſchämet ſich bey dem Catull zu liegen;
Der beſte Pindarus verſtimmt das Hohe-Lied;
Des Heylands Krippe pflegt die Venus nicht zu wiegen,
Weil auch kein Argus ihn in ihrer Muſchel ſieht;
Und Aarons Licht und Recht reimt ſich mit Amors Flammen,
Wie Purpur-Roth und Koth, wie Glut und Fluth, zuſammen.

Ein guter Ausſchlag macht den Anſchlag ſelten wahr;
Die klügſte Vorſicht bringt uns öfters in Gefahr;
Die Furcht vor Froſt und Reif bähnt uns den Weg nach Nor-
Das größte Feigen-Blat macht unſre Blöſſe kund; (den;
Wir trauen Eſaus Hand, und hören Jacobs Mund;
Durch Wählen ſind wir oft zu klugen Thoren worden.
Doch hat dir deine Wahl ein zeitlich Wohl gebaut,
Das ewig dich vergnügt; die Myrthen deiner Braut
Bricht das Verhängniß ſelbſt von Edens Luſt-Gefilde;

Da

Du haſt die Frömmigkeit und auch ihr Vaterland,
Ihr Hertze führt die Schaar der Tugenden im Schilde,
Das dieſen Wahlſpruch hat: Nicht einer unbekannt.
Ach! könnte Simeon von dieſer Tochter wiſſen,
Er würde ſich mit ihr auch in der Aſche küſſen.

Zeuch, ungemeine Braut! in Zions Thäler ein:
Dein Schweidnitz brennt vor Luſt durch dich beglückt zu ſeyn;
Laß Hirſchberg dieſen Ruhm, daß es dich auferzogen;
Der Kirch-Hof pflaſtert dir mit Blumen ſchon die Bahn,
Von der dein Bräutigam die Roſen erndten kan;
Ein jedes Hertze baut dir einen Ehren-Bogen.
So ſchmecke, werthes Paar! den Himmel auf der Welt;
Es ſey der Ehe-Bund ein Band, das ewig hält;
Der Winter binde dir den Frühling in die Garben;
Statt andrer Bücher ließ zuerſt den Liebes-Kuß,
Vom Glücke wirſt du ſtets nichts als den Mangel darben;
Des Kummers Armuth ſey der Freuden Uberfluß:
So wird, was man bisher geleugnet, angenommen,
Daß Berg und Thal nunmehr durch euch zuſammen kommen.

XXIX.

Als Aßmann Seiner Aßmannin

Den Wittwen-Flohr entzwey geriſſen,
Und ſeinen Junggeſellen-Crantz dafür im Stiche laſſen müſſen;
Fiel einem ſeiner alten Freunde der Dichter-Kaſten plötzlich ein,
Woraus noch dieſe Hochzeit-Grillen zu guter letzt entflogen ſeyn:
Was Wunder! ſo ſie künftighin ſich wie der Bräutigam verſtecken.
Und gleichfalls in neun Monathen im neuen Kaſten Junge hecken.

DEin Glücke, werther Freund! ergetzt mich allemal!
Und darum fühl ich jetzt ich weiß nicht was für Quaal,

Daß

Daß, da die Muſen mir ein Braut-Lied gönnen ſollen,
Sie juſt zu ſolcher Zeit nichts nettes ſingen wollen.
Zwar wundert es mich nicht; denn der entwöhnten Hand
Wird jetzt das Saiten-Spiel allmählich unbekannt,
An ſtatt des Zeit-Vertreibs vom angenehmen Dichten
Muß ich verwirrtes Zeug und Bauren-Händel ſchlichten.
Mein grüner Tannenberg iſt zwar ein Wetter-Glaß,
Das Blitz und Donner lehrt, doch leider kein Parnaß,
Auf dem ich dann und wann, wann mich die Reim-Luſt brennte,
Aus Hypocrenens Quell ein Paß-Glaß hohlen könnte,
Vor dieſem ſchien es zwar, als wär mir Phöbus hold;
Erſchien Aurorens Licht und gieng die Sonn im Gold,
So ließ ich meinen Fleiß, ſo ſchlecht er auch geweſen,
Aus unſern Lohenſtein noch manche Blume leſen.
Jetzt herrſcht ja gantz und gar nicht mehr die goldne Zeit.
Da Franckfurts Oder-Fluß uns beyderſeits erfreut,
Da wir bey Schertz und Ernſt mit dem gelehrten Ringen
Bey Knaſter und Coffee gar wenig Grillen fiengen,
Was hatten wir vor Luſt! wie manchen guten Tag!
Wenn das Canari-Neſt ſo, wie der Tauben-Schlag,
Die klugen Bücher ſchloß, und die faſt müden Sinnen
Ein ſchwartzer Matador ließ neue Kraft gewinnen.
Die Stunden ſind vorbey, da mich die Wirthſchafts-Laſt,
Wie dich der Acten-Kram, mit andern Sorgen faßt:
Bald kümmert mich das Vieh, bald frag ich nach dem Flachſe;
Bald ob der Weitzen auch bey groſſer Näſſ' erwachſe;
Bald ſeh ich durch mein Hauß die alte Bau-Kunſt an,
Und dencke, wo ich ſie am beſten ändern kan;
Und bald zerreiß ich mir ein Paar der ſtärckſten Sohlen,
Von Wieſen, Feld und Wald die Nachricht einzuhohlen.
Daraus erkennſt du leicht, mein werthgeſchätzter Freund!
Wie wenig meine Pflicht der Strafe würdig ſcheint,
Wenn meine Leyer dir kein beſſer Opfer ſchencket,
Und ihr verſtimmter Zug das Ohr mit Eckel kräncket.
Ich weiß es, du vergiebſt, dieweil du ſonder Liſt
Ein Freund von alter Welt und nicht ein Spötter biſt,
Der ins Geſichte lobt, doch rückwärts lacht und ſchändet,
Und ſeinen Mutter-Witz auf andrer Schaden wendet.

Ich kenne zwar dein Kind von Mund und Antlitz nicht;
Doch giebt mir deine Wahl von ihrem Werth ein Licht;
Denn da du allemal ſo klug als ehrlich handelſt,
Und niemals auf der Bahn bethörter Füſſe wandelſt;
So legſt du dir gewiß auch deines gleichen bey.
Doch etwas frag ich dich: Wird dir die Sclaverey
Auch wohl erträglich ſeyn? und wirſt du dich entſchlieſſen,
Den edlen Freyheits-Stand ſo ſchleunig zu vermiſſen?
Denn ob es gleich nicht folgt, daß jeder Eh-Contract
Die Hoſen und den Hut mit in den Braut-Schatz packt;
So iſts doch ausgemacht, daß, wenn wir uns verkoppeln,
Wir Männer, ſag ich nur, uns Sorg und Müh verdoppeln.
Jedoch, wer fragt nach dem, wenn nur die treue Braut
Das Elend in der Zeit mit uns erträglich baut,
Und wir in ihrer Schooß nach vielen Amts-Beſchwerden
Bisweilen recht erquickt und wohl verhalten werden?
Diß ſagt dir dein Verdienſt und auch die Vorſicht zu,
Und diß iſt auch der Wunſch, den ich von Hertzen thu;
So hertzlich, als vielleicht dein ſtarck und zärtlich Küſſen
Dem lieben Bräutlein oft den Durſt wird löſchen müſſen.
Verwirf nun dieſen Tag, was **Bald** und **Barthel** ſpricht,
Und mache, liebſt du recht, kein ſcheel Proceß Geſicht.
Cupido wird dich hier in andre Schulen führen,
Und in dein Mutter Theil von neuem immittiren.
Dein Corpus Juris liegt, darinnen ſie dich um,
Und mache hier das Recht nach Willen grad und krum.
Denn Amor hält dir hier in allem Schutz und Rücken,
Und hier iſts keine Schuld, die Wittwen ſcharf zu drücken.
Iſt übrigens durch diß dir anvertraute Bild
Dein treues Hertz und Sinn auf ewig gleich erfüllt,
So darfſt du nicht darbey der Freundſchaft Angedencken
Mit deinem Jungfern-Crantz zugleich an Nagel hencken.

XXX.

Auf die in Altona den 29. Apr. An. 1722. vergnügt vollbrachte

Dietrich-Nopperiſche Heimführung.

DA nichts als Streit und Zanck mir jetzt die Feder ſchwächt,
Und offters die Gedult der Finger radebrecht,
Begehrſt du, werther Freund! daß meine Pierinne
In weit entfernter Luft auf dein Vergnügen ſinne,
Und zwar nur im Papier. So viel nun ſonſt dein Blat
Bey meiner Willigkeit Befehl und Nachdruck hat,
So gut vermöcht' ich ihm die Fodrung zu verſagen,
Mein faules Dichter-Pferd auf deinen Schmauß zu jagen.
Denn obgleich insgemein das Ohr galanter Welt
Ein Lied aus Schleſien vor andern künſtlich hält,
Und dieſes Land bisher den Vorzug haben ſollen,
Daß nirgends Geiſt und Kunſt ſo fruchtbar wachſen wollen:
So zeigt ſichs doch nunmehr, daß eure Cimber-See
Durch Hippocrenens Fluß im gröſſerm Anſehn ſteh;
Weil Richey, Brocks und Feind nebſt Amthors nettem Singen
So wie Amphyons Hand auch Vieh und Felſen zwingen,
So daß man richtig glaubt, es werd uns ihr Bemühn
Preiß, Crantz und Wiſſenſchaft wie Rom Athen entziehn,
Und Phöbus ſey bereits auch in dem kalten Norden
Voraus in Hamons Stadt ein Hauß- und Schutz-Gott worden.
Daher bedencke ſelbſt, wie thöricht der wohl wär,
Der Höltzer in den Wald und Muſcheln an das Meer,
Und Unkraut in die Saat, auf Börſen Heller trüge,
Und als ein Marſyas bey euch die Laute ſchlüge.
Ich habe dann und wann bey ſonſt verlohrner Zeit
Der deutſchen Poeſie wohl auch mein Pfund geweyht:
Allein nur obenhin und ſonder groſſes Kräncken
Den gantzen Muſen-Kram dem Bogen anzuhencken.
Jetzt iſts kein Werck vor mich, nachdem Aſträens Amt
Mir mit Calliopen die Buhlſchaft gantz verdammt.

Recht, Acten und Proceß verwirft die ſüſſen Grillen.
Beſcheide dich, mein Freund! und nimm den guten Willen
An ſtatt des Opfers an, das dir mein Kiel verſprach,
Als mir dein Matador die Caro Dame ſtach.
Ich ehre dich gleichwol ſo wie dein Feſt im Hertzen,
Und dencke manchmal dran, mit was vor freyen Schertzen
Wir damals, als du mich das erſte mal gekannt,
Mit Knaſter und Coffee Zeit, Gram und Groll verbrannt,
Hier, wo dein froher Mund die ſchöne Gegend ſchätzte,
Und Hirſchbergs Bade-Luſt dein lüſtern Aug ergetzte.
Was gilts, vergnügter Freund! jetzt kommt dir dieſe Luſt
Nicht mehr ſo reitzend vor, und deine keuſche Bruſt
Vergißt mein Schleſien mit Bergen und Gefilde
Bey einem dir von GOtt geſchenckten Engels-Bilde,
Das, wie man mir beſchreibt, an Geiſt und Glieder-Pracht
Das ſchöne Paradieß gering und ſchamroth macht,
Und die mehr Koſtbarkeit an einer Perle (*) bringet,
Als dort Cleopatra aus Schwelgerey verſchlinget.
Kein Guth, kein Kaufmanns-Schiff erwirbt ſo viel Gewinn,
Als dir jetzt der Beſitz der ſchönen **Dietrichin**:
Denn Tugend iſt ein Werth, den kein Fallit entführet,
Und weder Meer, noch Sturm, noch Dieb, noch Motte rühret.
Wer ohne Lieben lebt und keine Myrthen flicht,
Der hat ſo wenig Troſt als Augen ohne Licht,
Er ſieht die Finſterniß der einſamen Gedancken,
Und muß ſich öfters ſelbſt mit eignem Schatten zancken.
Bey dir, **mein Bräutigam**! erſcheint der volle Tag,
Der von der göldnen Zeit ein Nachſchmack heiſſen mag,
Bey dir wird Hauß und Hertz durch Amors Flammen helle,
Nachdem die ſüſſe Nacht die ehmals leere Stelle
An deiner Seite füllt. Laß andre Peru ſehn
Und aus Gewinnſucht ſich durch Klipp und Strudel drehn!
Dein Clargen wird dir jetzt ein beſſer Gold-Land weiſſen,
Du brauchſt nicht ſo viel Müh noch Zeit darnach zu reiſen,
Als wir, beſinne dich, da Waſſer und Gefahr
Der Poſt nach Schmiedeberg Verdruß und Furcht gebahr,
Und da wir einen Tag zwo Meilen rückwärts legten,

(*) Margaretha.

Hernachmals aber auch des müden Leibes pflegten.
Verſchleuß dein Contoir und greif die Waaren an,
Mit welchen Gretgens Bruſt am beſten wuchern kan!
Gieb ihr dein Capital an Zärtlichkeit und Küſſen,
Sie wird den Zins davor ſchon abzuſtoſſen wiſſen.
Des Creutzes Panquerot macht ihren Schatz nicht arm,
Und dir von Horneburg kein blinder Argwohn warm,
Drum führe, was du haſt, mit Freuden heim zu Bette,
Und wiſſe, wenn mein Geiſt viel Kraft zu wünſchen hätte,
So würde deiner Eh kein eintzig Creutz beſtimmt;
Doch, da der Kummer ſtets im Lieben Antheil nimmt,
So ſey er leicht und kurtz und wechsle mit dem Segen,
Den Labans Kuß und Mund auf ſeine Schweſter legen.

XXXI.

Indem der Liebe Gunſt
Herr Latzkens Schlaf-Gemach
mit einem ſchönen
Herbſte zieret;
So folgt ein Freund, wie ſichs gebühret
der Pflicht und Schuldigkeit in dieſen Reimen nach.

DIe Liebe, ſagt man ſonſt, kan alles in der Welt,
Die Liebe, deren Bau durch keine Zeit zerfällt,
Die Liebe, ſo die Macht des Goldes überwindet,
Die Großmuth niederſchlägt und ſelbſt die Weißheit bindet,
Die Weißheit und den Tod. Die Liebe kan zwar viel,
Nur etwas kan ſie nicht; denn da mein müder Kiel,
Der noch von Briefen ſchwitzt, an ſeine Pflicht gedencket,
Weiß ich ſo gut als er noch nicht, woran es hencket,
Daß weder Kraft noch Geiſt nach meinen Wünſchen fließt.
Ihr, die der Muſen-Quell bis an den Gurt begießt,
Sagt, wo ich bitten darf, was vor ein ſcharf Geſtirne
Mit mir und meiner Fauſt an dieſem Tage zürne?
Die Liebe, wie geſagt, thut Wunder in der Welt,
Macht groſſe Thoren klug, verlacht Gewalt und Geld,
Und ſitzt hauptſächlich da, wo Redner und Poeten

Nach angebohrner Art bey Wein und Luſt erröthen:
Wie kommt es aber jetzt, daß ſelbſt die Liebe ſchweigt,
Und mir, ſo ſehr ich ſchrey, nicht eine Gunſt erzeigt?
Mir, der ich mich allein auf ihren Troſt verſpitze,
Und mehr als unſre Braut, bey ihrem Reihen ſchwitze?
Ich ſeh' nun endlich wohl, was diß mein Zaudern heißt,
Der Haß der Poeſie verſagt mir Hülf und Geiſt,
Der Phöbus hört mich nicht, er kehrt mir gar den Rücken,
Als ſolt ich ſeinen Zorn auch hinterwärts erblicken,
Die Muſen ſtehn, und fliehn; flieht Muſen immer hin,
Die Urſach eurer Flucht iſt, daß ich flüchtig bin,
Und, wie ihr etwann ſchertzt, aus eurem edlen Orden
Beym flüchtigem Mercur zum Mammelucken worden.
Ja, ja, da liegt der Hund, helft Muſen, wem ihr wolt,
Ich ſchwere, daß ihr mich gleichwohl nicht hemmen ſolt,
Dieß angefangne Blat, als ein gewiſſes Zeichen
Verwandter Redlichkeit, der werthen Braut zu reichen;
Die Liebe ſchimpf ich nicht, denn daß ſie mich verläßt,
Das macht, vergnügte Braut, dein angenehmes Feſt,
Bey dieſem hat ſie ſchon ſo viel zu thun bekommen,
Daß ihre Sorgfalt nicht mein Schreyn in Acht genommen.
Du ſiehſt, vergnügtes Paar, das Blat iſt ziemlich voll,
Bevor ich ſelber weiß, womit ich dienen ſoll.
Iſts mit galanter Kunſt, ſo werd ich nichts erzwingen,
Iſts mit der Redlichkeit, ſo will ich beſſer ſingen.
Du biſt es allerdings, geprießne Redlichkeit,
Die eintzig und allein den Worten Kraft verleiht,
Und die mich nach Gebühr mit ſanfter Stärcke treibet,
Daß meine Schuldigkeit die frohen Zeilen ſchreibet:
Blut, Freundſchaft und Natur thun mehr als Witz und Fleiß,
Und Vetter, deine Glut macht meine Feder heiß,
Bey wohlgetroffner Wahl die Sylben einzurichten,
Die Wahrheit crönt den Vers, du weißt, ich kan nicht dichten;
Daher vergnügt es mich, daß diß, was dich vergnügt,
(Wie lange wird es noch?) in deinen Armen liegt,
Und daß ein ehrlich Hertz, nach dem du ſtarck gerungen,
Die Freyheit deiner Bruſt ſo unverhoft bezwungen.
Gieb Achtung, ſieh dich um, (doch nur ins Ohr geſagt)

Was der und jener Freund in ſeiner Eh beklagt,
Die, weil ſie nur der Zwang der Mode nach geſchloſſen,
Gemüther paart und trennt. Was ſieht man nicht vor Poſſen,
Wenn bald ein Kuppel⸗Weib, bald eine tolle Magd
Sich bloß aus Eigennutz zum Heyraths ſtiften wagt,
Und wenn wir insgeheim einander fälſchlich küſſen,
Daß wir drauf öffentlich die Schande paaren müſſen.
Der Trieb, der dich erhitzt, kommt aus der höchſten Hand,
Die Vorſicht, nicht ein Menſch, knüpft bloß das feſte Band,
Das Seelen gleicher Art zum Lebens⸗Baume führet,
Und als ein ſüſſes Joch viel minder drückt, als zieret.
Ich laſſe, wie du ſiehſt, den Reimen freyen Lauf,
Und halte dich gewiß in Schertz und Küſſen auf;
Doch ſchertz und küſſe nur, da der, ſo alles führet,
Dich und dein ander Hertz mit gleichem Zuge rühret.
Mein Buch, mein Contoir iſt freylich kein Parnaß,
Der Phöbus lockt mich oft, doch iſts noch allzeit Spaß,
Und was die Dinte giebt, das ſind nur ſchwartze Flecke,
Worunter ich vielleicht die Ehrlichkeit verſtecke
So, wie du dich verſteckſt, du wohl verſorgtes Paar,
Das Wetter unſrer Zeit iſt freylich nicht zu klar,
Jedoch, ſo trüb es iſt, ſo iſt es noch zu lichte,
Daß dein erhitztes Blut den Streit bey Tage ſchlichte,
Den Streit, den ſüſſen Streit, der, wie man ſagt und meynt,
Den ſchönſten Crantz gewährt: Da liegt dein ſchöner Feind,
Vergnügter Bräutigam, bediene dich der Siege
Wie unſer Held Eugen. Was aber was vom Kriege
Und von der Grauſamkeit? die, wo ein ſüſſer Kuß
Den wahren Frieden bringt, das Nachſehn haben muß;
Weil Handlung und Gewinn bloß in den Friedens⸗Jahren
Den Wucher, der ſie zieht, mit größrer Luſt erfahren.
Ich kehre plötzlich um, und halte mich daran,
Daß, da, vergnügtes Paar, dein Lieben wuchern kan,
Dein Feuer⸗reicher Blick, bey meiner ſchlechten Zeile
Sich ſonder Aergerniß und ohn Verdruß verweile.
Dein Liebſter, werthe Braut, der dich im Hertzen trägt,
Und der dafür ſein Hertz bey dir auf Banco legt,
Wird, ſolt ihn auch dein Geitz mit Küſſen häufig treiben.

Dir auf dein Capital die Zinſe ſchuldig bleiben.
Der Name zeigt es ſchon, die Wahrheit geht es ein,
Kein ſchöner Herbſt, wie du, kan ohne Früchte ſeyn,
Und Blumen, die ſo voll als deine Tugend ſtrahlen,
Kan niemand doch ſo ſchön als jetzt dein Bräutgam mahlen.
Diß iſt genug geſagt, das Opfer bleibt zuletzt,
Was meine Schuldigkeit zu eurer Freude ſetzt,
Das iſt ein heiſſer Wunſch, daß dein und ſein Vergnügen
So gut, als ihr nunmehr, in einem Bette liegen.
Ich habe manch Papier Zeit Lebens ſchon verſchmiert,
Und mehr als einen Tag die Rechnung durchgeführt,
Doch wünſch ich euch ſo viel von Eintracht in dem Lieben
Als Ziffern meine Fauſt nur obenhin geſchrieben.

XXXII.

Die beſte Vorſorge der Liebe bey herannahendem Winter bey der Erhardt- u. Krauſiſchen Verbindung.

An. 1722. den 1. Dec.

So recht, vergnügte Braut! du ſchickſt dich in die Zeit
Und lebſt der Klugheit nach; denn da die Grauſamkeit
Der rauhen Winter-Luft Baum, Feld und Wald verkleidet,
Und die Empfindlichkeit der zarten Kleider ſchneidet,
So weiſt du Rath davor und ſuchſt dir ein Camin,
An welchem Mund und Hertz anſtatt der Kohlen glühn;
Das iſt: Du wärmeſt dich am Feuer reiner Liebe,
Das von dem Himmel kommt und die verborgnen Triebe
In zweyfach treuer Bruſt auf Erden rege macht.
Mich deucht, ich fühle ſelbſt, wie ſtarck dein Hertze lacht
In dieſer ſanften Glut zu leben und zu brennen;
Ach ſolt ich doch nur jetzt was nettes dichten können!
Ach! Schade, daß mein Geiſt nicht aus den Quellen trinckt,
Wobey das Muſen-Volck mit heller Stimme ſingt,
Gewiß, ich lieſſe dir bey deinem Selbſt-Vergnügen
Nunmehr das ſchönſte Lied zur Luſt entgegen fliegen.
So aber weißt du wohl, was jetzt mein Fleiß ſtudirt,

Hier

Hier wo der Berge Crantz das kluge Jena ziert,
Die Kunſt der Poeſie will aufgeräumte Sinnen
Und einen Mund, woraus nur Milch und Honig rinnen,
Mich aber nimmt anjetzt der Ernſt der Themis ein,
Und im Tribonian ſteht nichts vom luſtig-ſeyn,
Noch von der Artigkeit, womit wir bey den Kertzen,
Die Hymen angeſteckt, in freyen Worten ſchertzen.
Gar ſchweigen kan ich auch im Gegentheile nicht,
Nimm alſo dieſes Pfand der brüderlichen Pflicht
Mit gleicher Neigung auf, und ſieh mehr das Gemüthe
Als Kunſt und Zierrath an; der Vers hat wenig Güte,
Das Hertze deſtomehr; und wenn auch dieſes Blat
Bey deiner Hochzeit-Luſt ſonſt keinen Nutzen hat,
So magſt du, wenn du willſt, ich kan es gerne leiden,
Zum wenigſten daraus ein Hauben-Muſter ſchneiden.
So ſehr die Kinder ſich jetzt auf den Chriſt-Tag freun,
So groſſes Recht haſt du nicht minder froh zu ſeyn,
Nachdem des Höchſten Huld dir jetzo was beſchehret,
Was dein Beſitz und Wunſch vor ſich allein begehret
Und über alles ſchätzt; ich meyn ein treues Hertz
Wir leben in der Welt mit Unruh, Sorgen, Schmertz,
Haß, Mißgunſt, Angſt, Gefahr und Noth und Furcht umfangen,
Nach Art derjenigen, die bey den Ruder-Stangen
So um als über ſich nur Blitz und Stürme ſehn,
Die ihr Gemüthe ſo wie Schiff und Maſt verdrehn.
Damit nun dieſe Müh und allgemeine Bürde
Den Menſchen vor der Zeit nicht unerträglich würde,
Erfand die höchſte Macht ein Mittel ſüſſer Art,
Ein Mittel, deſſen Kraft uns manchen Gram erſpart
Und vieler Quaal befreyt: Die Liebe keuſcher Seelen,
Die Eins aus zweyen macht, und hier in Meſechs Höhlen,
Wo Furcht und Schrecken wohnt, den Geiſt mit Luſt entzückt,
So kräftig als der Thau das welcke Graß erquickt,
So zärtlich ſchmeckt ein Kuß von einem treuen Munde.
Die Eh hat freylich hier oft manche böſe Stunde,
Und eben mit der Hand, womit man beyderſeits
Den Ring einander giebt, ergreift man auch das Creutz,
Jedoch nicht ohne Troſt und Hoffnung beßrer Tage:

Zwey Hertzen, deren Sinn, wie Schaalen an der Wage,
Ein gleich Gewichte trägt, verſchmertzen alles Leid
Der uns durch Adams Schuld vergällten Eitelkeit.
Die Eintracht wieget ſie auf Roſen und Ergetzen,
Und läßt ſie keinen Dorn der Eyferſucht verletzen.
Sieh, liebſte Schweſter Braut! in ſo ein Paradieß
Tritt jetzo auch dein Fuß, den GOtt nicht straucheln ließ,
Wie manche, welche ſich aus Vorwitz früh verlaufen,
Und vor ihr Geld den Mann mit ſamt der Hölle kaufen.
Kein Blendwerck noch Betrug verleitet dich zur Wahl,
Du ſiehſt auf Redlichkeit und triffſt ſie dieſesmal
An deinem Ehrhardt an. Der Eltern Wunſch und Segen
Begleitet dich dahin, wo man der Ordnung wegen
Vor Prieſter und Altar das Bündniß feſter ſchließt.
Ich weiß, daß ſelbſt ihr Hertz in Freuden-Thränen fließt,
An dir, verſorgtes Paar! das Braut-Kleid auszuſchmücken,
Und ihres Alters Troſt im Wachsthum zu erblicken.
Mich, Schweſter, dauert es, daß diß dein Liebes-Feſt
Mich nicht in Gegenwart zugleich mit ſchertzen läßt,
Wie freundlich dächt ich dich bey Tantzen, Wein und Lachen,
Durch manches Wort ins Ohr bisweilen roth zu machen.
Da diß die Zeit verbeut, ſo thu ich, was ich kan,
Und ſetze hier ein Glaß auf euer Wohlſeyn an,
Ich überſende dir viel Wünſche mit den Winden,
Die Wirckung wirſt du ſchon davon geheim empfinden.
Ergetze dich nur recht, diß iſt dein Ehren-Tag,
Und thu, was immermehr ergetzend heiſſen mag,
Und laß dir vor den Crantz die Haube willig reichen,
Dein Bräut'gam giebt ſie dir zum ſchönſten Sieges-Zeichen.
Das Glücke führt euch ſelbſt bis an das ſpäte Grab,
Es giebt den dritten Mann in eurem Eh-Bett ab,
Und wird dir, liebſte Braut! ohn einiges Bedencken
Zum Chriſt-Tag übers Jahr die ſchönſte Bürde ſchencken.

XXXIII.
Auf die
Lengercke und Richterische Verbindung
1722. den 12. May.

VErgönne mir dir Luſt, vertrauter Hertzens-Freund!
Und laß mich, da ein Stern von deiner Freude ſcheint,
Auch in entfernter Luft bey deiner Tochter Küſſen,
Des Glückes, das du ſiehſt, in Wünſchen mit genieſſen.
Du weißt wohl, unſre Treu iſt durch die Zeit bewährt,
Ich weiß, daß, was mich drückt, auch deine Bruſt beſchwert,
Und das, was dir ſchon oft Vergnügen zugeführet,
Mich, deinen Jonathan, durch gleichen Trieb gerühret.
Und alſo leben wir nach Art der alten Welt;
Wir ſagen, was uns ſchlimm und was uns wohl gefällt,
Und das iſt ehrlich Deutſch, ſind kurtz von Complimenten,
Nicht darum, daß auch wir nicht artig lügen könnten;
Nein ſondern nur darum, weil uns die Liſt verdreuſt,
Die durch Galanterie mit falſchem Winde ſpeiſt,
Und den, der redlich traut und blindlings Glauben ſchencket,
Mit Schamröth und Verdruß und ſpäter Nach-Reu kräncket
Der Jugend geht es hin, die freyer ſchertzen kan,
Nur unſerm Alter ſteht die Mode nicht mehr an;
Diß fordert klugen Ernſt anſtatt der ſchönen Grillen,
Die um der Jahre Lentz Mund, Ohr und Auge füllen.
Ich kenne dich wie mich, und du biſt auch gewiß,
Der Himmel zeige dir Licht oder Finſterniß,
Daß dein getreuer Scholl an beyden Antheil nehme,
Und daß er ſich mit dir zugleich ergetz und gräme.
Was Wunder, daß der Tag, der heute liebreich lacht,
Und dein geſegnet Hauß an Wachsthum gröſſer macht,
Auch mir den Wider-Schein der Wolluſt-Strahlen ſendet?
Ich habe meine Pflicht dem Phöbus nie verpfändet,
Und mehr im Contoir als am Parnaß geſchwitzt;
Ja hätt auch mich vor dem ein ſüſſer Zug erhitzt,
So wär es doch zu ſpät für dißmahl mehr zu ſingen;
Ein ſchwach- und müder Schwan verliehrt die Kraft der Schwingen,

Und wenn der Mandel-Baum ſchon auf den Haaren blüht,
Da giebt der Adern Froſt kein Feuer-reiches Lied,
Weil Muſen, Lieb und Krieg nur ſolche Kinder fodern,
Bey welchen Kraft und Geiſt noch aus den Minen lodern.
Mein Kind bedarf auch nicht die Cräntze meiner Hand,
Noch Blumen, die der Reim dem Helicon entwandt,
Ihr holdes Angeſicht iſt ſelbſt ein May der Jugend,
Und ihr Gemüthe gar ein Garten grüner Tugend.
Diß zeigt nicht nur mein Lob, es zeigt es auch die Wahl
Des Liebſten, dem ihr Blick ſo Hertz als Auge ſtahl,
Und der auch ihren Ruhm ſchon dadurch feſte ſetzet,
Indem ſie ſein Verſtand der Liebe würdig ſchätzet.
Betrübt dich ihr Verluſt, ſo ſieh den Tochter-Mann,
Sein herrliches Verdienſt und zarte Neigung an;
Sein Werth belohnt die Müh, die Aufſicht und die Sorgen,
Womit mein Vater-Hertz viel Nächte, manchen Morgen
Auf ihre Zucht gewandt; nur Schade, daß die Gruft
Die Mutter vor der Zeit in jene Welt geruft,
Ich weiß, ſie würd' anjetzt mit Zärtlichkeit und Lachen
Für diß ihr liebſtes Kind das Bette fruchtbar machen.
Jedoch iſt ſie gleich fort, ſo ruht ihr Segen hier,
So ſpielt ihr Ebenbild, verliebte Braut! aus dir,
Und zwingt mich zum Voraus dem Bräutgam wahrzuſagen:
Es werd ihm dein Beſitz die ſchönſten Früchte tragen.
Begleite, werther Freund! dein wohl verſorgtes Paar
Mit Augen-Luſt, Gebet und Schertzen zum Altar,
Und überrede dich, daß meine Freundſchaffts-Zeichen
Dem Himmel ebenfalls ein ſtummes Opfer reichen.
Wir, nemlich du und ich, ſtehn bey der Jahre Laſt
Nach vieler ſauren Müh ſchon jedem Tag gefaßt,
Den Weg der Welt zu gehn und andern Platz zu machen,
Ich voraus, deſſen Leib, ſo wie ein trockner Nachen
Nach vielerley Gebrauch auf allen Seiten reißt.
Indeſſen, wo mein Flehn vor GOtt noch kräftig heißt,
Wünſcht dir die Redlichkeit ſo lang ein ruhig Leben,
Bis Enckel mächtig ſind dich in den Sarg zu heben.

XXXIV.
Auf die
Straßburger- und Aßigiſche Hochzeit.
1718.

Flohr, Boy und Mantel weg! gleich jetzund iſt ein Jahr,
Seit dem ein Klage-Brief mir Weh und Ach gebahr,
Weil die, ſo mich gezeugt, und einſt mit Liebe ſtillte,
Den allgemeinen Schooß der groſſen Mutter füllte.
Und gleich erhalt ich auch auf eben dieſen Tag,
An welchem, wie geſagt, mein Haupt im Staube lag,
Ein Siegel beßrer Poſt, und ſeh, daß dein Vergnügen,
Geliebte Schweſter Braut! die Trauer überſtiegen.
Nicht anders, als der Stern, der nach vergangner Nacht
Und auf die trübe Luft den Morgen heiter macht,
Und durch den Purpur-Saum, damit Aurora prahlet,
Der neugebohrnen Welt in Aug und Hertze ſtrahlet.
So wechſeln Leid und Luſt, ſo wird aus Waſſer Wein,
So müſſen Thränen oft die Saat der Freuden ſeyn,
Und Hertzen, die anjetzt vor Ach und Seufzern rauſchen,
Ein rothes Feyer-Kleid vor Sack und Aſche tauſchen.
Fleuch, naſſe Traurigkeit! denn um die Lager-Statt,
Wo Amor und ſein Chor ein Feſt der Wolluſt hat,
Sind Klagen und Verdruß ſo abgeſchmackte Sachen,
Als einen Kirms-Salat aus Milch und Wermuth machen.
Ja wolt ich, werthe Braut! gleich ſcheel und ſauer ſehn?
Es möchte dir dadurch ein ſchlechter Dienſt geſchehn;
Und heult ich dir was vor, ſo dürfteſt du wohl dencken,
Ich wollte deiner Wahl ein böſes Zeichen ſchencken.
Nein, Schweſter, trau mir nur aus alter Neigung zu,
Ich laſſe, wo ich kan, den Todten ihre Ruh,
Und fliehe, glaub es nur, vor Leichen und vor Särgen,
So flüchtig und erhitzt, als Diebe vor den Schergen.
Verſtehſt du doch wohl Schertz, und weißt, daß meine Hand,
Die dir in dieſer Pflicht geringen Zoll geſandt,
Nicht anders ſchreibt und reimt, als was das Hertze meynet,
Das jetzt ſo redlich lacht, als neulich treu geweinet.
Du fragſt vielleicht: warum? und denckſt, ich voppe dich,

Und

Und meynſt, es werde mir die Haube lächerlich,
Womit dich jetzt die Schaar der jungen Frauen decket,
Und als ein frommes Lamm in Joch und Netze ſtecket.
Nein, Schweſter! denck es nicht; ich ſing und bin zwar froh,
(Was reim ich? komm ich doch ins dulci jubilo;
So gehts dem, der viel lernt;) ich lache, wollt ich ſagen,
Nicht darum, daß man dir das Braut-Bett aufgeſchlagen;
Nein! ſondern daß dein Blut in dieſer heiſſen Zeit
Mit Feuer Feuer löſcht, und jetzo Funcken ſtreut,
Da Sonne, Hitz und Luft bey ſo geſchwülen Tagen,
Die Kräfte durch den Schweiß aus Nerv und Gliedern jagen.
Allein ich weiß wohl was: Du biſt der Lieb ein Kind,
Wie Jungfern ohnedem noch unerfahren ſind,
Und haſt, ich glaub es leicht, vorher noch nicht begriffen,
Mit was vor Eckel die das rothe Meer beſchiffen,
Die Venus und ihr Kind, o ſchwieg ich doch nur ſtill!
In das gelobte Land des Ehſtands bringen will.
Erſchrick nicht vor der Zeit, und ſtell dich nicht ſo bange!
Denn wie auf weiter See nicht jede Segel-Stange
Im Sande ſtecken bleibt, ſo fährt noch mancher Kahn
Verliebter Leidenſchafft am rechten Ufer an,
Wo Eintracht, Lieb und Ruh die Glückes-Inſeln finden,
Und Seelen gleicher Treu den göldnen Schacht ergründen.
Mich deucht, auch du erblickſt der guten Hoffnung Haupt,
Und achteſt, ob man gleich das liebe Cräntzgen ſchraubt,
Den kützlichen Verluſt vor Wucher und Gewinnen,
Weil Bäume, die man ritzt, von Oel und Balſam rinnen.
Der Sommer thut auch nichts, ſo ſcharf er immer brennt,
Und wer nur die Natur am rechten Fleckgen kennt,
Der weiß, daß Lieb und Brunſt, ſo ſtarck ſie ſich bewegen,
Auch mitten in der Glut den Durſt zu löſchen pflegen.
Ich hab es nicht probirt, die Leute ſagen ſo,
Verſuch es künftig ſelbſt, und laß ſo Pfühl als Stroh
Der Anmuth Zeugen ſeyn, in was vor dunckeln Quellen
So Schertz als Zärtlichkeit ein warmes Bad beſtellen.
Geh, nimm den Bräut'gam mit! Er liebt die Brunnen-Zeit,
Und fürchtet nicht von dir Dianens Grauſamkeit,
Die tauſend Frauen (doch ich ſag es dir verhohlen,

Aus allzu groſſer Scham, o Keuſchheit!) wiederholen.
Ich weiß nicht, was mir ahnt, die Feder ſchweift herum,
Und da ſie wünſchen ſoll, ſo wird ihr Schnabel krumm;
Das Ding bedeutet viel, und wo ich nur nicht lüge,
So ſag ich, was denn? wahr: den Bogen an der Wiege,
Nun Schweſter! halt dich wohl, und ſchmeiß den Jungfern-Sinn
Mit ſamt der Hudeley des grünen Cräntzgens hin!
Es hat genug geblüht, und mag ſich glücklich ſchätzen,
Daß Knoſpen beſſrer Frucht ſich an die Stelle ſetzen.
Es geh dir, wie du wilt! der Wunſch iſt kurtz und gut,
Ein eintzig St - - Gebet, daß dein Vermählter thut,
Gebiehrt dir künftighin mehr Segen im Geſchlechte,
Als wenn ich jetzt dein Ohr mit gantzen Pſalmen ſchwächte.
Die Hitze macht den Kopf theils truncken, theils auch matt,
Drum, wo mein lahmer Vers nicht gleiche Füſſe hat,
So denck, als wenn er dich en Menuet ergetzte;
Diß iſt dein Hochzeit-Tantz, den laß ich dir zuletzte.

XXXV.

Als des Herrn Generals von dem Hand-feſten Regimente Jungfer Tochter Hochzeit hielte.

Im Namen derer zum General-Stab gehörigen Officirer gedruckt,
Da Bacchus das Gläßgen fein ſauber ausſchluckt.

Ihr, die ihr der Natur noch Trutz zu biethen wißt,
Und durch ein volles Glaß oft Rieſen-Stärcke weiſet;
Euch meyn' ich, die man längſt vor groſſe Helden preiſet,
Wo ſtatt der Feinde Blut das Bier wie Ströhme fließt:
Kommt, wo ihr ehemals im Trincken was gethan,
Und ſchaut den General von unſern Trouppen an!
Es ſtammt ſein Alterthum von Noä Zeiten her,
Und ſein Durchlauchtes Hauß führt tauſend Ritter-Fahnen;
Was

Was aber fordert ihr die Menge ſeiner Ahnen?
Geht, ſchöpffet, ſo ihr könnt, das unerſchöpffte Meer!
Denn, wo ich nicht geirrt, ſo trifft die Rechnung ein,
Daß Tropffen hier ſo viel als dort Perſonen ſeyn.

Sieh, groſſer General! du Wunder dieſer Zeit!
So wird dein Helden-Muth je mehr und mehr erhoben,
Und iſt den Fichten gleich in kurtzem aufgeſchoben,
So daß ſich jederman bey dir zu dienen freut;
Dein Regiment iſt ſtarck, ja faſt kein einig Land,
Das deine Herrſchafft nicht vor ſouverain erkannt.

O weit beglücktes Volck! das einen Führer hat,
Der ſich ſein Tage lang was rechtes übernommen;
Ein andrer, welcher kaum vor ſeinen Feind gekommen,
Wird, wie die Tauben, ſchon von dem Geruche ſatt;
Allein, wer dieſen Mann als einen Helden kennt,
Wird zeigen, daß er ſelbſt in ſeine Feinde rennt.

Wie öfters hat er nicht den gröſten Sturm gethan?
Er hat den rechten Zug, und bauet auf ſein Glücke,
Das ſtets der Jugend folgt; die Krüge ſind die Stücke,
Die Humpen ſetzet er als wie Petarden an,
Und ſchraubt entſetzlich zu; ja, dringt er weiter ein,
Muß ihm die Pfeif ein Rohr, der Knaſter Pulver ſeyn.

Doch aber fürchtet euch vor dieſen Waffen nicht,
Ihr, die ihr ungewohnt in gleicher Art zu ſiegen;
Wer hier zu Boden ſinckt, bleibt nicht wie ſonſten liegen,
Geſetzt, daß ihm davon ſo Mund als Auge bricht:
Ein ſtarck- und tiefer Schlaf, den man nach dieſem thut,
Macht, wie ein ſanftes Oel, die Wunden alle gut.

Zwar, wer durch ſteten Fleiß ſich als ein Fechter übt,
Den wird man nicht ſo leicht an dieſer Kranckheit kennen,
Weil, die wir Kinder nur, beym Feuer ſich verbrennen,
Wo die Gewohnheit noch nicht groſſe Freyheit giebt:
Denn Trincker nehmen hier die Art der Nymphen an,
Und fühlen weiter nichts, iſts nur einmal gethan.

Sprichſt

Sprichſt du: Der General iſt ſelbſt nicht Kugel-frey;
So ſind uns dieſes zwar nicht unbekannte Lieder;
Allein, oft reißt der Brand die ſtärckſten Balcken nieder,
Und bringet uns zugleich die guten Lehren bey:
Daß eine Schwalbe ja noch keinen Sommer macht,
Und was einmal geſchehn, nicht gleich in Schande bracht.

Nun, tapffrer General! ſo fahre glücklich fort,
Wir müſſen allerſeits die ungemeinen Proben
Von deiner Seltenheit mit gröſtem Eyfer loben,
Dein Winck iſt ein Befehl, die That ein einig Wort;
Nur melde Stund und Zeit uns deinen Dienern an,
Und weiſe, wie man dir Gehorſam leiſten kan.

Was aber fordern wir noch lange Stund und Zeit?
Jetzt eben läßt du uns zum Regimente fodern,
Da vor dein liebſtes Kind die Hochzeit-Fackeln lodern,
Von welchem man ſich nichts als gutes prophezeyt,
Nun dieſes frohe Feſt, diß Glücke hat verdient,
Daß auch dabey von uns ein Lorbeer-Zweigchen grünt.

Dort muß der Griechen Held ohn' Erben untergehn,
Und jetzo läßt die Poſt ein gleiches Schickſal melden;
Dein Bildniß aber kan im Tempel groſſer Helden,
Wo man die Gläſer leert, weit über dieſes ſtehn:
Warum? das Glücke ſtimmt mit deinen Hoffen ein,
Du ſolt hinfort ein Herr von vielen HEnckeln ſeyn.

Indeſſen, werthes Paar! der Himmel ſey mit dir!
Und laſſe dich ins Buch der Machemäer ſchreiben,
So kan man künftig hin noch manchen Poſſen treiben,
Und fällt vielleicht ein Schertz dort um Martini für.
Auf! die ihr dieſes wünſcht, ſchreyt mit mir allzumal:
Es lebe dieſes Paar und unſer General!

XXXVI.

XXXVI.
Bey dem Grabe
Hrn. Ferdinand Ludwigs von Breßler,
des Raths in Breßlau 1722.

Was Recht und Wahrheit liebt, Verſtand und Klugheit ehrt,
Ins Buch der Redlichen von Jſrael gehört,
Und wahre Tugend nicht mit blöden Augen ſchätzet,
Das werfe Flor aufs Haupt und Seufzer in die Luft,
Und opfre nun ein Hertz voll Mitleid in der Gruft,
Worein Budorgis ſich in Angſt und Aſche ſetzet.
Hier liegt ſein Atticus, hier füllt ein Haupt den Sarg,
Das Kunſt und Wiſſenſchaft mit gröſſern Wundern füllte,
Als jener am Homer in einer Nuß verhüllte,
Und Archimedens Fauſt in enges Glaß verbarg:
Noch mehr! der Glieder Reſt, die hier erſt Ruh bekommen,
Hat Wachſamkeit und Treu mit von der Welt genommen.

Wie wenn ein Ceder-Baum, der Schirm und Schatten macht,
Durch Donner oder Sturm wanckt, ſplittert, ſinckt und kracht,
Viel Aeſte niederſchlägt und andre Bäume beuget;
Ja wie die Finſterniß des Auges dieſer Welt,
So bald der Mond diß Licht der Erden vorenthält,
In jeder ſtillen Fluth ſich vielfach mahlt und zeiget:
So würckt, ſo fällt die Nacht, der hier diß Grab umzieht,
Durch Angſt und Traurigkeit in tauſend Aug' und Hertzen.
So fruchtbar macht ein Fall in unſrer Stadt den Schmertzen,
Die wenig Breßler mehr in ihren Mauren ſieht,
Und da ſie ihre Pflicht zu ſeiner Bahre träget,
Ein gut Theil ihres Schmucks mit in den Moder leget.

Hof, Muſen, Volck und Land bedauren den Verluſt;
Die Staats-Kunſt drückt ſein Bild mit Thränen an die Bruſt,
Zum Zeugniß, daß auch ſie noch fromme Chriſten leide.
Die vor die Wiſſenſchaft in Rom noch göldne Zeit
Erhob des Varro Fleiß in Breßlers Aehnlichkeit:
Stirbt Varro auch bey uns? und dennoch leben beyde
In Schriften gleicher Kunſt. Hier ſchläft Publicola,

Der ſich durch Billigkeit in Lieb und Anſehn brachte,
Den groſſen Räthen half, den Pöbel ruhig machte,
Und Neid und Eitelkeit mit Großmuth überſah:
Jetzt wird der Angſt die Stadt, der Tempel vor die Menge,
Den Thränen ſeine Gruft und ihm die Welt zu enge.

Was aber, theurer Geiſt! entreiſt dich uns ſo früh?
Der Eyfer vor dein Amt. O unglückſelge Müh!
Die vor das Heyl der Stadt das Heyl der Stadt verzehret.
Erhält dich ſonſt kein Flehn, ſo halte dich der Schmertz,
Womit dein groß Geſchlecht ſein ſchwer und blutend Hertz
Durch Minen und Geſtalt beym Sterbe-Bett erkläret:
Betracht, in was vor Noth die keuſche Liebe fällt,
Und der Gemahlin Fuß vor Ohnmacht niederſchläget!
Schau, was ſich dort vor Angſt noch in der Wiege reget,
In der dein liebſter Sohn die Bruſt vor Wehmuth hält!
Als dächt er: Kam ich ſo der Quaal zu recht auf Erden,
So braucht ich nicht gezeugt, geſchweig ernehrt zu werden.

Umſonſt! der Himmel winckt, und Breßler giebt die Flucht:
Weint alle, die dadurch des Himmels Zorn verſucht,
Hauptſächlich aber du, betrübte Mariane!
Dein Schutz, dein Freund iſt hin; der Höchſte prüft dich ſcharf;
Doch weil ein groſſer Geiſt auch groſſe Prüfung darf,
So zeige durch Gedult auf dieſer Marter-Bahne,
Wie groß und würdig du des theuren Breßlers ſeyſt:
Sein Nachruhm iſt dein Troſt, ſein Leben deine Thränen,
Als deren Liebes-Strom wie Beſſers treues Sehnen
Durch Lieder netter Kunſt in alle Zeiten fleußt.
GOtt übereilte ja den Kummer mit Erbarmen,
Und gab dir, eh er ſchlug, ein Troſt-Pfand in die Armen.

Zween Helden zanckten ſich mit Hitze, Spott und Hohn
Den Wunder-vollen Schild, den dort der Thetis Sohn
Mit Blut und Geiſt verlohr, einander abzujagen:
Jetzt möchten derer viel, die vor Aſträen ſtehn,
Bey unſers Breßlers Gruft auch auf den Kampf-Platz gehn,
Sein ungemein Verdienſt im Erbtheil weg zu tragen.
Diß grünt, wie Ceder-Laub, und braucht der Eitelkeit

Von Marmor oder Ertzt kein Denckmahl abzuborgen,
Laßt Memphis und Byzantz vor Sonnen-Pfeiler ſorgen!
Spart Purpur und Papier, und webt kein Ehren-Kleid!
Wer Breßlern loben will, der thut es, wenn er ſaget:
Der Mund vor Schleſien, der groſſe Schaffgotſch klaget.

XXXVII.
Auf das Abſterben des Herrn M. Ebersbachs in Schweidnitz.

VErwaißte Magdalis! die Sprache trüber Augen,
Aus welchen Boy und Flor das Blut des Hertzens ſaugen,
Vertritt den ſchwachen Mund der ſtummen Traurigkeit;
Die Blicke ſind beredt, die Thränen lauter Zungen,
So daß, obgleich der Schmertz die Seufzer ſchon verſchlungen,
Betrübtes Wunderwerck! das herbe Waſſer ſchreyt.

Dein Antlitz predigt uns von nichts als Klage-Liedern,
Der Redner ſchwartzer Tracht erklärt auf deinen Gliedern
Den Spruch, daß unſer Leib wie ein Gewand verſchleißt,
Die Hand beklaget ſich durch ein verſchrencktes Breiten,
Des Fuſſes Ohnmacht wanckt, ſein Unglück anzudeuten,
Das ihm die Stütze raubt, und ſeinen Ancker reißt.

Die naſſe Zärtlichkeit ſo mancher Angeſichter,
Und der verſchwiegne Dampf der bleichen Todten-Lichter
Beſtätigt, was das Ertzt bey deiner Wehmuth ſpricht;
Der blinde Wieder-Schall hört und erzehlt dein Sehnen
Und Zion unterſchreibt den Klage-Brief mit Thränen.
An dem ſo manche Fauſt das ſchwartze Siegel bricht.

Der Ausbruch deines Grams verdient wohl keine Frage,
Dein Alſo kein Wie ſo; die Urſach liegt am Tage,
Dein Leitſtern in der Nacht, Genug zur Finſterniß
Vor den verlaßnen Mond, wenn ihm die Sonne ſtirbet,
Genug zur Sterbens-Luſt, wenn uns das Hertz verdirbet,
Das niemand als der Tod von unſerm Hertzen riß.

Ver-

Verwaiſte Magdalis! beweine deine Todten!
Der krancken Sehnſucht ſind die Zähren unverbothen,
Dein Ach ein ächtes Kind gerechter Ungedult;
Denn wo des Himmels Zorn die Unſchuld quält und reitzet,
Und ihren Perlen-Schmuck der Eßig-Saft zerbeitzet,
Da trägt die Schickung mehr, als die Verzweiflung Schuld.

Läßt dieſe Feindin nur die Tapferkeit der Sinnen
Auch jetzt in deiner Bruſt nichts als die Flucht gewinnen,
Wird dein gelaßner Geiſt von der Gefahr bewegt.
Der Ruhm der Billigkeit verringert dieſe Schande,
Die Großmuth trauret ſelbſt in ihrem Wittwen-Stande
Die Ceder ſinckt, wenn ihr der Blitz den Gipfel ſchlägt.

Du haſt des Glückes Gunſt bey ſieben viertel Jahren
Als eine Magd gebraucht, und ſtets getreu erfahren,
Jetzt fodert es den Lohn vor ſeine Dienſtbarkeit,
Und nimmt, eh es den Stuhl dir vor die Thüre ſetzet,
Diß Kleinod, deſſen Werth kein Reichthum würdig ſchätzet,
Vor den der blaſſe Geitz gar oft die Seele beuth.

Die Fackel rauchet noch von deinen Hochzeit-Flammen;
Der Braut-Rock iſt noch warm, der Crantz hält noch zuſammen,
Den der Vermählungs-Kuß von deiner Scheitel bließ,
Da ſchon die Ampel dampft, die bey der Leiche wachet,
Da ſchon ein finſtres Kleid die Glieder furchtſam machet,
Und die Cypreſſe grünt, ſo vor ein Fremdling hieß:

So bald verwandelt ſich des Glückes Zauber-Spiegel,
So grentzt ein Myrrhen-Berg mit einem Weyhrauch-Hügel,
So kärglich theilt die Zeit die guten Stunden ein,
So ſelten lacht der Tag wie ſeine Morgen-Roſen,
So baut die Schickung oft ein Ziegel-Hauß in Goſen,
So herbe ſchmeckt auf Sect ein Coloquinten-Wein.

Verlaßne Magdalis! ſo welcken deine Myrthen,
Dein Schiff verliehrt den Port und kämpfet in den Syrten
Dein beſter Freund verläſt ein weites Schlaf-Gemach,

Dein Zimmer, deine Bruſt wird nach dem Abſchied wůſte,
Die Einſamkeit erfůllt den Schau-Platz keuſcher Lůſte,
Und ruft dir klåglich zu: Hier lag dein Ebersbach.

Was aber ritzt mein Kiel die friſchen Wunden grőſſer?
Warum verſtårckt ſein Saſt das wachſende Gewåſſer,
Das dir ſchon ohnedem bis an die Seele dringt;
Der Schaden heilet ſpåt, den man zu oft berůhret;
Beklagen mehrt den Schmertz, der ſich gar bald verliehret,
Wenn ein geſcheidter Artzt den Trőſter mit ſich bringt.

Und alſo faſſe dich bey deinem tiefen Leide,
Damit dir nicht der Gram das Bret zum Sarge ſchneide;
Die Liebe trauret zwar, doch mit Beſcheidenheit,
Dein David wird dereinſt da, wo er hingegangen,
Mit einer reinen Brunſt dich in der Welt umfangen,
Die der Verånderung das Bůrger-Recht verbeut.

XXXVIII.

Der frühzeitige Verluſt eines getreu-geliebten Freundes. Bey dem Grabe Herrn Johann Gottlieb Bůttners.

1721. den 8. December.

Diß hat man von der Welt; man wird mit Angſt gebohren,
Mit Hoffnung, Wunſch und Fleiß zum Nåchſten-Dienſt erkohren,
Man wåchſt mit Fall und Můh, man ſchwitzt, ſtudirt und wirbt
Um Wachsthum an Verſtand, um Mittel wohl zu leben:
Gleich aber, wenn man denckt der Arbeit Lohn zu heben,
So heiſts vom beſten oft: Er legt ſich hin und ſtirbt.

Mein Freund, mein Jonathan! Getreuer von Gemůthe!
Wie ſcharf verſaltzt mir nicht die Trennung alle Gůte,
Wodurch ſich mir zur Luſt dein redlich Hertz erklårt.

Mein

Mein Freund, mein Jonathan! Ach! daß ich vor dir ſtürbe!
Ach! daß ich wenigſtens mit dir zugleich verdürbe!
O Himmel! bin ich denn auch dieſes Glücks nicht werth!

Mein Leben zehlt ja ſo mehr Creutzes Laſt als Tage;
Mein Alter ſteigt an Zeit nicht minder als an Plage;
Verfolgung, Neid und Kampf verbittern Tranck und Brodt,
Diß raubt mir manchen Schlaf, diß iſt ein Wurm im Hertzen;
Doch ſo empfindlich tief bewegen keine Schmertzen,
Als jetzo, theurer Freund! mein Leben und dein Tod.

Mein Leben, weil ich dich als deſſen Troſt vermiſſe;
Dein Tod, indem ich nun der Freude nicht genieſſe,
Der frommen Eltern Wunſch an dir erfüllt zu ſehn.
Bleib oder nimm mich mit. Zeuch, oder komm zurücke.
Du ſprichſt, ich ſoll mit fort. O ewiges Geſchicke!
Warum verwirft dein Zorn ein zweyfach treues Flehn!

Ich weiß faſt nichts von mir vor Hertzeleid und Jammer,
Die Unruh jaget mich durch Zimmer, Hauß und Kammer,
Und wo ich hör und ſeh, erſchreckt mich Groll und Nacht,
Ich zittre, falle, ſteh, wie Laub von Eſpen zittert,
Wie Aeſte, wenn der Blitz den Stamm durchaus zerſplittert,
Wie Pfeiler, wenn der Grund von Wind und Waſſer kracht.

Die letzte Schuldigkeit, dein Auge zu zudrücken,
War fähig meinen Geiſt vor Wehmuth zu erſticken,
Sobald dein müdes Hertz den letzten Stoß empfand.
Wir netzten beyderſeits das harte Sterbe-Kiſſen,
Du durch den Todes-Schweiß und ich mit Thränen-Güſſen,
Wobey ein halber Kuß uns noch zuletzt verband.

Ach Freund! wie beugſt du mich! wie beugſt du deine Lieben!
Dein Hingang theilet uns in vielerley Betrüben:
Des treuen Vaters Angſt durchwühlet Bein und Marck,
Die Mutter ſchreyt und ſinckt in blaſſer Ohnmacht nieder
Geſchwiſter, Freund und Magd lauft taumelnd hin und wieder,
Und jeder Nachbar netzt den ausgeſtellten Sarg.

Da liegt nun auf einmal und in ſo engem Raume
So viel gehofte Frucht von einem jungen Baume,
So vieler Hertzen Troſt, ſo vieler Blüthen Luſt.
Lernt hier! wie Geitz und Tod einander ähnlich werde:
Je gröſſ-je lieber Schatz, je tiefer in die Erde.
Ach Freund! ach daß doch du das Beyſpiel geben muſt!

Ach Freund! ach treuer Freund! ich weiß nicht, was ich ſchreibe,
Ich weiß nicht, was ich thu, ich weiß nicht, wo ich bleibe,
Diß weiß, diß fühl ich wohl, daß du nicht bey mir ſeyſt.
Ach! aber ach! darum beklagt man nicht dein Glücke,
Sonſt wäre nur der Gram die Schmincke falſcher Tücke.
Nur uns beklagen wir, uns, die dein Fall zerreißt.

Dein Glücke wirſt du jetzt am beſten ſehn und hören,
Dort, wo dein gläntzend Haupt bey Salems Engels-Chören
Und vor des Lammes Stuhl im Hochzeit-Crantze blüht.
Dort, wo Gefahr und Angſt, und Argwohn und Betrügen,
Wie Sonne, Stern und Mond, zu deinen Füſſen liegen,
Und wo dein zeitlich Pfund den reichſten Wucher zieht.

Du fragteſt, als nunmehr das Auge brechen wolte:
Ob nicht die ſchwartze Nacht den Leichnam decken ſolte?
Die Unſchuld giebt dir jetzt ihr weiſſes Feyer-Kleid,
Was ſchon ein Heyde ſchrieb, das unterſchreibt dein Scheiden,
So wie dein Name (*) ſelbſt. Warum? man ſieht aus beyden,
Wen GOtt und Himmel liebt, der ſtirbt bey früher Zeit.

Wir ſchweifen in der Welt, wie Flaggen auf dem Meere,
Und wenn man noch ſo klug und noch ſo ehrlich wäre,
Gewinnt man doch wohl nichts als Undanck, Hohn und Streit.
Da diß nun Klippen ſind, die dich nicht mehr erſchrecken,
Uns aber noch zur Zeit ſo Furcht als Müh erwecken,
So triumphire du, und laß uns unſer Leid.

Die Mutter rühmte dich noch bey dem Todten-Bette:
Daß ihre Zucht den Lohn von deinem Wandel hätte.
Diß, Mutter, nehm ich mit. So ſprach dein ſchwacher Mund.
Ja,

(*) Gottlieb.

Ja, ja! du haſt diß Lob mit aus der Welt genommen,
Und ſolſt es von der Welt, ſo wie von mir, bekommen.
Allein, mein Jonathan! wo bleibt denn unſer Bund?

Den Bund, den ich und du vor kurtzer Zeit geſchloſſen,
Und deſſen Zärtlichkeit mein Lieben kurtz genoſſen,
Zertrennt ein ſchneller Riß; die Redlichkeit ſpricht Nein!
Der Mahler ſoll dein Bild noch von der Leiche geben.
Man öfne mir die Bruſt, hier ſtehſt du nach dem Leben,
Hier ſolſt du, weil ich bin, auch unverweßlich ſeyn.

So trifft denn allemal die Schickung nur die Beſten?
Wie? frißt ihr Feuer nicht den Schwarm von Sodoms Gäſten?
Den Finger auf den Mund, ich weiß des Höchſten Wort.
Ich weiß auch deinen Sinn, ich weiß auch meine Liebe.
O was verwirren mich für unterſchiedne Triebe!
Hand, Kiel und Zunge ſtockt. Ihr Thränen redet fort!

XXXIX.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Christoph Exners,
1718. den 14. Mertz.

VErhängniß! raſe fort, verlängre Zorn und Wüten,
Zerreib den Dornen-Wald mit ſamt den böſen Blüten,
Und ſchlag nur, wo du wilt, mit Brand und Schwefel ein;
Denn ſchont dein Eyfer nicht die Bäume guter Früchte,
Und macht dein heiſſer Grimm die Trauben ſo zu nichte,
So darf kein wilder Stock noch Heerling übrig ſeyn.

Verdreuſt es dich vielleicht, daß unſers Pindus Spitzen
Das Anſehn kluger Welt durch friſche Cedern ſtützen,
Und daß ihr junges Volck der alten Thorheit ſchwächt?
Wie oder hat dich gar der Stagyrit gedrungen?
Der, weil die Wahrheit hier ſein Grillen-Neſt verſchlungen,
Sich etwann jetzt durch dich an ihren Kindern rächt.

Es graut uns oftermals vor Bethlehems Gebürgen,
Wo Furcht und Grauſamkeit das Volck der Unſchuld würgen,

Allein wem graut nicht jetzt vor unſerm Helicon,
Es hagelt um ſein Haupt, es creutzen Blitz und Keile,
Es ſplittern Stamm und Aſt, es dampfen Gift und Fäule,
Und wo man ſieht und hört, da brennt, da fällt es ſchon.

Beſchau dir nur den Sarg, um den wir jetzo klagen,
Und mit der Dämmerung ein gleiches Nacht-Kleid tragen,
Er iſt von unſerm Weh und deiner Schande voll;
Ach! brennt das grüne ſo, wie wird das dürre lodern?
Verhängniß! läſt du denn den Purpur ſo vermodern,
So ſage, was hinfort ein Lump' erwarten ſoll?

Dein ungerechter Stab, dein ſtrenges Herrſchafft-Zeichen,
Erlegt diß edle Haupt mit wiederholten Streichen,
Und ſchlägt und wirft mit ihm drey Ancker in den Grund;
Der erſt', auf welchen ſich der Eltern Zuflucht ſtützte,
Der andre, ſo forthin der Weißheit Ruhm beſchützte,
Der dritt', auf deſſen Ruh des Nechſten Vortheil ſtund.

Ach kurtz genoßner Freund! wie beugſt du deine Lieben,
Wie brünſtig wird dein Fall das Mutter-Hertz betrüben!
Der Nagel deines Sargs durchfährt des Vaters Sinn;
Ach! ruft er, treuer Sohn! wie haſt du mich betrogen;
Ich dacht, ich hätt an dir des Alters Troſt erzogen,
Ja leider nur gedacht. O daß ich Vater bin!

Ich baut auf deinen Fleiß die Freude dieſer Erden,
Mein Hauß-Creutz ſolte mir durch dich erleichtert werden;
Fiel Mangel und Verdruß in unſern Hütten ein,
So macht ein Brief von dir mein Hertzeleid gelinder,
So weint ich Freuden-voll, und hieß die andern Kinder
Auf GOtt und dich vertraun, du würdeſt Joſeph ſeyn.

So klagt der arme Mann; ſo klagt mit gröſſerm Rechte
Das gute Muſen-Chor, das zärtliche Geſchlechte,
In deſſen Schooſſe ſich dein muntrer Fleiß gewiegt:
Sophia ſah mit Luſt den Eyfer deiner Schlüſſe,
Und ſprach: Vergönnt mir GOtt, daß dieſer wachſen müſſe,
So weiß ich, daß nunmehr die Wahrheit öfter ſiegt.

Nun tritt Euſebie mit Jammer zu der Bahre,
Und ſieht dein todtes Bild, und kůßt die welcken Haare,
Und låſt die Thrånen gehn, und balſamirt dein Haupt,
Und ſpricht: Was hått ich nicht vor Ehr und Luſt empfangen,
Wofern diß Kirchen-Licht in Zion aufgegangen;
O daß der Tod nicht mehr als bloß den Wunſch erlaubt!

Wodurch eröfnen wir die Wehmuth feiger Sinnen?
Wir, die wir durch Verluſt ein můdes Hertz gewinnen,
Wir, die wir, kalter Freund! vor Angſt und Liebe glůhn.
Wodurch bezeichnen wir den Kummer der Gedancken?
Mit Worten? Jeder fühlt, daß Lipp' und Sylbe wancken;
Drum mag ſich unſer Leid in ſtumme Blåtter ziehn.

Du biſt das erſte Glied aus unſerm Freundſchaffts-Orden,
Bey deſſen Riſſe wir zu Trauer-Dichtern worden,
Und unſre Poeſie hat noch kein Leid geweint;
Es låſt, als håtten wir ſo lange ſammlen můſſen,
Den deſto håufiger mit Thrånen zu begieſſen,
Der heute ſolcher Fluth am meiſten wůrdig ſcheint.

Man ſenckt dich nun zur Ruh; wir ſind es kaum zufrieden;
Und gleichwohl můſſen wir; ſo hat es der beſchieden,
Der allem, was geſchicht, gemeßne Grentzen ſetzt.
Die nun in unſrer Zunft durch dich geråumte Stelle
Soll leer und heilig ſtehn, damit dein Lob erhelle,
So oft ihr Anblick uns in Unterredung netzt.

XL.
Bey dem Grabe
Herrn Martin Fôrſters,
J. U. Studioſi.
1719. den 21. April.

WEnn ſchon der Mandel-Baum um Haar und Scheitel
blůht,
Der Augen ſchwacher Geiſt die Blicke kůrtzer zieht,
Das Rad am Born zerlechſt, der gôldne Quell verſeiget,
Und Haupt und Růcken ſich auf ihren Urſprung neiget,

Und ſchon der Grube winckt, ſo kommt die letzte Bahn
Dem ausgedienten Fuß wohl oft nicht ſchwerer an,
Als bey der Abend-Zeit zur weichen Ruh zu ſchreiten,
Weil Schwachheit und Verdruß die Reu vergangner Zeiten
Im Grab erſticken will, und nach Erlöſung fleht;
Allein, wie kläglich wird Hand, Aug und Leib gedreht,
Und Ach auf Ach gewältzt, wenn Kunſt und Ruhm und Tugend,
Eh noch ihr Nutzen kömmt, im Frühling ihrer Jugend
Der Welt viel Hoffnung raubt, und mit der guten Nacht
Gemüthern edler Art ein gröſſer Mitleid macht,
Als Aug und Hertz erblickt; wenn an den grünen Früchten
Wind, Hagel, Brand und Blitz des Land-Manns Wunſch
zernichten,
Und Halm und Aehre liegt! Diß iſt erblaßter Freund!
Was heut in unſrer Bruſt das Blut zu regen ſcheint,
Nachdem wir auf den Trieb von gantz verborgnen Schlüſſen
Dir ſchon ſo früh die Pflicht zum Grabe leiſten müſſen.
O welchen harten Kampf erfährt der Stärckſten Muth
Um ſeinen Sterbe-Pfühl, wenn endlich Fleiſch und Blut
Den Schluß nicht faſſen kan: daß, wenn wir leben ſollen,
Die grünen Jahre ſchon am Morgen welcken wollen!
Und daß Gelehrſamkeit nach ſo viel theurer Müh
Anſtatt des gantzen Lohns ein Mund-voll Erde zieh;
So denckt ein blöder Geiſt. Doch alle, ſo die Lehren,
Wie du, o Seligſter! der rechten Weisheit hören,
Gehn ſo gelaſſen fort, als du gegangen biſt,
Und ſehn wohl, daß der Tod ſonſt keinem ſchrecklich iſt,
Als der ihn noch nicht kennt: Du hatteſt durch dein Wiſſen
So vieler Menſchen Gunſt ſchon in dein Lob geriſſen,
Und Sitten und Verſtand von Kindheit an geübt.
Dein Vater, den du jetzt das erſtemal betrübt,
Verſprach ſich allbereits, daß ſeines Alters Bürde
An dir dereinſt den Stab der Tröſtung haben würde;
Und darauf gieng auch ſtets dein treu- und heiſſer Fleiß,
Von dem auch Jena zeugt, und Hall' und Altdorf weiß,
In welchem letzten dir (wie ſchön iſt diß verhangen)
Dein beſter Lehrer nächſt gen Himmel vorgegangen.
Und alſo konnteſt du dein Glücke ſchon erſehn,

Und dennoch ſtirbſt du gern, und låſt, was muß, geſchehn.
Das heiſt genug gelernt; die Kunſt, die Welt zu haſſen,
Und in der beſten Zeit die Bahre zu umfaſſen,
Hat ſo viel Ruhm und Lob, als Schwierigkeit und Zwang.
Wie wenn der Sonnen Glantz den Auf- und Niedergang
In einer Stunde zeigt, die Farben ſich verliehren,
Und Nacht und kalte Luft Vieh, Menſch und Felder rühren,
Und alles traurig ſteht; ſo ſpiegelt unſer Bild
Sich auch um deinen Sarg und wird mit Bläſſ' erfüllt,
Und kriecht in Leid und Flohr. Erlaub es, daß wir weinen;
Wir thun es nicht aus Furcht, den ſeligen Gebeinen
Mit kurtzem nach zu gehn; wir weinen aus Verdruß,
Daß eben dich anjetzt die Reihe treffen muß;
Da andres Unkraut ſich gar gern verliehren möchte,
Wenn uns nur nicht der Tod um friſche Reiſer brächte.
Aſträa ſteht uns auch mit Thrån und Wehmuth bey,
Und wie ſie doch nunmehr dein kaltes Conterfey
An Bruſt und Hertze drückt, ſo iſt ihr Blumen-Leſen
Vorlängſt um deinen Crantz bemüht und reich geweſen.
Jetzt kriegt dein Grab den Schmuck; wir werfen Laub dazu,
Und hat dein Leib gleich nicht im Vaterlande Ruh,
So ſchläft er an der Saal, doch in geſaltzner Erden,
Als müſt auch noch ſein Grab ein Weisheits-Zeichen werden.
So oft ein Lands-Mann kommt und hier in fremder Luft
Bekannte Leichen ſucht, der wird um deine Gruft
Die Flucht der Sterblichkeit, der Jahre Lentz bedencken,
Und deiner Aſche noch ein naſſes Auge ſchencken.

XLI.

Auf den tödlichen Hintrit N. N.

DIch Sel'ger ſtöhr ich nicht in deiner kühlen Gruft,
Wohin dich ohnedem ſchon Schmertz und Angſt begleiten,
Da dich der groſſe GOtt aus dieſem Kedar ruft,
Welch Widerwille darf mit ſeiner Güte ſtreiten?
Du lebſt bereits vergnügt, mit dir hats keine Noth,
Was hilft es, daß man dir geflogne Seufzer ſchicke?
Dein heitres Auge ſieht des Lebens Abend-Roth,

Das

Das ihm ein Zeichen iſt, daß er die Sonn erblicke.
Der Thränen-Bach, ſo hier bey deinem Sarge fleuſt;
Auf dieſem ſegelſt du zu jenem Wolluſt-Meere,
Der HErr der Herrlichkeit, der dich ſo wandeln heiſt,
Weis wohl, daß ſein Befehl dir keinen Fall gebähre.
Er gönnt nach ſo viel Müh dem ſchwachen Leibe Ruh,
Und macht auf Ararat dein Grab in Noä Kaſten,
Dein GOtt ſchleußt hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Dein Seelen-Hunger darf in Meſech nicht mehr faſten,
Dein Nachruhm, der da bleibt und bey uns ewig lebt,
Kriegt einen tiefen Grund, er wird ſo leicht nicht fallen,
Und da Penelope den Todten-Schleyer webt,
Der ihn einſt decken ſoll, ſo daurt er unter allen.
Was hätteſt du denn nun von meiner Traurigkeit?
Ach wäre die nur nicht, die du verläſt, verlohren,
Und der dein enger Sarg durch ſchwangres Hertzeleid
Ein weites Schlaf-Gemach, das er verläſt, gebohren!
Sie ſpringt in tauſend Stück, es läſt ſich faſt ſo an,
Nachdem der Kummer ihr die Minen angeleget,
Seht, was die Zärtlichkeit des herben Schmertzes kan!
Wer iſt, der nicht zugleich mit ihr Erbarmung träget?
Sie ringt, ſie fleht, ſie ſeufzt, ſie ſchluchzt, bricht aus und ſchreyt,
Daß Sinnen und Verſtand aus ihrem Circkel reiſſen,
Das eingeſchrenckte Blut iſt zu der Flucht bereit,
Und dringt durch Wang und Haut, weil es der Schmertz geheiſſen.
Sie ſieht den Himmel an und drückt und zückt ſich hier
Mit wild zerſtreutem Haar und durchgeſchlagnen Händen,
Die Sprache ſtirbt vor Angſt, das Wort verliehrt ſich ſchier,
Sie will den Lebens-Drat mit ihres Liebſten enden.
Sie iſt vor Furcht erſtarrt, der Angſt-Schweiß färbt ſie bleich,
Ja wenn ſich nur dabey der Augen-Quell verlöhre,
So wär ſie überall dem todten Manne gleich;
Man dächte, daß ſie ſchon mit ihm ins Grab gehöre.
Kurtz! dieſer harte Stand gewinnt ihr lauter Quaal,
Diß enge Hertzeleid koſt ihr wohl tauſend Zähren,
Wie ſchwerer iſt das Weh, ſo ruft ſie manchesmal,
Dergleichen Angſt und Schmertz, als Kinder zu gebähren!

Hier ſchweigt ſie erſtlich zwar, doch fährt ſie weiter fort:
Ach will der Schickungs-Geiſt mir alle Luſt verderben!
Ach! ſo entſchuldigt mich das abgezwungne Wort,
Will ſie nicht, will doch ich durch mein Verzweifeln ſterben.
Mein Hülf und Troſt iſt fort, nichts bleibt mir als mein Gram,
Nichts, was ich bitten kan, als meine letzte Stunde.
Ich muß es zwar geſtehn, diß Trauren bringt mir Schaam,
Doch wer erröthet nicht bey einer blutgen Wunde?
Die Welt braucht meiner nicht, als daß ein Amboß ſey,
Auf welchen ihrer Wuth Verfolgungs-Hammer ſchmeiſſe,
Und daß mir jede Nacht den Fehl-Griff ſtets verzeih,
Da ich den Liebſten ſuch' und ihren Flor zerreiſſe.
Untreues Eh-Gemahl! brichſt du den Bund mit mir,
So muß die Ungedult den Ring durch mich zerbrechen;
Was ſag ich ungetreu? ach ich vergeb es dir!
Denn du thuſt nur, was GOtt und das Verhängniß ſprechen,
Wer greift den Diener an, wenn ihm ſein Herr befiehlt,
Der Strafen-Amt an uns in kurtzem zu vollbringen?
Man flucht nicht auf den Pfeil, man ſchilt den, welcher ziehlt;
Wer aber wolte ſo nach gröſſerm Zorne ringen?
Entfärbte Flavia! die Gram und Kummer bleicht,
Ruf jetzt die Munterkeit der Farben ins Geſichte!
Wer wie ein Feder-Kiel vor jedem Lüftgen weicht,
Den zwingt der ſchlechtſte Wind, daß er noch weiter flüchte,
Auch diß, was dich betrübt, das billigt die Natur,
Denn ihr Geſetze zwingt und läſt ſich niemals hemmen,
Es dienet vör ihr Gift kein Mithridat zur Cur,
Es wird die Ungedult das Thränen-Meer nicht dämmen.
Ein Simſon hebt zu Gad der Thore Riegel aus,
Doch bricht er nimmermehr des Todes ſtarcke Pforten,
Der Parzen Parlament iſt Englands Ober-Hauß,
Kein König bändigt es mit ernſtlich harten Worten.
Zum andern glaube nicht, was die Verzweiflung leugt,
Diß iſt die Künſtlerin ſo fälſche Gläſer ſchleifet,
Wodurch ſich die Gefahr noch zehnmal gröſſer zeigt,
Als man ſie in der That mit bloſſer Hand begreifet.
Dem, der durch Flöhre ſieht, kommt alles finſter vor,
Obgleich der Sonnen-Strahl um ſeine Scheitel ſpielet,

Der

Der Höchſte, wenn er ſchlägt, hat oft ein taubes Ohr,
Doch jederzeit ein Hertz, das unſre Streiche fühlet.

XLII.

Auf das Abſterben eines Studioſi.

EJn Menſch, der mit Begier nach freyen Künſten ſtrebt,
Trägt wohl, ſo lang er noch auf hohen Schulen lebt,
Vor ſeinen Wechſel-Brief die allergrößten Sorgen;
Der Kummer, den er hat, iſt ſeiner Eltern Geld,
Zumahl, wenn ihm der Muth aus leeren Beutel fällt,
Und Koch und Schneider ihm die letzte Nothdurft borgen.

Hat er nunmehr verthan, was ihm der Mutter Hand,
Als ſie den lieben Sohn mit Thränen fortgeſandt,
Verſtohlen auf der Flucht in alle Ficken ſteckte,
So geht die Noth an Mann, ſo ſtützt er Kopf und Arm,
Verriegelt Thür und Schloß, macht Stuhl und Seſſel warm,
Und ſitzt ſo finſter da, als wenn er Grillen heckte.

Er lauft den Kutſchen zu, die er beladen ſpürt,
Rennt täglich auf die Poſt und ließt und buchſtabiert
Faſt vier und zwantzig mal die Namen aller Charten;
Zwey Feſt im Jahre ſind, die ihn gewiß erfreun,
Er weiß, daß Michael, und Oſtern Tröſter ſeyn:
Nur dieſes thut ihm weh, er ſoll ſo lange warten.

Hingegen ſchickt es ſich, daß der verlangte Gaſt,]
Den er, ſo wie ein Bär den Bienen-Zucker, haßt,
Von Hauſe wieder kommt und wilde Männer bringet:
Da wacht und lebt der Purſch, da zieht der Kummer aus,
Und es erfährt es oft des ſechſten Nachbars Hauß,
Wie ſeine Frölichkeit durch alle Fenſter ſinget.

Wir wiſſen, Seligſter! daß jetzt die Tadel-Sucht
Diß ungereimte Blat, wie ſie es nennt, verflucht,
Weil es bey deiner Gruft, um die es weinen ſolte.
Mit halben Schertz erſcheint: Doch wiſſen wir auch diß,
Du ſelber billigſt es und ſtrafeſt den gewiß,
Der deinen Vortheil nun mit Thränen ſtöhren wolte.

Denn

Denn jetzt, nachdem dein Fuß, der hurtig Abſchied nahm,
Und ohn Verhoffen nächſt geſchwächt zurücke kam,
Den Weg nach Halle nimmt den Wechſel dort zu heben,
So zahlt des Himmels Gunſt dir durch des Todes Hand
Noch einen reichern aus, als deine Reiſe fand,
Die die Gelegenheit zur letzten Fahrt gegeben.

Diß iſt der Gnaden-Lohn der Zeiten ohne Zeit,
Der Reichthum jener Welt, allwo die Eitelkeit
Nicht böſe Waaren führt, noch falſche Müntzen präget;
Die Lage, ſo du giebſt, iſt warlich klein und ſchlecht,
Ein Leib voll Fäul und Stanck, und alſo heiſts mit Recht:
Daß oft ein kleiner Zins den gröſten Wucher träget.

Wie nun ein wahrer Freund des andern Glück und Luſt
Mit heitern Augen ſieht, ſo darf aus unſrer Bruſt,
Der Neid thu was er will, kein Trauer-Lied erſchallen.
Es iſt bereits gemein, daß ſich die Heucheley
Bey alle Bahren ſetzt, drum bleibt es wohl dabey:
Die meiſten trauren nur der Mode zu Gefallen.

Zwar was der Traurigkeit hier einen Schein erwirbt,
Iſt, daß der Jugend Lentz dir jetzt im Herbſte ſtirbt,
Und daß dein Alter nicht auf hohe Stuffen kommen;
Jedoch, der Spruch bleibt wahr, wer viel gewinnen kan,
Säumt keinen Augenblick, diß haſt auch du gethan,
Und lieber früh als ſpät den Wechſel angenommen.

XLIII.
Auf das Abſterben
Herrn Johann Jacob Vogts,
Apotheckers in Jena.
1723. den 24. Jenner.

Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung, Fleiß und Wiſſen
Die Macht der Sterblichkeit in Grentzen einzuſchlieſſen,
Und könte Theophraſt der Schickung widerſtehn,
So dürften dieſen Tag ſo viel getreue Thränen,

So manches Krancken Troſt, ſo vieler Freunde Sehnen
Nebſt unſrer Schuldigkeit nicht mit zur Leiche gehn.

So aber ſtellt uns jetzt das klägliche Gedränge,
Der Kleider finſtre Nacht, der Seufzer Ernſt und Menge
Von neuen den Beweiß der alten Wahrheit vor:
Daß noch kein Lullius den Schatz aus Tiegeln zwinge,
Der unſerm Leben hier die Dauer wieder bringe,
Die mit der Unſchuld ſich bald aus der Welt verlohr.

Diß macht nun, Seligſter! daß wir mit naſſen Klagen
Das Pfand betrübter Pflicht zum Leichen-Opfer tragen,
Und dein beſtürtztes Hauß voll ſtummen Jammers ſehn,
O! war denn hier kein Weg der Schickung auszuweichen?
O! war denn hier kein Rath in drey ſo groſſen Reichen
Der Parzen göldnen Drat dir weiter aus zu drehn?

Umſonſt Gold, Bezoar und alle theure Sachen,
Die Schüler des Galens zu Wunder-Curen machen,
Sind Mittel, deren Kraft nur Wind und Ohnmacht heißt.
Kein zehnfach Recipe hält Streich und Tod zurücke;
Denn bricht die Vorſicht ſchon das Stunden-Glaß in Stücke,
So läſt die Kunſt den Artzt, ſo wie der Leib den Geiſt.

Iſt dieſes nun der Lohn vor ſo viel ſchöne Proben,
Die deine Wiſſenſchaft und deine Sorgfalt loben,
Die manchem Podalyr die Cur vergnügt gemacht?
Iſt diß die Danckbarkeit der groſſen Meditrine,
Zu deren Dienſt und Ruhm dein Fleiß nach Art der Biene
Geſammlet und geſchwitzt und bey der Glut gewacht?

Iſt dieſes nun der Danck, daß ſie in ihren Kräften
Zu deinen durch den Schmertz verflognen Lebens-Säften
Im Lager, das dich drückt, kein Nahrungs-Mittel ſieht,
Was hilfts nun, daß du ſonſt ſo klug vor ſie geweſen?
Jedoch wir irren uns, jetzt biſt du recht geneſen,
Da dich des Höchſten Hand dem Lazareth entzieht.

Wir meynen, Seligſter! das Lazareth der Erden,
In dieſes kommen wir, ſo bald wir Menſchen werden,

Und

Und dieſes macht das Gift von Evens Näſcherey.
Seit dem der Apfel-Biß uns Fleiſch und Blut verdorben,
Und wir in Adams Fall der Freyheit abgeſtorben,
Iſt unſer Leben hier und Kranckſeyn einerley.

Wir tragen, iſts nicht wahr? den Auſſatz grober Sünden,
Die Schlafſucht läſt ſich oft im Chriſtenthume finden,
Des Aergerniſſes Peſt ſteckt allenthalben an;
Der Ehr-Geitz fühlt und liebt die Wind-Sucht im Gemüthe,
Der Wolluſt heiſſer Brand entzündet das Geblüte,
Von dem der dürre Geitz ſich kaum mehr nehren kan.

Dich alſo, Seligſter! mit Wehmuth zu beweinen,
Könnt' etwan eher Neid als Pflicht und Liebe ſcheinen,
Du biſt nun recht geſund und in ein Land verſetzt,
In welchem nun nicht mehr Peſt, Brand und andre Seuchen,
Wie hier in Meſechs Kluft noch oft im Finſtern ſchleichen,
Und wo kein eitler Dunſt dein Auge mehr verletzt.

Gehört auch, wie man meynt, der Nachruhm zu dem Leben,
So wird auch dieſer dir ein friſch Gedächtniß geben,
Weil doch noch unter uns vielleicht ein Celſus iſt,
Der deine Scheide-Kunſt zur rechten Hand gebrauchet,
Und, wenn ihm künftig hin Capell und Ofen rauchet,
Bey ſeiner Arbeit dich mit Sehnſucht ſtarck vermißt.

Nur die, nur die allein verdient gerechte Zähren,
Die, deren Lieb und Schmertz ſich ietzo ſtumm erklären,
Und an der Heftigkeit in gleichem Grade gehn;
Sie ſitzt in Einſamkeit bey ihres Gattens Raube,
Und ſeufzt und weint und girrt nach Art der Turtel-Taube,
Und iſt ſich ſelbſt zu ſchwach, den Kummer auszuſtehn.

Kein Balſam Gileads, kein Pflaſter hilft den Wunden,
Die ſie in ihrer Bruſt ſo ſtarck und tief empfunden,
Drum prahlen wir auch nicht mit viel Beredſamkeit;
Bedauren aber nur den Wunſch der Patienten,
Die noch durch unſern **Vogt** mehr Hoffnung ſchöpfen könnten,
Und überlaſſen ihr den beſten Troſt: die Zeit.

XLIV.

Kindliches Thränen-Opfer bey dem Abſterben ſeiner Mutter.

Im Namen eines Andern.

Hilf GOtt! Wohlſeligſte! du Troſt und Schmertz der Dei-
Die jetzo neben dir als halbe Leichen ſcheinen! (nen,
Was richtet deine Flucht vor Angſt und Elend an?
Iſt diß die herbe Frucht der mütterlichen Triebe,
Daß die vor uns bisher ſo angenehme Liebe
Den Nectar auf einmal in Wermuth wandeln kan?

Ach bleib! ach wart'! ach halt'! ach laß dich doch bewegen!
Den Leib noch nicht ſo bald und plötzlich abzulegen!
Du kommſt ja jederzeit noch früh genung dahin,
Wo Tod und Eitelkeit kein Bürger-Recht mehr wiſſen,
Laß deine Gegenwart uns doch noch was genieſſen,
Und lehre, daß ich jetzt im Bitten ernſtlich bin.

Umſonſt! dein ſchneller Fuß entreißt ſich aus dem Bande,
Und will und mag nicht mehr in dem Egypten-Lande
Der höchſt-verkehrten Welt ein müder Sclave ſeyn;
Du eileſt mit Gewalt, wie etwan Vögel pflegen,
Die, wenn der Strick entzwey, ſich friſch und munter regen,
Und gleich ein Opfer-Lied der ſüſſen Freyheit weyhn.

Wohl wahr! du haſt es gut und warlich recht gewählet;
Denn wem die Ewigkeit den theuren Ring vermählet,
Der läſt der Erden gern den falſchen Perlen-Staub,
Wir leben hier ohndem in Kedars böſen Hütten,
Und werden, wenn wir nun mit aller Welt geſtritten,
Doch ſtets der Spötter Ziel und des Verfolgers Raub.

Nur uns, Wohlſeligſte! nur uns durchfährt diß Blitzen,
Uns, die wir allbereit im Todes-Schatten ſitzen,
Und eben als wie du kalt und verſteinert ſtehn:
Es gab uns deine Schooß vor dieſem Geiſt und Leben,
Jetzt will uns deine Flucht des Todes Vorſchmack geben,
Ach Himmel! kan der Kelch denn nicht vorüber gehn!

Iſts möglich, theurer Geiſt! ſo thu aus jenen Zimmern,
In welchen Volck und Kleid vor Luſt und Unſchuld ſchimmern,
Noch einen Blick zu uns und in die Eitelkeit!
Du wirſt, da muſt du ſehn, was deine ſchnelle Reiſe
Durch unſer gantzes Hauß vor Trauer-Zeichen weiſe,
Da Klage, Weh und Ach aus ſtummen Winckeln ſchreyt.

Der Ehren-volle Schnee von unſers Vaters Haaren
Scheint ſelbſt vor heiſſer Angſt in Thränen zu zerfahren:
Er ſchweigt, er ſieht, er ächzt wie ein beſtürtztes Reh,
Von dem des Jägers Blitz den Gatten weggeſchlagen;
Er ſieht ſein halbes Hertz aus dem Geſichte tragen,
Und folgt und wirft den Schmertz erbärmlich in die Höh.

Wie? wenn ein feſter Stamm, den Arm und Axt beweget,
Auf einmal plötzlich fällt, viel Aeſte mit ſich ſchläget,
Und Bäume neben ſich bald da bald dort durchſchneidt;
So fruchtbar wird der Schmertz von deinem eignen Falle:
Viel Hertzen winſeln laut, viel leiden Sturm, und alle
Empfinden allzu tief den Riß der Sterblichkeit.

Eilf Seelen, die vor dem von deinem Hertzen kommen,
Sind faſt, wie Niobe, von Ohnmacht eingenommen:
Ach Mutter! ruffen ſie, wie beugſt du uns ſo ſtarck?
Die Vorſicht läſt es nur bey uns nicht möglich werden,
Sonſt grüben wir dich noch mit Nadeln aus der Erden,
Und legten uns vor dich mit Freuden in den Sarg.

Mit ſolcher Eintracht ſagt das ſämtliche Geſchlechte,
Von dem man in der That aus Mitleid ſagen möchte:
Die Crone ſeines Haupts ſey vor der Zeit gefällt.
Ich höchſt-beſtürtzter Sohn weiß nirgends mich zu laſſen,
Die Nerven zittern ſtarck die Feder anzufaſſen,
Und meiner Poeſie iſt alle Kraft vergällt.

Mein Hertze wältzet ſich in Unruh, Leid und Kummer;
Die Bahre, ſo dich trägt, erſchreckt mich auch im Schlummer;
Bald fühl ich Froſt und Eiß, bald brennt mich Schmertz und (Gluth;
Der Saft, damit ich hier die ſchwartzen Züge führe,

Iſt, da ich auf der Welt das köſtlichſte verliehre,
Mein von der heiſſen Angſt ſchwartz und vertrocknet Blut.

Was nützt nun wohl der Klang gedämpfter Klage-Lieder?
Nichts! meine Seligſte kommt, leider! doch nicht wieder.
Wer nimmt vor Cabul auch nicht gerne Canaan?
Du Himmel, deſſen Zorn uns jetzo wund geſchlagen,
Hilf allerſeits den Schmertz mit deiner Liebe tragen,
Und sieh uns künftig hin mit holden Augen an!

XLV.

Auf das Abſterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietten Beckin.

1722. den 14. Nov.

DEin Mund gelehrtes Haupt! der Zeit und Müh verkürtzt,
Und unſre Speiſen ſtets mit Nutz und Luſt gewürtzt,
Verſaltzt uns jetzt die Koſt durch ſein betrübtes Schweigen,
Und ruft und zieht uns gar als Mitleids-volle Zeugen
Von deiner Traurigkeit ſelbſt durch ſein ſtummes Ach
So langſam als beſtürtzt dem Leich-Proceſſe nach,
Der jetzt, da Licht und Nacht noch in der Dämmrung ſtreitet,
Ein Pfand von deiner Eh zur letzten Ruh begleitet.
Wir folgen insgeſammt mit einer Hand voll Pflicht,
Die zwar kein prächtig Blat am Muſen-Hügel bricht;
Jedoch, weil Eil und Zeit davor nichts beſſers findet,
Ein reines Winter-Grün um die Cypreſſe windet,
Die ſchon das vierdte mal vor deiner Thüre ſteht,
Und leider allzu tief mit ihrer Wurtzel geht,
Indem ſich, wie es ſcheint, der Kummer vorgenommen,
Bey dir ſtets, theures Haupt! ſo oft er geht zu kommen;
Du häufeſt Sarg auf Sarg, vertreibeſt Schmertz mit Schmertz,
Verwechſelſt Boy mit Flor. Verliehrt der Eltern Hertz,
Wie jener Weiſe meynt, ein Theil mit jedem Kinde,
So sieh, ob einſt der der Tod an dir viel übrig finde?
Der Garten deiner Eh iſt wie ein welſcher Baum,

Hier

Hier machen Blüth und Frucht einander plötzlich Raum,
Die flieht, da jene treibt, und diß ihr Fliehn und Treiben
Läſt von dem Stamm zuletzt nur Schwachheit übrig bleiben,
Der Herbſt, der ſonſt der Welt die ſchönſten Frücht erlaubt,
Hat dir im Gegentheil die ſchönſte Frucht geraubt,
Die, wenn der Himmel jetzt nicht gar ſo grauſam wolte,
Dein Aug und Hertz einmal im Alter laben ſolte;
Denn ob ſie gleich noch nicht in voller Reife ſtund,
So ſchloß man doch mit Recht bereits aus Gang und Mund
Den künftig ſchönen Werth der angebohrnen Güte.
Sind Augen, wie man ſpricht, die Spiegel vom Gemüthe,
So ſah man hier auch ſchon aus ihrer hellen Kraft
Der Tugend Morgen-Stern, nebſt mancher Eigenſchafft
Der freyen Sittſamkeit in Schmeichlung und Geberden,
Durch die ſchon auf der Welt aus Menſchen Engel werden.
Wir wiſſen zwar von ihr den kurtz geführten Lauf,
Und ſetzen auch daher kein langes Lob-Lied auf,
Das ſo ein artig Kind, an dem viel Hoffnung grünte,
Vielleicht gleichwohl noch oft mit beſſerm Recht verdiente,
Als manche die man ſonſt, ſo ſchlimm ſie auch gelebt,
Vor Geld und gute Wort erſt nach dem Tod erhebt,
Und die, kan ſelbſt ihr Schein die Welt nicht mehr betrügen,
Viel Dichter noch beſticht, ihr etwas nachzulügen.
Indeß beleidigt doch der Kiel den Wohlſtand nicht,
Wenn ſeine Wahrheit diß zu andrer Troſte ſpricht,
Daß all ihr Kinder-Spiel und Lächeln und Umfaſſen
Die künftige Geſtalt der Schönheit mercken laſſen;
Der Schönheit, die nunmehr auch, eh ſie ſteigt, ſchon fällt,
Und wie der Roſen Pracht ihr Grab in Knopf erhält,
Und wie ein junger Zweig, den Nord und Hagel ſchmeiſſet,
Den gantzen Stock verletzt, und Hertzen blutig reiſſet.
Was Wunder! wie geſagt, daß hier, **berühmter Mann!**
Dein angefülltes Hertz die Quaal kaum faſſen kan.
Wir billigen den Gram ſo gut als wir ihn glauben,
Die Weißheit kan uns doch die Menſchlichkeit nicht rauben,
Und Stoa mag auch noch ſo ſehr ihr Volck beſchreyn,
Als könte deſſen Muth in allen feſte ſeyn,
Und wider jedem Pfeil den harten Sinn verſtählen,

Der Vater bricht hervor und läſt ſich nicht verheelen,
Doch aber auch dabey nicht gar zu Boden ziehn.
Das Pfund, geehrtes Haupt! ſo dir der HErr verliehn,
Und deine Wiſſenſchafft, die andern glücklich nützet,
Sind Waffen, deren Macht dich wider dich beſchützet,
Und aus dem Trauren zieht. Die Schickung greift dich nah,
Und nicht nur einmal an; allein ſind Kämpfe da,
So ſteht der Ruhm dabey. Denn wie die ſtarcken Wellen
An Felſen ſtürmen gehn und ſchwach zurücke prellen,
Ja wie der ſchnelle Blitz, der Ausbruch höchſter Macht,
Die Hütten nicht erreicht und nur an Thürme kracht,
So zeigt das Unglück auch durch wiederhohlte Stöſſe
An denen, die es übt, des Geiſtes Werth und Gröſſe,
So wie bisher an dir; der Pöbel iſt nicht werth,
Daß ſeiner Niedrigkeit die Ehre wiederfährt,
In Schulen der Gedult ſich groß und ſtarck zu machen,
Und nach und nach den Zorn des Glückes zu verlachen.
Genug vor deinen Troſt, genug geſeufzt, geklagt,
Wirf jetzo Trauer, Flohr und alles, was dich plagt,
Dem morſchen Cörper nach, und in die Grufft zurücke,
Aſträa winckt dir ſelbſt mit ernſtlich-holdem Blicke,
Und zeigt ihr Licht und Recht auf ihrer Prieſter-Bruſt,
Aus welchem du ihr Volck die Wahrheit lehren muſt;
Das thu, und hoffe nun nach ſo viel Thränen-Regen
Ein deſto fruchtbar Jahr an Freude, Ruh und Segen.

XLVI.

An Leonoren
Bey Abſterben
Ihres Carl Wilhelms.

MEin Mitleid, glaub es mir, betrübte Leonore!
Weint gleichfalls insgeheim bey deinem Trauer-Flohre,
Und da dein zärtlich Hertz vor Angſt und Wehmuth ſchlägt,
Wird auch mein treues Blut, ich weiß nicht wie, bewegt,

Du grämſt dich um dein Kind, und haſt auch Recht zum Grämen,
Es läſt doch Fleiſch und Blut ſich nicht die Regung nehmen,
Und was von Hertzen kommt, das muß zu Hertzen gehn,
Wenn Kummer und Verluſt aus ſeiner Flucht entſtehn;
Dein Hertz iſt von Natur zu zärtlich im Empfinden,
Du kanſt den ſchnellen Riß nicht allzubald verbinden,
Ein Tuch, ein Kleid, ein Ort bringt jetzt mit groſſer Pein
Den Jammer deines Sohns oft ins Gedächtniß ein.
Nun, weil du Mutter biſt, ſo ſetze dich und weine,
Doch ſo, daß auch dein Schmertz nicht gar Verzweiflung ſcheine,
Verſcharre deine Quaal ſo wie den Sarg ins Grab,
Und brich doch nicht ſo viel von deinen Kräften ab;
Du haſt ja mehr Vernunft als andre deines gleichen,
Ach! laß dir doch von ihr ein heilſam Pflaſter reichen,
Du kennſt, du ſiehſt und weiſt den Grund im Chriſtenthum,
Ach ſieh dich in der Schrift nach Ruh und Tröſtung um!
Dein Carl iſt wohl verſorgt, was ſolt er auf der Erden?
Je mehr man Jahre zehlt, je mehr der Sünden werden;
Er ſtirbt in Unſchuld hin und läſt die böſe Welt,
Bevor ihr falſcher Sinn ihm Netz und Angel ſtellt.
Ach! wollteſt du ihm wohl des Lebens Elend gönnen?
Wie leichtlich hätt er dich nicht mehr betrüben können,
Wenn irgend mit der Zeit die wohlgerathne Zucht
Durch fremde Schuld verführt dein Hertz mit Angſt verflucht?
Betrachte doch einmal den Lauf von unſern Zeiten,
Wo Laſter und Gefahr die Frömmigkeit beſtreiten,
Wo Recht und Billigkeit nur Hohn und Haß erwirbt,
Und, wer es ehrlich meynt, in Noth und Staub verdirbt.
Je mehr das Alter wächſt, je ſchwerer wird das Sorgen,
Auf eine ſtille Nacht, auf einen guten Morgen,
Folgt oft ein Jahr voll Quaal, voll Unruh, voll Verdruß,
So daß man ſich den Tod vergebens wünſchen muß.
Du ſprichſt: Ach! wenn mein Kind nur nicht ſo viel gelitten,
Sein allzugroſſer Schmertz, der Bein und Marck durchſchnitten,
Durchdringt mein Mutter-Hertz ſo wie ein ſchneidend Schwerdt,
Und ſtört mich, wenn der Leib im Bette Ruh begehrt.

Schweig, Leonore! ſchweig und laß dich diß nicht plagen,
Der HErr legt nicht mehr auf, als unſre Kräfte tragen,
Dein allerliebſter Sohn ward durch den Kampf geübt,
Wovor ihm jetzt der Sieg die reichſte Crone giebt.
Ach! ſolt er dir anjetzt in ſeiner Pracht erſcheinen,
Ich weiß, du würdeſt ſelbſt vor Luſt und Freuden weinen.
Er ſpielt und jauchzt und ſingt im Auserwehlten Chor
Und ſtellt in weiſſer Tracht den ſchönſten Engel vor.
Schweig, Leonore! ſchweig und laß ihm ſein Ergetzen,
Du bringſt ihn nicht zurück, und haſt hier zu verſetzen,
Und wirſt auch künftighin noch manchmal freudig ſchaun,
Was die vor Segen crönt, die GOtt in Noth vertraun.
Iſt auf der Welt ein Weib, an dem mir unter allen
Witz, Tugend und Perſon im Hertzen wohlgefallen,
So iſt es, laß mir hier ein frey Bekenntniß zu,
Ein Bild von ſeltner Art, und welche ſonſt, als du?
Diß ſag ich ohne Liſt und ohne geiles Schmeicheln,
Mein Geiſt iſt von Natur ein Feind von Brunſt und Heucheln,
Und will kein fremdes Schaaf, und ehrt und liebet dich,
Der HErr mag Zeuge ſeyn! nur keuſch und brüderlich.
Ich merck an dir und mir viel Gleichheit am Gemüthe,
Und darum bitt ich auch von GOttes Rath und Güte,
Daß, wo ich auf der Welt mich einſt vermählen ſoll,
So mach ein Weib wie du mir Bett und Armen voll.
Geh du auch ſelbſt in dich und frage dein Gewiſſen,
Ich weiß, es wird mir jetzt ein Zeugniß geben müſſen,
Daß manch verborgner Trieb, man weiß oft ſelbſt nicht wie,
Zwo Seelen unverhoft geheim zuſammen zieh.
Diß iſt der ſtumme Bund, den niemand wehrt und hintert,
Und deſſen ſtarcke Gluth Geſetz und Macht nicht mindert,
Diß iſt der ſchönſte Zug, der ſchon im Blute ſteckt,
Und der ſich alſo bald durch Aug und Mund entdeckt.
Bekäm ich dermaleinſt ein ſolches Kind zu küſſen,
Wie zärtlich ſolt es mir des Lebens Angſt verſüſſen!
Wie zärtlich wolt ich nicht mit ſolchem Schatze thun,
Und unter aller Laſt auf Glück und Roſen ruhn!
Indeſſen wirſt du mir dein ehrlich Angedencken
So gern, als dir mein Wunſch, den reichſten Segen ſchencken;

Die

Die Freundſchafft unter uns ſoll ohne Fleck und Schein,
Und du von nun an mir die liebſte Schweſter ſeyn;
Wir wollen unter uns ein Seelen-Bündniß machen,
Dein Leiden ſey mein Leid, dein Schertzen ſey mein Lachen.
Geht es dir ſtets nach Wunſch und blüht dein zeitlich Heyl,
So nehm ich ſtets daran mein höchſt vergnügtes Theil;
Der Neid, ſo nichts verſchont, ſoll nichts davon erfahren,
Der Himmel gebe dir von meinen Lebens-Jahren;
Er ſtürtze deinen Feind, er ſegne dein Geſchlecht,
Und hemme, was dein Hertz mit Laſt und Unruh ſchwächt.
Das Glücke treibt mich jetzt aus meinem Vaterlande
Und bringt mich wunderlich, wer weiß zu welchem Stande:
Drum ſag ich, gute Nacht! gedenck an einen Freund,
Der auf der Welt mit dir es wohl am beſten meynt.

XLVII.

Auf das Abſterben eines Kindes.

WJe aber! werden denn auch Knoſpen abgebrochen?
Des Todes Allmanach zehlt ſtatt der Jahre Wochen:
Muß denn der Sonnen Gold im Aufgang untergehn?
Merckt man im Februar auch ſchon Aprillen-Wetter?
Verliert im ſchönſten May der friſchſte Baum die Blätter?
Wie wird es um den Herbſt denn allererſten ſtehn?
O du verworfne Zeit! was führſt du nicht vor Sitten?
Man reiſt die Aehren ſchon noch vor dem Erndten aus,
Was kaum geweſen iſt, hat ſchon den Fall erlitten,
Ich frag und zwar mit Recht, was wird zuletzt daraus?

Kan denn ein zarter Zweig dem Wetter nicht entgehen?
Die ſonſt all' Eigenſchafft des Donner-Strahls verſtehen,
Verſichern, ſeine Wuth ſchlag in die Cedern ein:
Doch ſeht mir hier einmal den Ungrund ihres Wiſſen,
Er hat ja einen Reiß, der kaum gepfroſt, zerſchmiſſen,
Der Lorbeer ſelber wird hinfort nicht ſicher ſeyn;
Ihr Bäume! fürchtet euch, es iſt um euch geſchehen,
Wenn erſt des Donners Glut um eure Sproſſen ſpielt,
So werd ihr Laub und Blatt zugleich verſenget ſehen,
GOtt gebe, daß es nur die Wurtzel ſelbſt nicht fühlt.

Es muß gewiß dem Tod an Rechen-Büchern fehlen.
Er will die Nullen nicht vor gut und güldig zehlen,
Er ſieht oft 10. und 1. vor gleiche Zahlen an.
Aus Alter wird er ſelbſt das Alterthum verkennen,
Die gelbe Haare muß er warlich Greiſe nennen,
Weil er der Jugend Crantz ſo frey entblättern kan;
Ich ſeh es im Voraus, nun geht es bald zum Ende,
Die Zeichen ſind ſchon da von unſrer letzten Zeit,
Seht hier ein ſchwaches Kind, das ſeine beyden Hände
An ſtatt der Füſſe braucht, lauft in die Ewigkeit.

Ihr! denen zwar mein Kiel vermeynt zum Troſt zu ſchreiben,
Kan euer Geiſt doch wohl in ſeinem Cörper bleiben?
Ich zage ja dabey und leide nicht ſo viel,
Des Vaters beſter Troſt geht auf einmal verlohren,
Und was die Mutter ſich zur Hoffnung hat gebohren,
Erlanget doch nicht einſt der frommen Wünſche Ziel.
Daß ihr ſo zärtlich thut bey eures Kindes Leichen,
Verdenckt euch keiner nicht als ein Aemilius,
Wen Stoa nicht gelehrt, wird dieſen Schmertzen weichen,
Und wenn er gleich nicht will, ſo weiß ich, daß er muß.

Timantes lernet erſt die Schwäche ſeines Wiſſen,
Als einſt des Kindes Tod des Vaters Hertz zerriſſen,
Und er die Traurigkeit von dieſem ziehen ſolt.
Was Wunder! wenn ich hier die Leichen-Tücher faſſe,
Und euch, betrübtes Paar! dahinter ſetzen laſſe,
Wenn ich von eurem Schmertz den Abriß geben wolt.
Weint euch nur immer ſatt! es mindert doch das Leiden,
Denn auf der Thränen-See ſchifft mancher Jammer hin,
Wer ſo geängſtigt wird, der kan es nicht vermeiden,
Ich dencke nur daran, da ich erſtarret bin.

Doch halt! ich irre nur, was hab ich her geſchrieben!
Warum ſolt ihr euch denn ſo ungemein betrüben?
Bedenckt euch ſelbſt nur recht, weswegen ſolt ihrs thun?
Ich habe nur im Traum diß Klage-Lied geſetzet,
Wenn ihr die Sache ſelbſt, nicht bloß das Anſehn, ſchätzet,
So iſt der Kummer fort und ihr könnt ſicher ruhn,

Wenn euch des Kindes Wohl Vergnügen nur gebiehret,
So ſeh ich denn wohl nicht, wie diß euch kräncken kan,
Denn ob ihr es hier gleich drey Tage lang verliehret,
So treſt ihrs dermaleinſt im Tempel wieder an.

XLVIII.

An die Frau von Breßlerin,

Geb. von Wirth.

Vergieb nur, Gnädigſte, die Grobheit armer Noth!
Da mir das äuſſerſte von Schwäch und Mangel droht,
Und unbekanntes Volck hier weder ſchützt noch heilet,
Noch anderswo ein Freund der Sehnſucht Rath ertheilet,
So flieh ich noch zu dir mit Ehrfurcht und Vertraun.
Ich kan mein Leipzig nicht halb lahm und dürftig ſchaun,
Und wart allhier auf Troſt, und lieg in fremden Händen,
Die Mißgunſt wird mich zwar nach Wunſch u. Lügen ſchänden,
So gehts, wer einmal liegt, den drückt wohl jede Luft:
Jedoch, wenn hier mein Reim um etwas Gnade ruft,
So ſündigt er wohl nicht; wenn ichs auch nicht verdiene,
Verdient mein Unglück doch, daß beßre Hoffnung grüne.
Verſichre nur für mich den gnädigſten Gemahl,
Mein Wunſch ſey fort und für nach überſtandner Quaal,
Ihm, wie ich ſchuldig bin, vor ſo viel Gnad und Güte
Nur einen Dienſt zu thun. Ein Großmuths-voll Gemüthe
Entſchuldigt dann und wann, wenn Jugend was verſieht,
Die Jugend, die ſich erſt noch um Erfahrung müht,
Ach! würd ich jetzt geſtützt! ich könnt in andern Ländern
Vielleicht in kurtzer Zeit ſo Feind als Glücks-Stern ändern;
Ich kan nichts mehr als flehn, du aber gnädig ſeyn;
Die Marter-Woch iſt da, nur leider! trifft es ein;
Ach! wenn ſich doch nur bald ein Tag der Oſtern fände,
An dem zum wenigſten die Hoffnung auferſtände,

XLIX.

An eben Dieſelbe.

ENtzückendes Geſchlecht, ihr Engel dieſer Erden!
Durch die wir, was wir ſind, ich meyne Männer, werden,
Und welchen die Natur, die nichts ſo künſtlich baut,
Die Waffen wider uns durch Schönheit anvertraut.
Wie? iſts euch nicht genug, daß Regung, Mund und Minen,
Euch über unſer Hertz zu Sieges-Cräntzen dienen,
Und daß ihr, wenn der Schertz aus Aug und Antlitz brennt,
Die Weiſen hintergehn und Helden werfen könnt?
Gedenckt ihr auch den Ruhm, worauf wir uns befleiſſen,
Durch Weißheit und Verſtand noch vollends hinzureiſſen?
Und wolt ihr endlich gar mit Ehrſucht und Bemühn
Den Schmuck der Poeſie uns von der Scheitel ziehn?
Ihr ſteigt ja ſonſt nicht gern, wenn Männer folgen wollen,
Damit nur dieſe nicht ein Einſehn kriegen ſollen;
Jetzt aber klettert ihr am Helicon voran,
Und lacht, wenn unſer Fuß nur hinckend folgen kan.
Glaubt: fahrt ihr weiter fort, durch Wiſſenſchafft und Lehren
Die angebohre Liſt in eurer Bruſt zu mehren;
So kehrt ihr ehſtens gar im Muſen-Heiligthum
Den eingeführten Staat mit ſamt der Herrſchafft um.
Da wird der Phöbus euch nur Leyren putzen müſſen,
Da wird auch, wenn ihr nun das alte Recht zerriſſen,
Der Dichter männlich Chor, gehts noch ſo bitter ein,
Euch bloß um Pagen-Lohn zur Tafel dienſtbar ſeyn.
So ſprach ich, als ich laß, mit was vor Geiſt und Leben
Die edle Brennerin den Verſen Kraft gegeben:
Ich ſchätzte, lobt und prieß das Ufer um den Belt,
Der ſo ein ſeltnes Licht in Norden aufgeſtellt.
Apollo kam darzu, und fieng mich anzuſchelten;
So geht es, brach er aus, was fremd iſt, muß ſtets gelten;
Du lobſt diß Buch, und recht; doch haſt du, wie ich ſeh,
Diß, was du hier erhebſt, viel beſſer in der Näh:
Beſinnſt du dich denn nicht auf unſre Mariane?
Mein Tempel ſehnt ſich ſchon nach ihrer Ehren-Fahne;

Er

Er ſchwieg, ich wurde roth, gerieth auf beſſern Sinn,
Und warf den netten Fleiß der klugen Göttin hin.

L.

An die Phillis.

Erröthe nur nicht erſt, du wohl-gezognes Kind!
Wenn jetzo Mund und Kiel aus Liebe kühner ſind,
Und da dein Weſen mir bereits das Hertz genommen,
Mit Ernſt und Redlichkeit nach deinem Hertzen kommen:
Es iſt kein blinder Schluß, noch leichter Eigenſinn,
Der Himmel führt mich ſelbſt zu deiner Tugend hin,
Und bringt uns auf der Welt kaum einmal recht zuſammen,
So fühl ich alſobald die rein und edlen Flammen
Der Liebe gegen dich, die ohne Falſchheit brennt,
Und jedem auf der Welt das gröſte Glücke gönnt,
Wenn mich nur GOtt und Zeit bald ſo geneigt bedencken,
Und meiner treuen Bruſt dein Hertz zum Lohne ſchencken,
Zum Lohne vor den Fleiß und vor ſo manche Nacht,
Die mein Studiren oft mit Wachen zugebracht,
Um dermaleinſt an Kunſt und Wiſſenſchaft zu grünen,
Und als ein nützlich Glied der Republic zu dienen.
Der, ſo im Himmel wohnt, und ins Verborgne ſieht,
Mag ſelber Zeuge ſeyn, wie ſtarck mein Eyfer glüht,
Ein gleich geſinntes Hertz und treues Weib zu finden,
Bey der ſich Tugend, Witz und Zärtlichkeit verbinden;
So weit nun mein Verſtand Gemüther prüfen kan,
So freudig ſeh ich dich vor meines Gleichen an,
Und finde, wie mich dünckt, an deinen edlen Gaben
Was mehr, als insgemein des Landes Töchter haben.
Und darum hofft mein Geiſt, wofern er dich erhält,
In recht vergnügter Eh den Himmel auf der Welt.
Die Eintracht ſoll bey uns in Bett und Tiſche lachen,
Und unſern Lebens-Lauf voll göldner Stunden machen.
Ich rühme nichts von mir als unverfälſchte Treu,
Und ſtelle dir hiermit die Wahl in Demuth frey:
Getrauſt du dich mit mir vergnügt und wohl zu leben,
So ſäume länger nicht, dein Hertz an Tag zu geben;
Dein Vater, deſſen Geiſt und Klugheit und Verſtand

Ich nur die kurtze Zeit zur Gnüge ſchon erkannt,
Wird ſchon ſo gütig ſeyn und unter Wunſch und Segen
Sein Ja-Wort nebſt der Hand auf unſer Bündniß legen,
Das bloß vom Himmel kommt. Ich nenne dich ſchon mein,
Und du kanſt Gegentheils gewiß verſichert ſeyn,
Daß, ob ich mich gleich nicht mit Blute hoch verſchwöre,
Ich dennoch mit Vernunft mich bloß vor dein erkläre.
Die Allmacht ſegne dich in deines Vaters Hauß,
Und führe dich zu mir mit Wunſch und Heyl heraus,
Und cröne den Beruf, worein er mich geſetzet,
Mit allem, was ein Menſch, vor gut und glücklich ſchätzet.
Du aber, werthes Kind! ſey immer unbetrübt,
Und glaube, daß der HErr, der fromme Seelen liebt,
Und als ein treues Paar auch hier noch auf der Erde
Den Neidern zum Verdruß mit Wolluſt träncken werde.
Was wilſt du doch wohl mehr in dieſer eitlen Welt?
Wo Creutz und Unbeſtand das Bürger-Recht behält,
Was wilſt du, ſag ich mehr in dieſer Welt erwerben,
Als bloß mit mir vergnügt zu leben und zu ſterben?

LI.

An ſeine Geliebte.

Mehr ſag ich jetzo nicht, galant und kluges Kind!
Als daß die Redlichkeit, die ſtets den Preiß gewinnt,
Mir jetzt und allemal ſo Kiel als Zunge rühre,
So oft ich deinen Ruhm der Welt vor Augen führe.
Drum glaube, was du wilt, ich ſage, was ich muß,
Und wolte glücklich ſeyn, wofern des Himmels Schluß
Mir, der ich auf der Welt nach Ruh und Frieden ſtrebe,
Ein Kind von deiner Art in Hertz und Armen gäbe,
Wo Reitz und Zärtlichkeit in netten Gliedern ſitzt,
Wo Feuer und Verſtand die volle Bruſt erhitzt,
Und Ubung und Natur die edle Seele zwingen,
Die angenehme Treu ins Heyraths-Blut zu bringen.
Da fällt allein die Wahl von meiner Sehnſucht hin,
Da hängt, da bleibt und ſchwört mein unverfälſchter Sinn,
Die Feſſel keuſcher Glut bis an das Grab zu tragen,

O höchſt

O höchſt vergnügte Laſt: Man flucht in unſern Tage
Auf lauter ſchwere Zeit und rühmt die alte Welt
Bloß darum, weil man dort noch ſonder Neid und Geld
Den Gram der Eitelkeit bey ſüſſer Ruh verwunden,
Und in vergnügter Eh das Paradieß gefunden.
Die Klagen haben Recht, allein wo kommt es her?
Was macht denn uns die Frucht der wahren Liebe ſchwer?
Das macht: wir lieben jetzt aus Hochmuth, Geitz und Mode,
Und fälſchen jeden Kuß mit bitterm Narren-Sode.
Wo findet man wohl jetzt, man geh auch weit und breit,
Ein Paar, das mit Vernunft und nach der Neigung freyt?
Viel laufen, wie das Vieh, von ungefehr zuſammen,
Noch mehr verbrennen ſich in unverſuchten Flammen,
Die meiſten aber ſehn auf Niederträchtigkeit,
Auf das, was ihrer Hand gemüntztes Blech verleiht,
O Schade vor die Luſt! die, wenn das Silber klinget,
Den Nach-Klang ſpäter Reu bey Zanck und Untreu bringet.
Ich hab es oft geſagt, und ſag es allemal,
Verdient mein redlich Hertz nur einen Gnaden-Strahl
Des Auges in der Höh, ſo iſt mein Wunſch auf Erden,
Bloß durch ein kluges Weib des Lebens froh zu werden.
Ich rede faſt zu viel, und freyer, als ich ſoll,
Darüber lacht mein Feind, die Mißgunſt nennt mich toll,
Er kan, ſie mag es thun, genung, daß mein Gemüthe
Mit Ernſt und Unſchuld liebt, und daß mir deine Güte,
Du ſchön und kluges Kind! die Kühnheit nicht verwehrt,
Mit welcher dir mein Kiel den ſtummen Trieb erklärt,
Den ſtumm- und ſtarcken Trieb, der, ſeit ich dich erblicket,
Dein Bildniß allzu tief ins Hertz mir hat gedrücket:
Du haſt Vernunft und Geiſt, ließ, prüfe dieſes Blat,
Und wo ein eintzig Wort ein Falſchheits-Zeichen hat,
So reiß es gleich entzwey und ſende mir die Stücke
In Körben voller Fluch, wie deinen Zorn zurücke.
Doch nein! ich merck es dir an Wort und Minen an,
Daß der, ſo dich verehrt, was beſſers hoffen kan.
Die Zeit, ſo alles lehrt, wird dich auch endlich lehren,
Mit was vor Eyfer dich die treuen Seufzer ehren.
Nimm diß papierne Pfand auf künftigen Beweiß,

Die

Die Neigung gegen dich bleibt im Verborgnen heiß,
Und brennt in meiner Bruſt ſo heimlich als verſchwiegen,
Den Vorwitz böſer Welt vernünftig zu betrügen.
Erlangt mein Wunſch bey dir kein vorgeſtecktes Ziel,
So dencke dermaleinſt, wenn dich der Liebe Spiel
In fremden Armen wiegt, und nachmals doch betrübet,
Mit was vor Redlichkeit dich bloß um dich geliebet.

LII.
Als ſie ſich ſo kaltſinnig gegen ihm bezeigte.

Ich weiß nicht, was dir ahnt, du kalt und loſes Kind,
Daß meine Lieb und Treu ſo gar nicht fähig ſind,
Die Güte deiner Bruſt auch in geringen Sachen
Mir zur Ergetzlichkeit recht offenbar zu machen?
Du ſageſt alles zu und hältſt doch keinmal Wort,
Wir gehn mit Luſt zu dir und ziehn ſo traurig fort,
Als ob dein Hertz noch nichts von meiner Liebe wüſte,
Und ich erſt 14. Jahr wie Jacob dienen müſte.
Ich weiß nicht, welcher Fall dir das Gehirn verrückt,
Und deinen muntern Geiſt in Eigenſinn erſtickt?
Bald geh ich mit der Furcht im Zimmer auf und nieder:
Als kämen jetzt bey dir viel alte Funcken wieder,
Womit ein falſches M. das letzt auch auſſen blieb,
Den erſten Liebes-Zug dir in das Hertze ſchrieb.
Bald aber mach ich mir von neuem Troſt-Gedancken,
Als würd ich nur probirt und durch verſtelltes Wancken
In meiner Treu geübt; bald fällt was ärgers ein,
Weil meiner Feind jetzt viel und zwar auch Groſſe ſeyn,
Die, da ich nie geſchont die Wahrheit frey zu ſagen,
Mich ſtets auch überall mit Läſter-Worten ſchlagen;
So riſſe mir vielleicht ihr grob und böſer Sinn
Die Früchte deiner Gunſt noch in den Blüthen hin,
Und dürfte mir, an ſtatt dein Hertze zu zuneigen,
Den Eckel gegen mich in deiner Seele zeugen.
Ich weiß wohl, daß dein Geiſt, du halb verwirrtes Kind,
Faſt all und jedes mal den beſten Fund erſinnt,

Wenn

Wenn du beſchuldigt wirſt die Ohnmacht vor zu ſchützen:
Ich ſtell es auch dahin, doch ob es dir auch nützen
Und immer gelten wird, das lehrt einmal die Zeit:
Ich kan zum wenigſten mit meiner Redlichkeit,
Die du ſo ſchlecht erkennſt, dem Himmel wohl gefallen,
Der meine Fehler trägt, und mir auch noch bey allen,
Die Kunſt und Ehrlichkeit und Wiſſenſchaft ergetzt,
Den angenehmſten Lohn der beſten Freundſchaft ſetzt:
Und wird dich einer ſo wie Günther lieben können,
So will ich deiner Gunſt mich gleich nicht würdig nennen.

LIII.

Als er gegen ſeine Schöne ſich etwas zu frey aufgeführet.

Hat jemals Furcht und Schaam, du angenehmes Kind!
Dem wenig an Verſtand und Schönheit ähnlich ſind,
Den angeſetzten Kiel mir in der Hand verrücket,
So iſt es warlich wohl auf dieſen Tag geſchehn,
Da meine Grobheit es um deine Gunſt verſehn,
Und meine Demuth ſich vor deinem Eyfer bücket.

Ich fühle deinen Zorn, der als ein ſcharfes Schwerdt
In meine Seele dringt und durch das Hertze fährt,
Ein jeder Blick von dir verweißt mir das Verbrechen;
Mich deucht, ich ſehe ſchon, wie heftig, wie erhitzt
Der Augen Wetter-Strahl auf meine Scheitel blitzt,
Mich deucht, ich höre dich ſchon zu mir ſelber ſprechen:

Iſt diß der ſchöne Menſch, der ſich ſo heilig ſtellt,
Und der kein Waſſer trübt, bis er ins Waſſer fällt?
Das, warlich! hätt ich mir von ihm nicht träumen laſſen,
Das hätt ich auch in ihm mit Spieſen nicht geſucht.
O groſſer Aberwitz! o Junggeſellen Zucht!
Ach! möchte doch ein Strick ihm bey der Gurgel faſſen!

Ach! keuſche Marilis! dein Eyfer iſt gerecht,
Die Strafe noch zu klein, und dein gefallner Knecht
Nicht würdig, nur ein Wort vor dich mehr aufzuſetzen;

Ruf alle Hencker auf, ſprich mir das Leben ab;
Stoß den zerfleiſchten Leib in ein beſchimpftes Grab,
Auch dieſes müßt ich noch vor eine Gnade ſchätzen.

Allein, was nützt dir wohl die ſchlechte Hand voll Blut
Des Sünders, der in Staub und Aſche Buſſe thut?
Zum Creutze kriech ich jetzt, wie geſtern in das Bette.
Erwege meine Reu, ſchau meine Thränen an,
Und glaube, daß kein Menſch ſo ernſtlich weinen kan,
Wenn er, wie Petrus, gleich auch GOtt verleugnet hätte.

Ich rede faſt zuviel; jedoch der herbe Schmertz
Beraubt mich der Vernunft, und mein beklemmtes Hertz
Hat in der Bruſt nicht Raum, weil es der Kummer ſchwängert.
Erbarme dich, wo noch Erbarmung übrig iſt;
Du weißt es ohnedem, der iſt kein guter Chriſt,
Der, wenn er helfen kan, des Nächſten Pein verlängert.

Es ſtirbt kein Menſch ſo jung, den nicht ein Fall gedenckt;
Kein Weiſer iſt ſo klug, den nicht ein Irrthum kränckt;
Den Salomon beſchämt die Weißheit ſeiner Bücher.
Wie leichtlich wird doch nicht die Jugend übereilt?
Wer weiß, wer heute noch mit mir die Strafe theilt?
Es lebt kein Sterblicher vor Tod und Fehlern ſicher.

Vergieb, vergiß und nimm vor das, was ich verübt,
Diß Blat, ſo meine Fauſt dir zitternd übergiebt,
Und ſchencke meiner Haut vor dieſes mal die Strafe;
Entreiß mir deinen Zorn, der mich wie Feuer ſchmertzt;
Schweig! doch wo jemand fragt: Ob Günther dich gehertzt?
So gieb zur Antwort! Ja! er that es nur im Schlafe.

(o)

Beylage
von
Trochäiſchen
Vers-Briefen.

I.

Letzte Gedancken.

Nun empfind ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können,
Und wie zeitig Creutz und Gram unſrer Jugend Marck verbrennen:
Kraft und Blut und Geiſter ſchwinden, Aug und Feuer löſchen aus,
Und des Leibes ſchwache Säulen tragen kaum ihr morſches Hauß.
Alſo ſchließ ich meinen Tod aus den innerlichen Zeichen,
Und ſo mach ich mich gefaßt, ihm getroſt die Hand zureichen;
Nicht aus Ungedult im Jammer, ſondern mit Gelaſſenheit,
Weil mich diß die Weißheit lehret, jenes die Vernunft verbeut.
Mancher, deſſen Eigenſinn GOttes Allmacht ſchlecht betrachtet,
Und den ſchönen Erden-Creiß vor ein Hauß voll Kummer achtet,
Flucht dem eiteln Jammer-Thale, wie er dieſes Gantze nennt,
Und erwartet kaum die Stunde, welche Leib und Seele trennt,
Da hingegen manches Hertz, wenn ſich nur ein Fieber wittert,
Vor Erſchrecken ſchlägt und bebt, und aus Unmuth zagt und zittert,
Und ſo bald des Artztes Zweifel neben ihm die Achſel zückt,
Mit entſetzlichem Geheule Lager, Haupt und Hals verrückt.
Beyde, wo ichs ſagen darf, handeln als verblendte Thoren,
Denn der letzte ſinnt nicht nach, daß ihn Fleiſch und Blut gebohren.
Und der erſte ſolte wiſſen, daß der Eitelkeiten Weh,
Die er am Geſchöpfe tadelt, bloß in ſeinem Kopfe ſteh.
Freylich iſts ein harter Stoß und ein Kelch voll Myrrh' und Gallen,
Wenn ein junger Baum verdorrt und die erſten Blüthen fallen.
Freylich braucht es tapfre Füſſe, ſonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unſer warten und die Bahren fertig ſtehn!
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas neues machen,
Und das alte Muß erklingt: nehm ich unter Schertz und Lachen
Meinen Abſchied von der Erde, wie ein Gaſt bey ſpäter Zeit,

Luſtig von dem Schmauſe wandert, und noch manchen Jauchzer ſchreyt.
Könnt ich leben? nähm ichs mit! muß ich fort? ich bins zufrieden!
Dieſen Nothzwang leid ich gern, weil ihn die Natur beſchieden.
Nach der Neigung dieſer Mutter lenckt ſich mein geſetzter Geiſt,
Der die Ordnung aller Dinge ſeines Willens Richtſchnur heißt.
Weil ich aber doch nicht weiß, welche Stunde mich entrücke,
Brauch ich die Gelegenheit und das ſäumende Geſchicke,
Und entwerfe die Gedancken, die vielleicht ein Leſer liebt,
Weil mir Redlichkeit und Liebe alles in die Feder giebt,
Erſtlich zeug ich von mir ſelbſt auf mein gut und rein Gewiſſen,
Da ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäß befliſſen,
GOtt zu kennen und zu ehren, meinem Nechſten wohl zu thun,
Dann auch ſelbſt in meinem Hertzen in Vergnüglichkeit zu ruhn.
Falſchheit, Boßheit, Liſt, Betrug haßt' ich als die ärgſten Schlangen,
Und worinnen ſich mein Fuß irgend hier und dar vergangen,
War ein allgemeines Straucheln; und den Fehltritt, ſo ich that,
Sah ich kaum ſo ſchnell und plötzlich, als ich um Vergebung bath.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, iſt ein ehrliches Gemüthe:
Dieſen Adel, dieſen Schatz kriegt ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutſcher Eltern; dieſes ward ſo gut gemengt,
Daß mein leicht verſöhnlich Hertze keinem was zu ſchaden denckt.
Lieb und Luſt zur Wiſſenſchafft trieb mich von den Kindheit-Jahren
Bis auf dieſen Augenblick, ſtets was höhers zu erfahren:
Und ich kan mich noch erinnern, daß ich ſchon ums zehnte Jahr
Um die Wirckung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt ich mich an Natur- und Welt-Geſchichten,
Aber noch weit eyfriger fühlt ich einen Trieb zum Dichten:
Daß auch weder Ernſt noch Zuruf, ja wohl gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieſer leeren Brod-Kunſt ſchalt.
Mit der Jugend wuchs die Luſt zu den holden Pierinnen,

Und

Und am deutſchen Helicon wolt ich noch wohl Platz gewinnen,
Würde nur nicht Zeit und Fortgang mir ſo zeitig abgekürtzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergeſſungs-Buch geſtürtzt.
Doch wie kan es anders ſeyn, mein Verhängniß und mein Leiden
Bringen mich um Glück u. Hals. (Ich beklage mich beſcheiden)
Was mein Hertz und Leib gelitten, iſt nur jenem recht bekannt,
Der mich etwa nur zur Plage in diß Marter-Hauß geſandt.
Unruh, Kälte, Hitz und Durſt, Hunger, Elend, Armuth, Blöſſe,
Schande, Mißgunſt, Aergerniß, Kranckheit und Verfolgungs-Stöſſe,
Fälſchliche Beſchuldigungen, blinder Eyfer, Eltern-Haß,
Und verlogne Freundſchafts-Mäuler, o wie ſchmertzlich peinigt das!
Du im Himmel weißt es wohl, denn kein Mitleid wohnt auf Erden:
Jetzo braucht' ichs auch nicht mehr, da die Menge der Beſchwerden
Mit der morſchen Hütte ſincket, den gefangnen Geiſt erlößt,
Und ihn aus dem Sclaven-Hauſe in das Land der Freyheit ſtößt
Mein Gehorſam opfert dir, dir mein Vater! dieſe Lieder;
Ja er wirft ſich jetzo ſelbſt zwiſchen Lieb und Ehrfurcht nieder,
Und erkennt die treuen Sorgen, und erwegt den treuen Fleiß,
Weil er, wo dir die nichts taugen, ſonſt mit nichts zu lohnen weiß.
Arme Mutter! die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt,
Und vielleicht den krancken Leib auch ſchon an die Bahre lehneſt;
Nimm ſammt meiner lieben Schweſter eine kurtze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht,
Euch, ihr Lehrer, gilt es auch, ſo wie allen Mäcenaten,
Die mir jemahls wohl gethan, die mir etwas guts gerathen.
Milich iſt der theure Name, deſſen rein und theures Gold
Ihr veränderlichen Zeiten hier auf ewig ſchonen ſollt.
Glaubt, ihr Freunde guter Art, glaubt ihr alten Schul-Geſellen,

Daß mir faſt vor Hertzeleid Bruſt und Mund u. Auge ſchwellen;
Da ich den gelehrten Umgang (o empfindlicher Verdruß!)
Eurer mir geneigten Seelen ſchon ſo früh verliehren muß.
Deckt die leichten Fehler zu, die ich noch wohl beſſern könnte,
Wenn mir nur des Himmels Gunſt eine längre Friſt vergönnte,
Doch erlaubt mir nur den Titul, daß ich, weil ich hier gelebt,
Sonder Eigennutz und Blendwerck aller Wahrheit nachgeſtrebt,
Sollt' auch einer unter euch um mein Grab-Mahl Kräuter leſen,
O ſo wünſch er mir dabey ein geruhiges Verweſen!
Und erinnre ſeinen Nachbar, hier ſchlief unſer Bruder ein,
Der uns oftermals ermahnte: Brüder laſt uns luſtig ſeyn!
Du, mein andrer Pylades, du, mein Pfeifer, wollt' ich ſagen,
Machſt mir noch das Sterben ſchwer, das ich ſonſt ſo leicht ertragen,
Das Verhängniß, dich zu laſſen, iſt mein allerſchärfſter Streich,
Und ich nenn es gar die Hölle, wüßt ich nicht ein Himmelreich.
Unſrer Freundſchaft edles Band knüpfe Kunſt und Fleiß zuſammen;
Muß ich auch gleich Leipzig ſonſt, als mein Jammerthal, verdammen:
O ſo muß ich ihm doch dancken, da ich beſſer nachgedacht,
Weil es mir aus ſeinen Mauren deine Liebe zugebracht.
Dencke, bitt ich, dann und wann, an die wohl verbrachten Nächte,
(Daß mir doch die Todes-Nacht auch ſo ſüſſe werden möchte!)
Denck an unſer kluges Schertzen, denck an unſre kurtze Zeit,
Die wir den verſtohlnen Küſſen, doch mit Unſchuld eingeweyht.
David ſchied von Jonathan und beſchenckt ihn mit den Waffen;
Soll ich dir mein Jonathan auch ein treues Denck-Mahl ſchaffen:
So empfang die beſte Regel, die uns Glück und Heyl gebiehrt:
Wohl dem Menſchen, deſſen Weißheit Höll und Furcht gefangen führt!
Allerliebſtes Vaterland! Günther wird nicht wieder kommen,
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Laſt entnommen,
Danck ich deinen ſchönen Grentzen vor das erſt gegebne Licht,

Das ſich allgemach verzehret, und mir ſchon das Auge bricht.
Jetzo werd ich dort nicht mehr die vergnügten Saiten ſtimmen,
Noch in Philindrenens Schooß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche ſchlafen, wo das Ufer oftmals ſprang,
Wenn ich auf der Hirten-Flöthe meines Mägdgens Haar
beſang.
Schwerdt und Hunger, Brand und Peſt weich aus deinen
Luſt-Gefilden,
Und der Segen träncke dich, Edens Anmuth abzubilden:
Wachs u. blüh an Volck und Glücke unter Oſterreichs Gewalt,
Deſſen Stamm-Hauß Kayſer gebe, bis die letzte Stimme
ſchallt!
Alles, was mich je geliebt, unterrichtet und geprieſen,
Was mir Troſt und Rath ertheilt, was mir Höflichkeit er-
wieſen,
Was mir eine Hand voll Waſſer und ein Stücke Brod verliehn,
Deſſen rühmliches Geſchlecht müſſ' in tauſend Gliedern
blühn!
Wem ich etwann aus Verſehn bis daher zu nah getreten,
Dieſer glaube, durch diß Blat ſey ihm alles abgebeten.
Wem ich Aergerniß gegeben, oder ſonſt nichts Guts erzeigt,
Bleibe dennoch meiner Aſche aus Verſöhnlichkeit geneigt.
Doch genug, die Stunde kommt, und der Seiger läuft zum
Ende:
Warte doch noch, liebſter Tod! da ich mich zur Seiten wende.
Laß den Schatten an dem Zeiger einen Grad zurücke gehn,
Und die Sonne meines Lebens nur noch etwas ſtille ſtehn!
Denn ich muß mich allerdings, eh mir Hertz und Augen brechen,
An der liederlichen Schaar meiner wilden Feinde rächen.
Tretet her, ihr frechen Spötter, höre, du erhitzter Schwarm,
Jetzo ſtreck ich meinen Eyfer wider deinen ſtoltzen Arm.
Der, ſo allen Hochmuth ſtürtzt, fluche deinen böſen Sitten,
Die ſowohl mein Ehren-Kleid als mein Glück und Wahl be-
ſchnitten;
Er erleuchte deine Thorheit und bekehre deine Liſt,
Die ſo ſchädlich als verborgen und ſo böß als höflich iſt:
Hör'! ich fluche deiner Wuth mit Gedult und Wunſch und
Segen,

Unglück beßre deinen Sinn, Kummer zieh dich von den Wegen,
Die dich zum Verderben führen, und die Noth, ſo mich gedrängt,
Dränge dich von allen Seiten, bis ſie dich zum Himmel lenckt.
Wo verbleibt das Teſtament, gut, ich theile meine Sachen,
Läßt mich gleich die Dürftigkeit keinen groſſen Schatz vermachen;
So beſitz ich doch noch manches, deſſen rein und frommer Werth
Meinen guten Willen zeiget und in aller Welt erklärt.
Meinen Leichnam mag der Sand, meinen Fleiß die Faulheit faſſen,
Meine Fehler will ich gern der Vergeſſung überlaſſen,
Meine Thränen nimmt die Buſſe, meine Drangſal die Gedult,
Meine Sünden die Erbarmung, mein Gebet des Heylands Huld.
Die geheime Liebes-Kunſt, ſo ich ziemlich ausſtudiret,
Und, verböth es nicht die Zeit, einſt in Deutſchland aufgeführet,
Schenck ich dem geſchickten Kopf, der nach mir die Laute nimmt,
Und ſie mit gelehrten Griffen nach der Griech'ſchen Cither ſtimmt.
Ihr, o Schönen dieſer Zeit! ihr galanten Schäferinnen,
Anders hab ich nichts vor euch, nehmt den beſten meiner Sinnen,
Nehmt das zärtliche Gefühle und die treue Redlichkeit,
Die ich nächſt in unſern Linden Leonilden eingeweyht,
Was ich noch erinnern will, iſt das grünende Gerüchte
Meiner in der Jugend-Zeit ſchlecht verfertigten Gedichte,
Doch ich ſeh, ſie ſind nicht würdig Glut und Untergang zu fliehn,
Warum haſt du, karger Himmel! mir nicht beßre Ruh verliehn?
Doch, gelehrter Brandenburg, ſpricht dein Urtheil was gelinder,
O! ſo ſammle wo du kanſt, die zerſtreuten Muſen-Kinder,
Du verdienſt dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar
Dieſer Vater-loſen Wayſen ein gewiſſes Danck-Altar.
Etwas drückt mir noch das Hertz, daß ich jetzo noch nicht wüßte,
Daß die Liebe, wenn ſie trennt, gar zu heſtig plagen müßte.

Komm, du Liebſte meines Hertzens, ſchau es geht zur letzten Ruh,
Komm, und drücke, ſchönſte Seele! mir nur noch die Augen zu.
Ich geſteh es offenbahr in dem Antlitz aller Zeiten,
Seit mich deine Tugenden in den Liebes-Seilen leiten,
Hab' ich in der That erfahren, daß Verfolgung kluger Treu,
Bey dem halb verſtohlnen Küſſen, ſtarcker Lebens-Balſam ſey.
Brich nur jetzt den Hoffnungs-Stab, reiß den Myrthen-Crantz in Stücke,
Halt den zugeſagten Ring und beweine das Geſchicke,
Und gedenck an deinen Dichter, der dich mit Gefahr geliebt,
Und dir jetzt die kalten Thränen, den betrübten Braut-Schmuck, giebt,
Glaub es, Kind, der ſüſſe Trieb, der in mir dein Bild erleſen,
Iſt kein kindiſches Vergehn oder flatterhaftes Weſen.
Dein Verſtand zieht kluge Seelen u. entſchuldigt meine Brunſt.
O was braucht es, dich zu laſſen, vor ſo groſſe Sterbens-Kunſt!
Gute Nacht vor dieſes mahl! auf den Eliſäer-Feldern
Will ich, bis du nach mir kommſt, unter Palm und Lorbeer-Wäldern
Deines hellen Anblicks warten, und ſo bald nur diß geſchehn,
Meine Seligkeit vollkommen, meine Flammen ewig ſehn.
O! was werden wir alsdenn vor Ergetzlichkeit erfahren,
Wenn wir uns mit jener Zahl der verliebten Dichter paaren,
Wenn wir dort die ſchöne Laura, gleichwie mir Petrarch erzehlt,
Wie ſie beyderſeits ihr Scheiden in der Eitelkeit gequält.
Welch bethörtes Fabelwerck treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind! wir finden dort noch ein gründlicher Vergnügen,
Davids Saiten, Aſſaphs Harfe, und die ſchöne Sulamith
Rufen uns nach Zions Bergen, wo man Sarons Roſen tritt,
So ein ungezehltes Heer von des Allerhöchſten Knechten,
So viel tauſend Heilige, ſo viel Seelen der Gerechten
Werden uns Geſellſchafft leiſten, und nach überſtandner Pein
Vor des Lammes Gnaden-Stuhle lauter Jubel-Chöre ſchreyn.
Seele! fort, du haſt nun Zeit, deinen Frieden zu bedencken,
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kräncken,
Wirſt du durch diß Gantze wandern? biſt du etwas, oder nichts?
Oder, ein getrennter Funcke von dem Weſen jenes Lichts?

Laß

Laß den Kummer! er bethört: Geh am ſicherſten und glaub
Deines Weſens Ewigkeit. Mach es, wie die Turtel-Taube
Fleuch vor Angſt und Sturm und Wetter aufs Gebürge Gol-
gatha.
Fleuch und ſuche ſichre Ritzen, denn der Räuber iſt dir nah.
Du gecreutzigte Gedult, die du leideſt und doch ſchweigeſt,
Und ſo viel du Grauſamkeit auch Erbarmens-Zeichen zeigeſt,
Du, mein gütiger Erlöſer, Heyl der Welt und Lebens-Fürſt,
Der du erſt mein Mittler worden, und dereinſt mein Richter
wirſt,
Ich ergreife dein Verdienſt, ich vertraue deinen Wunden,
Hat doch auch des Schächers Hertz Ruh in dieſer Freyſtadt
funden,
Ich geſteh, ich bin ein Sünder, doch du biſt auch GOttes Sohn,
Und verſpreche mir das Leben ſo gewiß, als hätt ichs ſchon.
Lebe wohl, bethörte Welt, leb, ich wünſche dirs zum Poſſen,
Ob ich gleich in dir bisher wenig gute Zeit genoſſen.
Auf dem Schauplatz deiner Erde ſtellt ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel beſeſſen und doch täglich mehr verlohr.
Hat ſich etwa noch dein Zorn nicht genug an mir gerochen,
O ſo ſättige dein Maul mit den abgefleiſchten Knochen,
Dieſes Spiel mit meinem Cörper gönn ich dir zur Danck-
barkeit,
Weil du mich durch ſo viel Stöſſe einmal aller Laſt befreyt,

II.

Zufällige Troſt-Gedancken
einer von GOtt durch Kranckheit geprüften Seele
für
Ihro Gnaden
Herrn Elias von Beuchelt.

Weißheit.

WIe ſo traurig und verzückt, du von GOTT geprüfte
Seele!

Seele.

Und wie ſoll ich anders thun in der langen Marter-Höhle?
In dem Kercker meiner Freyheit, in dem Leibe, der mich drängt,
Und mich, bey vergebnem Weinen faſt bis zur Verzweiflung
kränckt.

Weißheit.

Davor ſey des Höchſten Macht! der dich liebreich prüft und
läutert;
Ob ſie gleich an Ungemach ſo an Zeit als Gröſſ' erweitert,
Haſt du dennoch nichts zu klagen, als ob Prüfung Tyranney
Und der Schöpfer aller Dinge des Geſchöpfes Hencker ſey.

Seele.

Viel geſagt und nicht probirt! wer nicht ſelber fühlt und leidet,
Der glaubt nimmermehr den Schmertz, der durch Marck und
Adern ſchneidet.
Sieh nur ſelbſt, wie ſchwer ich trage, miß die Gröſſe meiner Laſt,
Und eröffne mir vertraulich, ob du Grund zu tröſten haſt!
Rechne meine Jahre nach, von der Wiege bis auf heute,
Sage, was ich für die Müh meiner jungen Zeit erbeute,
Nichts als Unruh in dem Alter und des Lebens Uberdruß,
Das ich bey ſo ſchwerem Creutze mir zur Sünde ſchleppen muß.

Weißheit.

Dir zur Sünde?

Seele.

Ja!

Weißheit.

Wie ſo?

Seele.

Meine Marter zwingt zur Sünde,
Da ich ſtets den Himmel taub und den Höchſten hart befinde;
Da ich bitte, ſchrey und ſeufze, und gleichwohl, ſo ſtarck ich fleh,
Weder Bahre noch Errettung und die Plagen wachſen ſeh,
O wie hab ich in der Welt und in meinen beſten Jahren

Durch

Durch ſo vielerley Gefahr Angſt und Schweiß und Müh er-
fahren!
O wie hab ich mich gewunden und auf Hoffnung ſüſſer Frucht
Durch erlaubte Sorg und Mittel meines Alters Ruh geſucht!
Jetzo hab ich diß davon, daß mich nach ſo viel Geſchäften,
Die dem Nächſten oft gedient, der Verluſt von allen Kräften
Täglich ſchon lebendig tödtet, und des Höchſten Eyfers Macht,
Ohne mich ins Grab zu legen, ſo empfindlich ſchlägt und kracht.
Säß ich in der Herrlichkeit aller Groſſen dieſer Erden,
Müßte ſelbſt das gröſte Reich meinen Wünſchen zinsbar
werden:
Könnt ich aller Welt befehlen, ſchlöſſ' ich Bengals Reichthum
ein,
Oder möchte bloß mein Wincken aller Welt Verhängniß ſeyn;
Wär es alles doch zu ſchlecht, die Geſundheit zu erſetzen:
Dieſer Mangel übertrift den Genuß von allen Schätzen,
Dieſer Mangel macht mich mürbe, dieſer Jammer ſetzt mir zu,
Daß ich oft mit Hiobs-Flüchen wider Willen Sünde thu.
O wie ſeufzt mein ſchwacher Geiſt in der Länge trüber Nächte!
Daß mir bald der Morgenſtern jenes Lebens ſcheinen mögte;
O mit was für Sehnſuchts-Blicken ſeh ich oft den Himmel an,
Wenn ich auſſer meinen Augen keine Glieder wenden kan!
GOtt! der du ein Vater biſt derer, die dich brünſtig lieben,
GOtt! ich bin ja auch dein Kind und in jenes Buch geſchrieben,
Wo die Namen vieler Frommen ſchon mit Blut gezeichnet ſtehn,
GOtt! wie pflegſt du doch ſo grauſam u. erbärmlich umzugehn?
Hab ich gleich nicht allemal, wie ich ſolte, recht gehandelt,
Bin ich auch aus Unverſtand auf der breiten Bahn gewandelt,
Bin ich doch ſtets umgekehrt, und mit Reu vor dich gekniet,
Kennſt du nicht der Menſchen Schwachheit, die auch wohl den
Frömmſten zieht?
So wie David möcht' ich oft Pfühl und Tuch mit Thränen
netzen,
Und mich unter Aſch und Staub bey der Angſt in Winckel ſetzen,
Da die Ohnmacht des Vermögens und der gantz geringe Reſt
Den vorhin gebrauchten Kräften keinen weitern Nutzen läßt.
Spanne mich doch endlich aus! Laß das Joch vom Halſe fallen,
Und den letzten Seiger-Schlag als mein Halleluja ſchallen!

Reiß die Ketten, brich die Bande, zeuch auch mich mit ſtarcker Hand,
So wie Abrahams Geſchlechte, endlich aus Egypten-Land!
O was Sünder, ſeh ich nicht, die auf deine Langmuth pochen!
Ihre Bosheit ſchwärmt und blüht, und diß alles ungerochen.
Sie verſuchen dich mit Laſtern, machen durch Betrug Gewinn,
Und wenn auch ihr Ziel erſchienen, fahren ſie mit Luſt dahin.
Diß verwirrt mich in der That in den heiligſten Gedancken,
Dieſes läßt oft die Gedult und des Glaubens Stütze wancken,
Wenn mein dir getreu Gemüthe unter ſo viel Bürden ächzt,
Und nach jener Lebens-Quelle, wie ein Reh im Sommer lechzt.
Alſo ſchrey ich insgeheim, und doch leider! ſtets vergebens
In der langen Pilgrimſchaft meines längſt vergällten Lebens:
Himmel, ändre dein Verhängniß! oder ſchlägſt du, ach! ſo ſchlag,
So nachdrücklich und barmhertzig, daß ich nichts mehr fühlen mag!

Weißheit.

Willſt du noch bey aller Quaal mit der höchſten Allmacht rechten?
Und dich vor der Billigkeit, als die ſchlimmſte Magd verfechten?
Gürte dich, tritt her und ſage: Bringt dein gantzer Lebens-Lauf
Nur ein eintzig Unrechts-Zeichen gegen dich vom Höchſten auf?
Fragt ein Töpffer wohl den Thon, was er aus ihm machen ſolle?
Schreibt ein Holtz dem Künſtler vor, welch ein Bild es werden wolle?
Steht ein Haar auf deiner Scheitel, ſo gering und ſchlecht es ſcheint,
Welches dein verwegnes Künſteln ſelber zu erſchaffen meynt?
Wem gehört dein Leib und Geiſt? und von wem ſind alle Gaben,
Die vom erſten Odem an dich ſo reich beſchüttet haben?
Welcher trug dich in der Kindheit? wer verſorgte dich als Mann?
Und wer hält noch dieſe Stunde gegen dich mit Wohlthat an?
Iſts nicht der, der alles thut und die Menſchen-Kinder liebet?
Der uns nur zum beſten ſchlägt und zur Frölichkeit betrübet.
Geh nur rückwärts in Gedancken, überſchlage deine Zeit,
Und die wunderliche Führung von der größten Gütigkeit.

O wie

O wie manchmal ſchien es nicht, alles ſey nunmehr verlohren!
Eh ſich kaum dein Hertz verſah, war die Freude neu gebohren;
Kam ein ſchwerer Seelen-Kummer, o ſo kam auch allemal
Mitten aus den Finſterniſſen ein vergnügter Gnaden-Strahl:
Haſt du nun das Gute weg, und den Kern bisher empfangen,
O ſo laß dich in der Angſt und den Abſchied nicht verlangen!
Dieſe Kranckheit iſt dein Glücke und ein Bothe von dem HErrn,
Der nur das, was gut iſt, ſendet, darum trag und leide gern.
Weiſt du nicht mehr, wo du lebſt, und in welchem Hauß und Lande?
In der Welt; hier weiß man nichts, als von Noth und Unbeſtande.
In dem Buche der Verſehung ſteht kein Name ſonder Creutz,
Und der allgemeine Jammer trift uns Menſchen allerſeits.
Keiner weiß in ſeiner Pein, wo er ſich am erſten tröſte,
Jeder hält auch ſeine Laſt gegen andre für die gröſte;
Mancher pocht und lacht und ſchweiget, aber ſäh' man in ſein Hertz,
O was fände man für Sorgen und für Unruh voller Schmertz!
Geh die Zeit-Regiſter durch, laß dir alle Reiche melden,
Was für Elend, was für Gram weiſe Männer, tapfre Helden
Von dem Gipfel in den Abgrund, von dem Thron in Staub geſetzt,
Und welch Unglück hin und wieder manch Gewiſſen gantz verletzt?
Dencke, wie es ſchmertzen muß, wenn auch Freund' einander tödten,
Wenn der Kinder Hand und Dolch in der Eltern Blut erröthen!
Wenn ein frech- und geiler Ruben, wie ein andrer Oedipus,
Oefters auf ſein gantz Geſchlechte Fluch und Strafe laden muß;
Wenn die Bosheit Abſoloms ſeinen Vater zweyfach kräncket,
Erſtlich, da er ihn verjagt, nachmals, da er plötzlich hencket;
Ja wenn Hiob Kind und Güther faſt auf einen Tag vermißt,
Und hernach noch in der Aſchen naher Freunde Greuel iſt.
Dencke doch nur obenhin an viel tauſend tauſend Armen,
Die in Froſt und Sclaverey ſonder Hoffnung und Erbarmen
Unter Heyden, in den Ketten, an dem ſchwerſten Joche ziehn,
Und der Laſt nicht eh entrinnen, bis ſie gar der Welt entfliehn!

Uber-

Uberlege, wie es thu? von den Feinden Brod zu bitten.
Ach! wie manchem Redlichen wird die Unſchuld frommer Sitten
Und die Wahrheit weiſer Lehren mit Verfolgung ſo belohnt,
Daß ſie auch in Kluft und Hütten insgemein kaum ſicher wohnt?
Sieh den erſten Chriſten zu, die um ihres Wandels wegen
Sich ſo freudig und getroſt auf die Folter nieder legen!
Schau der Marter Art und Menge, Stricke, Pfähle, Pech und Bley,
Nägel, Geiſſeln, Roſt und Pfriemen und auch andre Tyranney!
Kinder ſpritzen hier ihr Blut auf der Mütter Brüſt und Wangen,
Greiſe kommen zu der Quaal als zur Hochzeit hergegangen,
Die ſchon abgeſchnittne Zunge danckt mit Lallen für die Pein,
Und der Rachen wilder Thiere muß der Märtrer Himmel ſeyn.
Halt dein Elend, das du rühmeſt, gegen alle dieſe Plagen,
O ſo wirſt du gantz gewiß um viel Centner leichter tragen!
Die Gedult hilft auch mit heben, und verſüßt den Myrrhen-Tranck,
Hör' auch, was die Hoffnung ſinget: Deine Quaal iſt nicht mehr lang!
Laß die Spötter immerhin eine zeitlang trotzig grünen,
Laß ſie ſich der Eitelkeit zur Verdammniß ſchön bedienen,
Laß ſie wachſen bis zur Erndte, warte mit Gelaſſenheit,
Wie die Stillen in dem Lande; ſie betrügen nicht die Zeit.
Dieſe, deren Koſtbarkeit ſie ſo ſchlecht als GOtt bedachten,
Wird ſie als ein Opfer = Vieh von dem blinden Glücke ſchlachten,
All' ihr Reichthum, Spiel und Jauchzen ſind die Treber und nur Schein,
Bis ſie vor das Schwerdt der Rache fett genug gemäſtet ſeyn.
Ach! ſo trag' und leide gern nach des Allerhöchſten Willen,
Deiner Glieder ſchwache Kraft wird des Glaubens Stärcke füllen,
Dieſe Laſt erhebt die Sinnen, und erdrückt die Welt-Begier,
Und ein jeder Schmertz erinnert, gleich als ſpräch' er: Fort von hier!
Ohne Läuterung ſchlecht Gold, ohne Prüfung ſchlechte Chriſten!
Ach! wenn viel die Süßigkeit und des Creutzes Nutzen wüßten,

Mancher würde noch wohl bitten: Vater! gieb noch eins darzu!
Denn das äuſſerliche Stürmen dient zur innerlichen Ruh.
Sieh nun erſtlich auf dich ſelbſt, ſieh, wie Fleiſch und Kräfte ſchwinden!
Und ſo hilft auch ſelbſt die Quaal dir, o Seele! zum Entbinden.
Durch die Länge im Gefängniß nützen ſich die Feſſel ab,
Und das Gleiten in der Ohnmacht bringt uns endlich in das Grab.
Sieh auch rückwärts, was nach dir u. in deinen Häuſern bleibet;
Als woran die Vorſichts-Hand Obed-Edoms Segen ſchreibet,
Deine wohlgerathne Kinder werden in viel tauſend blühn,
Und von wegen deines Wandels bey der Nach-Welt Früchte ziehn.
Thu auch endlich einen Blick dort nach Salems Schädel-Stäte,
Sieh den Oelberg und verſteh, ſo ein blutiges Gebete,
Das den Kelch zurücke wünſchet, legt mehr Seelen-Angſt an Tag,
Als ein Sterblicher ergründen und ein Engel tragen mag.
Mercke doch, das arme Lamm, das für andre brät und leidet,
Siehſt du nun das Seelen-Schwerdt, das der Mutter Bruſt durchſchneidet?
Sünder würgen den Gerechten, laß den Thränen freyen Lauf!
Es kommt um und ſtirbt für andre, aber niemand achtet drauf.
Weine doch, ſo viel du kanſt, denn zum Feuer ſeiner Plagen
Hat auch deiner Schwachheit Schuld manches Stroh und Holtz getragen;
Weine doch nunmehr vor Freuden, denn durch dieſen Schmertz und Tod
Iſt dein Schmertz und Tod gehoben, o was hat es mehr für Noth!
Ein zuvor verfluchtes Holtz wird dir jetzt ein Baum des Segens,
Aus der Seite ſchießt ein Strom, der nach Art des Frühlings-Regens,
Der das dürre Land erquicket, Troſt und Glauben fruchtbar macht,
Und dich bey dem rothen Meere ins gelobte Land gebracht.

Sieh

Sieh zum voraus über dich, obgleich noch im dunckelm Orte,
In die Freyſtadt jener Welt: Ach! hier fehlen nur die Worte,
So wie dir noch das Vermögen, das im Weſen anzuſchaun,
Was die Allmacht und die Liebe für die Auserwehlten baun.
Alles Leiden dieſer Welt, aller Martern Läng und Arten,
Iſt nicht werth der Herrlichkeit, die die Frommen dorten warten.
Seele! liebe doch die Schmertzen, die dein Cörper etwas trägt,
Und auf die der Mund der Wahrheit gar ſo reichen Wucher legt.
Endlich ſieh auch vor dich hin auf die Ruhſtatt aller Sorgen,
In die angenehme Nacht, die nach manchen böſen Morgen
Deinen mürben Reſt erquicket, o wo iſt ein ſichrer Hauß!
Hier ſchweigt endlich der Verfolger, und hier hat die Mißgunſt aus.
O wie ſanfte wird es thun, wenn die Schenckel nun erkalten,
Und die Engel deinen Geiſt zum Triumphe fertig halten,
O da wirſt du ſehn und ſchmecken, was die ziemlich bittre Frucht
Deiner langen Kranckheits-Bürde für ein ſüſſes Heyl geſucht!
Siehſt du dieſes insgeſamt, ſo geneſet dein Gemüthe:
Denn du ſiehſt hier überall Zeichen von der höchſten Güte,
Und ſo kan ich freudig ſprechen, o wie wohl wird dir geſchehn!
Selig ſind nunmehr die Augen, die da ſehn, was du geſehn!

Seele.

Ach genug! für meinen Troſt, HERR vom Glücke, Zeit und Tagen,
Der du mich von Jugend an bis ins Alter haſt getragen,
Mein Gehorſam küßt die Hände, deren Zucht mich bey dir hält:
Und beſcheide mich in allen, komm nur, wenn es dir gefällt.

III.

Schreiben An Herrn B-- S--

aus Wittenberg den 29. Dec. 1715.

DAvids Harffe, groſſer Mann! die dein Finger künſtlich ſpielet,

Wenn die Andacht deiner Bruſt einen Trieb von oben fühlet,
Warnet jetzo meine Leyer, da mein Phöbus als ein Kind
Deiner mir erwieſnen Güte auf ein reines Danck-Lied ſinnt.
Ich durchgeh den Helicon, einen Baum vor dich zu finden,
Ich verwunde manchen Aſt, ich zerritze manche Rinden,
Das Gedächtniß deines Namens der Verweſung zu entziehn;
Aber ach! der ſtumpffe Griffel ſchilt mein thörichtes Bemühn.
Mir geräth kein guter Strich ſondern lauter falſche Züge,
Daß ich ſelbſt aus Ungedult wider mich zu Felde liege;
Und das Wort: **Berühmter S-**- kommt der Feder ſauer an,
Weil es ſelbſt die ſchwache Zunge langſam buchſtabiren kan.
Wundre dich nun alſo nicht, daß ich deinen Ruhm verſchweige,
Denn mein Fuß iſt nicht geſchickt, daß er dieſen Berg erſteige,
Wo das Chor der deutſchen Dichter deiner Muſe Platz gemacht,
Welche dir ſchon in der Wiege ihren Lorbeer zugedacht.
Jetzt befiehlt der kurtze Reſt von dem hinterlegten Jahre
Meiner alten Schuldigkeit, daß ſie keinen Weyhrauch ſpare;
Nimm den Mund-voll reiner Wünſche, Groſſer S-- von der Pflicht
Eines dir verbundnen Knechtes, dem die Noth den Willen bricht.
Deines Amtes ſchwere Laſt, als die Mutter grauer Haare,
Mindre ſich je mehr und mehr bey dem Wachsthum deiner Jahre,
Bis der wiederhohlte Wechſel vieler Zeiten deinen Geiſt
Hier aus einem Paradieſe in das andre langſam weißt.

IV.

Auf Herrn T-- E-- F--

Magiſter-Promotion.

HErr Magiſter! gelt das klingt! iſt dir in dem weiſen Orden
Nicht die Naſe wie der Rang einen Fuß breit höher worden,
O ſo blicke dieſe Blätter ſo verliebt und freundlich an,
Als du damals in den Eichen, weißt du gegen wem? gethan!
Darffſt du dich doch eben nicht auf ein nettes Lied verſpitzen,
Du verſtehſt ſchon, wie es hält, wo ihr viel zu Tiſche ſitzen,
Einer überſchreyt den andern, der flickt diß, der jenes ein;
Und ein Bild von vielen Händen wird ſich nirgends ähnlich ſeyn.

Aber

Aber doch vermählen ſich die getreuen Freundſchafts-Flammen,
Und wir ſchieſſen allerſeits unſern Dichter-Kram zuſammen,
Bloß die Freude zu bezeugen, da dich Fickgens Ehren-Feſt,
(Aber nicht das braune Fickgen) über ihren Braut-Crantz läßt.
Hätten wir doch nur die Luſt, dich im Schmucke zu erblicken!
Denn du wirſt dich, glauben wir, beſſer in die Hoffart ſchicken,
Als Sabingen in die Hauben und Sylvander in das Band,
Das ihm Ließgens kleine Schweſter zur Erkänntlichkeit geſandt.
Bruder, weißt du was noch mehr? laß dich doch im Käppgen mahlen,
Amaranthe, ſey gewiß, wird dein Abriß gern bezahlen,
Sie ergetzt ſich in der Seele, wenn dein wohlgeſtaltes Bild
In den angeführten Staate ihr Corſettchen vorwärts füllt.
Zürne nicht, es iſt ein Schertz; wir verſtehn ſo gut einander,
Als das Pferd Bucephalus und ein groſſer Alexander,
Hinckt daß Gleichniß, ſo gedencke; Verſe brechen oft ein Bein,
Wenn der Jungfern Zaubereyen dreymal über Achſel ſpeyn.
Du biſt auch nicht ſelten da, wo man Stachel-Nüſſe ſchüttelt,
Und man weiß ſchon, daß dein Kiel an dem kleinen Teller nüttelt,
Uber welchen Albimene artig und galant coupirt,
Und gleichwohl ein enger Raum doch keinen Neben-Tritt verliehrt.
Umgekehrt! der Weg iſt falſch, und wir gehn zu weit vom Ziele;
Deine Würde lehrt uns jetzt, daß man andre Sachen ſpiele,
Die zum Preiß der Wiſſenſchaften, (o was herrſcht nicht hier vor Wind!)
Nützlich, dienlich, artig, luſtig, nöthig und erbaulich ſind.
Dein Examen iſt zwar aus, und du haſt dich wohl gehalten,
Und vermagſt nunmehr dein Amt als ein Meiſter zu verwalten,
Aber höre, rücke näher, Herr Magiſter im Vertraun,
Laß auch uns ein gutes Muſter deines klugen Fleiſſes ſchaun,
Lache nicht, du ſündigſt nur, denn es ſind Magiſter-Fragen,
Dieſe halten wir vor gut, dir im kurtzen vorzutragen:
Ja wir haben auch nichts anders, was zum Bogen füllen wär;
Macht doch jetzt ein jeder Schneider des Apollo Reim-Sack leer.
Was man in den Kopf gefaßt, muß man wieder von ſich geben,
Alſo wirſt du dieſesmal drey gelehrte Zweifel heben,
Bleibſt du gleich die Antwort ſchuldig, ſo bemüh dich, daß ein Tag

Vor dem dritten Luther-Feſte ſolche noch gewähren mag,
Sagt man doch, daß ſich dein Fleiß der Philologie befleiſſe,
Darum mach uns erſtlich klug, was ein Körbgen-Gucker heiſſe;
Die Idea ſolches Titels kommt uns etwas dunckel vor,
Fort, beleucht ihn wie vor dieſem, wenn man dich bey Nacht verlohr;
Nachmals löſe gründlich auf, wie man das begreiffen müſſe,
Fillamore ſinget ſtumm, Eres vertreibt die bleiche Flüſſe,
Strephon kennt nicht Tackt, nicht Noten, und ſpielt doch ein Inſtrument
Trotz dem beſten Virtuoſen, das man lieber greift als nennt.
Letzlich nimm das Räthzel auf: Eine Drommel von Papiere
Wirbt viel Volck, und klingt doch nicht. Ach gedenckſt du, ach ich ſpüre,
Schweig, Herr Bruder, wir ſind fertig und erwarten deine Schrifft
Die wir benedeyen wollen, wo ſie unſern Mentum trifft.
Phöbus ruft uns, ſpannt doch aus! denn der Pegaſus iſt müde,
Treibt den abgerittnen Gaul in die allernächſte Schmiede,
Seht ihr nicht der ſtumpfe Klepper muß noch mehr als Strang-Vieh gehn,
Und als wär er ſo gedrungen, jeder Magd zu Dienſte ſtehn.
Wir gehorchen, Edler Freund! und geſtehn es deinem Lobe,
Und geſtehn es nun im Ernſt, hielten andre Stich und Probe,
Kämen alle Weißheits-Meiſter deiner klugen Tugend bey,
O ſo wäre manche Pfarre von gelehrten Stümpern frey!
Trau vorher auf dein Verdienſt, und erwarte das Geſchicke,
Wahre Luſt zur Wiſſenſchaft findet überall ihr Glücke,
Dieſes iſt die erſte Stuffe, welche dich mit Ehren hält,
Nun wer weiß wie bald der Himmel dich an Aarons Seite ſtellt!

V.

V.

Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters

ſuchte
durch dieſe Vorſtellung
bey dem Abſchiede aus ſeinem Vaterlande
zu beſänftigen

ein gehorſamer Sohn.

Quid feci? quid commerui aut peccavi Pater?

UNd wie lange ſoll ich noch, dich, mein Vater! ſelbſt zu ſprechen,
Mit vergeblichem Bemühn, Hoffnung, Glück und Kräfte ſchwächen?
Macht mein Schmertz dein Blut nicht rege, o ſo rühre dich diß Blat,
Das nunmehr die letzte Stärcke kindlicher Empfindung hat!
Fünfmal hab ich ſchon verſucht, nur dein Antlitz zu gewinnen;
Fünfmal haſt du mich verſchmäht: O was ſind denn das vor Sinnen!
Dencke nach, wie ſcharf es beiſſe? Dencke doch, wie nah es geh,
Daß ein Sohn durch ſeinen Vater zwiſchen Furcht und Unruh ſteh?
Hab ich dich nicht überall treu gerühmt und froh geprieſen?
Hat ſich ein verſtockter Sinn gegen deine Zucht gewieſen?
Hab ich nicht mit Luſt ſtudiret, dich nur einmal zu erfreun,
Und mit wohl gerathnen Früchten deines Kummers Troſt zu ſeyn?
Such ich auf der Erden mehr als ein ſtill- und weiſes Leben?
Wollt ich nicht ſo gar mein Blut vor des Nechſten Wohlſeyn geben!
Steckt mir Boßheit in der Seele, brennt mir Rachgier in der Bruſt?
Oder hat mein freches Spotten an des Feindes Schaden Luſt?

Ja, verführt die Heucheley mein entſchuldigtes Gewiſſen,
Dich allhier um neue Gunſt bloß aus Eigennutz zu küſſen;
O ſo werden meine Glieder mit der Hiobs-Quaal geplagt,
Und mein Fuß mit Cains Schrecken in der Welt herum gejagt!
Adams Erb-Schuld nehm ich aus: Mängel ſind uns angebohren,
Und ich habe tauſendmahl mich auch auſſer mir verlohren.
Schlüge GOtt mit Blitz und Keilen gleich auf ſolche Fehl-Tritt zu,
O wie wenig würden Greiſſe? und wo blieben ich und du?
Daß du mich gezeugt, genehrt, unterrichtet und geführet,
Iſt ein Lorbeer, der dein Haupt auch noch auf der Bahre zieret;
Ich erkenn es in der Stille, obgleich ängſtlich und betrübt,
Weil mir weder Zeit noch Glücke Mittel zur Vergeltung giebt.
Wenn der Morgenröthe Glantz an dem blauen Himmel blickte,
Und der frühe Garten-Bau dir ſo Hertz als Aug entzückte,
Machte mir dein muntres Schertzen Federn und Papier bequem,
Und dein rüſtiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
O wie mancher Abend-Stern ſah mich unter deinen Lehren?
Damahls lernt ich als ein Kind Rom und Griechenland verehren,
Wenn mein Ohr an deinem Munde mit erhitzter Sehnſucht hieng,
Und der Nachdruck beyder Sprachen luſtig ins Gedächtniß gieng.
Alles konnt ich nach und nach, ſo zu reden, ſpielend faſſen,
Was die Knaben ſonſt bewegt, daß ſie Buch und Feder haſſen,
Weil der Schul-Fuchs Luſt und Liebe mit der Ruthe niederſchlägt,
Und durch ſo viel tolle Regeln auf die ſtrengſte Folter legt.
Um nur hinter den Beſtand meiner Neigung recht zu kommen,
Haſt du mir oft ſelbſt das Buch als zur Strafe weggenommen:
Dieſe wohl gemeynte Klugheit mehrte ſonderlich in mir
(Kinder thun verbothne Sachen) Fleiß und Eyfer und Begier.

Laß doch nun nicht erſt den Neid dich in mir ſo arg verlachen,
Laß dir doch nicht ſo viel Müh durch ſein Maul zu Schanden machen!
Trau doch deinem Fleiſch und Blute, gönne mir Gedult und Ohr:
Bin ich ja mit Recht verklaget, warum läßt man mich nicht vor?
Was ich dann und wann verſehn, iſt die Hitze junger Jahre:
Dann wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre?
O warum beſtraft die Länge meine Menſchlichkeit ſo ſcharf?
Welcher Richter iſt ſo grauſam, daß man gar nicht bitten darf?
Muß man doch wohl oft aus Noth wider Willen was beſchlieſſen,
Was wir ohne ſtarcken Zwang oftmahls unterwegens lieſſen:
Schwachheit lauft gar gern mit unter, und der Mangel nebſt der Schmach,
Die man unverdient erdultet, zieht viel ſchlimme Folgen nach.
Beßrung, Buſſe, Fleiß und Ernſt weiß viel Scharten auszuwetzen,
Die mich bey den Redlichen ohne Grund in Argwohn ſetzen.
Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erhohlen etwas Zeit:
Gilt ein Menſch nicht mehr als Bäume? noch ein Kind als fremder Neid?
Und, was ſind es denn auch nun vor ſo grob und ſchwere Sünden,
Die ſo mühſam und ſo ſpät Ablaß und Errettung finden?
Sagt, was ſind ſie? meiſtens Lügen, junge Thorheit, viel Verdacht,
Und mit einem Worte Mücken, die man zu Cameelen macht.
Sieht man etwann darum ſcheel, daß mein aufgeräumt Gemüthe
Andern wie ſich ſelbſt getraut, und nach angebohrner Güte
Sich zum öftern bloß gegeben? Freunde! ſchaut es iſt geſchehn!
Dieſes Laſter, iſts ein Laſter? ſollt ihr nicht mehr von mir ſehn.
Die ſo groß und alt-klug thun, und viel von Erfahrung ſprechen,
Wollen durch den Polter-Geiſt meinen Sinn zur Unzeit brechen;

Aber allzuſcharff macht ſchärtig, und Affecten bey der Zucht
Reitzen feurige Gemüther und erhalten ſchlechte Frucht.
Einmal iſt und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nach zu ſtreben,
Und, ſo viel nur an mir iſt, als ein nützlich Glied zu leben:
Drum verehrt mein Geiſt die Lehrer, die in unſern Tagen blühn,
Und das Licht der rechten Weißheit endlich aus dem Nebel ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel ſchilt, als vertieft ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih ich ſeiner Einfalt, die im Aberglauben ſteckt,
Und die Wiſſenſchafft verachtet, weil ſie ihren Kern nicht ſchmeckt.
Daß Verleumder böſer Art auch mein Chriſtenthum vernichten,
Mag der HErr, der alles ſieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Mich befeſtigt bey den Stürmen die gewiſſe Zuverſicht,
Daß die Liebe des Erlöſers gantz was anders von mir ſpricht.
Diß geſteh ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geſchwätze,
Das in Glaubens-Sachen ſchwärmt, vor geringe Poſſen ſchätze;
Ich geſteh auch, daß michs ärgert, wenn Alazon ſchreyt und kracht,
Und ſein Jahr-Gang oft mehr Ketzer als bekehrte Sünder macht.
Wär es mir nicht ſelbſt geſchehn, wollt ich hier kein Wort verliehren;
Aber, da er mich verdammt, hab ich Recht es anzuführen,
Weil er aus dem Leichen-Reime, der von GOttes Liebe ſingt,
Eine Gift der Pietiſten, und ich weiß nicht was, erzwingt.
Und wie ſo? man höre nur, wie genau ſein Vorwurf ſchlüſſe:
Weil ich damals mich erklärt, daß den Tod nichts mehr verſüſſe,
Als die Liebe vor den Heyland, die das letzte Schrecken ſchwächt;
Soll ich diß geleugnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.

Sagt mir, wo die Folge ſteckt? Nirgends, als im blinden
Dünckel;
Iſt das nicht ein ſchöner Schluß von dem Prügel auf den
Winckel!
Wenn ich ohngefehr nun ſpräche: Unſer Nachbar baut ein
Hauß;
Schlöß ich denn darum den Meiſter und den Werck-Ge-
ſellen aus?
Etwas muß ich doch noch hier bey Gelegenheit erwegen:
Mancher meynt ich ſolte mich auf die Brod-Kunſt beſſer legen,
Und beredet dich, mein Vater! viel Verachtung ſey daher,
Weil ich nicht mit rechtem Eyfer Meditrinen dienſtbar wär.
Glaube, da du mich ſo früh zu der edlen Kunſt erzogen,
Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingeſogen,
Da ich ſie von dir ſchon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
Geb ich ihr vor andern Künſten Neigung, Hertze, Crantz und
Preiß.
So viel überſeh ich auch, daß wir etwas recht zu wiſſen,
Und von Grund aus zu verſtehn, keine Sprünge machen müſſen,
Laß mich alſo kürtzlich mercken, was des Artztes Pflichten
ſeyn:
Denn der Umfang ſeines Amtes ſchließt fürwahr nicht we-
nig ein.
Mit dem Doctor kaum zwey Jahre flüchtig durch den Sennert
lauffen,
Hunde würgen, Feuer ſehn, Pillen drechſeln, Kräuter rauffen,
Auf gerathe-wohl verſchreiben, andre neben ſich verſchmähn,
Und ſich bey dem Sterbe-Bette in der Staats-Peruque
blähn,
Iſt ſo thöricht als gemein, thut auch ſelten groſſe Wunder,
Bücher, Tiegel, Glaß und Ring, ſind zuſammen nichts als
Plunder,
Wenn man die Geſundheits-Regeln nicht vorher in Kopf
gebracht,
Noch auch durch vernünftig ſchlüſſen die Erfahrung brauch-
bar macht,
Will man nun den Stümpern gleich nicht an jeder Klippe
ſcheitern,

So

So bemüh man ſich zuerſt Sinnen und Verſtand zu läutern;
Man erforſche die Geſetze, die der Bau-Herr ſchöner Welt
Ehmals zwiſchen Geiſt und Cörper ewiglich und feſt geſtellt.
Diß erfordert etwas mehr, als in alten Schwarten wühlen,
Und mit Knochen, Stein und Kraut oder heiſſen Ertze ſpielen:
Wer die Wiſſenſchafft der Gröſſe und der Kräfte nicht verſteht,
Kan den Leib unmöglich kennen, der wie Waſſer-Uhren geht,
Was vor Klugheit, was vor Müh flieſſet nicht aus dieſen Gründen?
Eh wir jedes Cörpers Art, den wir vor uns haben, finden;
Eh man Neigung und Gewohnheit, Kranckheit, Sitz und Urſach trifft:
Unzeit, Eckel, Ort und Menge macht auch Mithridat zu Gift.
In wie weit ich nun gedacht, dieſer Vorſchrift nach zu leben,
Davon mag die Zeit einmal ein gerechtes Urtheil geben:
Bin ich nun bey mir verſichert, daß ich nach Vernunft gethan,
Hör ich andrer ſtoltzes Bellen mit gelaßner Demuth an.
Was die Poeſie betrifft, muß ich frey heraus bekennen:
Ich empfand ſchon als ein Kind ihren Trieb im Hertzen brennen.
Da mich nun die blinde Neigung ihr ſchon damals zugeführt,
Schenck ich ihr auch noch die Liebe, die anjetzt Vernunft regiert.
Will man ſie nur obenhin nach gemeiner Art betrachten,
Hat man freylich den Parnaß vor ein Grillen-Neſt zu achten.
Hochzeit-Reime, Todten-Flüche und ein buntes Quodlibet,
Nebſt erfrornen Buhler-Flammen heiſſen zwar galant und nett;
Doch ein ſolcher Reimen-Spruch, den die Namen erſt verbrämen,
Den auch Klingsohr, Frauen-Lob und Hanß Sachſens Kunſt beſchämen,
Schickt ſich wohl dahin am beſten, wo man Schöps und Koſent ſchenckt.

Oder auf den Muſen-Trödel, wo Theranders Leyer henckt,
Dichter, ſind ſie, was ſie ſind, müſſen Feuer-reiche Gaben,
Witz, Verſtand, Gelehrſamkeit, Tugend und Erfahrung haben,
Und die Menſchen, derer Augen die entblößte Wahrheit fliehn,
Durch die Weißheit in den Bildern nur mit Luſt zum guten ziehn.
Was Homer und Maro ſchreibt, was auch Fenelon geſungen,
Iſt ein Muſter, deſſen Werck die Vergänglichkeit bezwungen:
Diß verſteht kein Phöbus-Peitſcher, der nur an den Schalen klaubt,
Und der Schönheit durch Erklären allen Geiſt und Nachdruck raubt.
Doch damit vorjetzt genug! du, mein Vater! magſt nun ſchätzen,
Ob und was und auch wie viel meinen Muſen auszuſetzen?
Scheint dir auch die Art und Weiſe meines Lebens wunderlich,
Ach! dem iſt bald abgeholfen; und womit? verſöhne dich!
Dencke, was der Unmuth thu, wenn uns Freund und Feinde kräncken,
Wenn ſie uns den nahen Weg zu der Gönner Hertz verſchrencken:
Wenn man kranck und in der Fremde bey Verfolgung und Verdruß
Wegen andrer Groll und Zwietracht alles Unrecht leiden muß;
Wenn uns innerliche Reu, äuſſerlicher Mangel dränget;
Wenn ſich Anverwandter Haß unter unſre Feinde menget;
Wenn der Schmertz getreuer Eltern in der Güter Aſche ſitzt;
Wenn ein Bruder vom Gemüthe ohne Schuld ſein Blut verſpritzt;
Wenn die Buſſe nichts erhält; wenn die beſten Stützen weichen;
Wenn ein unverhoffter Freund nach viel ſeltnen Gnaden-Zeichen

Unſer

Unſer Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters Geiſt
Und aus Eyfer dahin bringt, daß man untreu ſcheint und heißt.
Da verliehrt ſich die Gedult, da vergißt man ſich und alles,
Läßt es durch einander gehn, ſtrauchelt oft aus Furcht des Falles.
Man getraut ſich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu Zeit,
Und gewöhnt ſich gantz gelaſſen zu der Niederträchtigkeit.
O! wie oft hat Fleiſch und Blut durch ein ungedultig Schmollen,
Weil kein Retter kommen will, der Verzweiflung rufen wollen!
Doch ein Strahl von höherm Lichte und die kämpffende Vernunft
Stärckten mich im größten Wetter mit des Troſtes Wiederkunft.
Strafe nehm ich willig an; man erinnre nur beſcheiden,
Und ſo redlich als geheim. Diß Volck kan ich nur nicht leiden,
Das uns faſt auf alle Minen eine Sitten-Predigt hält,
Und alsdann am ärgſten dencket, wenn es ſich am frömmſten ſtellt,
Jene ſind es, die da ſtracks Donner, Blitz und Höll erwecken,
Die ſo ein verwirrtes Schaaf mit der gröbſten Keule ſchrecken.
Jene ſind es, die den Mägdgen, die nur einen Blick verſehn,
Alle Schlüſſel zu dem Himmel ohne den Beruf verdrehn;
Jene ſind es, die ſich ſelbſt vor gerecht und heilig halten,
Mit Verachtung andrer ſtehn, die befleckten Hände falten,
Mit den kläglichſten Geberden aller Augen an ſich ziehn,
Mit Gebeten Wucher treiben, und nur Schein, nicht Sünde fliehn.
GOTT! du kennſt und zeichneſt ſie, unterſucheſt Hertz und Wercke:
Stummer Hochmuth, Geitz und Neid iſt der gantzen Andacht Stärcke;
Kommt es zu der Nächſten-Liebe, zum vergeſſen, zum verzeihn,
Oder ſoll man Schwache tragen, wird kein Chriſt zu Hauſe ſeyn,

Zorn, Luſt, Haß und Eigenſinn ſoll aus keiner Zucht erſcheinen,
Und die Ruthe, ſo da ſchlägt, muß der Kinder beſtes meynen;
Wo hingegen Straf' und Schärfe das Verbrechen überſteigt,
Wird das edelſte Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
Wilder Frevel iſt es werth, daß ihn Drath und Geiſſel ſchwäche,
Und die Boßheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starr-Kopf breche;
Aber Irrthum, Fall und Schwachheit, fällt ein Menſch auch noch ſo oft,
Fordert billig nichts als Liebe, die auch ſtets das Beſte hofft.
Sucht' ich mich auch noch ſo wohl unter Leuten aufzuführen,
Muß ich dennoch überall Glauben, Müh und Freund verliehren,
Wenn man hört, daß ſelbſt der Vater, den ein gut Gerüchte ſchmückt,
Mich ſein Kind nicht hören wolle. Sieh, mein Vater! was mich drückt.
Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heyl des gantzen Lebens;
Alles, was ich denck und thu, wird durch deinen Zorn vergebens.
Sage mir, wem ſoll mein Hertze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Eltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun.
Stünd es mir auch zehnmal frey, einen Vater zu erwehlen,
Würd' ich dich doch in der That alle zehnmal nicht verfehlen;
Würdeſt du mir auch im Kittel vom Verhängniß vorgeſtellt,
Käm' ich doch aus deinen Lenden mit Vergnügung auf die Welt.
Daraus ſtelle dir nun vor, welche Angſt mich nächtlich preſſe,
Wenn ich deinen harten Sinn und des Kummers Angſt ermeſſe,
Der dir jetzo meinetwegen Hertz und Marck und Bein zerfrißt,
Weil mein Bild mit falſchen Farben dir ſo ſchlimm geſchildert iſt!
Wenn du ja nicht anders willſt, will ich mich gern ſchuldig nennen;
Dir zur Liebe will ich mehr, als ich ſelber weiß, bekennen;
Aber gehe doch zurücke, und erinnre dich der Zeit,

Da ich, als ein Kind voll Hoffnung, dein und vieler Aug' erfreut.
Mein Gehorſam, wie du weißt, hat dir zwantzig Jahr gefallen;
Was ich dann und wann verbrach, das geſchieht von mir und allen:
Furcht, Geſellſchaft, Ubereilung und des grünen Alters Glut
Machen, daß man unterweilen wider beſſer Willen thut.
Bin ich doch geſtraft genung, daß der Zorn von höhern Schlüſſen
Unter ſo viel Ungemach meiner Jugend Blüth entriſſen,
Daß mir ſo viel Gram und Wachen Kraft und Leben abgekürtzt
Und der Läſtrer bittres Schäumen jeden Biſſen Brod verwürtzt.
Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt ich ſolches doch nicht faſſen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelaſſen,
Und der äuſſerliche Mangel, den ein ſchlechtes Kleid bewieß,
Bey der Mode Wind zu machen, mich beſchämt entweichen hieß.
Was ich in das ſechſte Jahr überſtanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz und Froſt geſtritten,
Das wird der am beſten wiſſen, deſſen reiche Vater-Hand
Mir noch immer einen Segen unvermuthet zugewandt.
Alles Schadens ungeacht't, den dadurch mein Leib bekommen,
Hab ich, ohne Ruhm geſagt, an Erfahrung zugenommen:
So viel Creutze, ſo viel Schulen, die mich warlich mehr gelehrt,
Als man im Pedanten-Staube von den Maul-Gelehrten hört.
Darum danck ich vor den Haß, den mir Freund und Feind erzeiget;
Denn er hat den Muth geſtählt, und der Jugend Stoltz gebeuget.
Doch ihr Väter! du im Himmel und auch du in dieſer Welt,
Schont doch endlich, weil mein Alter noch in etwas Kraft behält!
Jetzo bet' ich Tag vor Tag bey ſo überhäufter Plage:
Nimm mich doch, mein GOtt! nicht weg in der Helfte meiner Tage!

Führe

Führe mich durch Creutz zur Weißheit; gieb mir aber auch dabey,
Daß ich klug, getreu, gedultig und der Welt noch nützlich ſey.
Welchen meine Stachel-Schrift ohne Grund zu nah getreten,
Denen ſey es öffentlich und von Hertzen abgebeten;
Schertz und Feuer und Exempel bringen oft den freyen Kiel
Durch den Ehrgeitz zu gefallen auf ein kühnes Dichter-Spiel.
Andre, die mir hier und dar nur vom Hören-ſagen fluchen,
Werden ſo vernünftig ſeyn und es beſſer unterſuchen,
Eh ſie einen Menſch verdammen, welcher das, was er begehrt,
Nemlich Mitleid, Wunſch und Liebe jedem, der ſie braucht, gewährt.
Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Laſtern wältzet,
Ruhm in fremder Schande ſucht, und aus Unrecht Silber ſchmeltzet,
Die ihr Argliſt, Geitz und Feindſchaft ſo abſcheulich ſchön verſteckt,
Und die Angeln eurer Boßheit ſtets mit Blumen überdeckt,
Möcht die Unart eurer Bruſt noch ſo fein und künſtlich ſchmücken,
Und mich, der ich liegen muß, noch ſo klug und ſinnreich drücken,
Nur, damit nicht eure Schande, käm ich etwan in die Höh,
Aus den mir bekannten Winckeln einmal auf den Schau-Platz geh;
Thut es! aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
Die ſich niemals ſpotten läßt, ſchon die Striegel ſchärfer mache,
Die euch einmal zum Gelächter den verlarvten Kopf zerreiſt,
Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit ſchweigen heiſt.
Trotzt nur auf mein Ungemach; ſeyd ihr doch noch nicht hinüber:
Hat euch gleich dem Anſehn nach Stern und Glücke faſt noch lieber,
Als den Samiſchen Tyrannen, der den Ring umſonſt verſchmiß;
So verſeht euch doch noch endlich ſeines Bades gantz gewiß!
Du beſcheidnes Vater-Hertz! zwinge dich, noch diß zu hören:
Nicht, weil du mein Vater biſt; nein! der Wahrheit bloß zu Ehren
Thu ich hier ein frey Bekenntniß, daß das Kleinod deiner Treu
Und der längſt erkannten Liebe auf der Welt mein Glücke ſey.

Ja ich ſetze diß noch zu: Wüſte ich durch holdes Schmeicheln
Auch das reichſte Vater-Theil dir im Leben abzuheucheln;
Wäre deine zarte Regung gegen mich auch noch ſo groß;
Gäbſt du ſie mir zum Verſchwenden in gemünzter Menge bloß:
Wär' es alles doch zu ſchwach, meinen Mund dahin zu bringen,
Dir ein unverdientes Lob eigennützig abzuſingen;
Wie ich mich und andre ſtrafe, alſo ſtäch ich dir den Schwär,
Wenn dein Hertz, wie manches Vaters, voller Tück und Bosheit wär.
Aber ſo getrau ich mir ohne Selbſt-Betrug zu glauben,
Daß, wofern mir Zeit und Kunſt auf dem Pindus-Platz erlauben,
Einſt die Wahrheit deines Ruhmes (mach' ihn durch Verſöhnung voll!)
Unter allen meinen Liedern noch am ſchönſten klingen ſoll.
Sonder Hochmuth ſag ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
An Verdienſt, Gefährlichkeit und am Glück erhalten werde,
Das verdanck ich deinem Segen und der Sorgfalt im Erziehn,
Die mir zu dergleichen Früchten vollen Saamen dargeliehn.
Deiner Eltern Dürftigkeit lehrte dich beyzeiten darben:
Was ſie ehrlich, obgleich ſchwer und mit Sparſamkeit erwarben,
Warf dir bey ſo viel Geſchwiſtern wenig zum Studiren ab,
Dem gleichwol dein Wohlverhalten nicht geringes Wachsthum gab.
Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater ſtets gebunden,
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
Die dich nun bey dreyßig Jahren in der Stille mäßig nehrt,
Und dir bey ſo ſchweren Zeiten, was du nöthig brauchſt, beſchehrt.
Hätten Ehrfurcht, Geitz und Liſt die Begierden eingenommen,
Vor wie vielen wäreſt du da und dort ans Bret gekommen!
Hätteſt du mit krummen Räncken nach des Nachbars Guth geſchnappt,
Hätteſt du wohl auch, wie mancher, Naboths Weinberg leicht ertappt,
Deine Kunſt thut in der Still mit geringem größre Curen,
Als ein Prahler öffentlich, der mit theuren Gold-Tincturen
Und berühmten Polychreſten Gruft und Beutel täglich füllt,

Un

Und bey denen, die bald glauben, mehr als Paracelſus gilt.
Aber ach! was haſt du viel von der Ehrlichkeit im Heilen?
Pflegt man ſonſt zur Perlen-Milch gantze Schnuren mitzu-
theilen;
Bringen deine ſchwartze Tropfen, ob ſie noch ſo kräftig ſind,
Dir wie andre gelbe Raben? Nein! was fehlt? du machſt
nicht Wind.
Mache Wind und ſchwöre drauf; ſchneide, weil das Fieber
währet;
Gieb den Bade-Müttern Recht, tröſte, bis die Seel' entfähret;
Koche fremde Tränck' und Säfte, koſtets auch die letzte Ruh;
Röchelt ſchon der Tod im Munde, ſetz ihm nur mit Julep zu.
Säume, daß ſich die Gefahr nur ſo ſpät als möglich lege;
Iſt ſie aber noch nicht da, gut! ſo bringe ſie zu wege;
Schreib den Bezoar von Eyern vor ein Wunder-Pulver an,
Und verſprich der jungen Frauen ehſtens einen beſſern
Mann.
Dieſe göldne Practica baut auch Pfuſchern Hauß und Wagen,
Dieſe macht, daß Jung und Alt nach dem groſſen Doctor
fragen,
Welcher in dem naſſen Zeichen Lung und Leber ſchwimmen
ſieht,
Und mit ſeinem Bracatabra Würmer aus den Nieren zieht.
Nein, dein allzu ehrlich Hertz flucht auf ſolche Klugheits-
Streiche,
Und begehrt nur, daß ſein Brod ohne Schulden täglich reiche.
Haſt du doch wohl eh den Armen, die dein Fleiß umſonſt
geheilt,
Nicht mit Phariſäer-Händen Brod und Waſſer mitge-
theilt.
Friede, Demuth, Nüchternheit ſind dir angebohrne Gaben;
Wenn der Magen und der Soff manchen in die Federn graben,
Stehſt du ſchon bey deinen Bäumen mit geſund- und ſtar-
cker Luſt,
Bis du dann die Patienten auch noch früh beſuchen muſt.
Und da ſinckt dein wüſter Kopf niemals bey dem Krancken-
Bette,
Wie ich weiß, daß Calidor noch bis heut zu laufen hätte,

Wenn er nicht mit trunckenen Händen vor den Puls das Kinn berührt,
Noch des Apothecker Unſchuld mit berauſchter Schrift verführt.
Dein Verſtand, dein Chriſtenthum und dein unverletzt Gewiſſen
Werden dich zwar ohne mich in dem Jammer tröſten müſſen;
Dennoch kan dir mein Erinnern auch wohl etwas Troſt verleihn;
Fällt doch oft den gröſten Weiſen in der Angſt nicht alles ein.
Da du ſtets und überall recht geglaubt und wohl gehandelt,
Und, ſo viel ein Menſch vermag, dem Geſetze nachgewandelt;
Kan der Vorwitz nicht begreifen, welcher Grund des Höchſten Macht,
Der doch ſtets die Seinen ſchützet, wider dich in Zorn gebracht.
Vor ſo viel getreuen Fleiß, den du allzeit angewendet,
Da du oft den beſten Schlaf auf ſo vieler Ruh verſchwendet,
Iſt dein Vortheil ziemlich mager, und der Arbeit ſelten gleich.
Unterdeſſen ſchien der Schickung diß dein Armut noch zu reich;
Den durch ein und dreyßig Jahr ſchlecht genug erworbnen Segen
Muſte kaum ein halber Tag plötzlich in die Aſche legen;
Da doch wohl kein Scherf mit Unrecht Kalck und Stein zuſammen hielt,
Welche die geſchwinde Flamme faſt bis auf den Grund durchwühlt.
Hebe dein betrübtes Haupt und ermuntre das Geſichte,
Und vertiefe dich nur nicht in die heimlichen Gerichte,
Die der Rath der heil'gen Wächter täglich zu bewundern giebt;
Sondern laß es dir gefallen, weil GOtt auch in Schlägen liebt.
Das Verhängniß iſt ja nichts, als der Schluß vom höchſten Weſen,
Der die Fälle würcklich macht, die die Weißheit ſchon erleſen,
Als ſie unter allen Dingen durch den ewigen Verſtand

Dieſen

Dieſen Welt-Bau, den wir ſchauen, überhaupt vor gut befand.
Freylich ſah GOtt auch vorher, was für Schmertzen, Laſt und Bürden,
Elend, Sünden, Wunſch und Flehn in die Reihe kommen würden:
Freylich ſah er dieſes alles, und erwog ſo gleich dabey,
Daß der Mangel in den Theilen zu dem Gantzen nöthig ſey.
Und ſo hat er auch dein Creutz vorgeſehn und zugelaſſen,
Nach der weiſen Gütigkeit, die gewiß nicht alle faſſen.
Durch dergleichen ſcharfe Proben, die er nur den Frommen gönnt,
Macht er, daß die Liebes-Flamme nach dem Himmel ſtärcker brennt.
Laß die Spötter immerhin deine Gottesfurcht verlachen,
Laß ſie ſich vollauf erfreun und in Sodom luſtig machen:
Die Gefahr verfolgt ihr Schwelgen, Fall und Tod ſind ihr Gewinn,
Und mit dieſen Wolluſt-Knochen iſt ihr gantzer Lohn dahin,
Naht ſich doch das Ende ſchon, und diß nehmen ſie mit Schrecken:
GOtt! was wird dein groſſer Tag dort vor Unterſcheid entdecken?
GOtt! was wird bey ſolchen Thoren, die ſo blind in Abgrund gehn,
Vor Verwundrung, Angſt und Zagen und verlohrne Reu entſtehn?
Des Gerechten Freudigkeit, den ſie hier ſo grauſam plagen,
Wird ihr höniſch Angeſicht wie der Blitz zur Erde ſchlagen;
Und die Seligkeit der Frommen, nebſt der Klarheit um ihr Haupt
Wird den Narren endlich zeigen, was ſie nimmermehr geglaubt.
Freue dich der Herrlichkeit, die den auserwehlten Seelen
Glantz und Unſchuld wieder giebt, wenn ſie in den Marter-Hölen
Die Gedult genug bewieſen, und mit viel Gebeth und Flehn

Hier aus Babels Sclaven-Hauſe dort nach Salem hin-
geſehn.
Dorthin, treues Vater-Hertz! ſpart mein unverfälſcht
Gemüthe
Das verdiente Wieder-Geld vor die Treue, vor die Güte,
Vor Ermahnung, Rath und Strafe, vor Gedult, vor man-
che Nacht,
Die ich auch der liebſten Mutter in der Kindheit lang
gemacht.
Ach! mit was vor Zärtlichkeit, Ehr-Furcht, Jauchzen und
Verlangen
Will ich dort euch beyderſeits vor des Lammes Stuhl em-
pfangen,
Und im Chore vieler Tauſend, die in weiſſen Kleidern
ſtehn,
Als der Erſtling eurer Liebe GOttes Lob an euch erhöhn!
Kümmre dich nun weiter nicht, wenn mich Haß und Neid ver-
ſchwärtzen;
Mein Gemüthe bleibet ſtarck, und behält die Ruh im Hertzen,
Weil es auf die Wiſſenſchafft mehr als Stand und Reich-
thum hält,
Und ihm nichts als GOtt und Wahrheit und des Nechſten
Wohl gefällt.
Vater! willt du noch an mir deines Alters Stab zerbrechen?
Vater! ach bedenck es doch! Ach! was wird die Langmuth
ſprechen!
Vater! denckt denn deine Liebe gar an keine Wiederkehr?
Ach! ich bitte deinetwegen, mach uns nicht das Sterben
ſchwehr!
Laß den Demuths-vollen Kuß die Verſöhnung wieder
bringen;
Denn darauf, ich weiß gewiß, wird mir alles wohl gelingen.
Ich verſpreche dir die Freude, die der Eltern Creutz
verſüßt,
Wenn das Wachsthum guter Kinder ihres Nach-Ruhms
Spiegel iſt.
Deinen Segen, dein Gebeth ſchätz ich übergroſſe Güther;
Dieſer Beyfall, dieſer Ruhm, den die ehrlichſten Gemüther
Deiner

Deiner Frömmigkeit ertheilen, iſt ein Vorzug, der dich ehrt,
Und auch mir, als deinem Sohne, durch das Erbgangs-Recht gehört.
Es iſt niemahls mein Gebrauch, groſſe Dinge zu begehren,
Noch des Himmels mildes Ohr mit viel Wünſchen zu beſchwehren;
Weiß doch dieſer ſelbſt am beſten, was die Nothdurft haben will:
Giebt er mir dein Hertz bald wieder, ſchweig ich gern zu allem ſtill.

VI.

Kampf und Sieg
bey dem Grabe
Der Fr. Agneta Philippina Rüdigern,
gebohrnen Sabbathin.

1715. den 22. Febr.

Pulchrum eſt in Statione mori!

ENdlich iſt die frohe Zeit und der Tag des Heyls erſchienen,
Deſſen Anbruch, Seligſte! die von dieſen Trauer-Bühnen
Auf den Schau-Platz aller Freuden, in die rechte Friedens-Stadt,
Durch den Engel deines Todes kräftiglich geriſſen hat.
Ach! wie ſehnte ſich dein Ohr nach dem letzten Seiger-Schlage!
Wenn die Ohnmacht der Gedult und die Stärcke deiner Plage
Deine Bruſt zur Wahlſtatt machten, wo Gefahr und Groß-muth rang,

Und die Tapferkeit der Sinnen in den Thränen faſt er-
trancſ.
War die Arbeit der Geburt nicht dem ſchweren Ziegel-
Streichen
Des bedrängten Iſraels in Egypten zu vergleichen?
Traf man nicht auf deinem Lager einen Weg nach Be-
thel an,
Wo der Rahel ſchwere Bürde ihrem Jacob weh gethan?
Auch der Unbarmhertzigkeit gieng die Quaal gehäufter
Schmertzen
Einer Angſt-Gebährerin wider Willen ſelbſt zu Hertzen,
Weil die Kranckheit deiner Glieder, ſo die Nacht zu Hülfe
nahm,
Von dem Aufruhr des Gewiſſens Nahrung und Entſatz
bekam.
Denn die Bäche Beligs öffneten den Schlund der Höllen,
Die Verzweiflung grif dich an, Fleiſch und Blut ward zum
Rebellen,
Satan legte mit den Sünden ſeine Hand nicht in die Schooß,
Sondern gab durch tauſend Pfeile ſeinen Zorn und Eyfer
bloß.
Doch der Himmel, der bisher viel Gewalt von dir erlitten,
Ließ ſich endlich dein Gebeth zur Erbarmung überbitten,
Er vergaß dich zu vergeſſen und erlößte ſeine Magd,
Welcher er zur Glaubens-Probe Anfangs Ohr und Hand
verſagt.
Alſo, tapfre Streiterin! haſt du nun den Sieg erfochten,
Der auch einer Jael kaum einen gröſſern Crantz geflochten;
Du durchbohrſt den Schlangen-Schädel eines höllſchen
Siſſera
Mit dem Nagel aus dem Creutze von dem Hügel Golgatha.
Kampf und Laufen iſt vollbracht, Ach und Weinen nimmt ein
Ende;
Faſſe nun den Palmen-Zweig in die aufgebundnen Hände,
Reiß die Segel von den Stangen, denn der Hafen iſt nicht
weit,
Und dein Schif grüßt ſchon das Ufer der erwünſchten
Ewigkeit.

Meſech

Meſech giebt kein Bürger-Recht und in Kedar wohnt nur Tücke,
Goſens Fleiſch-Topf ſättigt nicht, drum gedencke nie zurücke,
Wer nach Eſcols Trauben lächzet, der muß Sodoms Frucht verſchmähn,
Und der Sand des rothen Meeres läſt uns wenig Perlen ſehn.
Jetzt bringt dir ein Quintgen Laſt einen Lohn von hundert Pfunden,
Da der Tod dein Joſua dich durch des Erlöſers Wunden
Jenſeit des erreichten Jordans in das Land der Freyheit führt,
Gegen dem auch Ophirs Inſul den beſchrienen Werth verliehrt.
Hier betreugt dich keine Liſt, hier verlernt dein Fuß das Gleiten,
Hier wird die Veränderung nicht mit deinem Glücke ſtreiten,
Weil du ſie ſchon mit dem Monden unter deine Füſſe tritſt,
Die hinfort kein ſcharfer Angel der verdeckten Boßheit ritzt.
Vormals ſchwärtzte Furcht und Angſt dein verfinſtertes Geſichte,
Jetzt verträgt kein Adlers-Blick nur den Wiederſchein vom Lichte,
Deſſen Klarheit dich umgiebet, ja die Sterne fürchten ſich,
Von dem Glantze blind zu werden; denn die Sonne kleidet dich.
Wer den Saamen hier verſpart, der mag dort die Früchte darben.
Geh nunmehr, befreyter Geiſt! geh und ſammle deine Garben,
Damals ſäteſt du mit Thränen, feyre nun das Erndte-Feſt,
Da, wo dich des Lammes Hochzeit zu der Tafel bitten läſt.
Aber was erblick ich doch hier vor eine trübe Wolcke?
Täuſchet mich ein falſcher Traum? Nein! die Menge von dem Volcke,
Das der Ton des hohlen Ertztes überall zuſammen ruft,
Weiſt mir gleichſam mit dem Finger unſrer Heldin Todten-Gruft.
Das bewegliche Geſchrey und die kläglichen Gebehrden
Derer, die durch dieſes Leid in den Staub geleget werden,
Zeigen, daß, gleichwie die Liebe, hier die Trauer dreyerley,

Und ſo Mann als Kind und Vater durch ein Schwerdt verwundet ſey.
O wie heftig regnet es um das leere Wochen-Bette!
Der verlaßne Wittwer weint mit den Wayſen um die Wette,
Und es lehrt ein rothes Auge, daß der Ehren-volle Greiß
Bey der Bahre ſeiner Tochter ſich nicht zu begreifen weiß,
Ihr Betrübten, haltet ein! mäßigt die gerechten Zähren;
Der, ſo euch die Wunden ſchlägt, wird euch auch das Oel gewähren,
Glaubt doch nur, der Menſchen Dünckel ſtößt des Höchſten Schluß nicht um,
GOttes ungebundner Wille hat kein fragendes Warum.
Eure Freundin fodert nicht dieſen Zins von eurer Liebe,
Und verdient nicht, daß man ſich über ihre Luſt betrübe,
Sie vergnüget ihr Verlangen an den Schätzen jener Welt,
Wo ſie mit den Auserwehlten ihren Kirchgang freudig hält.

Doppelte Zugabe,

davon

Die erſte } mit { einigen Lateiniſchen Poeſien,
Die andre } mit { verſchiednen Jugend-Proben

verſehen iſt.

Erſte Zugabe
von einigen
Lateiniſchen Poeſien.

I.

In abitum

Dn. Orthii & Marbachii.

A. 1713.

QUæ ſemel noſtris agitata votis
Muſa ceſſiſti, redeas precamur,
Rurſus inſueto nova poſco promas
Carmina plectro.

Solis immenſos redeuntis æſtus
Ver fugit, ſummo radians olympo
Phœbus intonſis jaculatus urget
Ignibus orbem.

Rura ſudantis malidos Coloni
Sentiunt artus; vitulos aratſo
Ruſticus ſolvit, placido daturus
Corpora ſomno.

Flava fœcundis Ceres ipſa campis
Anxie prægnans utero gravatur,
Nec laborantem nemorum per umbras
Cynthia curat.

Hæc tamen pulchros religat Capillos,
Cærulo corpus potitura fonte;
Inde Venator videt, ut lavantem,
Numen adorat.

Quos Hyems dura glacie tenebat,
Devehunt multas Pelagi Carinas,
Quis repercuſſo ſinuata turgent
Lintea vento.

Vos, luto quorum meliore pectus
Finxit, ornati juvenes, Apollo,
Quarta ſinceros mihi nunc ſodales
Invidet æſtas.

Altior

Altior veſtras Sapientiarum
Ardor & divæ ſtudium Minervæ
Concitat mentes; ſtimulata ſcandunt
Pectora Pindum.

Heic ubi ſacros trahitur per amnes
Leucoris, Cœlum & Caput inter umbras
Nubium condens Helicon bifronti
Vertice pulſat.

Jam novem nobis vario Sorores
Nectar in Cado tribuent Lyæi
Nulla quod poſſunt ſuperare miſto
Pocula nardo.

Græciæ gazas veteris docebunt
Atque ſermones Veneres latini
Tullio quantum valeat ſuoque
Roma Tibullo.

Ite felici pede, vos Secunda
Sors ad externas comitata gentes
Servet, adverſas Zephyrusque Nothi
Temperet auras.

Vos, Comes, magno, data turba, Muſas
Cynthio; plenis Croceam Caniſtris
Ferte vim florum viridique nexas
Fronde coronas.

Saxonum noſtri reduces ut oris
Urbis in charos Patriæ penates
Adferant ſacras decorata circum
Tempora lauros.

II.

In Album

Dn. Aldi Amici ſui,

Artificioſiſſimi alias Calligraphi.

HUjus, Amice, Tui frontem cum cerneret Albi
 Phœbus & artificis ſplendida ſigna manus:
Obſtupet atque oculos ludentis imagine pennæ
 Vix ſaturans gemitu non ſine verba facit:
Me miſerum! poſitis cur non prudentior armis
 Tunc, ubi me fugeret caſta puella, fui?
Curque ſequi potius volui quam mittere chartam,
 Mollius ut ſcripto pectus amore foret?
Quam vox non tenuit, tenuiſſet littera Daphnen,
 Alde, tamen calamo non niſi nata Tuo.

III.

In R - - Ph - - div - - -

NEmo hominum obſcuri penetrat myſteria libri:
 Divinum quis non dixerit illud Opus?

IV.

In comptos B - - Milites.

UNa Deos & nuda Venus devicit; in Armis
 Tot Veneres hominum vincere Caſtra neges?

(o)

V.

In abitum

Nobiliſſimæ

FRATRVM REIBNITZIORVM

Trigæ

Muſas Vratislavienſes ſalutaturæ.

XIV. Calend. Aprilis 1714.

LOnga quid Auſonium corrumpunt otia plectrum?
Muſa quid antiquam vis temerare fidem?
Luminibus madidum torpentibus excute ſomnum,
Ocyor atque novum fac reſonare melos.
Non decus eſt reſides buxo languеſcere nervos,
Nec bene continuo membra ſopore valent.
Oppreſſam ſolvunt finita Silentia vocem,
Labraque Caſtalio flumine lota canunt.
Præſenti ſteriles prægnantur numine ſenſus,
Et ſacer afflato funditur ore furor.
Pergite Pierides veſtro ſuccurrere Vati,
Qui ſocias cœptis optat habere manus.
Cynthia jam famulos cœlo ſuſpenderat ignes,
Altaque provectæ tempora noctis erant;
Morpheus, expanſis ubi me contexerat alis,
Talia ſublato cernere Sole jubet.
Stat nemus Elyſiæ tangens confinia gentis,
Hercyniam veteres nomen habere ferunt;
Denſior occiſos Heroës arguit arbor.
Cæſorumque creber ſanguine creſcit apex.
Sarmata victrices fugit hic exterritus umbras
Fratris, & inviſum pallet adire locum.
Fama tulit Grajas iter huc flexiſſe Camœnas,
Cum cuperet noſtro Delius ore loqui.
Hoſce per anfractus ſylvarum ferre videbas
Confuſos Lemurum non ſine fraude gradus.

Poſtque retardatos, quo Numine neſcio, greſſus
  Ignotas cupido lumine luſtro plagas.
Proxima pratorum ſeries & amœna voluptas
  Me vocat & dubios in ſua rura pedes.
Diverſæ ancipites regionis reddit ocellos
  Præſentis facies, præteritique color.
Nox ibi diſperſis dominatur tota tenebris.
  Hic videt apricum vallis aperta diem;
Inde, viatori faciens convitia Cornix,
  Brutorum inſidias omine ducta monet;
Auribus hinc blando commendat guttura cantu
  Certior æterni nuntia veris avis.
Firma ſtat oblatum propius ſpectare voluntas,
  Ingeniumque loci fertilis urget iter.
Floribus arva fluunt, ſtellataque lilia paſſim
  Nobilitant tepido lacte Junonis agros.
Tramide luxuriat patulæ laſcivia Myrti,
  Altior ornatam laurus opacat humum.
Nardus odoriferis infecerat aera ſuccis,
  Corpore mox toto Naſus ut eſſe velim;
Iujuſſæ creſcunt violæ, quas patria tellus
  Purpureis patitur bella movere roſis,
Non teneros lædunt mordentia frigora fœtus,
  Perpetuo vitis germina vere rubent.
Multa ſeges Calathi ſublato fluctuat æſtu,
  Cum Zephyrus grato baſia rore vehit.
Hic hoſpes Boreas nunquam divertit & Auſter,
  Jura nec hoſpitii Sirius exul habet.
Erranti torrens curſu virgulta ſecabat,
  Unde loquax pulſi littoris unda ſonat.
Quid moror? Heſperidum quicquid jactaverit hortus,
  Quique Semiramia penſilis arte fuit,
Non valet invidiam noſtris accendere campis,
  Queis quoque Theſſalicis gloria major erit,
Dumque vago circum tentabam compita viſu,
  Cominus ingentem ſurgere cerno domum.
Ardet inacceſſos mens indefeſſa penates,
  Sed prohibet faciles ſemita rara vias.

Ergo mihi bivii mox per compendia ducto
  Horrorem moles fert pretioſa ſacrum;
Paſcitur arx oculos, cujus præſentia formam
  Auget & aſpectu penſat euntis onus;
Fronte ſuperba ſuo cœlum nubesque laceſſunt
  Marmora fulmineis non ruitura dolis;
Vertit ebur poſtes, ſequitur veſtigia Jaſpis
  Cara ſub aurato pondere lingua gemunt;
Interiora micant ſectis penetralia gemmis,
  Egregiusque mihi me rapit iſte labor;
Cum Phrygius muro pugnat certamine pictor,
  Ars pretio palmam cedere victa negat.
Quadrupedes picto mirabar vivere paſtu,
  Æmula naturæ queis dedit ora manus.
Interea attonitus ſubito clamore gementis
  Vicinas tremulo pollice pando fores.
Limen adhuc obicemque manu plantisque tenebam,
  Cum video humana plangere voce DEam.
Terruit aſpectus: genium numenque lycei
  Cerno, ſalus noſtræ quo valet alma ſcholæ.
Adventusque mei repetens Dea neſcia planctus,
  Juſſerat indociles ordinis eſſe comas;
Utraque firma manus capiti fultura miniſtrat,
  Alternatque pias officioſa vices;
Undantes lacrymis oculos reliquerat ignis,
  Exanguesque genæ jam morientis erant.
Solvit labra dolor, gravidam ſuſpiria linguam
  Talia, quæ nunquam verba ſilenda, dedit:
Siccine mortales fatorum occulta poteſtas
  Non magis ac ſtabili numina lege trahit?
Non ſatis eſt parcos nobis concredere cives,
  Hos etiam paucos diminuiſſe juvat.
Manſuram ſtudiis ubi juſſit condere Sedem
  Cæſaris æternæ gratia laudis opus;
Præfeci eximios partito munere Patres,
  Quorum ætate licet præſidioque frui.
Elegique duos docta de gente magiſtros,
  Qui me Rectorum Præſide ſceptra gerunt.

Cœru-

Cœruleum paucis credebam creſcere cœtum,
  Maximus ipſe ſua qui bonitate fuit;
Amiſſi gravior pretio jactura videtur.
  Officit exemplo dicta probare meo.
Vah! dolor eſt veteres primosque migrare Colonos,
  Vah! pudor antiquum ſic abiiſſe decus.
Leucoris ipſa mei retulit monumenta laboris,
  Atque brevi rerum Lipſia teſtis erit
Emorior, quoties venturi temporis augur
  Infelix claros vix reor eſſe dies.
Scilicet iſta meum populat vaſtatio Pindum,
  Deſertumque mihi mox Helicona dabit.
Me miſeram! vacuas niſi det mihi Cynthius aures,
  Atque velit pubem conſtituiſſe novam;
Per juga, per ſaltus, nemorumque remota vagabor
  Et gnatos luctu conſequar orba parens.
Reſponſurus eram, manibus cum lapſa retractis
  Janua terribili ter crepat icta ſono.
Excitor, aſt oculis falſum mentita ſoporem
  Mens ſuſpecta ſuæ fata quietis habet.
Et Sermonis opem caſu fruſtratus iniquo
  Labra locuturi ſentio aperta vigil.
Non ego nocturna reduces ab imagine ſenſus,
  Mendaci luſos nocte fuiſſe querar.
Perſtrepit occulto, mirum! Schola noſtra tumultu,
  Tritoniæ cœco murmure templa ſonant,
Conveniunt patres, ordoque vocatus equeſter
  Illuſtres cumulat pulchra Corona viros.
Cernimus Auguſtos, velut aurea ſidera, vultus
  Cunjunctumque hilari cum gravitate Decus.
Nec patet in quorum conſeſſus vertat honorem,
  Aut quibus hoc decoris det numeroſa cohors.
Jam memini (niſi forte ſimul meminiſſe dolebit)
  Veſtra abitum, Juvenes, lingua diſerta petet.
Ambiguam vicit nox veri præſcia mentem,
  Noctis & abſolvit lux inimica fidem.
O nimis infauſtæ non irrita ſomnia noctis!
  Juſta meam fecit flere querela Deam.

Suidnia ne lacrymis parcas; tibi crede gementi
  Proximus ancillas commodat amnis aquas.
Quid tamen huc lacrymæ? lacrymis nec fata moventur,
  Perdita nec lacrymæ reddere ſalva queunt.
Indulgere pio quædam fas eſto dolori,
  Cætera Lætitiæ nunc, Schola mœſta, dabis.
Te, dilecta Parens! nunquam genuiſſe pigebit,
  Dulcia fœcundæ nomina matris habes;
Aſpice felicem, natos, tua gaudia, turbam,
  Olim hi, poſteritas quos veneretur, erunt.
Te, juvenum flos, terna Patris generoſa propago!
  Te loquor officii cauſa probata mei.
Æquaret titulos ſi noſtra ſcientia laudis,
  Quos tua virtutis præmia dextra cupit,
Ingrederer veſtræ, Juvenes! primordia gentis,
  Et canerem, ſero gens quod in Orbe cluat.
Non Aganippeo glacies me fonte coërcet,
  Pagina quod ſcioli vix ſemidocta crepat,
Pollice nec raſo brevior mihi redditur unguis,
  Ut quererer digitos, hanc didiciſſe Chelyn.
Veſtra ſed, o Juvenes! præclara modeſtia noſtrum
  Invitum meriti laude retraxit ebur;
Quem lateat veſter ſtudiorum ſtrenuus ardor,
  Quique ſua probus eſt improbitate labor?
Invenies nigros excuſſa albedine Cygnos,
  Corvorumque nivem ſæpius orbis habet.
Nobilis & multo nunc inveniatur agello,
  Græca cui ſordet lingua, placetque fides.
Nec veſtri ſpernunt Græcorum ſcripta labores,
  Communique luem cum grege ferre pudet.
Ite, ſinu foveat placido vos alma Budorgis,
  Spes implete, DEO non renuente, Patrum.
Non Lupa rava viam nec vulpes fœmina turbet,
  Sed fortuna comes vota ſecunda ferat.
Sic patrii forſan cineris ſe buſta movebunt,
  Veſtraque reddiderint membra ſepulta ſalus.

VI.

VI.

In abitum

Dn. Fiſcheri & Anderſii.

1 7 1 3.

SUſcipe, lecta Cohors, noſtri documenta favoris,
Sylveſtres hilari ſuſcipe fronte modos!
Noſtra quidem raro Vatum tepefacta furore
Pegaſeo nunquam pectora fonte calent.
Nec facili veneres ludunt in carmine, Phœbo
Nec noſtro Charitum contigit eſſe procum.
Mens tamen, ingrati fugiens oſtendere vultus,
Exhibet officii debita vota ſui.
Veſtra mihi, Juvenes, pietas & cognita virtus
Atque fides omni tempore lecta fuit.
Hactenus una boni melior doctrina magiſtri
Nos idem & firmo fœdere junxit amor.
Nunc vos excultæ collecta ſcientia mentis
Sacratum Pindi culmen adire jubet.
Ite Deo comitante ſimul ſtudiisque coactis
Diſcite, Pierii quod juga montis habent!
Patria ſic veſtros olim expertura labores
Gaudebit, tantos ſe genuiſſe Viros.

VII.

In Nuptias

Dn. Gottlob de Nickiſch & Roſeneck.

&

Johannæ Urſulæ de Seher.

1 7 1 9.

VOta ſuos habuere Deos; & me quoque Vatum
Sim licet in minimis, munere cingit amor:

Ille, cui Charites animum, cui Phœbus & artes
Et dociles digitos & ſua plectra dedit;
Ille etiam generis decus & nova gloria gentis,
Qua viget Elyſiæ nobilitatis honor;
Echo, cui toties cum reſpondentibus antris
Reddidit acceptos non ſine fraude modos;
Cujus & ad cantus & Plyſſa & parvus Elyſter
Conſtitit & virides ſæpe retraxit aquas;
Ille, inquam, Daphnis veteres ſua numina muſas
Negligit & Cytharis otia rara facit.
Pallet & obſcura ſingultus librat in ore,
Et gemit & patitur, quod precer ipſe pati;
Hinc abit, inde venit, reddunt inſomnia laſſum,
Et pleno ſerpunt ignea vota ſinu;
Ipſe ſui ignarus per opaca ſilentia ſylvæ
Solus abit; ſoli nil niſi languor adeſt.
Ludus erat quondam lepores configere plumbo,
Immo frementis equi tunc quoque ludus erat.
Nunc & equi leporesque ſimul ſecura pererrant
Paſcua, nec Dominum quod vereantur habent.
Vos, quibus in rerum curæ eſt inquirere cauſas,
Pandite, quid monſtri pectore Daphnis? amat.
Daphnis amat, cæcoque recens a vulnere morſus
Diligit & tacitis ſcit bona mixta malis.
Eſt fera manſueto vibrans ex lumine fulmen,
Fulmina vel ſummo fata datura Jovi.
Uritur hæc Daphnis per fulmina & uritur intus,
Et miſer auctorem cædis in ore gerit.
Urſula! clamat, ades?) properes precor, Urſula! clamat.
Urſula! Tu noſtri visque modusque mali.
Sancta Venus pietatis amans nec iniqua poëtis,
Quam Paphos & Cyprus Grajaque templa colunt!
Suſcipe clamantis curam & miſerere Tuorum,
Inque viri caſſes fac fera pulchra cadat.
Sic tua Teutonico reſonabit gloria buxo,
Prima tibi vates carmina digna canam,
Mitte queri! Juvenum Princeps Generoſe, monemus,
Mitte queri! ſatis eſt, Urſula blanda venit.

Sponſa

Sponſa venit, caſto dependent flammea vultu,
Pronubus ingenuo regnat in ore pudor,
Vernas & argutis facies petit omnia minis,
Et veneres jactat linea quæque ſuas.
Sic ubi prima dies dubiis evolvitur umbris,
Auroram Cephalo poſſe placere putes.
Pande fores Juvenis! celeri pede curſitat intro
Urſula & amplexus, mutaque verba rogat.
O nimium dilecte Deo! Cui tanta parantur
Gaudia & illecebris ebria corda tument.
Ille etenim Martis nil prælia curat Amator,
Nec timet infames poſt ſua terga Notos.
Pelle moram, nox prona vocat, Sol languet Olympo,
Conſpirantqne jocis tempus & aura tuis.
Lectule virgineum jamjam bibiture ruborem
Et mox deliciis vix ſatis ample novis,
Sacra aperi ſponſo niveæ myſteria formæ,
Pendeat ut titulis Zona ſoluta tuis.
Quantus amor quantusque lepor tibi quantus & inſtat
Sudor, & in quanta parte beatus eris!
Hymen adeſt luſtratque thorum myrtoque coronat;
Hic lacus hic ſacer eſt, tolle profane pedes!
Daphnis abi! tremulis expectat ſponſa lacertis,
Extremum matri jam dedit ante Vale.
Carpe citus flores, ne florem tempora carpant.
Carpe roſas labris, lilia carpe manu!
Hic tuus eſt Helicon, hic bino vertice Pindus,
Hic fons, hic poterunt Attica mella legi.
In varias artes motusque & mille figuras
Nos habiles vates aptaque turba ſumus.
Oſcula mille dabis, ſed & oſcula mille reſumes,
Diſpeream, niſi te provocet ipſa prior.
Oſcula ſi fronti dederit, dabis oſcula ocellis,
Eſt aliquid clauſo lumina ſcire frui.
Oſcula plura genis, ſed & oſcula plurima collo
Inſtar apum vivi per mare lactis eant.
Oſcula Bonnefoni teneros imitantia riſus,
Oſcula nec numerum crine minora tuo.

Lesbia quot Calvo, quot pacta eſt Laura Petrarchæ,
Julia quot Vati Roſſaque parva ſuo.
Finge novas artes fictasque exerceat ardor,
Ingenium petulans diſcet amica ſequi.
Fallor, an in vera redduntur imagine plauſus?
Fallor, an hos edunt brachia nexa ſonos?
Ulmus amat vites, dum vites ulmus amabit,
Nectet amor tali pectora fida jugo.
Pollex furta crepat, gratumque per aëra murmur
Undulat, ac aures tranſit ad usque meas.
Baſia confundunt animas linguasque labrumque.
Dulcibus ex conchis vitaque morsque redit.
Perge voluptatis totum properare triumphum;
Miles enim cœptum turpe relinquit opus.
In magnis voluiſſe quidem ſatis eſſe fatentur,
Tantum velle tamen non in amore ſat eſt.
Redde Puellarum pulcerrima! redde marito,
Redde per amœnas baſia nuda vices!
Non tibi forma fuit nec pigræ nata quieti,
Corporis inde tui jura Maritus habet.
Sic voluit Natura parens & amabile Numen,
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Te tuus in gremio facit haud ſentire Decembrem,
Irridet rigidum flamma coacta gelu.
Ludite felices animæ! nec inanibus auſis,
Atque agite in pretium dulce parentis opus!
Spondet certa ſuum præſens Concordia Numen,
Annoſam diſcant pignora adulta fidem!

VIII.

In obitum

ELEONORÆ MAGDALENÆ

Auguſtiſſimi olim Imperatoris

LEOPOLDI VIDVÆ.

OCcidit! (Ah tantos horret renovare dolores
Mens, denuo lacrymas Auſtria flere Tuas!)

Occi-

Occidit heu! CAROLO noſtro fidiſſima Mater,
Perfugium miſeri, pauperis alma Parens,
Germaniæ Decus & Palatinæ Gloria ſtirpis,
Deliciæ populi, totius Orbis Amor.
Legibus, heu! Fati ceſſit Diva ELEONORA,
Quæ viſa eſt meritis non moritura ſuis.
Occidit, heu! Patriæ Columen, Regina labantis,
Occidit, heu! Regni ſpesque Decusque ſui.
Omnes quam merito lugent, quam queſtibus omnes
Undique ſed vanis nocte dieque vocant.
Sic dolor excœcat, vita quia digna perenni
Hæc fuit, ut mortem non obiiſſe putent.
Aſt vero incaſſum his Aſtræa requiritur Oris,
In Cœlo ſolium non habet illa ſuum.
Ad ſuperos rediit cognataque ſydera, Terris
Præripuit tantum Numinis ira Jubar,
O una ante alias fortunatiſſima Princeps,
Major & humani laudibus ingenii!
Te ſupra Gangem virtus Tua vexit & Indos.
Limes & eſt famæ Terra Polusque Tuæ.
O Dolor! o Luctus gravis! o crudelia mortis
Spicula! quam neſcis cæca tenere modum!
Eſt vetus Ebrææ Gentis nec futile verbum:
In tectis bona res vir mulierque ſenex.
Quis neget Auſtriacæ Domui defuncta ELEONORÆ
Sanctam canitiem grande fuiſſe Decus.
Conſilio pollet Senium, virtute Juventus,
Sed ſine conſilio Vis juvenilis hebet.
Strenuus urget opus juvenis, ſed ſancta ſenectus
Aſſiduis precibus cœlitus urget opem.
Hæc bona prægrandis Mater, dum vixit, abunde,
Et patriæ & Terris præſtitit Auſtriacis;
Debora quæ meritis, Hanna eſt pietate ſenili,
Conſilio ſalubri vix habitura parem;
Hanc igitur merito nobis deflemus ademptam,
Cum qua tot patriæ commoda Terra legit.
Nunc CAROLI ſupereſt Conjux, cui lampada multis
Illuſtrem meritis ELEONORA dedit.

ELISA-

ELISABETHA annis vincat dulciſſima Matrem
ELEONORAM, Auſtriacam ſuſtineatque Domum!
Nec niſi poſt multam ſobolem viſosque Nepotes
Auguſti CAROLI cœlica Regna petat!

IX.

In Exſequias

DN. M. Davidis Ebersbachii,

Diaconi Svidnicenſis.

A. MDCC XV.

CОntinuant ſtabili filique urnæque potentes
Funera lege Deæ, laſſataque ſtamina penſis
Et lachrymis lachrymas & planctus planctibus urgent.
Quo vice Parcarum cecinit plus ſimplice Crimen,
Exilii nec dum damnaverat anxia leſſus
Flere Sion, nec dum confuſa fronte comarum
Neglectum cum lege decus collegerat arte
Pectinis impatiens: obſcuro in lumine nec dum
Regnabat ſine nube dies, nec transfuga migrans
Ore genisque rubor vallatos miſerat orbes
In ſolium natale redux; ſed mixtus acerbo
Cum ſale, cum lachrymis oculos vexabat adulter
Sanguis adhuc, & adhuc reſtabat multus in illis
Oceanus, multusque dolor flendique libido
Plurima; vix clauſam reſerant nova nænia guttur,
Luctus & antiquis ſuccedit tertius hæres
Luctibus, atque ipſum, monſtrum an miracula! vulnus
Vulnus habet; ne forte vetent oblivia ſenſum
Aut coëat Medicum tempus nactura cicatrix.
Ordine fata fluunt; Nemeſis Rhamnuſia ſemper
Diſponit, novit & diviſas creſcere pœnas.
Tres jam, ſi recte nemini, falx tonſor ariſtas
Meſſuit, & poſitis ſudavit frugibus, ex quo
Prima, Sion! perculſa Tui Simeonis ad urnam
Luctantem traxiſti animam penitusque cadentem.

Affuſis

Affuſis aræ genibus tunc rite litabas
Ingenuas prolixa preces, ut fulmine ſummus
Abſtineat nunc porro parens, Numenque benignum
Quam, redeat cum pace, petis, contentaque primo
Dextra ſemel, violaſſe fidem ſubſiſteret ictu.
Aſt neſcit vindicta modum; caret auribus ultor
Tardus & a lacrymis irarum incendia vires
Haud raro captare ſolent; cadit irrita ventis
Votorum pietas, vanæ & ſuſpiria linguæ
Deſtituit finis. Cæli nam concitus ardor
Sopitas iterat telumque faceſque ſequenti
Autumno revocante gradus, rapiturque ſub umbras
Fuchſius, ante tui plauſus, nunc planctus amoris;
Nec ſatis eſt periiſſe Duos, nec fata morantur
Irato ſtimulata Deo; vis fortior inſtat
Pallenteſque ſuos geminat Libitina triumphos
Exuviis onerata tuis; jam tertia puro
Hoſtia ſacrilegum tepefecit ſanguine cultrum;
Sufficit haud, orbata Sion! non ſufficis alto
Mœrori quo victa gemis; patientia caſu
Perpetuo labefacta migrat juſtoque furori
Hoſpitium cedit Succeſſoremque veretur.
Eſt aliquid mortes inter tot flere ſuperſtes,
Et nece Supplicium vitam traxiſſe negata.
Eſt aliquid triplici percuſſum verbere inani
Conatu jactare caput, nec flectere aduſtis
Thuribus armatas in noſtra pericula dextras.
O Nimium ſuſpecta Deo! cui ſcinditur Æther,
Cujus & exitio conſpirant deſuper ignes.
Vah Superi! prohibete minas; avertite tela
In noſtros pluitura ſinus; agnoſcimus omen
Nos numerus miſeri & majora ſequenda veremur.
Gens equidem non digna ſumus, qua terra laborat
Perdita, prava, nequam, ſcelus atque ad crimina pernix,
Veſtra tamen ſuperi! veſtram defendite gentem
Præſenti auxilio. Nam facta licentia Mortæ
In veſtram graſſata gregem̃ quam ſæva vagetur
Quamque alta cervice ruat, vos cernitis ipſi.

Infan-

Infandum pulſare nefas, occurrite monſtro
Obice fulmineo, finemque jubere latrandi,
Hæreat hæc avidis extrema ut faucibus offa.
Forte etenim, ſi tanta ſedet ceſſare voluptas
Ulteriusque manus veſtræ indulgentia pergit,
Forte ſacerdotum triſtes, non Conſule, Faſti
Funeribus creſcent, damno & numerabimus annos,
Quis vero impræſens aures aciemque remotis
Lætitiis riſuque color rumorque nocivum
Cogit in obſequium & cœco diverberat ictu?
Quis pagos cum rure vocat? quis congregat auctor
Triſtia pullatos dolor in commercia Cives?
Rem ſcio, ſed quam ſcire nocet! commune periclum
Quam vellem latuiſſe! patet; fuit heu! fuit olim
Noſter Ebersbachius, cujus fatale feretrum
Exuvias ſacrumque trahit ſub buſta cadaver,
Sectatur tenebroſa cohors, ornatque ſequenti
In longas porrecta vias funebria pompa.
Singultus gemitusque viris lacrymæque puellis
Communes vel Saxa movent, glomerantur in udis
Flumina larga genis; facies riget omnibus, ac ſi
Gorgoneus ſtaret ore lapis, vel noxia verſo
Igne Sodom pluvio feciſſet lumina viſu.
Suggeſtus viduata dolet ſubſellia, ſacris
Maxima ſubſcribit plorantum concio roſtris.
Tanguntur ſanctæque domus ſacrique receſſus.
Flebiliterque ſtrepunt, ſenſuque carentia templa
Perſenſere ſuas commota mole ruinas,
Non aliter montana tremunt, ſi quando per auras
Tempeſtas oritur ſubito, collectaque paſſim
Sulphura fulgur alunt, gravida cum nube laborat
Aer & altiſono levat ignea viſcera partu.
O quam triſte videt fratrum ſacer ordo frequentes
Ordinis exequias! quanto germanus amorem
Germani mœrore probat! luctantur in uno
Pectore tot nigris curarum Examina pennis.
Eminet ex aliis inſignia ſplendida luctu
Magdalis & totos impendere prodiga vultus

Triſtitiis

Triſtitiis, ſaturo lacrymis cava tempora peplo
Velat; utrinque alti dependet vulneris index
Interni atratus pullusque doloris amictus,
Proditor obſcuram per membra ſqualentia noctem
Spargit & ad talos miſſus veſtigia lambit.
Cœlum oculi figunt, indignatique tuentur
Luce polum, ſua qui letho raptore maritum
Gaudia avarus habet, ſociam ſociare recuſans;
Ignavo nec lingua tacet correpta ſtupore,
Quæ mens ægra ſuæ exponens interprete vultu
Mœſtitiæ loquitur, documenta, ſed ore ſoluto
Facundam facit ipſe dolor, fœcunda querelis
Verba ſonant, tremulam trutinant ſuſpiria vocem.
Proh dolor! exclamat, mittitque in pectore pugnum,
Nil ne igitur tutum & conſtans moralibus unquam
Conceſſum eſt ex aſſe boni? Nil ergo remittit
Fluxa dies? adeoque nocens fortuna jocando
Fallit amicitiam? & Luna felicior ipſa,
Quem modo depoſuit, revocat mox Protea vultum?
Me miſeram! Quæ ſponſa thorum lætosque Hymenæos
Nuper adhuc dextra curabam Virgine, vix dum
Sole bis undenum fraterni ſideris orbem
Per radios animante ſuos, jam triſte ſodali
Officium extremæ jubeor pietatis, ut ante
Conjugii præſtare fidem & perſolvere juſta;
Ille nuces Sponſus tunc ſparſerat, omnia quondam
Forte futura mihi ſpargenti in funere flores.
Tam cito lapſuram in cineres mihi pronuba tædam
Quod reor, una colo qui nectunt fata ſororum
Prætulit, atque breves devovit carmine flammas.
Ite! ſepulchrales caput evincite Cupreſſi,
Et dudum emeritas ab eo depellite myrthos.
Ah! fugitive David! noſtros cur linquis amores
Deſertum & Thalamum? cur me, qui tanta dediſti
Ardoris monumenta Tui, cur ocyor inquam
Me fugis, amplexu conſuetaque brachia fraudas?
Ignoras? quod ſola fui, cui ſolus amoris
Primitias firmi tribuiſti fœderis arrham,

Infan-

Infantemque cui libaſti caſta pudorem
Pignora Conjugii; tecumne piiſſime Conjux
Ire licet? viduo quid me frigeſcere lecto?
Retro flecte pedem & reditum felicibus auſis
Maturante fuga Libitinæ elabere clauſtris,
Et refer extinctos fatisque volentibus ignes.
Vana loquor, nec juſta peto; temeraria ſpes eſt
Velle, ſemel quos cœca premunt oblivia rerum,
Quosque Charon juſſit cymbam conſcendere, manes
Vitales iterum votis revocare ſub auras
Bis genitos; neſcit lethi via trita reverti.
Te ſequar, ergo mane Chariſſime! fata redire
Unde negant aliquem; Te te ſequar otia vitæ
Cœlibis æternæ jam poſtpoſitura quieti.
Sic fatur & fundit lachrymarum Magdalis imbrem
Pro votoque propinqua mori ſentire per artus
Gaudet læta necem, collumque manusque ſupinat,
Cœleſtes quaſi in amplexus ruitura mariti.
Vos quoque, vos, quas nulla quidem mihi præmia multæ
Frontis, honore empto cenſuque creante poetam
Conciliant faciles venali munere, ſed quas
Quantulacunque facit naturæ vena benignas
Elatum viridi, nequicquam obſtante juventa
Caſtalides! lugete Virum, viduæque ſonoro
Plangite concentu, quem vis maturior aſtris
Ad breve dopoſitum a mundo repetentis olympi
Inſertum properat; cujusque in ſtamine Parca
Nomen & omen habet, poſtquam non integra rupit
Fiſa, nec in plenos paſſa eſt decurrere fuſos.
Fallor, ovaturæ poſt mortem nulla canuntur
Nænia virtuti, ſed lætus arundine Pæan.
Non intempeſtivus obit, cui nomina laudis
Exſuperant annos; venit a virtute ſenectus,
Canaque, quam meritis illuſtras creditur ætas.
Non ſua qui longe, ſed qui bene luſtra peregit,
Hunc ſatis, hunc vixiſſe putes: ſi Neſtora ſentis
Ingenium, ſis fronte licet, venerabere Ulyſſes.
Nunc Jove, Pierides! dignum genus ergo parente,

Cum fletu mutate modos, ſimulacque remiſſas
Altius artifici ſuſpendite pollice fibras,
Divini ut melius reſonent encomia myſtæ.
Quæ mora? quis prohibet? livor, nec Luna, moloſſo
Conſuetum remoratur iter, latrante; quid ultra
Hæretis? date quæſo humeris, intelligo veſtris
Impar onus; ratio valet; eſto muſa quieſce
Juſſibus inferior! Labor hic abſolvit inertem.
Nam ſi vela dares ventis quaſſamque carinam
Tentarum Oceano laudum committere utrique
Tentares ignota polo factura perires
Naufragium, magnum nec lucratura pudorem.
Præterea quid quæſo Tuo, quid primus honori,
Vir quondam Reverende! canam? quid porro, quid inde
Proſequar? ancipitem diverſo tramite vatem
Diſtrahit atque inopem meritorum copia reddit;
Si pietas, ſi pura fides, ſi rarior illa,
Quæ rogus ipſa ſibi vitam dat morte volucre
Candor & ingenium, doctrina, modeſtia & omne
Ferre potens punctum firmæ conſtantia mentis
Conſcripſiſſe unquam potuerunt pectore in uno
Concilium commune, tuo fortaſſe ſedebant.
Non referam tot larga manus miſerantis egeni
Flumina donorum, queis paupertatis amator
Palladiumque bona meruiſti laude vocari!
Non inimicorum numero de bile triumphos
Quos habuit, quoties ſceleri benefacta beatam
Experto opponens vindictam ſumeret ultor;
Officii ſacros quanto ſudore labores
Vicerit, exhauſtæ vires cum morte loquantur
Præpropera, nimius quam forte citaverit ardor.
Quæ non ebrietas divini nectaris aures
Mulcebat? cum dulce favi lactisque fluentum
Imbiberent avidæ & noſter Chryſoſtomus auro
Eloquii captas raperet ſub vincula mentes.
Nec mirum: externum decus & lepor incola frontis
Suſpenſæ triplexque ſoror, comes addita quondam
Idaliæ ornabant veneres, quas ore rotundo

Fundebat, gravibusque dabant nova pondera verbis.
Heu! nunc ſuada tacet, ſunt alta ſilentia, ſomnum
Lingua capit ſacros nunquam motura penates.
Una beatorum pars gentis & una ſepultæ,
Nullibi jam totum cœlo terraque vidente.
Magne Ebersbachi! quem nunc pretioſa manebit
Librorum ſeries? quorum ſelecta ſuppellex
Te caret, atque tua videat quem morte ſecundum
Neſcit, & ignorans quot ſi viſura camœnas
Haſtam jure timet, ne ſparſis ære libellis
Undique pulchra cohors latum diſtracta per Orbem
Nusquam & ubique habitet ſub avitis ſedibus exul,
Et vaſtam populet non una colonia gentem.
Non minus arborei frutices, multique laboris
Arbuta & indigenas, quos transfert Media fœtus
Te quærunt, reditumque tibi quaſi vertice nutat
Daphnis amor Phœbi; veterem deſiderat hortus
Cultorem, quem ſæpe ſinu occultavit amœno,
Mens ubi cum curarum arcano accideret æſtu,
Nulla tamen Dominum jamjam TE, crede, ſequetur
Nulla brevem, niſi quæ tumbam coronaverit, arbos.
Linque lubens, quod terra negat; ſunt altera cœlo
Tempea, linque libros, levis eſt jactura lucranti;
Cunctarum nunc plena tibi diſtinctio rerum
Et patefacta ſacri cedunt myſteria fontis.
Gratulor inde vices animæ, membrisque ſepultis,
Ut placidum carpant, precor, intemerata ſoporem!

Andre

Andre Zugabe
von verſchiednen
Jugend-Proben.

I.

Als

Herr Gottfried Fuchſius,

Paſtor Primarius zur Schweidnitz,

Seinen Namens-Tag

An. 1710. den 6. Martii vergnügt celebrirte.

Laß dich deine Söhne küſſen,
Atlas unſers Heiligthums!
Obgleich Erd und Himmel wiſſen,
Daß die Ehre deines Ruhms
Auch von Klügſten dieſer Erden
Nicht recht kan geprieſen werden.

Salems feſt-geſetzte Mauren,
Unſer Abel, deine Luſt,
Müſſen forthin ewig dauren,
Weil Eliä Geiſt und Bruſt,
Dein ſo unablåßlichs Beten,
Vor die Riß' und Brüche treten.

Deine Zunge lehrt ein Leben,
Goldner Mund! das ewig währt:
Und wir ſind die zarten Reben,
Die dein milder Segen nährt.
Wenn die Blätter Früchte bringen,
Wollen wir weit beſſer ſingen.

Jetzt ſchmückt Unſchuld unſern Willen,
Unvergleichlich-holder Mann!
Denn dich kan das Hertze ſtillen,
Wenn man nichts mehr leiſten kan.
Dein Ruhm baut dir Ehren-Bogen,
Bleib nur unſerm Wunſch gewogen.

GOtt hat dich wohl angeſchrieben,
Jacobs Heerde folget dir.
Jeder muß dein Thummim lieben,

Weil dein Urim für und für
Auf den frommen Hertzen brennet,
Das kein wüſtes Babel kennet.

Alſo wachs in tauſend Aeſte,
Ceder unſers Libanons;
Und der Himmel thu das beſte
Nebſt dir zu dem Baum Sions:
So wird ſtets dein Name grünen,
Und Perpetua dir dienen.

II.
Auf
Herrn Benjamin Schmolckes
Introduction
zum Inſpectore der Schule vor Schweidnitz.
1714. den 5. Decembr.

Weinet nicht, verwayſten Kinder!
Da der Himmel wieder lacht;
Seht, des Unglücks triebe Nacht
Hat den Tag zum Uberwinder,
An welchem Glück und Sonnenſchein
Einander der Verſchwendung zeihn.

Schweigt, ihr bangen Klage-Lieder!
Sucht, ihr Thränen, euer Grab!
Zion legt die Trauer ab,
Zion nimmt den Braut-Schmuck wieder,
Und crönt den heiſſen Danck-Altar,
Der ſchon mit Mooß bewachſen war.

Heute wird die ſtumme Wüſte
Des betrübten Helicons,
Des beſtürtzten Libanons,
Ein beredtes Schau-Gerüſte,
Von dem der Muſen Jubel-Feſt
Die Traurigkeit verweiſen läßt.

Neulich,

Neulich als der Gottheit Rache
  Unſern Hirten plötzlich traf,
  Lehrte faſt ein jedes Schaaf,
Daß des Höchſten Zorn erwache,
  Und wir erfuhren, als er ſchlug,
  Warum ſein Amt den Donner trug.

Doch der Väter kluges Wehlen
  Aendert unſern Wayſen-Stand;
  Und daher ſoll man den Sand
Eher als die Wünſche zehlen,
  Die unſers Hertzens Danckbarkeit
  Dem Wachsthum ihrer Häuſer weiht.

Komm mit deinen ſüſſen Lehren,
  Theureſter Gamaliel!
  Wir, dein kleines Jſrael,
Sind bereit, dein Wort zu hören,
  Weil GOtt, der deine Gaben ſchätzt,
  Dich über uns zum Hirten ſetzt.

Wir verpfänden dir die Hertzen,
  Dein Befehl iſt unſre Luſt;
  Wir eröffnen dir die Bruſt
Als ein Feld voll Ehren-Kertzen.
  Und leiſten ſonder Heucheley
  Den ungezwungnen Eyd der Treu.

Die Verräther unſrer Freude
  Mund und Zunge küſſen dich,
  Und verlangen inniglich,
Daß uns deine Vorſicht weide:
  Hier, Vater! ſtellt die Liebe dir
  Den kindlichen Gehorſam für.

Wir empfinden ſchon den Segen,
  Als den Erſtling deiner Huld;
  Unſrer Sehnſucht Ungedult

Geht demſelben ſchon entgegen,
Der, weil ihn GOtt und Himmel küßt,
Ein Nachbar Obed Edoms iſt.

III.
Als
Schweidnitz einen Hahn
aus ſeinem Neſte ſtieß,
Befahl die Pallas, Ihn in ihre Schooß zu jagen;
Weil nun
das Freundſchaffts-Recht
mich ihn begleiten hieß,
So
dachte ſeine Schuld in dieſem abzutragen.
N. N.

Wie glücklich lebt doch eine Stadt,
Die mit Athen den Preiß der freyen Künſte hat!
Wo ſich das Chor der Muſen reget,
Und wo der Weißheit Muſter-Platz
Das Kleinod und den edlen Schatz
Der guten Wiſſenſchafft uns in die Hertzen präget.

Die Nacht der bangen Finſterniß,
So dir, Elyſien, der Weisheit Glantz entriß,
Wird durch des Phöbus Licht vertrieben;
Die Klugheit ſteigt, die Thorheit fällt,
Seit dem nun die gelehrte Welt
Den Irrthum und den Wahn des Pöbels aufgerieben.

Wo vor Gradivens Tempel war,
Da baut die Tugend jetzt der Pallas ein Altar;
Und wo der Helden Blut geſchwommen,
Geußt man vielleicht die Dinte hin;
Da, wo Minervens Schüler knien,
Hat etwann Lechus einſt den Fuß-Fall angenommen.

Fleuch

Fleuch hin, verdammte Barbarey!
Dein Scepter iſt zerſtückt, dein Purpur-Rock entzwey:
Wir aber deiner Laſt entbunden;
Die Künſte blühn und nehmen zu,
Nachdem des Friedens ſüſſe Ruh
Den Oel-Zweig um den Hut des Fürſtenthums gewunden.

Beglücktes Schweidnitz! nimm in Acht,
Wie das Verhängniß dich vor andern herrlich macht,
Schau deiner Söhne Wohlergehen;
Durch ihrer Arbeit Müh und Schweiß
Grünt deines Namens Ehren-Preiß;
Dein Nachruf wird durch ſie einſt bey den Sternen ſtehen.

Mein Freund! dein Abſchied ſtellet mir
Die Blumen deiner Müh ſchon als im Traume für:
Nun wird die Linden-Stadt erfahren,
Was deiner Lehrer Fleiß gethan;
Mich deucht, ſie hebt verwundernd an:
Kommt denn in Schleſien das Alter vor den Jahren?

IV.

Hier Schweidnitz ſchencken dir drey tugendhafte Brüder, Als Zeugen ihrer Pflicht, Die treuen Abſchieds-Lieder; Die Einfalt hat ſie ſchlecht und eilends ausgedacht, Ja ſelbſt durch ihren Sohn auf dieſes Blat gebracht.

ERwege dein Vergnügen,
Beglücktes Vater-Land!
Des Himmels Segens-Hand
Will dich auf Roſen wiegen,
Dein Unſtern iſt verbannt:

Was dich bisher gekräncket,
Wird nun ins Grab geſencket,
Beglücktes Vater-Land!

Europa wird erſchüttert,
Der Rhein-Strohm ſchwillt vor Blut,
Weil ſich des Mavors Wuth
An allen Enden wittert;
Nur uns verſchont ſein Brand;
Man ſieht in dieſen Grentzen
Kein blanckes Schwerdt mehr glåntzen,
Beglücktes Vater-Land!

Flieht bange Mord-Cometen!
Uns iſt die Ruh beſchehrt,
Und Franckreichs Würge-Schwerdt
Erreicht nicht die Sudeten;
Der Harniſch ziehr die Wand,
Der Degen füllt die Scheide,
Drum ſprechen alle beyde:
Beglücktes Vater-Land!

Die Muſen kommen wieder,
Die freyen Künſte blühn;
Mars wirft die Drommel hin,
Und ſinget Klage-Lieder.
Da, wo man Palmen fand,
Muß jetzt der Lorbeer grünen,
Und dir zu Crântzen dienen,
Beglücktes Vater-Land!

Dich, Schweidnitz! nimmt das Glücke
Vor andern in den Schooß;
Des Himmels Gnaden-Looß
Baut deiner Wohlfahrt Brücke;
Du trâgſt der Weißheit Pfand
Von ſeiner Huld zu lehne,
Drum ruffen deine Söhne:
Beglücktes Vater-Land!

Dein

Dein Wachsthum ſoll bekleiben;
Dein Segen ewig ſeyn;
Der Glückes Sonnenſchein
Soll ſtets dein Leit-Stern bleiben;
Dein feſtes Liebes-Band
Hat uns bisher gezogen;
Drum ſind wir dir gewogen,
Beglücktes Vater-Land!

V.

An einen guten Freund.

BEdeute doch nur dein Gemüthe,
Und räum es der Vergnügung ein!
Vom Himmel kommt ja nichts als Güte,
Sein Zorn muß unſer Nutze ſeyn.
Die Ruthen thun dem Fleiſche bange,
Sie ſchmertzen aber, ach! wie lange!
Als unſer Wahn nicht weiter denckt,
So bald wir mit Vernunft und Gründen
Den guten Zweck der Strafe finden,
So bald iſt unſre Luſt in Creutz-Kelch eingeſchenckt.

Was ſchadet uns der Menſchen Richten?
Auf GOttes Urtheil kommt es an:
Wer mag wohl dem von uns was dichten,
Der Hertz und Nieren prüfen kan?
Bemüh dich um ein rein Gewiſſen,
Es wird uns doch gelingen müſſen,
So ſtarck auch der Verfolger ſcheint,
Wir haben unſern Schatz in Händen,
Wer will wohl dem das Glück entwenden,
Der in ſich ſelber fühlt, er hab es gut gemeynt.

Geſetzt! wir ſollen unſre Jahre,
Die jetzo unter Dornen blühn,
Von nun an bis zur Todten-Bahre
In äuſſerlicher Noth vollziehn;

Was

Was würden wir bey viel Beſchwerden
Durch Groll und Gram gebeſſert werden!
Wir machten erſt die Noth zur Noth:
Ich ſchweige von den Weißheits-Schätzen,
Die allen Mangel reich erſetzen,
Und ſtarcke Waffen ſind, wenn Feind und Unglück droht.

VI.

Abſchieds-Aria.

Schweig du doch nur, du Helfte meiner Bruſt!
Denn was du weinſt, iſt Blut aus meinem Hertzen:
Ich taumle ſo und hab an nichts mehr Luſt,
Als an der Angſt und den getreuen Schmertzen;
Womit der Stern, der unſre Liebe trennt,
Die Augen brennt.

Die Zärtlichkeit der innerlichen Quaal
Erlaubt mir kaum ein gantzes Wort zu machen:
Was dem geſchicht, um welchen Keil und Strahl
Bey heiſſer Luft in weitem Felde krachen,
Geſchieht auch mir durch dieſes Donner-Wort:
Nun muß ich fort.

Ach harter Schluß der unſre Muſen zwingt,
Des Fleiſſes Ruhm in fremder Luft zu gründen,
Und der auch mich mit Furcht und Angſt umringt,
Welch Pflaſter kan den tiefen Riß verbinden?
Den tiefen Riß, der mich und dich zuletzt
In Kummer ſetzt.

Der Abſchieds-Kuß verſchlieſt mein Paradieß,
Aus welchen mich Zeit und Verhängniß treiben:
So viel bisher dein Antlitz Sonnen wieß,
So mancher Blitz wird jetzt mein Schrecken bleiben.
Der Zweifel wacht und ſpricht von deiner Treu:
Sie iſt vorbey.

Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich,

Wer

Wer brünſtig liebt, dem macht die Furcht ſtets bange.
Der Menſchen Hertz verändert wunderlich,
Wer weiß, wie bald mein Geiſt die Poſt empfange:
Daß die, ſo mich in Gegenwart geküßt,
Entfernt vergißt.

Gedenck einmal, wie ſchön wir vor gelebt,
Und wie geheim wir unſre Luſt genoſſen:
Da hat kein Neid der Reitzung widerſtrebt,
Womit du mich an Hals und Bruſt geſchloſſen:
Da ſah uns auch bey ſelbſt erwünſchter Ruh,
Kein Wächter zu.

Genug! ich muß, die Marter-Glocke ſchlägt,
Hier liegt mein Hertz, da nimm es aus dem Munde,
Und heb es auf, die Früchte, ſo es trägt,
Sind Ruh und Troſt bey mancher böſen Stunde,
Und ließ, ſo oft dein Gram die Leute flieht,
Mein Abſchieds-Lied.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreiſſen:
Es macht mich treu und iſt ein Hoffnungs-Schild,
Wenn Neid und Noth Verfolgungs-Steine ſchmeiſſen,
Bis daß die Hand, die uns hier Dörner flicht,
Die Myrten bricht.

Erinnre dich zum öftern meiner Huld,
Und nähre ſie mit ſüſſem Angedencken!
Du wirſt betrübt, diß iſt des Abſchieds Schuld,
So muß ich dich zum erſten male kräncken,
Und fordert mich der erſte Gang von hier,
So ſterb ich dir.

Ich ſterbe dir, und ſoll ein fremder Sand
Den oft durch dich ergetzten Leib bedecken,
So gönne mir das letzte Liebes-Pfand,
Und laß ein Creutz mit dieſer Grab-Schrift ſtecken;

Wo

Wo iſt ein Menſch, der treulich lieben kan?
Hier liegt der Mann.

VII.

Philimen an ſeine drey Verlaßnen in Schmiedeberg.

GUte Nacht ihr liebſten Brüder!
Das Verhängniß trennt uns wieder,
Und vergällt uns manche Nacht,
Die wir freudig zugebracht;
Wenn die Weißheit nebſt den Muſen
Und auch, wie es manchmal kam,
= = = allgemeiner Buſen
Aller Grillen Macht benahm.

Denckt an dieſen guten Winter,
Da euch der verfolgte Günther
Erſtlich auf die Spur gelenckt,
Die mit edler Wolluſt tränckt;
Denckt an meine treue Lehren
Von Verſtand und Wiſſenſchaft,
Denckt auch nicht allein ans Hören,
Sondern bringt ſie ſelbſt zur Kraft.

GOtt und Glücke weiß, wie lange,
Wo, wie weit, wie froh, wie bange
Mein herum gezogner Fuß
Noch den Ruh-Platz ſuchen muß?
O wie manches Schneyn und Regnen,
O wie mancher ſaurer Wind,
Werden mir noch wohl begegnen,
Eh mein Fleiß die Frucht empfindt!

Wünſcht mir weiter nichts auf Erden,
Als nur wohl geprüft zu werden,

Bey der Noth nicht eigner Schuld;
In dem Kummer ſtets Gedult:
Ich bin allemal zufrieden,
Wie es auch die Vorſicht ſchickt;
Lebt' ich nicht von euch geſchieden,
Lebt ich gantz und gar beglückt.

Hört ihr meinen Tod berichten,
O ſo klagt und weint mit nichten!
Laßt es euch vielmehr erfreun,
Dadurch ſcharf erweckt zu ſeyn,
Daß ihr dieſes kurtze Leben
Deſto beſſer brauchen lernt,
Und durch eifriges Beſtreben
Euch dem Pöbel bald entfernt.

Seh ich jetzt mit naſſem Blicke
So betrübt, wie der zurücke,
Dem ſich dort das Paradieß
Kläglich auf dem Rücken wieß,
Zähm' ich doch die weichen Triebe
Durch Gewohnheit und Verſtand;
Wo ich mich in Künſten übe,
Da, da iſt mein Vaterland.

Gute Nacht, ihr Berg' und Tiefen!
Wo wir oft dem Tage riefen,
Der uns einmal Weißheits-voll
Auſſer Landes crönen ſoll;
Hört auch: haltet meine Brüder
Nicht ſo lange nach mir auf,
Schickt ihr mir die Drey nicht wieder,
Leg' ich ſchon den Fluch darauf.

(o)

VIII.

Auf den Geburts-Tag eines guten Bekannten in Leipzig.

Schicke dich, gelehrter Freund!
Es erſcheint
Des Geburts-Tags holder Morgen:
Unterbrich der Bücher Fleiß
Und den Schweiß
Aller klugen Sorgen!

Laß des edlen Tages Schein
Unſer ſeyn!
Laß die freyen Jauchzer klingen!
Laß des Bacchus Trauben-Blut
Wie den Muth
In dem Glaſe ſpringen!

Eben darum bind' ich dich
Sicherlich
Mit den ſchlecht-geſtimmten Saiten,
Daß du dich durch eine Luſt
Löſen mußt,
Nach Manier der Zeiten.

Unſre Väter hielten auch
Den Gebrauch,
Mit einander froh zu leben:
Hätten wir, als ihr Geſchlecht,
Wohl das Recht,
Solches aufzuheben?

Nein! mein Bruder! auch dein Sinn
Geht dahin,
Junger Jahre Luſt zu ſchmecken:
Du gehörſt nicht in die Schaar,
Die ſo gar
Immer Grillen hecken.

Bac-

Bachus und der Venus Sohn
Kennen ſchon
Dein nicht murriſches Gemüthe;
Und durch ihren Zeit-Vertreib
Fühlt dein Leib
Feuriges Geblüte.

Manche liebe lange Nacht
Hat gewacht,
Wenn wir auf dem Faſſe ſchliefen;
Oder auch, nachdem es kam,
In den Kram
Artger Mägdgen liefen.

Haben wir uns nicht zuletzt
Erſt ergetzt,
Und den Tummel ausgelaſſen?
Als wir neulich, weißt du wo?
Auf dem Stroh
Adams-Aepfel aſſen.

Dencke nur, wie wir zugleich
Manchen Streich
Heimlich liſt- und luſtig ſpielten,
Und wie wir auf Amors Höh
In dem Schnee
Warmer - - wühlten.

Doch Vergangnes hilft nicht mehr,
Gieb Gehör!
Heute geht es von dem friſchen,
Heute ſoll ſich Rauch und Tranck
Und Geſang
In der Gurgel miſchen.

Frey ſeyn iſt der Götter Art,
Nichts geſpart,
Was des Hertzens Wunſch begehret,
Und was die Gelegenheit
Jetzt verleiht,
Künftig nicht beſchehret.

Menſchen haben, ſind ſie klug
Urſach gnug,
Alle Stunden mit zu nehmen,
Und, ſo lang es Roſen ſchneyt,
Sich der Zeit
Klüglich zu bequemen

Jener Weiſe hat gewiß
Auch den Riß
Unſers Ebenbilds getroffen;
Schwalben! rief er, baut das Neſt,
Denn man läßt
Euch nicht ewig Sommer hoffen.

Pfeile, Ströme, Blitz und Wind
Fliehn geſchwind,
Noch geſchwinder unſre Jahre;
Nicht ein eintzger Augenblick
Kehrt zurück,
Täglich droht die Bahre.

Bleibt es demnach feſt geſtellt,
Auf der Welt
Minder Wirth als Gaſt zu heiſſen,
Ey ſo laßt uns, weil es währt,
Eh man fährt,
Unſrer Luſt befleiſſen!

Bruder! thu es auf mein Wort,
Schicke fort,
Laß den Kellner ſcharf beſprechen,
Da dein angebrochnes Feſt
Melden läßt,
Daß wir tapfer zechen.

Lade Gäſte, doch nicht viel,
Denn das Spiel
Wird gemeiniglich verdorben:
Wenig, die ſich wohl verſtehn,
Gut begehn,
Deine Gunſt erworben.

Kna-

Knaſter, Coffee, Wein und Bier,
Die, wie wir,
Sich zuſammen gut vertragen,
Sollen ſich durch Kraft des Schalls
Durch den Hals
Mit einander jagen.

Daß man auch, was nöthig iſt,
Nicht vergißt,
Laß die Violinen hohlen!
Stimme ſie, wie unſern Sinn,
Mars lauf hin
Und bereite Kohlen!

Trinck ein jeder was er mag,
Dieſen Tag!
Trinckt zu meines Freundes Ehren!
Wie ſo müßig? nicht gepaßt!
Sauſt und laßt
Tauſend Vivat hören!

Leert Herr = = Wohlſeyn aus,
Bis der Schmauß
Unſern Köpffen Schwindel gebe!
Uberſchreyt ſelbſt das Geſchrey,
Singt dabey:
S = = R = = lebe!

Seht, der Wirth verſteht den Schertz,
Denn ſein Hertz
Hängt an dieſem ſchönen Kinde,
Darum zieht er ihm ſo nah,
Daß er da
Süſſen Zutritt finde.

Dieſes wünſch ich und darzu
Alle Ruh
Von dem hoch- und heitern Glücke,
Daß ſein Auge ſonder Quaal
Tauſendmal
Dieſen Tag erblicke!

IX.

Studenten-Lied.

Nun ruht ihr ſchweren Amts-Geſchäfte!
Vor heute ſcheints genung gethan,
Genung gethan!
Zu viel verzehrt die beſten Kräfte,
Und greift den Kopf zu heftig an,
Zu heftig an.
Die Sonne eilt ſchon nach dem Meere,
Als wenn ſie meines Sinnes wäre.

Du nettes Pfeifgen laß dich nehmen,
Und nimm die Flammen wieder ein,
Wieder ein,
Die aller Sorgen Meiſter zähmen,
Und lauter Liebes-Funcken ſtreun,
Funcken ſtreun;
Die, wenn ſie in der Dämmrung blicken,
Den halb-erſtorbnen Geiſt erquicken.

So lebe denn die beſte G = =
Worauf der Purſch ſein Runda greift!
Sein Runda greift!
Es leben alle A = = Zweige,
An welchen ſich die R = = ſtreift,
Die R = = ſtreift!
Es leben alle dieſe Zungen,
Die dieſes Runda mit geſungen!

X.
Lob des Knaſter-Tobacks.

Nahrung edler Geiſter,
Aller Sorgen Meiſter,
Du mein Element
Was man jetzo Knaſter nennt;
Komm und laß die müden Sinnen
Wieder Ruh gewinnen!

Auf dem Erden-Creiſe
Kommet deinem Preiſe
Kein Getrăncke gleich;
Auch der Aertzte drittes Reich
Flicht dich deiner Kraft zum Lohne
Um Hygăens Crone.

Nach den Lorbeer-Reiſern,
Die vor allen Kayſern
Unſern Carl erhöhn,
Sollſt du über alles gehn,
Was aus Erd und Wurtzel ſteiget,
Und den Gipfel neiget.

Deine Kraft und Stărcke
Macht durch Wunder-Wercke
Allen Kummer zahm;
Mißgunſt, Furcht, Verdruß und Gram
Fliehn, ſo bald ich dich empfinde,
Schneller als die Winde.

Deine Tugend heilet,
Deine Macht ertheilet
Und gebiehrt die Ruh;
Will der Schlaf nicht bald herzu,
Kan ich ihn mit deinen Waffen
Bald ins Zimmer ſchaffen.

Kommt der lichte Morgen,
Bringt der Tag die Sorgen,
Macht der Mittag warm;
Stütz ich ruhig Kopf und Arm,
Und gebrauche deiner Kräfte
Edle Nectar-Säfte.

Die dich nicht vertragen,
Und zum Schimpfe ſagen:
Du verderbſt die Luft;
Mögen in des Schinders Gruft
Ja zum Teufel ſelber kriechen,
Und was beſſers riechen.

Kommt ein junges Häßgen
Mit dem weiſſen Näßgen,
Daß nach Bieſem ſtinckt,
Soll es, wenn es dich verdringt,
In den aufgerollten Haaren
Glut und Dampf erfahren.

Wer dich gar nicht brauchet,
Und nicht ſtündlich ſchmauchet,
Iſt des Mauls nicht werth,
Weil er die Natur verkehrt,
Und die Gaben, die dich zieren,
Niemals will probieren.

Laß die Cantzeln ſchmehlen!
Ihre Diener fehlen,
Und betrügen ſich,
Wenn ſie, theurer Knaſter, dich,
Da ſie dich nicht brauchen können,
Teufels Abbiß nennen.

Andre mögen ſitzen,
Und die Lippen ſpitzen,
Bis ihr Mägdgen will!
Gelt, du häiſt mir immer ſtill,

Und vermehreſt meine Plagen
Durch kein Hörner tragen.

Laß den eckeln Frauen
Vor dem Dampffe grauen!
Die, ſo klüger ſind,
Sprechen: Allerliebſtes Kind!
Mich ergetzet deine Pfeife,
Die ich ſelbſt ergreife.

Rom verbrannte Leichen
Auf den Zimmet-Sträuchen;
Muß ich von der Welt,
Hab ich ſchon voraus beſtellt,
Daß die Lauge deiner Aſche
Meinen Cörper waſche.

Held! vor deſſen Schwerdte
Stambol rückwärts kehrte,
Ewiger Eugen!
Will dein Blitz durch Ungarn gehn,
Ey, ſo laß doch nur der Bohnen
Und des Knaſters ſchonen!

Purſche fangen Grillen;
Aber wenn ſie füllen,
Und die Pfeifen glühn,
Muß der Schmertz ſo weit entfliehn,
Als die Span'ſche Degen-Klinge
Vor dem tapfern Binge.

Roßmarin und Nelcken
Schwinden, wenn ſie welcken,
An Gefälligkeit:
Du gefällſt zu jederzeit;
Denn dein Ruhm gedörrter Blätter
Grünt durch alle Wetter.

Sind uns unſre Waaren
An den Felß gefahren,

Und ins Meer verſenckt;
Brüder! laßt euch ungekränckt!
Blätter, die die Mohren röſten,
Können wieder tröſten.

Epheu crönt Poeten;
Doch um meine Flöthen
Soll Tobacks-Kraut blühn:
Brüder macht euch zum Camin,
Und verjagt mit dieſem Pfeile
Eure lange Weile.

Hört den Winter raſen,
Hört den Nord-Wind blaſen!
Hört, er pfeift und fährt;
Kommt wir wollen um den Herd
Seinem kalt- und ſtoltzen Wüten
Ruhig Trotz gebiethen.

Wolt ihr Ländern rathen,
So verpflügt die Saaten,
Haut die Wälder aus,
Macht uns ein Tobacks-Feld draus!
Und verzäunt es mit den Reben,
Die uns Freude geben.

Top! es leben alle,
Die bey dieſem Falle
Der Toback ergetzt!
Drum ihr Brüder! raucht und netzt,
Bis der Blick vom andern Tage
Uns zu Bette jage.

Junge! ſchneide Knaſter!
Dieſes Lebens Pflaſter
Iſt ein Polychreſt.
Dem, der uns nicht rauchen läßt,
Soll anſtatt der Nerv und Flachſen
Ein Tobacks-Strunck wachſen.

XI.

Als er einen dichten Rauſch hatte,

dictirte er folgende Verſe einem andern ex tempore in die Feder.

JCh ſchlafe zwar, ihr werthen Brüder!
Ich ſchlafe zwar, ſo denckt ihr noch:
Ihr haltet meine ſchlechten Lieder
Vor ein vor mich gezwungnes Joch.
Doch aber ſolt ihr dieſes wiſſen:
Ich handle nicht mit Joabs-Küſſen.

Ich rede ſo, ſo wie ichs meyne,
Ein andrer glaube, wie er will:
Die Kirſchen ſind zwar etwas kleine,
Doch jede Frucht wächſt in der Still;
Und hält man ſie vor Stachel-Beeren,
Was thuts? man mag ſie auch verzehren.

Das weiß ich, daß mein treu Gemüthe
Dem Pöbel ein Gelächter macht:
Ich weiß auch, daß des Himmels Güte
So gut vor mich als alle wacht:
Und darum wird mir mein Gewiſſen
Auch wider Narren zeugen müſſen.

Die Welt iſt jetzo voller Narren,
Und darum bin ich einer mit:
Und der hat wohl den größten Sparren,
Der aus gemeinem Gleiſſe tritt:
Indeſſen wird der Schluß nicht trügen,
Daß mancher auch kan wacker lügen.

Man leugt bisweilen nach der Mode,
Und nach der Mode lüg auch ich:
Ein jeder ſchwimmt im Narren-Sode,
Ihr Narren was verdenckt ihr mich?
Ihr Narren lügt, ſo will ich lügen,
Bis daß wir alle Kappen kriegen.

Die Kappe, die ich jetzo trage,
Steht mir wie Eulenſpiegeln an,
Doch diß iſt die gewiſſe Plage,
Daß ich ſie nicht vertragen kan:
Sonſt würden auf den Pfaffen-Mützen
Die Schellen warlich beſſer ſitzen.

Was wolt ihr mehr? der Streu-Sand rüſelt,
Und obgleich bey dergleichen Art
Ein toller Schedel alt-klug grüſelt,
So bin ich doch wie er verwahrt,
Weil, wenn mich ſtumme Würmer reiſſen,
Auch ihn die ſtummen Würmer beiſſen.

Die ſtummen Würmer beiſſen alle:
Der Klügſte ſcheint, wer ſich verhält;
Und wem die Frucht von Adams Falle
Noch jetzo den Geſchmack vergällt,
Der wird fürwahr am beſten ſchlüſſen,
Wenn ihn die Stiche nicht verdrieſſen.

XII.
Aria
Als er gleichfalls zu einer andern Zeit dicht berauſchet war.

HAb ich mich einmal vergangen,
Mach ich es doch wieder gut,
Da mein ſtumm und ſtill Verlangen
Deiner Schönheit Opfer thut:
Deiner Schönheit am Verſtande,
Der ſich auch durch Minen zeigt,
Und die ungewohnten Bande
Machen, daß mein Hertze ſchweigt.

Schweigen will ich mit dem Munde,
Da das Hertz nicht reden darf:
Das Verhängniß dieſer Stunde

Handelt

Handelt etwas gar zu ſcharf.
Ich ſoll reimen und nicht wiſſen,
Was ſich dißmal reimen ſoll:
Fülle nur mit deinen Küſſen
Die geſuchte Strophe voll.

Küſſe ſind der Weg zum Leben,
Und der Geiſt der Poeſie;
Blindlings wird man oft getrieben,
Daß uns eine Schönheit zieht,
Schönheit, Bäume, Graß und Nelcken,
Welche Lentz und Jugend zieht,
Müſſen nach und nach verwelcken,
Bis der Baum voll Mandeln blüht.

Blühn ſchon einmal dieſe Früchte,
Ach ſo iſt es warlich aus,
Und des Alters Schau-Gerichte
Sind ein Erlner Blumen-Strauß,
Welcher Mund und Augen locket,
Aber, wenn er tragen ſoll,
So wie die Granaten ſtocket,
Und nur ſind zum Anſehn voll.

Mags doch ſeyn! ich will verehren,
Was ich nicht genieſſen kan;
Willſt du meine Lieder hören,
O ſo hör auch dieſes an!
Daß der Strahl von deinem Glantze,
Welcher dich vor andern ziehrt,
Auch den Ruhm von meinem Crantze
Mit ſich auf die Nach-Welt führt.

XIII.

Studenten-Lied.

BRüder! laßt uns luſtig ſeyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein

Unſer

Unſer Laub verklåret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Crantz beſchehret.

Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zůgel,
Und des Schickſals Eyferſucht
Macht ihr ſtetig Flůgel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte ſchnitzt man ſchon
An unſers Grabes Riegel.

Wo ſind dieſe? ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alſo, gleich wie wir,
Jung und frőlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in ein ander Land
Aus dieſer Welt gefahren.

Wer nach unſern Våtern forſcht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, ſo långſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke ſchallt,
In unſre Gråber tragen.

Unterdeſſen ſeyd vergnůgt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier beſiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! mir wåſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieſes Glåßgen bring' ich dir,
Daß die Liebſte lebe,

Und

Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieſes iſt gethan,
So lebt der edle Rebe!

XVI.

Hochzeit-Schertz.

Nach Anleitung des Lateiniſchen aus dem Johanne Secundo.

DA habt ihr die Zeugin vom ewigen Bunde:
Da kommt nun, da iſt nun die ſelige Stunde!
Da ſchickt ſie die Vorſicht, da wältzt ſie der Lauf
Des milden Geſtirnes von Oſten herauf.
Die Stunde der Wolluſt, die Freundin vom Lachen,
Die Mutter voll niedlich- und künſtlicher Sachen;
Die Stunde, worinnen die reichliche Glut
Die Schätze der flüchtigen Jugend verthut;
Die Stunde, worinnen Umarmung und Schmeicheln,
Behägliches Schäckern, empfindliches Heucheln,
Und ſtärckender Athem und brünſtiger Wind,
Und redliches Schnäbeln verſchwenderiſch ſind.
Die Stunde, dergleichen wohl Götter begehrten,
Die Venus und Juno kaum ſchöner gewährten;
Die Amors Verwaltung der lebenden Welt
Am Tage der Ehren kaum beſſer beſtellt;
Die Stunde, die Venus nicht zierlicher ſchmücket.
Die Stunde, die Hymen nicht reicher beſchicket,
So bald er ein Mägdgen, das grünet und blüht,
Dem Schooße der närriſchen Mutter entzieht,
Und ſolches, wie ſchwer ſich die Alte bequemet,
Und ſolches, wie ſehr ſich die Jüngere ſchämet,
Der männlichen Inbrunſt zur Aufſicht vertraut.
O glücklicher Jüngling! o ſelige Braut!
O glücklicher Bräutgam! dem Ausſchlag und Lieben
Die Ruder der Sehnſucht in Hafen getrieben.

Eröfne den B - - ſo weit du nur willt,
Er wird dir mit Engliſcher Schönheit erfüllt,
Ihr Antlitz beſchämet die groſſe Dione,
Verdienet die Helfte von Jupiters Throne,
Und gleicht ſich der Göttin mit Pantzer und Spieß,
Die ehmals die heilige Stirne verließ.
O lieſſen ſich jetzo drey zanckende Frauen
Nebſt deiner Vermählten an Ida beſchauen!
O ſolte noch einmal ſein bergigter Hayn
Vier nackenden Schönen ein Muſter-Platz ſeyn!
So ſchwör ich bey allem, was lebet und liebet,
Wo anders der Paris Gerechtigkeit übet,
Daß dieſe, dein Engel, den Apfel gewinnt;
O glücklicher Jüngling! o himmliſches Kind!
O ſeltenes Beyſpiel der glücklichſten Bräute!
Nun ruht dir dein heiſſes Verlangen zur Seite;
Es labt dich dein Liebſtes; es ſchenckt dir die Gunſt
Der weiſen Vorſehung die würdigſte Brunſt.
Es ſchüttert, es freut ſich dein doppeltes Bette,
Als wenn es des Glückes Empfindlichkeit hätte.
Nun liebe den Lieben; nun drück und behalt
Den willigen Sclaven in ſüſſer Gewalt.
Es reitzt ihn der Aufruhr der blühenden Lüſte,
Der jauchzenden Hügel, der hüpffenden B - -
Es zieht ihn der Haare gewaltiges Gold,
In welchen die Sonn' ihren Haupt-Schmuck gerollt.
Es brennt ihn der Augen verſchwiegnes Geſchwätze;
Nun jagt er die Freyheit, nun lauft er ins Netze.
Er trug ſich mit Wünſchen, verblich in der Glut,
Und lechtzte nach Quellen benöthigter Fluth.
Jetzt ſchilt er des Tages beſchwerliche Länge;
Jetzt wird ihm der Kleider Gefängniß zu enge;
Er dehnt ſich, er wartet, er ſehnet und ſchreyt:
Ach! komm doch du Auge der nächtlichen Zeit!
Schweig, hitziger Jüngling! du brauchſt wohl die Kräfte;
Das Seufzen vertrocknet die nützlichen Säfte:
Vertröſte die Sehnſucht, und ſtille den Schmertz,
Der weiblichen Venus bricht ſelbſten das Hertz.

Ihr Mitleid erhöret der Ihrigen Plagen,
Ihr Mitleid erhört ſchon dein ängſtliches Klagen;
Die Sonne beſchleunigt den Abzug und ſinckt,
Nachdem ſie vorhero dem Bruder gewinckt.
Der Heſperus, deſſen verſilberte Wangen
Der innig-verliebte mit Regung empfangen,
Betritt den Geſichts-Creiß der oberſten Welt,
Und führet die Sterne durchs ewige Feld.
Nun ſchleichet dein Schätzgen mit wanckendem Schritte,
Nun ſchleicht ſie zu Bette, nun mißt ſie die Tritte.
O welche Veränderung droht ihr der Ort!
Auf künftiger Ehmann und mache dich fort,
Und laß ſie nicht etwan im Crantze zurücke.
Sie zittert, ſie bebet, verkleinert die Blicke,
Vor Warten der Dinge, die jetzo geſchehn;
Sie grämt ſich zu fühlen, und ſcheut ſich zu ſehn,
Verhüllet den Wohlſtand der züchtigen Röthe;
Und bin ich im Lieben kein fremder Poete,
So meyn ich, es lock ihr der nahe Verluſt
Die frühe Bereuung aus Augen und Bruſt.
Verfolge ſie kühnlich, und laß dich nicht irren,
Betäub ihr die Seufzer durch Küſſen und Kirren;
Verſchluck ihr den Kummer, verzehr ihr die Pein,
Und ſauge die Thränen der Jungfrauſchaft ein.
Empfängt nun der Braut-Pfiehl die reitzenden Glieder,
Und zieht dich ihr artiges Lager darnieder,
So biſt du vergnügter und glücklicher dran,
Als böthe dir Mogol ſein Cronen-Gold an.
Ich wenigſtens wäre noch beſſer zufrieden,
Als wenn mir gleich Anna drey Reiche beſchieden.
Hier mache das Vorſpiel, hier ſpitze die Hand
Und bringe das Haupt-Werck der Wolluſt in Stand,
Erhitze die Adern durch ſanftes Bewegen,
Und klatſch ihr die Backen mit freundlichen Schlägen;
Und küß ihr die Augen und netz ihr das Kinn;
Bald grüble von weitem, bald weltze dich hin;
Bald ſtrecke den Vorwitz der liſtigen Finger,
Bald kneipe die r = = und w = = Dinger,
Und küſſe nach vieler Erfindung und Art,

Und forſche, was Amor am tiefſten verwahrt.
Beſinn ich mich richtig, ſo wird ſie dich ſtraffen;
So dichtet ſie Anfangs ein nöthiges Schlaffen:
So nennt ſie dich loſe; ſo zückt ſie und rückt,
So weit ſichs im Bette der Breite nach ſchickt.
Sie droht dir und droht nur, ſie will dich erboſſen;
Sie ſtemmt ſich den Angriff zurücke zu ſtoſſen;
Sie wehrt ſich mit Thränen, ſie krümmt ſich und ſpricht,
Und weinet darzwiſchen: Ach! thu es doch nicht!
Doch thu es nur immer und halt ihr die Armen:
Denn hieher gehört nicht des Nächſten Erbarmen.
Sie ſtreitet, du ſtreiteſt, ihr ſtreitet zugleich;
Durch Streiten und Kämpfen mehrt Venus ihr Reich.
Durch Streiten und Kämpfen wächſt Cypripors Stärcke;
Die Stunden verflieſſen; drum ſchreite zum Wercke,
Und brauche, ſo bald du den Vortheil erlernſt,
Den lieblichen Noth-Zwang, den ſchertzenden Ernſt.
Erhaſche den weichen und fliehenden Nacken,
Es mag auch ſein Widerſtand noch ſo ſehr knacken,
Und prüfe die Schönheit der gantzen Perſon;
Ein Diener der Liebe beſichtigt den Lohn,
Bald ſencke dich unten, bald breite dich oben,
Verwechsle die Glieder, verſuche die Proben:
Sey immer geſchäftig und überall da,
Und bring es dem ehrlichen Kinde ſo nah,
Bis hinten am Rücken und fornen am Leibe
Kein eintziges Fleckgen entſchuldiget bleibe;
Vom Nacken zum Halſe, vom Halſe zur Bruſt:
Hier bläſt dir ein Zephyr die Fäuſte voll Luſt,
Noch tiefer, noch weiter, noch mehr zu ergründen;
Ich darf es nicht nennen, du wirſt es wohl finden.
Hierunter hat Venus ein Wunder geſenckt,
Und Flammen und Funcken zuſammen gemengt.
Umgieb es mit tauſend erſinnlichen Spielen;
Es läßt ſich nicht nennen, es läßt ſich nur fühlen.
O würde dem Dichter das Muſter gebracht!
Er hätte den Abriß natürlich gemacht.
Vergiß auch nicht Amors beredtes Gefallen,

Die

Die ſchlüpffrigen Reden, das zärtliche Lallen:
Hier zieren die Fehler der Sprache den Mund;
Hier thut ſich die geile Gelehrſamkeit kund.
Verbeßre das Stammlen, verbeiß und vermiſche
Das buhlriſche Spritzeln, das geile Geziſche:
So girren die Täuber, ſo liſpelt der Weſt,
Wenn Mittag und Sommer die Wälder verläßt.
So bald nun die Pfeile des mächtigen Knaben
Den kindiſchen Eckel gebändiget haben;
So giebt ſie es näher, ſo giebt ſie ſich drein,
Im Purpur der Keuſchheit gefällig zu ſeyn.
Dräuf flicht ſie wohl ſelber die fleiſchlichen Schlingen:
Sie wegert ſich fälſchlich, du ſollſt ſie nur zwingen.
Denn ſo überwunden heißt ſiegreich gemacht;
O dreymal und drüber beſtätigte Nacht!
Jetzt wird dir der Nectar am herrlichſten ſchmecken;
Jetzt wird dir ihr Mäulgen erſt Hunger erwecken,
Ihr Mäulgen der Erſtling ſo baldiger Frucht,
Von welcher kein Räuber zu koſten geſucht.
Nun lernt ſich die furchtſame Schönheit bequemen,
Entzückung zu geben, Entzückung zu nehmen:
O ſelige Ruhe! o himmliſches Bild!
Das gleiche Vergnügung mit gleicher vergilt.
Jetzt hauchen die Lippen ein kräftiges Leben;
Jetzt ſuchen die Seelen am Gaumen zu kleben;
Jetzt taumelt der einmal begierige Geiſt,
Wohin ihn die blinde Gelegenheit reißt.
O Himmel! was hör ich vor geitzige Küſſe!
O Himmel! was rauſchen vor kräftige Flüſſe!
O Himmel! wie kützelt das züngelnde Spiel!
O Liebe! wie machſt du der Freuden ſo viel!
Jetzt nimmt ſie den Finger, o ſolt er mich rühren!
Die künſtliche Freyheit herum zu ſpatzieren.
Jetzt dehnt ſie den Zeiger, jetzt zieht ſie ihn zu;
O dreymal und drüber beſeligte Ruh!
Ergreift doch, ruft Amor, ergreift doch die Waffen!
Mein Bräutgam ſoll köſtliche Beute verſchaffen:
Nur mache dich fertig und tritt ins Gewehr,

Die friedliche Feindin rückt plötzlicher her.
Bemüh dich die ſchleudernde Lantze zu ſencken,
Ihr Chriſtlicher Blut-Durſt begehrt ſich zu träncken:
Jetzt ſpringt ſie, jetzt ſchnappt ſie, jetzt reißt ſie ſich loß,
Erlaub ihr doch endlich den ſehnlichen ‒ ‒
Begleite den Nachdruck mit Hüften und Händen,
Befördre die Arbeit der hurtigen Lenden:
Verſüß es dem Mägdgen, gewähr ihr den Mann,
Und ſtreich ihr die Nieren, bis keines mehr kan,
Bis Geiſter und Glieder verſchäumen und weichen,
Bis Nerven und B ‒ ‒ ſich legen und keichen,
Bis Nebel und Schlaffen das Auge verſtellt,
Und Schlummer und Ohnmacht den Willen befällt.
O ſchwenckt doch noch öfters die brünſtigen Schenckel!
Zieht ähnliche Kinder, zeugt Neffen und Enckel;
Damit ſie, bricht endlich das Alter herein,
Verdrießlichen Jahren ein Zeit-Vertreib ſeyn.
Sie ſtützen euch künftig den biegenden Rücken,
Sie werden euch unter den Sorgen erquicken;
Und, wenn ſie euch langſam als Leichen beſchaun,
Nach eurem Exempel die Nach-Welt erbaun.

XV.

Studenten-Lied.

Müdes Hertz,
Laß den Schmertz
Mit dem Athem fahren!
Lebſt du doch
Jetzo noch
In den beſten Jahren.
Thoren dencken vor der Zeit
An die Nacht der Eitelkeit;
Gnug! wenn uns das Alter zwingt,
Und den Kummer mit ſich bringt.

Alle Noth,
Die uns droht,

Kommt von eignem Wahne:
Daß das Weh
Bald vergeh,
Bohrt man nicht im Zahne.
Unſer mürriſcher Verdruß
Iſt wie ein geſaltzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reitzt,
Wang' und Auge ſchärfer beitzt.

Brüder, wir
Sind jetzt hier
Und wer weiß, wie lange?
Jeder Schritt
Iſt ein Tritt
Zu dem letzten Gange.
Nehmt die Wolluſt zum Voraus,
Und beſucht das Freuden-Hauß,
Eh ein ungewiſſer Tag
Uns der Bahre liefern mag.

Glaubt doch nur,
Epicur
Macht die klügſten Weiſen!
Die Vernunft
Seiner Zunft
Sprengt die Folter-Eiſen,
Die der Aberglaube ſtählt,
Wenn er ſchlechte Seelen quält,
Und des Pöbels blöden Geiſt
In die Nacht des Irrthums reißt.

Dieſe Nacht
Giebt uns Macht,
Franck und frey zu leben;
Jeder Stern
Sieht es gern,
Daß wir Feuer geben:
Unſre Büchſen ſind zwar Thon;
Aber ſie verjagen ſchon

Aller Grillen ſtarckes Heer,
Wenn es noch ſo heftig wär.

Nehmt doch wahr,
Wie ſo gar
Todte Kräuter lehren!
Laßt uns noch,
Laßt uns doch
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der ſachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Aſche mahlet hier
Unſers Leichnams Bildniß für.

Nun wohlan!
Nehmt doch an!
Hier iſt Engelländer,
Deſſen Dampf
Trotzt den Kampf
Aller Tobacks-Schänder:
Koſtet auch den Wurtzner Saft!
Gerſten-Blut macht Brüderſchaft.
Treu und offenhertzig ſeyn
Flößt mit dieſen Strömen ein.

Dieſer Schlung
Dieſer Trunck
Geht auf das Vergnügen
Derer, die
Schooß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder! trinckt und ſchreyt,
Weil ihr noch in Leipzig ſeyd,
Weil man in der ſchönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

XVI.

XVI.

Als er ſich über ihren Tod betrübte.

BEtrügliches Glücke!
Die ſtählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch diß Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erſtirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurtzer Genuß!

Erblaßte Florette!
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwey:
Dein Leichen-Begängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henckers-Knecht ſey.

Bedeckt mich ihr Berge!
Umfaßt mich ihr Särge!
Verſagt mir die Luft!
Mein Geiſt mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Iſt Moder und Gruft.

Ich ſterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeiſtert die Bruſt.
Ich liebte von Hertzen,
Ich lebte mit Schmertzen,
Ich ſterbe mit Luſt.

XVII.

Als er ſich mit ihr wieder zu verſöhnen ſuchte.

Kluge Schönheit nimm die Buſſe
Eines armen Sünders an,
Welcher dir mit einem Kuſſe
Geſtern Abends weh gethan,
Und auf deinen Roſen-Wangen
Einen ſchönen Raub begangen.

Ich geſteh es, mein Verbrechen
Iſt der ſchärfſten Strafe werth,
Und du magſt ein Urtheil ſprechen,
Wie dein Wille nur begehrt;
Dennoch würd ich zu den Füſſen
Deiner Gnade dancken müſſen.

Aber weil ihr Himmels-Kinder
Eurem Vater ähnlich ſeyd,
Welcher auch die gröbſten Sünder
Seines Eyfers oft befreyt;
Ach! ſo werden meine Zähren
Deinen Zorn in Liebe kehren.

Gönne mir nur dieſes Glücke,
Bald mit dir verſöhnt zu ſeyn,
Bis nach manchem kalten Blicke
Deiner Augen Sonnen-Schein
Mir und meiner Hoffnung lache,
Und mich endlich kühner mache.

XVIII.

XVIII.

Als er ſeinem harten Schickſal nachdachte.

WIe kanſt du doch ſo viel vergebens klagen,
Und unerhörte Seufzer thun!
Ach laß einmal die Augen ruhn!
Und thu dir ſelber Weh, die Schläge ſtumm zu tragen.
Du ſiehſt ja wohl einmal, verworfnes Menſchen-Kind!
Daß Glück und GOtt nicht mehr der Unſchuld Freunde ſind.

Du wurdeſt ja mit Angſt zur Angſt gebohren,
Die dir ein blutig Morgen-Roth
Schon in der Mutter Schooß gedroht,
Der Mutter, die durch dich ſo Wunſch als Kraft verlohren:
Ach! wäre dort dein Geiſt im erſten Bad erſtickt!
So würd er jetzt nicht erſt durch Thränen hingerückt.

Dich blaſſer Mond und euch erzürnten Sterne,
Euch, deren Einfluß, Trieb und Macht
Mein Elend zeugt und auch belacht,
Beſchwör ich bey der Noth, wodurch ich fluchen lerne!
Sagt, weil doch euer Licht in alle Winckel fällt,
Sagt, ob auch die Natur noch ein ſolch Stief-Kind hält?

Bin ich allein zum Aergerniß erſchaffen,
Und ſteckt mein Weſen voller Schuld?
Wie hat der Himmel noch Gedult!
Und warum ſäumt ſein Zorn mich plötzlich hinzuraffen
Nachdem die Erd' an mir ein ſolch Geſchöpfe nehrt
Das ihm zur Schande lebt und ſonder Nutzen zehrt

Jedoch ich weiß, er kennt, mein treu Gemüthe,
Und ſieht des Hertzens Neigung an,
Die keinem ſchlimm begegnen kan,
Obgleich ſein ärgſter Feind ihm in die Hand geriethe

Es fehlet als ein Menſch, und darum, weil es fehlt,
Vergiebt es jedem gern, der gleiche Schwachheit quält.

So biſt denn du auch da nicht mehr zu finden?
Dir, dir Erbarmung ruf ich zu,
Da, wo der Armen Troſt und Ruh
Sich ſonſt gemeiniglich mit feſter Zuflucht gründen:
Ach! hat dich irgend auch der Himmel, der mich plagt,
Nur mir zur letzten Quaal aus ſeiner Schooß gejagt?

Sey, wo du wilt! du muſt mein Leid erfahren,
Das faſt ein jedes Element
So gut als mich das Unglück kennt.
Die Seufzer müſſen ſich mit Luft und Winden paaren;
Die Erde fühlt die Laſt, von Thränen wächſt die Flut,
Und meiner Güther Reſt entführt die wilde Glut.

Und mags doch ſeyn! ich will es nicht mehr rühren,
Nachdem mich auch kein Freund mehr klagt,
Der Schall, ſo alles wieder ſagt,
Mag, was mich quält und drückt, in Wald und Wüſte führen!
Ich zieh vielleicht bald nach, um bey ſo langer Pein
Nicht mehr ein Aergerniß der tummen Welt zu ſeyn.

XIX.
An Roſetten.

Ihr drückt mich zwar ihr Schwanen-reiche Hände,
Ihr drückt mich zwar, doch leider nur aus Schertz.
Ihr fühlt den Puls, ihr merckt die ſchnellen Brände,
Ach! führt ſie doch Roſetten in das Hertz!
Meldet ihr dabey
Den Urſprung ſolcher Quaal,
Und ſagt, es ſey
Nichts anders als ein Strahl.

Ein holder Strahl der Feuer-reichen Blicke
Steckt unverhofft den Sitz der Freyheit an;
Da dieſe flieht, ſo bleibt kein Troſt zurücke,

Als den mir noch die Liebe geben kan;
Aber ach! auch die
Giebt Finſterniß auf Licht,
Und zeigt zu früh,
Wie leicht die Hoffnung bricht.

Die Hoffnung bricht, ach Kind! du könnteſt retten,
Du ſiehſt und hörſt viel Sehnſuchts-Zeichen gehn;
Ich wünſche mir das Glücke deiner Ketten,
Es giebt es ſelbſt mein Finger zu verſtehn.
Ach! erbarm dich noch!
Und folgt auch kein Gehör,
Vergeß ich doch
Dein Weſen nimmermehr.

XX.

An eben Dieſelbe.

Ach was iſt das vor ein Leben,
Niemals recht verliebt zu ſeyn?
Nichts kan Troſt im Unglück geben,
Als ein Kuß voll ſüſſer Pein.

Reitzt mich nicht an groſſe Tittel,
Oder rühmt mir etwann Geld;
Schöne Redlichkeit im Kittel
Iſt mein höchſtes Guth der Welt.

Neider fluchen, Spötter kräncken,
Alles hoff ich auszuſtehn,
Laß mir nun dein Angedencken
Auf den Hoffnungs-Roſen gehn.

Nach dem Hauche deiner Lippen
Geht der Sehnſucht ſchneller Kahn:
Iſt die Lieb' ein Meer voll Klippen,
Nimm nur mich zum Ancker an!

XXI.

An die Vorhergehende.

JCh unterſteh mich dir, galant und treues Kind,
Ein ſchlecht geſetztes Lied verwegen darzureichen:
Doch weil dein Schluß und Wort ſein ſchönſter Innhalt ſind,
So wird ein holder Blick auf deſſen Zeilen ſtreichen.
Die Dinte ſcheint ſehr bleich, was macht es? ſie erſchrickt,
Mit ſolcher Klimperey dein Auge zu beſchwehren,
Dein Auge, deſſen Strahl ſo ſcharf als Sonnen blickt,
Kan leicht den fahlen Saft wie mich in Brand verkehren.
Und iſt auch diß Papier in etwas ſchmahl und klein,
So ſcheint mir doch der Stern von deiner Sanftmnth gröſſer,
Daher verſprech ich mir ein gütiges Verzeihn,
Drum tadle nicht die Schrift, mein Hertz iſt deſto beſſer.

XXII.

An eben die Vorige.

VErſteht ihr auch, ihr ſanften Hände!
Warum euch mein Verlangen drückt?
Die Freyheit, merck ich, geht zum Ende,
Und wird mir mit Gewalt entrückt:
Ich ſuch und denck euch zu bewegen,
Mir ſtärckre Feſſel anzulegen.

Ach! fragt nur eurer Schönen Hertze,
Von dem ihr Blut und Feuer kriegt,
Es weiß vielleicht von dieſem Schmertze,
Den mir ihr Auge zugefügt;
Ihr Auge, deſſen Glück und Lachen
Mir größre Pein als Hoffnung machen.

Und hätt ich auch noch ſonſt zu hoffen,
So wehrt es mir die kurtze Zeit,

Es ſteht kein Weg zum Umgang offen,
  Komm ſelige Gelegenheit!
Und ſchaffe, daß ich zeigen könne,
Wie zart und rein mein Hertze brenne,

Ich weiß, die artige Roſette
  Erklärte ſich vor meine Treu,
Wofern ſie erſt geprüfet hätte,
  Wie gleich ihr mein Gemüthe ſey,
Und wenn ſie aus Erfahrung wüßte,
Was manch Verliebter dulten müßte.

Ich bin mit mancher umgegangen,
  Die noch wohl Liebens-würdig wär.
Bis jetzo bleib ich ungefangen,
  Du ſchönes Kind kömmſt ohngefehr,
Und rührſt mich gleich zum erſten male
Auch nur mit einem holden Strahle.

Die kurtze Luſt der Abend-Stunde
  Vermehrte dieſe Leidenſchafft,
Da nahm ein Kuß vom ſchönen Munde
  Das Hertze völlig in Verhaft;
Es hieß zwar nur im Schertz und Spielen,
Allein ich kan es anders fühlen.

Dein Bildniß kam darauf im Schlummer
  Dem träumenden Gedächtniß ein,
Mich deucht ich klagte dir den Kummer,
  Du ſchieneſt nicht erzürnt zu ſeyn,
Da gab mir der verhaßte Morgen
Vor falſche Wolluſt wahre Sorgen.

Diß alles iſt wohl nicht vergebens,
  Der Himmel paart oft wunderlich,
Zum Troſte des betrübten Lebens
  Begehrt ich ſonſt kein Kind als dich,
Die Liebe könnte Mittel zeigen,
Und heute -- doch ich muß nur ſchweigen.

XXIII.

XXIII.

Als er ſich über den Eigenſinn der heutigen Welt beklagte.

Man muß doch mit den Wölfen heulen:
Drum fort bethörter Eigenſinn!
Ich will mich in die Leute theilen
Und lachen, wie und wo ich bin,
Ein Sauer-Topf mag immer ſchelten
Und unſre Zeit dem Satan weihn!
Denn unterſucht er tauſend Welten,
Wird keine ſonder Mangel ſeyn.

Das iſt wohl wahr: Es giebt viel Thoren.
Das macht: Sie wachſen ungeſät,
Und wer nicht ſchiert, der wird geſchoren,
So bald er nur den Rücken dreht,
Aus Complimenten und Flattiren
Erkennt man den Politicum,
Will einer nun nicht Hunde führen,
So kehr er ſtets den Mantel um!

Bey Höfen ſinnt man nur auf Mittel
Einander klug zu hintergehn:
Der flickt faſt ſtündlich an dem Tittel,
Der lehrt die Hörner zierlich ſtehn;
Der Dritte wird bey Wild und Jagen
Durch viel Beſchwerde ſelbſt zum Vieh,
Und kömmt ein Unterthan zum Klagen,
So ſp = = der Fünfte vor das Knie.

In Städten ſteht es nicht viel beſſer,
Da herrſchen Schwelgerey und Neid,
Man ſchneidet mit dem groſſen Meſſer
Dem Nächſten in ſein Ehren-Kleid;
Wer uns von forne grüßt und lecket,
Der ſpuckt uns über Achſeln nach,

Und

Und wer ſich nach der Decke ſtrecket,
Den ſchimpft ein jegliches Gelach.

Die Weiber ſind gar ausgelaſſen,
Sie thun es frey beym Monden-Schein;
So hitzig, daß auf manchen Gaſſen
Die Pflaſter ausgeritten ſeyn.
Die Männer folgen dem Exempel,
Kaum riecht ein junges in die Stadt,
So lauft man plötzlich aus dem Tempel,
Zu ſehn, wie viel es Keuſchheit hat.

Was ſoll ich von den Mägdgen ſagen?
Sie ſind fürwahr zu Tugend-reich!
Sie lernen viel aus Demuth tragen,
Und ſchämen ſich ſo kranck als bleich;
Das macht vielleicht der ſchlimme Winter,
Der alles in den Gliedern regt;
Doch nein! es ſteckt noch was darhinter,
Und was denn? was der Kirch-Knecht trägt.

Nun ſagt mir! ſoll ich anders leben,
So lacht mich jeder Pinſel aus:
Nach Wahrheit, Zucht und Tugend ſtreben,
Baut jetzt fürwahr kein ſteinern Hauß.
Ich mach es ſo wie meines gleichen,
Und wer mich drum verdencken will,
Der höre dieſen guten ſtr = = =
Und nehm ihn mit und ſchweige ſtill!

XXIV.

Als er ſich einſten gegen ſie zu frey aufgeführet.

VErdienet denn, du Bild der keuſchen Zucht!
Ein blinder Griff den Donner deiner Strafe?
Und zürneſt du mit einem armen Schaafe,
Das hier herum die Lilien-Weide ſucht?
Wo GOtt und die Natur den Reichthum ihrer Gaben
In deine Bruſt mit Fleiſch und Blut verſchloſſen haben.

Verſchämtes Kind! der Vorwitz trieb mich an,
Den loſen Arm um deinen Hals zu werfen:
Du aber wilt mir das Geſetze ſchärfen,
Du klageſt, daß ich dir zu viel gethan;
Du ſuchſt mir deine Gunſt im Eyfer zu entreiſſen,
Und ich ſoll ohne Schuld ein armer Sünder heiſſen.

Doch weißt du nicht? Kein Garten grünt vor ſich,
Kein Apfel will ſich vor der Hand verkriechen,
Die Roſe pflegt ſich ſelber nicht zu riechen,
Und deine Bruſt, mein Kind! gehört vor mich:
Denn das Verhängniß hat dich, eh du noch gebohren,
Durch ſeine Vorſicht ſchon zu meiner Braut erkohren.

Vergieb mir nun der Finger Schelmerey,
Und ſchmolle nicht mit deinem treuen Knechte!
Denn was er ſtiehlt, das hat er ja mit Rechte.
Steht uns ein Griff oft in den Glücks-Topf frey,
So laß mich auch hinfort auf deinen Anmuths-Gründen
Noch eine Hand-voll Glück durch einen Frey-Griff finden!

XXV.

XXV.

An ein Mägdgen von B = =

Ihr Mägdgen laßt euch doch nur rathen,
Und lernet einmal klüger ſeyn!
Ein Hund iſt tumm und riecht den Braten,
Ihr aber tappt ſo blind hinein.
Und wenn euch reiche Buhler ſchmeicheln,
So werdet ihr vor Wolluſt tumm,
Und haltet einen Schwur von Heucheln
Gleich vor ein Evangelium.

Das mercke dir voraus Charlotte!
Du, die du dich nach allen ſchmiegſt,
Und nach der Einfalt einer Motte
Mit Schaden um das Feuer fliegſt,
Ich meyne hier das wilde Feuer,
Das in den Schönheits Stoppeln brennt,
Die M = = du ſchönes Ungeheuer
Den klaren Kern der Geilheit nennt.

Wenn Stoltz und Hochmuth Thaler wären,
So hätteſt du gewiß viel Geld;
So aber biſt du, wie die Aehren,
In welche Brand und Mehl-Thau fällt;
Je höher ſich ihr Gipfel zeiget,
Je weniger erhält er Frucht:
Wer ſich vor deinem Baal neiget,
Der hat vor Troſt nur Wind geſucht.

Das iſt wohl wahr, dein frecher B = =
Iſt in der That Handgreifflich voll;
Du labſt damit das Volck der Muſen,
Allein die Lockung iſt zu toll,
Denn, was dein eingebildtes Lieben
Auf deiner Bruſt vor koſtbar hält,
Das ſind nur zwey verwelckte R = =
In die ein grober Schincken fällt.

Pack

Pack ein mit deinen Sieben Sachen,
Sie ſind ein allgemeines Gut,
Und werden keinen lüſtern machen,
Als wem die Krätze bange thut:
Denn dieſe Kranckheit zu curiren
Gebraucht man oft ein Schwefel-Licht,
Das kan man aus den Augen ſpüren,
Daraus ein blauer Schimmer bricht.

Die Schönheit muß dir warlich mangeln,
Sonſt dürfte dein durchwürcktes Kleid
Nicht erſt mit Gold nach Hertzen angeln,
Die deine Prahlerey beſchreyt:
Diß ſchreibſt und lügſt du in die Fremde
An manchen dir bekannten M = =
Der doch wohl dein zerrißnes Hemde
Auch ohne Fern-Glaß ſehen kan.

Du übſt die längſt vergriffnen Finger
Des Abends, wenn die Flöthe klingt;
Bedencke, was ein Phöbus-Jünger
Dabey vor Prophezeyung ſingt:
Du willſt vielleicht den He = = pfeiffen,
Glück zu auf dieſes Jubel-Feſt!
Dieweil dein Ruhm bey ſolchem Greiffen
Schon auf dem letzten Loche bläßt.

Die Runtzeln kommen angeſtiegen,
Und ackern ſchon auf deiner Haut,
An der das flüchtige Vergnügen
Ein trauriges Exempel ſchaut:
Die Zobel gelten nach den Haaren;
Du aber läßt dein R = = gehn,
Drum magſt du bey verlegnen Waaren
Den Flederwiſch verkaufen ſehn.

Da magſt du denn am Fenſter ſitzen,
Und nach dem treuen Deutſchen ſehn;
Er wird dein Blut nicht mehr erhitzen,

Wie

Wie etwann vor der Zeit geſchehn.
Da magſt du mit verliebten Büchern
Der Sehnſucht ein Genügen thun,
Und endlich auf den kahlen Tüchern
Der Unruh in den Armen ruhn.

Vor dieſem war dein freches Küſſen
Verliebter Haaſen Proviant,
Die manchen Zahn daran zerbiſſen,
Und ſonſt, ich weiß nicht was, verbrannt;
Jetzt ſieht es alle Welt mit Rechte
Vor harten Pompernickel an,
Den bloß das Muſquetier-Geſchlechte
In Finckel-Jochem riechen kan.

Du magſt dich noch ſo höhniſch ſtellen,
Und mit der alten Kupplerin
Durch manchen Brief die Unſchuld fällen,
Der Schaden bringt doch den Gewinn!
Du magſt es noch ſo lange treiben;
Das Fuhrwerck der gewünſchten Eh
Wird doch im Dr - - ſtecken bleiben,
Diß wünſcht ein frommer Chriſt: Adjeu.

XXVI.

Unterthänigſte Gratulation

An Ihro Kayſerl. Majeſtät

Von der Schul-Jugend vor Schweidnitz 1715. abgeſungen.

Irene. Friede, Friede!
Die Loſung iſt nun allgemein.
Europa ſteckt die Schwerdter ein,
Die Helden ſind des Schlagens müde;
Drum ruft man in Germanien,
Drum ſchallt es in Italien:
Friede, Friede!

Alle.

Fort Deutſchland, dencke ſtracks auf neue Sieges-Lieder!

Dein Carl, dein Kayſer bringt die göldnen Zeiten wieder,
Dein Carl, dein Kayſer ſchleuſt nach der erlangten Ruh,
Noch feſter, als Auguſt, des Janus Tempel zu.

Jupiter. Ihr Feinde bücket euch!
Der Held von Oeſterreich
Führt meine Donner-Keile,
Sein Arm regiert den Blitz,
Weil ihm der Gottheit Sitz
Mit ſeiner Herrſchaft theile.
Mein Carl vermag auf einen Streich
Aus Vollmacht von den Göttern
Die Feinde zu zerſchmettern,
Ihr Feinde bücket euch!

Juno. Der Adler macht ſich zu der Sonne,
Wohin der wohl berupfte Hahn
Ihm nun und nimmer folgen kan;
In Deutſchland ſchwimmt ein Meer voll Wonne,
Carl läſt ſein väterliches Wien
An lauter Friedens-Pforten bauen;
Drum ſoll die Schönheit meiner Pfauen
Auch ſeinen Sieges-Wagen ziehn.

Mars. Lebe wohl,
Werthes Deutſchland! lebe wohl!
Nun das Schwerdt zur Sichel worden,
Nun bey dir das Element
Meiner Gottheit nicht mehr brennt,
Steht mein nächſter Weg nach Norden,
Wo ich triumphiren ſoll.
Lebe wohl,
Werthes Deutſchland! lebe wohl!

Minerva. Was der Vater angefangen,
Was der Bruder weit gebracht,
Hat der Bruder ausgemacht,

Schild

Schild und Helm iſt aufgehangen;
Steigt, ihr Künſte, ſteigt empor!
Kommt, ihr Künſte, kommt doch wieder,
Schlug euch Mavors Wuth darnieder,
Ach! ſo zieht euch Carl hervor,
Ach ſo bringt euch Carl in Flor.

Neptunus. Blitz, Donner, Hagel, Rauch und Flammen
Verletzt nicht mehr mein Aug und Ohr,
Mein Triton reckt das Haupt empor
Und ruft der Nymphen Schaar zuſammen.
Der allgemeine Jubel-Ton
Von hundert tauſend Friedens-Zungen
Hat auch mein naſſes Reich durchdrungen,
Drum ſchickt ſich Amphitrite ſchon
Zur Danckbarkeit den ſtoltzen Rücken
Vor unſerm Carl zu bücken.

Ceres. Vergrabt die dick geſäten Leichen,
Die man auf meiner Schooß erſchlug.
Nunmehro ſoll der ſichre Pflug
Die Felder ungeſtört beſtreichen,
Flieht eiſernen Jahre, flieht eilends davon,
Denn unſer Saturnus iſt Leopolds Sohn.

Alle.

Fort Deutſchland dencke ſtracks ꝛc.

Irene. Elyſien! das Glücke geht dich an,
Das viele Länder jetzt genieſſen,
Indem man auf den ſchnellen Füſſen
Der Bothen, die am Berge ſpringen,
Der Bothen, die vom Friede ſingen,
Die frohe Zeitung leſen kan,
Das ſtarcke Feld-Geſchrey
Der donnernden Carthaunen,
Der klingenden Poſaunen,
Geht, ſtreicht und flieht vorbey,
Die Lantzen freuen ſich, den Reben
Pfahl und Stützen abzugeben;

Da der abgedanckte Schild
Nichts mehr gilt,
Und weil die Trommeln ſchweigen,
So lehrt der Segen müßig gehn,
So muß der Degen ſich verſtehn,
Den Schnittern einen Dienſt zu zeigen.

Alle

Fort Deutſchland ꝛc.

Irene. Ihr Unterthanen fragt nur nicht,
Wer euch diß Lachen zugericht,
Wer euch die Ruhe wieder giebet?
Ein Fürſt, der euch die Hertzen ſtiehlt,
Ein Herr, der euch im Schertz befiehlt,
Ein Carl, der euch als Vater liebet.
Auf Schäfer! ſammlet eure Schaar,
Die bey der Furcht des Krieges flüchtig war,
Belägert die verwayſten Hügel,
Weil euch kein Feind mehr ſchreckt,
Weil euch des Adlers Gnaden-Flügel,
Weil euch die Sicherheit bedeckt;
Weckt Hirten, weckt die ſtummen Flöthen
Von ihrer Faulheit auf,
Laßt euren Wünſchen freyen Lauf,
Verkündigt den Sudeten
Den neuen Friedens-Schluß,
Und lehret die beredten Wälder,
Und lehret die betretnen Felder
Den Namen und den Ruhm
Des tapfern Carolus.

Alle

Fort Deutſchland, ꝛc.

Jupiter. So viel mein Donner Blitz erregt,
Juno. So viel mein Vogel Augen trägt,
Neptunus. So viel der Rhein-Strom Blut geſoffen,

Miner-

Minerva. So viel mein Oel-Baum Knoſpen treibt,
Mars. So viel mein Straf-Schwerdt Länder ſtäupt,
Ceres. So viel mein Acker Frucht zu hoffen,

Alle.

So vieles Wohlergehn, ſo vieles Glück und Segen
Soll unſern Carl erfreun, ſoll unſern Kayſer pflegen!

Irene. Friede, Friede! Die Loſung iſt nun allgemein ꝛc.

XXVII.

CANTATA.

An Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellentz

Herrn Hans Anton von Schaffgotſch,

Bey Antritt des Neuen Jahres 1715.

Sonata con tutti Liſtrom.

HErr hebe an zu ſegnen das Hauß, denn was du HErr ſegneſt, das iſt geſegnet ewiglich!

Recitat.

Diß iſt die Loſung unſrer Pflicht,
Diß iſt der Ausbruch unſrer Liebe,
Die in der Bruſt verſchloßnen Triebe
Erdulden das Gefängniß nicht.
Schau, theurer Graf! die Schuldigkeit
Reiſt uns zu deinen Füſſen,
Der Mund begehrt dein Kleid,
Das Hertze deine Gunſt zu küſſen.
Das Auge dieſer Welt
Läſt ſich zwar nur mit Adlers-Augen ſchauen;
Wer gerne von dem Himmel fällt,
Der mag mit Spot und Hohn,
Wie Dädals Sohn,

Der Sonne Wachs vertrauen.
Herr! deiner Hoheit Glantz
Den ſchon der Ariadne Crantz
Als ſeinen Nachbar neidet,
Verweiſt uns die verwegne That:
Doch weil der Mantel-Strauch
Sich in geringen Eppich kleidet,
Und auch
Das allergröſte Licht
Den Schatten zum Gefehrten hat;
So gieb, daß deine Gütigkeit
Mit unſerer Verwegenheit
Sich, wie dein Ohr mit unſerm Munde paare,
Und mache, daß dein Gnaden-Strahl
Für dieſesmal
In unſre Thäler fahre.
Der Saiten gleich-geſtimmter Ton
Entdeckt dir ſchon
Die Harmonie der Hertzen,
Die für dein hohes Wohlergehn,
Im Wünſchen ſtets einander beyzuſtehn,
Nicht mit dem Ernſte ſchertzen.

Aria I.

Con Violino ſolo.

Vielerley Trauben verſäuren den Moſt,
Vielerley Balſam entkräftet die Kräfte,
Vielerley Kräuter verderben die Säffte,
Vielerley Würtze verbittert die Koſt;
Die Eintracht im Wünſchen beſchleunigt den Segen,
Und ſchickt der Erfüllung den Herold entgegen.

Recitat. Sonata.

Elyſien trotzt, Hochgebohrnes Haupt!
Auf dein vergöttertes Geſchlechte,
Das allen andern faſt mit Rechte
Den Glantz ertheilt, den Vorzug raubt;

Jedoch dein eigner Ruhm
Erhöht der Ahnen Alterthum,
Durch deinen Geiſt kommt ihre Tugend wieder,
Der Fama ſelber das Gefieder
Zur Himmelfahrt beſtimmt.
Du biſt des Glückes rechte Hand,
Aus der das Vaterland
Den Reichthum ſeiner Schätze nimmt,
Und was Mäcenas dort geweſen,
Das läſt ſich hier,
Das können wir
Aus deiner Großmuth leſen.
Und alſo haſt du nun
Die Wahrheit zum Propheten:
Eh werde Neid und Mißgunſt ruhn,
Bey fremdem Wohl ſich ſelber Weh zu thun,
Als die Vergänglichkeit,
Als die Vergeſſenheit
Den Nach-Ruhm der von Schaffgotſch tödten.

Aria II.

Con Violin. uniſono & Hautbois.

Die Tugend trägt Asbeſt,
Der nicht verweſen läſt,
Sie kauft die reinſte Seide
Der Tapferkeit zum Kleide;
Ihr unauslöſchlich Licht
Brennt und verzehrt ſich nicht,
Ihr Wohn-Hauß ſieht von ferne
Die Niedrigkeit der Sterne,
Und ſteht ſo hoch als feſt.

Da Capo.

Recit.

Auf nun, ihr Muſen-Kinder, auf!
Verſchneidet eurer Schaam die Flügel,
Und laſt der Danckbarkeit den Zügel,
Und laſt den Wünſchen ihren Lauf.

Arioſ.

Erhebt, lobt und liebt
Den Baum, der euch den Schatten giebt,
Becrönt den Brunnen, der euch tränckt,
Umcräntzt den Brunnen, der euch ſchenckt,
Küßt höchſt entzückt die Hand, ſo euch beſchützet,
Verehrt den Arm, auf welchen ſich
Des Landes Heyl,
Der Wohlfahrt gröſter Theil,
Und unſer Helicon, als einen Atlas, ſtützet.

Recit.

Nun, theurer Graf,
Der jetzt erwachte Schlaf
Erweckt bey uns das Eilen.
Drum ſoll die Unterthänigkeit,
So dir das Abend-Opfer weiht,
Sich länger nicht verweilen.
Das Neue Jahr,
So in der angebrochnen Nacht
Die Welt ſchon wieder älter macht,
Sagt deiner Bruſt Zufriedenheit,
Sagt dir des Glückes Dienſtbarkeit,
Sagt uns auch dieſen Troſt ſchon wahr,
Daß uns der Mißbrauch deiner Gnade,
Der jetzt von uns geſchehn,
Die wir auch heute ſehn,
Ins künftige niemals durch ihren Abgang ſchade.

Aria III.

En Menuet.

Blüh, theurer Schaffgotſch! blüh und lebe,
Kein Fall erſteigt dein Grafen-Hauß;
Das Glücke zollt dir Zins und Hebe,
Dein Stamm-Baum ſchlage täglich aus,
Bis einſt die Nach-Welt Schnaten bricht,
Und um der Enckel Cronen flicht.

XXVIII.

XXVIII.

Dein Abſchied, werther Freund!

erfordert dieſes Blat,
das Phöbus Lorbeer-Baum zwar nicht getragen hat:
Doch wirſt du meiner Pflicht ein holdes
Auge ſchencken,
ſo ſoll auch allezeit an ſeinen

Jachmann

dencken,

Johann Chriſtian Günther, Stregenſis A. L. Cultor.

CANTATA.

Recitat.

Ihr Muſen ſteigt von eurer Höh,
Ihr Pierinnen ſteigt von dem Parnaß hernieder,
Bringt eure ſüſſen Lieder,
Bringt ſie unſern Grentzen wieder.
Es hindert euch kein Schnee,
Die Tyranney
Des Winters geht vorbey,
Sie iſt entwichen,
Sie iſt verſtrichen,
Und wir ſind frey
Von ihrer Sclaverey.
Wohlan!
Ihr Töchter Jovis ſeht, was eure Flöthe kan;
Die Nachtigall
Beut euch aus Eiferſucht
Durch ihrer Stimme Schall
Und Singen einen Wett-Streit an.
Ich höre ſchon, wie ſie dem Tereus flucht,
Ich höre ſie der Schweſter Hertzeleid
In den verjüngten Haynen
Beklagen und beweinen;

Doch unter ſolcher Traurigkeit
Vergißt ſie nicht der Zeit,
Vergißt ſie nicht der ſchönen Zeit,
Wo Chloris Blumen ſtreut;
Ihr wohl beredter Mund
Thut den Jägern in den Wäldern,
Thut der Ceres auf den Feldern,
Macht den Wald- und Waſſer-Nymphen,
Macht der Syrinx in den Sümpfen
Die gute Bothſchafft kund,
Der Frühling ſey faſt nah,
Der Frühling ſey ſchon da!

Aria.

Erwünſchten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!
Laßt mich im Grünen liegen,
Und bringet mir Vergnügen,
Und bringt mich ſelbſt darzu!
Daß ich noch einmal ſage:
Erwünſchten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!

Recitat.

Die warme Luft
Hat die Vögel aus der Kluft,
Hat die Tauben von den Dächern,
Hat die Tauben aus den Löchern
In das freye Feld geruft;
Da wo der Flora Küß
Den verliebten Zephyrus,
Der gegen ſie vor Liebe brennt,
Der ſie vor ſeinem Schatz erkennt,
Der ſie der Schönheit Ausbund nennt,
Mit Wolluſt-Thau benetzen muß,
Er aber bindet ihre Schooß
Von der Gefangenſchafft der Norden-Winde loß;
Er läſt ſie auf den bunden Auen

Die

Die Pfänder ſeiner Treu,
Die Zeugen ſeiner Leckerey,
Die Kinder ſeiner Liebe ſchauen,
Ach! Flora, ſpricht er, deine Pracht,
Ach! Schönſte, rufet er, dein Gang
Hat viele Buhler kranck,
Hat viele Buhler friſch gemacht,
Hat vielen Buhlern ſchon das Leben
Genommen und gegeben.

Aria.

Ermuntert euch, ihr blöden Sinnen,
Und macht euch in das Blumen-Feld!
Die Erde geht nicht mehr im Leide,
Drum ſchickt die Augen in die Weide,
Drum laſt die Seele Luſt gewinnen,
Zerreiſt, was ſie gebunden hält.
Da Capo.

Recitat.

Ach aber! ach vergällte Frühlings-Luſt!
Die meiner Bruſt
Nichts als lauter Weh gebiehret,
Nichts als lauter Wohl entführet.
Durch den Verluſt
Wird erſt der Sachen Werth gefunden,
Und wenn der Schatz verſchwunden,
So zeiget erſt die Zeit
Deſſelben Koſtbarkeit.
Ein Freund,
Der es nicht anders ſagt als meynt,
Iſt ſo gemein, als wie ein ſchwartzer Schwan,
Und wie die Raben,
Die weiſſe Flügel haben;
Trifft man bisweilen gleich diß rare Wildpret an,
So fängt man doch dergleichen Vögel ſelten,
Und wenn wir hundert Netze ſtellten;
So gehn ſie doch niemals zu Paaren ein;

Ich muß gewiß ein Sohn der weiſſen Henne ſeyn,
Weil des Glückes Sparſamkeit
Seine Huld an mir verſchwendet,
Und mir, was Zehne oft zu ſuchen fleißig ſind,
Daß es der Eilfte doch nicht findt,
Mein Jachmann jetzt durch dich gewähret.
Ach aber! ach! zu früh gekräht,
Der Ausgang lehrt zu ſpät,
Daß, wenn des Glückes Sonne brennet,
Ein Ungewitter ſich errege:
Ich fühle ſchon die harten Schläge,
W: durch des Himmels Neid
Und der Schickung Grauſamkeit
Mich von meinem Freunde trennet.

Aria.

Verdrießlicher Frühling, verhaßter April!
Dein ſtrenges Geſchicke
Macht, daß mich das Glücke
Der edelſten Freundſchafft entledigen will;
Verdrießlicher Frühling, verhaßter April!

Recitat.

Geh Bruder! geh,
Dein Gang thut mir
In meinem Hertzen weh
Und in der Seele bange,
Jedoch es währt nicht lange,
So komm ich bald zu dir,
So kommſt du bald zu mir.
Wer ſo, wie du, den Frühling ſeiner Jugend
Nicht müßig zugebracht,
Dem hat die Arbeit Ruh,
Die Laſt oft Luſt gemacht.
Die Ehre folgt der Jugend,
Sie giebt ſich dir auch zum Gefehrten an,
Drum mache, daß ich dir an deinen Docter-Hut

Ein

Ein Carmen heften kan.
Der Umgang und die Zeit
Hat ſchon in unſer Blut
Die Freundſchaft eingeſchrieben,
Verreiſe nur nicht die Vertraulichkeit,
Und höre niemahls auf mich auch entfernt zu lieben!

Aria.

Der Abſchied iſt genommen,
Doch nicht in Ewigkeit,
Doch nur auf kurtze Zeit,
Doch nur aufs Wiederkommen.

Da Capo.

XXIX.
Die vom THEODOSIO bereuete und von der Schul-Jugend vor Schweidnitz den 24. Sept. A. 1715. vorgeſtellte Eiferſucht.

Vorbericht.

Theodoſius der Jüngere bekam einſt einen ſchönen Apfel geſchencket, den er aus Liebe ſeiner Gemahlin Eudocia (welche von andern falſch Eudoxia genennet wird) übergab. Dazumal lag Paulinus, ein ſehr gelehrter und von dem Kayſer und der Kayſerin geehrter Mann, kranck darnieder, welchem die Kayſerin ſolchen Apfel zur Erquickung ſendete. Der aber nicht wiſſende, wo ſolche ſchöne Frucht Anfangs herkommen, überſchickte ſolche dem Kayſer, als eine ſonderbare Rarität, der ſich dadurch eine geheime Vertraulichkeit ſeiner Gemahlin mit dem Paulino einbildete, und ſo fort den unſchuldigen Mann hinrichten ließ. Dieſes bewegte die tugendhafte Eudocia derge-

ſtalt,

ſtalt, daß ſie ihre Unſchuld endlich behauptete nachmals aber ſich Unmuths-voll nach Jeruſalem wendete, und daſelbſt ihr Leben GOtt widmete, bis ſie Anno 457. nach Chriſti Geburt ſtarb, und daſelbſt in der Stephans-Kirche beerdiget wurde. Beſiehe Zieglern in ſeinem hiſtoriſchen Schauplatze der Zeit im 29. Auguſt. p. 1044.

Conſtantinus Menaſſes hat dieſe Hiſtorie in Griechiſcher Sprache nett und weitläuftig beſchrieben, gedencket aber nichts von des Paulini Kranckheit. Liebhaber der Frantzöſiſchen Sprache können ſolches aus dem ſchönen Buche eines Anonymi: Traité de la jalouſie; welches zu Paris 1682. in 12. herauskommen, nachleſen. Chap. V. p. 57. ſuiv. Adeat, cui placuerit, etiam Lipſium in Monit. & Exempl. polit. Cap. V. § 5.

Die erſte Abhandlung.

Scena I. Der Friede und die Gerechtigkeit erfreuen ſich bey dem Bette des ſchlaffenden Theodoſii über die durch dieſen frommen Fürſten wieder gebrachte Landes-Ruh, und werden

Sc. II. Von dem Asmodi oder Ehe-Teufel vertrieben; welcher mit Zuziehung

Sc. III. Der Göttin des Zancks, der Grauſamkeit, der Ubereilung, des Haſſes und des Argwohns, dem Kayſer ſeine künftige Eiferſucht in dem Traume wahrſaget.

Sc. IV. Theodoſius erwacht auf den Zuruf einer kläglichen Stimme, überleget mit der gröſten Beſtürtzung ſeinen Traum, und ſchickt nach dem Paulinus.

Sc. V. Polylogus trifft nach langem Suchen den Paulinus endlich bey der Kayſerin an, und ſpielet dadurch

Sc. VI. Dem Theodoſio, der gleichwohl ſeine Gemahlin noch öffentlich vertheidiget, den erſten Verdacht in das Hertze.

Sc. VII. Der Kayſer erzehlet dem ankommenden Paulino ſeine Bekümmerniß, die ihm der letztere auszureden ſich vergebens bemühet.

Die andre Abhandlung.

Scena I. Eudocia widerlegt in ihrem Studir-Zimmer des Polylogi ungegründete Meynungen, daß einem Frauenzimmer die Gelehrſamkeit nicht anſtehe.

Sc. II.

Sc. II. Der Kayſer beſuchet die Eudociam, und ſchencket ihr unter vielen Liebkoſungen einen Apfel von ſeltſamer Schönheit und ſonderbarer Gröſſe; nicht lange hernach fällt die Kayſerin in eine plötzliche Ohnmacht, und wird von der Celendris und dem Polylogo in ein ander Zimmer geführet.

Sc. III. Bonifacius und Chryſapius entdecken einander ihr Mißvergnügen, jener über den Aëtius, dieſer über den Paulinus, als welche letztere beyde bey der Kayſerin vor andern Hof-Leuten wohl angeſchrieben ſtunden.

Sc. IV. Der Medicus verſpricht bey dem Krancken-Bette der Kayſerin in Gegenwart des Theodoſii und Paulini eine baldige Geſundheit, und nimmt wie die andern beyde kurtz darauf Abſchied.

Sc. V. Paulinus kommt in kurtzem zurücke und unterredet ſich mit der Kayſerin, die das Bette ſchon verlaſſen, in einem erbaulichen Geſpräche von der Ungewißheit des Todes; wird aber plötzlich

Sc. VI. Von dem Abaxar vor der Kayſerin Augen geſchloſſen und in das Gefängniß gebracht; Eudocia befiehlt der Celendris das Zimmer, und begiebet ſich, ihren Kummer auszuſchütten, in den Garten.

Sc. VII. Polylogus als ein Wittwer verweiſt in einem luſtigen Geſpräche mit der Celendris den erſtgefaßten Anſchlag wieder zu heyrathen, und erzehlet mit vieler Partheylichkeit die allgemeinen Tugenden der Weiber.

Die dritte Abhandlung.

Scena I. Eudocia beklagte in dem Garten die unſchuldige Gefangenſchaft des Paulinus, und prophezeyet ihr daraus wenig Gutes.

Sc. II. Der Kayſer fraget mit einer verſtellten Freundlichkeit die Eudocia um den ihr geſchenckten Apfel, und als ſie denſelbigen ſelber verzehret zu haben ſchwöret, überzeuget ſie der Kayſer mit der hervorgezogenen Frucht, und dräuet der Kayſerin und dem Paulinus, jener mit der Verſtoſſung, dieſem aber mit dem Tode.

Sc. III. Polylogus erzehlet dem Chryſapio die Urſache warum Paulinus von dem Kayſer in Verhaft genommen worden; weil

weil nemlich die Kayſerin den von dem Gemahl geſchenckten Apfel dem Paulino zugeſandt, der unwiſſend, wo er her ſey, ihn als eine ſonderbare Frucht dem Kayſer wieder verehret; deſſen Argwohn aus dieſem Handel ein heimliches Verſtändnis des Paulinus mit der Kayſerin geſchloſſen.

Sc. IV. Theodoſius läſt den Paulinus aus dem Gefängniß vor ſich holen, und verkündigt ihm ohngeachtet ſeiner Entſchuldigung mit dem gröſten Eyfer die Todes-Strafe.

Sc. V. Der Kayſer beſchleußt mit dem Gutachten aller Räthe auſſer Eubulum, den Paulinus zu tödten und die Kayſerin ins Elend zu jagen.

Sc. VI. Eudocia erfähret von der Celendris des Kayſers Ausſpruch, und macht ſich mit Hinlegung der Kayſerl. Kleinodien zur Flucht gefaſt.

Die vierte Abhandlung.

Scena I. Paulinus bereitet ſich in ſeinem Gefängniß zum Tode.

Sc. II. Theodoſius ſchläget der Pulcheria die Bitte für die Kayſerin und den Paulinus gäntzlich ab.

Sc. III. Die Gemahlin des Paulini thut mit ihrem Sohne für das Leben ihres Ehe-Herrns dem Theodoſio vergebens einen Fuß-Fall.

Sc. IV. Eudocia wird von der Pulcheria getröſtet, welche, da der Polylogus ihr des Kayſers Befehl von der Flucht verkündiget, ernſtlich verſpricht bey dem Bruder noch einmal anzuhalten, damit die Kayſerin ihre Unſchuld durch einen öffentlichen Eyd beweiſen könne.

Sc. V. Antenor kommt ſeines guten Freundes Paulini wegen nach Byſantz, und wird von dem Polylogus

Sc. VI. Vor das Gefängniß gewieſen, allwo er mit der gröſten Beſtürtzung das unverhoffte Unglück ſeines Freundes beklaget; Abaxar holet den Paulinus vor Gerichte, welcher unter einer betrübten Umarmung von dem Antenor Abſchied nimmt.

Sc. VII. Nachdem dem Paulino vor dem öffentlichen Gerichte das Leben abgeſprochen worden, ſo wird er

Sc. VIII. Nach dem Richt-Platze geführet; unterwegens begegnet

gegnet ihm ſein kleiner Sohn, dem er unter vielen Thränen und guten Vermahnungen den Segen hinterläſt.

Sc. IX. Der Biſchoff tröſtet den Paulinus auf dem Richt-Platze; der nach genommenem Abſchiede und verrichtetem Gebete ſeinen Nacken dem Beile getroſt darſtrecket.

Sc. X. Antenor beklaget den Tod ſeines Freundes.

Sc. XI. Sechs Hof-Leute eröfnen im Vorbeygehen bey dem Cörper des Paulinus theils ihr Mitleiden, theils ihr Vergnügen.

Die fünfte Abhandlung.

Scena I. Chryſapius und Polylogus, ſo zuvor den Paulinum verſchnitten, fürchten ſich vor dem Zorn des Kayſers, den die Ubereilung reuete, und berathſchlagen ſich der Strafe durch die Flucht zu entziehen.

Sc. II. Eudocia bekräftiget ihre Unſchuld auf dem Sarge des Paulini vor allen Räthen durch einen Eyd.

Sc. III. Polylogus macht ſich in Frauenzimmer-Kleidern aus dem Staube.

Sc. IV. Pulcheria verweiſet dem Kayſer ſeine Ubereilung, welcher ſeine Gemahlin, ſie wieder anzunehmen, in dem gantzen Hofe nicht mehr finden kan. Er verflucht daher ſeine Eyferſucht und den falſch gegründeten Argwohn, und nachdem er

Sc. V. In einem Briefe von der Kayſerin, die bereits ihre Reiſe nach Jeruſalem angetreten, den letzten Abſchied erhält, geräth er faſt in die Verzweifelung, worauf ihm

Sc. VI. Der wiederkommende Geiſt des Paulini ein blutiges Ende verkündiget.

Das Trauer-Spiel beginnet mit dem Mittag, währet durch die Nacht bis auf den folgenden Mittag.

Der Schau-Platz iſt der Kayſerl. Pallaſt zu Byſantz.

Spielende Perſonen.

Theodoſius, der Kayſer.
Pulcheria, ſeine Schweſter.

Eudocia, die Gemahlin des Kayſers.
Paulinus, ein kluger und gelehrter Mann, des Kayſers und ſeiner Gemahlin vertrauteſter Favorite.
Asmodi, der Ehe-Teufel.
Eris, die Göttin des Zancks mit ihren 4. Gehülfen:
1. der Ubereilung,
2. der Grauſamkeit,
3. dem Haſſe und
4. dem Argwohn.
Polylogus, luſtiger Hof-Rath.
Chryſapius, Kayſerl. Secretarius.
Bonifacius, ein General, der mit dem Aëtius in Africa das Commando über die wider den Attilla geſchickte Trouppen geführet.
Celendris, der Kayſerin Kammer-Fräule.
Gemahlin des Paulini mit deſſen Sohne.
Proclus, der Biſchoff und Patriarche zu Byſantz oder Conſtantinopel.
Eubulus, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes – Kayſerliche Räthe.
Der Blut-Richter.
2. Schergen, als Beil-Träger.
Abaxar, der Hauptmann mit 6. Soldaten von der Kayſerl. Leib-Wacht.
Medicus.
Der Friede.
Die Gerechtigkeit.
Die Unſchuld.
Sechs Hof-Leute.
Antenor, der Schul-Freund des Paulini.
Geiſt des Paulini.

Schweigende Perſonen.

Ein kleiner Mohr, ſo der Kayſerin aufwartet.
Die Leiche des Paulini.

Der Friede ſingt nebſt der Gerechtigkeit folgende zwey Strophen bey dem Aufzuge des Vorhangs:

Stille! Stille!
Daß kein Ton die Luft erfülle,
Unſer Kayſer ſchlummert ein
Blaſt und ſtreicht, ihr Muſen-Kinder!
Blaſt und ſtreicht und ſingt gelinder,
Lehret die gedämpften Geigen
Gäntzlich ſchweigen,
O laſt ſie ſachter ſchreyn.

Da Capo.

Entſchlaf du Argus unſrer Zeit!
Entſchlaf, du Wächter deiner Reiche!
Entſchlummre, Theodoſius!
Der Friedens-Schluß
Macht deinen Kummer jetzt zur Leiche,
Und ſtraft dich mit der Sicherheit.

Da Capo.

ACTVS I.

Scena I.

Theodoſius dormiens. Duo Genii: Pax & Juſtitia.

Pax. Wie ſanfte ſchläft ein Fürſt? *Juſt.* Wie ruhig ein Regent?
Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt,
Auf Mauren, Stadt und Wall, um die der Friede ſchantzet,
Den Oelzweig meiner Fauſt an ſtatt der Stücke pflantzet;
Juſt. Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genoßin küßt,
Der Unſchuld lieb und hold, der Bosheit ſchädlich iſt,
Sein Unternehmen nicht nach ſeinen Kräften ſchätzet,
Das Recht der Billigkeit ihm ſelbſt zum Richter ſetzet,
Der Tugend Cronen flicht, den Laſtern Galgen baut,

Das Ruder ſeines Staats der Vorſicht anvertraut,
Nicht, was er kan und will, nur was er ſoll, verrichtet,
Die Händel ohne Gunſt und ſonder Anſehn ſchlichtet,
Und kürtzlich! der das Schwerdt, ſo dieſer Arm regiert,
Wie Theodoſius nach meinem Dünckel führt,
Nach meiner Wage lenckt. *Pax.* Schlaf nur beglückter Kayſer!
Schlaf! denn Gradivens Blitz ſchont deiner Lorbeer-Reiſer,
Nachdem dein Morgenland, ſeit jene Schlacht geſchehn,
Den frohen Untergang des Nord-Geſtirns geſehn,
Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
Das Eiſen alter Zeit in neues Gold verkehret.
Schlaf, groſſer Kayſer, ſchlaf! der Friede ruft dir zu,
Der Unterthanen Heyl erlaubt dir dieſe Ruh,
Die ſie durch dich erlangt; die Länder deiner Crone,
Bewirthen keinen Feind von deinem Kayſer-Throne;
Die Nahrung wächſt und lauft den Bürgern in das Hauß;
Der Feld-Mann ſät nicht mehr für fremde Sicheln aus,
Die Trommeln werden ſtumm, das Schwerd ficht mit dem Roſte,
Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Waſſer koſte;
Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
So wie das Elend ſelbſt, ein unbekandtes Thier,
Und wer zuvor aus Noth die Wurtzeln angebiſſen,
Kan jetzt den Uberfluß am Brod und Wein genieſſen.
Juſt. Schlaf, groſſer Kayſer! ſchlaf! weil dich mein Schutz bedeckt,
Weil ſich die Sicherheit an deiner Seite ſtreckt,
Dein Scepter dürſtet nicht nach fremden Blutvergieſſen,
Und alſo foltert dich kein bellendes Gewiſſen,
Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
Ein ſchwärmendes Geſpenſt ihr Lager furchtſam macht.
Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gaſſen meidet,
Kein Morgen die Gewalt der Finſterniß beweint,
Der Dörfer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,
Kein Anſehn der Perſon die Wahrheit überzeuget,
Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,

Kein

Kein Seufzer wider dich die Burg des Himmels ſtürmt,
Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beſchirmt,
Diß alles iſt ein Werck, das deinen Namen adelt,
An dem der Neid ſich ſelbſt und ſeine Schwachheit tadelt.
Pax. & Juſt. Schlaf, groſſer Kayſer, ſchlaf! wir beyde ſind bedacht.

Scena 2.

Aſmodi.

Schlaf, guter Kayſer, ſchlaf! gnug, daß Aſmodi wacht,
Den jetzt die Ehrſucht munter macht,
Ein neues Beyſpiel darzulegen,
Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
Noch Tamerlans bekandte Tyranney
So ſtarck, ſo ſcharf, ſo mächtig ſey,
Die Lorbeern, welche ſich um meine Schläfe breiten,
Mir durch den Vorzug abzuſtreiten.
Der Abgrund ehrt den Donner meiner Fauſt
Als Plutons Cronen-Halterin und ſeines Reichs-Stuhls beſte Stütze,
Dem ich zur rechten Hand am allernächſten ſitze,
Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen brauſt,
Und des Cocytus Faulheit weinet,
Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne ſcheinet,
Da wirft der gantze Schwefel-Pfuhl
Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürſten-Stuhl.
Heiſt Amor gleich der ſtärckſte Gott auf Erden,
So muß er doch mein Sclave werden.
Er bindet, ich zertrenne,
Er entzündet, ich verbrenne,
Mein Meſſer zerſchneidet das feſteſte Band.
Wie manches Hertz, wie manches Land
Iſt nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
Ihr Welt-Beherrſcher, trotzt auf eure Helden-Wercke,
Verwüſtet die Erde, beſetzet das Meer,
Zerſchmettert die Mauren und dielet die Wellen.
Laſt euch ein gantzes Krieges-Heer,

Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren ſtellen!
Was gilts? ich dringe nicht zu euch in den Pallaſt,
Nein! ſondern gar in eure Bruſt.
Wem iſt die Macht der Liebe nicht bewuſt,
Die Joch und Herrſchafft haßt?
Sie leidet weder Joch noch Zwang,
Verbindet Eis und Glut, vermählt Magnet und Eiſen,
Die Tapferkeit muß ihr den Rücken weiſen,
Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
Der gröſte Fürſt iſt ihr Vaſall,
Der Apfel ihres Reichs der Erden gröſſer Ball,
Selbſt der Geſtirne Pol der beyden Himmels-Achſen
Gehört zu ihrer Monarchie;
Doch keiner auſſer mir iſt ihrer Macht gewachſen,
Und ich, ſonſt keiner, zwinge ſie.
Schau hier! verſchlafner Fürſt!
Den Brand, den du bald fühlen wirſt,
Er iſt von Pech und Schwefel truncken,
Und dreymal in den Styx verſuncken.
Schau, was in meinen Händen glimmt,
Das hat die Eyferſucht zu deiner Quaal beſtimmt.
Auf auf! ihr meine Mitgeſellen,
Eröffnet ſtracks den Schlund der Höllen,
Mir aber euer Ohr,
Brecht, hölliſchen Geiſter, brecht eilends hervor!

Scena 3.

Aſmodi, Eris, Odium, Suſpicio, Credulitas,
Præcipitantia.

Alle. Womit kan unſer Dienſt ſich dir gefällig machen?
Aſmodi. Getreue, tretet her! die Wichtigkeit der Sachen
Iſt ſchuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Kluft
Des tiefen Tartarus in dieſe Gegend ruft:
Euch iſt nicht unbekannt, wie ſehr ich mich befliſſen,
Den Zuſtand unſers Reichs in gutem Flor zu wiſſen.
Ihr habt auch ſtets geſehn, wie ich mich jederzeit

Für aller Heyl bemüht, wie oft ich mich erfreut,
Wenn ich dem Lucifer ſo manches Opfer brachte,
Und täglich ſeine Burg mit Sclaven enger machte.
Wie oftmals ländete des Charons fauler Kahn
Mit hundert tauſenden an Lethens Ufer an?
Jetzt klagt der ſtarcke Greis mit einer ſauren Miene,
Daß ihm die Uberfahrt mit einer Scherf verdiene;
Denn, wo ich rechnen kan, ſo hat des Schnitters Hand
Der Saat ſchon zwantzigmal die Sichel zugewandt,
Seit Theodoſius, der unſer Reich zerſtöret,
Den Wachsthum unſrer Macht dem Krebſe folgen lehret,
Diß iſt der ärgſte Feind, den unſer Belial
Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hannibal
Und Cæſar den Anton. Die Tugend geht im Schwange,
Weil ſie der Friede ſchützt; ach Tochter! ach! wie lange,
Wie lange ſäumſt du dich? wie lange ſieheſt du
Der Eintracht, ſo dich ſchimpft, aus feiger Langmuth zu?
Schläft deine Tapferkeit? iſt denn dein Muth erſtorben?
Hat dir der Müßiggang der Hände Kraft verdorben?
Daß, da die Gottesfurcht nebſt der Gerechtigkeit
Sich wieder uns verſchwört, und dir aus Hochmuth dräut,
Die Faulheit noch dazu die Rache dir verwehret.
Iſts möglich, daß ein Wolf ſich in ein Schaaf verkehret?
Iſts möglich, daß dein Zorn, von dem Æneas zeugt,
Sich in ſich ſelbſt verkocht und dieſen Groll verſchweigt?

Eris. Nein! warlich! die Natur hat mich noch nicht verlaſſen,
Die Finger wiſſen noch die Fackel anzufaſſen,
Die mein ergrimmter Arm einſt über Troja ſchwang,
Als die Verachtung mich zu der Vergeltung zwang.
Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
Was du befehlen wirſt, mit Eyfer anzufangen,
Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und Liſt,
Der Zwilling meiner Bruſt, zu deinen Dienſten iſt,

Asmodi. Mein ſteif und feſt geſetzter Sinn
Geht eintzig und allein dahin,
Zwey feſt verknüpfte Hertzen,
Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht ſchertzen,

Einander zu entreiſſen.
Und alſo wird der ſüſſe Kuß,
Mit welchem Theodoſius
Der Eudocia Mund verſorget,
Durch dieſes Speichels Kraft,
Den mir der Cerberus verſchafft,
Den ich der Otter-Zucht Megærens abgeborget,
Von Gall und Wermuth ſchäumen.
Die Worte pflegen nicht zu ſäumen.
Wohlan ich ſchreite zu der That,
Doch giebt mir Eris keinen Rath,
Durch wen, wie, wenn, wormit der Ausſchlag auszuführen?
Eris. Mein Fleiß ſoll hier das Beſte thun,
Die Art mag auf der Liſt beruhn,
Die Zeit ſoll heute noch den erſten Streich probiren,
Das Werckzeug fällt mir nur nicht ein;
Doch halt! der Apfel wird das beſte Mittel ſeyn.
Er iſt ſchon ſeiner Kunſt gewiß,
Als Paris ihn der Göttin zugeſprochen,
Durch deren Antrieb Griechenland
Auf einem höltzern Pferd den Weg in Troja fand.
Hier ſind noch überdiß
Vier Geſellen, welche ſich dir zu dienen feſt verſchworen:
Den hat Megærens Schooß gebohren;
Der hat aus der Erinnys Bruſt anſtatt der Nahrung Blut geſogen
Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen ſieht!
Den aber, der nicht weiß,
Von welchem Ungeheur er ſeinen Urſprung zieht,
Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
In aller Büberey erzogen.
Verſuche nur die Fähigkeit,
Sie ſelber werden ſich durch die Verwegenheit,
So wie das Werck den Meiſter, loben.
Asmodi. Ihr Söhne, darf ich wohl auf eure Worte baun?
Alle. Du magſt uns allen insgeſamt ſo viel als dir kaum ſelber traun.

Credulitas. Ich will des Kayſers Ohr durch meinen Mund verführen;
Odium. Die Liebe ſoll an mir den Uberwinder ſpüren;
Præcipitantia. Ich will Vernunft und Witz durch dieſen Kapzaum halten;
Odium. Durch meine Flammen ſoll die ächte Glut erkalten;
Suſpicio. Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten plagen;
Credulitas. Ich will ein falſch Geſchrey für eine Wahrheit ſagen;
Odium. Ich will den kalten Brandt ihm in das Hertze ſpielen;
Præcipitantia. Ich die Bedachtſamkeit aus ſeinem Hertzen wühlen;
Asmodi. Verrichtet nur treulich diß, was ihr verſprecht,
Entzündet, beſchleunigt, verlöſchet und ſchwächt
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Lauft eilends zuſammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allergeſchwindeſte richtig zu machen.

Scena 4.

Theodoſius, Polylogus.

Theod. Welch Ungethüm ſtört meine Ruh?
Läſt denn der Mittag auch dergleichen Unding zu?
Was für ein Polter-Geiſt handtieret durch die lichten Zimmer?
Was für ein bleich- und blinder Schimmer
Erleuchtete des Tages Finſterniß?
Ich bin mir ſelber nicht gewiß:
Welch Schrecken dringt in unſer Schlaf-Gemach?
Ach! Theodoſius, ach ach!
Diß Donner-Wort entreiſt mich der Gefahr im Traume,
Und ſetzt mich Wachenden in Angſt und Quaal,
Die Einſamkeit bewohnt den leeren Fürſten-Saal;
Wo ſind die Wächter allzumal?

Polylogus. Hier ſitzt Polylogus und ſchmollt mit einer Pflaume.

Theodoſius. Wo bin ich? auſſer mir!
Ich weiß mich ſelber nicht zu faſſen.
Weicht denn, da alles mich verlaſſen,
Die Furcht nicht auch von hier?
Nein! dieſe folgt faſt jedem Schritte,
Nein! dieſe folgt faſt jedem Tritte,
Nein! dieſe blendet mein Gemüthe
Mit einer tiefen Phantaſey.
Welch Perſeus macht den Geiſt von ſeinen Ketten frey?
Mein Blut gefriert, die Ader ſtarrt von Eis,
Das Hertze wird mir ſchier zum Steine,
Ein unnatürlich kalter Schweiß
Entkräftet die betäubten Glieder,
Die Ohnmacht reiſt den Fuß darnieder,
Und wütet durch das Marck der zitternden Gebeine:
Iſt niemand da, der meine Schwachheit ſtütze?

Polylogus. Bald, bald! ich ſuche nur die Mütze.
Was fehlet Euer Majeſtät?

Ad Spectatores. Vielleicht hat einer ſich die quer bey ihn gedreht.

Theodoſius. Wo iſt denn die beſtellte Wacht?

Polylogus. Ich will ſie ſelber fragen.

Theodoſius. Wie viel hat wohl die Uhr geſchlagen?

Polylogus. Ach! hätt ich den Calender noch,
Den meines Vaters Aelter Vater mir in dem Teſtament vermacht,
So ſäh ich augenblicks hinein.
Jedoch,
Mein Magen mahnt mich ſchon,
Drum muß es langſam ſeyn.

Theodoſius. Schweig, Närriſcher, mit deinen Poſſen!
Die Unzeit leidet nicht den Schertz.

Polylogus. Was quälet ſie für ein verborgner Schmertz,
Den man an ihrer Stirne lieſt?

Theodoſius. Das geht dich wenig an, geh du nur unver-
droſſen,
Und frage wo Paulinus iſt,
Damit wir ihn gar bald an unſerm Hofe ſehn.
Polylogus. Geſagt und auch geſchehn.

Scena 5.

Polylogus ſolus.

Das heiſt gelauffen und gerannt,
Mich darf man nicht ſo lange ſuchen,
Ein Ort allein iſt mir bekandt
Wo, wenn ich nicht bey Hofe bin,
Ihr mich ſtets finden könnt; denn geht nur zu dem Kegel hin,
So hört ihr bey dem neunten Nachbar mich ſchon zu dem Ba-
ſtan-Zehner fluchen,
Zwey gantze halben Stunden ſind ſchon gar gewiß vorbey,
Eh ich und der Paulin einander angetroffen:
Zu meinem Glücke ſtund das Frauen-Zimmer offen,
Da trat er gantz beſtürtzt heraus,
Und fragte gantz verwirrt, was mein Begehren ſey?
Das Spiel ſieht mir verdächtig aus:
Ich dencke die Frau Kayſerin
Wird manchmal aus der Phyſica mit ihm de Senſu
diſputiren,
Er aber ihr mit leichter Müh
Aus der Anatomie
Die Partes Corporis handgreiflich demonſtriren.
So gehts! der Weiber leichter Sinn
Hält uns gar ſelten Stich und Farbe:
Eh wird man ſehn,
Was doch unmöglich kan geſchehn,
Daß Grönland Schnee,
Ein Jungfern-Hemde Flöh,
Ich und ein Choraliſt allhier
Das Bitter-Bier,
Als eine Weiber-Hand verbotne Früchte darbe.

Jedoch

Jedoch ein irdenes Gefäſſe
Hält Waſſer, bis der Henckel bricht;
Die Elſter renckt den Steiß und läſt das Hüpfen nicht,
Bis ihr ein Dorn in das Gefäſſe,
Deutſch, in den Podex fährt.
Wer weiß, wie lang es währt,
Daß der Paulinus noch auf fremden Pflaſter kehrt.
Ach! ſolte Theodoſius den ungebetnen Gaſt ertappen,
Ich weiß, er lieſſe dieſen Hahn,
Der ſtets auf fremden Miſt ſo wacker treten kan,
Noch heute durch den Hencker kappen.

Scena 6.

Theodoſius, Polylogus.

Theodoſius. Du biſt fein zeitig da, wo bleibt Paulin ſo lange?
Polylogus. Vielleicht und gar gewiß thut ihm der Abſchied bange.
Theodoſius. Wo? *Pol.* Bey der Kayſerin. *Theod.* Was thut er jetzt bey ihr?
Polylogus. Ach Herr! es gieng kein Ritz durch die verſchloßne Thür.
Theodoſius. Erkläre dich doch recht! *Pol.* Ja. *Theod.* Fort! *Pol.* Die Furcht ſteht mir im Wege.
Theodoſius. Ich will. *Pol.* Mich däucht, er geht dem Fürſten ins Gehege:
Denn als er mich erſah, ward ihm vor Angſt ſo wohl,
Wie manchem Schüler iſt, der jetzt agiren ſoll.
Theodoſius. Bedencke was du redſt! *Pol.* Was alle Leute ſprechen.
Theodoſius. Die du wie mich betreugſt. *Pol.* Es wandert durch die Zechen.
Theodoſius. Der Pöbel leugt gar offt. *Pol.* Doch ſeltner als ein Weib,
Wenn ſie nach Hauſe kommt. *Theod.* Es giebt noch manchen Leib,
Und auch noch manche Frau, die keine Flecken tragen.

Pol.

Pol. Die Welt weiß dieſen Ruhm nur dreyen nachzuſagen:
Die erſte ſtarb gar jung, die andre lebt nicht mehr,
Die dritte hat der Tod. *Theod.* Gewiß! du irreſt ſehr,
Weil wir diß rare Thier an der Gemahlin funden.
Pol. An dem nunmehro ſchon die Raritåt verſchwunden,
Theod. Nein! Eudociens Heerd trågt keine falſche Glut,
Ihr Buſen keinen Schalck. *Pol.* Wohl aber Fleiſch und Blut.
Theod. Zur Liebe, nicht zur Brunſt. *Pol.* Ich mag fůr keines wetten,
Und trau nicht, wenn ſie gleich am Bauche Schlöſſer håtten.
Theod. Da, wo die Keuſchheit wacht, da ſteigt kein Dieb hinein.
Pol. Ein Buhler-Lied wiegt oft den beſten Wåchter ein.
Theod. Da nicht, wo die Vernunft Ulyſſens Ohr verriegelt.
Pol. Da, wo ein heiſſer Kuß das milde Wachs entſiegelt.
Theod. Wer eigne Tafel hålt, den ſpeiſt kein fremder Tiſch.
Pol. Geſtohlne Butter-Milch ſchmeckt noch einmahl ſo friſch.
Theod. Ein Mund, der Nectar trinckt, verſchmåht gemein Getråncke.
Pol. Das Wein-Hauß ſchickt gar oft den Eckel in die Schencke.
Theod. Ich weiß es, mein Gemahl giebt nur dem Kayſer Raum.
Pol. Ein Fuchsbalg wårmt ſo gut als eines Purpurs Saum.
Theod. Wer mit der Sonne buhlt, braucht keiner fremden Hitze.
Pol. Ein allzuſtarcker Brand braucht mehr als eine Spritze.
Theod. Genug! wir mercken ſchon, daß Mißgunſt, Haß und Neid
Auf unſer Eh-Gemahl Verleumdungs Geifer ſpeyt;
Doch eh wir dieſen Fleck von ihrer Tugend glauben,
Eh ſoll, der ůber uns, mir dieſen Scepter rauben!
Pol. Mir lieget nichts daran, bricht ſie das Band der Eh,
So thut doch mir der Kopf nicht von den Hörnern weh,
Und buhlt ſie auch, daß Bauch und Bette biegen,
So werd' ich dennoch nimmermehr ein Feder-Bůſchgen kriegen.
Halt, halt! Paulinus kommt.

Scena 7.

Paulinus, Theodoſius, Polylogus.

Theod. Getreueſter Paulin!
Pol. Das Wörtgen fährt ihm in die Naſe, wie Nieſe-Wurtz
ad Spectat. und junger Krien.
Theod. Wo man ſich ſo lange doch verweilt?
Paulin. Die Kayſerin befahl mir auf die Burg zu kommen.
Pol. Wer weiß, was er mit ihr für einen Floh gekeilt?
ad Spectat.
Paulin. Und weil ſie den Plutarch zu leſen vorgenommen,
So wieß ſie mir ein Exemplar,
Indem ein Ort nicht gar zu deutlich war,
Den muſt' ich ihr erklären.
Pol. Den Schlüſſel wollt ich auch gewähren.
ad Spectat.
Paulin. Als ich nun wieder Abſchied nahm,
Und mir Polylogus mit dem Befehl entgegen kam,
So war ich ſtracks bedacht des Kayſers Wort und Willen
Durch meine Gegenwart für jetzo zu erfüllen.
Ach aber wie erſchreck ich nicht?
Da Euer Majeſtät verwirrtes Angeſicht
Mich ſelbſt in Furcht und Zweifel ſetzet!
Welch Kummer hat den innern Geiſt verletzet,
Der die äuſſerlichen Züge der Wangen zum Verräther hat?
Theod. Des Schmertzens Heftigkeit macht Mund und Zunge matt,
Das, was mich heimlich quält, dir an den Tag zu legen,
Der Seelen fehlt die Kraft den Cörper zu bewegen,
Der die Empfindlichkeit vor kurtzer Zeit verlohr.
Gewiß der Himmel hat mit mir was groſſes vor.
Pol. ad Spectat. Vielleicht hilft ihm die Frau zu einer neuen Crone.
Paulin. Des Glückes Wanckelmuth iſt freylich einem Throne
Ein ſtets gewiſſer Feind, der unaufhörlich wacht,
Bisweilen Stillſtand hält und niemals Friede macht,
Den er doch öfters bricht. Doch vor der Zeit ſich kräncken,
Heiſt

Heiſt der entfernten Noth zur Ankunft Flügel ſchencken.
Iſt nur das Unglück da, ſo folgt auch wohl das Leid:
Ein Thor beweinet nur die bloſſe Möglichkeit.
Theod. Ein Weiſer muß auch die gar oft zu Hertzen nehmen.
Paulin. Der Fürſt hat noch zur Zeit nicht Urſach ſich zu grämen,
Der Auf- und Niedergang, das alt und neue Rom,
Lebt in erwünſchter Ruh, dein Eidam und dein Ohm
Regiert, wie du, beglückt, die Hunnen ſind beſtochen,
Der Wenden Macht umzäunt, der Perſer Stoltz gebrochen,
Der Lorbeer ſteht noch friſch, mit dem die milde Hand
Des Sieges deinen Ruhm der Ewigkeit verband,
Als Artaburius den Phrat mit Leichen dämmte,
Und ſein gerechtes Schwerdt der Perſer Einbruch hemmte.
Erfuhr Ravenna nicht, was die gebrochne Treu
Gewärtig und wie ſtarck dein Bundsgenoſſe ſey,
Da der Rebellen Haupt ſein böſes Haupt verſpielte,
Des Höchſten Zorn erfuhr und Aſpars Rache fühlte?
Stritt nicht der Himmel ſelbſt für dich als ſeinen Sohn,
Als Ruges, kurtz darauf, den wohl verdienten Lohn
Der Ungerechtigkeit vom Donner zu empfangen,
Die Barbarn angereitzt und Aufruhr angefangen?
Jetzt herrſcht die Sicherheit durch dein zertheiltes Reich,
Welch Fürſt, beglückter Fürſt, iſt deiner Hoheit gleich?
Egypten macht dich ſatt, Falern und Alba truncken,
Der Africaner Reich, was im Pactol verſuncken
Und in dem Hermus glänzt, das fiſcht der braune Mohr
Stets für dein Kammer-Gut durch ſeine Kunſt hervor,
Gantz Saba erndet dir den Weyhrauch von den Bäumen,
Dir muß das Schnecken-Blut in Tyrus Keſſel ſchäumen,
Dir dient der Thracier aus Liebe, nicht aus Zwang,
Dir ſagt Illyrien für ſeine Freyheit Danck,
Dir ſpinnt der Syrer Fleiß der Würmer Grab zum Kleide,
Dir ſchenckt der Araber der Erden Eingeweide,
Dir ſchlägt kein Anſchlag fehl, und alles, was du thuſt,
Geräth ſo gut und wohl, daß du bekennen muſt:
Das Glücke habe nun den Unbeſtand verlohren,
Und bey der Huldigung der Länder mit geſchworen.
Verdient diß alles wohl dergleichen Hertzeleid?

Theod.

Theod. Ja! wenn die Schickung es uns zu entreiſſen dräut.
Paulin. Das iſt ein falſcher Wahn der irrenden Gedancken.
Theod. Und dennoch ſehn wir ſchon des Glückes Meineyd wancken.
Paulin. Woher? *Theod.* Aus der Vernunft, *Paul.* die nur die Furcht bethört.
Theod. Nein! die ein böſer Traum ſchon die Gewißheit lehrt.
Paulin. Wer einem Traume glaubt, der wird gar oft betrogen.
Theod. Nicht immer. *Paulin.* Mehrentheils. *Theod.* Uns hat kein Traum belogen.
Paulin. Was ohngefehr geſchicht, kan keine Regul ſeyn.
Theod. Durch Träume giebt uns GOtt des Unglücks Zukunft ein.
Paulin. Ein eifriges Gebet kan GOtt zur Reu bewegen.
Theod. GOtt pflegt nicht ohne Streich die Ruthe wegzulegen.
Paulin. Der Fürſt beſinne ſich, es hat noch nicht Gefahr.
Theod. Ein fliegendes Geſchrey macht ſchon die Deutung wahr.
Paulin. Darf dero Diener nicht auch diß Geheimniß wiſſen.
Theod. Die Liebe hält mich noch diß Rätzel aufzuſchlieſſen.
Paulin. Die Liebe? *Theod.* Ja! *Paul.* Für wen? *Theod.* Für meine Kayſerin.
Paulin. Ha! ha! nun weiß ich ſchon, wo ich zu Hauſe bin.
Polyl. Das weiß mein Pudel auch. *Theod.* Gebrauch *Reſpect!*
Paul. Indeſſen
Wird der geſunde Witz des Fürſten ſchon ermeſſen,
Was der Gemahlin gut, ihm aber rühmlich ſey.
Ich habe ſchon genug und wünſche nichts dabey,
Als beyder Wohlergehn, damit auch ich nebſt allen,
Die dero Mildigkeit der Weisheit zu Gefallen
An dieſem Hofe nährt, der Jahre kurtzen Reſt,
So viel der Himmel mir noch etwann übrig läſt,
Bey meiner Wiſſenſchaft, in Fried und Ruh vollbringe,
Und kluger Leute Fall mir nicht den Tod erzwinge.

ACTVS.

ACTVS II.

Scena I.

Eudocia, Polylogus, Celendris.

Eudoc. Wie ſelig lebt ein Menſch, dem Weißheit und Verſtand
Bald in der Mutter Schooß die Brüſte zugewandt!
Und dem der Eltern Fleiß ſchon in der erſten Jugend
Die Luſt zur Wiſſenſchafft und die Begier zur Tugend
In das Gemüthe prägt. Ein ſolcher iſt vergnügt
Wenn Eifer, Zorn und Gram des Pöbels Hertz beſiegt;
Er ſteht, wenn alles fällt, er lacht, wenn andre weinen,
Die Sonne mag ihm nie gar oder ſelten ſcheinen,
So gilt ihm beydes gleich, er überhebt ſich nicht,
Wenn ihm des Glückes Gunſt die Dienſtbarkeit verſpricht,
Läſt aber auch darnach den feigen Muth nicht ſincken,
Wenn ihn ſein Neid verfolgt und ſeine Freunde hincken;
Er kehret ſich an nichts, man ſey ihm gram und hold,
Er nimmt ein kluges Buch für hundert Centner Gold,
Und ein gelehrtes Blat für hundert Ehren-Titel,
Ruh und Vergnüglichkeit ſind ſeine beſten Mittel,
Die Unſchuld iſt ſein Schild, die Redlichkeit ſein Stand,
Und wo er geht und ſteht, da wohnt ſein Vaterland.
Die Einſamkeit bringt ihm kein banges Misvergnügen,
Hier lernt er über ſich und ſeine Regung ſiegen,
Er redet mit ſich ſelbſt von der Zufriedenheit,
Prüft andrer Leute Thun, doch mit Beſcheidenheit,
Greift aber auch zugleich in ſeinen eignen Buſen.
Kommt ihn die Wolluſt an, ſo buhlt er mit den Muſen,
Und küſt Minervens Mund. Hat er zum Kriege Luſt,
So ſucht er ohn Verzug den Feind in ſeiner Bruſt:
Bläſt ihm die Herrſchſucht ein den Fürſten-Stab zu führen,
So iſt er flugs bedacht ſich ſelber zu regieren,
Macht ſeinen Willen ſtracks der Tugend unterthan,
Und fängt ein Königreich in ſeinem Hertzen an.
So ſüſſe nun die Milch der Pierinnen ſchmecket,

So groſſe Wolluſt nun in ihren Küſſen ſtecket,
So hart, ſo ungerecht, ſo irrig iſt der Wahn,
Den auch die Raſerey nicht ärger glauben kan:
Für eine Weiber-Hand gehöre nur der Rocken,
Die Bücher wären nur die Arbeit fauler Docken.
Polyl. Mit Gunſt! Frau Kayſerin, daß Euch mein Vorwitz ſtört,
Ich hab es gleichfalls auch mein Lebelang gehört,
Ein Weib, das halb und halb die Bibel buchſtabiret,
Den Eubach ſchleppen kan, des Löbers Hauß-Buch führet,
Mehr Federn in den Pfühl als bey die Ohren ſteckt,
Die Feder niemals braucht, als wenn ſie Kuchen bäckt,
Und Fleder-Wiſche kauft, mehr Saltz als Streu-Sand reibet,
Mehr Leinwand als Papier und Pergament verſchreibet,
An ſtatt des Bücher-Schrancks das Topf-Bret wohl verſchleuſt,
Noch mehr das Schüſſel-Schaff als Tinten-Faß begeuſt,
Das Mundwerck brauchen kan, wenn ſich die Köchin ſäumet,
Und bey dem Heerde buhlt, das Fleiſch zu langſam ſchäumet,
Ja die zu keiner Zeit die Sparſamkeit vergißt,
Und gute Wirthſchaft treibt, das heiſt, bedeut und iſt,
Aus einem, welcher brummt, zwey blinde Schlei - - machet,
(Diß Jungfern könnt ihr nicht, wenn ihr zu heftig lachet,)
Die, ſag ich, iſt fürwahr gelehrt, beredt und klug,
Und einem Manne ſchon zur Wirthſchaft gut genug.
Hingegen, ſagt mir nur, was nützt ein ſolches Leder,
Das Eſels-Haut beſchämt und noch die Kräuter-Bäder
An Faulheit übertrifft, das Schweiß und Arbeit flieht,
Und lieber in ein Buch als in die Küche ſieht,
Warum? Es ſcheut den Rauch und lechzt nach faulen Tagen,
Und dieſe weiß es ihr nicht beſſer zu erjagen,
Als wenn die zarte Hand, ſo Zwirn und Spindel haßt,
Zum Schein ein leichtes Blat mit halben Fingern faßt.
Ein Beyſpiel geb ich euch an meinem alten Luder,
Wenn die das Maul aufthut, ſo ſchneyt es gantze Fuder
Von Wörtern, die bald deutſch, frantzöſiſch, bald latein
Und öfters ſo geflickt, wie Florens Hemde, ſeyn.

Das

Das machts, ſie ſchreibt und lieſt den Abend wie den Morgen,
Hält ihr ein eigen Menſch bloß zu dem Bücher-Borgen,
Geht mit Magiſtern um und hält mit Doctorn Rath,
Und fraget alles aus, was einen Mantel hat;
Sie plaudert, wenn ſie ſchnarcht, ſie exponirt im Schlafe,
Sie deducirt den Gram des Wolfes mit dem Schaafe,
Verſteht die Rechen-Kunſt, wenn ſie genau erwägt,
Ob Daphnens Steif-Rock mehr als ihrer Reifen trägt.
Die Phyſiognomie hat ſie noch nicht betrogen,
Sie ſieht, wenn einer nur die Hoſen abgezogen,
Was er zu thun gedenckt ihm an den Mienen an,
Und fragt noch wohl, ob ſie nicht glücklich rathen kan?
Nächſt, als die Finſterniß den Anfang hat genommen,
Fing die Gevattern an: Woher mag diß doch kommen?
Seht, ſprach ſie, ſeht! wie ſich die liebe Sonne wehrt,
Weil ihr der loſe Mond ſo übel mitte fährt,
Denn daß ihrs recht verſteht, ſie ſtreiten mit einander.
So raiſonnirte ſie, bis ihr der Herr Philander
In das Geſichte fiel, da ward ſie bleich und roth,
Wie Jungfer Flavia, wenn ihr die Blaſe droht.
Diß iſt noch nicht genug! ſie hält auch ein Regiſter
Zu allem, was geſchicht; das Jauchtzen der Philiſter,
Wenn Simſon blindlings mahlt, iſt warlich nicht ſo groß,
Als ihre Frölichkeit, ſo bald ſie nur die Schooß
Voll neuer Mährlein trägt, ſie giebt und nimmt Novellen
Von Knecht und Mägden an, ſie läſt die Poſt beſtellen,
Die ihren Vorwitz ſtillt, bald laurt ſie an der Thür,
Bald ſchickt ſie wiederum den laufenden Courier
In allen Gaſſen aus, damit ſie nur erfahre,
Was der und jener thut, was dem und jenem Paare
Der Hochzeit-Gaſt geſchenckt, woher das Sträuschen ſey,
Das Amaryllis trägt, wie oft das Conterfey,
So Clandeſtin verſatzt, doch ſchon Gevatter worden,
Warum die Roſilis ihr aus dem blauen Orden
Ein Glied zum Manne wünſcht, wie viel ein Actus Geld,
Amanda Kinder bringt, wie viel die Ziege hält,
Die nach dem Bocke ſtinckt, Clarinde Gänſe ſchlachtet,
Wie hoch die Phideile die Melcke-Kuh verpachtet.

Sie weiß, warum Petrin ſich aus der Stadt begiebt,
Warum Facilla ſtets die groſſen Naſen liebt,
Warum die Zælia im türckſchen Bunde ſtutzet,
Warum die Marilis ſich in das Haar geputzet.
Warum die Porne ſich vor ihrem Spiegel ſchämt;
Wenn ihr das Himmel-Blau der Augen Rand verbrämt,
Ihr iſt nicht unbekandt, daß ſich Lyſander ſchminckt,
Wenn ihm die Wäſcherin das reine Weiß-Zeug bringt,
Ja ſie erfährt es flugs, was Lesbia gedencket,
Wenn Trullus ſeinen Stock vor ihrem Fenſter ſchwencket.
Den Vortheil, den ſie nun von ihrem Fleiſſe zieht,
Iſt, daß ein jeder ſich um ihre Gunſt bemüht,
Viel, weil ſie nur dadurch ihr Glück gebeſſert wiſſen,
Die meiſten, weil ſie ſtets ihr Maul befürchten müſſen.
Was aber bringt es mir und meiner Wirthſchaft ein?
Hier heiſt es nicht gelehrt, wohl aber häußlich ſeyn,
Diß werd ich auch gewahr, wenn ihre Hand mich ſpeiſet,
Ich bin, ſo bald ſie mir die Schüſſel gleich nur weiſet,
Von dem Geruche ſatt, und zeig ich mich erboßt,
Daß es der Teller fühlt, ſo faßt ſie gleich den Troſt,
Und ſpricht, wie jener Koch: Verſuche nur und lecke,
Hat es das Anſehn nicht, ſo hat es doch die Schmecke.
Der Löffel ſieht gar oft ſo bunt und reinlich aus,
Wie Veltens Käſe-Korb und Matzens Tauben-Hauß.
Das Tiſch-Tuch wartet ſtets bis es der Kirms-Tag waſche,
(Denn weil die Seife ſteigt, ſo ſpart ſie auch die Aſche,)
Und iſt von Hüner-Brüh ſo ſchön illuminirt,
Wie ſich Schlaraffen-Land im Kupfer præſentirt.
Drum bleibt es wohl dabey: dem Kinde Spiel und Docken,
Dem Manne Buch und Schwerdt, dem Weibe Zwirn und Rocken;
So hat ein jegliches den rechten Zeit-Vertreib.
Ein Bräutgam ohne Bart und ein gelehrtes Weib
Sind beydes, wie man ſpricht, ſo ungereimte Sachen,
Als Hochzeit im Advent, in Pfingſten Faſtnacht machen.
Eudoc. So ſchleuſt der Unverſtand, wenn ihn der Neid bethört:
Verwegner! packe dich, wir haben gnug gehört,

Dein

Dein liederliches Maul und thörichtes Geſchwätze
Hat warlich ſo viel Grund, als du und Irus Schätze,
Hat denn die milde Hand der gütigen Natur
Uns eben nicht ſowohl als einer Creatur,
Die Bart und Degen trägt, zwey Fenſter an die Stirne,
Fünf Finger an die Hand, Gedächtniß ins Gehirne,
Saltz aber in den Mund geſetzt, gemacht, gelegt?
Wallt dieſes, was mir hier die lincke Bruſt bewegt,
Nicht wie ein Männer-Hertz vom Blute, Geiſt und Leben?
Hat uns der Schöpfer nicht auch einen Kopf gegeben,
Dem Kunſt und Wiſſenſchafft zu faſſen nöthig ſey?
Schwillt uns die Bruſt voll Wind, iſt unſer Haupt voll Spreu,
Und unſre Seele gar ein unvollkommnes Weſen,
Das mit der Zeit verfliegt? Sind wir darzu erleſen,
Und mir darum von GOtt mit der Vernunft geziert,
Daß, da uns ihr Gebrauch der Schwachheit überführt,
Mit der man uns verhöhnt, das Elend gröſſer ſchiene,
Und dieſer Vortheil uns zu einer Strafe diene,
Die immer erblich bleibt? da ſey der Himmel vor,
Der öfters auch ein Weib zu ſeinem Dienſt erkohr.
Zeugt nicht mein Griechenland ſo viel berühmte Töchter,
Die den erfochtnen Rang der edelſten Geſchlechter
Vor der Vergänglichkeit durch ihren Kiel beſchützt,
Daß nicht der Zeiten Zahn den Marmor abgenützt,
Der ihr Gedächtniß crönt? das Haar der Amazone,
Das ihr den Tod gebahr, verdient zwar eine Crone,
Doch nicht ſo groß, als die die Leyer der gebracht,
Die ein verliebter Sprung der Welt bekandt gemacht.
Dir, Vater! ſoll mein Mund noch in der Aſche dancken,
Daß deine Sorgfalt mir in dem gedrangen Schrancken,
Auf dem der Männer Fuß den Ehren-Berg erſteigt,
Durchs Licht der Weisheit bald den erſten Weg gezeigt.
Wie mancher ſchöner Tag, wie manche frohe Stunde
Entriß mich faſt mir ſelbſt, ſo bald aus deinem Munde,
Der von Beredſamkeit ſich wie ein Strom ergoß,
Der Klugheit Honigſeim mir auf die Zunge floß.
Jetzt bringt mir Cron und Reich kaum eine ſolche Freude,

Als wenn ich meinen Geiſt auf dieſen Auen weide,
Wo ich nach Bienen-Art aus Blumen Zucker zieh,
Und als ein weiſes Kind der heimlichen Chymie
Das Gold vom Kupfer-Ertzt, die Schalen von dem Kerne,
Und diß, was Wahrheit heiſt, vom falſchen ſcheiden lerne.
Kommt, todten Lehrer! kommt, kommt und erweckt in mir
Den angenehmen Schmertz der ſehnlichen Begier
Nach eurer Götter Koſt. Weicht, todten Lehrer! weichet,
Weicht und bequemt euch nur, daß ihr die Segel ſtreichet,
Weil der, der ewig lebt und eurer Thorheit lacht,
Mit einen beſſern Schatz durch dieſes Buch vermacht,
Dergleichen Jaſon nicht mit ſeinem Argonauten
Aus Colchis heimgeführt, dergleichen die nicht ſchauten,
Die Zoroaſters Kunſt des Marmors werth geſchätzt,
Dergleichen nicht Athen noch Welſchland aufgeſetzt.
Komm, werthes Bibel-Buch, du Ausbund aller Schrifften,
Ach! wie ergetz ich mich auf deinen Wolluſt-Trifften,
Dein ſüſſer Ambroſin macht meine Seele ſatt,
Die vor dem Weltlichen ſchon einen Eckel hat.
Nunmehr verläßt mein Fuß die mir verhaßten Felder
Des wüſten Græciens, ſucht Palæſtinens Wälder,
Und Elims Palmen-Stadt, verliehrt den Helicon
Und trifft den Hermon an; dort bläſt Anacreon
Ein geiles Buhler-Lied, hier offenbahrt die Liebe
Der keuſchen Sulamith die unverfälſchten Triebe,
Hier ſpielt ein David auf, hier ſtimmt ein Aſſaph ein,
Was könnte lieblichers, was könnte ſchöners ſeyn,
Als dieſe Harmonie? Dort ſtinckt mir Aganippe,
Hier fließt der Jordan klar, hier ſchimpft des Heylands Krippe
Die Wiege Jupiters, ſo daß Callimachus,
Wenn er den Lucas lieſt, ſich greulich ſchämen muß.
Schweig, ſchweig, Pythagoras, von deinen Sitten-Lehren!
Der Mund der Wahrheit läßt mich beßre Regeln hören,
Des Paulus Donner würckt mehr als der Cicero,
Anſtatt des Seneca vergnügt mich Salomo.
Achilles findet hier an Joab ſeines gleichen,
Dem tapfern Joſua muß Hectors Lantze weichen,

Hier tadelt Sinai, was Rom von Sparta lernt,
Weil der Lycurgus ſich, wenn Moſes kommt, entfernt.
Komm, ſag ich noch einmal, du Ausbund aller Schriften!
Bey dir will ich hinfort mein Athenæum ſtiften.
Was die Academie, was Stoa glaubt und ſchleuſt,
Was Zeno falſch und wahr, was Plato göttlich heiſt,
Das iſt nur gegen dich ein Irrlicht bey der Sonne,
Ein Tropfen bey der See und eine bunde Tonne,
Bey welcher die Vernunft ſich als ein Wallfiſch ſchäumt,
Wer dich als einen Pfühl des Hauptes drückt, dem träumt
Noch beſſer, als wenn er des Alexanders Bette
Und des Homerus Buch in ſeinem Lager hätte,
Ja - - *Celendris.* Frau! der Kayſer kommt.

Scena 2.

Eudocia, Theodoſius, Celendris, Polylogus.

Polyl. Und auch Polylogus.
Theod. Was mein Gemahl vergnügt, wünſcht Theodoſius.
Eudoc. So wünſcht des Kayſers Mund ihm ſelbſt ſein eignes Glücke.
Theod. Mein gantzes Glück beruht auf einem holden Blicke
Von meiner Kayſerin. *Eudoc.* Die leichtlich Schertz verſteht.
Theod. Die durch die Demuth ſtets der Schönheit Glantz erhöht,
Eudoc. Mein Fürſt hat ſeine Luſt die Einfalt zu beſchämen.
Theod. So flegt das Purpur-Roth der Wangen zuzunehmen.
Eudoc. Die wenige Geſtalt verdient geringen Ruhm.
Theod. Sich ſelbſt verleugnen iſt der Klugheit Eigenthum.
Eudoc. Ich kenne zwar vorhin die Ohnmacht meiner Minen,
Die, wie mein Kayſer ſchertzt, ihm zur Erquickung dienen,
Ich weiß auch allerdings, daß meine Dürftigkeit
An Schönheit und Verſtand dergleichen Lob verbeut,
Doch weil mein Schutz-GOtt mich des Ruhmes würdig ſchätzet,
Und dieſes, was mir fehlt, durch ſeine Gunſt erſetzet,
So nehm ich deſſen Lob für einen Ausbruch an,

Der Regung die ſein Mund mir nicht verſchweigen kan,
Theod. Mein Engel hat gewiß den Kunſt-Griff in dem Lieben
Als eine Meiſterin der Hertzen gut getrieben,
Weil dero Höflichkeit mich ſo gar hart beſtürmt,
Daß, wo die Liebe mich für dießmal nicht beſchirmt,
Ich billig fürchten muß, kein Kayſerthum auf Erden
Sey groß und reich genug ein Wieder-Gelt zu werden.
Eudoc. Das iſt bereits geſchehn, da ſie mit einer Magd,
Die einſt das Vaterland aus ſeiner Schooß verjagt,
Die Herrſchafft dieſer Welt und auch ihr Hertz getheilet,
Da ſie den Schmertzens-Riß in meiner Bruſt geheilet,
Der meines Vaters Tod und meiner Brüder Haß
Zu ſeinen Eltern hat. Das Auge wird mir naß,
Wenn ich bisweilen noch den alten Schmertz erwege,
Und in der Einſamkeit das Elend überlege,
Das mich zuvor gedrückt; was für ein ſeltner Streit
Erhebt ſich nicht in mir, wenn ich den Unterſcheid
Der Jahre, die zuvor mein Glücke ſtets verſchoben,
Der Jahre, die nunmehr mein Unglück aufgehoben,
Durch einigen Vergleich in die Betrachtung zieh?
Kein Abend kommt zu ſpät, kein Morgen iſt ſo früh,
Der, wenn ich dieſes Kleid dem Leibe geb und raube,
Mir diß Geſpräche nicht noch mit mir ſelbſt erlaube:
„Wie wunderbarlich führt der HErr die Seinen nicht!
„Wie mächtig iſt ſein Arm, der allen Hochmuth bricht!
„Wie unergründlich iſt der Abgrund ſeiner Güte,
„Die Tiefe ſeines Raths! erkenn es, mein Gemüthe!
„Die Allmacht deiner Hand hat deinen Fuß regiert,
„Und mitten in der Flucht auf einen Thron geführt;
„Bedencke, was du biſt, wer du zuvor geweſen,
„Wie tief die Wunde war, von der dein Hertz geneſen,
„Weil ein gecrönter Artzt dir Salb und Pflaſter ſtreicht!
„Betrachte, wie dein Stand, dem ietzund keiner gleicht,
„Dich faſt verlaßnes Kind! aus einer armen Wayſe
„Zur Kayſerin gemacht, wie die bedrängte Reiſe
„Dir ein beſtändig Hauß der Wolluſt aufgebaut,
„Und dir gantz unverhofft das Glücke ſelbſt zur Braut,
„Den Fürſten zum Gemahl, den Thron zur Ruh erkohren!

„Vergiß auch nicht, wer dich und wem dein Leib gebohren!
„Freu dich inſonderheit, daß deiner Seelen Heyl
„Den ſichern Port erlangt, und daß der gröſte Theil
„Von deiner Wohlfahrt dich als eine Chriſtin ſchauet,
„Der vor dem Götzen-Dienſt der blinden Väter grauet!
So weck ich täglich mich bey meiner Andacht auf:
Weil alſo nun mein Fürſt in meinem Lebens-Lauf
Für einen böſen Stern ein gutes Zeichen mahlet,
Und ſeine Gnade mir gar reichlich das bezahlet,
Warum ich nach Byſantz vor das Gerichte kam,
Als mir das falſche Recht mein ſchlechtes Erbtheil nahm,
So zwingt er mich dadurch die Hoffnung zu verliehren,
Für die gemachte Schuld die Zinſen abzuführen.
Theod. Mein Kind! verſchone mich, denn auch ein eintzler Kuß
Hat, wo ich was gethan, das man vergelten muß,
Den unvollkommnen Reſt ſchon völlig abgetragen,
Und Eudocia darf ſich über nichts beklagen,
Als daß die reine Glut, ſo wir bisher vermählt,
Von dem Arcadius noch keinen Enckel zehlt:
Jedoch der Himmel wird den Wünſchen auch begegnen,
Und durch ein männlich Pfand die müde Sehnſucht ſegnen.
Polyl. ad Spectat. Ja wenn Polylogus 3. Nächte Käyſer wär!
Eudoc. Wo aber hat mein Licht den ſchönen Apffel her?
Theod. Er iſt ein Erſtling junger Zweige,
Und von berühmter Seltenheit,
Man ſagt, ſein Vater ſey von ſolcher Fruchtbarkeit,
Daß er auch unvermählt dergleichen Kinder zeuge.
Er iſt noch friſch und hart,
Die Sonne hat ihn nicht geſtochen,
Weil ihn des Gärtners Hand in meiner Gegenwart
Vor wenig Stunden erſt gebrochen,
Jetzt wartet er auf nichts als einen ſchönen Mund,
Der würdig ſey ihn zu verzehren,
Und alſo weiß ich ihn nicht beſſer anzuwähren,
Als wenn ihn mein Gemahl, denn dem iſt er beſtimmt,
Für dieſes Löſe-Geld (ſie küſſen einander) von meinen Händen nimmt.

Polyl. Was hilft michs, daß ichs länger ſpare?
Frau! kauft mir ab und gebt für jeden einen Kuß,
Macht die verſchrumpfne Haut der Aepfel euch Verdruß?
Ja! wie das Geld, ſo iſt die Waare.
Eudoc. Die Frucht iſt mehr als einen werth.
Theod. Die Wolluſt, ſo mein Mund erfährt,
Hat warlich nur ſich ſelbſt zu ihres gleichen;
Was für ein ſanfter Hauch rührt den entzückten Geiſt,
Der ſich nach ſeinen Säfften reißt,
Die mir den Roſen-Zucker um meine Lippen ſtreichen.
Die Kräfte werden noch ſo ſtarck,
Das innerſte Marck
Empfindet den Nachdruck der reitzenden Küſſe,
Ich ſelber zerflieſſe
In dieſer Purpur-See:
O ſüſſer Schmertz! o angenehmes Weh!
Eudoc. Mein Kayſer, ach!
Wie wird mir? ich bin ſchwach,
Ein Nebel hemmt der Augen Schärfe.
Daß man mich bald aufs Bette werfe!
Theod. Mein Licht!
ad Spectat. Sie ſieht mich nicht.
Mein Leben!
Das ſchon der Tod umgeben.
Meine Sonne!
Wie! ſcheinſt du mir nicht mehr!
Meine Wonne!
Ach! du betrübſt mich ſehr.
Mein Schatz! der mir in meiner Hand verſinckt,
Mein Leit-Stern! den die Nacht bezwingt,
Mein Licht! mein Leben! meine Sonne!
Mein Schatz! mein Leit-Stern! meine Wonne!
Ach! höre doch! ach! hörſt du nicht,
Was dein Geliebter ſpricht!
Celendris. In Wahrheit! ſie vergeht,
Indem der kalte Schweiß ſchon auf der Stirne ſteht,
Der Puls iſt faſt nicht mehr zu fühlen,
Die Augen hören auf zu ſpielen,

Das Feuer ſchwindet in der Bruſt,
Die Roſen auf den Wangen.
Theod. Ach! ach! vergällte Luſt,
Was hat die Schickung über uns verhangen;
Das wird mein Traum, das wird die Deutung ſeyn?
Die Wehmuth nimmt mich ein,
Ich kan das Trauer-Spiel nicht länger ſchauen,
Nächſt GOtt will ich auf meinen Leib-Artzt bauen,
Man bringe ſie ins Schlaf-Gemach,
Ich folge gleiches Weges nach.

Scena 3.

Bonifacius & Chryſapius.

Bonif. Dis Trinck-Geld hab ich nun für meinen ſauren Schweiß,
Für mein vergoßnes Blut, für meinen groſſen Fleiß,
Für meine Tapferkeit und alle Müh bekommen,
Daß, da ich meinen Leib im Felde mitgenommen,
Und mich für andrer Nutz gleichwie ein Licht verzehrt,
Statt der Vergeltung mir ſolch Unrecht wiederfährt.
Wie hat mein Eyfer nicht fürs Vaterland geſtritten?
Was Unruh hab ich nicht für ſeine Ruh erlitten?
Was für Gefahr hat mir nicht die Gedult geübt,
Seit mir ein todtes Kalb Befehl und Ordre giebt?
Doch niemand ſchätzt und glaubt das Elend der Soldaten,
Die bald vor Froſt vergehn, bald an der Sonne braten,
Der Himmel deckt ſie zu, das Erdreich iſt ihr Pfühl,
So lange ſchlafen ſie, als Feind und Nachbar will.
Wenn andre, die daheim mit vollen Gläſern kriegen,
Im Friede luſtig ſeyn und auf der Maſtung liegen,
So müſſen wir getroſt in vollem Feuer ſtehn,
Bald durſtig in die Schlacht, bald hungrig ſchlafen gehn.
Es ſind nur dreyzehn Jahr, ſeit ich mein Blut und Leben
Schon mehr als zwantzigmal der Schickung übergeben,
Zwölf Schlachten haben mir den Degen ſtumpf gemacht,
Neun Stürme manchen Feind vor dieſe Fauſt gebracht.

Wie vielmal hab ich nicht den Tod bereits gefunden?
Wie mancher Feldſcheer hat für mich und meine Wunden
Das gantze Wachs verkocht? Wie manchmal ſtellt ich mir
Die Wahlſtatt, ſo mich warf, als einen Kirchhof für!
Manch Schwerdt hat mir den Kopf, kein Schwerdt das Hertz
geſchlagen,
Ich ſtand, wenn Roß und Mann bey mir darnieder lagen,
Mein Fuß vergaß die Flucht, wenn es zum Laufen kam,
Und das verſpielte Feld in unſerm Blute ſchwamm.
Jetzt krieg ich nun den Danck, da mich der Neid verſchneidet,
Und den Verleumdungs-Zahn an meiner Unſchuld weidet,
Da eine fremde Schuld mich mit der Strafe drückt,
Und mir des Kayſers Zorn den Tod entgegen ſchickt.
Was Ethius verſehn, was Ethius verbrochen,
Das wird mir beygelegt, das wird an mir gerochen.
Er fieng die Zwietracht an, durch die der Attila
Von neuem Luft bekam, durch die gantz Africa
Uns aus den Händen geht; er wiegelte die Schaaren,
Die mir ſo gut als ihm Gehorſam ſchuldig waren,
Aus Herrſchſucht wider mich zum Ungehorſam auf,
Er widerſprach mir ſtets, und zeigte mir darauf
Mit ſeiner Hinterliſt, was er im Schilde führe,
Dieweil wenn jener mich zu tödten ſich verſchwüre,
Er, wie man mir vertraut, dem, der den Mord gewagt,
Zur Strafe für die That ein Fähnlein zugeſagt.
Doch als ich mit Gewalt Gewalt zu dämpfen dachte,
Und mich zur Gegenwehr bereit und fertig machte,
So fielen wir uns ſelbſt einander in das Haar,
Und ſtritten, bis der Feind ein böſer Schieds-Mann war.
So machts ein ſchlauer Wolf mit den verlaßnen Heerden,
Wenn ihre Wächter ſelbſt einander untreu werden,
Und der erzürnte Hund ſich mit dem Nachbar beiſt,
Denn fährt er plötzlich zu, erhaſcht, erwürgt, zerreiſt,
Ohn allen Widerſtand, was ſeiner Wut beliebet,
Und ſeiner Wahl gefällt, die ihm die Menge giebet,
Und keine Furcht verbeut. Mein Gegner hielt nicht Stand,
Und räumte durch die Flucht das auserleßne Land
Den wilden Scythen ein, die meine Schwäche kannten,

Und

Und durch die Reuterey mein Fuß-Volck überranten,
Das nach den Grentzen floh. Ich eilte nach Byſantz,
Das Unglück kund zu thun, das mir den Sieges-Crantz
Das erſtemal entwandt: Allein ich war ein Bote
Von einer alten Poſt, die mir mein Unglück drohte;
Das unverſchämte Maul des böſen Ethius
Schob alle Schuld auf mich, daß Theodoſius,
Der leider allzuviel den Ohren-Bläſern glaubte,
Mir zur Entſchuldigung auch nicht ein Wort erlaubte.
Ich bin des Kayſers Haß, er dennoch liebes Kind,
Ach daß die Laſter doch bey Hofe glücklich ſind!
Chryſ. Der Kayſer wäre gut. *Polyl.* Wenn nur ſein Weib nicht thäte!
Chryſ. Wenn die Gemahlin ihm nur nicht den Sinn verdrehte!
Bonif. Was kan die Kayſerin in der Regierung thun?
Gar wenig. *Chryſ.* Ach gar viel! *Polyl.* Ja freylich! denn ein Huhn
Trägt öfters als ein Hahn. *Chryſ.* Durch ſie gehn alle Sachen,
Ihr Wille kan ſie gut und auch gefährlich machen.
Wer ihre Gunſt erhält, der hat ein Paradieß,
Draus ihn kein Engel ſtößt; doch dieſes goldne Vließ
Kriegt keiner in Beſitz, der nicht den Fuchs-Schwantz ſtreichelt,
Und der Medea nicht mit ſeiner Liebe ſchmeichelt,
Der nicht die Zauber-Kunſt der Heucheley verſteht,
Und der ſich ſelber nicht durch andrer Fall erhöht.
Die meiſten auſſer mir ſind ihre Creaturen,
Den Hof-Artzt liebet ſie von wegen ſeiner Curen,
Der Hof-Rath hält mit ihr gantz oft geheimen Rath,
Wer weiß, was Ethius in ihrem Zimmer that?
Bonif. Wie hör ich? iſt auch der bey ihr ſo hoch am Brete?
Ach Bonifacius! verſammle dein Geräthe,
Und wandre nur getroſt aus der verhaßten Welt,
Wo Unrecht und Gewalt die Oberhand behält.
Chryſ. Mein Freund! noch nicht verzagt, wir haben gleiche Fälle,
Das Unglück paaret uns, wir ſind in einer Hölle,
Dich plagt der Ethius, mich martert der Paulin,
Der mir durch ſeinen Haß ſchon manchen Stoß verliehn,

Diß iſt der Pappel-Strauch, der meinen Klee verdämmet,
Der Damm, an welchem ſich der Strom der Gnaden ſtemmet,
Der Brunn, aus deſſen Quell mein Ungemach entſpringt,
Der Abgott, den der Hof mit tauſend Opfern zwingt.
Bonif. Was iſt denn ſein Verdienſt, das ihn ſo hoch erhoben?
Zeigt ſeine Tapferkeit gantz ſonderbare Proben?
Chriſ. Ja! wenn er Weiber küſt. *Bonif.* Ziert ihn der Ahnen-Stand?
Chryſ. Mit Feder-Kielen. *Bonif.* Iſt der Kayſer ihm verwandt?
Chriſ. Ja! gar von Adam her. *Bonif.* Mehrt er die Zahl der Weiſen?
Chryſ. Er ſoll. *Bonif.* Giebſt du dem nach? *Chryſ.* Ich muß. *Bonif.* Warum? *Chryſ.* Das Eiſen
Iſt noch für mich zu ſcharf. *Bonif.* Gedroht heiſt nur geſchreckt.
Chryſ. Gedroht heiſt nur gewarnt. Wer dem den Speichel leckt,
Der Blut vergieſſen kan, hat einen guten Rücken;
Diß weiß der Schul-Fuchs wohl, drum ſtreicht er ſeinen Tücken
Der Demuth Firniß an. Er bittet und befiehlt,
Er wegert ſich und nimmt, er übergiebt und ſtiehlt
Die Ehre, ſo ihn jagt, doch jenes nur zum Scheine,
Und dieſes in der That, er lacht, daß mancher weine.
Der Fürſt regiert den Staat, den Fürſten ſein Gemahl,
Paulin die Kayſerin. Der Frauenzimmer-Saal,
In den kein Manns-Volck kommt, ſteht ſeiner Freyheit offen,
Kurtz! was er denckt und wünſcht, das mag er ſicher hoffen,
Weil ſo ein Hinterhalt ihm Kraft und Nachdruck giebt,
Die Rede geht auch ſchon: Die Fürſtin ſey verliebt,
Und buhle ſonder Scham mit einem Feder-Helden.
Bonif. Bey GOtt! *Chryſ.* In Wahrheit! und wie meine Diener melden,
So hat ſie eine Frucht, die ihr des Kayſers Hand
Den Augenblick geſchenckt, ihm eilends zugeſandt.
Bonif. Wie aber? kan ſie denn das Spiel ſo heimlich treiben?
Weiß ihr der Kayſer nicht Geſetze vorzuſchreiben?
Chryſ. Bisweilen ſchwants ihm wohl, allein was hilft es ihm?

Verborgne Diebe kan kein Recht zur Straffe ziehn,
Nicht die Beſchuldigung nur der Beweiß verklaget.
Bonif. Mit dieſem räche dich! *Chryſ.* Das hieſſe blind gewaget.
Es iſt ein kützlich Ding, wer ſich nicht wehren kan,
Der fange nur niemals mit ſeinen Obern an!
Wie, wenn Paulinus mir ins Antlitz widerſpräche?
Wenn ihre Zärtlichkeit des Kayſers Eyfer bräche?
Wo bliebe denn mein Halß? *Bonif.* Da, wo er immer ſitzt.
Chryſ. Da, wo der Raben-Stein von fremden Blute ſchwitzt.
Mir iſt der Kopf noch lieb, drum will ich lieber ſchweigen;
Soll ſich ein ſichrer Weg zu meiner Rache zeigen,
So kommt ſie nie zu ſpät, für dißmal iſts zu früh.
Bonif. Wer weiß, ob anderswo nicht unſer Glücke blüh?
Drum komm und folge mir! *Chryſ.* Verzeuch noch wenig Wochen,
Vielleicht geſchicht mein Wunſch, ſo bin ich denn gerochen.

Scena 4.

Theodoſius, Paulinus, Eudocia, Medicus.

Medicus. Jetzt hat es keine Noth, ſie pflegen nur der Ruh!
Und decken Bruſt und Hals mit warmen Tüchern zu,
Bis ein gelinder Schweiß das Ubel völlig hebe,
Und unſrer Kayſerin die Kräfte wieder gebe,
Der Puls ſchlägt, wie er ſonſt natürlich ſchlagen ſoll,
Die Hitze läſt ſchon nach, die Wangen werden voll,
Die Farbe findet ſich, der Athem kömmt auch wieder,
Die kleine Mattigkeit der annoch ſchwachen Glieder
Bedeutet nicht gar viel, und wird alsbald vergehn,
Wenn nur die Geiſter erſt in ihrer Ordnung ſtehn:
Hier iſt ein Spiritus, die Schläfe zu beſtreichen,
Und hier ein Kräuter-Thee in alten Wein zu weichen,
Davon man ſtündlich trinckt; fällt etwas anders für,
So bitt ich um Bericht. Vermuthlich hat es hier
Zwar weiter nicht Gefahr, doch will ich vorzubeugen
In einer Stunde noch ein dienlich Mittel zeigen,
Damit kein Recidiv mehr zu beſorgen ſey.

Theod.

Theod. GOtt, als der beſte Artzt, ſteh unſerm Fleiſſe bey,
Und ſegne den Gebrauch der angewandten Mittel!
Medic. Diß wünſchet dero Knecht. *Theod.* Der jetzt von mir den Tittel
Des Heylands wohl verdient, der mein Gemahl erlöſt.
Mein Engel! halte doch den Arm nicht ſo entblößt
Und ſchone ſeiner ſelbſt, mir nicht dadurch zu ſchaden,
Der Höchſte wolle ſie der Kranckheit bald entladen!
Daß meine Wiederkunft ſie an der Tafel ſeh.
Paulin. Mein Wunſch iſt ebenfalls, daß dieſer Wunſch geſcheh,
Eudoc. Den ich als halb geſund nur halb vonnöthen habe.

Scena 5.

Paulinus & Eudocia.

Eudoc. So ſchnell und unverhofft entlauft mein Fuß dem Grabe,
Paulin. So ſchnell und unverhofft er bey dem Grabe ſtand.
Eudoc. Was ſind wir Menſchen doch, wenn uns die Allmachts-Hand
Des Allerhöchſten rührt! Ein Topf voll Staub und Erden,
Die beyde mit der Zeit der Winde Luſt-Spiel werden;
Ein Grab voll Eitelkeit, ein Volck, das erſtlich ſieht,
Wenn ihm das Auge bricht. Man iſt umſonſt bemüht,
Den unbekandten Stein der Weiſen zu erfinden,
Und die geheime Kraft des Trinck-Golds zu ergründen.
Weil uns die Sterblichkeit bald aus der Mutter Schooß
Schon in die Armen nimmt, das Elend zieht uns groß,
Der Tod wird mit uns alt, wir treten aus der Wiege
Gleich auf den Leichen-Stein. Viel ſterben in dem Kriege,
Die meiſten von Natur. Verjagt, verweiſt, verbannt
Den Hunger aus der Welt, laſt Feuer, Schwerdt und Brand,
Laſt Seuchen, Peſt und Gift der Erden Abſchied geben,
Der Tod wird dennoch ſtets in euren Hütten leben.
Ein Wurm, ein Haar, ein Floh, ein Korn, ein Tropfen Wein
Kan, ſchwache Sterblichen, auch euer Mörder ſeyn,
Paulin. Kein Alter und kein Stand, kein Reichthum, keine Bücher,
Lebt, bleibet, iſt und ſind vor dieſem Feinde ſicher,

Der

Der Hoh und Niedrige mit einer Hand begräbt,
Und den Gecrönten ſelbſt nach ihrer Crone ſtrebt.
Ein Held wird auch verzagt, den er zum Kampfe fodert,
Des Purpurs Glantz erbleicht, wo ſeine Fackel lodert,
Er ſteigt in den Pallaſt, kreucht in ein Hirten-Hauß,
Holt Bettler bloß und nackt, und zeucht die Fürſten aus.
Seht, ſeht, was reget ſich in jener Todten-Flaſche,
Ein neues Kriegs-Heer ſteht aus Alexanders Aſche
Gleich als ein Phœnix auf; ihr Perſer! fürchtet euch,
Doch nein! der faule Krug iſt nur an Würmern reich.
Schleuß dein beſeßnes Hertz zu den gefangnen Schätzen,
Laß deinen Geld-Sack dir zu deinem Bette ſetzen!
Verſammle Geld und Gut, und kaufe, wenn der Tod
Am letzten Ende dir mit ſeiner Sichel droht,
Dich auf zwey Jahre loß, vielleicht wird er es nehmen,
Nein! der verſtockte Gaſt will ſich nur nicht bequemen.
Fort! mache deinen Fuß zum wandern nur geſchickt!
Denn wer nicht willig folgt, wird mit Gewalt entrückt,
Und muß gezwungen gehn. Dein Geitz führt nach dem Sterben
Bald die Verſchwendung ein; dein Abſchied giebt den Erben
Den Schlüſſel in die Hand, der Kaſten wird beſucht,
Der hundert Schlöſſer trägt, die Sparſamkeit verflucht,
Und ſo, wie du verſcharrt; man ſteiget auf den Söller,
Man macht die Scheuren leer, der Vorrath wird dem Keller
Auf ewig abgeborgt; dein Schwager lobet dich,
Weil du geſtorben biſt; wie, ſpricht er, hat auch mich
Der gute Mann bedacht? Ach ſchade für ſein Leben!
Ich wolte, könnt es ſeyn, ihn aus dem Sarge heben,
Und aus der Erde ziehn. Ach Worte ſonder Hertz!
O Lügner ohne Schaam! drauf wird der falſche Schmertz,
So bald man dich verſenckt, auch in ein Glas begraben,
Dann will ein jeder Theil an dieſer Trauer haben;
Der Thränen Abgang wird durch Bier und Wein erſetzt,
Mit welchem man den Mund ſo lange wäſcht und netzt,
Bis er das Leid vergißt, nach zwölf und vierzehn Tagen
Weiß kaum der Hauß-Knecht mehr von dir ein Wort zu ſagen.
Eudoc. Die Blumen, ſo den Thau der Morgenröthe trincken,

Sieht oft die Demmerung des Abends nieder ſincken,
Die Jugend, ſo den Lentz der Jahre kaum belacht,
Wird öfters vor der Zeit um ihren Crantz gebracht.
Die Schönheit blendet nicht dem Tode das Geſichte,
Der Wangen Milch und Blut, der Lippen Muſchel-Früchte
Der Schwan der zarten Haut, des Mundes Roſen-Laub,
Der Zahn des Elephants wird ſeiner Fauſt ein Raub,
Der in des Räubers Hand die Koſtbarkeit verlieret,
Der Haare Gold verbrennt, das Feuer ſelbſt erfrieret,
Das in den Adern kocht, die Sterne werden blind,
Die an der Stirne ſonſt der Liebe Führer ſind.
Paulin. Bethörte Sterblichen! bedenckt doch euren Namen,
Zergliedert euren Leib, und ſeht, ob nicht der Saamen
Der allgemeinen Peſt in euch verborgen liegt?
Wie bald geſchieht es nicht, daß, wenn er Nahrung kriegt,
Und Speiſe, Tranck und Luft die Feuchtigkeit verſchlimmert,
Ein kleines Fieber euch ſo Sarg als Baare zimmert?
Wie bald kan euch ein Tag geſund und todt beſchaun?
Wie bald ein Augenblick das letzte Wohn-Hauß baun?
Das ihr am längſten braucht. *Eudoc.* der Tod iſt euch nicht
fremde,
Und näher als der Rock und näher als das Hemde,
Und näher als ihr ſelbſt; er führt euch bey der Hand,
Ihr tragt ihn in der Bruſt, ein jeder Ort und Sand
Kan euer Kirch-Hof ſeyn und euch das Grab bereiten,
Ein jeder Seiger-Schlag kan euch zu Grabe läuten,
Wer geſtern ſchlafen gieng, ſteht heute nicht mehr auf,
Wer heute munter war, ſchleußt jetzt den Lebens-Lauf.
Paulin. Wohl alſo dem, der ſich zum Sterben fertig machet,
Eh ihn die Kranckheit ruft, wer unaufhörlich wachet,
Und ungezweifelt glaubt, daß auch der ſtärckſte Fuß,
Wenn er am beſten ſteht, den Fall befürchten muß.
Ich ſelbſt und keiner nicht kan ſein Verhängniß wiſſen,
Dem andre ſo, wie ich, gedultig folgen müſſen.
Kein Menſch lebt auf der Welt mit GOtt ſo gar vertraut,
Daß er, wenn Sonn und Licht ihn heute rüſtig ſchaut,
Den Tag, der Morgen kommt, zu ſeinen Jahren zehle,
Und dennoch nicht dabey in ſeiner Rechnung fehle.

Ich

Ich ſitze heute hier, wie lange? weiß ich nicht,
Wohl dieſem noch einmal! der = = =

Scena 6.

Accedit Abaxar cum militibus.

Abax. Was der Kayſer ſpricht,
Wird meine Kayſerin nicht allzuhoch empfinden.
Eudoc. Was haſt du für Befehl? *Abax.* Stracks den Paulin zu binden.
Eudoc. Hilf Himmel! welcher Schlag betäubt mein Aug und Ohr!
Bedencke, wo du biſt! *Abax.* Des Kayſers Wort geht vor.
Paulinus gebe ſich! *Paulin.* Was hab ich denn verbrochen?
Abax. Was das Gewiſſen ſpricht. *Paulin.* So bin ich frey geſprochen.
Abax. Das geht mich wenig an, nur fort! der Kayſer will,
Und der Paulinus muß. *Eudoc.* Verwegner! halte ſtill.
Abax. Soldaten! greift ihn an. *Eudoc.* Gewalt! *Paul.* Was?
Abax. Gieb den Degen,
Und wegre dich nur nicht die Feſſel anzulegen!
Paulin. Hier braucht es keinen Zwang, nehmt dieſe Schenckel hin,
Weil ich dem Geiſte nach ſtets ungebunden bin,
Eudoc. Ach redlicher Paulin! wie drückt mich deine Kette!
Dein Unſtern wirft mich nun zum andernmal aufs Bette.
Paulin. Diß Mitleid, Gnädigſte! iſt ſchon für mich zu groß.
Eudoc. Nur wie man es verdient. *Abax.* Stoß, fauler Lands-Knecht! ſtoß
Den Ungehorſam fort! *Eudoc.* O Grobheit, die ein Scherge
Und nicht ein Hauptmann braucht! o könten doch die Berge
Der Bosheit Deckel ſeyn! Celendris, halte dich
Indeſſen auf der Burg, der Kummer zwinget mich,
Der freyen Abend-Luft im Garten zu genieſſen,
Du kanſt, ſo bald ich fort, das Zimmer wohl verſchlieſſen.

Scena 7.

Polylogus im Trauer-Mantel in Begleitung ſeiner verwaiſten Kinder und *Celendris.*

Polylog. Freu dich ſehr, o meine Seele,
Und verſauf all Angſt und Quaal!
Deines Ehſtands Marter-Höhle,
Deiner Freuden Jammer-Thal,
Deines Hertzens Spanſcher Bock,
Deiner Liebe Daumen-Stock
Hat, weil ſie zu viel gelachet,
Einen kalten Steuß gemachet.

Er trinckt und reichet denen Kindern auch davon.

Der Aelteſte trinckts dem andern zu und ſpricht:

Proſit, lieben Brüder! unſerer ſeligen Mutter Geſundheit!

Polylogus. O du liebes Hertze! wie jammert michs doch meiner armen Wayſen! O trinckt, lieben Kinder, trinckt! ich gebe es euch von Hertzen gern, ihr habt genug geweint. O du liebſtes Neſt-Heckel! das Auge möchte mir gar aus dem Kopfe ſpringen, da ich dich in dieſem jämmerlichen Zuſtande erblicke. Ach! wie bricht mir das Hertze, o du *liebe* Dicke!

Celendr. Was traurt Polylogus? *Polyl.* Weil er ein Wittwer iſt.
Celengr. Jch conſolire. *Pol.* Theils, weil du verſprochen biſt.
Celendr. Mit wem? *Pol.* Mit wem? *Cel.* Nu ja! *Pol.* Mit einem Bräutigam.
Celendr. Poſſen!
Pol. Jm Ernſt! *Cel.* Du biſt mit Haſen-Schrot geſchoſſen.
Pol. Vielleicht hat man damit dich auf den Peltz gebrannt.
Jedoch das Schertzen ſey verbannt!
Weil ich was wichtigers dir zu vertrauen habe:
Mein liebes Weib liegt nun im Grabe,
Und zwar durch einen harten Fall.
Als ſie durchkroch den Gänſe-Stall,
Um vor das Hertz-Geſpann ein Sonntags-Ey zu trincken.

Drauf

Drauf fing der Bettel an zu ſincken,
Und fiel, und ſchlug und brach in einem Augenblicke
Allen ſieben freyen Künſten ihres Halſes das Genicke.
Das gröſte Glück war noch dabey,
Daß ſie das Ey,
Das ſie in ihren Händen trug,
Nicht mit zerſchlug.
Celendr. Was GOtt erhalten will, dem geht es wunderlich.
Polyl. Schweig, ſchweig und gieb mir ferner noch Gehör!
Das Unglück trifft mich grauſam ſehr,
Doch könt' ich dich
Nur heute noch bewegen,
So wünſcht ich mich in deinen Arm zu legen.
Celendr. Dein erſtes Weib iſt ja kaum kalt.
Polyl. Ja, meine Liebe ſpricht: Bald, bald.
Celendr. Wo bliebe denn das Trauer-Jahr?
Polyl. Das will ich nach der Hochzeit feyren.

Doch genug! ich muß dir meine ungereimte Nothdurft in etwas deutlicher vortragen. Mein ſeliges Weib, GOtt gebe ihr die ewige Ruhe! ſagte einmal, als ſie mit der kleinen Dicken darnieder kam, und ihre Reiſe-fertige Seele mit dem Abſchiede drohte, wenn ich ja wieder heyrathen würde, müſte ich eine haben, die mit den Kindern hübſch thäte und dabey die Wirthſchafft wohl verſtünde. Weil ich nun weiß, daß deine Perſon in dieſem Stücke Meiſter iſt, und wie auch aus deiner Conſolantz ſchlieſſen konte, noch überdiß von meiner ſel. Frau Gelehrſamkeit participireſt; ſo gereicht mein dienſt-freundliches Erſuchen an deine Jungfrau-Herrliche Herrlichkeit, das Caſtell deiner Gewogenheit meiner ſtürmenden Liebe durch einen baldigen Accord zu übergeben, damit ich Spornſtreichs durch das Thor deines Mundes meinen triumphirenden Einzug in deinem Hertzen halten möge.

Celendris. Es iſt eine kützliche Sache, die ich vorhero länger zu überlegen Urſach habe, damit mir es nicht gehe, wie Jungfer Iſabellen, die ſich mit dem jungen Gehl-Schnabel Galactophago plötzlich in ein Bündniß eingelaſſen, daß ſie den-

Morgen gefreyet, den Mittag verſprochen geweſen, am Abend aber mit ihrem ohnbärtigen Bräutigam die letzte Verſicherung einer genauen Verbindung anticipiret, Quod cito fit, cito perit, ſo heiſt es auch in der Liebe. Canis feſtinans cœcos parit catulos, das ſahe ich an meiner Frau Muhme, die, weil ſie wieder den Willen ihrer Eltern ſo plötzlich geheyrathet, der Höchſte mit zwey blinden Zwillingen geſtrafet. Doch, wenn ich auch dieſes alles aus den Augen ſetze, und meinen Willen dir als meinem Manne unterwürfig machte, müſte ich mich befahren, daß ich, wie deine erſte Haus-Ehre, fein oft mit einem Spaniſchen Rohre in Feindſchafft geriethe.

Polyl. Ach allerliebſte Celendris! ach! du Engels-Kind! ach! du eintziges Ziel meiner tröſtenden Liebe! ach! das war gar was anders. Weiſt du nicht? Duo cum faciunt idem, non eſt idem. Mein erſtes Weib war aus dem Moſcowitiſchen Geſchlechte, und alſo ich gezwungen, ihr durch dieſen eingebildeten Liebes-Dienſt meine Affection zu ihr mit einer guten Prügel-Suppe an den Tag zu legen. Dieſes hoffe ich, wird bey dir nicht vonnöthen ſeyn, weil deine Frau Mutter als eine Frantzöſiſche Dame dich keinem Moſcowitiſchen Cavalier wird zu dancken haben.

Celendr. Dieſer Kummer wäre auch gehoben. Aber wie ſtehets um deine Mittel? ich glaube nicht, daß ſie meinem Vermögen werden die Wage halten. Wenn dieſes nun nicht wäre, ſo würde die Ungleichheit unſerer Güter in unſrer Ehe manchen Abend-Segen verderben, weil es auch in dieſem Stücke nach der Regel gehet: Si vis nubere, nube pari!

Polyl. Sorge du dafür gar nicht! 7000. (in der Charte) ſind bey GOtt keine Haſen-Eyer, zwey baare Häuſer, welche mir der Kayſer einzuräumen verſprochen, wenn er mit dem nächſten Feld-Zuge die Haupt-Stadt des groſſen Mogols erobern wird, ſind genug unſere Famile zu beherbergen. An Mobilien fehlet es mir auch nicht! Denn da habe ich 5. thönerne Teller, 3. gläſerne Piß-Näpfe, anderthalb Brand-Röhren, und 1. Ofen-Gabel, mit welcher ich nächſt erſt einen Schuld-Herrn für ſeine 10. ſgrl. von der

Treppe abgehalten, ſind aller Ehren werth. Weiß Bett- und Tiſch-Zeug iſt im Uberfluß vorhanden, 3. ſaubre zarte Manns-Hemde bringen meinem Leibe nicht einen geringen Zierrath. Das erſte hat mir die Kayſerin verſprochen, daß ich ſchweigen ſolte, als ſie den von dem Kayſer bekommenen Apfel dem Paulino zuſchickte; das andere werde ich mir mit eheſtem machen laſſen; und das dritte habe ich meiner ſeligen Frauen zum Sterbe-Kittel mitgegeben. Vor allen Dingen aber habe ich eine reiche Erbſchafft zu hoffen.

Celendr. Woher

Polyl. Meines Vatern Schweſter Tochter hat einen reichen Kaufmann geheyrathet, mit ihm aber in 6. Jahren nicht mehr als 9. Kinder gezeuget, 2. haben gehimmelt, 3. Söhne ſind ſchon 15. Jahr im Kriege, und werden hoffentlich wohl nicht wieder kommen, den älteſten 3. Töchtern iſt prophecenyt, daß ſie innerhalb 2. Jahren ſterben müſſen, die jüngern beyde, ohngeachtet ſie ſchon groß ſeyn, haben noch nicht geblattert, und weil erwachſene Leute dieſe Kranckheit ſelten überſtehen, ſo habe ich Hoffnung auch ihnen mit eheſtem das Chriſtliche Geleite zu geben. Denn fällt ihrer Eltern Vermögen, wenn Vater und Mutter und alle übrige Freunde und Anverwandten ſterben, an niemanden als an uns. Und dann ſind wir reiche Leute, und was fehlet uns mehr?

Celendr. Gut! ſo will ich mir unterdeſſen ſchon zum Voraus eine neue Kleidung bey dem Herren Andrenio auf Conto ſchreiben laſſen, und werde Gelegenheit bekommen, das ſaubere grüne Tüchel, ſo mir meine Schweſter zu verſetzen gelehnet, nebſt 2. andern für 1. Rthlr. noch vor meinem Ende wieder einzulöſen. Noch eins! wie werde ich aber mit deinen Kindern zu rechte kommen? Ich ominire mir ſelber eine ziemliche Unruhe.

Polyl. O die lieben Brodt-Teufflichen werden dir wenig Unruhe verurſachen. Ihr lieben Kinder, gebt eurer lieben zukünftigen Mutter die Hände! Nu Hanſel! wie wirds? ſchäme dich doch nicht ſo! du ſolſt andern mit guten Exempeln vorgehen. Weiſt du nicht, was für Reſpect du deiner vorigen Mutter erzeigen müſſen? Käthe, pfuy! thu doch die Finger aus dem Maule, ſieheſt du nicht, wie ſich die

kleine Werck-Mörge ſo züchtig ſtellt? Fritſchel! puſſe das Patſchel, puſſe! dieſe Frau wird dir inskünftige manche fette Butter-Schnitte mit in die Schule geben.

Celendr. Es ſey darum! wo deine Reden wahrhaftig, deine Worte aufrichtig, dein Hertz redlich und deine Liebe ungeheuchelt ſey, ſo wirſt du dich für dißmal über meine Widerſpenſtigkeit nicht zu beklagen haben.

Polyl. Schlag ein! die Haut iſt verkauft, Celendris iſt eine Braut und Polylogus von neuen ein Bräutigam. Aber halt! halt! potz tauſend halt, halt! Jetzt beſinn ich mich, daß ich in der Ehe-Beredung meinem erſten Weibe verſprechen müſſen, mich nach ihrem Tode nimmermehr zu verheyrathen. Fürs andere habe ich in meinem erſten Ehe-Bette ſo manches Creutz gefunden, daß ich mir ein neues beyzulegen Bedencken trage. Fürs dritte iſt mir ſchon bekannt, was für Verwirrungen, Zanck, Streit und Unruhe nach meinem Tode unter zweyerley Kindern entſtehen dörften. Doch kanſt du mich des Gelübdes entledigen, mir lauter gute Tage in der Ehe verſprechen, und was ich hauptſächlich wünſche, mich zugleich verſichern, nicht in die Wochen zu kommen, ſo mag der geſchloſſene Contract gelten.

Celendr. Um das letzte hat es keine Noth, denn davor macht mich die Erfahrung ſchon ſicher, aber um die erſten beyden Puncte ſteht es gar gefährlich. Nach-Reue hilft nicht, Vorbedacht ſchadet nicht, der Handel iſt geſchehen, was einmal ausgemacht, kan nicht geändert werden.

Polyl. Nein! nein! ich bleibe, wer ich bin. Ein gewitzter Mann ſtehet für zwey, und ein gebranntes Kind fürchtet ſich des Feuers. Im erſten Jahre meiner Ehe, da hieng der Himmel voller Geigen, hernach fielen ſie herunter, und wurden lauter Leyern daraus. GOtt hat mich einmal geſtraft und hat mich gelehret, daß es wahr ſeyn muß: Adam müſſe gewiß geſündiget haben, ehe er ihm ein Weib gegeben. Meine erſte Haus-Ehre ſagte niemals Ja, es wäre denn, daß ſie hätte ſollen Nein ſprechen, und ſie that mir alles, was

ſie mir an Augen anſehen konte, nemlich zum Poſſen: Der eintzige Gefallen, den ſie mir erwieſen, iſt, daß ſie geſtorben. Wenn ich nieſe, kan ich ſelber ſagen: GOtt helf! und koch ich mir eine Suppe allein, ſo darf ich mich nicht fürchten, daß mir ein andrer die Brocken vor dem Maule wegfriſt. In allen Profeſſionen iſt das Probir-Jahr erlaubt, nur im Eheſtande nicht. Denn könnte mancher Ehe-Mann das Leben wöchentlich mit dem Hemde, und das Weib jährlich mit dem Calender verwechſeln, o wie mancher Sarg und wie manches Hochzeit-Bette würde mehr gemacht werden! Geſetzt ich verplamte mich mit dir noch einmal und lieſſe mich dir zum ehlichen Gemahl geben, würde ich wohl glauben, daß nur eine Sonne den Himmel, und nur ein Manns-Bild die Celendris beleuchten dörfte? Ich denck, ich dencke, Herr Polylogus würde zu dieſem Kalb-Fleiſche, welches ohne dem anfängt gar rar zu werden, an den Herren Hof-Junckern gar geitzige Mit-Eſſer bekommen.

Celendr. An meiner aufrichtigen Liebe darfſt du nicht dubitiren.

Polyl. Nein, auf dieſe Brücke trete ich nicht, ich weiß ſchon, wie es gehet: Vivitur exemplo; aber

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum,
Quique cavet fronti cornua aliena videns!

Das heiſt: Wer wie Polylogus durch des Kayſers Schaden klug worden, der lieſt an eines jeglichen Frauenzimmers Stirne, was die Römer über die Reſidentz ihrer nächtlichen Wächter ſchreiben, nemlich: Cave canem! Nein! tanti pœnitere non emo. Piſcator ictus ſapit. Wo der Fuchs den Schwantz einmal begoſſen aus dem Loche gezogen, da kommt er zum andernmal nicht wieder hin. Hat gleich der Theodoſius einen gröſſern Haupt-Schmuck als ich, ſo beſcheide ich mich doch der Billigkeit, und laſſe als ein Diener ſeinem Herrn was zum Voraus.

Celendr. Solte doch jemand dein ungewaſchnes Maul hören, wie ſchön würdeſt du ein Galgen-Wildpret abgeben, oder etliche Schritte hinter dem Kopfe her ſpatziren?

Polyl. Ich rede, was ich verantworten kan, ich habe auch den Kayſer lange gewarnet, er hat mich aber ausgelacht, jetzt erfährt ers, daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen. Herr Paulinus wird jetzo auch das Macher-Lohn für ſeine Arbeit kriegen. O wie beſſer wäre es geweſen, er hätte gar nichts gethan, oder zum wenigſten in Durchblätterung der müßigen Stunden die edle Zeit verdorben. Jetzt mag er mit deſto größrer Gefahr das böſe Geblüte von ſich laſſen, und die gute Frau Kayſerin mag nur auch ihr Krämchen zuſammen machen, und ihr voriges Glück mit dem Rücken anſehen.

Celendr. Iſt denn der Paulinus der Kayſerin wegen in diß Unglück gerathen?

Polyl. Ach! du Raben-Aas! mache dir es nur ſo fremde! wer weiß, wie viel Buhler-Briefe du unter ihnen vertuſcht haſt? Freuteſt du dich nicht allemal auf des Paulinus Ankunft, wie die Spitzbuben auf die Meſſe? Jetzo aber, da es ſchlimm herum reichen will, wilſt du den Kopf aus der Schlinge ziehen und nichts davon wiſſen. Aber wie ſchön wird es laſſen, wenn dir zum Trinck-Gelde für deine Kupplerey ein Paar birckene Kehr-Bürſten die Flöhe von dem Rücken ſtöbern werden!

Geh nur und mache dich bey Zeiten aus dem Staube!
Sonſt crönt der Stroh-Crantz dich für die verlangte Haube.
Ich will nur mit Gedult ſo lange Wittwer ſeyn,
Bis eine beßre Luft wird fromme Weiber ſchneyn.
Denn, warum ſolt' ich mir mein Ubel ſelber nehmen?
Bey einer garſtigen muß ſich der Bräutgam ſchämen,
Bey ſchönen aber iſt die reine Weiber-Treu
Jetzt leider ſo gemein, als wie ein Katzen-Ey.
Die Fetten pflegen nicht einmal die blinden Wehen,
Die Magern nicht die Laſt der Kleider auszuſtehen;
Die Fromme bleibet ſtets ein abergläubiſch Thier,
Die Böſe martert uns noch mehr als ſauer Bier;
Die, ſo der Ahnen Zahl zum Heyraths-Gute zehlet,

Macht

Macht, daß der Hochmuth oft den Mann zu Tode quälet;
Die, ſo die Niedrigkeit vor ihren Stand erkennt,
Macht, daß ein Bettler uns gar öfters Schwager nennt;
Der, ſo die Demuth liebt, muß man die Schuh zum flicken,
Der Stoltzen aber gar ſie zum Verbrämen ſchicken.
Schafft eine Jungfer her! wo lauft das Wildpret ein?
Da, wo die Fiſche Cras, die Raben Guckguck ſchreyn.
Die Wittwen ſind ja gut, doch nie, als wenn ſie ſchlafen,
Der Himmel woll mich nicht mit dieſem Creutze ſtrafen!
Mir eckelt vor der Milch, die andre ſchon beleckt,
Da hält kein Nagel feſt, wo andre ſchon geſteckt,
Wo andre ſchon gefiſcht, da wird das Waſſer trübe,
Mir ſteht der Appetit nach keiner welcken Rübe,
Bey leeren Muſcheln iſt ein leerer Perlen-Fang,
Ein abgenützter Topf giebt keinen hellen Klang,
Ein abgetragnes Kleid ziert nur die Juden-Gaſſe,
Ein ausgefahrner Weg macht Löcher in die Straſſe.
Kurtz! wer die Tugenden des Frauenzimmers weiß,
Der waget ſeinen Fuß auf kein gefährlichs Eis.
Melinde legt das Maul ſo wie den Rock in Falten,
Corinna lauft und kan das Waſſer gar nicht halten,
Clerette bleibet nur der Einfalt wegen gut,
Amandens Sinnbild iſt ihr eigner Finger-Hut,
Die lahme Claudia hinckt und entlauft dem Wächter,
Die Frau Sevilia iſt auch kein Koſt-Verächter,
Devota nimmt das Buch mit in das Kretſchem-Haus,
Und lieſt auf jeden Kuß ein Vater Unſer draus,
Die bleiche Saphira geſegnet ihrem Manne
Das Feuer geiler Bruſt mit einer Waſſer-Kanne;
Daß Olorena noch ein blaues Auge trägt,
Macht weil die Schweſter ſie aus toller Liebe ſchlägt;
Die alte Zälia, der ſchon vor zwantzig Jahren
Die Wangen voller Bart, die Haut voll Runtzeln waren,
Hat, weil ihr tummer Sinn (denn Art läſt nicht von Art)
Die Freyer abgeſchreckt, den Crantz aus Noth geſpart,
Den Gürtel trägt ſie noch, weil keiner ihn verlanget,
Und ob ſie noch ſo ſehr mit ihrer Jungfer pranget,
So weiß doch jederman, daß ſie aus Uberdruß,

Was ſie nicht ändern kan, geduldig tragen muß:
Ihr Haupt trägt Hanfen-Werg, ein jedes Haar zehn Farben,
Kein Ofen-Topf ſo viel als ihre Schönheit Narben,
Wer ſie nur angerührt, den brennt ein Feuer-Maal.
Adjeu! mein Kind, leb wohl! du biſt auch in der Zahl.

ACTVS III.

Scena I.

Eudocia ſola.

Bey dem Anfange der dritten Abhandlung, da die Kayſerin den Garten beſuchet, wird hinter der Scena geſungen;

ARIOSO.

Ihr beredten Wälder!
Ihr verſchwiegnen Felder!
Angenehmer Hayn!
Wo der *Chloris* Blumen-Kind
Und die Wolluſt Brüder ſind,
Nehmet meinen Kummer ein!
Eurer Augen Weide
Iſt geſchickt dem tiefſten Leide
Ein bewährter Artzt zu ſeyn;
Aber eurer Augen Weide
Iſt nicht mächtig meinem Leide
Ein erwünſchter Artzt zu ſeyn.

Die Sonne geht in Gold und führt die Pferde trincken,
Der Berge Schatten wächſt, die durſt'gen Gipfel wincken
Bereits der kühlen Nacht, der muntre Heſperus
Weckt ſeine Brüder auf, Schweiß, Arbeit und Verdruß
Fällt mit den Kleidern hin. Die Träume kommen wieder,
Das müde Feder-Volck ſingt ſchon die Abend-Lieder,
Und heiſt den nahen Schlaf dadurch willkommen ſeyn;

Nun

Nur Eudocia ſitzt und wacht und klagt allein,
Und ſorgt für keine Ruh, die ihr die Angſt verbittet,
Die Thränen, ſo ich ſchon in meine Bruſt geſchüttet,
Gehn ungeheiſſen durch, die Augen wäſſern ſich,
Und wiſſen nicht, warum? der Mund betrübet mich,
Und klaget von ſich ſelbſt und wider meinen Willen,
Die Wehmuth läſſet ſich durch keinen Zwang beſtillen:
Ich weiß nicht, was mir ahnt? Getreueſter Paulin!
Vielleicht wird mich dein Fall in die Geſellſchaft ziehn,
Vielleicht wird uns der Neid ein Unglücks-Bad bereiten,
Ich ſeh die Wetter ſchon an unſerm Himmel ſtreiten,
Den der Verleumdungs-Dunſt mit dicken Wolcken ſchwärtzt,
In welchem Blitz und Schlag mit Donner-Keilen ſchertzt.
GOtt, meiner Väter GOtt! der du den Frommen lohneſt,
Nach der Gerechtigkeit der Böſen auch nicht ſchoneſt,
Und jedem alſo biſt, wie er dich haben will,
Ich halte deiner Hand in allem gerne ſtill,
Und wegre, hat dein Zorn was über mich verhangen,
Mich auch für dißmal nicht, die Straffe zu empfangen,
Die ich vielleicht verdient; doch denck an deine Huld,
An deine Vater-Treu und gieb mir ſtets Gedult,
Die väterliche Zucht mit Freuden anzunehmen,
Und ſonder Murren mich dir alſo zu bequemen,
Wie es dein Wille fügt und mein Gehorſam heiſt,
Ich unterwerfe mich und meinen ſchwachen Geiſt
Der Schickung deiner Fauſt, die ſchon die Ruthe bindet,
Schlag, ſtäupe, hau und ſtreich, bis es das Fleiſch empfindet,
Und meine Boßheit fühlt, gieb aber auch dabey,
Daß dieſe Züchtigung der Seelen nützlich ſey.

Scena 2.

Polylogus, Theodoſius, Eudocia.

Polyl. Hier iſt ſie! *Theod.* Weiche nur, ich will mich noch verſtellen,
Vielleicht wird dieſe Kunſt ſie durch ſich ſelber fällen.
Wie daß mein Engel ſich bey dieſer ſpäten Zeit

Des Gartens noch bedient? *Eudoc.* Die Luſt zur Einſamkeit
Pflegt öfters meinen Fuß an dieſen Ort zu locken,
Theod. ad Spectat. Ihr Antlitz iſt gewiß umſonſt nicht ſo er-
ſchrocken.
ad Eudoc. Allein die Abend-Luſt iſt Krancken nicht geſund.
Eudoc. Ich fühle weiter nichts, als einen krancken Mund,
Der ſich mit Ungedult nach dieſer Speiſe ſehnet,
Mit welcher ihn mein Fürſt durch ſeinen Kuß verwöhnet.
Theod. ad Spectat. Sie will gewiß Paulinus ſprechen.
ad Eudoc. Wer weiß, ob dieſe Koſt
Den groſſen Hunger ſtillt?
Eudoc. Diß iſt der beſte Moſt,
Der aus den Lippen quillt.
Theod. ad Spectat. Die Natter züngelt bey dem Stechen,
Und kützelt, wenn ſie tödtlich beiſt.
Eudoc. Wie? *Theod.* Ich meyne, nur der Geiſt
Empfindet dieſes Roſen-Brechen.
Doch, daß ich fragen mag:
Wie war der Apfel von Geſchmack?
(Hier hängt der Aſt, an dem er hieng)
Den ſie von meiner Hand empfieng.
Eudoc. Sehr köſtlich. *Theod. ad Spectat.* Ach! verbuhlte Lüg-
nerin.
ad Eudoc. Sie ſchertzen. *Eudoc.* Es iſt wahr. *Theod. ad Spectat.*
Daß ich betrogen bin.
ad Eudoc. Hat man ihn ſelbſt verzehrt?
Eudoc. Auf die Geſundheit meines Kayſers? *Theod. ad Spect.*
Der ſeine Schande nun erfährt.
ad Eudoc. Im Ernſt? *Eudoc.* Bey meines Kayſers Leben!
Der mir durch dieſe Frucht die gröſte Luſt erweckt.
Theod. Und weil er denn ſo gut geſchmeckt,
So muß ich ihr noch einen geben.
Eudoc. Ach! mein Gemahl! verzeih der Unbedachtſamkeit.
Theod. Was mein Gemahl? den du betrogen,
Was mein Gemahl? den du belogen,
Was mein Gemahl? verſpare dieſen Titel
Auf eine beßre Zeit,
Und gieb ihn ehſtens einem Büttel!

Wa-

Was mein Gemahl verzeih? diß Wort klingt recht verwegen.
Was mein Gemahl, verzeih der Unbedachtſamkeit?
Das iſt kein Vorſatz nicht,
Wenn man die Ehe bricht.
Das iſt nur Unbedachtſamkeit,
Wenn man den Kayſer zehnmal leugt
Dem man das Bette ſchon entweiht?
Eudoc. Ach treuer Fürſt! *Theod.* O falſches Weib?
Geh und vermiethe deinen Leib!
Mit welchem du mein Purpur-Kleid beflecket;
Dein geiles Spiel iſt nun entdecket.
Dein Verbrechen, deine Schande
Stinckt im gantzen Morgen-Lande.
O Schand-That! die noch nie geſchehn,
Seit Stambol einen Thron geſehn.
Beſchämter Fürſt! beſchimpfter Kayſer!
Was hilfts? daß deine Lorbeer-Reiſer,
Was hilfts? daß deine Palmen grünen,
Wenn der Gemahlin geile Triebe,
Wenn die Beſchimpfung meiner Liebe
Der Nachwelt zum Gelächter dienen;
Eudoc. Ach! *Theod.* Schweig! *Eudoc.* Großmächtigſter! wo noch ein Tropfen Blut
In deinen Adern treibt, wo noch ein Funcken Glut
Im Hertzen übrig iſt, der meine Liebe kennet,
Wo dich die Großmuth noch den alten Kayſer nennet,
Ja, wo ein Weſen iſt, das alles ſieht und hört;
So bitt ich durch den Thron, den Oſt und Weſt verehrt,
Durch den geweihten Schmuck, der deine Lenden decket,
Durch deines Mundes Kraft, der mich anjetzt erſchrecket,
Und vormals oft geküßt, durch die Gerechtigkeit,
Die auch der Unſchuld nie ein offnes Ohr verbeut,
Ja durch die Majeſtät, die Gottheit dieſer Erden:
Laß deinen Eifer nicht zu meinem Richter werden!
Nimm Recht und Billigkeit zu deinen Räthen an,
Und unterſuche denn, was meine Bruſt gethan!
Erkennen dieſe mich des Todes werth und ſchuldig,
So will ich nicht getroſt, nicht willig, nicht gedultig,

Nein! ſondern gar mit Luſt auf meinem Richtplatz ſtehn,
Und noch viel freudiger zum Rabenſteine gehn,
Als ehmals ich mit dir zu dem Altar getreten.
Theod. Schweig lügenhaftes Weib! die Noth lehrt dich nur beten.
Eud. Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Nur noch - - *Theod.* Schweig, ſchweig! *Eud.* Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Ein eintzig Wort!
Theod. Nicht eines. *Eud.* Ach! *Theod.* Entweich! *Eud.* Mein Fürſt! *Theod.* Geh! *Eud.* Höre! *Theod.* Fort!
Eud. Erbar - - *Theod.* Halt ein! *Eud.* Schau her! hier ſind die bloſſen Brüſte,
Der Zunder deiner Glut, der Schauplatz deiner Lüſte.
Hab ich dein reines Feld mit Wolfs-Milch überſät,
Hat mir ein fremder Kuß die Liljen aufgebläht,
So laß ſich deinen Dolch in ihre Milch verbergen,
Und färbe dieſen Schnee! *Theod.* Diß iſt ein Amt der Schergen.
Kein feiges Weiber-Blut verdient den reinen Stahl,
Und ſolchen Laſtern iſt Strang, Galgen, Rad und Pfahl
Noch ein gelinder Tod. Geh, warte deiner Strafe
Zur Strafe ſtets umſonſt, ſo bald ſich nach dem Schlafe
Die Morgenröthe ſchmückt, ſoll eilends der Paulin,
Dein neuer Bräutigam, den letzten Athem ziehn,
Er ſoll durch einen Streich, du durch die Zeit verderben,
Er wird auf einen Tag, du aber täglich ſterben.
Eudoc. Wie theuer kaufſt du dir doch, groſſer Fürſt, die Reu!
Theod. Polylogus! ſchau, ob der Rath beyſammen ſey.
Polyl. Herr Kayſer! alſobald, eh noch ein Wind verſtreichet.

Scena 3.

Chryſapius, Polylogus.

Chryſ. Hat denn Paulin die Frucht dem Kayſer überreichet?
Polyl. Ja, denn er wuſte nicht, daß dieſer ſie gehabt.
Chryſ. Der Apfel iſts, der mich in meinem Kummer labt:
Jetzt mag Paulinus mehr nach fremder Koſt gelüſten,
Und mit des Kayſers Gunſt ſich noch wie vormals brüſten.

Polyl.

Polyl. Jetzt mag die Kayſerin mir mit dem Loche dräun,
Und bey dem Kayſer mehr mir gut in Worten ſeyn.
Chryſ. Was fieng ich aber an, als ihr der Kayſer drohte?
Polyl. Das Waſſer ſtund alsbald den Augen zu Gebote,
Wie es dem Hemde gieng, das iſt mir unbekandt,
Der Kayſer rochs vielleicht, dieweil er näher ſtand.
Chryſ. Bath ſie den Kayſer nicht? *Polyl.* Noch ärger als ein Knabe,
Wenn er erfahren ſoll, wo er den Podex habe,
Wenn der Orbilius mit voller Majeſtät
Das Scepter ſeiner Fauſt recht nach dem Tacte dreht.
Allein hier half es nichts, des Kayſers Hertz war Eiſen,
Die Ohren aber taub. *Chryſ.* Das wird ſich morgen weiſen
Polyl. Ja mehr als zu gewiß. Indeſſen gute Nacht,
Ich habe noch zu thun. *Chryſ.* Schlaf wohl und ſey bedacht,
Für unſer beyder Wohl den letzten Streich zu wagen.

Scena 4.

Theodoſius, Paulinus, Abaxar.

Theod. Wie? kanſt du Ehren-Dieb mein Antlitz noch vertragen?
Macht unſre Gegenwart nicht deiner Bosheit heiß?
Paul. Wer ſeiner Unſchuld traut und ſich gerecht verweiß,
Der ſcheuet keinen Gott; ein redliches Gewiſſen
Kan ihm den Donner-Keil auch in den Händen küſſen.
Theod. Hat meine Gnade dir bisher die Schooß verliehn,
Ein ſolches Natter-Kind an dir noch aufzuziehn,
Das ſtatt der Danckbarkeit für die genoßne Liebe
Die Mutter meiner Huld durch dieſe Schmach betrübe?
Habt ihr verworfnes Packt einander ſo gelehrt?
Verzeiht, daß meine Fauſt euch im Studiren ſtört!
Das Lehr-Geld will ich dir nicht lange ſchuldig bleiben,
Und einen rothen Strich zu deinem Texte ſchreiben,
Den du der Kayſerin aus dem Plutarch erklärt;
Denn jeder Lehrer iſt doch ſeines Lohnes werth.
Seht, wie der ſtumme Mund die böſe That bezeuget,
Die Zunge ſelbſt verräth den Thäter, weil ſie ſchweiget.
Paul. Die Wahrheit flieht und haßt der Worte Pralerey,
Dadurch erkennt man oft, daß einer ſchuldig ſey,

Wenn die begangne That, ſo bald der Kayſer wachet,
Zu der Entſchuldigung beredt und ſinnreich machet,
Die Unſchuld ſpricht für mich und iſt mein Advocat:
Wer dieſen Zeugen nur auf ſeiner Seite hat,
Den wird kein Gegen-Part, wie ſtarck er ſey, beſiegen.
Theod. Ein Dieb verläſſet ſich auf leugnen und auf lügen,
Der Glaube kommt uns ſchon für dißmal in die Hand,
Dein Laſter iſt uns mehr als allzuwohl bekandt,
Und mehr als zu gewiß. Geh, mache dich nur fertig,
Dein Urtheil auszuſtehn, und ſey des Beils gewärtig:
Denn eh das Sonnen-Rad den Mittag wird erhöhn,
Wird deines Lebens-Licht ſchon blutig untergehn.
Abaxar laſſe nur den Kercker wohl verwahren!
Abax. Das Auge meiner Pflicht ſoll keine Vorſicht ſparen.

Scena 5.

Theodoſius, Eubulus, Cleander, Anaximenes, Clitophon & Sergius.

Eubul. Wir ſtören auf Befehl dem Kayſer Ruh und Nacht
Theod. Ihr Brüder meiner Laſt, ihr Stützen meiner Macht,
Ihr Aertzte meines Reichs, ihr Räthe meiner Sinnen,
Ach! ſagt, was ſoll ein Fürſt, ein armer Fürſt, beginnen?
Den nicht der Feinde Sieg, nicht der Rebellen Schwarm,
Nicht der Verräther Liſt, nicht der Verſchwornen Arm,
Nein! ſondern ſein Gemahl bis auf den Tod betrübet,
Die ich Zeit Lebens doch hertzinniglich geliebet.
Ihr wißt auch wie Paulin, den ihre Brunſt verführt,
So gar verſchwenderiſch des Kayſers Gunſt verſpürt?
Jetzt reiſt diß geile Paar durch ſein verbotnes Schertzen
Dem Theodoſius den Ehmann aus dem Hertzen,
Den Vater aus der Bruſt, jetzt wird die Gunſt in Gram,
Die Lieb in Haß verkehrt, weil mir ſo Schimpf als Schaam
Die Langmuth der Gedult, die ich gebraucht, verweiſet;
Denn wo der Mißbrauch kommt, da geht, da zieht, da reiſet
Die Sanftmuth ſtets davon. Ich habe nachgeſehn,
Und lange nicht geglaubt, was lange doch geſchehn.
Eubul. Solt Eudocia wohl ſo blind und thöricht handeln?

Sie

Sie pflegt in allem ſonſt der Weisheit nachzuwandeln.
Cleand. Iſt ſie wie andre nicht ein Menſch, der fehlen kan?
Anax. Sie iſt noch jung und ſchön, ich zweifle nicht daran,
Clitoph. Paulin hat ebenfalls noch Feuer in den Gliedern,
Und ich beſinne mich, mit was für Buhler-Liedern
Er ehmals in Athen, wo ich mit ihm ſtudirt,
Dem Frauenzimmer oft die letzte Gunſt entführt.
Eubul. Die Zeit verändert viel, inſonderheit die Sitten,
Wer als ein Jüngling fehlt, lernt ſich im Alter hüten.
Clitoph. Ein Dieb fängt zeitlich an und hört gar langſam auf.
Cleand. Ein Fechter liebt den Stoß durch ſeinen Lebens-Lauf.
Anax. Gewohnheit und Natur ſind ſchwerlich auszureuten.
Eubul. Auch dieſe zwingt der Fleiß. *Sergius.* Wer wird ſich ſelbſt beſtreiten?
Eubul. Ein Weiſer. *Cleand.* Nicht Paulin. *Eub.* Der Weisheit lieber Sohn.
Clitoph. Die er zum Deckel braucht. *Anax.* Ich ſelber habe ſchon
Bey vierzehn Tagen her gar viel an ihm gemercket,
Was unſers Kayſers Wort und meinen Argwohn ſtärcket.
Eubul. Der äuſſerliche Schein macht keinen wahren Schluß.
Theod. Der Wort-Streit würcket nichts als nur den Uberdruß,
Wir greifen allerdings die Wahrheit uns zum Schaden,
Und wollen ohn Verzug den Schimpf vom Halſe laden,
Bis des Paulinus Blut die Zorn-Glut ausgelöſcht,
Mit dem der Schwamm der Zeit den Ehren-Fleck verwäſcht.
Eub. Der Kayſer eile nicht das Urtheil vorzunehmen,
Die Nach-Reu möchte ſonſt das falſche Recht beſchämen!
Theod. Die Laſter bald beſtraft, heiſt niemals übereilt.
Eub. Die Wunde durch den Hals wird langſam zugeheilt.
Theod. Kein Mörder ſtirbt zu früh, kein Hurer zu geſchwinde.
Eub. Die Straffe folget erſt auf die erkante Sünde.
Theod. Der Ehbruch gieng voran, und alſo folgt das Beil.
Clit. Gar billig. *Cle.* Allerdings! *Serg.* Nichts anders. *Anax.* Weil das Heyl
Des Fürſten es begehrt. *Theod.* Eubulus trägt Bedencken?
Eub. Mit Recht! *Clit.* Woher? *Theod.* Warum? *Eub.* Die Unſchuld nicht zu kräncken.

Theod. Durch was? *Eub.* Durch einen Spruch, der den Paulinus ſtürtzt,
Und ihrer Kayſerin das Lebens-Ziel verkürtzt.
Theod. Entſchuldigt noch dein Mund diß wichtige Verbrechen?
Eub. Wen man verdammen ſoll, den läſt man vor beſprechen,
Theod. Die offenbare That erſpart uns dieſe Müh.
Eub. Wo das Bekänntniß fehlt, da ſpricht das Recht: Verzieh:
Theod. Kommt es auf dieſes an, ſo laſt die Folter bringen,
Was gilts? der Daumen-Stock wird bald die Zunge zwingen.
Eub. Gezwungen pfleget oft, der Marter zu entgehn,
Mehr, als man ſelber weiß, dem Hencker zu geſtehn.
Theod. Genug! es bleibt bey dem, was wir für jetzt beſchloſſen,
Die Gnade, ſo Paulin von unſrer Hand genoſſen,
Sey, weil er mit Gewalt dieſelbe von ſich ſtöſt,
Ihm ewiglich verſagt. Ihr Räthe! fort, erlöſt
Den Kayſer von der Schmach, mein Reich von dieſer Schande,
So bald der Tag anbricht, erledigt ihn der Bande,
Stellt ihn vor das Gericht, ſprecht ihm das Leben ab,
Und ſchickt den Böſewicht doch ohne Kopf ins Grab!
Clit. Er ſterbe. *Anax.* Nach Verdienſt. *Cleand.* Je eh'r je beſſer. *Serg.* Morgen.
Eub. Ich bleibe frey, und will für mein Gewiſſen ſorgen.
Theod. Jetzt kommt die Noth an Mann, ich weiß nicht, was ich thu?
So Lieb als Eyfer ſtürmt auf meine Großmuth zu.
O ungemeiner Kampf! wie wenn von beyden Seiten
Die Wellen und der Wind ein müdes Schiff beſtreiten,
Das Nord und Süd umringt, und in der Mitten faßt
Die zweifelnde Vernunft den ungewiſſen Maſt,
Der weder fällt noch ſteht, bald hier bald dort naus ſchläget,
Bald diß bald jenes wirft und hin und her beweget,
So fühlt ſich auch mein Hertz von Angſt und Furcht umſtrickt,
Weil die Erbarmung ſtets die Rache niederdrückt,
Clit. Der Fürſt entſchlieſſe ſich! *Theod.* Die Kayſerin ſoll ſterben,
Nein, Eudocia, nein! dein Tod iſt mein Verderben.
Was! feiger Fürſt! ihr Tod ſoll dein Verderben ſeyn!
Sie ſterbe - doch - nur Ja: mir kommt was anders ein:

Sie mag das Elend baun und unſern Hof verlaſſen.
Was denckt ihr Räthe? *Clit.* Gleich das Urtheil zu verfaſſen.
Theod. Gut-wartet-immer, ſchreibt-verzieht! doch ſäumt nur nicht,
Denn ſie verdient nicht mehr des Kayſers Angeſicht.
Cleand. Hier iſt die Schrift. *Theod.* Ihr habt gethan, was euch befohlen,
Wir wollen durch den Schlaf den müden Geiſt erholen.
Alle. Der Kayſer ruhe wohl! *Theod.* Nehmt unſer Wort in Acht!

Scena 6.

Eudocia & Celendris.

Eudoc. O höchſt betrübte Zeit! o bange Mitternacht!
Dergleichen noch kein Tag uns auf der Welt gebohren,
Seit mich des Glückes Spiel zu ſeinem Ball erkohren.
O Nacht ohn alle Ruh! o Nacht voll Hertzeleid,
Die mir und dem Paulin das Joch der Einſamkeit
Faſt unerträglich macht! Der Schlaf beſchläft die Glieder,
Der Tod der Sterblichen, die Erde liegt darnieder,
Die halbe Welt verſinckt in einer weichen Gruft,
Des Mondes Faulheit ſchleicht durch die verſchwiegne Luft,
Die Wälder ſind verſtummt, das Feld iſt blind und wüſte,
Ein jeder ſchläft und ſchnarcht, der Geitz auf ſeiner Kiſte,
Der Feldmann auf dem Stroh, der Kaufmann auf der See,
Das Wild in ſeiner Kluft; nur mir verbeut mein Weh
Die allgemeine Ruh, mein vormals liebes Zimmer
Iſt nun ein Klage-Haus, der Sterne bleicher Schimmer
Dringt durch das blöde Glas der Fenſter kläglich ein,
Und zeigt ſein Mitleid ſelbſt durch den geſchwächten Schein.
Ach Himmel! trifft dein Blitz der Unſchuld Lorbeer-Aeſte,
Und ſteht vor ſeinem Stuhl die Crone nicht zu feſte,
So dieſen Wirbel drückt? So iſts: Wer plötzlich ſteigt,
Fällt, eh er ſichs verſieht, die Ceder hängt und neigt
Das Haupt, der Iſop nicht, wer in den Wolcken wohnet,
Der iſt dem Donner nah, ein Stroh-Dach wird verſchonet,

Der Thürme Bley zerſchmeltzt, die Reiche dieſer Welt
Und ihre Herrlichkeit ſind freylich hoch geſtellt,
Jedoch nur auf den Fall; wer wolte nun auf Cronen,
Wo Pracht und auch Gefahr in einem Circkel wohnen,
Mehr als auf GOtt vertraun? Wie ruhig ſchlief ich noch,
Als ich vor jener Zeit in Flachs und Leinwand kroch,
Oft auf der Erde lag? Denn wen der Purpur decket,
Dem träumt gar oft von Blut, wer ſich auf Seide ſtrecket,
Der lieget prächtig ſchlimm; mein Haupt wird es gewahr.
Celendr. Verſchweigen kan ich nichts. *Eudoc.* Celendris! *Cel.* Die Gefahr.
Kommt morgen noch ans Licht. *Eudoc.* Celendris! *Cel.* Ja! *Eudoc.* Ich dachte,
Du ſchliefeſt. *Cel.* Ja, wenn nur nicht unſer Unglück wachte!
Eudoc. Was bringſt du mir für Poſt? *Cel.* Die Flucht der Kayſerin,
Und des Paulinus Tod. *Eudoc.* Schwärmt dein verwirrter Sinn?
Die erſte ſieheſt du, und daß der andre lebe.
Fühlt ſein gebundner Leib. *Cel.* Wer weiß, wie lang'? *Eudoc.* Ich gebe,
Diß zu erforſchen, mir wahrhaftig ſchlechte Müh,
Doch bin ich ſtets bereit. *Cel.* Und dieſes müſſen ſie
Fürjetzt hauptſächlich ſeyn. *Eudoc.* Wie ſo? *Cel.* Der Schluß iſt richtig:
Paulinus muß daran, ſie aber werden flüchtig
Von unſerm Hofe gehn. *Eudoc.* Was ſich nicht ändern läßt,
Das leide man getroſt. Hat mich des Glückes Weſt
Mit ſeiner Huld gewiegt, ſo muß ich auch vertragen,
Wenn mich ſein Nord beſtürmt; hab ich bey guten Tagen
Den Ubermuth gezähmt, ſo werd ich auch fürjetzt,
Da mir ein Böſer droht, von der Gedult beſchützt.
Wo aber haſt du denn die Nachricht hergenommen?
Celendr. Die Räthe muſten noch gar ſpät zuſammen kommen,
Der, wie Polylogus mir kurtz darauf geſagt,
Sich über den Paulin und den Gemahl beklagt.
Eudoc. Das heißt noch nicht verdammt. *Cel.* Auch dieſes iſt geſchehen,

Die Morgenröthe wird bald die Erfüllung ſehen.
Eudoc. Verſtoßne Kayſerin! arm und verlaßnes Weib,
Des Glückes Gauckel-Spiel, der Schickung Zeitvertreib,
Warum verträgſt du noch die Laſt der ſchweren Bürde?
Das Joch der Könige, das Zeichen deiner Würde,
Den Anfang deiner Pein? Weg du verhaßtes Gold,
Dem der Rubin das Blut, die Muſchel Thränen zollt!
Dein Glantz gebiert nur Schweiß, dein Aufſatz Creutz und Kummer,
Dein Blendwerck äfft uns nur durch einen theuren Schlummer,
Der, wenn man ſich beſinnt, und die Vernunft erwacht,
Die reichen Hände leer, den Traum zum Lügner macht.
Weg du verworfner Stock, auf den der Fall ſich ſtützet,
An deſſen Ertze ſich das Band ſchon abgenützet,
Das meine Freyheit zwang! indem ich wie zuvor
Die Hände brauchen kan, die dieſes ſchwere Rohr
Bisher genug geſchwächt. Weg mit dem ſtoltzen Kleide,
An dem mehr Eitelkeit, als Silber, Gold und Seide,
Als Kunſt und Koſtbarkeit an Schmuck und Purpur klebt!
Wem dieſe leichte Laſt um ſeine Lenden ſchwebt,
Der trägt mehr, als er kan, wer dieſen Mandel ſchwencket,
An dem ein Kayſerthum nebſt ſo viel Ländern hencket,
Der ſchwitzt noch heftiger, als einer, den der Pflug
Und ſeine Hand ernehrt. Weg, weg! verlogner Schmuck
Der, wie die Sterne prahlt und doch nur Steine träget,
Dein Demant iſt nicht ächt, weil ihn die Zeit zerſchläget,
Dein brennender Cryſtall iſt ein gefrornes Glas,
Dein grünender Saphir ein falſch und todtes Gras,
Der endlich auch verwelckt. Weg Scepter, Schmuck und Crone!
Weg Purpur, Pracht und Reich! euch laß ich auf dem Throne,
Den mir die Liebe gab, die Eyferſucht entwandt;
Ach! wie erholt ſich nicht Haupt, Achſel, Bruſt und Hand!
Nun bin ich wieder mein, nun mag ich wieder glauben:
Das Unglück könne mir nichts als das Leben rauben.

ACTVS IV.

Scena 1.

Paulinus in carcere ſolus.

BRich an, erwünſchtes Licht! willkommen, liebſter Morgen!
Du Ziel der herben Angſt, du Grentz-Stein meiner Sorgen!
Du Bote meiner Luſt, du Herold meiner Ruh!
Willkommen, werther Tag! erwünſchtes Licht! Glück zu!
Der Himmel färbet ſich, die Sterne werden dünne,
Die Nacht verliert ſich ſelbſt, daß ſie die Flucht gewinne,
Aurora triumphirt auf ihrer Roſen-Bahn,
Und ſagt der muntern Welt den neuen Phöbus an.
Die Arbeit ruft und zieht die Menſchen aus dem Schlafe,
Die Rinder auf das Feld, der Hirte treibt die Schaafe
In den bethauten Klee, die Sorgen wachen auf,
Der Kummer fängt ſich an, da ich den Lebens-Lauf
Nun meiſtentheils vollbracht und ſeinen Schluß erwarte,
So mannigfaltig miſcht des Glückes Hand die Karte,
Die doch dem zehnden nicht nach ſeinem Wunſche fällt,
Daß allemal der Tod den letzten Stich behält.
Wie mancher ſucht das Grab, das er doch nirgends findet!
Wie mancher flieht die Gruft, die ihn doch bald entbindet!
Wie mancher ruft den Tod, der dennoch ſtets verweilt:
Wie mancher ſcheut den Tod, der ihn doch übereilt!
Wie mancher grübelt nach ſein Schickſal zu ergründen,
Nimmt Zauber-Spiegel vor, läßt die Vernunft dahinden,
Fragt einen Todten-Kopf, Hand, Stirne, Baum und Blat,
Zahl, Vogel-Flug, Cryſtall und gar die Höll um Rath,
Was ſein Geburths-Stern ihm für ein Verhängniß mache!
Mich hat der Vorwitz gar zu dieſer böſen Sache
Noch niemals angeführt: Jedennoch hat mein Geiſt,
Dem auch der gröſte Fall nichts unverhoftes heiſt,
Zur Großmuth und Gedult mich immer abgerichtet,
Daß, da man mir nunmehr ein Laſter angedichtet,
Und ſonder Schuld und Recht das Leben abgeſagt,

Kein

Kein feiges Weiber-Hertz in meiner Bruſt verzagt.
Ich ließ die Ungedult mich nimmermehr verleiten,
Mir ſelber vor der Zeit mein Ende zu bereiten,
Doch hab ich niemals auch mein Leben ſo geliebt,
Daß mich die blinde Furcht, wie andre, flugs betrübt,
Die, wenn ein Finger ſchwillt, die, wenn ein Fluß ſich wittert,
Und etwan nur ein Glied ſich ungefehr erſchüttert,
Vor Angſt und Schrecken bald des Lebens ſich verzeihn,
Drey, vier Gelübde thun, dem Artzte Weyhrauch ſtreun,
Und ihren beſten Hahn dem Æſculap verſprechen.
Nein! dieſes Leim-Hauß mag zerfallen und zerbrechen,
Der Geiſt, des Leibes Wirth, verändert das Quartier,
Und ſucht ein beſſer Hauß, der meiſte Theil von mir
Bleibt, wenn das Hertze bricht, auf ewig doch am Leben,
Die Welt wird meinen Ruhm aus meinem Sarge heben,
Die Seele geht dahin, woher ſie erſtlich kam,
Die Hand der Schergen bringt mir gleichfalls wenig Schaam,
Weil mich die Unſchuld ehrt, daß mich der Hencker tödtet,
Iſt ein geringer Schimpf, kein Socrates erröthet,
Wenn er den Gift-Kelch nimmt, die Weißheit ſteht mir bey.
Die Art des Todes iſt bey vielen vielerley;
Den friſt des Feuers Geitz, und den verſchluckt die Erde,
Der eine ſtürtzt ins Meer, der andre von dem Pferde,
Dem wird der Vögel Bauch zu einer Todten-Gruft,
Von dieſem zehrt das Wild, von jenem fault die Luft,
Der macht die Hunde ſatt, und jener ſpeiſt die Raben,
Und alle können doch nur einen Kirch-Hof haben,
Ich meine nur die Welt; drum gilt es mir gleich viel,
Ich ſterbe, wenn ich muß, und falle, wie ich will,
Und liege, wo ich kan. Der Tod hat kein Geſetze,
Die Sterblichkeit kein Recht, ein allgemeines Netze;
Denn das fängt ſonder Rang, den früh, den aber ſpät,
Nachdem der Parcen Hand den Faden ſpinnt und dreht,
Bis das gezogne Looß dem ſeinen Namen weiſet,
Der jetzund wandern ſoll. Mein Fuß iſt weit gereiſet
Durch Hitze, Froſt und Schnee, bald gut, bald jämmerlich,
Und dennoch hat er jetzt den gröbſten Weg vor ſich,

Den Weg, den ſchweren Weg, der keinen Rückweg leidet,
Den Weg, der ſich zertrennt und in zwey Wege ſcheidet,
Den Weg, den dieſer auch, der jetzt mit ſechſen fährt,
Zu Fuſſe wandern muß, den Weg, den weder Pferd
Noch Wagen kürtzer macht, den Weg, der uns erhitzet,
Den Weg, auf welchem ſelbſt der beſte Läufer ſchwitzet,
Den Weg, der Himmel-an und Höllen-abwährts führt,
Den Weg, der vielen Furcht, mir aber Luſt gebiert.
Wohlan! ich bin bereit mit Faſten und mit Beten
Die letzte Pilgrimſchafft der Erden anzutreten,
Der ich ein Fremdling hieß, mein Heyland geht voran,
Sein Creutz, mein Wander-Stab, führt mich in Canaan
Und nach Jeruſalem, wo meine Freyheit wohnet,
Wo Rom und Babylon der ſchönen Stadt verſchonet,
Die GOttes Brünnlein tränckt, ja wo des Höchſten Kind
Für meine Seele ſchon das Bürger-Recht gewinnt.
Wo des Erlöſers Haupt und Hand und Fuß durchſtochen;
Was ſeine Seele trennt, durch die ein Speer gebrochen,
Das wafnet meine Fauſt, die Satan nicht bezwingt,
Wenn ſeine Räuber-Schaar den Wanders-Mann umringt.
Die Reiſe-Koſt giebt mir der, welcher Leib und Leben
Für unſre Miſſethat einſt in den Tod gegeben,
Sein Leib iſt mir das Brodt, ſein mildes Blut der Wein,
Wie könte, ſagets mir: die Zehrung beſſer ſeyn?
So fehlt mir weiter nichts, als nur den Freund zu wiſſen,
Der mein Gefährte ſey, mit dem hat mein Gewiſſen
Mich auch bereits verſehn, das mir die Unſchuld nennt,
Und dieſen Raphael mir zur Geſellſchafft ſendt.
Nun, gute Nacht, o Welt! mein Leben eilt zum Ende,
Mein Elend auf ſein Ziel, der Tod reicht mir die Hände,
Und auch das letzte Kleid, die Stunde rückt heran,
Die meine Jahre ſchleuſt, die Arbeit iſt gethan,
Der Feyer-Abend da, der meiſte Sand verfloſſen,
Der Seiger ziemlich leer, was ich in dir genoſſen,
Das weiſt ſich jetzund aus, Zorn, Feindſchafft, Haß und Neid,
Angſt, Trübſal, Kummer, Schmertz, Gefahr und Hertzeleid

Sind Zeugen deiner Gunſt, das eintzige Geſchencke,
Das ich an ſelbiger für jetzt zu rühmen dencke,
Iſt warlich nur das Grab, die Wahlſtatt meiner Quaal.
Komm, komm! geliebtes Beil, ich küſſe deinen Stahl,
Und bücke ſchon mein Haupt aus Ehrfurcht vor dem Streiche,
Den dein Metall ſchon mißt, werd' ich durch dich zur Leiche,
So bleibt mir doch der Troſt, daß die Gerechtigkeit,
So bald mein Nacken bricht, Gewalt und Unrecht ſcheut.

Scena 2.

Pulcheria, Theodoſius.

Pulch. Läſt ſich der Bruder auch die Schweſter nicht bewegen?
Theod. So bald Paulinus ſtirbt, ſoll ſich mein Eifer legen.
Pulch. Paulinus iſt noch nicht des Laſters überzeugt.
Theod. Er ſchien zum wenigſten der Fürſtin ſehr geneigt.
Pulch. Das iſt noch nicht genug, ihn aus der Welt zu ſchicken.
Theod. Das Unkraut muß man bald in erſter Blüth' erſticken.
Pulch. Er war dem Kayſer ja ſonſt unvergleichlich lieb.
Theod. So lange ſeine Zucht in ihren Schrancken blieb.
Pulch. Iſt ſeine Tugend jetzt erſt aus der Art geſchlagen?
Theod. Das wird ein jedes Kind an unſerm Hofe ſagen.
Pulch. Die Mißgunſt dichtet oft der Sonnen Flecken an.
Theod. Fürjetzo redet ſie, was man ihr glauben kan.
Pulch. Wer leichtlich Glauben giebt, kriegt mehr als eine Naſe.
Theod. Der Argwohn findet oft die Schlangen in dem Graſe.
Pulch. Die wahre Liebe jagt den Argwohn aus der Bruſt.
Theod. Die wahre Liebe ſchertzt mit keiner fremden Luſt.
Pulch. Das Hertz der Kayſerin weiß nur von einer Flamme.
Theod. So wundert michs, warum ich den Paulin verdamme?
Pulch. Diß macht der Selbſt-Betrug der blinden Eiferſucht.
Theod. Die ich als eine Peſt der Ehe ſtets verflucht.
Pulch. Und dennoch läſt der Fürſt ſich dieſesmal verleiten.
Theod. Ja, die Erfahrung kan den Zweifel leicht beſtreiten.
Pulch. Hat ihre Gegenwart ein geiles Werck geſehn?
Theod. Der Umſtand lehret uns, was insgeheim geſchehn.

Pulch. Was insgeheim geſchicht, darüber ſpricht kein Richter.
Theod. Die Wand hat auch ein Ohr, die Winckel oft Geſichter.
Pulch. Für dieſes iſt ein GOTT, der ins Verborgne ſieht,
Und der die Sünder auch aus ihrem Winckel zieht.
Theod. Iſt den Pulcherien mit meiner Schmach gedienet,
Daß ſie für einen Schelm zu bitten ſich erkühnet,
Und für ein geiles Weib, die ihrer Schaam vergißt,
So manches Wort verliehrt? *Pulch.* Des Kayſers Nach-Ruhm iſt,
Was meinen Ruhm erhebt. Wer ſeiner Ehre fluchet,
Der ſchilt auch meine Zucht, was mein Begehren ſuchet
Iſt ſelbſt des Kayſers Heyl, ich ſpreche um das Recht
Nicht um Erbarmung an. Paulinus, dero Knecht,
Wünſcht, wie die Kayſerin, Gerechtigkeit, nicht Gnade,
Ich aber, daß man nicht die Blut-Schuld auf ſich lade,
Eh man die Sache weiß, drum iſt wohl zu zuſehn,
Die Unſchuld möchte ſonſt, wenn ihr zu viel geſchehn,
Den ungerechten Spruch zu ihrer Zeit noch rächen,
Die Rache kan gar leicht der Grüfte Riegel brechen,
Und aus der Aſche ſelbſt ein Rächer auferſtehn,
Der Eudocia Fuß muß gar ins Elend gehn,
Kan aber Fluch und Staub bey uns zurücke laſſen.
Theod. Ein ungerechter Fluch wird keine Wurtzel faſſen.
Pulch. Der Fluch der Unſchuld iſt gefährlich und gerecht.
Theod. Ach! daß Pulcheria doch unſre Langmuth ſchwächt!
Soll die nicht ſchuldig ſeyn, die den Gemahl belogen?
Die den Paulin geliebt und in den Arm gezogen?
Die ihren Kayſer ſchimpft und ihren Fürſt verletzt?
Soll die nicht ſchuldig ſeyn, die den Paulin verhetzt?
Und heimlich angereitzt, ſie näher zu bedienen?
Soll ſie nicht ſchuldig ſeyn, die Worte, Gang und Minen
Zum Buhlen angewandt? die Bette, Bruſt und Schooß.
Jedoch die Wichtigkeit des Laſters iſt zu groß.
Abaxar führe nur den Thäter vor Gerichte,
Und bring ihn weiter nicht vor unſer Angeſichte.

Du

Du aber ſage ſtracks der geilen Lügnerin,
Daß ſie von dannen geh. *Pulch.* Ach harter Eigenſinn!

Scena 3.

Uxor Paulini cum filio Imperatori ſupplicans.

Großmächtigſter Monarch, vor dem die Majeſtäten
Der weit und groſſen Welt beſchämt zurücke treten,
Vor dem der Helleſpont ſich nebſt der Tiber bückt,
Vor welchen Süd und Weſt und Oſt und Nord erſchrickt!
Mein Kayſer und mein Herr! laß doch die heiſſen Thränen
Der Unſchuld einen Weg zu deinem Throne bähnen,
Denn ein betrübtes Weib und ein verlaßnes Kind,
Die beyderſeits ein Ziel von deinem Eifer ſind,
Mit Zittern und mit Furcht durch einen Fußfall küſſen!
Laß einen Gnaden-Strahl auf unſre Demuth ſchieſſen,
Und höre mit Gedult die Einfalt deiner Magd,
Der die Verzweiflung jetzt die blöde Schaam verjagt.
Der überhäufte Schmertz, der mir die Bruſt durchwühlet,
Und den, weil er zu groß, die Seele nicht mehr fühlet,
Verſagt, was ohnedem mir die Natur verbeut,
Um ſo viel deſto mehr mir die Beredtſamkeit,
Und zwingt mich nur die Noth ſo nüchtern vorzutragen,
Wie ſie Gefahr und Zeit mir in die Ohren ſagen.
Der Freund, der auf der Welt mein allernächſter heiſt,
Und deſſen Unglück jetzt das naſſe Saltz vergeuſt,
Wird gleich Cypreſſen Laub um meine Schläfe pfropfen,
Und hört den Tod bereits an ſein Gefängniß klopfen.
Er iſt verklagt, verhört, gebunden und verdammt,
Das Richt-Beil wartet ſchon auf ſein betrübtes Amt,
Und wird in einer Friſt von etlichen Minuten
Ihm durch den Nacken gehn und in der Gurgel bluten.
Diß, Herr, befiehlt dein Zorn, der mir das Hertze bricht,
Und dem ſonſt niemand als die Unſchuld widerſpricht,
Die dir ſo ängſtlich fleht. Erwecke dein Erbarmen,
Reiß meiner Liebe nicht den Ehmann aus den Armen,
Das Leben aus der Bruſt, gieb deiner Vater-Huld

Das Hertze, dir den Ruhm der ſeltenen Gedult,
Dem Kayſer einen Freund, mir den Gebrauch der Glieder,
Uns aber beyderſeits ſo Mann als Vater wieder.
Sey Theodoſius, der die Vergeltung liebt,
Verdiene doch den Danck, den man der Großmuth giebt,
Die williglich verzeiht, halt doch den Streich zurücke,
Den mir die Wittwe droht! Ich ſichre, dieſes Glücke
Soll mich und meinen Sohn mehr als das Licht erfreun,
Das wir zuerſt erblickt, wir wollen Weyhrauch ſtreun,
Und jährlich dieſen Tag, an dem es uns erſchienen,
Mit Opfern und Gebet noch heiliger bedienen,
Als ehmals Rom das Feſt, an dem der Prieſter Schaar
Des Glückes Wiederkunft zu feyren emſig war.
Theod. Wir geben kein Gehör, die Sanftmuth iſt ſchon müde,
Man führ' ſie beyſeit. *Polyl.* Weib! geh nur hin in Friede.

Scena 4.

Eudocia, Pulcheria, Polylogus, Celendris.

Eudoc. Was hilft es? die Gedult muß in der gröſten Pein
Der Unglückſeligkeit der beſte Tröſter ſeyn.
Pulch. So wahr als ſich mein Mund für beyder Heyl beworben,
So wahr iſt auch in ihm die Liebe ſchon erſtorben,
Ich rieth, ich bat, ich zwang und ſparte keine Müh,
Doch alles nur umſonſt. *Eudoc.* Ach! könnten meine Knie
Die letzte Gnade doch von ſeiner Gunſt erzwingen,
Die Unſchuld durch den Eyd noch an das Licht zu bringen,
So wolt ich noch einmal ſo gerne weiter ziehn,
Und ohne Kümmerniß vor ſeinem Eifer fliehn.
Pulch. Es koſte, was es will, ſo muß ich diß erhalten.
Polyl. Doch halt, jetzt denck ich dran, ich muß mein Amt verwalten.
Frau Fürſtin! Glück herein und alles Unglück naus.
Eudoc. Was bringt Polylogus! *Polyl.* Sie komme doch heraus!
Ich habe was an ſie und darf mich nicht verweilen,
Die Küche raucht und reucht, drum muß ich billig eilen.
Pulch. Du Grober! daß ich doch jetzt nicht dein Kayſer bin.

Polyl.

Polyl. Das iſt ein Glück für mich. *Eudoc.* Wo, Grober! denckſt
du hin?
Polyl. Das weiß mein Magen wohl, euch möchte man nur
fragen,
Wo ihr hinaus gedenckt? *Eudoc.* Das will ich dir bald
ſagen,
Wenn der Abaxar kommt. *Polyl.* Ha! ha! verſpitzt euch
nur!
Vor dieſem war es Brauch, daß man die Bauren ſchur,
Jetzt aber pfeift es ſchon aus einem andern Loche,
Jetzt folgt das Oſter-Feſt auf meine Marter-Woche,
Ihr habt mir offtermals die Stunden lang gemacht,
Die ich auf euer Wort im Loche zugebracht:
Es kommt euch jetzo heim, der Kayſer läſt euch grüſſen,
Und thut euch alſobald durch meinen Mund zu wiſſen,
Dieweil ihr kräncklich ſeyd, doch aber niemals ſchwitzt,
Und die Bewegung viel zu der Geſundheit nützt,
So ſey es euch erlaubt und kürtzlich gar befohlen,
Durch das Spatziren-Gehn euch wieder zu erholen,
Geht, ſchöpft nun friſche Luft! *Eudoc.* Du raſeſt mit Ver-
nunft.
Polyl. Ja freylich, aber hört! vergeßt der Wiederkunft.
Sonſt - - - lebet wohl! ich muß das Früh-Stück nicht ver-
geſſen,
Doch bringt mir auch was mit. *Cel.* Der Kerl hält viel vom
Freſſen.
Eudoc. Was weint Pulcheria! *Pulch.* So geht es immer
her,
Dem, welcher unten liegt, wird auch die Luft zu ſchwer.
Eudoc. Was aber hier zu thun? ich mag nicht länger blei-
ben,
Der Kayſer jagt mich fort, und die Bedienten treiben
Mit mir ihr Poſſen-Spiel. Byſantz, ach gute Nacht!
Ich ſehe den Pallaſt und unſers Hofes Pracht
Schon als ein Zucht-Hauß an. Adjeu Byſantz, ich fliehe,
Adjeu Pulcheria! *Pulch.* Die Kayſerin verziehe!
Ich will mich gleich bemühn, muß gleich Paulinus dran,
Daß ſie zum wenigſten die Unſchuld weiſen kan.

Scena

Scena 5.

Antenor, (*Amicus Paulini*) *Polylogus*.

Anten. GOtt Lob! mein Wunſch hört auf, die Angſt iſt überſtanden,
Die Reiſe, welche mich aus weit entlegnen Landen
An dieſen Ort geſchickt, grüſt das erwünſchte Ziel,
Und endigt die Gefahr, in die ich oft verfiel,
Wenn mich zu Lande bald ein Straſſen-Räuber jagte,
Bald Nacht und Einſamkeit, bald Durſt und Hunger plagte,
Bald der verfehlte Weg mich in ein Irrland wies,
Bald der verirrte Fuß auf einen Mörder ſtieß.
Wie hat mich nicht das Meer bald hin und her geſchlagen,
Bald in den Grund geſtürtzt, bald in die Luft getragen,
Bald über Bord geſprengt, bald auf ein Bret geſetzt,
Das doch der Schiffbruch oft für einen Ancker ſchätzt.
Was thut die Liebe nicht den Freunden zu Gefallen?
Es fällt ihr niemals ſchwer bey Tag und Nacht zu wallen,
Sie läſt das Vaterland, kreucht in ein Reiſe-Kleid
Und nimmt den Pilger-Stab. Es iſt geraume Zeit,
Und ohngefehr ſo viel ein Elephante brauchet,
Eh er die Mutter bricht und von der Schooß noch rauchet,
Seit ich und der Paulin auf niemals Wiederſehn
Den Abſchied lang gemacht; wie wird mir doch geſchehn,
Wenn die Umarmung uns von neuem wird verbinden?
Was wird ſein treues Hertz für Wolluſt nicht empfinden,
Wenn er ſo unverhoft den alten Schul-Freund ſieht,
Der ihm zu Lieb und Luſt aus ſeiner Heimat zieht?
Wie frölich wollen wir den Gram ins Wein-Glaß ſtürtzen?
Wie luſtig wollen wir uns dieſen Tag verkürtzen,
Und der Vergnügung weihn, der ein zertrenntes Paar,
Dem die Vertraulichkeit der dritte Bruder war,
Noch einmal in der Welt ihm ſelber wieder ſchencket?
Mein Geiſt begreift ſich nicht, wenn er daran gedencket,
Wie die verfloßne Zeit uns in Athen vergnügt,
Wie wir durch Liebe ſtets einander obgeſiegt,
Wie der vermählte Fleiß uns in den Künſten übte,
Wie ſelbſt die Mißgunſt uns der Freundſchaft wegen liebte,

Die

Die wir im Glaſe nicht einander zugebracht,
Nein! ſondern ohne Zwang und mit Vernunft gemacht?
Wir ſpürten jederzeit die Gleichheit der Gemüther,
Fiel ihm ein Glücke zu, traf mich ein Ungewitter,
So ward Antenor froh, ſo weinte der Paulin,
Und beyden konte ſtets nur ein Verhängniß blühn;
Der innerliche Trieb verband uns durch die Tugend,
Wir lebten für uns hin, und wenn die frohe Jugend
Der Schläger Zanck und Streit zum Degen greifen hieß,
So war die Eintracht da, die uns den Zanck verwies.
Oreſt pflag gegen uns den Pylades zu haſſen,
Den Damon wird ſein Freund ſo liebreich nicht umfaſſen,
Als einer unter uns den andern liebgekoſt,
Wenn ihn ein Tag vermißt, der Neid war ſehr erboſt,
Ja die Verleumdung biß ſich ſelber in die Finger,
Und fraß ihr eignes Fleiſch, wenn ſie durch ihren Jünger,
Vergebens unſer Band zu brechen ſich verſchwor,
Und zu der Mittlerin die Lügen auserkohr;
Doch das Verhängniß trannt uns endlich auch von ſammen
Doch nur dem Leibe nach. Wie ſpielten nicht die Flammen
Der brüderlichen Treu uns beyden um den Mund,
Auf dem das Lebewohl ſchon reiſe-fertig ſtund.
Hier brach die Freundſchafft aus, hier gieng es an ein Letzen,
Die Wehmuth mehrte ſich, die Angſt war nicht zu ſchätzen,
Die Seufzer ohne Zahl, die Thränen ſchlugen ſich,
Und jeder unter uns ſprach: Bruder, denck an mich,
Mein Hertze ſagt es mir, das du mir längſt genommen.
Wir werden auf der Welt nicht mehr zuſammen kommen.
Dem Himmel ſey gedanckt, der dieſes abgewandt
Und mich hieher geführt, wo meines Freundes Hand
Mich bald empfangen ſoll! Ach! wird er auch noch leben!
Vielleicht kan dieſer Menſch mir eine Nachricht geben.

Polyl. (mit einem Stück Fleiſch in der Hand) Ja wer bey Hofe nicht den Koch zum Freunde hat,
Der faſtet wöchentlich und ißt ſich jährlich ſatt.

Anten. Mein Freund! wo wohnt Paulin? der läſt ſich gerne fragen,
Er iſt gewiß zu ſtoltz. Mein Herr! kan er mir ſagen,

Wo der Paulinus wohnt? *Pol.* Jetzt hör ich, das war recht:
Hinführo hütet euch, daß ihr euch nicht verſprecht!
Wo der Paulinus wohnt? *Anten.* Ja! *Pol.* Dort bey jenem Bogen,
Bey dem er geſtern erſt ein Eck-Hauß hat bezogen.
Anten. Wie lebt er? *Pol.* Als ein Fürſt, der offne Tafel hält,
Und dem der Kayſer ſelbſt Wacht vor die Thüre ſtellt.
Geht und beſucht ihn bald, er möchte ſonſt verreiſen.
Anten. Ich bin hier unbekandt. *Pol.* Kommt mit, ich will euch weiſen.

Scena 6.

Polylogus, Antenor, Paulinus.

Polyl. Seyd ſtill! er meditirt. *Anten.* O Blick voll Hertzeleid!
Iſt das der Fall, den mir mein Hertze prophezeyt,
Das in der Preſſe ſtand und in der Bruſt ſich rückte,
Als ich den erſten Thurm von dieſer Stadt erblickte?
Iſt diß der liebe Freund, den ich zu ſehn begehrt?
O wär ich vor Byſantz doch wieder umgekehrt!
Mein Bruder! kennſt du nicht die Helfte deines Hertzens?
Mein Bruder! hörſt du nicht den Träger deines Schmertzens?
Mein Freund! *Paul.* Wer iſts, der mich in meiner Andacht ſtört.
Ant. Ein Freund, der ſeinen Freund doch ihm zum Schaden hört.
Paul. Wer biſt du? *Ant.* Der, den du vielleicht ſchon todt vermeynet,
Und der, dem auch das Glück durch dich zuwider ſcheinet.
Paul. Wie heiſt du? *Ant.* Wie der Freund, den dir Athen entriß.
Paul. Antenor! nimmermehr. *Ant.* Ja leider gar gewiß!
Paul. Wahrhaftig, ach du biſts! doch nein! doch ja, ich irre,
Und weiß faſt ſelber nicht, was meinen Sinn verwirre?
Ant Betrachte dieſesmal. *Paul.* Ach! edler Freund, verzeih,
Daß ich dich nicht gekannt, ein flüchtiges Geſchrey
Hat dich vorlängſt verſcharrt. *Ant.* O wär es wahr geweſen!
So ſtürb' ich jetzo nicht vor Kummer; mein Geneſen
Gebirt mir jetzt den Tod. Ach! Bruder, ſage mir,

Was

Was dich hieher gebracht? *Paul.* Die Unſchuld fühlet hier
Den Zorn der Eyferſucht, und wartet auf die Bahre.
Mein Bruder! gute Nacht! mehr will die Zeit nicht leiden,
Gleich jetzo holt man mich. *Abax.* Paulin wird ſich beſcheiden,
Und vor Gerichte gehn. *Paul.* Ich folge williglich.
Ant. Ach! unglückſel'ger Freund, ach! wie betrübſt du mich?
Soll meine Sehnſucht nur dich zum Verlieren finden?
Soll denn die Ankunft mich dir aus den Armen winden?
Ach Bruder! ach verzeuch! *Paul.* Ach Bruder! gute Nacht!
Abax. Das Zaudern dient zu nichts, ich habe keine Macht.
Das Urtheil aufzuziehn, fort, fort! nur *Paul.* Ach vergönne,
Daß ich den werthen Freund noch einmahl küſſen könne.
Nimm hier, mein Ander-Ich! was ich noch geben kan,
Den allerletzten Kuß als ein Vermächtniß an!
Ant. Betrübtes Teſtament! ach Erbtheil! reich an Schmertzen,
Mit dieſem Kuſſe dringt auch mir der Tod zum Hertzen.
O ſüſſe Bitterkeit! o tiefer Seelen-Schnitt!
Mein Bruder Jonathan! nimm deinen David mit!
Mein Bruder Jonathan! daß ich für dich doch ſtürbe!
Mein Bruder Jonathan! daß ich mit dir verdürbe!
Abax. Genug! *Paul.* Genug! mein Freund, geh, wachſe, leb und blüh,
Bis dich ein beßrer Tod der Sterblichkeit entzieh.
Gedenck an deinen Freund bisweilen in der Stille,
Und ſprich für jetzt mit mir: HErr, es geſcheh dein Wille!

Scena 4.

Paulinus, Abaxar, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes, Carnifex, Antenor.

Cleand. GOtt und des Kayſers Recht thut dir durch unſern Mund
Nach billiger Verhör des Todes Urtheil kund;
Und alſo frag ich dich kraft aller Grund-Geſetze,
Ob dein Gewiſſen dich des Ehbruchs ſchuldig ſchätze?
Paul. Mit nichten! *Serg.* Der Beweiß macht ſchon das Laſter wahr,
Darum vergröſſre nicht durch Leugnen die Gefahr.

Cleand. Hat dich die Kayſerin zu dieſer That gelocket?
Paul. Mit nichten! *Clit.* Seht, wie er den böſen Sinn verſtocket!
Cleander leſe nur die Strafe kürtzlich ab!
Cleand. Er hat das Beil verdient. *Anax.* Drum bricht der Richter-Stab.
Alle. Es ſterbe der Paulin! GOtt und der Kayſer lebe!
Cleand. Du, nimm den Thäter hin, den ich dir übergebe!
Und ſtrafe ſein Verdienſt durch das geſchliffne Beil.
Carnif. Ich habe zwar wohl nicht an dieſem Blute Theil,
Doch thu ich, was mein Amt und was mein Fürſt befiehlet,
Anten. Auf den die Rache ſchon mit ihrem Donner zielet,

Scena 5.

Paulinus & filius ejus.

Paulin. Lernt alle, die der Hof begabt, erhebt, erhöht,
Wie bald der milde Schnee des Herren-Gunſt zergeht
Wie bald des Glückes Rad ſich auf- und abwärts neiget,
Wie bald ſich der April auf einen May-Schein neiget.
Laſt mein Exempel euch an ſtatt der Warnung ſeyn!
Grabt dieſen Spruch in Stahl, nein in die Hertzen ein:
Je mehr die Sonne brennt, je näher iſt der Regen;
Die Fehler pflegt ein Fürſt in Stein und Ertzt zu prägen,
Hingegen das Verdienſt der Tugend kriegt der Sand
Zu der Gedächtniß-Schrifft. Ich lobe dieſen Stand,
Der mit dem Pfluge pralt; weit von des Fürſten Hofe,
Entfernt von der Gefahr; das Glück iſt eine Zofe,
So ſich nach ihrer Frau der Unbeſtändigkeit
In allem richten muß. *Filius.* Herr Vater, welches Leid
Begegnet mir mit ihm! will er mich denn verlaſſen?
Ach! laß er doch ſein Kind ſich noch einmal umfaſſen!
Die Mutter liegt daheim, und ringt mit der Gefahr,
Gleich jetzt davon zu ziehn. *Paul.* Mein Sohn, dem ich ſo gar
Das Leben nachgeſetzt; dein Mund bricht mir das Hertze:
Mein Sohn, wie beugſt du mich! fehlt dieſes meinem Schmertze,
Daß ihn dein Mitleid mehrt? Ach aber! tröſte dich,

Mein

Mein allerliebſtes Kind, und glaube ſicherlich:
Der Höchſte löſt mich ab und will mein Amt verwalten,
Dein andrer Vater ſeyn und dir den Rücken halten.
Nur folge ſeiner Zucht und wandle ſeinen Weg,
Betritt der Tugend Pfad und meid den Laſter-Steg,
Ergieb der Gottesfurcht dich und dein gantzes Leben,
Laß dich kein Aergerniß aus ihrer Aufſicht heben,
Nimm gute Lehren an, vergiß der Armen nicht!
Sey klug, doch ohne Falſch, halt, was dein Mund verſpricht,
Bleib deinem Kayſer treu, bewahre dein Gewiſſen,
Gehorche der, die dich von ihrer Bruſt geriſſen,
Sey den Gelehrten hold, und übe deinen Fleiß
In aller Wiſſenſchafft, ſo wird der Ehren-Preiß
Der Unvergänglichkeit dich hier und dort umcräntzen,
Und deines Namens-Stern am Ehren-Himmel glåntzen.
Ich geh den Weg der Welt, mein Segen ruht auf dir,
Geh nur und lebe wohl! = = .

Scena 9.

Paulinus, *Proclus*, *Abaxar* mit den Soldaten, *Carnifex cum lictoribus*, *Antenor*.

Proclus. Getroſt! die letzte Noth wird bald ein Ende nehmen,
Drum hat ein guter Chriſt nicht Urſach ſich zu grämen.
Paul. Ich fühle keinen Gram, mein gantzes Hertz iſt froh.
Procl. Der Himmel ruft ihm zu: Mein Wille ſchickt es ſo.
Der Heyland aller Welt zeigt ihm die offne Seite,
Und der Gecreutzigte ſtärckt ihn in dieſem Streite,
Den etwann Fleiſch und Blut in dieſer Bruſt erweckt.
Ob ihn der Satan plagt, ob ihn die Sünde ſchreckt,
Hier iſt Immanuel, der Höll und Tod bezwungen!
Paul. Durch ſeinen Beyſtand iſt auch mir der Sieg gelungen.
Procl. Ficht etwann ſeinen Geiſt auch noch ein Zweifel an?
Paulin. Der Glaube macht, daß ich mit Freuden ſterben kan.

Procl. Der Heyland, deſſen Bild an dieſem Creutze leidet,
Der Heyland, deſſen Blut uns von der Sünde ſcheidet,
Begleite deinen Fuß durch dieſes finſtre Thal
Des Todes, der ihn führt in jenen Ehren-Saal.
Abax. ad Carnif. So bin ich meiner Pflicht, die du bekommſt, erlaſſen,
Nimm dieſen von mir hin, den GOtt und Kayſer haſſen!
Carnif. Schreib du, gerechter GOtt, was ich gezwungen thu,
Nicht mir noch meiner Fauſt die fremde Blut-Schuld zu!
Mein Herr! entſchuldige das mir befohlne Richten!
Paul. Gar gerne! *Lictores.* Herr! mit Gunſt. *Abax.* Warum nicht auch mit Züchten?
Die Höflichkeit iſt aus. *Paul.* Nimm dieſes Trinck-Geld hin!
Und richte wohl und gut. *Carnif.* Wie ich verbunden bin.
Lictores. (Sie löſen *Paulino* die Feſſel ab.)
Paulin. Seht, muß mir nicht der Tod die Freyheit wieder geben?
Procl. In dieſer wird er bald bey GOttes Kindern leben.
Paulin. Der Strick erlöſt die Hand. *Procl.* Die nach der Palme greift,
Von der kein rauher Herbſt die grünen Blätter ſtreift,
Paulin. Der Hals wird auch ſchon bloß. *Procl.* Damit die reine Seide
Der Klarheit jenes Lichts ihn zehnmal ſchöner kleide.

Paulinus ſolus.

Weg mit aller Eitelkeit, ſo die Erde giebt und träget!
Meine Seele hat bereits, diß, was Welt iſt, abgeleget.
Sie verläſt ſchon ihr Gefängniß, und das abgetragne Kleid
Des bisher gequälten Leibes wittert die Vergänglichkeit.
Welt und Erde, gute Nacht! gute Nacht, erzürnter Kayſer!
Keine Rache meines Bluts treffe deine Lorbeer-Reiſer!
Gute Nacht! verſtoßne Fürſtin, die mein Fall gewiß verletzt,
Und der Bothe meines Todes in die gröſte Furcht verſetzt,
Deine Keuſchheit, die man jetzt fälſchlich in Verdacht gezogen,
Deine Keuſchheit, der der Neid einen Schand-Fleck angelogen,

Wird

Wird gewiß nach meinem Sterben, wo ein GOtt im Himmel lebt,
Zeugen, daß das Lob der Unſchuld dein- und meinen Ruhm erhebt.
Gute Nacht! verlaßnes Weib, die mich einſt zum Vater machte,
Gute Nacht! verwaiſter Sohn, der mir offt zur Freude lachte,
Gute Nacht! mein Freund Antenor, gute Nacht mein Proculus,
Dem die Wohlfahrt meiner Seelen ich auf ewig dancken muß.
Nun du dreymal ſtarcker GOtt! reiche mir die ſtarcken Hände,
Denen ich den ſchwachen Geiſt zur Beſchützung überſende.
Komm, mein Vater! komm, mein Heyland! komm du Tröſter aller Welt,
Kommt und helft das Fleiſch beſtreiten, bis der Geiſt den Sieg behält.
Heilige Dreyfaltigkeit! ich, ein Mitglied deiner Kinder,
Flehe, bitte, ruf und ſchrey, höre den betrübten Sünder,
Dem das Ende ſeines Lebens über dem Genicke ſchwebt,
Und die Unſchuld ihren Atlas ſchon zum Sterbekittel webt,
Führe mich bald in dein Reich, und vergieb den falſchen Zungen,
Die durch ihr Verleumdungs-Gifft mich an dieſen Ort gezwungen,
Beßre die erhitzte Misgunſt und bekehre meinen Feind,
Bis der Spiegel meines Blutes von der Unſchuld wieder ſcheint.

Paulinus ad Carnific. Verrichte was du ſolſt. *Procl.* Er halte JEſum feſt,
Der ihn auch dieſesmal im Tode nicht verläſt.
Paul. Dir, JEſu, leb ich ſtets, dir, JEſu, will ich ſterben.
Procl. Sein JEſus hilft ihm auch das Himmelreich ererben.
Sein JEſus ſteht ihm bey, drum hat es keine Noth.
Paul. Dein JEſu, bin ich ſtets lebendig und auch ‥ (Carnifex, **ſchlägt zu.**)

Carnifex ad Abax. Was hab ich wohl verdient? *Abax.* Daß ich die Kunſt erhebe.

Alle. So wird das Recht beſchützt, GOtt und der Kayſer lebe!

Scena 10.

Antenor.

Antenor, lebſt du noch, da deine Helſte ſtirbt?
Antenor, dencke doch! dein beſter Freund verdirbt.
Antenor, ſäume nicht dem Bruder nachzuſchreiten,
Und gegen deinen Tod die Armen auszubreiten!
Mein Pylades vergeht, mein Pythias entweicht,
Mein Caſtor zieht davon, mein Jonathan erbleicht,
Mein Alles ſtirbt mit ihm, weh der verdammten Stunde,
Die uns auf ewig trennt! weh dem verfluchten Munde,
Der ihm das Urtheil ſpricht! Weh denen, derer Neid
Ihm dieſe Grube macht! die Unſchuld ruft und ſchreyt
Das Zeter über ſie, ſein Blut begehrt die Rache,
Die ſchon die Keile ſchleift. Gerechter GOtt! erwache,
Erwache, groſſer GOtt! ſteig von der Sternen-Bahn,
Und ſchicke Zorn und Grimm und Nacht und Blitz voran,
Beweiſe deine Macht, verdopple deine Stärcke,
Schlag auf die Bosheit loß, eh es der Frevel mercke,
Und räche meinen Freund, den, wie ich ſchuldig bin,
Ich jetzt nicht rächen kan. Antenor, ach! wohin?
Wohin doch? aus der Stadt, der böſen Mörder-Höhle!
Wo weiter? aus der Welt; ſey ruhig meine Seele,
Die halb im Himmel lebt, halb in dem Leibe girrt,
Dir ſind bereits zur Flucht die Flügel zugeſchirrt.

Die vierte Abhandlung beſchlieſſet die Unſchuld mit dieſer Arie.

1.

Stirb getroſt, mein Sohn! und lebe
Dem Verhängniß unterthan!

Wel-

Welches keiner,
Auch nicht einer,
Auch kein Fürſt bereden kan,
Daß man glücklich widerſtrebe.

Da Capo.

Achte nicht des Todes Pfeile,
Dein Gewiſſen macht ſie ſtumpf.
Scharf geſtritten,
Gut gelitten,
Führt die Mißgunſt im Triumph,
Dieſe fällt von deinem Beile.

Da Capo.

Stirb getroſt, mein Sohn und leide,
Was die Eyferſucht begehrt.
Deine Bahre
Macht die Haare
Eines Sternen-Crantzes werth;
Ja mein Rock wird dir zum Kleide.

Da Capo.

ACTVS V.

Scena 1.

Polylogus, Chryſapius.

Polyl. Das hätt ich nicht gedacht. *Chryſ.* So ſpricht kein weiſer Mann.
Polyl. Wer iſt doch wohl ſo klug, der alles wiſſen kan?
Chryſ. Was ficht dich wieder an? *Polyl.* Diß, was auch dir wird gelten.
Chryſ. Warum? *Polyl.* Ich dencke nun, die andern Netze ſtellten,
Die werden ſelbſt das Garn um ihre Füſſe drehn,
Und wir mit unſrer Liſt uns ſelbſt gefangen ſehn.
Chryſ. Verwirf die eitle Furcht, wir haben ſchon gewonnen.
Pol. Den Rocken angelegt, nur noch nicht abgeſponnen.

Chryſ. Paulinus iſt ſchon todt und wird nicht auferſtehn,
Ja ſelbſt die Kayſerin wird gleich ins Elend gehn.
Polyl. Ey ja, ja, wird ſie doch. *Chryſ.* Daran iſt gar kein Zweifel.
Polyl. Der Anfang wäre gut, nur dieſes iſt der Teufel,
Daß uns das Ende ſchiert. *Chryſ.* Was haſt du denn gehört?
Polyl. Was keiner von uns wünſcht, die Weſpen ſind geſtört,
Sie ſchwärmen uns ums Haar, freut euch, ihr lieben Läuſe,
Chryſ. Wer ſolt' uns etwas thun? *Polyl.* Der Kayſer macht uns Mäuſe.
Chryſ. Wie ſo? *Pol.* Es reut ihn ſchon, daß er ſich übereilt,
Und den Paulin verdammt, er hat Befehl ertheilt,
Der flücht'gen Kayſerin die Bitte zu gewähren,
Die ſie noch letztlich that. *Chryſ.* Denckt ſie ſich loß zu ſchwören?
Polyl. Das wird gewiß geſchehn, weil ſie ſich ſo vermaß,
Sie wollte ſonder Furcht ein angefülltes Glas,
Die Unſchuld darzuthun, des Eyfer-Waſſers trincken,
Dem Meere ſich vertraun und dennoch nicht verſincken,
Auf Glut und Kohlen gehn und doch nicht Feuer ſchreyn,
Der Peguaner Reiß nicht aus dem Munde ſpeyn,
Ja gar ein heiſſes Ertzt in bloſſen Händen tragen.
Diß würden ich und du, mein Freund, gewiß nicht wagen.
Wir möchten noch ſo keuſch, ſo züchtig, noch ſo rein,
Nicht wie wir würcklich ſind, nur wie wir wollen, ſeyn.
Chryſ. Das Ding ſieht windigt aus. *Pol.* Die Ochſen ſtehn am Berge,
Ich zittre ſchon vor Furcht, wie einer, den der Scherge
Zwey Schritte vor ſich hat und jetzt ergreifen ſoll,
Das Hertz fällt aus der Bruſt und macht die Hoſen voll;
Nu, Herr Chryſapius! nu ſchmieret euch die Sohlen,
Sonſt wird euch auch der Herr im rothen Mantel hohlen.
Chryſ. Nu, Herr Polylogus! nu ſchmiere dir die Haut,
Des Seilers Tochter wird in kurtzem deine Braut,
Wie meine Liebſte ſeyn, wir müſſen beyde hencken.
Pol. Was? *Chryſ.* Brenne dich nur weiß. *Pol.* Das darfſt du nicht gedencken.
Der Kayſer ſtraft mich nicht, ich lache noch dazu,

An ſeiner Eiferſucht iſt niemand ſchuld als du,
Und, HErr Chryſapius! dein Geld hat mich belogen,
Daß ich die Kayſerin in dieſe Noth gezogen,
Du haſt mich aufgehetzt, du haſt mir zugeſatzt,
Daß ich dem Kayſer oft viel Lügen vorgeſchwatzt,
Du magſt für mich und dich und alſo doppelt büſſen.
ad Spect. Ihr Klugen, hütet euch, den hat ein Narr beſch ..

Ja, ja, das wäre mir eines, welches der Hencker hieſſe, was bildet ſich der Juncker wohl ein? Er dencket gewiß, Polylogus ſey ein Narr, ja wenn er hencken wolte; nein! um den Hals bin ich zu kützlicht, und wie leichtlich könte ich ſterben, wenn ich zu ſehr lachte, und denn gäbe mir jene Jungfer für mein Leben keinen Dreyer. Polylogus hencken? Nein, das Bier iſt ein beſſer Element für mich als die Luft. Je riſſe ich mir doch am Halſe gedoppelt ab, was ich mir an Schuhen erſparte! Nein! ſo hoffärtig bin ich nicht, daß ich ſolche Erhöhungen begehren ſolte, Chryſapius wird die Ehre allein haben, es iſt am beſten, ich gehe davon, und mache mich aus dem Staube.

Scena 2.

Anaximenes, Clitophon, Sergius, Cleander, Eudocia.

Eudoc. Hat jemals meinen Geiſt ein Wolluſt-Trieb entzückt,
Wenn mich ein Gnaden-Strahl des Kayſers angeblickt,
So muß gewiß mein Hertz vor Freuden jetzt entſpringen,
Daß, da die Thränen ſchon mit meiner Großmuth ringen,
Mir Theodoſius, der nun mein Richter heiſt,
Noch einen Uberreſt der letzten Gunſt erweiſt,
Die mich ſo glücklich macht vor meinen Abſchied-Nehmen,
Den Zorn der Eyferſucht durch einen Eyd zu zähmen,
Dir, ſeliger Paulin, bey deſſen Sarg ich ſteh,
Bey deſſen Leichnam ich vor Wehmuth ſelbſt vergeh,
Giebt mein Beweißthum zwar das Leben nicht mehr wieder,
Du liegeſt und behältſt die halb zerſtückten Glieder,
Du ſchläfſt den langen Schlaf der ewig ſchwartzen Nacht,

Die eher nicht vergeht, bis jener Tag erwacht,
Auf den kein Tag mehr folgt. Dein Cörper ruht im Friede,
Und wartet, bis die Flucht der Zeiten ſich ermüde,
Auf den entrißnen Geiſt, dem in der Ewigkeit
Die Schaar der Seligen bereits die Hände beut.
Doch weil der Nachruhm ſtets die Tugend auferwecket,
Weil ihm des Namens Ruf ein ander Leben ſtecket,
So ſoll die Unſchuld jetzt auf deiner Bahre blühn,
Und dein- und meinen Ruhm der Sterblichkeit entziehn.
Cleand. Die Fürſtin prüfe ſich und forſche das Gewiſſen
Mit guter Vorſicht durch. *Anax.* Sie dencke nach, wir müſſen
Vor einen Richter-Stuhl, der alles offenbahrt,
Was jeder Sterblicher in ſeiner Bruſt verwahrt.
Serg. Ein Menſch wird leicht berückt, GOtt läſt ſich nicht be-
triegen.
Clitoph. Ein Menſch, kan Menſchen zwar, nicht aber GOtt,
belügen,
Dem auch das Innerſte des Hertzens nicht verhält,
Und deſſen ſcharfer Blick auch in den Abgrund fällt.
Cleand. GOtt ſelber ſitzt allhier und wir an ſeiner Stelle.
Serg. Wir legen insgeſamt den Himmel und die Hölle,
Ein ewig Wohl und Weh, den Fluch und Segen für,
Die Wahl iſt ihr erlaubt. *Clit.* Des Höchſten Bund wird hier
Als Zeuge vorgeſtellt. *Anax.* Der Mittler, deſſen Leiche
An dieſem Creutze hängt, zeigt, daß er ſie erweiche,
Was er für unſer Heyl gelitten und gefühlt.
Cleand. Es ruft ſein ſtummer Mund: Wer mit den Eiden
ſpielt,
Gewinnt ihm den Verluſt, verſchertzt ſein eignes Glücke,
Und pflaſtert durch den Fluch ihm ſelber eine Brücke,
Die zur Verdammniß führt. Wir leiſten unſer Amt,
Und ſind entſchuldiget, wenn ſie ſich ſelbſt verdammt.
Eudoc. So wahr ein Schöpfer lebt, der mir Vernunft gegeben,
Und jetzund Krafft verleiht die Finger aufzuheben,
So wahr des Höchſten Wort in dieſem Buche liegt,
So wahr des Höchſten Sohn an dieſem Creutze ſiegt,
So wahr mir GOttes Geiſt das Tauf-Bad eingeſegnet,
So wahr des Höchſten Zorn auf alle Sünder regnet,

So wahr die Kirche mich in ihrem Schooſſe trägt,
So wahr ein Richter kommt, der alle Welt bewegt,
So wahr der erſte Tod mir dieſes Fleiſch einſt raubet,
So wahr ein todtes Fleiſch die Auferſtehung glaubet,
So wahr die Majeſtät des Kayſers, der ſie küßt,
Ein Schutz der Obrigkeit und GOttes Ordnung iſt,
So wahr die Obrigkeit das Amt des Höchſten führet,
So wahr der Obrigkeit das Schwerdt mit Recht gebühret,
So falſch iſt dieſes Maul, das meine Zucht verklagt,
So ungerecht der Spruch, der mich von hinnen jagt,
So wahr iſt der Paulin ohn' alle Schuld verblichen,
So wahr hab ich den Ruhm der Keuſchheit nicht verſtrichen.
Sind wird der Strafe werth, ſo ihn und mich betrifft,
Hat mir ſein geiler Kuß diß Purpur-Meer beſchifft,
Hat mir ein fremder Brand die Glieder angeſtecket,
Hab ich des Kayſers Bett und ſeinen Ruhm beflecket,
So berſte dieſer Grund, ſo ſincke dieſe Laſt,
Der meine Füſſe trägt, die Luft und Licht umfaßt,
So ſchütte Luft und Blitz den Hagel ſeiner Flammen,
So ſtoſſe Keil und Keil auf meiner Bruſt zuſammen,
So treffe mich der Fluch, den Ebals Felß gedräut,
Und Ham und Cain fühlt, ſo werde dieſes Kleid,
Das meine Glieder drückt, in einen Stein verkehret,
Der mich lebendig quält und nach und nach verzehret:
Ja, wo ein Meineyd mich von neuem ſchuldig macht,
Wo ich ein falſches Wort anjetzo vorgebracht,
So wünſch ich, daß mir GOtt den Zorn-Kelch ewig reiche,
Und meinen Namen gar aus ſeinem Buche ſtreiche!

Scena 3.

Polylogus ſolus.

In Frauenzimmer-Kleidern, zieht ſich auf dem Theatro an.

Ihr lieben Leute, lacht nur nicht!
Die Noth, ſo Stahl und Eiſen bricht,

Giebt

Giebt mir den Diebſtahl an die Hand
Durch den ich unſerm Kammer-Mägdgen,
Durch den ich unſers Burg-Vogts Käthgen
Die Sonntags-Pracht entwandt.
Die Flucht befiehlt mir dieſe Tracht,
Die mich zu einem Weibe macht.
Denn ſoll ich nicht den Galgen zieren,
Und in den Lüften triumphiren,
So muß ich die Natur belügen,
Und auch die Häſcher ſelbſt durch dieſes Kleid betrügen.
Seht bin ich nicht abſcheulich ſchön?
Als ſolt ich zu Gevattern ſtehn,
Und bey der Braut die Spitze führen.
Ich zweifle ſelbſt, ob ich Polylogus noch bin?
Die Schönheit leugnet es, dem wiederſpricht das Kinn,
Auf dem die Stoppeln ſich vexiren.
Fürwahr!
Ich darf nicht ohne viel Gefahr
In einen Brunnen gucken,
Ich möchte mich verkennen,
Ich dürfte ſonſt im Waſſer brennen.
Und wie Narcissus mich daran zu Tode ſchlucken.
Hier hab ich weiter nichts als einen Strick zu hoffen.
Doch diß iſt mir geſund, das Burg-Thor ſteht noch offen.
Jetzt ſoll das weite Feld mir eine Frey-Stadt ſeyn,
Gewiß, hier holet mich kein Hege-Reuter ein:
Denn wo es Laufens gilt, da bin ich nicht der Letzte.
Als neulich Cælius vor meiner Thüre wetzte,
Und mir den Paß verbog, war ich ihm ſo behend
Durch ſeinen Arm geſchlüpft, wie einer, dem er brennt.
Nur dieſes bringt mir Furcht, wenn etwann Räuber kämen,
Und mir als einer Frau die fremden Federn nähmen,
So ſtünd ich in Gefahr, ſie möchten ſich verſehn,
Denn wär es um den Crantz der Jungferſchafft geſchehn.
Jedennoch der Verluſt iſt leichtlich zu verſchmertzen,
(Gelt, Jungfer Sylvia! ſie denckt es auch im Hertzen)
Wenn man das Leben nur als eine Beut erhält.
Herr Kayſer! gute Nacht, die Poſt iſt ſchon beſtellt,

Und

Und ladet mich bereits auf meinen Schuſter-Rappen;
Herr Hencker! gute Nacht, ihr ſolt mich nicht ertappen;
Ihr Mägde! gute Nacht, ſeht eur Polylogus,
Der jetzt mit Sack und Pack vom Hofe ſtärtzen muß,
Empfiehlt ſich eurer Gunſt und wünſcht euch ſo viel Glücke,
Als Sophra Maale zählt, als Cœleſtina Blicke,
Coralda Küſſe kriegt, als Galla Affter-Mehl
In ihre Haare ſtreut, als Sulla Mandel-Oel,
Corinna Knaben-Kraut, Gallenus Gold verrauchet,
Als Gallien Verſtand, Sincera Zähne brauchet,
Als Cæruſſata Talck, Levin Papier verſchmiert,
Als Moſchus Lügen färbt, Coryllus Bauren ſchiert,
Als Pilla Kohlen friſt, als Porta Leim verſchlinget,
Sapante Leder kaut, Devota Lieder ſinget,
Wenn ſich das Wetter kühlt, als Purrus Gläſer ſtiehlt,
Als Sophonisbe Bley in ihren Ermeln fühlt,
Als Aquæſorbius auf Porcellan verſchwendet,
Als Fumobibulus auf Pfeiffen täglich wendet,
Als das Magiſter M. Sylvanders Züge trägt,
Als Sputolambius den Pfarr zu ſtreicheln pflegt,
Als Marx und Vitius zum Schaden ihrer Sohlen
Als jeden Serviteur den Kratzer wiederholen.
Als Condo Nägel friſt, wenn er ein Carmen ſchreibt,
Als Adulteria Pech auf die Wangen kleibt,
Als Miſoveritas den Leuten Würmer ſchneidet,
Als Creiſa Pathen hat und Stilla Leichen kleidet.
Ja daß ihr endlich ſeht, was für ein guter Chriſt,
Der ſeinen Nächſten liebt, an mir verdorben iſt,
So wünſcht mein Abſchied euch mehr Segen und Gedeyen,
Als Flüche mir anjetzt auf meinen Buckel ſchneyen.

Scena 4.

Theodoſius, Pulcheria.

Pulch. So gehts, wenn guter Rath kein offnes Ohr erlangt.
Theod. So gehts, wenn Ehr und Ruhm ſich mit der Liebe zanckt.

Pulch. Der Bruder hat ſich ſelbſt diß Unglück zu zuſchreiben.
Theod. Was das Verhängniß ſchleuſt, kan niemand hinter-
treiben.
Pulch. Der Bruder bilde ſich hier kein Verhängniß ein,
Ein jeder kan ein Schmied von ſeinem Glücke ſeyn.
Theod. Wir müſſen den Befehl des Himmels ſtets erfüllen,
Pulch. Wir haben die Vernunft und einen freyen Willen.
Die erſte lehret uns, was gut und ſchädlich ſey,
Der andre macht die Wahl. *Theod.* Nachdem die Tyran-
ney
Der Schickung ihn regiert. *Pulch.* Diß iſt ein falſcher
Glaube
Des blinden Heydenthums. *Theod.* Der Stock gebiert die
Traube,
Die Sonne den Geſchmack, der Sternen Einfluß macht
Der Menſchen Lebens-Lauf, daß dem das Glücke lacht
Und jenem ſauer ſieht, das iſt ein Trieb von oben,
Der hat die Kayſerin auch nur zum Fall erhoben,
Und den Paulin geſtürtzt, doch mich dazu verſehn,
Daß ich das Werckzeug bin, wodurch ſein Schluß geſchehn.
Pulch. Geſetzt, doch nicht bejaht! ein Freund kan viel ver-
hüten,
Allein der Kayſer gab nichts auf mein langes Bitten,
Der Bruder dencke nach, der Fürſt entſinne ſich,
Hab ich es nicht geſagt? *Theod.* Der Argwohn hatte mich
Und mein belognes Ohr zu heftig eigenommen,
Sonſt wär es wohl gewiß zu dieſer That nicht kommen.
Pulch. Man ändre, was man kan. *Theod.* Ich wolt es gerne
thun,
Denn mein Gewiſſen läſt mich keine Stunde ruhn:
Allein Paulin iſt todt, der Schild kommt nach der Wunde;
Doch meine Kayſerin ſoll noch in einer Stunde
Der Reue Würckung ſehn. Die Schweſter warte hier
Auf meine Wiederkunft, jetzt geh ich gleich zu ihr. (*abit.*)
Pulch. Geh nur betrogner Fürſt! du wirſt dein Unglück fin-
den,
Wer weiß, wo dein Gemahl dem Regen und den Winden
Die Kleider ſchon vertraut? Ich mag von deiner Pein,

Die

Die dich begleiten wird, hier keine Zeugin ſeyn. (*abit.*)
Theodos. redit. Ach unglückſel'ger Fürſt! was haſt du doch begangen?
Ach unglückſel'ger Fürſt! was denckſt du anzufangen?
Du ſuchſt dein Eh-Gemahl, und triffſt dein Unglück an.
Ach Theodoſius! was haſt du doch gethan?
Die Hitze deiner Fauſt hat dem den Halß gebrochen,
Für den die Unſchuld ſelbſt ſo manches Wort geſprochen:
Ach! dieſe rechte Hand iſt von dem Blute roth,
Und von der Sünde ſchwer, der unverdiente Tod
Macht, daß die Rache lebt, ich wittre ſchon die Flammen,
Und mein Gewiſſen billt, den Mörder zu verdammen,
Der hier in meiner Bruſt ſchon auf der Folter liegt.
Die Sünde hatte mich in ihren Schlaf gewiegt,
Jetzt wacht ſie plötzlich auf und ſtellt ſich zu dem Lichte,
Ich trage ſelbſt bey mir im Hertzen das Gerichte,
Das meine That beſtraft, der Hencker meiner Bruſt
Greift die Gedancken an. Wo bleibt die alte Luſt
Der höchſt-vergnügten Eh, die ich bisher genoſſen?
Sie folgt der Kayſerin jetzt in ihr Elend nach:
Ach Theodoſius! dein leeres Schlaf-Gemach
Rückt dir das Unrecht vor, das du an der verübet,
Die dich ſo inniglich und ungemein geliebet,
Die dir ſo manchen Gram durch ihren Schertz verkürtzt,
Die dir ſo manches Leid durch ihren Kuß verwürtzt,
Die dir ein Paradieß auf ihren Brüſten baute,
Und durch den Mund dazu die Schlüſſel anvertraute.
Verfloßne Zeiten! kehrt, ach! kehrt doch wieder um!
Den Wunſch entführt der Wind, ach! Himmel, ach! warum
Hat deine Vorſicht nicht die Liebe mir verboten?
Wenn ihre Flammen mir mit ſolchem Waſſer drohten,
Das meine Schuld anjetzt umſonſt vergieſſen muß.
Ach! mein Gemahl, warum hat nicht dein erſter Kuß
Durch einen Taumel-Kelch der Wolluſt mich erſticket!
Ach hätte mich dein Arm vor Inbrunſt todt gedrücket!
Ach hätte deine Schooß mich in die Gruft gelegt!
So dürfte mich das Leid, das mich zu Grabe trägt,

Durch die Bekůmmerniß nicht auf den Kirchhof ſchicken.
Ach! håtte, ſchönſtes Kind, ein Strahl von deinen Blicken
Mich in der Hochzeit-Nacht in Aſch und Staub verkehrt!
So würd ich jetzo nicht durch dieſen Schmertz verzehrt.
Ach Theodoſius! was wird die Nach-Welt ſprechen?
Wird dir die ſpåte Zeit dein Ehren-Mahl zerbrechen?
Wie mancher Schau-Platz wird dein Trauer-Spiel verneun,
Und die Perſon von dir der Leute Måhrlein ſeyn?
Wie mancher Dichter wird dich auf die Bühne ſtellen,
Und über deine That ein ſchlimmes Urtheil fållen?
Du wirſt nicht ohne Schmach durch aller Måuler gehn,
Es wird des Nero Fluch bey deinem Titul ſtehn.
Ein jeglicher Scribent wird dich in den Geſchichten,
Ein jeder Sophocles in ſeinen Fabeln richten;
Denn wåre dein Gemahl dir durch den Tod entwandt,
Und håtte ſeine Fauſt das feſte Liebes-Band
Durch einen Riß getrennt, ſo würd' es dich zwar kråncken,
Und dein verwaiſtes Hertz in Schmertz und Ach verſencken.
Allein, was wåre diß wohl gegen dieſe Quaal,
Die ich empfinden muß, da dieſer Fürſten-Saal
Mir ſelbſt zur Wüſten wird, in der ich einſam irre,
Und wie ein Tauben-Hertz nach ſeinem Gatten girre,
Der gleich die Jungen ſucht, ohn alle Schuld verjagt;
Und eben das iſts auch, was hier mein Mund beklagt.
So lebt und macht doch auch dein Leben ſchwer und ſauer.
Wer biſt du, armer Fürſt! ein Wittwer ohne Trauer,
Ein Ehmann ohne Weib, verwaiſt und auch vermåhlt,
O Råtzel! das dich mehr als die drey Alter quålt.
Nuntius. Hier iſt, Großmåchtigſter! ein mir vertrautes Schreiben:
Theod. Woher? *Nunt.* Von einer Frau, die in Byſantz zu bleiben
Es nicht für rathſam hålt. *Theod.* O Brief voll Klag und Weh!
Ach! daß ich jetzo doch die Leſe-Kunſt verſteh!

Epiſtola.

Epiſtola.

Großmächtigſter Monarch! mein Fürſt, mein Herr, mein Kayſer!

Die, welche deinen Zorn, mit in die Fremde trägt,
Wünſcht, wo du ſie bedarfſt, dir ſo viel Palmen-Reiſer,
Als dieſer Wald, den ich durchwandre, Fichten hegt;
Und bittet den, dem ſie durch Liebe vor befohlen,
Jetzt aber ſchon aus Furcht Gehorſam leiſten muß,
Nicht um die alte Gunſt, ſo ihr der Neid geſtohlen,
Nicht um die Wiederkunft, noch einen neuen Kuß;
Nein! ſondern nur um das, was ihr die Zeit genommen,
Nur einen eintzgen Blick (genug für eine Magd!)
Nach ſo viel tauſenden, die ſie zuvor bekommen,
Eh ihr die Eiferſucht ein Auge noch verſagt.
Sie bittet nicht für ſich, nein! ſondern für die Zeilen,
Die der getränckte Kiel mit Wehmuths-Tinte netzt:
Daß, da ich ſelber nicht darf vor dein Antlitz eilen,
Du ſie ſtatt meiner noch des Anſchauns würdig ſchätzt.
So viel du Worte lieſt, ſo viel verhörſt du Zeugen
Der Liebe, die mich noch an ihren Seilen zieht;
Die Seufzer, die allhier aus dieſem Blate ſteigen,
Sind Kinder jener Glut, die noch im Hertzen glüht.
Die Gnade deiner Bruſt zog mich erſt aus dem Staube,
Und aus der blinden Nacht des Pöbels an das Licht,
Ich eilte nach Byſantz, wie die verſcheuchte Taube,
Die einmal in der Welt von keiner Freude ſpricht;
Du zogſt mich auf den Thron, dein Arm ins Hochzeit-Bette,
Ich ſuchte nur mein Recht und fand die Gnaden-Thür;
Wir liebten uns zu Trotz und ſchertzten um die Wette,
Und ſtellten beyderſeits das Bild der Eintracht für.
Allein Verdacht und Neid und Argwohn riß die Feſſel,
In die wir uns verſtrickt, von deinem Hertzen loß,
Die Kayſer-Crone ward mir endlich gar zur Neſſel,
Paulin fiel in das Grab, mein Leib aus deiner Schooß.
Jetzt ſucht, weil dein Befehl mir den Gehorſam zeiget,
Mein Fuß die Einſamkeit in einer beſſern Stadt,
Da, wo mein Heyland einſt ſein mildes Haupt geneiget,

Und wo ſein ſchwacher Mund für alle Sünder bat.
Hier ſoll Gethſemane ein Paradies auf Erden,
Und des Erlöſers Creutz mein Wander-Stecken ſeyn,
Der Weg nach Golgatha mir ein Spatzier-Gang werden,
Wer weiß, bekomm ich nicht auch ſeinen Leichen-Stein.
Hier ſoll das Bibel-Buch den Troſt der Andacht üben,
Hier will ich für dein Wort noch manchen Seufzer thun!
Die Unſchuld ſo nunmehr den Los-Brief mir geſchrieben,
Läßt meinen Geiſt erfreut und mein Gewiſſen ruhn.
Ich dancke, groſſer Fürſt, für deine Huld und Güte,
Die mir in unſrer Eh von deiner Hand geſchehn;
Bekehrt die wahre Reu dein eiferndes Gemüthe,
So laß mein Kind davon die erſten Früchte ſehn!
Behalt diß wahre Pfand, die Kraft aus deiner Lende,
Die Arbeit meiner Schooß, zu einer Geiſelin,
Und glaube, daß ich dir dadurch mich ſelbſt verpfände.
Weil ſie mein Spiegel iſt und ich ihr Abriß bin.
Der Himmel und ſein Schutz bewahre deine Crone,
Die jetzt noch halb ſo ſchön um deine Scheitel lacht:
Das Glücke nehme nun auf deinem Kayſer-Throne
Den Sitz, den meine Flucht für jetzo leer gemacht.
Der Sieg begleite ſtets die Adler deiner Fahnen,
Der Friede deinen Helm, das Schrecken deinen Feind,
Bis Auge, Mund und Hertz getreuer Unterthanen
Mit deinen Enckeln einſt um ihren Vater weint.
Genug! mein Fürſt, ein Kuß verſiegelt dieſen Bogen,
Der Fuß ergreift den Weg und übereilt die Hand,
Hat deine Liebe mich vor nach Byſantz gezogen,
So folgt ſie mir anjetzt in das gelobte Land.

Theodoſius. So manches Wort, ſo mancher Donnerſchlag!
Ach! daß doch dieſer Tag,
Ach! daß doch dieſe Stunde,
Ach! daß doch dieſer Augenblick,
Der mir das erſtemal
So Licht als Leben gab, ſo Licht als Leben ſtahl!
Warum iſt nicht der Mutter Milch ein kaltes Gift in meinem Munde,

Warum

Warum die Windel nicht ein Strick,
Warum nicht die Geburt mein Tod geweſen?
So lebte doch Paulinus Unſchuld noch,
So würde, armer Fürſt!
Der du des Himmels Fluch, der Leute Mährlein wirſt,
Die Nach-Welt nicht den Schimpf bey deinem Namen
leſen.
Der Brief, das leichte Blat, wird in der Hand zu Bley,
Ach! flücht'ge Kayſerin, du Phœnix ſeltner Treu,
Wohin wird ſich dein Fuß in dieſer Welt noch ſchlagen?
Wohin wird doch dein Fuß mein Laſter mit ſich tragen?
Wer wird dir einen Heerd in einer Wüſten baun?
Welch Unglück wird dich jetzt arm und verlaſſen ſchaun?
Wo wird dein theurer Schweiß die Erde thränend machen?
Wenn wird, ach nimmermehr! dein Auge wieder lachen?
Wie bald iſts nicht geſchehn? daß ein ſo ſchwaches Weib
Den Mördern in den Stahl, den Tygern in den Leib
Und in den Rachen lauft? Wie bald bleibt nicht dein Leben
Mit deinem Blute noch an einem Felſen kleben?
Wie bald fällt nicht ein Menſch in ungewohnter Luft
Durch die Veränderung des Waſſers in die Gruft?
Wie bald kan nicht der Geitz des Hungers dich verzehren?
Wie bald nicht Wind und Sand dir einen Tod gebähren,
Der in Arabien ſo gar gewöhnlich iſt,
Daß auch die Rechen-Kunſt der Leichen Zahl vergißt?
Wenn nun ein ſolcher Fall (daß GOtt den Wunſch betrüge!)
Durch deine Todes Poſt mir Hertz und Ohren ſchlüge,
Doch werden weder Stahl, noch Hunger, Waſſer, Stein,
Noch Wind, noch Sand, noch Luft der Blut-Schuld fähig
ſeyn.
An mir, an dieſer Fauſt muß GOtt dein Unglück rächen,
Kein Sturm kan ohne mich und ſonder mein Verbrechen
Dir von der Scheitel gehn, dir kan kein Unglück blühn,
Zu dem mein Laſter nicht den Saamen dargeliehn.
Diß Ohr hat dich verſchmäht, den Donner jetzt zu hören,
Mein Mund der dich beſchimpft, muß ſeine Schande lehren,
Diß Auge ſchielte dich mit Feuer-Flammen an,
Was Wunder, daß es nicht den Spiegel leiden kan,

Das Hertz hat dich verdacht, die Hand hat dich verſtoſſen,
Um wider ſich den Arm der Rache zu erboſſen,
Die, wenn es nach der Schrift und ihrer Warnung geht,
Den grob- und geilen Schertz der Sünder nicht verſteht,
Allein, was kan = = =

Umbra Paulini.

Zu ſpåt, zu ſpåt, zu ſpåt, Tyranne!
Das Ziel vorher beſchaut, eh man den Bogen ſpanne.
Das Klagen hilft ſo viel als nichts,
So wenig dieſes Docht des ausgelöſchten Lichts
Im Waſſer wieder glimmt,
So wenig zieht und nimmt
Die Rache Keil und Schlag zurůcke.
Verleugne nicht die Schaam der abgewandten Blicke,
Das Leylach růcket dir
(Betrachte nur diß Blut! die Ubertretung für,
So viel du Flecke ſiehſt, ſo viel ſind ſtumme Zeugen,
Die wider dich gen Himmel ſchreyn:
Vergiß nur Cron und Reich, du wirſt bald mit mir ſeyn,
Und von der ſtoltzen Höh in eine Grube ſteigen,
Ein Tod, der nicht natůrlich heiſt,
Wird mit Gewalt dein Ziel verkůrtzen,
Und (GOtt behůte nur den Geiſt)
Den Leib von einem Pferde ſtůrtzen.

ARIA.

Groſſer Carl! beglůckter Kayſer!
Deiner Hofnung Myrten-Reiſer
Zeigen endlich Blůth und Frucht;
Ja der Segen crönt dein Lieben,
Und die Wůnſche ſind beklieben,
Die des Himmels Ohr erſucht.

Habſpurgs Grafen-Hauß erzittert,
Weil es einen Pfeiler wittert,

Der den Grund erhalten ſoll,
Dencke, ließ der Keuſchheit Garten
Deine Sehnſucht lange warten,
Spåte Trauben werden voll.

Råume nur dem neuen Gaſte
Einen Gipfel von dem Aſte
Deines Stamm-Baums willig ein:
Denn der Erſtling deiner Schnaten,
Kan der Phöbus glücklich rathen,
Wird ein Alexander ſeyn.

XXX.

An Herrn H - -

Schweidnitz den 22. Jul. Anno 1714.

ICh bloß, Char - - und der verbuhlte B - -
Der, weil der Hunds-Stern brennt, nåchſt einen Hauben-Stock
Vor ſeine Liebſte grüßt, ſind jetzo gleich beyſammen,
Die Grillen durch ein Thee bey Knaſter zu verdammen;
Da unterdeß Herr S - - noch auf der Cantzel ſchwitzt,
Und ſich um halber Zehn durch Lehren ſtarck erhitzt;
Wir alle grůſſen dich und Wincklern Lobeſan,
Und wo der Letzte nur vor dem Studiren kan,
So ſoll er auch einmal bey einem kalten Schincken,
Kommts ihn gleich ſauer an, auf unſer Wohlſeyn trincken.

XXXI.

Als ſie ihn der verſprochenen Reime wegen plagte.

GAlant- und ſchönes Kind: gewiß du plagſt mich gut,
Dir den verſprochnen Reim, doch ſonder Eil zu machen

Allein was denckſt du denn dergleichen albre Sachen.
Du weiſt ja, daß kein Menſch etwas umſonſten thut;
Jedoch kan ich dadurch mir einen Kuß verdienen,
So ſollſt du eilends ſehn, was jetzt noch nicht erſchienen,

XXXII. (a)

An ſeine Leonore.

Du fromm und treues Blut, geliebte Leonore!
Hier iſt das ſchlechte Lied, ſo ich dir ſchuldig war:
Mein allzuſichrer Mund wagt es auf die Gefahr,
Und plagt dein zartes Ohr mit einem Haber-Rohre.
Doch kriegt diß welcke Blat von deiner Huld den Werth,
So hab ich, was mein Wunſch und dein Befehl begehrt,
Und werde mich forthin von nichts verhindern laſſen,
Dein wohl-verdientes Lob in einen Reim zu faſſen.

XXXII (b)

An eben Dieſelbe.

Schicke dich, geliebtes Kind!
In die Unruh-vollen Zeiten;
Dann und wann kan Sturm und Wind
Unverhoft in Hafen leiten.
Nun iſt wohl niemand beſſer dran,
Als wer getreu und klug und ewig lieben kan.

XXXIII.

Als er ſie mit einer Bitte beſchwehrte.

Ich thu vor dißmal was, das mir noch weher thut,
Als wenn ich mich gleich ſelbſt ins Hertze ſtoſſen müſte;
Du Himmel weiſt es wohl, wenn die es gleich nicht wüſte,
Die jetzt mein Wunſch beſchwehrt, und die mein treues Blut

Viel-

Vielleicht zwar etwas kennt; doch noch nicht recht erkennet,
Daß kein genießlich Docht bey meiner Liebe brennet.

Indeſſen da die Noth das äuſſerſte befiehlt,
Zu wem ſoll ich wohl ſonſt die letzte Zuflucht nehmen!
Da Eltern, Freund und Neid mich überall beſchämen,
Und ſo viel Aergerniß mit meinen Thränen ſpielt;
Und würd auch dir, mein Kind! mein redlich Hertz verdächtig,
So faß ich mich hiermit: der Himmel iſt noch mächtig.

Die Schwermuth ſchlägt die Feder hin,
Und ſchreibt nichts mehr als: Leonore!
Gedenck an Schweidnitz, Roſchkwitz, Bore.
Diß, was ich dort geweſen bin,
Das werd ich ewig ſeyn und bleiben;
Und läſt mich auch zuletzt dein Hertz,
So laß vor deinen Kuß der Schmertz
Mir noch den kurtzen Reſt der Zeit mit Luſt vertreiben.

XXXIV.

Als er
Abſchied von ihr nahm.

MEin Engel! lebe wohl! die Zunge kan nicht mehr:
Der Kiel erbebt und ſtarrt; die Angſt beſtürmt mich ſehr;
Doch, Kind! erfreue mich, GOtt und die Zeit wird lehren,
Daß ſie der Frommen Wunſch, der Liebe Seufzer hören.

XXXV.

Madrigal.
An Herrn M==

DEr Schwangern Appetit
Iſt oftmals wunderlich.

Wenn meine Muſe nun nach Tobacks-Liedern kreiſſet,
So ſehnt ſie ſich nach dem, was Knaſter heiſſet.
Das wird ihr wohl von deiner Gütigkeit gewährt;
Denn wo ſie ihn entbehrt,
Und nachmahls einen Fehl gebieret,
So wird die Schuld auf dich geführet,
Geehrter Gönner! ja auf dich,
Entſchuldige nur mich!
Der Schwangern Appetit
Iſt oftmals wunderlich.

XXXVI.

An eben den Vorigen.

Bricht, mein Patron, die Noth ſonſt Eiſen,
So ſiehſt du meiner Grobheit nach,
Du weiſt wohl, wenn wir Dichter reiſen,
So ſchwindet ſtets das beſte Fach.
Ich hätt es ſelbſt dir klagen können,
Poeten haben groſſe Schaam:
Denn wenn ſie ſich das Maul verbrennen,
So wird ihr Gaul hernach gleich lahm.
Du kennſt der Muſen Bettler-Orden,
Worinn auch ich, ich weiß nicht wie,
Von Jugend auf geſchrieben worden;
Kein Reichthums-Kummer drücket ſie,
Ein jeder muß, wie Petrus, ſprechen:
Kein Gold und Silber hab ich nicht.
Doch wills gleich dann und wann gebrechen,
Kommt unverhofft ein Freuden-Licht.
Mein Gönner weiß, man braucht noch immer,
Es ſey ſo wenig als es will,
Bald legt ſich Schmal-Hanß in das Zimmer,
Umſonſt macht keine Magd den Pfühl:
Bald ſpringt ein Knopf, bald reiſſen Näthe,
Bald bleckt die Zeh, bald platzt der Schuh
Bald ſpricht die lange Wäſcher-Käthe:
Herr, ſtopft das Loch mit Bleche zu.

XXXVII.

Als
er ſeiner Magdalis
nichts zum grünen Donnerſtage
geben konnte.

GEtreue Magdalis! du forderſt zwar den Zoll,
Der jährlich wieder kommt, zum grünen Donnerſtage;
Doch meine Hand weiß nicht, was ſie dir geben ſoll
Weil ich in ſelbter nichts als Luft und Mangel trage.
Kein guter Marzipan, kein Mantel von Damaſt
Läſt meiner Armuth zu, dich reichlich zu bedencken,
Und weil du geſtern ſchon mein Hertz geſtohlen haſt,
So ſteht es nicht bey mir, es heute dir zu ſchencken;
Doch alles möchte ſeyn, wenn mich die Poeſie
Des Kummers, deinen Wunſch zu ſtillen, überhübe.
Allein ſie wegert ſich: Drum nimm, wo nicht zu früh,
Hier die Beſtändigkeit von meiner reinen Liebe.

XXXVIII.

An eben die Vorige.
als er ſie auf einige Zeit entbehren ſollte.

ZWey Tage ſoll ich dich und deinen Umgang meiden,
Du treue Magdalis! das geht mir bitter ein;
Bringt mir die kurtze Zeit ſolch ungemeines Leiden,
Wie groß, bedenck es doch, wird nicht mein Schmertzen ſeyn,
Wenn ich das Vaterland mit einer fremden Erde
Auf ſo viel Jahre bald einmal vertauſchen werde?
Doch willt du deine Gunſt mir zur Gefehrtin ſchencken,
Und würdigt deine Huld mich der Beſtändigkeit;
So glaube, daß der Troſt von deinem Angedencken

Den

Den ſchärfſten Wermuth mir mit Zucker überſtreut;
Und gönne meiner Bruſt, daß ſie dein Hertz behalte,
Bis mein entſeelter Leib einſt in der Gruft erkalte!

XXXIX.

Beſchluß eines Schreibens an die Vorhergehende.

DJe Zeit kan alles möglich machen:
Drum faſſe dich nur mit Gedult!
Der Himmel blitzt, die Spötter lachen;
Getroſt! es iſt nicht unſre Schuld:
Der Anfang unſrer reinen Liebe
Iſt Unruh, Unglück, Hohn und Pein;
Das Mittel iſt nicht minder trübe;
Doch ſoll das Ende luſtig ſeyn.
So lebe wohl, du edles Hertze!
Und denck an deinen Philimen,
Er wandert jetzt mit herben Schmertze,
Und möchte faſt vor Angſt vergehn.
Diß, was ihn ſtärckt, das ſind die Küſſe,
Womit du ihn vorher verſehn;
Die Poſt iſt da, mein Kind! ich ſchlüſſe:
GOtt laſſe deinen Wunſch geſchehn!

XL.

Auf einen Kuß.

JCh weiß, geliebtes Kind!
Daß meine Treu im Küſſen,
Daß meine ſanfte Biſſen
Dir gantz zuwider ſind:
Doch warum willſt du mich nicht brünſtig küſſen laſſen!
Ich ſoll bey dir was mehr als Mund und Lippen faſſen.

XLI.

Auf die Converſation mit einem gewiſſen Frauenzimmer in L=
von einem Liebhaber derſelben.

Mein Liebgen, biſt du das, was mir dein Name giebt?
Ach! ſo verzeih der That, die ich an dir verübt,
Indem ich dich jüngſthin ſo langſam aufgehalten.
Mein Hertze, glaub es mir, ward damahls ſelbſt zerſpalten,
Und zwar vor Angſt und Furcht, warum? dieweil der Schlaf,
So viel ich damals ſah, die ſchönen Augen traf,
Die Augen, deren Blitz mir recht lebendig zeiget,
Was vor ein ſcharfer Strahl durch finſtre Nächte ſteiget.
Ich weiß es zwar vorhin, daß deine Höflichkeit,
So ſehr man dich beſchwehrt, der Grobheit gern verzeiht;
Indeſſen quält mich doch mein eigenes Gewiſſen,
Weil mein verwegnes Spiel dich von der Ruh entriſſen,
So viel geſteh ich doch, du zeigteſt dich vergnügt,
Und alſo weicht der Gram, der mich um dich beſiegt,
Nur dieſer Gram weicht nicht, ſo oft ich frey bekenne,
Wie ſchmertzlich und wie ſtarck mein treues Hertze brenne,
So oft betrübet mich dein gar beſcheidner Geiſt,
Der meine Redlichkeit mit bittern Mandeln ſpeiſt;
Denn wenn ich etwann dich um Gegen-Gunſt befrage,
So ſprichſt du allemal zu meiner gröſten Plage,
Ich weiß es ſelber nicht: Wie aber ſchönes Kind,
Daß deine Sinnen doch ſo unempfindlich ſind?
Denn was des Himmels-Macht und ſeine Vorſicht ſchlüſſen,
Das kanſt du allerdings zu meiner Freude wiſſen.
Das Glücke gab mir nächſt den Vortheil über dich,
Der Vortheil und Gewinn war nur Verdruß vor mich,
Weil, wie das Sprüchwort ſagt, der, der im Spiele ſieget,
Gar ſelten eine Gunſt bey ſchönen Kindern krieget.
Doch weil ich ſtets ein Feind des Aberglaubens bin,
So überredet mich mein unverfälſchter Sinn;

Du werdeſt mich nicht ſo, wie ich dich neulich, pochen,
Denn was ich gegen dich im Brete dort verbrochen,
Das bringt das Spiel-Recht mit, und iſt nicht ſtrafens werth,
Diß aber, daß du nächſt mir deinen Haß erklärt,
Und meine ſchlechte Frucht nicht gütig angenommen,
Das könte wohl vielleicht in mehr Betrachtung kommen.
Ich bin indeß ein Menſch, der, weil er ehrlich liebt,
Dergleichen Kleinigkeit den Jungfern leicht vergiebt,
Und diß beſchwören kan, daß dich gewiß ſonſt keiner
Mit ſolcher Ehrfurcht küſt und liebt und ſchätzt als einer.

XLII.
Als er ſich der ehmals von Flavien genoßnen Gunſt noch erinnerte.

ERinnert euch mit mir ihr Blumen, Bäum und Schatten
Der oft mit Flavien gehaltnen Abend-Luſt!
Die Bäche gleiſſen noch von Flammen treuer Bruſt,
In der wir, werthes Paar, des Himmels Vorſchmack hatten.
O göldne Frühlings-Zeit! mein Hertz, was kommt dir ein?
Du liebeſt Flavien, ſie iſt ja nicht mehr dein.

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achſel drückte,
Verſchweigt ihr Linden mehr, als ich nicht ſagen darf,
Hier war es, wo ſie mich mit Klee und Quendel warf,
Und wo ich ihr die Schooß voll junger B-- pflückte.
Da war noch gute Zeit, mein Hertz! was kommt dir ein?
Betrübt dich Flavia, ſie iſt ja nicht mehr dein.

XLIII.
Auf das Nahmens-Feſt ſeines Vaters.
den 21. Junii Anno 1714.

DIe Einfalt paaret ſich mit meiner Redlichkeit,
Die jetzt, mein Vater! dir ein ſchlechtes Opfer weyht.

Nimm

Nimm mit geneigter Hand den Erſtling meiner Lieder
Vor deine Vater-Treu von meiner Unſchuld wieder!
Du ſiehſt das gute Hertz, du kenneſt meinen Sinn,
Ich aber weiß auch diß, daß ich dein Schuldner bin,
Und würde, könnt ich gleich dein Bild in Marmor graben,
Dir doch das wenigſte dadurch vergolten haben.
Das Leben, welches ich nächſt GOtt von dir empfieng,
Die Boßheit, der mein Fuß durch deinen Fleiß entgieng,
Sind Urſach, daß mein Geiſt die Wahrheit angenommen,
Im Lieben weiß kein Kind den Eltern bey zu kommen.
Wie mancher Sommer-Tag, wie manche Winter-Nacht
Hat meine Kindheit dir betrübt und ſchwer gemacht!
Kein Tropfen ſaurer Schweiß, der oft ſo unverdroſſen
Bey überhäufter Müh mir auf das Buch gefloſſen,
Gereute deinen Mund, wenn ich zur Seite ſaß,
Und meinen = = = den goldner Maro laß.
Ach Vater, Vater ach! ich wünſchte deine Lehren
Anjetzo, wie zuvor, mit Wolluſt anzuhören.
Der Kern der Gottesfurcht, den du mir eingeprägt,
Hat mir den rechten Grund des Chriſtenthums gelegt,
Und deine Wachſamkeit war früh und ſpät befliſſen
Die Weisheit und ihr Oel mir in das Hertz zu gieſſen.
Was der Befehl gebaut, reiſt oft der Wandel ein.
Der Eltern Bosheit pflegt der Kinder Spiel zu ſeyn,
Die ſich das wilde Fleiſch zum Böſen führen laſſen,
Und hundert Laſter eh als eine Tugend faſſen.
Weil deinen Worten nun die That zu Hülfe kam,
Und Lehr und Leben ſtets mit in die Schule nahm,
So will der Zweifel ſich mit meiner Beſſrung zancken,
Wem doch von beyden ich mein Wohlergehn zu dancken.
Mein Vater! glaube nicht, daß mir die Schmeicheley
Zu dieſer treuen Schrift den falſchen Kiel verleih,
Der Himmel zeuget mir, daß mich die reine Liebe
Vor dich zur Danckbarkeit durch Flut und Feuer triebe.
Der Segen breite ſich auf dich und unſer Hauß
So wie ein Feigen-Baum in Jacobs Erbtheil aus,
Und laſſe dich ſo viel vergnügter Jahre zehlen,
Als Stunden mir noch jetzt zu Neſtors Alter fehlen.

Ich küſſe dir nunmehr die wohl betagte Hand,
Die mir in Lieb und Ernſt die erſte Ruthe band,
Sie hat mich in der Furcht des Höchſten auferzogen,
Daß mich die Eitelkeit durch keinen Schein betrogen.
So lange dir und mir die Augen offen ſtehn,
So lange ſoll dein Lob mir von der Zunge gehn.
Wird endlich mich der Tod aus dieſer Welt verweiſen,
So will ich deinen Fleiß vor jenem Richter preiſen.

XLIV.

Auf Herrn David Laupitzes Magiſter-Würde.

1719. den 29. April.

WEnn dir, Hoch-werther Freund, diß Blat gefallen ſolte,
Müſt' unſre Poeſie ſchon gantz vollkommen ſeyn,
Und obgleich unſer Sinn dich würdig ehren wolte,
So trifft doch jetzt die That nicht mit dem Willen ein.
Wir pflegen einen Vers, weils nöthig iſt, zu machen,
Nicht aber Dichtern gleich zur Zierde groſſer Sachen,
Und was dir dieſe Schrift allhier vor Augen legt,
Sind Proben, die die Pflicht uns allen eingeprägt.

Wir hörten höchſt erfreut den frohen Ruf erſchallen,
Daß du zu hoher Würd in Elb-Athen gelangt,
Wir gönnen dir diß Glück und dieſen Crantz vor allen,
Womit dein kluges Haupt recht nach Verdienſte prangt.
Wir, die wir oft mit dir in Unterredung waren,
Wir haben insgeſammt da deinen Fleiß erfahren,
Und wiſſen, daß du nicht, wie Mod' iſt in der Welt,
Geſtiegen biſt durch Gunſt, durch falſchen Schein und Geld.

Doch wer weiß deinen Ruhm vollkommen auszudrücken?
Wir wollen ſelbſt dein Lob nicht in der Welt ausſchreyn,
Denn wer ſich nicht mit Fleiß zur Arbeit weiß zu ſchicken,
Der kan auch ſo wie du zum Wachsthum nicht gedeyn.

Es

Es mag nächſt den von dir bisher gezeigten Proben
Noch künfftig offtermals das Werck den Meiſter loben,
Ja dieſer Ehren-Tag zeigt vor ſich ſelbſt ſchon an,
Noch mehr, als was von uns gerühmet werden kan.

Genieſſe dann vergnügt die wohl-verdiente Freude,
Zu der du heute kanſt mit höchſten Ehren gehn,
Und war die Tugend ſonſt dein koſtbarſtes Geſchmeide,
So wird dir das Baret um ſo viel ſchöner ſtehn.
Es iſt Elyſiens auf dich geſtelltes Hoffen
Nunmehro recht erwünſcht und glücklich eingetroffen,
Durch deine Mühſamkeit und deiner Würde Glantz,
Durch deine Wiſſenſchafft und den Magiſter-Crantz.

Läßt uns der Himmel nur die göldne Zeit erleben,
Da du ein Lehrer wirſt von Krafft und Nachdruck ſeyn,
So ſoll die Poeſie alsdenn ſich mehr erheben,
Und jeder wird von uns dir tauſend Wünſche ſtreun.
Indeſſen wollen wird den Anfang hierzu legen,
Und wünſchen dir Gelück von dieſer Ehre wegen,
Dazu dich Müh und Fleiß und Tugend hat geführt,
Und die dich andern mehr recht zum Exempel ziert.

Der Himmel ſey mit dir, er ſegne ſtets dein Wachſen,
Er gebe, daß dein Ruhm, der heute blühend ſteht,
Sich täglich mehr und mehr bis zu den Sternen-Axen,
Als wie ein ſchöner Baum mit voller Frucht erhöht.
Geſunde Wohlfahrt ſey hierbey der gute Regen,
Die Sonne, ſo dich nehrt, des Allerhöchſten Segen,
Wie Blätter, deren Meng' ein ſchönes Anſehn kriegt,
So vielfach ſey das Wohl, ſo deine Bruſt vergnügt.

Noch eines wünſchen wir, daß heute dein Vergnügen
Bey dem Magiſter-Schmauß auch ohne Tadel ſey:
Wer bey den Büchern kan viel Jahre fleißig liegen,
Dem ſteht auf einen Tag ſchon eine Kurtzweil frey;
Der Becher, aus dem wir den Safft der Weißheit trincken,
Pflegt insgemein gar ſehr nach Aloe zu ſtincken,
Darum vergnüge du die wohl verdiente Bruſt
Durch einen Nectar-Tranck der unverbothnen Luſt.

Wohlan! ſo ſey vergnügt, und ob dich ſchon was träfe,
Das herb und ſchmertzlich iſt, ſo kehre dich nicht dran,
Du trägeſt einen Crantz von Lorbeern um die Schläfe,
Den nie kein Donner-Streich des Unfalls ſchmettern kan,
Die Ehre, ſo dich crönt, muß immer mehr gedeyen,
Das Gute, ſo du wünſchſt, ſoll dich nach Wunſch erfreuen.
Diß iſt der treue Wunſch, der uns im Hertzen liegt,
Wir ſchlieſſen ihn jetzund: Leb ewig und vergnügt!

XLV.

Namens-Wunſch

eines Sohnes an ſeine Mutter.

Wenn dir, Hochwertheſte! ein kindliches Vertrauen
Zu deiner Muter-Treu lieb und erfreulich iſt,
So laß den kleinen Sohn, der dir die Hände küßt,
Die Gröſſe reicher Huld an dieſem Tage ſchauen.
Nimm mit geneigter Hand den ſchlecht und armen Zoll,
Und laß diß dürre Blat aus deinen holden Augen
Die Anmuth, ſo ihm fehlt, an ſtatt der Tinte ſaugen!
Vielleicht macht dieſer Thau die hohlen Nelcken voll.

Der Abend dämpft bereits des Mittags Laſt und Hitze;
Ich komme ziemlich ſpät, doch langſam nährt ſich auch:
Du weißt es ſchon vorhin, ich habe den Gebrauch,
Daß ich gar ſelten viel aus Übereilung ſchwitze.
Die Kindheit überdiß entſchuldigt meine Pflicht,
Die das erfreute Feſt, ſo deinen Namen borget,
Nicht eher durch den Reim, der dennoch ſchnarrt, verſorget,
Weil mir die rechte Kraft zur Poeſie gebricht.

Was aber ſollt ich dir zum Angebinde kaufen,
Da ich ein Petrus bin, dem Gold und Silber fehlt?
Wer von Salat und Obſt die Finger müde zehlt,
Der kan vor den Gewinn gar leicht zum Koche laufen;
Die Kräuter bringen mir nicht einen Heller ein;
Und könnt ich einen Marckt von Kirſchen-Guth beſtellen,

So

So würden ſicherlich, mir anderthalb Forellen
So wenig als ein Quarck ans Hertz gebunden ſeyn.

Jedoch ein Stoß-Gebet, ein Seufzer, eine Thräne,
Die für dein Wohlergehn von mir gen Himmel ſteigt,
Gilt mehr als rothes Ertz, weil es den Segen zeigt,
Dem ich durch meinen Wunſch den Weg zur Ankunft bähne,
GOtt, deiner Väter GOtt, ſteh deinem Creutze bey!
Er mindre deine Laſt und mehre dir die Jahre!
Damit des Alters Schmuck, das Silber grauer Haare
Dereinſt um deinen Schlaf der Ehrfurcht heilig ſey.

Dein Garten baue dir ein Paradieß auf Erden,
In welchem jeder Baum Vergnügungs-Früchte trägt,
Die keines Unfalls Wind von ihren Zweigen ſchlägt,
Bis ſie vom Glücke reich, von Wolluſt mürbe werden,
Trinckt manchmal GOttes Hand dir einen Creutz-Kelch zu,
So miſcht ein Engel dir ſtets Zucker in die Myrrhen;
Und mußt du deinen Fuß zur letzten Reiſe ſchirren,
So bringe Canaan den müden Leib zur Ruh!

XLVI.

Auf die Hoch-Adeliche Schweinich- und Seidlitziſche Vermählung.

1713. den 21. November.

Daß noch die gantze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Grentzen hält, die Erde feſte ſteht,
Die Sterne und ihr Hauß nicht in den Abgrund ſchieſſen,
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menſchen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem groſſen eilt,
Die Elemente ſich nicht in einander gieſſen,

Die Tugend-Kinder zeugt, der Purpur ſich verjüngt,
Geſchlechter unverrückt bis auf die Nach-Welt bleiben,
Ja daß der Weißheit nicht der Tod zu Grabe ſingt.
Diß alles iſt mit Recht der Liebe zu zuſchreiben.

Ihr Stuhl bleibt ſtets erhöht, ihr Scepter allgemein,
Ihr Cronen-Gold iſt nicht ein Firniß-gleicher Schein,
Ihr Bezoar kan Gift, ihr Zucker Galle mindern,
Ihr Weſen, welches GOtt zum Vater und die Zeit
Zu ſeiner Mutter hat, kam in die Eitelkeit,
Und ihre Luſt verband ſich mit den Menſchen-Kindern.
Die Unſchuld gab den Crantz, die Ewigkeit den Ring,
Und Edens Garten ſelbſt das Holtz zu ihrer Wiege,
Als nun diß erſte Kind an Evens Brüſten hieng,
Sah Adam an ſich ſelbſt, was er vor Kleider trüge.

Der führte ſie; doch nein, er trug ſie in der Bruſt,
Der Jugend grüner May war ſeine Frühlings-Luſt,
Ihr Liebreitz kroch mit ihm in bunde Schäfer Röcke,
Das Erdreich ward durch ſie mit Segen angefüllt,
Des Fluches Kraft geſchwächt, der Seelen Schmertz geſtillt,
Die Dornen kehrten ſich in lauter Roſen-Stöcke;
Dem ſie ein Himmel ſchon im Paradieſe war,
Dem pflantzte nun ihr Arm ein Paradieß auf Erden;
Wenn Adam müde ſchien und Eva ſchwer gebahr,
So ließ ſie den vergnügt und die zur Mutter werden.

Ein ſolcher Funcke war der Anfang ſolcher Glut,
Die GOttes Finger ſelbſt mit Adern, Marck und Blut
In jede Bruſt verſenckt, in jedes Hertz verſchloſſen;
Aus ſolchen Quellen ſtrömt ein unergründlich Meer,
Von dieſem ſtieg und kam der Heyden Venus her,
Als zwiſchen Saltz und Schaum der Zuckerkand zerfloſſen.
Diß Feuer wuchs mit Macht, die Menſchen mit der Zeit,
Der Liebes-Stöckel trug in kurtzem Frucht und Saamen,
Den GOtt und die Natur noch weiter ausgeſtreut,
Bis Glut und Flamme recht zu ihrer Gröſſe kamen.

Geſetzt, daß Geld die Hand und Gold das Auge trügt,

Daß

Daß vor des Glückes Thron die Welt als Sclave liegt,
Dem Ehrgeitz Lichter brennt und vor die Weißheit kämpfet;
Der Liebe Tempel iſt auf keinen Sand gebaut,
Weil man die Ewigkeit in ſeinem Marmor ſchaut,
Den keine Zeit verſchleift und keine Flamme dämpfet;
Ihr Altar trägt ein Oel, das nimmermehr verraucht,
Hier dringt die halbe Welt ſich zu den Opfer-Tiſchen,
Um, wenn der Göttin Mund den Balſam von ſich haucht,
Die Geiſter durch den Duft im Lieben zu erfriſchen.

Diß angenehme Weh, ſo alle Menſchen quält,
Macht, daß ſich Schmertz und Hertz in einer Bruſt vermählt,
Und oft Verdruß und Kuß zuſammen ſich verbinden,
Aus Golde kocht die Kunſt, was Tod und Schmertzen ſtillt,
Welch Garten nehrt den Baum, aus dem das Waſſer quillt,
Das dieſe Wunden heilt? Wo iſt der Artzt zu finden,
Der dieſe Kranckheit heilt? Die Luſt wächſt von der Laſt,
Und wird, wie Palmen, zwar gedrückt, doch nicht gebogen;
Dem folgt ſie, wer ſie flieht, den liebt ſie, wer ſie haßt,
Von ihrer Einfalt wird die Klugheit oft betrogen.

Fleuch, wo der Parthe flieht, bis zu den Scythen hin,
Verändere die Luft, behalt den alten Sinn,
Du wirſt des Leibes dich, der Liebe nicht entladen,
Geh, wo am Nilus ſich der Mohr vergebens wäſcht,
Der Indianer ihm den Durſt mit Feuer löſcht,
Und gantze Länder ſich in ihrem Schweiſſe baden.
Ingleichen wo der Schnee bey Heclens Flammen ſchwitzt,
Die Funcken Himmel-an, die Flocken abwärts ſteigen,
Dort wird ſich, wo die Luft, hier, wo die Erde blitzt,
Der Liebe Bildung dir nach ihrer Würckung zeigen.

Der königliche Thron wird durch Gewalt beſchützt;
Der Liebe Schwachheit iſt, was ihren Scepter ſtützt,
Und ihre Crone hält; ihr Helden-Arm zwingt Rieſen;
Reißt Wäll' und Mauren ein, ſchlägt Stuhl und Stahl entzwey,
Legt Fürſten in den Staub, macht Knecht und Sclaven frey,
Der Jäger wird von ihr oft in das Garn gewieſen,

Den Schützen trifft ihr Pfeil, den Prieſter trifft ihr Bann,
Den Artzt ihr Seelen-Gift; wenn ſie den Stab zubrochen,
So iſt das Urtheil da, ſo muß der Richter dran
So wird der Unſchuld auch das Feuer zugeſprochen.

Der Rath der Gönner hat vor ihr den Hals gebückt;
Vulcanus hätte nie den Mars mit Drat umſtrickt,
Wenn ihn die Venus nicht mit Fleiſch und Blut gebunden.
Das Bette that hier mehr, als nicht die Kette kan,
Der Krieg verlohr den Sieg, das Weib bezwang den Mann,
Dem noch kein Stärckerer die Palmen ausgewunden.
So lähmt die Schönheit auch der Tapferkeit die Hand,
So ſchwindet in der Bruſt die Großmuth mit dem Hertzen,
Wenn ein geheimer Zug die Freyheit uns entwandt,
Und Uberwundne noch bey dem Verluſte ſchertzen.

Selbſt Jupiter ſtieg einſt von der geſtirnten Höh,
Der Pluto aus der Nacht, Neptunus aus der See,
Der legte Blitz und Keil, der Pech und Schwefel nieder,
Der warf die Gabel hin, der flog in Ledens Schooß,
Der band Proſerpinen den Gürtel ſelber loß,
Der kam erſt aus der Fluth und dürſtete ſchon wieder
Nach Amphitritens Mund; Apollo jagt der Braut
Und ihm die Liebe nach; Sylvan der Gott der Schäfer
Zürnt, daß der Syrinx ſo vor ſeinem Barte graut,
Und auch Dianens Mund küßt den berühmten Schläfer.

In dieſem Schatten ſucht ein Weiſer Glantz und Licht,
Bis Zeit und Arbeit ihm die harten Schalen bricht,
Aus deren Fabeln wir den Kern der Wahrheit ſchlieſſen;
Durch dieſe wird mein Satz von allem Zweifel frey,
Ihr Beyfall läſſet uns der Liebe Tyranney
Theils aus der Schrift verſtehn, theils aus Erfahrung wiſſen;
Sie führt uns einen Loth in Zoars Höhle nach,
Fragt, wie ſein Tochter-Mann und Moabs Vater heiſſe;
Ihr Finger weiſet uns zum Abſalom aufs Dach,
Und zeigt, wie Ammons Brunſt der Schweſter Crantz zerreiſſe.

Die

Die Söhne thaten diß, was dort der Vater that,
Der kleine David zwang den groſſen Goliath,
Den groſſen David zwingt der kleine Zwerg der Liebe;
Des Weibes naſſer Leib verbrannte ſeinen Geiſt,
Und weil die Unſchuld ſtets das letzte Bad ausgeuſt,
So macht Urias Blut das helle Waſſer trübe.
Die dritte Hochzeit legt den Simſon in den Sarg,
Ein ſcharfes Meſſer bricht die Stärcke deiner Lenden,
Die Augen Delilens verzehren ihm das Marck,
Und müſſen ihn zuletzt durch ihren Blitz verblenden.

Ein wilder Hercules wirft den erhaſchten Raub
In ſeiner Liebſten Schooß, der Haare Schweiß und Staub
Dämpft Puder und Jaſmin, die Keule wird zur Spindel,
Das Eiſen ſelbſt zu Flachs, wenn ſeine Bruſt erwacht,
Und ihm die Omphale die Zähne wäßrig macht;
Gantz Troja trägt kein Dach, und dieſes keine Schindel,
Dem Paris Liebe nicht ein Merckmahl angebrannt,
Aeneas iſt zwar fromm doch auch verliebt geweſen;
Und hätte Cäſar nicht Egyptens Burg berannt,
So würde man kein Wort von ſeinem Sohne leſen.

Achilles fällt und ſtirbt in ſeiner Briſis Arm,
Wenn ihm ein heiſſer Kuß die Lippen weich und warm,
Die Sitten lau gemacht, und den Verſtand entriſſen;
Der Bürger Schutz und Schild, der Römer Tod und Fall,
Das Wunder jener Welt, der ſchlaue Hannibal,
Hat wegen ſeiner Braut den Degen weggeſchmiſſen;
Den Alexander fängt ein angenehmer Ton
(O ſtarckes Feld-Geſchrey!) von ſeiner Thais Munde,
Durch ihre Flammen geht das Schloß zu Babylon,
Und auch ein Wunderwerck der gantzen Welt zu Grunde.

Als Deutſchlands Zärtlichkeit noch keinen Puder rieb,
Mit Stahl und Blute mehr als Kiel und Dinte ſchrieb,
Noch nicht Salpeter ſod und keinen Schwefel kochte,
Schlief in Germanien die Liebe nur auf Stroh,
Und ein Arminius war bey Thusnelden froh,
Wenn ihre Tapferkeit ihm an der Seite fochte;

Die Spitze both ſie ſtets den Feinden, ihm die Hand;
Dem Adler riß ihr Arm die Lorbeern aus den Klauen,
Da wo ſie Myrthen-Holtz zum Hochzeit-Bette fand,
Ließ ſie den Feinden auch Cypreſſen-Särge bauen.

Der Diamant beſteht, wenn Stein und Kieſel bricht,
Aus Weiden-Holtze ſchnitzt man keinen Scepter nicht,
Aus Neſſeln ſproßt kein Rohr, aus Dornen flicht man Cronen,
Doch nicht vor Könige; hier ſpricht die Liebe nein,
Setzt Perlen und Schmaragd in Bley und Meßing ein,
Und macht, daß Bettler oft in Fürſten-Häuſern wohnen;
Wenn Emma von dem Thron in Sclaven-Armen fällt,
So darf ein Schreiber wohl den Kiel in Purpur tauchen;
Wenn Adelheidens Treu die alte Glut erhält,
So läßt auch Amor ſich vor einen Köhler brauchen.

Cupidens Fackel-Schein verdunckelt Phöbus Licht,
Und Aganippens Quell löſcht ihre Flammen nicht,
Die wie der rothe Kalck vom Waſſer Feuer borgen;
Der Venus Athem bläßt das Licht der Weißheit aus,
Und der Parnaſſus wird ein offen Buhler-Haus.
Will Pallas doch nicht mehr vor ihre Keuſchheit ſorgen,
Sie opferts ihrem Sohn dem Aeſculapius,
Weil er ſie in den Arm nicht in die Cur genommen,
Was Wunder! wenn Athen verächtlich ſprechen muß:
Die Weißheit iſt zu uns mit Eilen wieder kommen.

Ein König, deſſen Thron der Weiſen Heiligthum,
Der Lehrer Lehr-Stuhl war, verdunckelt ſeinen Ruhm,
Befleckt ſein Purpur-Kleid, wenn Frauen-Liſt im Lieben
Ihn in die Schule führt; Hier kommen Rätzel vor,
Daran die Weißheit auch Witz und Verſtand verlohr,
Und denen Oedipus die Antwort ſchuldig blieben.
Dem Periander ſchmeckt der Honig von der Bruſt,
Die ihm Meliſſa reicht, noch ſüſſer als von Bienen,
Und ein Pericles fühlt mehr als gemeine Luſt,
Wenn ihm Aſpaſia im Traum und Schlaf erſchienen.

Corinna feſſelte dem Naſo Hertz und Sinn,

Pontanus

Pontanus ſehnet ſich nach ſeiner Schäferin,
Und ein Petrarcha will mit ſeiner Laura ſterben,
Secundus leget ſelbſt der Liebe Kleider an,
Wo Sannazarius nicht etwann mehr gethan,
Ja Strozza muß bey Nacht durch Lieb und Wein verderben.
Pariß und Franckreich nennt uns ſeinen Abelard,
Von deſſen Leichnam noch die warmen Tropfen flieſſen,
Wenn ſeine Schülerin im Lernen träge ward,
So durfte ſie nur ihn an ſtatt der Ruthe kü - ‘.

Der Liebe Herrſchafft iſt noch ſtärcker als der Tod,
Dem keine Macht zu ſtarck; der Grüffte Staub und Koth
Schwärtzt ihre Sonne nicht, die keine Macht verdunckelt;
Ein unauslöſchlich Docht, ſo ihre Ampel trägt,
Macht, daß kein Schimmel ſich an ihre Circkel legt,
Und ihr geweihter Glantz auch aus dem Grabe funckelt;
Sie ſteht, wenn Himmel, Welt und dieſes Gantze bricht,
Wenn Luft und Erde ſich bis in den Abgrund ſtürtzen;
Der Moder frißt den Leib, die Liebe faulet nicht,
Weil Zeit und Glücke ſie mit Bieſam-Körnern würtzen.

Mauſolens groſſer Bau zeigt, daß des Weibes Treu
Noch gröſſer als ſein Grab und dauerhafter ſey,
Als kaum ſein Marmor war, den in Egyptens Reiche
Der Zeiten Zahn zermalmt; der Dido blanckes Schwerdt
Das unter Zorn und Brunſt ihr durch die Brüſte fährt,
Schwitzt auch bis jetzo Blut in der erſtarrten Leiche.
Cleopatra behält die Schlangen in der Hand,
Das Fieber in der Bruſt, die Rachgier in der Seele;
Die Aſche Helenens verdeckt den kalten Brand,
Und ihre Liebe lebt noch in der Grabes-Höhle!

Darf, Wohlgebohrnes Paar! wo Hymens Fackel blitzt,
Und Cypris Balſam-Oel in ihre Flammen ſpritzt,
Sich Phöbus und ſein Licht bey dieſer Sonne zeigen,
Die Nacht und Nebel nun von eurem Himmel jagt;
Darf, wo die Liebe nur nach ihren Engeln fragt,
Das Volck vom Helicon in Paphos Tempel ſteigen?
So ſoll mein Delius der Venus Nachbar ſeyn,

Und in den Myrthen-Crantz die Lorbeer-Blätter binden,
Vielleicht giebt Cypripor mir mehr als Delphus ein,
Und läßt den Dichter-Kiel mich in den Köcher finden.

Zwar wer den Pindus nur vom Hören-ſagen kennt,
Und auf dem Pegaſus nicht den Parnaß durchrennt,
Der kan die Liebe nicht mit Lothus-Blumen crönen;
Daß meine Flöthe ziſcht, die Leyer ſich verſtimmt,
Macht, weil der Götter-Saft mir auf der Zunge ſchwimmt,
Und Titans Tochter mir gar ſelten Küſſe fröhnen;
Die Sparſamkeit erſetzt dein Wucher, groſſe Braut!
Und meine Schwachheit ſucht die Stärcke deiner Güte;
Verzeih, daß, da mein Geiſt auf dieſen Ancker baut,
Ich deine Huld an mir um ein Exempel bitte.

Des Glückes Füll-Horn ſchmückt ein reicher Uberfluß,
Der dir den Hochzeit-Schmuck voritzo geben muß;
Der Schönheit Eyferſucht beneidet deine Wangen;
Der Kelch des Mundes ſchenckt den Nectar aus Rubin;
Diß alles giebſt du nun mit deiner Freyheit hin,
Als die dein Bräutigam durch einen Kuß gefangen;
Majuma hält bey euch ihr Blumen-reiches Feſt,
Und der October läßt euch ſolche Trauben reifen,
Aus welchen eure Bruſt den Wein der Wolluſt preßt,
In dem die Gratien den Asmodi erſäufen.

Genung, wo nicht zu viel! die Miethung ſchließt den Kauf,
Und das Erlangen hebt oft das Verlangen auf;
Doch in der Liebe kommt der Hunger auf die Speiſe,
Die Sehnſucht auf den Kuß, das Dürſten auf den Tranck;
Zu wenig, nicht zu viel macht die Verliebten kranck,
Bey ihnen gilt ein Schritt ſtets eine Tage-Reiſe.
Ich ſchlieſſe, werthe Braut! diß ſchlecht-geſetzte Lied,
Dein Bräutgam möchte ſonſt mit dir den Kuß verſäumen;
Drum ſoll ihm, wo mein Wunſch ſich nicht betrogen ſieht,
Von Jacobs Schaafen, dir von ſeinem Segen, träumen.

XLVII.

Der Frühling im Herbſte in dem Garten der Liebe bey der vorhergehenden Vermählung.

Aurora zog nunmehr den Purpur aus der See,
Und ſtieg von Thetis Schooß errôthet in die Hôh,
Weil ſie die gantze Nacht bey dem Neptun verblieben;
Ihr Mantel ſchüttelte die Perlen auf das Gras,
Als mein erwachter Leib ſich aus den Federn laß,
Und Tag und Sonne mich in meine Kleider trieben.
Drauf lockte meinen Sinn die neu-verjüngte Welt,
Die andre Frühlings-Zeit des Herbſtes in das Feld,
Dem Flora einen Rock von Blumen angezogen;
Die Wieſen hüllten ſich in einen bunden Flor,
Und ſtellten mit der Pracht viel tauſend Regenbogen
Und mit der Zierlichkeit beblůmten Atlas vor,
Auf den der Venus Milch, Adonis Blut geronnen,
Als ihn der Chloris Hand mit Anmuth überſponnen.

Hier gab ein ſchattigter und ſchlancker Ulmen-Baum
Dem von der Můdigkeit gelåhmten Schenckel Raum,
Sich unter ſeiner Laſt im kühlen zu vergnügen;
Ein hoher Waſſer-Fall und tiefer Silber-Bach,
Der den Cryſtallen gleich aus einen Felſen brach,
Verſuchte durch den Schall mich in den Schlaf zu wiegen.
Kaum hatte Morpheus mir die Feſſel angelegt,
Als ein gepreßter Knall durch Laub und Aeſte ſchlågt,
Und ein geſchwinder Blitz um Kopf und Scheitel ſpielte;
Ich wachte voll Verdruß, und hob den můden Leib
(Der das Erſchreckniß noch in Marck und Adern fühlte)
Zuſammt den Augen auf, und ſahe, daß ein Weib
Von ungemeiner Art an einem Garten ſchriebe:
Der Jugend-Frühlings-Zeit, das Paradieß der Liebe.

Der

Der Vorwitz, welcher mich der Gegend näher zwang,
Wieß meiner Kühnheit bald den allerſchönſten Gang,
Durch welchen ſich mein Fuß in dieſe Thäler machte,
Wo Paphos Muſchel-Kind ſich zu ergetzen pflag,
Als ſeine Zärtlichkeit noch in der Wiege lag,
Und an der Svada Bruſt nur aus den Windeln lachte.
Hier ſah ich, was kein Menſch genug beſehen kan,
Nicht ohne groſſe Luſt mit viel Erſtaunen an;
Denn was Präneſte zieht, was Paläſtina träget,
Was in Heſperien von Silber-Stämmen fällt,
Warum der Araber ſich mit den Scythen ſchläget,
Und was Fontainebleau vor rares in ſich hält;
Ja was Praxiteles in Ertz und Stein gehauen,
Diß alles konnte man in dieſem Tempel ſchauen.

Die Felder hatten nicht geringer Fleiß erbaut,
Das Erdreich, welches nicht gemeiner Schweiß bethaut,
Zog einen Uberfluß von friſchen Amaranthen;
Um deren Nachbarſchafft Narciſſus ſich bewarb,
Als ſeiner Liebe Frucht ſchon in der Blüthe ſtarb;
Und weil nicht weit davon viel Sonnenwenden brannten,
So floß der milde Schnee, der auf den Liljen ſchwamm,
Und einmal aus der Bruſt der Göttin Juno kam,
Von ihren Blättern ab, um in den Roſen-Büſchen,
Aus welchen noch der Dampf von Cypris Blute fuhr,
Mit ſeiner Perlen-Milch den Purpur zu vermiſchen,
Den Myrrhe, die nunmehr die geile Bruſt verſchwur,
Und in den Dornen ſich zur Strafe ſelbſt verletzte,
Mit einer Thränen-Fluth von Gall und Wermuth netzte.

Der Hyacinthen Pracht verdunckelte Saphier,
Und zog ſein Himmel-blau der Kayſer-Crone für,
Die unter Roßmarin bey den Leucojen blühte;
Es drang Leucothoen der Weyhrauch durch die Haut,
Da hier der Mandel-Strauch die ihm vermählte Braut
Den Eppig mit Gewalt zu küſſen ſich bemühte;
Ich ſah, was jeder Tag uns nicht beſehen läßt,
Die Philomele ſelbſt ein zierlich Myrthen-Neſt

Um

Um Daphnens Lorbeer-Haupt von jungen Reiſern flechten,
Hier ſtrahlete Jasmin ſo wie Dianens Licht,
Wenn deſſen Silber-Schein bey den geſtirnten Nächten
Durch den geſchwärtzten Flor der braunen Lüfte bricht;
Hier ſchnitzte Bachus Hand an weichen Ulmen-Pfählen,
Sich mit der Cybele von neuem zu vermählen.

Dort war ein fremder Baum von einer Frucht gebeugt,
Die der Sineſer Hand in Königs-Gärten zeugt,
Da hier Citronen-Gold auf Feuer-Kugeln blitzte;
Daß, wenn Metuta nun die Abend-Länder bleicht,
Und der beliebte Weſt den Palmen-Wald durchſtreicht,
Von ihrem Flammen faſt die Balſam-Staude ſchwitzte;
Die, da ein koſtbar Oel durch ihre Rinde ſtieß,
Den angenehmſten Hauch mit ins Geſichte bließ;
Die Nymphen ſammleten die theuren Ambra-Tropfen,
Sie brachen hier und dar die beſten Schnaten ab,
Und wolten Frauen-Haar auf Liebes-Stöckel pfropfen.
Cupreſſus lehnte ſich an ſeiner Hindin Grab;
Man laſ' den herben Schmertz aus ſeinen grauen Haaren,
Die nun mit Aſch und Staub bedeckte Blätter waren.

Ein von der Cynthia unlängſt erjagtes Reh
Durchſtrich das Luſt-Revier und warf ſich in den Klee
Vor groſſer Mattigkeit bey einer Buche nieder,
Da, wo die Byblis ſich in einen Fluß verkehrt,
Als ihr des Brudern Flucht die Geiſter ausgezehrt,
Und der geballte Schnee der wohlgeſetzten Glieder
Auf der von Lieb und Zorn erhitzten Bruſt zerrann,
So lange bis der Quell der Adern Luft gewann,
Und der bethränte Leib in einen Brunn zerfloſſen,
Bey dem Actäon nächſt, als ihm Dictinnens Hand
Die Schaalen ihres Zorns auf ſeinen Kopf gegoſſen,
Mit Schmertzen und Verluſt des Lebens wahr befand:
Daß, wenn die Kühnheit Macht, der Vorwitz Flügel krieget,
Er mit dem Icarus bald in der Tiefe lieget.

Recht in der Mitten ſtieg ein Luſt-Schloß von Porphir
Aus einer tiefen See von lauter Malvaſier

In die von Zephiro beſeelten Balſam-Lüfte;
Der Pfoſten Gold-Ertz war wie Spiegel-Glaß polirt,
Und mit durchbrochner Kunſt von Laubwerck ausgeziert,
Auf dem der Venus Bild in jeder Muſchel ſchiffte;
Der Wände Zierrath war getäffelt Ceder-Holtz,
Diß ſtand mit Teppichen und ſeidnen Decken ſtoltz,
Die noch von Schnecken-Blut und Scharlach-Safte trieffen;
Die Thüren hatte hier der Jaſpis eingefaßt,
Der Fenſter Berg-Cryſtall Venedig zu geſchliffen,
Der Decke Mahlerey, des Bodens Alabaſt
Ließ zur Genüge mich aus allen Strichen leſen,
Daß Archimedes hier gewiß nicht faul geweſen.

Zur Seiten ſtrotzete ein Perſiſch Lager-Zelt,
In welchem Paphie oft Mittags-Ruhe hält,
Von denen in Damaſt geſtopften Schwanen-Federn;
Der Sperling, der ſich ſonſt ins Zucker-Rohr verſteckt,
Und auf der Syrinx Schooß die Jungen ausgeheckt,
Wuſch ſein geringes Kleid in Muſcateller-Bädern;
Der Tauben Atlaß ſtach Dianens Silber ab,
Weil ihm der Pfauen-Schwantz den ſchönſten Spiegel gab,
In denen Argus noch mit hundert Augen wachte;
Es war der gantze Saal mit Bildern ausgeſchmückt,
Da Ariadnens Fauſt die Wand lebendig machte,
In deren Luſt-Spalier die Nadel diß geſtickt,
Was Bley und Pinſel nicht mit Farben abgeriſſen,
Und was ein Zeuxes kaum ſich nach zu thun befliſſen.

Ich lief das meiſte nur ſo obenhin vorbey,
Weil mir von weitem ſchon der Venus Conterfey
In das Geſichte fiel, und voller Anmuth ſtrahlte;
Der Haare Puder war ein Gold-gemengter Staub;
Der Schläfe Roſen-Crantz durchwuchs ein Myrthen-Laub,
Der Nelcken hoher Sammt, ſo ihre Wangen mahlte,
Gab das Rubinen Blut, ſo Mund und Lippen wuſch;
Aus ihrem Schooſſe ſtieg ein dicker Blumen-Buſch;
Ein dünner Carmeſin umflog die zarten Lenden,
In deren Marmor ſich verdecktes Feuer regt;

Die

Die Liljen hatten ſich den Anmuths-vollen Händen
Und auch die Gratien den Augen eingeprägt,
So daß, da man ſie ſonſt an ihrer Seite funden,
Sie jetzund gantz und gar in dem Geſichte ſtunden,

Die Rechte zeigte noch den Apfel in der Hand,
Wodurch der Paris ihr die Schönheit zuerkandt;
Die Lincke prahlete mit Bengals Silber-Schätzen;
Die Perlen-ſchwangre Bruſt ſtieß durch Corallen-Rohr
Nebſt einer Mandel-Milch ein Meer voll Luſt hervor;
Die Sterne rühmten ſich ihr Nacht-Kleid zu verſetzen,
Zu ihrem Füſſen lag manch wohlgeſtalltes Bild,
Nebſt Scepter, Fürſten-Hut, Helm, Tittel, Cron und Schild,
Ja eine groſſe Zahl von alten Ritter-Fahnen,
Die unſer Schleſien als ſeine Kinder kennt.
Die Deutung ſtund dabey: **Der Venus Unterthanen.**
Weil, was ſich Fleiſch und Blut und alſo menſchlich nennt,
Vom kalten Zembla an bis zu den heiſſen Mohren,
Der Acidalia zu dienen ſich verſchworen.

Hier dacht ich, ſolte wohl ein ſo geringer Schein,
Den Amors Fackel führt, der Liebe Zunder ſeyn,
Wie kan ein blindes Kind den Weg zur Herrſchaft finden?
Ha! rufte Cypripor, und eilte auf mich loß;
Wie giebſt du, Thörichter, dich am Verſtande bloß?
Meynſt du nicht, daß mein Arm die gröſten Rieſen binden,
Und was der Degen nicht mein Pfeil verrichten kan?
Beſiehe diß, was ich den Augenblick gethan.
Hier lief er weg und warf zwey Engel-gleiche Bilder,
Als Proben ſeiner Macht, mir zu den Füſſen hin;
Ich nahm und kannte flugs die beyden Anmuths-Schilder,
Und klagte, daß ich doch kein Hofmannswaldau bin,
So könte man den Geiſt von dem Apollo hoffen,
Zu welchem hier Apell das Conterfey getroffen.

Ich weiß, daß Maro mehr als ein Tigellus gilt,
Und daß Horatius dergleichen Stümper ſchillt,
Die manch gekräuſelt Wort in harte Reime zwingen;
Ich weiß, derjenige, ſo von der Liebe ſchreibt,

Und dieſe Königin den Verſen einverleibt
Der muß weit heller noch als ihre Schwanen ſingen,
Und ſeinen Dichter-Kiel aus ihren Flügeln ziehn;
Doch weil die Götter oft ein eyfriges Bemühn
Mehr als die That ergetzt; Ja weil man nur in Schulen
Die Muſen aber nicht auf den Parnaſſus ſieht,
So darf ich auch nicht mehr um ihre Freundſchafft buhlen.
Drum, **Wohlgebohrnes Paar**, wo deine Gnade blüht,
So ſoll mein Garten dir, wie ohne Blühte Feigen,
Auf Stämmen wilder Art die ſchönſten Früchte zeigen.

Hochwohlgebohrner Herr! der Väter grauer Ruhm
Verjüngt die Tapferkeit, der Ahnen Alterthum
Macht auch die Tugend neu, ein Strauß heckt keine Tauben,
In Gänſe-Ställen wird kein reiner Schwan geſucht,
Ein wohlgezogner Baum trägt keine wilde Frucht,
Aus Perlen-Muſcheln kan man keinen Agtſtein klauben;
Hat doch die Vor-Welt ſchon in Diamant geätzt,
Was die **von Schweinigen** bis zu den Sternen ſetzt,
Wo Glantz und Hoheit faſt der Sonne gleiche ſchimmern.
Ihr Nach-Ruhm wird durch dich und dein Verdienſt erhöht,
Dem ſoll auch Schleſien ein hohes Denckmahl zimmern,
An deſſen Marmor-Bau mit Gold geſchrieben ſteht:
So lange Zeit und Tod die Tugend nicht vergraben,
Wird auch die Ewigkeit diß Haus zur Schweſter haben.

Wenn Purpur und Papier in gleicher Würde ſtrahlt;
Der Feinde Blut und Schweiß ſo Schild als Wappen mahlt;
Die Feder Helm und Hand, die Großmuth das Gemüthe,
Die Wiſſenſchafft den Stahl, der Stahl den Rang beſchützt,
Der Degen in der Fauſt, Glut aus den Augen blitzt,
So ſteigt der Ehren-Bau! zu welchem das Geblüte
Dir Wohlgebohrner Herr! den erſten Grund-Stein legt,
Die Straſſe, welche dich in dieſen Tempel trägt,
Hat ihm dein Fuß gebähnt; die Ehrfurcht nehrt den Zunder,
Der die Vollkommenheit in deiner Bruſt gebahr,
Durch deinen Helden-Geiſt wird die Natur zum Wunder;
Was vor die Windel that, macht jetzt dein Braut-Kleid wahr,

Daß

Daß wer zur Sonne denckt, von Adlern muß entſpringen,
Wer Roſen erndten will, das Feld mit Schweiſſe düngen.

Die Huld des Himmels hat ſein Schooß-Kind dir zur Braut,
Der Kern der Redlichkeit, ſein Ebenbild vertraut,
In deſſen Schatten ſich der Eltern Hoheit ſpiegelt;
Wer ohne Glaß den Werth der ächten Steine kennt,
Fragt nicht, warum man die von Seidlitz Ritter nennt?
Hier hat der Jahre Staub den Adels-Brief verſiegelt,
Den Blut und Moder zwar doch kein Verbrechen fleckt,
Und den der Zeiten Macht mit ihrem Flügel deckt;
Kan diß Geſchlechte doch mit ſolchen Söhnen prangen,
Vor denen Rom den Ruhm der Ritterſchaft verliehrt;
Dem hat die Cantzeley den Mantel umgehangen,
Und dem des Landes Heyl den Harniſch angeſchnürt;
Drum ſoll ihr Nach-Ruhm erſt das Wachsthum mit den Jahren,
Und mit der Ewigkeit den Untergang erfahren.

In ſchönen Schalen ſteckt oft ein verfaulter Kern,
Wie Gall in Honigſeim, und manch geſchwäntzter Stern
Stellt eine Sonne vor. Das Weſen reiner Tugend
Hat dir, vollkommne Braut! den Schein verhaßt gemacht,
Da ſie als Tochter dich an dieſes Licht gebracht;
Die Wiege zeigte ſchon den Frühling deiner Jugend,
Die Venus machte dir ſelbſt ihre Muſchel leer,
Minerva gab das Saltz, die Svada Zucker her,
Die ſtrich es in den Mund, die legt es ins Gehirne;
Das Chor der Gratien gab durch den erſten Kuß
Der Minen Artigkeit, das Siegel deiner Stirne
Kam von Euſebien, die lehrte deinen Fuß,
Sich von der breiten Bahn der Eitelkeit zu reiſſen;
Wer wolte dich nun nicht ein Kind der Götter heiſſen?

Auf, groſſer Bräutigam! Nimm dieſes Kleinod an,
Das kein Atpalipa nach Würden ſchätzen kan,
Dein Lorbeer hat zu Lohn den Myrthen-Crantz empfangen.
Luſt und Vergnügen baut den Hafen deiner Ruh

Auf dieſen ſtreicht das Schiff der keuſchen Liebe zu,
Des Glückes guter Wind befördert dein Verlangen;
Dein Leit-Stern hat dich nun durch Einſamkeit und Nacht
In das gelobte Land bis an die Flüſſe bracht,
Die von des Himmels Thau wie Milch und Honig ſchwellen,
Ihr Luſt-Feld biethet dir die fetten Ufer dar,
Hier weiß kein Wermuth-Saft den Nectar zu vergällen,
Der deinen Becher füllt; Betrübniß und Gefahr
Sind Kinder alter Zeit; da Glück und Wohl dein Lieben
Mit Ja, und deinen Schertz mit Amen unterſchrieben.

Setzt gleich Semiramis den Garten auf das Dach,
Die Liebe klettert nicht dergleichen Poſſen nach,
Das Wohn-Hauß ihrer Luſt ſind Schatten, Thal und Linde;
Ihr Schlüſſel öffnet dir ein irdiſch Paradieß,
Und wie ein Cherub dort den erſten Menſch verſtieß,
So führt ein Engel dich in Edens Anmuths Gründe,
Wo Kälte, Froſt und Reif die Aepfel nicht verletzt,
Und auf den Lebens-Baum ſich keine Schlange ſetzt;
Die Unſchuld darf ſich nicht in Feigen-Blätter kleiden;
Hier blüht kein Judas-Kuß, wie in Gethſemane,
Hier kan die Liebe ſich ſtets unter Roſen weiden,
Und jeder Augenblick pflantzt eine Lilie,
Die nach dem Himmel reucht, ein Neſſel-Strauch auf Erden
Muß in dem Garten dir zu Zucker-Stauden werden.

Geh, **Wohlgebohrnes Paar**! die Liebe, ſo dich lockt,
Und lauter Manna dir in kalte Schaalen brockt,
Will von den Sternen Oel in deine Flammen borgen:
Der Berge Schatten wächſt, die Erde ſinckt zur Ruh,
Dianens Silber-Schein ſieht eurem Schertze zu,
Und Hymen rüſtet ſich für ſeine Pflicht zu ſorgen,
Legt, **Ungemeinen Zwey**! die Hertzen in die Hand,
Die ihr einander gebt; Nehmt eurer Liebe Pfand
Die Geiſter in den Mund, den ſchon der Kuß verrücket;
Wird euch doch Amor ſelbſt als Gärtner unterthan,
Er ſorget, daß die Saat nicht in der Milch erſticket,
Und zeigt das Wachsthum ſchon mit dieſen Worten an:

In ſolchem Boden wird der Stamm-Baum Wurtzel
ſchlagen.
Und, weil der Herbſt geblüht, der Frühling Früchte
tragen.

XLVIII.

Als
Herr Gottfried Fuchſius
Paſtor Primarius zu Schweidnitz,
ſeinen jüngſten Sohn
Theobald Gottfried
den 5. Sept. 1711. beerdigen ließ.

Nimm, groſſer Aaron! von deines Knechtes Händen
Den ſchlechten Trauer-Ton bey tauſend Thränen an;
Mein Unvermögen läßt mich jetzt nichts beſſers ſenden.
Als GOtt den groſſen Riß in deiner Bruſt gethan,
Ward auch zugleich mein Sinn durch ſolchen Fall erſchüttert,
So daß ſich Geiſt und Kraft zur Poeſie verlohr.
Die Schule, welche noch ob dieſem Schlage zittert,
Hüllt aus Betrübniß ſich in den geſchwärtzten Flohr.
Sie weinet vor Verdruß bey des Entſeelten Bahre,
Auf die man abermal ein Glied aus ihr gelegt,
Und klagt, daß man den Reſt der annoch grünen Jahre,
Der Jugend Purpur-Kleid mit ihm zu Grabe trägt.
Es ruft ihr blaſſer Mund: Wie? kan ich wohl beſtehen,
Wenn das Verhängniß ſich an meine Kinder wagt?
Darf ſein verwegner Fuß in dieſe Tempel gehen,
Wo man nur nach Verſtand und guten Künſten fragt?
Es zeigten bald darauf die untermengten Zähren,
Daß Zorn und Kümmerniß die ſchwache Zunge band;
Doch mich ermahnte ſie beſonders zu gewähren,
Was der Gehorſam mir vor andern zuerkannt.

Hier ſtellt ſich, groſſer Mann! die Pflicht, ſo mir gebühret,
 In Schaalen ohne Kern mit aller Einfalt ein,
Wo ſie die Hoheit nicht von deinem Namen ziehret,
 So werden es gewiß nur leere Schlacken ſeyn,
Du biſts, den Stadt und Land des HErren Prieſter nennet,
 In welchem ſich der Geiſt des Eleaſers regt,
Dein Ruhm, den alle Welt, auch unſer Zion, kennet,
 Bleibt nunmehr ewiglich in Marmor eingeprägt.
Du weißt dein Iſrael, wie ſichs gebührt, zu führen,
 Worüber dich der HErr zum Hirten längſt geſetzt.
An dir kan jederman des Pauli Eyfer ſpüren,
 Wo er Eliä Geiſt nicht etwan höher ſchätzt.
Die Andachts-volle Glut der unbefleckten Flammen,
 Die dein zerknirſchtes Hertz vor GOttes Antlitz bringt,
Will ſelbſt der Höchſte nicht, warum ein Menſch? verdammen.
 Dein Lehren, deſſen Kraft durch Marck und Adern dringt,
Giebt Körner ohne Spreu, reicht die erwünſchte Speiſe,
 Des HErren reines Wort den matten Schaafen dar;
Dein Warnen ſchützet ſie auf der bedrängten Reiſe
 In jenes Canaan, und zeiget die Gefahr.
Dein Balſam Gileads erquickt die zarten Seelen,
 Dein Donner ſchreckt und ſchlägt auf die verführte Welt,
Er reiſſet manches Schaaf aus jenen Mörder-Höhlen,
 Wo ein Beelzebub die ſchwartze Hofſtatt hält.
Laß nur, Hochwürdiger, was hier ein Kiel geſchrieben,
 Der dich, o theures Haupt, in tiefſter Demuth ehrt,
Nach deiner Vater-Huld vorjetzo dir belieben
 Von dieſem, den dein Mund des HErren Wege lehrt.
Ich muß den harten Schluß des Himmels zwar bedauren,
 Der den geliebten Sohn ſo zeitig von uns reißt;
Doch er erfreut ſich jetzt in Salems ſichern Mauren,
 Wo er des Höchſten Lob mit tauſend Pſalmen preiſt.
Nun kan der Himmel ihm zu einer Schule werden,
 Es iſt der Weißheits-Glantz ſein wahres Eigenthum,
Ja er verlacht den Tand der Klügſten auf der Erden,
 Und achtet nur wie Glaß den allergrößten Ruhm,

Hier

Hier ſpeiſt ihn Engel-Brod an ſtatt Egyptens Bohnen,
Kein tödlich Seelen-Gift verſaltzet ſeine Koſt,
Ihn ziehrt ein groſſer Schmuck von vielen Kayſer-Cronen,
Sein Seelen-Malvaſier iſt mehr als Nectar-Moſt.
Er darf nicht wie zuvor in Kedars ſchwartzen Hütten,
Wo man Zeboims Mord und Drachen-Höhlen ſieht,
Um ein erwünſchtes Heyl und die Erlöſung bitten,
Weil ewig Wohlergehn auf ſeiner Scheitel blüht.
Er hat den ſchweren Streit des Todes überſtanden,
Dem er ſich auch nunmehr als Uberwinder zeigt,
Er kommt ins Paradieß befreyt von ſeinen Banden,
Wo alles Hertzeleid und aller Kummer ſchweigt.
Bethörte Sterblichen! weg mit gelehrten Sprüchen,
Die nur jemals Athen und Latien erdacht,
Es hat ein eintzig Wort ſie zu den ärgſten Flüchen
Bey dir, o Seligſter! durch ſeinen Werth gemacht;
Der Name deß, der uns die Seligkeit erworben,
Muß dir dein beſter Spruch im letzten Kampfe ſeyn,
Iſt in dem Munde gleich die Zunge faſt erſtorben,
So will dein matter Geiſt: Mein JEſu hilf mir! ſchreyn.
Beglückt! wer ſo wie du Gomorrhens Blut-Gerüchte
Und Sodoms Zauber-Wein, ſo bald er kan, verläßt,
Ein Goſen reicht uns dort weit beſſre Zucker-Früchte,
Woraus man Götter-Tranck und Muſcateller preßt.
Entſeelter Jonathan! ſchlaf in dem kühlen Sande,
Bis einſt der groſſe Bau der feſten Erde bricht,
Dein nunmehr freyer Geiſt ſchwebt im gelobten Lande,
Wo er von JEſu viel und deſſen Wahrheit ſpricht.
Aus Nain führt dich GOtt auf Thabors Freuden-Hügel,
Wo deiner Seelen-Schatz kein Höllen-Geyer raubt;
Mit Thränen geh ich zwar von deines Grabes-Riegel,
Doch ſey mir ſtets ein Blick nach deiner Gruft erlaubt!

XLIX.

Bey dem Abſterben
Herrn Gottfried Fuchſii,
Paſtoris Primarii zu Schweidnitz.

1714. den 16. Sept.

DJe Lüfte waffnen ſich mit ſchweren Donner-Keilen,
Der Wolcken Schwangerſchaft gebiehret Schlag und Glut,
Das Auge dieſer Welt zeigt ein Cometen-Blut,
In Sarons Thälern ſchallt ein allgemeines Heulen.
So, armes Zion! ſiehts um deinen Himmel aus,
Nachdem die Prieſterſchaft ein Vater-loſer Orden,
Die Werckſtatt freyer Kunſt ein düſtres Wayſen-Haus,
Die Cantzel aber gar zu einer Wittwe worden.

Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,
Da ſeine Stütze wanckt, und da ſein Atlas ſinckt;
Die Hertzen ſind mit Furcht, der Leib mit Flohr umringt,
Weil ſich der Gottheit Zorn auf den Gebürgen wittert.
Des Aarons Cymbel-Spiel verliehrt den hellen Klang;
Ein Jeremias lehrt uns ſeine Klage-Lieder:
Was ſonſt ein reiſend Volck bey Hor und Nebo ſang,
Das giebt um Davids Burg ein banges Echo wieder.

Der Wächter ſchlummert ein, der Hirte wird geſchlagen,
Die Schaafe gehn zerſtreut, die Heerde lauft verirrt;
Seht, wie ſich Iſrael mit Staub und Aſche ſchirrt,
Um ſeinen GOttes-Mann in Säcken Leid zu tragen;
Weint, Bürger Salems, weint! die Thränen ſind gerecht,
Auch kein Democritus kan die Verſchwendung ſchelten;
Es ſtirbt kein Caiphas; es ſtirbt des HErren Knecht,
Und dieſem könnt ihr kaum ein Tröpfgen Schweiß vergelten.

Die

Die Kirche kan noch nicht den herben Fall verſchmertzen,
Durch den ihr Simeon (o allzu theurer Sieg,
Der uns Verluſt gebracht,) die Himmels-Burg erſtieg,
Ja ſein erlebter Tod lebt noch in unſern Hertzen;
Es wartet ſeine Gruft noch auf den Leichen-Stein,
Da wir die Ziegel ſchon zu einer neuen ſtreichen;
Die Arbeit lehret uns: Kein Unglück kommt allein,
Und ein Verhängniß pflegt dem andern auszuweichen.

O Himmel! wirſt du ſo ein Räuber unſrer Schätze?
Verkehrt dein Leib-Rock auch ſich in ein Todten-Kleid?
Wird denn der Predigt-Stuhl ein Thron der Sterblichkeit?
Hemmt Moſis Tafeln nicht der Parzen Mord-Geſetze,
Das eine Fauſt von Stahl in Diamant geprägt?
Darf wohl des Todes Pfeil der Prieſter Blut verſprützen?
Ja wo der Mörder würgt und der Benaja ſchlägt,
Da wird uns kein Altar mit ſeinen Hörnern ſchützen.

Ach Vater! Vater, ach! verläßt du deine Söhne?
Die Kinder deiner Zucht, das Volck, ſo du geliebt:
Schau, wie ſich Ephraim bey deiner Gruft betrübt!
Sein Winſeln überſchreyt der Glocken Angſt-Getöne;
Wir opfern deiner Huld die allerletzte Pflicht;
Die Liebe weint mit uns und geht mit dir zu Grabe;
Das Waſſer, ſo nunmehr den Augen faſt gebricht,
Zeigt wie der heiſſe Schmertz uns ſchon verzehret habe.

Jedoch was ſtöhren wir mit Klagen deine Freude?
Warum beneidet man das Glücke ſo dich küßt,
Und in der Ewigkeit bey dir beſtändig iſt?
Dein Heyland ſchenckt dir ja die Herrlichkeit zum Kleide;
Du haſt genug gekämpft, dein Thränen-Maaß iſt voll,
Das Kleinod ſchon erlangt, die Palmen ſind erſtritten,
Der Groſchen, ſo dir jetzt zu Lohne werden ſoll,
Bezahlt, was du bisher bey deiner Laſt erlitten.

Jetzt ſieht man deinen Sarg als einen Sieges-Wagen,
Die Bogen deiner Gruft vor Ehren-Pforten an;
Die Mißgunſt, welche ſich nicht ſattſam ſchämen kan,

Muß, weil du triumphirſt, ſo Stahl als Feſſel tragen;
Hier iſt kein Läſter-Maul des loſen Simei,
Der mit den Händen wirft und mit den Lippen fluchet;
Kein Drog, der das Schwerdt auf deinen Nacken zieh;
Kein Neid, der ſtets ſein Heyl an deiner Bruſt verſuchet.

Nun, Vater gute Nacht! wir küſſen deine Glieder
Und überlaſſen ſie dem Raube dieſer Zeit;
Die Ehre deines Ruhms trotzt die Vergänglichkeit,
Dein Nachruf aber nennt die Sterne ſeine Brüder;
Der Wunſch, den deine Bruſt für unſern Segen that,
(Die Erbſchaft macht uns reich!) wird tauſend Früchte zeugen;
So oft nun unſer Fuß ſich deinem Grabe naht,
So ofte ſoll er ſich vor deiner Aſche beugen.

Ihr Töchter Zion! kommt, und ſalbt die edle Leiche
Von eurem Redlichen mit Thränen-Balſam ein!
Laßt eure Hertzen ihm ſein Mauſoleum ſeyn,
Damit der Jahre Roſt die Grabſchrift nicht verſtreiche:
Mit dieſem, deſſen Leib der enge Raum beſchleußt,
Iſt, als er ſeinen Weg ins Vaterland genommen,
Die Gottesfurcht ums Hertz, die Andacht um den Geiſt,
Und die Beredſamkeit um ihre Zunge kommen.

L.

Auf den Hintritt der Frau Agneta Philippina Rüdigern in Schweidnitz.

1715. den 28. Februar.

ZEuch aus, gefangne Seele!
Weil Stahl und Kercker bricht,
Des Leibes Jammer-Höhle
Hemmt deine Freyheit nicht;

Das

Das Grab mein Ruhe-Kiſſen
Begräbt die Sclaverey;
Da nun der Strick zeriſſen,
So wird der Vogel frey.

Du letzter meiner Tage!
Wie ſehnlich und wie oft
Hab ich bey Angſt und Plage
Nicht auf dein Licht gehoft!
Ich rief im Unglücks-Wetter:
Ach HErr, erbarme dich!
Dein Arm ſey mein Erretter,
Wo nicht, ſo tödte mich!

Die Hofnung ſieht ihr Ende,
Mein Wunſch erreicht ſein Ziel,
Verwerft, entbundne Hände!
Was euch beſchwerlich fiel.
Die Folter-Banck der Glieder
Zerſchmeiß der Leichen-Stein;
Drum müßt ihr Sterbe-Lieder
Mein Halleluja ſeyn.

Nach ſo viel Marter-Wochen
Erſcheint das Jubel-Jahr;
GOtt hat das Holtz zerbrochen,
Das mir manch Creutz gebahr;
Mein Fuß verläßt mit Freuden
Den Schau-Platz dieſer Welt
Wo ich nebſt meinem Leiden
Die Rahel vorgeſtellt.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe ruft,
Laßt nun die Segel ſtreichen,
Der Hafen meiner Gruft
Macht, daß ich nicht mehr ſtrande,
Der Himmel wird mein Hauß;

Wohlan! wir ſind am Lande,
Steig müder Geiſt! ſteig aus.

Du Helfte meines Hertzens,
Mein Eh-Schatz, gute Nacht!
Vergiß des herben Schmertzens,
Der dich zum Wittwer macht;
Das Feuer unſrer Liebe
Verlöſcht kein Thränen-Guß,
Jetzt reicht dir deine Riebe
Den letzten Abſchieds-Kuß.

Ihr Mutter-loſen Erben!
Die meine Bruſt geſäugt,
Und die mein frühes Sterben
Faſt zu der Erde beugt;
Euch laß ich meinen Segen,
Wo er bekleiben ſoll,
So geht auf GOttes Wegen;
Ihr Kinder, lebet wohl!

Du, dem ich, weil ich lebe,
Mich ſelber ſchuldig bin!
Nimm auch von deiner Rebe
Die Pflicht der Ehrfurcht hin.
Dein väterliches Sorgen
Muß mir das Löſe-Geld
Bis auf den Tag noch borgen,
Der allen Rechnung hält.

Ihr Freunde vom Geblüte!
Die ihr mich Schweſter nennt,
Ertragt auf meine Bitte,
Was ihr nicht ändern könnt;
Erwegt bey meinem Falle,
Der Höchſte hats gethan,
Ihr folgt mir endlich alle;
Genug! ich geh voran.

LI.

Bey dem Todes-Falle
Hn. Joachim Siegmund von Seitlitz,
der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer hoch-meritirten Landes-Aelteſten.

1714. den 31. May.

Welch Unglück wittert ſich? Wie wenn ein Mord-Comet
Die Lüfte blutig macht, und als ein Angſt-Prophet,
Die Völcker durch ſein Licht in Furcht und Schrecken ſetzet,
Man ſchon der Länder Ruh vor halb verlohren ſchätzet;
Wie wenn Enceladus in Aetnens Kluft erwacht,
Und Schwefel, Pech und Glut den Abgrund trächtig macht,
Die eingepreßte Luft aus dem Gefängniß dringet,
Und der beſtürtzten Welt die Trauer-Zeitung bringet,
Daß Krieg, Gefahr und Peſt ſchon auf dem Wege ſey:
So und nicht anders pflegt der Parzen Tyranney,
Wenn ſie die Aelteſten im Regiment geſchlagen,
Oft die Veränderung dem Staate wahrzuſagen,
Denn zieht des Höchſten Hand dergleichen Nägel aus,
So trennt ſich Holtz und Stein, bis das zerſchellte Hauß
Den Giebel ſincken läßt. Der Tod von groſſen Leuten
Will vor die Policey gar wenig Guts bedeuten.
Mit Alexandern fiel die dritte Monarchie;
Rom wieß es, was der Fall Pompejens nach ſich zieh;
Vergräbt Carthago ſich in die verbrannten Mauren,
So will es den Verluſt des Hannibals bedauren;
So lange Pyrrhus noch den Degen rühren kan,
Zieht auch Epirus nicht der Römer Feſſel an;
Weil Archimedes lebt, kan Syracuſa ſtehen;
Wenn Auguſtin erblaßt, muß Hippon übergehen.
Was damals gleich geſchehn, wird jetzt nicht eingeſtellt:
Wir ſaugen eine Luft, wir ſind in einer Welt,

Wir

Wir warten auf ein Grab; das ſtrenge Recht zu ſterben
Macht durch ſein Alterthum an allen Adams-Erben
Auch die Exempel neu, und die Erfahrung lehrt,
Daß ihr Regiſter ſich durch deren Abgang mehrt,
Die ihrer Republic, ſo nur durch ſie geneſen,
Durch nichts als ihren Tod ſchwer und betrübt geweſen.
Bedrängtes Vaterland! der Himmel zürnt mit dir,
Und deinen Grentzen ſteht ein groſſes Unglück für;
Die Stützen brechen ein, die ſtarcken Pfeiler ſpalten,
Kein Menſch vermag den Riß der Schickung aufzuhalten,
Die ſich zum Schlagen ſchickt. Budorgis ſitzt verwayſt,
Weil ein verwegner Sturm in ihre Cedern reißt.
Nun will das Wetter ſich um die Gebürge ziehen;
Ich fürchte, keiner wird der Allmachts-Hand entfliehen,
Die nach der Ruthe greift. Ein Reibnitz fiel und ſtund
Im Fallen als ein Mann, den Morgen noch geſund,
Den Abend nicht mehr kranck. Ein neues Leich-Begängniß
Nimmt meinen Seidlitz fort. Erbittertes Verhängniß!
Gönnt deine Mißgunſt denn der Schwachheit keinen Stab,
Der Unſchuld keinen Troſt? Brichſt du den Ancker ab,
So ſcheitert auch mein Schiff; erſchlägt der Neid das Glücke
So mir bisher geblüht, und bricht die Hofnungs-Brücke
Durch einen Donnerſchlag von deiner Fauſt entzwey,
So lern ich, daß dein Schluß unwiederruflich ſey.
Mein Vetter! ſtirbſt du ſchon? mein Vater! wolt ich ſagen,
Läßt du die Söhne dich ſchon zu den Vätern tragen?
Du ſchweigeſt und ſprichſt Ja; die Antwort iſt zwar ſtumm,
Und doch betäubt ſie mich. Verwayſtes Fürſtenthum!
Komm und bemühe dich die Trauer anzulegen;
Ich werde deine Noth, du meinen Schmertz erwegen;
Vermiſche Blut und Saltz mit meiner Thränen-See,
Geuß deinen Wermuth-Saft zu meiner Aloe,
Wir wollen beyderſeits den edlen Leichnam küſſen,
Und, wenn wir ſo gepaart, uns in die Gruft verſchlieſſen.
Doch weil die Tugend mehr als ein Bochim verdient,
Ja weil ihr Lorbeer-Baum auch in der Aſche grünt,
So wollen wir den Ruhm des Redlichſten im Leben
Der Nach-Welt durch diß Blat einſt zu bewundern geben.

Ihr

Ihr! die Geburt und Geld ſo ſtoltz als edel macht,
Die ihr den Pöbel flucht, die Wiſſenſchaft verlacht,
Den Mammon Vater nennt, der Ehrfurcht Opfer ſchlachtet,
Und den Begierden euch um Wolluſt-Zinß verpachtet;
Kehrt doch im Freyen um, und werdet einmal klug,
Eh euch die Thorheit fällt; nehmt dieſen Todten-Krug,
Den ſtummen Prediger, mit Andacht in die Hände,
Beſichtiget die Gruft, betaſtet Sarg und Wände,
Und riecht den Schädel an, dann ſaget mir dabey,
Ob diß der gantze Lohn von eurer Arbeit ſey?
Ihr ſchreyt den Himmel an, ihr rennt und ſchwitzt auf Erden,
Durchſchneidet Saltz und Meer, und laßts euch ſauer werden,
Daß ihr den morſchen Leib mit fremden Kothe ſchmückt,
Und nur ein halbes Wort in eurem Titul flickt,
Der gantze Bogen füllt. Euch bleibt, bethörte Leute!
Der Schaden zum Gewinn, und der Verluſt zur Beute:
Wenn ihr nun nichts geſpart, was euch vergröſſern kan,
So kommt der Tod, und klopft an eure Fenſter an.
Was habt ihr dann davon? Nichts, als ein ſchwer Gewiſſen,
Und einen leichten Sarg. Wohl dem, der ſich befliſſen,
Wie unſer Seligſter, der Tugend nach zu gehn!
Der kan in aller Noth ſo wie ein Felß beſtehn,
Den keine Fluth bewegt. Er wieß ſchon in der Wiege,
Daß aus des Adlers Neſt nicht eine Taube fliege.
Die Kindheit war bey ihm kein leeres Docken-Spiel;
Denn was ein Neſſel-Strauch und Hacken werden will,
Das brennt und biegt ſich bald. Der Jugend Frühlings-Morgen
Hieß ſeinen muntern Geiſt ſich auf den Herbſt verſorgen;
Da ſonſt der Müßiggang der Faulen Arbeit iſt.
Und mancher fleißig ſcheint, wenn er Romanen ließt,
So war ein kluges Buch und ein gelehrtes Wachen
Der Wetz-Stein, ihm Verſtand und Degen ſcharf zu machen;
Jedoch die Schwelgerey der Bücher fieng ihn nicht;
Er dachte ſtets an diß, was jener Weiſe ſpricht:
Der Name Hoch-gelehrt ſey dieſem wenig nütze,
Der Rang und Stelle nicht auch ohne Buch beſchütze.

Den

Den Schulen gab er ſelbſt nicht eher gute Nacht,
Bis Zeit und Alter ihm die Thüren aufgemacht,
Und ſein berühmter Fleiß ihm allerdings befohlen,
Den Schatz der Wiſſenſchaft in fremder Luft zu hohlen.
Viel reiſen; aber wie? mit eignen Fehlern fort,
Mit fremden Sünden heim, erſchnappen ſie ein Wort
Von einem, der einmal im Peplier gehöret,
Daß man Madame ſpricht, wenn man die Frau verehret,
So iſt der halbe Weg ſchon nach Paris erſpart.
Nein! Nein! Holdſeligſter, von dieſer blinden Art
War deine Bruſt ein Feind. Rom ſahſt du nicht von ferne,
Noch auf der Charten an! Du folgteſt dieſem Sterne,
Den dir die Tugend wieß: Der Sitten Unterſcheid,
Der Länder Eigenſchaft, der Frantzen Höflichkeit,
Der Britten freyes Thun, der Niederländer Wiſſen
Hat deiner Klugheit noch den Anſtrich geben müſſen.
Des Vaterlandes Wunſch war deine Wiederkunft;
Aus Franckreich zogſt du weg, und lieſſeſt die Vernunft
Vor ein verbrämtes Kleid wie mancher nicht zum Pfande,
Der, wenn er wieder kommt, die Schwindſucht am Verſtande,
Den Durchlauf aber gar im Beutel mit ſich bringt,
Und weiter nichts gelernt, als wie der Welſche ſingt,
Und der Frantzoſe tantzt. Du machteſt dich nach Hofe;
Doch, weil die Gottesfurcht auch der geringſten Zofe
Arm und verächtlich ſcheint, ſo war dein feſter Schluß:
Daß, wer nicht heulen will, die Wölfe meiden muß.
So lebteſt du bisher vor dich und deinetwegen,
Und konnteſt ohne Gram dich ſtets zu Bette legen;
Allein die Wirthſchaft nahm dir eilends alle Ruh,
Und endlich kam die Laſt der Aemter auch darzu.
Du durfteſt zu der Wahl die Stimmen nicht erkaufen:
Die Tugend pflegt doch nicht der Ehre zu entlaufen,
Die ihrem Fuſſe folgt; was Wunder, wenn der Rath
Der Stände dich vielmehr zur Aufſicht zwang als bath.
Dein Eyfer ließ niemals die Schwachheit unterdrücken,
Und deine Vorſicht hielt der Unſchuld ſtets den Rücken;
Des Goldes Gelbeſucht hat dich nicht angeſteckt,

Der Unterthanen Schweiß nicht deinen Ruhm befleckt.
Ein jeder, welcher dich und deinen Wandel kannte,
Sah, wie kein Eigennutz in deiner Seele brannte.
Recht und Gerechtigkeit, die man jetzt in der Welt,
Und zwar nicht ohne Grund, vor Exulanten hält,
Erfreuten ſich, bey dir den Aufenthalt zu finden.
Das Saufen, eine Frucht der unerkannten Sünden,
Verkürtzte nicht dein Ziel. Mehr beiſſen durch den Fraß,
Mehr durch die Trunckenheit, als durch das Schwerd, ins Graß;
Kein Schwelgen übergab dich vor der Zeit dem Tode.
In deinem Hauſe war die allerneuſte Mode,
Die alte Redlichkeit; die Wörter Ja und Nein
Der allergrößte Schwur. Das Alter brach herein,
Und deines Winters Schnee bereifte nun die Haare;
Kein Schrecken, keine Furcht vergällte dir die Bahre.
Die Blindheit dieſer Welt brach dir die Augen auf;
Drum konnteſt du getroſt bald deinen letzten Lauf
Durch einen guten Kampf mit Fleiſch und Blut vollenden,
Und den erlößten Geiſt in Salems Freyſtadt ſenden.
Sagt, Armen! die er jetzt zu zeitlich noch verläßt,
Hat er die Thränen euch im Leben ausgepreßt?
Nein! alſo könnt ihr nun nach ſeinem Tode weinen.
Sprecht, Reichen! die mit Boy bey ſeiner Gruft erſcheinen,
Wie er vor euer Wohl ihm öfters weh gethan
Klagt, Muſen! denen er hinfort nicht helfen kan:
Stirbt dieſer, ach! ſo wird an unſern Mäcenaten
Der Mißwachs dieſes Jahr gewißlich gut gerathen.
Nimm, Seligſter! den Crantz, den JEſus dir verſprach:
Die Wercke folgen dir in jenes Leben nach.
Verſchlaffe Angſt und Noth, nachdem in Kedars Hütten
Dein Leiden auch nunmehr den Untergang erlitten.
Ich wolte, dürft ich nur auf meine Kräfte traun,
Als Ertz und Marmor dir ein Mauſoleum baun,
Diß würde dieſe Schrift an ſeiner Stirne haben:
Hier hat des Landes Laſt des Landes Heyl begraben.

LII.

Bey dem Grabe der Fr. Anna Helena verw. von Zedlitz rc. als eines Muſters des Preißwürdigen Frauenzimmers.

1713. den 27. Januarii.

WEm Neid und Aberwitz nicht die Vernunft bethört,
Wird den verworfnen Spruch und eitlen Satz verfluchen,
Da Manes ausgeſprengt und Marcion gelehrt:
Bey Weibern dörfte man die Frömmigkeit nicht ſuchen,
Sie wären, hartes Wort! des Satans Creatur,
Ein Abgrund, wo die Bruth der allergrößten Sünden,
Nicht aber Heiligkeit, noch auch die mindſte Spur
Von GOttes Ebenbild und ſeiner Kraft zu finden.

Ein Acidalius ſchützt den verdammten Wahn
Der bey dem Alterthum vergötterten Druyden,
Er ſieht die Weiber kaum für halbe Menſchen an;
Ein Türcke dancket ſtets, gleich den verſchnittnen Jüden,
Der gütigen Natur, die ihm das Glück verliehn,
Daß er nicht als ein Weib vor Mahomets Moſcheen,
Die keine Frau betritt, mit Stambols Mägden knien,
Wohl aber als ein Mann darf in den Tempel gehen.

Ich ſorge weiter nicht vor den geringſten Grund,
Dergleichen ſchnödes Zeug mit Worten zu vernichten,
Nimmt ſchon der Scythe nicht den Namen Weib in Mund;
Will mit Simonide der Perſianer dichten,
Daß wenig Redlichkeit in langen Röcken ſey;
So wird ein Monſtier das Gegentheil erweiſen;
Ja die Erfahrung fällt der wahren Meynung bey,
Daß Frauen offters mehr als Männer fromm zu preiſen.

Rom ſchloß mit Ehr und Furcht der Veſta Heiligthum
In feſte Mauren ein: Athen hat bey den Griechen
Långſt mit gelehrter Hand des Frauenzimmers Ruhm,
Das man vergötterte, genug heraus geſtrichen;
Doch dieſe Tugend war ein blau-gefårbter Dunſt,
Die ſich das Heydenthum nach eignem Dünckel wehlet,
Ein Schatten ſonder Leib, ein Mühlwerck ohne Kunſt,
Dem zur Vollkommenheit des Glaubens Grund-Riß fehlet.

Weit beſſer klingt es dort, wenn die bekehrte Ruth
Ihr in dem Götzen-Dienſt erſoffnes Volck verſchworen;
Wenn Hanna jeden Tag durch Andachts-volle Glut
Sich im Gebet vertieft, ſich in der Schrifft verlohren;
Wenn Eſthers reiner Geiſt ſich von der Welt entfernt;
Ja wenn Eugenia in zwölffmal ſechzig Tagen
Nicht ohne groſſen Fleiß des Höchſten Bund gelernt,
Den die Apoſtel uns nebſt Moſe vorgetragen.

Verfolgung hat die Treu der Chriſten ſtets bewåhrt,
Und die Beſtåndigkeit becrönt den wahren Glauben,
Den låßt ihr Agnes nicht durch ein geſchliffen Schwerdt,
Noch eine Lucia durch Glut und Feuer rauben;
Selbſt Anaſtaſia hat erſtlich in der Flut
Hernach hat Rauch und Dampf ihr Chriſtenthum erwieſen?
Agatha auf dem Roſt: Cåcilia durch Blut,
Und Fauſta bey der Quaal der Hencker GOtt geprieſen.

Allein was will man ſich um viel Exempel mühn?
Dein Leben, Seligſte! war ein polierter Spiegel,
Aus dem die GOttesfurcht mit reinen Strahlen ſchien,
Dein Glauben, ein von GOtt dir angedrücktes Siegel,
Dein Lieben eine Bruſt, an der das Armuth ſog,
Dein Beten eine Macht den Himmel zu bewegen,
Dein Creutz ein goldner Strick, der dich hinaufwårts zog,
Dein Sterben ein Gewinn und tauſendfacher Segen.

Dein GOtt-ergebner Sinn gleicht einer Blumen-Art,
Die ihrer Blåtter Pracht nur nach der Sonne wendet,
Und dein Gewiſſen blieb von aller Luſt bewahrt:

Wenn andre, die der Rauch der Eitelkeit verblendet,
Vor Silber Waſſer-Bley, vor Perlen Glaß erwählt,
Und um ein zeitlich Gut das ewige verhandelt,
So hat dein Hertze ſich mit denen nicht vermählt,
Die auf der Laſter-Bahn der Spötter je gewandelt.

Doch ſoll der Glaube nicht ein bloſſes Wiſſen ſeyn,
So muß er Lea Leib und Rahels Augen haben;
Es äuſſert ſich ſein Thun bey Chriſten insgemein
Durch die mit Freund und Feind getheilten Glückes-Gaben.
Dis hat ein kluger Kopf in Bildern vorgeſtellt;
Ein aufgethürmter Berg läßt eine Fluth hernieder,
Die durch den Wolcken-Bruch auf ſeine Spitze fällt,
Mit dieſer Uberſchrifft: Er nimmt und giebt auch wieder.

Den Segen, der auf dich vom Himmel abgethaut,
Hat manch verwayſtes Kind, manch Lazarus genoſſen;
Durch Wohlthat haſt du dir ein Denckmahl aufgebaut,
Wenn über Zion ſich dein Liebes-Strom ergoſſen;
Da manchen Gold und Geld wie ein erhitztes Bley
Den Strauß zur Erde zieht, ſo konnteſt du bezeigen,
Daß Reichthum oftermals der Frommen Leiter ſey,
Durch deren Hülfe ſie bis an den Himmel ſteigen.

Ein Salamander kan niemals den heiſſen Herd,
Ein Diamant den Schlag ſo lange kaum vertragen,
Als dein geſetzter Geiſt die Laſt, ſo dich beſchwehrt,
Und deinen Leib gedrückt, als deine Bruſt die Plagen,
So Krafft und Marck verzehrt, gelaſſen überſtand:
Dein Glaube mußte durch Geduld und Hoffnung ſiegen,
Die drey vermahnten dich, in das gelobte Land,
Wie Adler von der Kluſt der Erden, aufzufliegen.

Den überhäufften Schmertz ſtillt Weyhrauch und Corall,
Nicht aber Ungeduld; wer ſein betrübtes Leiden
Durch ſie zu mindern denckt, wirft Kletten auf Cryſtall,
Will mit vergifften Stahl Gewächs und Brüche ſchneiden,
Die hohe Sternen Burg aus ihren Angeln ziehn,

Mit

Mit Schwefel, Wachs und Oel die wilden Flammen dämpfen,
Und wider die Natur zu ſtreiten ſich bemühn,
Ja endlich gar mit GOtt und ſeiner Allmacht kämpfen.

Der ſpeiſet Iſrael, eh er es wohnen läßt,
Wo Milch und Honig fleußt, aus Goſens Kummer-Töpfen;
Bevor es noch den Moſt von Eſcols Trauben preßt,
Muß es den Wermuth-Saft aus Mara Teichen ſchöpfen;
Sinckt Joſeph in den Schlamm, ſo wird er doch erhöht,
Und ſeine Sclaven-Tracht ein Rock von weiſſer Seide;
Wenn David in der Schlacht in vollem Blute ſteht,
So färbet ihm ſein Arm den Zeug zum Purpur-Kleide.

Du wußteſt, Seligſte! wie Bienen aus Napell
Den beſten Honigſeim, aus Trübſal Troſt zu ſaugen;
Dein Hertze war ein Brunn und Anmuths-voller Quell,
Der keine Galle führt; dein Opfer muſte taugen,
Wenn deſſen ſüſſer Ruch durch Luft und Wolcken drang;
Drum ſah man dich getroſt und ohne Furcht erblaſſen,
Und da dein Leben ſchon faſt mit dem Tode rang,
Die Seele mit Gedult, den Geiſt mit Hoffnung faſſen.

Nunmehro ſchlägt der Tod des Leibes Feſſel ab,
Die Kette ſpringt entzwey, die Kranckheits Schlöſſer brechen;
Es findet nun dein Creutz, ſo wie der Leib, ſein Grab;
Dein Heyland denckt bereits dir alſo zu zuſprechen:
Komm, Tochter! die mein Wort und Sacrament bezeugt,
Komm, werthe Freundin! komm aus Baſans wüſten Triften,
Wo Ammon raubt und ſtiehlt, der Moabiter leugt,
Und die Philiſter nichts als Mord und Todtſchlag ſtiften.

Ich habe dich bisher auf eine kurtze Zeit
Verlaſſen und geprüft; weil du nun treu geblieben,
So biſt du auch von mir zur wahren Seligkeit
Auf ewig in das Buch der Frommen eingeſchrieben;
Nimm dieſes reine Kleid von Atlas und Damaſt
Mit Sternen ausgeſetzt, zu einem Unterpfande,

Erquicke deinen Geiſt nach überſtandner Laſt
In der Lebendigen und Auserwehlten Lande.

So wächſt, Hoch-Seligſte, Luſt aus gehäufter Quaal,
Aus Neſſeln Zucker-Rohr, aus Dornen friſche Palmen,
Aus einer Thränen-Burg wird nun ein Freuden-Saal,
Aus Boy ein Feyer-Kleid, aus Klage-Liedern Pſalmen;
Jetzt heißts: Halleluja! Wie vor: Eleiſon!
Die wegen Hertzeleid vor dir vergoßnen Zähren
Wiſcht JEſus ſelber ab; Er ſucht durch eine Cron,
Die Ophir kaum bezahlt, die Scheitel zu verklären.

Es ſchmeichelt China ſich mit ſeiner Gräber Pracht,
Egypten mit dem Bau der ſtoltzen Pyramiden:
Ihr Glantz wird mit der Zeit auch in die Grufft gebracht,
Ihr Marmor iſt wie Thon und Porcellan verſchieden.
Dein Grabmahl, Seligſte! ſoll kein bemooſter Stein,
Den Moder, Zeit und Staub wie Spiegel-Glaß verletzen,
Wohl aber ein Gebäu Trotz den Coloſſen ſeyn,
Auf das die Tugenden den wahren Denck-Spruch ätzen:

Ihr, denen Eitelkeit den leichten Sinn bethört,
Lernt Spreu und Schlacken-Werck der Zeitlichkeit verfluchen;
Was wollt ihr denn, wie uns der Mund der Wahrheit lehrt,
Auf Dornen Reben-Frucht, auf Diſteln Feigen ſuchen?
Erzürnt den Schöpfer nicht, als GOttes Creatur,
Fleht ja die Otter-Zucht, das Schlangen-Gifft der Sünden,
Kämpft, leidet, glaubt und liebt, ſo könnt ihr auch die Spur,
Wie unſre Seligſte, zum Ehren-Tempel finden.

LIII.

Als er von Herrn N - - in einem Schreiben Abſchied nahm.

Auch du, mein Bruder, wirſt von mir
Durch dieſen Abſchieds-Brief geküſſet;

Der

Der Himmel will: Ich muß von hier;
Drum folg ich, wie ſein Rath beſchlieſſet;
Vergieb mir, was durch mein Verſehn
Dir dann und wann zu nah geſchehn,
Und laß mir allzeit deine Güte!
Verläßt mich Freund und Vaterland,
Behalt ich gar nichts in der Hand,
Behalt ich doch ein treu Gemüthe.

Kan meine ſchlechte Poeſie
Dir auch noch in der Fremde dienen,
So ſoll hinfort durch ihre Müh
Dein Lob in meinen Büchern grünen.
Du kennſt mein Elend, meine Noth,
GOtt weiß, ich wünſchte mir den Tod,
Wofern ich nicht dabey gedächte,
Daß bald ein beſſrer Unbeſtand,
Wer weiß, durch welches fremde Land?
Mir noch den Glücks-Stern zeigen möchte.

P. S.

Willt du dich noch gut erweiſen,
O! ſo gieb mir was zum Reiſen.

LIV.

An eben den Vorhergehenden.

MEin Phöbus ſaß bey Muſen-Quellen,
Und leyerte die Finger lahm:
Doch weil Herr Sp = = Wort nicht kam,
So wollt er faſt vor Durſt geſchwellen.
Kein Reim gerieth, der Finger ſtund,
Und um den halb verdorrten Mund
Fing ſchon das Leder an zu ſpringen.
Herr R = = ſchickt den vollen Krug,
Nun, ſprach er, kan ich wieder ſingen,
Und habe Luſt und Geiſt genug.

Da kommen Verſe faſt mit Haufen
Wie die nach Heinersdorff gelaufen,
Ja Hand und Feder will nicht ruhn,
Die Zeilen groß und voll zu tragen,
Drum kan ich oft mit Wahrheit ſagen:
Wie kan das Bier doch oft ſo groſſe Wunder thun!

LV.

An den
Herrn Hanß Chriſtoph von Beuchel,

aus dem Buckus-Bad den 25. Aug. 1722.

BEtrogne Poeſie! komm, pack den Plunder ein,
Und laß in Schleſien die Stümper glücklich ſeyn!
Verſchmertze dieſen Schimpff, dein Lorbeer wird in Sachſen,
Der Himmel winckt dir zu, an Luſt und Anſehn wachſen.
Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närriſch Bild,
Geht deiner Laute vor, die doch am Pindus gilt;
Sie hört ſich noch dazu aus Unverſtand verlachen,
Wenn andre neben ihr Trompeter-Stückgen machen.
Komm, liebe Poeſie! das Schwitzen bringt zur Ruh,
Drum trabt mein Pegaſus den ſchönen Linden zu,
Worinnen mir zur Luſt forthin nichts weiter fehlet,
Als daß mich Phillis drückt, und Beuchels Abſeyn quälet.

LVI.

Schreiben
an Herrn M-- in Landeshut/

aus Schmiedeberg den 9. Febr. 1722.

BRuder! denck an deinen Freund, der dich wohl nicht wieder ſiehet,
Und vergieb mir, wenn ich dich oftermals aus Noth bemühet!

Dein

Dein ſo redliches Gemüthe ſteht in meinem Hertzen feſt,
Bis der abgekränckte Cörper den gefangnen Geiſt verläßt.
Hätten mich die Meinigen, wie ſie von Natur wohl ſollen.
Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reiſſen wollen,
O! ſo hätt ich manchen Fehler, der mir öffters ſchaden kan,
Nicht aus Unruh-vollem Hertzen mir zum Spotte ſelbſt gethan.
Lebe du indeſſen wohl! ich bequeme mich den Schlüſſen,
Die mich in das Vaterland ehmals recht mit Zwang geriſſen.
GOtt vermehre dir dein Glücke! lebe wohl und denck an den,
Der anjetzo ſehnlich wünſchet noch ein Blat von dir zu ſehn.

LVII.

Als er einen guten Morgen wünſchte.

GUten Morgen!
Meine Sorgen
Sind Papier.
Schlecht und recht
Tauſend Winter
Bin ich
Ihr
tiefſter Knecht
Joh. Chriſt. Günther.

LVIII.

An Herrn J-- G-- H-- in S--

den 21. Jul. 1714.

ENtſchuldige, mein Freund! die Faulheit meiner Hand
Die dir den Abſchieds-Brief nicht eher zugeſandt;
Du kenneſt meine Treu, ich aber dein Gemüthe.

Wenn ich dich alſo nun um die Vergebung bitte,
So weiß ich gantz gewiß, daß die Beſcheidenheit,
Die du zur Mutter haſt, mir alle Schuld verzeiht,
Die dieſes welcke Blat dir zu bezahlen ſuchet,
Obgleich mein ſchwacher Kiel auf das Verhängniß fluchet,
Durch deſſen Bosheit mir kein reiner Vers gelingt,
So daß der lahme Reim mit dem Vulcanus hinckt;
Was Wunder! daß, ob er den Abſchied früh genommen,
Der Weg iſt etwas weit, ſo ſpät nach Leipzig kommen,
Mein Phöbus ſtirbt vor Gram, mein Hertze vor Verdruß,
Seit dem es einen Freund an dir entbehren muß,
Der, wenn die Einſamkeit mir einen Eckel brachte,
Durch ein erbaulich Wort die Sinnen ruhig machte.
Wie öfters hat dein Mund mir nicht das Ohr erquickt,
Und mein Excerpten-Buch mit Weißheit voll geſpickt!
Wie ſelten iſt dein Hertz mir in der Noth entfallen,
Wie reichlich haſt du mich, und zwar vor andern allen,
(Das heißt geconſtruirt) mit deiner Huld ergetzt,
Wie ſparſam und wie karg durch deinen Zorn verletzt!
Wie manchen guten Tag, wie manche frohe Stunden
Hat meine Gegenwart an deiner Bruſt empfunden!
Empfunden und nicht mehr. Doch wo der alte Hahn
Nur mit den Federn nicht den Sinn verändern kan;
So ſoll die Freundſchaffts-Glut, die noch nicht gar vergangen,
Bey der Zuſammenkunft von neuem Zunder fangen.
Die Schule ſcheinet mir indeſſen ſo verhaßt,
Daß ich aus Ungedult den feſten Schluß gefaßt,
(Den ich bisher erfüllt) ſie eher nicht zu drücken,
Bis mir die Præſides das ſchwartze Creutze ſchicken,
Und bis Herr Leubſcher ſelbſt (ich rede nicht zu viel)
Mir ſchwöret, daß er dich uns wieder ſchaffen will:
Ich müßte denn noch einſt den Abſchieds-Spruch zu beten
Nach löblichem Gebrauch auf die Catheder treten.
In Schweidnitz träget ſich gar wenig Neues zu,
Dorindchen hat noch nicht vor den Galenus Ruh:
Der wäre geſtern bald vor Zorn ums Leben kommen,
Weil wir ihm die Muſic vom Tantze weggenommen,

Aus

Aus Urſach, daß er uns, da er im Schwenckfeld war,
Durch ſeinen groben Stoltz den größten Schmertz gebahr.
Sie aber kauffet ihr das Cammer-Tuch zur Haube,
Ihr Cräntzgen fürchtet ſich ſchon vor dem ſüſſen Raube,
Den eine geile Nacht an ihr begehen ſoll.
(Das Punctum ſteht nicht recht) ſie lebt indeſſen wohl,
Und exercirt den Fuß auf ihrem Hochzeit-Reigen
(Zu dem der Muſicus die neu bezognen Geigen
Schon auf den Vorrath ſtimmt) Frantzöſiſch herzugehn,
Und das gebogne Pas in Eſſe zu verſtehn.
Der neue Bau iſt aus und das Theatrum fertig,
(Denn Schauplatz kommt ſo kahl) ja jedem Tag gewärtig,
Wenn der Befehl erſchallt, der Actus ſoll geſchehn,
Die Scenen ſind gemahlt und herrlich anzuſehn.
Auf einer ſtutzt der Pan in einem deutſchen Kleide,
Und an der andern ſitzt ein Bachus auf der Weide,
Actäon ſchieſt ein Reh mit einer Flinte todt,
Hier trägt der Himmel Graß, dort iſt die Erde roth;
Hier ſieht der Jupiter aus einer Zopf-Perüque,
Wie Juno ſein Gemahl ihr die Fontage flicke;
Dort zieht die Cynthia den weiten Steiff-Rock aus,
Wo Troja untergeht, da brennt ein altes Haus,
Hier eilt der Pegaſus mit einer Sau zum Troge,
Dort kommt das goldne Vließ auf einer Waſſerwoge;
Hier drückt ein Satyrus das Wald-Horn an den Mund,
Alcides kleidet ſich in einen Ketten-Hund;
Der Künſtler Dädalus fliegt mit zwo Flederwiſchen,
Der Zevs wohnt in der See, Neptunus in den Büſchen;
Dort ſteht Terentius und zeigt zu dieſer Friſt,
Wie emſig er das Buch des Moliere lieſt.
In Summa kurtz gefaßt: Pariß und ſeines gleichen
Muß in der Schauſpiel-Kunſt vor uns die Segel ſtreichen.
Ruäus giebet mir jetzt ſeinen Cyrus vor,
Der treibet manchesmal die Finger hinters Ohr.
Vier Scenen haben mich fünf Wochen ſchon gehudelt,
Die groſſe Schwierigkeit macht, daß der Dichter ſudelt;
Ich wollte, könnt es nur nach meinem Wollen gehn,

Viel eher Deutſchland ſelbſt von hier in Latien,
Ja gar den Rieſen-Berg mit allen ſeinen Schätzen,
Als dieſes Trauer-Spiel in kurtze Reime ſetzen.
Die Uhr verhindert mich, der Seiger hemmt den Kiel,
Der jetzund weder Zaum noch Zügel leiden will;
Das Auge ſieht den Schlaf, die Nacht befiehlt zu eilen,
Das Bette klaget faſt mein ſäumendes Verweilen
Durch ſein Erwarten an; da mir dazu das Licht
Und mein Poeten Pferd, der Krauß-Toback, gebricht.
Mein Bruder, lebe wohl! und bleib mir ſtets gewogen,
Bis mich die Brüderſchafft des Todes dir entzogen:
Doch dencke, wenn dein Mund in Leipzig leckt und küßt,
Wie ofte Schweidnitz dir der Bücher Ernſt verſüßt,
Und daß in Schleſien auch ſchöne Kinder leben,
Die den Studenten noch ein willig Mäulchen geben.
Erſticke nicht die Glut, ſo deinen Fuß erregt,
Der Ehrgeitz hat dir ſchon die Sporen angelegt.
Die Flügel angeſetzt, den Atlas zu erſteigen,
Auf deſſen Gipfel ſich die Ehren-Palmen zeigen.
Ich aber werde mich aus Eyferſucht bemühn,
Durch einen Schwanen-Flug dir eilends nachzuziehn,
Und mit Verwunderung die Straſſe zu den Sternen
Durch meine Poeſie dir ernſtlich abzulernen.
O höchſt-beglückter Schluß! der Geiſt und Blut gerührt,
Daß ich den Opitz ſchon in etwas nachgeſpürt.
O höchſt-beglückter Tag! der meine Dichter-Flöthen
Das erſtemal gehört; der Hunger mag mich tödten,
Das Schwerdt erwürge mich, dem Feuer mag der Leib
An ſtatt der Nahrung ſeyn, wenn nur mein Zeit-Vertreib
Das edle Harfen-Spiel, die Seele meines Lebens,
Nicht in dem Tode ſtirbt, ſo hab ich nicht vergebens,
So hab ich nicht umſonſt mich um den Crantz erhitzt,
So manch Papier befleckt, ſo manch Papier beſchmitzt,
So manchen Kiel verſtampft. Wird nun die Lorbeer-Crone
Mir und des Phöbus Hand durch mein Verdienſt zum Lohne,
So ſoll die Leyer dir, mein Freund! zu Dienſte ſtehn,
Und dein geprieſſnes Lob bis an den Pol erhöhn.

Ja durch den Wieder-Schall die Nach-Welt ſelbſt betäuben;
Ich werde deinen Ruhm in das Regiſter ſchreiben,
Wo dieſe Namen ſtehn, die keine Zeit verlöſcht,
Die auch die Sünd-Fluth ſelbſt der Mißgunſt nicht verwäſcht,
Und die der Neid verſchont. Hier ſolſt du bey den Dichtern
Des grauen Alterthums, Trotz allen Splitter-Richtern,
Den Himmel und den Mond zu deinen Füſſen ſchaun,
Und bey der Sonne dir ein ewig Wohn-Hauß baun.
Genug! es ſchlägt ſchon drey, der frühe Tag kommt wieder,
Die Vögel rühren jetzt die ausgeruhten Glieder,
Die ich ſchon oft gedehnt. Hier haſt du Mund und Hand,
Daß, eh die Sonne ſteigt, ich euren Pleiſſen-Strand
An ſtatt der Weiſtritz ſeh. Laß mich nur ehſtens leſen,
Ob dir mein Quodlibet auch ſey verhaßt geweſen.

LIX.

Schreiben
der artigen Celinde,
worinnen ſie nach ihrem Selimor verlanget.

Nimm, allerliebſter Schatz! ſo viel entfernte Küſſe,
Als jetzt der ſchlimme Weg ſonſt gute Pferde ſchwächt,
Und ich, du weißt es wohl, von Thränen hier vergieſſe,
Wo mich die Einſamkeit mit Sorgen radebrecht.
Ach! bilde dir nur ein, wie viel mein Hertze leide,
Da deine Gegenwart mir nicht die Zeit verkürtzt:
Belach ich gleich den Streich der hinterlaßnen Scheide,
So werd ich doch dadurch recht ſehr in Gram geſtürtzt.
Und fragſt du hier: wie ſo? ſo laß dich nur belehren!
Der Degen giebt mir hier viel Mord-Gedancken ein,
Und will ſo oft, wenn mich ſo ſchwere Grillen ſtören,
Durch den Erlöſungs-Stoß mir gern zu Dienſten ſeyn.

Allein ich ſuche nicht ein ſolches Blut-Vergieſſen:
  Viel Stiche ſind zwar gut, doch dieſe nicht von Stahl;
Denn ſoll mein Jungfern-Blut mir noch im Leben flieſſen,
  So ſey es nur allein in angenehmer Quaal.
Ich ſchreibe ziemlich frey, jedoch nach heutger Mode,
  Wer ſich ſo züchtig ſtellt, wird billig ausgelacht;
Die Zucht ſchmeckt jetzo nur nach tollem Narren-Sode,
  Da ſchon das neunte Jahr die Jungfern klüger macht.
Es ahndt mir dann und wann, ich ſey von dir vergeſſen;
  Ihr Männer ſeyd ohndem den jungen Ziegen gleich,
Als die bald hier und dar von allen Bäumen freſſen,
  Denn Wechſel und Betrug iſt euer Himmelreich.
Bedenck es aber wohl, ob ich auch wohl verdiene,
  Daß mir dein Wanckelmuth die Baare zimmern ſoll;
Ich ſchwöre, daß mir ſonſt durch nichts die Hoffnung grüne,
  Es mache denn dein Kuß mir Mund und Arme voll.
Wie hab ich dich geliebt? was hab ich deinetwegen
  Wie des Pilatus Weib den ſchwerſten Traum gefühlt?
Gieng dir die Höflichkeit nicht jederzeit entgegen,
  So offt dein holder Blick in unſer Haus geſpielt?
Du wurdeſt jederzeit vor andern wohl empfangen,
  Wir ſteckten Fremden nur die Heller-Funtzen an;
Dir aber muſte ſtets der Tiſch mit Kertzen prangen,
  Die ein Begräbniß-Feſt erſt neulich ausgethan.
Viel Gäſte ſehnten ſich nach voll- und fetten Schüſſeln,
  Jedennoch war kein Griegs vor ihre Mäuler da;
Du rocheſt kaum ins Haus, ſo lief man mit den Schlüſſeln,
  Bis daß man Augenblicks die ſchönſten Früchte ſah.
Wie niedlich wußt ich dir die Aepfel nicht zu ſchälen!
  Ach gäbſt du mir einmal nur einen Stiehl davor!
Ich ließ es auch wohl nicht an Griff und Mäulgen fehlen,
  Und bließ dir hinterwärts viel ſüſſes Ding ins Ohr.
Du mußt, biſt du ein Chriſt, daher erkenntlich werden,
  Es hält dich ja nichts ab, mich offenbar zu freyn;
Iſt gleich mein Antlitz nicht das ſchönſte von der Erden,
  So hab ich gleichwohl was, dir lieb und werth zu ſeyn.
Die Mißgunſt ſchimpft mich zwar und ſpricht mit böſen Zungen:

Das

Das alte Rumpel-Scheit begehrt noch einen Mann,
Da ihr doch Stirn und Haut voll Runtzeln aufgeſprungen,
Und ihr verlohrner Zahn kaum Eyer beiſſen kan.
Kein abgebranntes Dorf liegt ſchöner im Proſpecte,
Als wenn ihr offner Mund die ſchwartzen Zähne weiſt,
Und wenn das Leder noch die Finnen nicht verdeckte,
So hätten ſich vorlängſt die Raben ſatt geſpeiſt.
So ſchimpft das Teufels-Volck die Anzahl meiner Jahre:
Das Alter bleibt indeß doch aller Ehren werth.
Geſetzt! ich hätt auch nun ein Dutzend grauer Haare,
So wiſſe, daß ſie mir der Gram um dich gewährt.
Wer etwas länger lebt, der wird auch immer klüger:
Erwachſne ſchicken ſich am beſten zu der Eh.
Ein ſechzehn-jährig Kind gehört vor tumme Krieger,
Und weiß nicht, wo das Ding am rechten Orte ſteh.
Wer noch mit Kälbern pflügt, der ackert nicht zum beſten,
Und ſtolpert oftermals auf Waſſer-Furchen hin:
Wer gerne Kirſchen ſpeiſt, der wählt nur nach den gröſten,
Und wer ſie ja verſchmäht, der thuts aus Eigenſinn.
Kein Füllen junger Zucht kan gute Säcke tragen.
Ein neu gelegter Wein bringt Eckel und Verdruß,
Und Buhler, welche ſich um junge Dinger ſchlagen,
Bereun es, wenn hernach die Windel feyren muß.
Du biſt ja ſelbſt ſo klug und kenneſt mein Gemüthe,
Das dich vor andern ehrt und ſtets mit Nachdruck liebt:
Mein Buſen ſchenckt dir ja ſo manche Hand voll Güte,
Die dir kein Kinder-Werck daran zu küſſen giebt.
Ach! ſollteſt du einmal mein zärtlich Hertz probiren,
Es ſchwillt, wie friſcher Teig, vor Sehnſucht in die Höh,
Und will dich in die Luſt des Paradieſes führen,
Vor deſſen Schatten ich in jedem Traume ſteh.
So bald mir nur der Schlaf das Auge zugeſchloſſen,
So wird mir durch dein Bild, ich weiß faſt ſelbſt nicht wie:
Da wend und dreh ich mich mit dir in tauſend Poſſen,
Und mercke, daß der Schertz mir Geiſt und Marck entzieh.
So bald ich nun darauf von ohngefehr erwache,
So ſeh ich, daß mein Arm nur Bett und Zipfel hält,

Und daß der leere Raum mich noch zur Jungfer mache,
  Da mir der Traum doch ſchon die Haube zugeſtellt.
Kurtz! du verſtehſt mich wohl, ich mag nicht weiter ſchreiben,
  Komm ſelbſt und bringe mir nur Tint und Feder mit;
Es muß ja auch bey uns der Lentz nicht auſſen bleiben,
  In welchem bald der Safft in unſre Bäume tritt.
Du biſt mir ſchon ſo nah, ach! laß die halbe Meile
  Der Sehnſucht, die mich treibt, nicht länger Einhalt thun!
Es wartet ſchon auf dich ein Cap-Huhn, eine Keule,
  Zwey Nieren, ſauer Kraut, und ein benudelt Huhn,
Was werd ich dieſe Nacht nicht vor Begierde ſpüren,
  Bis daß der liebe Tag dich Morgen zu uns bringt?
Ich werde mich nicht erſt dir zu Gefallen ſchnüren,
  Indem des Vetters Pferd ſchon aus dem Hofe ſpringt.

Anhang.

I.

In ein Stamm-Buch eines Studioſi Theologiæ.

Aurea nunc vere Secula!

MAn hält nicht Prieſter-Wahl; man hält nur Auction.
Zwey hundert achtzig mehr, die giebt der Nachbar ſchon:
Sechs hundert oben drauf zum erſt und letztenmale:
Zwey tauſend voll; ſchlag zu! der Herr behalts und zahle.
Hier iſts; den Leib-Rock her! Nun ſtimmt Te Deum ein!
Die Glocken ſchlagen an; indeſſen wird der Wein,
Das Salb-Oel heimgebracht; die Väter gehn nach Hauſe,
Und ziehn den Gottes-Mann zum theur-erkauften Schmauſe.

II.

Auf die glückliche Verbindung Herrn Zacharias Hülſes, Schöppen und Apotheckers in Goldberg, Mit der Sitt-Ehr- und Tugend-belobten Jungfer Anna Chriſtiana Lührin, ſo A. 1721. den 22. Octobr. geſchahe, Im Namen eines nahen Vetters, Der Gerne Käme.

UNd freylich wär es meine Pflicht;
Jedoch ich komm und komme nicht,

Wenn auch der Ermel riſſe:
Drum, nehmt hiermit an meiner Statt
Ein abgeordnet Hochzeit-Blat,
Und : : : :

Ja und was mehr? da ſteckt der Karren. Das dachte ich mir gleich, ſagte jener, daß es beſchmiert hergehen würde, da der andere gleich und plötzlich aus der Geſellſchaft nach der Thüre lief. Mein Entſchluß gab, **vergnügtes Paar!** eurem Bitten Anfangs ziemlich Gehöre; ich bildete mir ſchon in Gedancken ein, was ich vor Vergnügen haben würde, euren Braut-Crantz mit dem guten Goldbergiſchen Schwartz-Biere zu begieſſen, und darauf denen ſchönen und artigen Berg-Nymphen eine teutſche Capriole nach der andern mit denen verliebteſten Blicken und Wendung vorzuſchneiden. Ja ich rechnete mir ſchon zum Voraus an denen Fingern von Bellinen 10. von Amianten 15. von Baſimenen 2. Dutzend u. ſ. w. Poſemaner-Mäulchen, und über ein Schock Spaniſcher Creutze, doch in allen Ehren, zu. Aber es gieng mir dabey, wie jenem mit dem Honig-Topfe: Denn da ich mich in dieſen angenehmen Träumen am beſten vorher ergetzte, ſo fiel mir ein Packt Acten in die Augen, und die Hoffnung zu kommen auf einmal in den Brunnen. Nichts deſtoweniger dachte ich meine Schuldigkeit aus dem Reim-Regiſter zu erfüllen: Ich zog ſogleich meinen Poeten-Kaſten aus dem Winckel, worinnen er ſeit denen Academiſchen Jahren gelegen; ich ſchmiß und ſchüttelte ihn hin und her, und griff in allen Fächern nach dem Reſte ſchuldiger Studenten-Grillen; aber da hieß es, wie einsmals bey der Auffieglung eines banqueroutirten Prahlers: Sie ſind ausgeflogen. Was zu thun? Angefangen war es; und daher ſchicke ich meinen Phœbum halb zu Pferde und halb zu Fuſſe.

Sein Hochzeit-Rock iſt zwar nicht nett;
Hier gleißt ein Fleck, dort hängt ein Lappen,
Wie an den bunten Bettler-Kappen,
Und an Menantes Quodlibet.
Jedoch was thuts nach unſrer Mode?
Ein jeder Narr in ſeinem Sode.
So wandelt die verkehrte Welt,

Der

Der jetzt kein Carmen mehr gefällt,
Worinn nicht grob- und geile Sachen
Dem Leſer ein Gelächter machen;
Erfüllt der Dichter ihr Begehr,
So hält er dennoch immer her,
Und muß ſich allzeit tadeln laſſen.
Pack ein! pack ein, du tumme Welt!
Ich ſchreibe, wie es mir gefällt,
Und achte nicht dein thöricht Haſſen;
Denn leb und ſchreib ich dir nicht nett,
So ſoll, ſo darf dir auch nichts taugen;
Du ſelbſt biſt in der Klugen Augen
Das lächerlichſte Quodlibet.

Wiederum ein paar Zeilen mehr; der Bogen wird wohl endlich voll werden. Befürchtete ich keinen Eckel, den ſchon öfters aufgewärmten Kohl in einer neuen Fricaſsé à la Mode dem zärtlichen Geſchmacke unſerer galanten Welt vorzuſetzen, ſo ſolte es mir leichte ſeyn, aus den verliebten Delicateſſen des Anacreon, des Ovidii, Petrarchæ, Johannis Secundi, des Marino und unſers ihm nachfolgenden Landes-Manns, des Herrn von Hofmannswaldau, eine Braut-Suppe zuzurichten. Betrachte ich an der wertheſten Jungfer Braut die Herkunft, ſo könnte ich vielleicht von Amors Wind- und Waſſer-Mühlen einen längern Sermon halten, als einer, der über das Wort Und einen Jahr-Gang machen wolte; oder als der andere, welcher von dem Hütchen über dem Buchſtaben i 2. Folianten voll Erklärungen heraus zu geben verſprach. Ja ich dörfte damit wohl mehr Luſt erwecken, als jene 2. Freywerber, die in Weiſens Comödie mit ihrem Oben und Unten, Hinten und Forne, die Jungfer Braut ausbathen und empfiengen. Wollte ich noch etwas beſſers ſuchen, ſo fände ich gewiß an dem lieben Chriſtinchen und ihrer wohlgeſtalten Perſon tauſend Gelegenheit, dem Herrn Bräutigam durch das Lob der Schönheit das Maul noch wäßriger zu machen. Die bekannte Melodie ſollte nicht übel laſſen, wenn man ſie unmaßgeblich mit folgender Strophe in Kupfer ſtechen lieſſe:

1.

Chriſtinchen! eile zu,
Und ſuche Bett und Ruh!
Die Liebe bricht herfür,
Und hüpft und wallt in dir,
Nach Art der jungen Hühnchen,
Chriſtinchen!

2.

Chriſtinchen noch ein Wort:
Gaſt und Muſic gehn fort;
Diß ſchadet dir kein Haar,
Die Liebe ſpielt fürwahr
Ein lieblicher Cythrinchen,
Chriſtinchen!

Das war wieder eins aus unſer alten Frau Mutter Lieb-Käſtgen. Die jetzige Zeit gäbe auch bey den Ackern, Pflügen, Stürtzen, Rühren, Trauben-leſen, Fiſchen und Vogelfangen manchen guten Gedancken; Ja, was noch mehr iſt, jetzo gleich, da ich den Calender aufſchlage, um die einem böſen Schuldner angekündigte Diæt nicht zu verabſäumen, ſo treffe ich in eurer Hochzeit-Woche an dem Himmel unterſchiedene Veränderungen an, die vielleicht auch auf der Erden in dem Ehe-Bette ihre Würckungen zeigen werden. Der neue Mond zeiget keine beſchwerliche Hörner, und dabey würde es ſich nicht übel ſchicken, wenn ich die Frage erörterte: Ob im neuen oder vollen Lichte das Hochzeitmachen auf Seiten des Frauenzimmers beſſer ausſchlage? Der Tag Cordula trägt zwar den verdrüßlichen Winter-Schein; doch getraute ich mir allen verliebten Hertzen die Vertröſtung der innerlichen Vergnügung bey dem auswärtigen rauhen Wetter entzückend und wahrſcheinlich genug vorzuſtellen, nach dem Zeugniſſe des in der Galanterie ziemlich geübten alten Römiſchen Ritters Tibullus L. I. Eleg. I.

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et Dominam tenero continuiſſe ſinu.
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auſter,
Securum ſomnos imbre juvante ſequi;

Wie ſanfte thut es uns, wenn man an ſchöner Seite
Und zwiſchen Kuß und Arm den Nord-Wind drauſſen hört,
Und wenn uns bey der Luſt getrauter Liebes-Beute
Ein rauſchend Dach vielmehr in Schlafen wiegt, als ſtöhrt!

Morgen tritt die Sonne in die Jungfer. Dieſe Himmels-Begebenheit anzuſehen, braucht eben der **Herr Bräutigam** Aſtronomiſch zu reden, kein gewafnetes Auge, und ſein liebes Schätzgen wird den Eintritt der warmen Liebes-Strahlen in dieſes angenehme Zeichen am beſten obſerviren. Das Beſte hätte ich bald vergeſſen ſollen: Der **Herr Bräutigam** iſt ein Apothecker; o was Hertz-ſtärckende Säfte! kräftige Juleppe, alterirende Pillen, Blut-reinigende Tincturen und wohlſchmeckende Morſchellen würden, wenn ich ſie auf dieſem Blate häufte, manchen unverheyratheten ſchönen Kindern den Appetit gröſſer machen, ſo, daß ſie dem langſamen Glücke noch ärger fluchen dürften, als welches doch nicht alle auf einmal verſorget, ſo wenig auch nicht etwann alle Trauben zugleich unter die Preſſe kommen können. Der **Herr Bräutigam** iſt ein König und zwar über 3. Reiche. Ob ihm oder ſeinem lieben Schätzgen das Scepter-Tragen am beſten anſtehe, darüber mögen ſie ſich beyde ſelber vergleichen.

Ich könnte nun dabey aus Bergen, Thier und Kräutern
Die Verſe wie den Schmertz der ſüſſen Lieb erweitern;
Denn Manns-Treu, Stehwurtz, Frauen-Haar,
Nebſt Mutter-Kraut und Saddel-Bäumen
Hilft manchen Krancken von Gefahr,
So gut, als mir anjetzt zum Reimen.

Da ſtehn die Ochſen wieder am Berge; und es iſt auch eben ſo gut, daß ich nicht weiter in den Text komme; mancher möchte ſonſt argwohnen, als läſe ich gerne in denen Heb-Ammen-Büchern, wie die vorwitzige Dorinde. Die mediciniſchen Inſtrumente, Mörſel, Tiegel, Retorten, Helme, Vorlagen, Muffeln, Beutel, Caſpeln, Büchſen, Seide, Trichter, Haar-Siebe, und wie der Plunder alle mit einander heißt, finden in denen Officinen der Liebe ſo wohl Statt, als mir jetzo alle Verrichtungen z.E. Stratificiren, Seigen, Inſpiſiren, Volatiliſiren, Deſtilliren,

Verſchieſſen, ich wolte ſagen, Verpuffen, und per menſtrua extrahiren, manchen zwey-deutigen Braut-Schertz in die Feder geben können. Doch die oben angeführten Vorſchläge taugen mir alle nicht, und vor die Applicirung der letzten wird der Herr Bräutigam ſchon ſelbſt ſo gut ſorgen, daß er ſo wenig einen Rathgeber als Proviſor in ſeiner kleinen Hauß- und Leib-Apothecke vonnöthen habe.

Das Lied geht bald zum Ende,
Das thut mir hertzlich wohl.
Wer lehnt mir Kopf und Hände,
Und macht den Zettel voll?

Nun, wie geſagt, wenn ich auch in eine Tobacks-Pfeiffe blieſſe, ſo käme doch nur Dampf heraus. Ich werfe das Corpus Juris von einer Seite zur andern:

Ich ſchüttle die Dinte, ich putze das Licht,
Und beiſſe die Feder; doch klappt es mir nicht.

Aber was braucht es viel Kopf-Brechens? Die einfältigen Wünſche ſind die beſten, und ein kräftiges Stoß-Gebeth würcket oft mehr, als ein ohne Andacht durch und durch hergeplapperter Cubach. Gäbe mir jetziger Zeit Juſtinianus eine göldene Praxin, und hätten nicht manche unſerer gewiſſenhaften Vorgänger, theils durch einfältige, theils durch krummeRäncke, ſo vielen begütherten Clienten den Beutel bis auf die Nath leicht und lichte gemacht, ſo würde mein Poeten-Gaul in Begleitſchafft etlicher gelben Füchſe gar gerne zu einem Hochzeit-Opfer getrabet kommen, und zum wenigſten ein ſilbernes Andencken von der redlichen Tapferkeit unſerer alten Teutſchen im Trincken überbringen. So aber werde ich aus Noth gezwungen, die faule Protzel mit dem papiernen Zeichen meiner Ergebenheit forthincken zu laſſen. Der Herr Bräutigam, als mein werthgeſchätzter Herr Vetter, wird dennoch mein redliches Hertz darein gewickelt finden: Dieſes verſpricht ihm nun nebſt ſtummen Seufzern vor den glücklichen Fortgang der angefangenen Vergnügung eine ewige und unverfälſchte Freundſchafft, und beſchlieſſet dieſe in der höchſten Eile zuſammen geraſpelte Zeilen erſtlich mit der Hoffnung, von deſſen Güte ein gleiches zu erhalten;

halten; letztlich aber mit der aufrichtigen Bitte, den hin und wieder angebrachten Schertz nach meiner wohlmeynenden Aufrichtigkeit aufzunehmen.

Ergetzt euch nun ſicher, ihr lodernden Hertzen!
Mit Worten, mit Mäulchen, mit Drücken und Schertzen,
Vertraut euch dem Himmel, verachtet den Neid,
Und brechet die Früchte der grünenden Zeit!
Du artiges Bräut'gen! darfſt ja nicht befahren,
Daß Namen und Würckung ſich allemal paaren:
Dein Liebſter heiſt Hülſe; doch ſchwör ich dabey,
Es wird ſich bald weiſen, wie körnicht er ſey.

III.

Als
zwey geliebſte Freundinnen
ihr Namens-Feſt begiengen.

Im Namen einer andern.

GAlantes Lorchen-Paar! Wem euer Namens-Licht
Nichts von Vergnügung ſchafft, der muß euch noch nicht kennen;
Wem Luſt und Uberfluß an dieſem Feſt gebricht,
Der iſt mit Fug und Recht, ich weiß nicht was, zu nennen.
Ich ſcheine vor Verdruß faſt halb und halb betrübt,
Weil ich nicht, wie ich will, euch weiß zu gratuliren;
Wärs eine Manns-Perſon, ſo ſchrieb ich ſie verliebt,
So aber laß ich mich wie Frauen tituliren:
Ich ſinne hin und her, und wolte dieſes Amt
Mit auserleßner Luſt dem andern überlaſſen;
Da aber iſt die Gunſt, die aus der Treue ſtammt,
Die heiſt und zwinget mich ein neues Hertz zu faſſen.
Die Zärtlichkeit, die Euch aus Blick und Augen ſtrahlt;
Die Anmuth, welche ſich auf euren Wangen weidet;
Der Lippen Purpur-Blut, das euren Mund bemahlt;
Die Bruſt, die Lilien-Bruſt, die Venus ſelbſt beneidet:

Die geben mir gewiß genugſam an die Hand,
Euch, wie ihr es verdient, den Engeln gleich zu ſetzen:
Wie aber? ſchickt ſich das wohl vor den Frauen-Stand?
Es muß ein andrer dran, der Euch weiß hoch zu ſchätzen.
Ein andrer, welcher ſich um Eure Gegen-Gunſt
Mit recht vollkommnem Ernſt verſuchet zu bewerben,
Der ſehe, was er kan, und zeige ſeine Kunſt,
Der laſſe euren Ruhm nicht ohne Ruhm erſterben.
Ich kan nicht, ob ich will; es wäre Brod zu Brod,
Wenn ich Euch, ſchönſtes Paar, gedächte zu erheben;
Mein Lob von Eurer Pracht ſcheint jedem Menſchen todt;
Warum? weil ich und Ihr in einem Orden leben.
Die Jugend, die nur da mit tauſend reicher Luſt
Auf allen Gliedern lacht, wird doch wohl Euer bleiben,
Bis einer, welcher mir zu dato nicht bewuſt,
Sie Euch entnommener ſich eigen wird verſchreiben.
Dahero lob ich nichts, was gleich zu loben iſt;
Ich will vielmehr das Hertz zu einem Wunſche wenden:
Der Höchſte, welcher Euch die Tugend zuerkieſt,
Der laſſe Euer Wohl ſtets an Vergnügung länden,
Er wache fort und fort bey Eurer Schönheits-Pracht,
Daß jeder Blick und Strahl aus den vollkommnen Augen
Sich alles, was er will, alsbald verbindlich macht;
Diß ſey der Quell, woraus man muß die Wolluſt ſaugen.
Erlebt diß Namens-Feſt in ſelbſt-erwähltem Glück
Noch unermeßne Zeit, doch nicht mehr ſo alleine!
Der Himmel gebe bald, daß unſer liebes Brieg
Mit halb erfreutem Ton um eure Freyheit weine!

IV.

Glück-Wunſch
Auf das Namens-Feſt.
Der Jungfer J.-- S.--

O Himmel! wie? wird noch die Welt zum Himmel werden?
Hat denn der Götter-Chor nicht einen eignen Thron?

Wie?

Wie? kömmt, was himmliſch iſt, denn wohl zu uns auf Erden?
Ach eilt, ihr Sterblichen! und eil' auch du davon!
Diß waren ohngefehr, galantes Kind! die Worte,
Die ich verfloßne Nacht halb träum-halb wachend ſprach:
Ich war, ich weiß nicht wo, in einem ſeltnen Orte,
Allwo man hier und dort die ſchönſten Blumen brach;
Der Nymphen buntes Chor, dem ſchwer was zu vergleichen,
Erfüllte dieſen Platz mit ſo vollkommnem Glantz,
Daß auch der Sonnen-Strahl dem Fenſter muſte weichen,
Und jede, wie ich ſah, wund einen Blumen-Crantz.
Hier ſtand ich auſſer mir, der Fuß blieb angeheftet,
Der Augen Licht verblend't die Zunge Centner ſchwer;
Halb hatte mich die Pracht, halb Luſt, halb Furcht entkräftet,
Kein Ort, kein Winckel war von dieſen Strahlen leer;
Halb ſtand, halb kniet ich auch, bis ich mich wieder fühlte,
Und nun begierig ward, zu wiſſen, wo ich ſey;
Ich hörte nun, wohin diß Cräntze-winden zielte,
Allein mein Vorwitz war noch etwas allzuneu;
Es fehlte wenig mehr, ſo hätt aus dieſem Orden
Mich einer Göttin Blick (denn ich ſtund frey) erſehn;
Doch, als ich bey mir ſelbſt in etwas munter worden.
Entſchloß ich mich, den Fuß wo anders hin zu drehn.
Nun ſah ich einen Strauch an einem grünen Graben,
Da kroch ich hin, wiewohl ich ſonſt nicht kriechen kan;
Kaum ſchickte ſich mein Ohr, behutſam Acht zu haben,
Da fing die gröſte Pracht, die Venus ſelbſten an:
Verbundne Schweſtern, kommt, ſtimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!
Kommt, lernet die Crone der Anmuth zu kennen,
Die Perle der Schönheit, die ſchöne Sch--
Becräntzet das Leben der artigen Jugend,
Becrönet das Muſter vollkommenſter Tugend;
Entreiſſet die Sinnen den himmliſchen Auen,
GOtt ſcheinet den Himmel auf Erden zu bauen.
Verbundene Schweſtern, kommt, ſtimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!
Ich ſtaunte, da ich nur Johannchen nennen hörte;
Der ſchöne Name war dem Hertzen bald bekannt;

Bald dacht ich bey mir ſelbſt, wie hertzlich ich dich ehrte;
Bald meynt ich dich zu ſehn, der Schönheit theurſtes Pfand.
Dein Roſen-rother Mund, mein Schatz! die Purpur-Lipppen,
Der Glieder Nettigkeit, der zarten Blicke Spiel,
Die Schwanen-weiſe Bruſt, die Anmuths-vollen Klippen,
Wo ein verliebtes Schif mit Freuden ſcheitern will,
Vermochten alſobald in Aug und Hertz zu dringen;
Ich ward, ich weiß nicht wie, auf was vor Art, bewegt,
Die Feſſeln hört ich gleich um meine Seele klingen,
Die mir dein zärtlich Thun ſchon längſtens angelegt;
Doch, als ich auf die Pflicht, womit ich dir verbunden,
Und auf die Ehr-Furcht kam, war alles Leben hin;
Ach! ſeufzt ich, Himmel hilf! diß Feſt iſt nun verſchwunden,
Wo bleibt denn mein Reſpect? Erſchrecke, treuer Sinn!
Verdammte Negligence! Ach! was haſt du verſäumet?
So brach ich kläglich aus: Doch, wie ich diß geſagt,
Erwacht ich, und erfuhr, daß es mir nur geträumet;
Hier freute ſich der Sinn, der kurtz zuvor geklagt.
Das Hertz ermahnte mich, alsbald dahin zu ſinnen,
Wie ich der Schuldigkeit, der höchſt-verknüpften Pflicht
Mich dörfte nach Gebühr genug entlaſſen können;
Mein erſtes Wort war diß: Willkommen, ſchönſtes Licht!
Nun Anmuths-volles Blut, erwege, wie die Liebe
Aus unverfälſchter Treu des Himmels Huld genießt;
Er ſelbſt erweckt in mir den Traum verborgner Triebe,
Und will nicht, daß mein Kiel der Schuldigkeit vergißt.
Es ſcheint, daß GOtt den Schild vor unſre Neider führet,
Und daß er haben will, daß ich beſtändig ſey;
Drum, wenn ich dir zuvor von Hertzen gratuliret,
So ſag ich weiter nicht, als: Schatz, dir ſterb ich treu.

V.

Die den 18. Novembr. An. 1722.
In Hartmannsdorff glücklich geſchloßne
Hoch-Frey-Herrl.

Gerßdorff-Richthofiſche

Liebes-Alliance.

Reiß, ſchöne Wittwe, doch nur endlich
Den Flor von Scheitel und Geſicht:
Er macht die Anmuth unerkenntlich,
Die aus Geſtalt und Augen bricht.
Laß vor die ſcharf und heiſſen Thränen
Die holden Strahlen freyer gehn,
Durch deren Kraft viel Wünſch und Sehnen
In mancher Bruſt geheim entſtehn.

Der Himmel iſt nicht ewig trübe,
Kein Winter hält das Jahr lang an:
Dich führt die Hand der ſüſſen Liebe,
Vom Kirchhof auf die Roſen-Bahn:
Sie jagt mit ihrer Hochzeit-Flöte
Das Klage-Lied aus Hauß und Bruſt,
Sie ſchmückt dich wie die Morgenröthe
Nach kurtzer Nacht mit größrer Luſt.

Die Freyheit ſchön und froh zu ſchertzen,
Iſt keine Feindin der Vernunft:
Sie hält anjetzt in deinem Hertzen
Das Feſt vergnügter Wiederkunft.
Jetzt da des liebſten Gerßdorffs Küſſen
Die Seufzer nach und nach erſtickt,
Die, da dein erſter Bund zerriſſen,
Den Kummer in die Luft geſchickt.

Wie wenn nunmehr das Frühlings-Wetter,
Und die bereits erwärmte Luft

Thau, Vögel, Sträuche, Graß und Blätter
In Feld und Gärten wieder ruft;
Das Erdreich in dem grünen Kleide
Sich wie des Adlers Zucht verjüngt
Und uns auf mancher Blumen-Heyde
Mit lauter Augen-Luſt umringt.

So müſſen auch die Schönheits-Gaben,
Die die Natur dir anvertraut,
Nicht minder Glantz und Reitzung haben,
Nachdem man ſie von neuem ſchaut;
Die Geiſter ſchwatzen durch die Blicke
Von nichts, als Schertz und Frölichkeit,
Und zeigen auch in dieſem Stücke
Von ihrer Wolluſt Fruchtbarkeit.

Dein holder Bräutgam ſieht durch dieſes
Die ſüß und unverbothne Frucht
Des angenehmen Paradieſes,
Das man in wahrer Liebe ſucht.
Er brennt und ſchmeltzt faſt vor Entzücken,
Die Flammen, ſo du angeſteckt,
Dir wieder in den Mund zu drücken,
Der nach der Götter-Tafel ſchmeckt.

Dein Nahme vom Gebuhrts-Geſchlechte
Giebt ihm mit dir den Reichen-Bach,
Von dem man warlich ſagen möchte,
Der Tajus geh' am Werthe nach.
Der Tajus führt nur Gold im Sande;
Dein Hertz führt Gold geprüfter Treu,
Und zeigt ihm im gelobten Lande,
Was Milch und Honig-flieſſen ſey.

In dieſem Bache ſind ſein Spielen
Den koſtbar ſchönen Perlen-Fang:
Sein ſchattigt Ufer weiß zu kühlen,
Er iſt der Sehnſuchts Stärckungs-Tranck,
Wie Alpheus ſich mit Aretuſen

Aus

Aus Lieb und Inbrunſt dort vermengt!
So werden hier auch Arm und Buſen,
Gepaart, vermiſcht, vermählt, geſchrenckt.

Der Himmel billigt diß Vergnügen
Und hat längſt öffentlich gezeigt,
Er ſey mit ſeinem weiſen Fügen
Der hier getroffnen Wahl geneigt.
Er zeigt es durch ſein Blitz und Krachen,
Dort als dein theurer Gerßdorf kam,
Und deine Freyheit feſt zu machen,
Das erſte mal den Zutritt nahm.

So ſchertze, lache, ſpiel und liebe
Und laß der Freude freyen Lauf,
Und blaſe die verloſchnen Triebe,
Mit hundert tauſend Mäulchen auf:
Nimm, Wohl-gebohrne Braut die Jahre
Der annoch muntern Jugend mit,
Und weiſe, daß man zu der Bahre
Mit jedem Schritte näher tritt.

Dein Bräutgam iſt an Stand und Werthe
Die ſchönſte Crone vor dein Haupt.
Er führt dich in die Wolluſt Gärte,
Die dir der Tod bisher geraubt;
Die Sonne ſinckt bereits zu Bette,
Ach! folgt ihr in Bewegung nach!
Die Eintracht legt mit ihrer Kette
Den beſten Schutz vors Schlaf-Gemach.

Auch Amor hält vor dieſem Wache,
Damit kein Zufall deiner Ruh
Ein unverſehnes Schrecken mache,
Noch deinen Küſſen Einhalt thu.
Entſteht ein Brand in deiner Kammer
Wie ehmals deines Puſches Glut;
So rufe weder Weh noch Jammer,
Dein Bräutgam kan die Löſch-Kunſt gut.

VI.

ARIA.

Von der Geburt Chriſti.

1.

EIlt ihr Vǒlcker aus der Nacht
Zu dem neugebohrnen Lichte,
Das den Stall zum Himmel macht!
Eilt und zeigt Vergnügungs-Früchte,
Dort, wo ſich der HErr der Welt
Uns zum Reichthum arm geſtellt.

2.

Dieſe Windeln, dieſes Stroh,
Werden unſer Freyheits-Zeichen:
Es gefällt der Vorſicht ſo,
Satans Arg-Liſt zu beſchleichen,
Dem der Schein der Dürftigkeit
Schimpf und Gram und Fall verleiht.

3.

Jetzo werden Wölf und Schaaf,
Kind und Löwen ſicher ſpielen;
Und der Zorn, der Adam traf,
Muß ſich in den Thränen kühlen,
Deren Strohm voll Lieb und Geiſt
Von des Heylands Wangen fleuſt.

VII.

Weyhnachts-Ode.

1.

DIe Nacht iſt hin, nun wird es licht,
Da Jacobs Stern die Wolcken bricht:
Ihr Völcker hebt die Häupter auf,
Und merckt der goldnen Zeiten Lauf!

2.

Du ſüſſer Zweig aus Jeſſe Stamm,
Mein Heyl, mein Fürſt, mein Schatz, mein Lamm!

Ach ſchau doch hier mit Freuden her!
Wie wenn mein Hertz die Wiege wär!

3.

Ach komm doch liebſter Seelen-Schatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz:
Die Liebe ſteckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kan.

4.

Ihr Töchter Salems küßt den Sohn!
Des Höchſten Liebe brennet ſchon.
Kommt, küßt das Kind! es ſtillt den Zorn.
Ach nun erhebt der HErr mein Horn!

VIII.

Buß-Aria.

1.

Komm, JEſu, theurer Schatz!
Mein Geiſt der macht dir Platz.
Hier ſeufzet dein Erlöſter:
Erhöre mich, mein Tröſter!
Ach! theure Gnaden-Kertze,
Beſtrahle Seel und Hertze.

2.

Erneur in mir den Bund,
Da deines Dieners Mund
Mich in dem theuren Bade
Der ſüſſen JEſus-Gnade
Von Sünden loßgezehlet,
Und dir mich anvermählet.

3.

Ich habe zwar, mein GOTT!
Durch längſt-verdienten Tod,
Schon oft den Bund gebrochen;
So, daß des Hertzens Pochen,
Mich heißt mit Angſt und Schrecken
Vor deinem Zorn verſtecken.

4. Ach!

4.
Ach! aber, wo ſoll mir
Auch wohl ein Ort vor dir
Gnug Schutz und Hülfe geben?
Wer kan dir widerſtreben?
Dir, der du Held und Waffen,
Ja alles haſt geſchaffen.

5.
Ich muß von deiner Macht
In meiner Sünden-Nacht
Erzittern und erbeben;
Mein ſchwer-verſchuldtes Leben
Vergehet im Gedränge
Der groſſen Sünden-Menge.

6.
Ach! ach! wo laß ich mich?
Jedoch ich hoff auf dich;
Du ſageſt: Daß vor allen
Dir der wird wohlgefallen,
Den bey zerknirſchtem Hertzen
Begangne Sünden ſchmertzen.

7.
Nun, JEſU! mein Gewinn,
Nimm Hertz und Seele hin,
Du weißt es zu ergründen;
Erforſche, wie die Sünden
Diß mit dem ſchwerſten Drücken
In Reu und Leid verſtricken.

8.
Komm, gieb mir deinen Geiſt!
Den, welchen du verheißt,
Demſelben auszutheilen,
Wer bey bedrängtem Heulen
Mit rechten Hertzens-Zähren
Zu dir ſich wird bekehren.

9.
Ach nimm dich meiner an
Auf der verwirrten Bahn!

Führ'

Führ' mich vom Höllen-Wege
Zu deinem Himmels-Stege!
Ich ſeufze nach Erbarmen,
Nimm mich in deine Armen.

10.

Hilf mir die kurtze Zeit
Hier dieſer Eitelkeit
Stets deines Vaters Willen
In allem recht erfüllen!
Laß mich ſo leben wollen,
Wie wahre Chriſten ſollen.

IX.

Zuſchrift an einen guten Freund.

DU lockſt mich kluger Freund, mit ſo viel holden Grüſſen
Und ſehnſt dich, wie man ſagt, nach unſerm Wiederſehn.
Ich ſelber wünſche mir die Freude zu genieſſen,
Bevor mein Aug und Fuß ſich aus dem Lande drehn.
Denn glaube, daß es mich von Hertzens-Grund entzücke,
Daß Glück und Zufall mich in deine Gunſt gebracht,
Und daß ich dir bereits mehr Sehnſuchts-Seufzer ſchicke,
Als du und ich Toback zu Aſch und Staub gemacht.
Ich bin zwar ſchlecht doch deutſch, das iſt von treuem Hertzen,
Und lieb und ſuche ſtets Gemüther gleicher Art,
Die ehrlich, aufgeweckt, und ſonder Argwohn ſchertzen,
Und derer Mund das Glaß nicht in die Winckel ſpahrt.
Drum wo ich ſolche ſeh und meines Gleichen finde,
Da paar ich mich ſo bald als unſre gantze Stadt,
In welcher Herr und Frau mit ſamt dem Hauß-Geſinde,
Den Spruch: Nicht gut allein, zur Lebens-Regul hat.
Ich kenne dich ja ſchon an Neigung und Gemüthe,
Und glaube, fehl ich nicht aus allzu groſſer Treu,
Daß die mit Höflichkeit mir nächſt erwieſne Güte
Ein feſt gelegter Grund zu unſrer Freundſchaft ſey.

Wofern ich dort zu frey und etwas grob geweſen,
So ſchreib es deinem Glaß und meiner Schwachheit zu,
Und laß mich künftig hin aus deinen Augen leſen,
Daß kein berauſcht Vergehn der Freundſchaft Einhalt thu.
Du forderſt übrigens von meinem Dichter-Krame;
Ach! aber fordre nichts, es dürfte dich gereun,
Und der in dieſer Kunſt mir beygelegte Name
Durch ſo ein ſchlechtes Zeug, mir wenig Ruhm verleihn;
Voraus in dieſer Zeit, da faſt kein Exulante
Dergleichen ſchwere Laſt, als jetzt mein Phöbus, trägt,
Und da der Schickung Zorn, wie in mein Erbtheil brannte,
Durch Mißgunſt und durch Noth mich hin und wieder ſchlägt.
Man hat vor Alters her das Sprichwort angenommen:
Kein Ort vergnüge mehr als unſer Vaterland;
Ich ſeh es warlich nicht; es müßte denn noch kommen.
Doch was ſo langſam kommt, das gönnt man nur der Wand.
Das ſchöne Schleſien iſt meinem Muſen-Orden
Theils durch der Gönner Tod, theils durch der Mißgunſt Liſt,
So ängſtlich, ſo verhaßt, und ſo zum Eckel worden,
Als keinem Iſaſchar der beſte Friſchling iſt.
Das Land kan nicht davor, dem wünſcht mein Kummer Segen,
Und nebſt des Höchſten Huld Carls Schutz und Gnaden-Schein,
Es habe Fried und Ruh und früh- und ſpaten Regen
Und laſſe weder Feind noch Gift noch Mißwachs ein.
Das Land kan nicht davor, wohl aber tumme Pfaffen,
Die mit verwaſchner Liſt den Pöbel an ſich ziehn,
Und weil ſie nicht gelernt, ſich anders Brod zu ſchaffen,
Dem Hunger und der Scham im Hirtendienſt entfliehn.
Diß Volck getraut ſich nicht der Welt gelehrt zu dienen,
Kommt, wie es fort gereiſt, lauft ungerufen hin,
Borgt auf ein Mägdgen Geld, will GOtt als Miedling dienen
Und plagt hernach das Volck mit Geitz und Eigenſinn.
Diß Volck haßt wahre Kunſt, wie Mohren weiſſe Farben
Und wer ihr albern Zeug nicht bald noch blindlings glaubt,
Den brandmahlt gleich ihr Bann mit falſchen Ketzer-Narben,

Und quält die Unſchuld mehr als der ſo Daumen ſchraubt.
Diß Volck pflegt Freund und Kind und Eltern zu verhetzen
Und mißbraucht oft das Wort, ſo alle ſelig macht,
Um nur das Volck in Furcht und ſich ins Bret zu ſetzen,
Auf den die Heucheley der Phariſåer lacht;
Diß Volck wird meiſtentheils die Urſach meiner Sorgen,
Wobey mein Hertz von hier zwey Meilen weiter denckt,
Als Leinwand Juden jetzt bloß zum Entlaufen borgen,
Und Quaſten jeder Mops an ſeine Protzeln henckt.
Doch davon mündlich mehr, denn was ich denck und fühle,
Das läßt ſich nicht gar wohl der Feder anvertraun.
Nun dencke ſelber nach, ob der was nettes ſpiele,
Dem Noth und Neid den Weg zur ſtillen Ruh verhaun.
Der Geiſt der Poeſie will aufgeräumte Sinnen,
Ja warte bis mein Fuß den Linden näher tritt,
Da ſoll mir neue Kraft in dieſe Feder rinnen,
Die mir Calliope ſchon in der Wiege ſchniedt.
Dort ſoll der Roſenthal von meiner Flöte klingen,
Die Nymphen werden ſelbſt am Pleiſſen-Strande ſtehn
Und mein vorhin alldort gar wohl bekandtes Singen
Mit Blumen, Klee und Graß und Mund und Kuß erhöhn.
Von dortaus will ich dir mit ſüſſen Liedern dienen,
Woſern nur Glück und GOtt den Vorſatz nicht verrückt;
Dort ſoll mein Lorbeer-Blat im deutſchen Pindus grünen,
Der gantz Europa faſt mit ſeinen Söhnen ſchmückt.
Jetzt ſchwitz ich Tag und Nacht bey tollen Mode-Reimen,
Die guter Freunde Wort von meiner Hand erzwingt,
Da muß mein Dichter-Gaul bisweilen kraftlos ſchäumen,
Zumal wenn ihn der Wein ins galoppiren bringt.
Nun aber hat er bald die Unruh überſtanden,
Bald wird mich Schleſien nur auf den Rücken ſehn,
Die Arbeit liegt gepackt, der Abſchied iſt vorhanden
Und, ſind zwo Wochen weg, vielleicht ſchon gar geſchehn.
Mein Freund, ich komme bald mich noch mit dir zu letzen
Im Fall es dein Patron und ſeine Gnad erlaubt,
Du brauchſt mir weiter nichts als Freundſchaft vorzuſetzen
Und Knochen, die man gern im Sommer kalt beklaubt,
Vor allem rüſte dich mit Knaſter und mit Pfeifen,

Und mangelt Fidibus, ſo reiß diß Blat entzwey,
Und wiſſe, daß eh noch die erſten Aepfel reifen,
Ein beſſer Lied vor dich ſchon auf dem Wege ſey.

X.

Als er ſich nicht verlieben wolte.

1.

DAs laß ich wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Was heißt ſich verlieben? Am Narren-Seil ziehn,
Sich täglich um kindiſche Poſſen bemühn.
Wenn mancher bey ſtiller Zufriedenheit bliebe;
So wäre der Beutel viel beſſer beſtellt;
So aber vertändelt mein Närrchen das Geld.

2.

Ich liebe ja ſelber mein eigen Vergnügen,
Und trincke dagegen ein Köpchen Caffée
Und ſuche zuweilen den Wechſel im Thée,
So werd ich die Schwindſucht im Beutel nicht kriegen:
Und ſolt ich was zahlen, ſo zahl' ich für Wein,
So darf ich bey Freunden kein Eigenſinn ſeyn.

3.

Denn wer ſich ſo zeitig zum ſclaviſchen Leben
Und zu der verdrüßlichen Männer-Zunft ſchickt,
Hat öfters die Hoſen mit Seufzen geflickt:
Er würde wahrhaftig was anders drum geben,
Dafern es nur könnte mit Ehren geſchehn,
Sich wieder in voriger Freyheit zu ſehn.

4.

Drum laß ichs wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Ich liebe mich ſelber und ſchone mein Geld,
Es liebe die Mädel, wem ſolches gefällt!
Sie machen den Beutel zum löchrichten Siebe,
Auch trift es gar ſelten am Ende ſo ein,
Was lieben und dennoch kein Narre nicht ſeyn.

XI.
ARIA.
An Ihro Gnaden
Frau Barbara Eliſabeth von Zettritz,
geb. von Studnitz.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt.

BEy allen Hauß- und Wirthſchafts-Sorgen
Biſt du, o GOtt! mein beſter Rath:
Denn deine Treu wächſt jeden Morgen,
Und überweiſt mich in der That:
Daß Menſchen-Witz und Fleiß und Müh,
Wo du nicht hilfſt, kein'n Vortheil zieh.

2.

ES geht manch Anſchlag oft zurücke,
Und anders, als ich wohl gedacht.
Doch wenn ich nun das Ziel erblicke,
So haſt du alles gut gemacht,
Und wider mein begierig Flehn
Den Vortheil beſſer eingeſehn.

3.

VOn dir bekam ich Geiſt und Kräfte,
Dem rohen Volcke vorzuſtehn,
Und durch ſo vielerley Geſchäfte
Mit Klugheit bloß auf das zu gehn,
Was mir und andern würcklich nützt,
Und vor Verdruß und Schaden ſchützt.

4.

ZU dir erheb ich auch mit Freuden
Die Stimme meiner Danckbarkeit,
Und bitte, wenn mich andre neiden,
Um Weißheit und Gelaſſenheit,
Und unter Arbeit, Creutz und Weh
Um Troſt und Stärckung aus der Höh.

5.

GJb Achtung, wie ſich oft mein Hertze
An deinen Wercken ſtill ergetzt;
Die Arbeit wird dadurch zum Schertze,
Wohin mein Fuß die Schritte ſetzt,
Da wird an Vieh und Wald und Feld
Ein Bild der Allmacht vorgeſtellt.

6.

VErgnügung wohnt nur auf dem Lande,
Und flieht den Müßiggang der Stadt;
Hier iſt ein Neſt vom Unſchulds-Stande;
Hier macht uns der Betrug nicht ſatt:
Hier wuchert man mit GOttes Gunſt,
Nicht aber mit verbothner Kunſt.

7.

SO leb ich ruhig und im Stillen,
Regiere meinen Hof, wie mich,
Verehre meines Schöpfers Willen,
Und ſchickt er manches wunderlich,
So faß ich doch den Helden-Muth:
Der HErr macht alles wohl und gut!

XII. CANTATA
Auf das Geburts-Feſt
Herrn D. Mich. Ernſt. Ettmüllers,
Anat. & Chirurg. P. P. wie auch Aſſeſſ. Fac. Med. zu Leipzig den 26. Aug. 1717.

Aria.

JHr Sterne, ſpart die Silber-Kertzen,
Und zieht die matten Strahlen ein,
Entflieht, ihr himmliſchen Geſichter,
Es wird um dieſe Zimmer lichter,
Vor welchen viel verbundne Hertzen
Mit Ehrfurchts-Ampeln dienſtbar ſeyn. D.C.

Der

Der Weyhrauch glimmt,
Die Saiten ſind geſtimmt,
Die Zungen laſſen mit den Chören
Der unbeſeelten Harmonie
Der Freuden Eintracht hören;
Denn wir erheben ſie,
Groß- und berühmter Mann!
Nur bloß um deinet wegen.
Die Urſach iſt genug, uns etwas beyzulegen,
Wodurch diß Lied gefallen kan.
Die blaſſe Dämmerung
Macht den Geburts-Stern wieder jung;
Sein Einfluß treibt auch uns die kalten Sinnen
Zum Abend-Opfer treuer Bruſt,
Damit wir durch die ſchuldge Luſt
Des Himmels Gunſt für dich, dein Hertz für uns gewinnen.

Aria.

Kein Feuerwerck ſchmeißt lichtre Ballen,
Kein Luft-Strahl ſpielt ſo ſchön,
Als Flammen ſchuldger Liebe,
Als Hertzen reiner Triebe,
Die nach dem Himmel gehn,
Und auf verdiente Scheiteln fallen.

Diß weißt ſich jetzt, und wo? allhier.
Diß weißt ſich jetzt, an wem? an dir,
Du ächter Sohn der heilgen Meditrine,
Die dein Geſchlecht auf ihrer Ehren-Bühne
Der Hoheit an die Seite ſtellt.
Dein Ruhm ſcheint uns ein weites Feld,
Das, wenn man es zu meſſen dächte,
Die Kühnheit und den Fuß
Noch vor der Grentz' ermüden möchte,
Wie nun dein Lob vorlängſt geſtiegen;
So fällt bey uns anjetzt der Schluß:
Ihm nicht vergebens nachzufliegen,
Um deſtomehr, weil die Beſcheidenheit,

Die wie der Schatten dich begleitet,
Und von der Höh, wohin dein Flug dich leitet,
Den Spruch zurücke ſchreyt:

Aria.

Dort ließ *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienſt geſchehn;
Wahrheit folget dem Exempel,
Wahrheit läßt in ihrem Tempel
Wenig ſtarcke Glocken ſehn;
Auch der Tugend edler Wille
Läßt wie *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienſt geſchehn.

Wir ſchweigen ſchon,
Beſcheidner Phöbus-Sohn!
Wir ſchweigen nur von deinem Ruhme,
Und nicht von unſrer Pflicht,
Die in der Muſen Heiligthume
Für deinen Schlaf viel Lorbeer-Cräntze flicht.
Du aber, warme Nacht,
Die ſich nunmehr zur Ankunft fertig macht,
Laß deine Lüfte ſchweigen,
Laß deines Zephyrs Seufzer ruhn,
Damit die Wünſche, ſo wir thun,
Mit Nachdruck auf- mit Segen abwerts ſteigen.

Aria.

Tutti.

Verhängniß! vermähle dem heutigen Lichte
Die Gnade des Glückes, die Freundſchafft der Zeit,
Verjag' ihm die Wolcken und mach ihm das Leid,
So oft es ſich nähert, mit Freuden zunichte;
Ja, ſchick es dem Hauſe, vor welchem wir ſtehn,
Noch öfters und allzeit noch heller zurücke,
Als Stimmen und Blicke
Von unſerm Verlangen zum Himmel ergehn!

XIII.
Als der Hoch- und Wohlgebohrne Herr
HERR
Wolff George von Bock und Polach
Sein hohes Namens-Feſt
den 23. Apr. An. 1712.
erfreulichſt begieng.

BRich an, erfreutes Licht! laß deine Freuden-Stunden
Mit angenehmer Pracht an dieſem Morgen ſehn,
Da ſich des Jahres Kern, der Frühling eingefunden,
So müſſen von nun an nur Zephyr-Lüfte wehn.
Dein Glantz, beglückter Tag, dein angenehmes Weſen,
Fährt mit vollkommner Luſt in meine Thäler ein,
Es heißt mich Opfer-Holtz zu ſeinem Feſte leſen,
Und auf den Danck-Altar geweyhte Myrrhen ſtreun.
Ich könnte hier gar viel von alten Opfern ſchreiben,
Die Rom und Griechenland den Göttern dargebracht;
Doch muß ich dieſesmal bey meinem Zwecke bleiben,
Den mein Gehorſam mir und meine Pflicht gemacht.
Erlaube, Gnädigſter! diß kürtzlich aufzuſetzen,
Was meine Danckbarkeit und den Gehorſam zeigt.
Ich wolte, könnt ich nur, den Tag in Marmor ätzen,
Ich wolte, wäre mir der Himmel nur geneigt,
Auch ſelbſt der Ewigkeit die Wohlthat einverleiben,
Die mir diß hohe Hauß zu jeder Zeit erweiſt;
Doch will ich ſelbige tief in mein Hertze ſchreiben,
Aus welchen ſie niemals der Zeiten Wechſel reißt.
Mich lehrt Thalia zwar für dich zu ſchlechte Lieder,
Und mein geringer Geiſt kennt nur der Einfalt Eiß;
Doch tröſtet deſſen ſich die ſtumpfe Feder wieder,
Daß ſie von Schmincke nicht noch Heuchel-Worten weiß.
Diß Opfer, ſo mein Kiel für dieſes mal will bringen,
Soll bloß ein heiſſer Wunſch in ſchlechten Worten ſeyn:
Der Höchſte laſſe ihn nur durch die Wolcken dringen,

Es gehe deſſen Kraft mir ſelbſt durch Marck und Bein!
GOtt wolle, Gnädigſter! für Dero Wohlſeyn wachen,
Damit kein Ungemach uns unſre Freude ſtöhrt!
Er wolle dieſen Tag ſtets viel beglückter machen,
Daß man an ihm von Luſt und lauter Freude hört.
Es ſoll diß hohe Hauß noch viele Jahre blühen,
Dem ſchon das Alterthum, der Ahnen-volle Schild,
Der keinen Wandel kennt, den Nachruhm hat verliehen;
Er bleibe jederman ein wahres Tugend-Bild.
Der HErr, der alles kan, vermehre Dero Jahre,
Und ſetze ſelben was von meinen Tagen bey,
Damit ein jeglicher noch mit der Zeit erfahre,
Daß hier des HErren Hand und Stärcke mächtig ſey.
Er iſt es, welchen du ſtets deine Hülfe nenneſt;
Drum laß er ſeiner Huld auch die empfohlen ſeyn,
Die ich als Gönnerin, du als Gemahlin kenneſt,
So trifft mein heiſſer Wunſch und alle Hoffnung ein.

XIV.

Auf das
den 23. April. 1712.
glücklichſt erlebte Namens-Feſt
des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Wolff George von Bock und Polach,
Im Namen ſeines treu-gehorſamſten Sohnes.

O Höchſt-beglückter Tag! o angenehme Stunde!
Worüber ſich mein Hertz nicht ſattſam freuen kan!
Es fleußt kein tauglich Wort aus meinem ſchwachen Munde,
Sonſt hätt ich meine Pflicht ſchon öfters dargethan;
Indem, Hoch-Wertheſter! ich alſo bin geſinnt,
Daß treue Liebe ſich in meinem Hertzen findt.

Mein wohlgemeynter Wunſch geht zwar auf lahmen Füſſen,
Indem mein ſchlechter Kiel geringe Reime ſchreibt;

Daß

Daß aber ſie gar wohl mein Unvermögen wiſſen,
Macht, daß mir ihre Huld zum Troſte übrig bleibt;
Vielleicht geſchicht es, daß mein Wunſch darum gefällt,
Dieweil die Oberhand der Wille doch behält.

Ja, wenn ich Dero Huld nach meiner Pflicht bedencke,
Mit der ich Lebenslang beglücket worden bin,
Und auf die Gütigkeit ich meinen Geiſt nur lencke,
Die mir erwieſen wird; ſo iſt mein treuer Sinn
Nicht ſonder Kümmerniß, er weiß mehr als zu wohl,
Daß er ſo viele Huld mit Danck erkennen ſoll.

Denn nichts kan auf der Welt mit ſeiner Güte gleichen,
Nichts iſt, was ſeine Huld genugſam rühmen kan,
Ja alles Wohlthun muß vor dieſer Wohlthat weichen,
Die er, **Hoch-Wertheſter!** bisher an mir gethan.
Drum nehm er höchſt-geneigt, was ihm mein Hertze ſchenckt,
Worzu mir meine Pflicht die ſtumpfe Feder lenckt.

Der Höchſte laſſe Sie noch viele Jahre leben,
Diß, **Allerwehrteſter!** diß wünſch ich nur allein!
Es müſſe lauter Heyl um ſeine Scheitel ſchweben,
Und dieſer Freuden-Tag gantz ohne Sorgen ſeyn.
Es dringe dieſer Wunſch vor GOttes Gnaden-Thron!
Ich aber bleibe ſtets ein

Treu-geſinnter Sohn.

XV.

Als die Hochwohlgebohrne Frau,

Frau Hedwig von Wentzky,

vermählte von **Bock**,

Ihr hohes Namens-Feſt.

den 14. Octobr. 1711.

erfreulichſt begieng.

HOchwohlgebohrne Frau! es kommt ein ſchlechtes Blat
Von einer kühnen Fauſt zu Dero werthen Händen,

Mein

Mein Geiſt, ſo Dero Gunſt bey ſich verehret hat,
Will die Verſchwiegenheit mit dieſem Feſte enden;
Er bricht vor Freudigkeit in dieſe Worte aus:
Welch Glücke crönt dich jetzt, Hoch-Adeliches Hauß!

Vergnügung zieht bey dir mit vollen Segeln ein,
Ein hohes Namens-Licht beglückt die frohen Stunden,
Der Himmel will dich ſelbſt mit ſeiner Huld erfreun,
Es hat im Herbſte ſich der Sommer eingefunden;
Wer iſt, der dich, o Tag! nach Würdigkeit beſingt,
Und dir, wie ſichs gebührt, ein Freuden-Opfer bringt!

Hier iſt ein ſchlechtes Lied, ich muß es ſelbſt geſtehn,
Die Verſe flieſſen nicht, die Feder iſt verdorben,
Ich Armer mühe mich die Sonne anzuſehn,
Da doch vor groſſem Glantz mein Auge faſt erſtorben:
Ein Adler ſolte hier, nicht ſchlechte Tauben, ſeyn,
Sonſt blendet ſie gar leicht ein mehr als heller Schein.

Doch, **hohe Gönnerin**, vor der ſich jeder bückt,
Der ſo vollkommne Gunſt, wie ich bereits genoſſen,
Sie nehmen gütigſt an, was meine Feder ſchickt,
Da mir von **Dero** Hand ſo manches zugefloſſen;
Wird gleich ihr kluger Sinn durch dieſen Reim verletzt,
So wird der Fehler doch durch meinen Wunſch erſetzt.

Es fordert meine Pflicht die Wohlgewogenheit,
Womit ſie mich bedacht, mit Dancken zu erkennen,
Je mehr ein jeder faſt die ſchnöde Dürftigkeit
Ein groß Verhinderniß der Tugend pflegt zu nennen;
Bringt nun Studirenden der Mangel Quaal und Pein,
So muß mir ſelbe auch ein harter Anſtoß ſeyn.

Ich ehre dieſen Tag des Himmels feſten Schluß,
Durch den mein ſchlechter Kopf die freyen Künſte liebet;
Ach aber! daß ich ſelbſt dabey beklagen muß,
Daß er mir zwar den Trieb, doch karge Mittel giebet,
Wie wird nicht alle Kunſt und Weißheit oft verletzt,
Wo ſich das ſchwere Joch, der Mangel, hat geſetzt?

Was

Was aber klagt mein Sinn den treuen Himmel an?
Er zeigt mir ja bereits geneigte Freuden-Blicke.
Seht, was des Höchſten Huld und deſſen Sorgfalt kan!
Die von der Dürftigkeit mir angelegten Stricke
Reißt eine hohe Hand in Hoffnung faſt entzwey,
Und macht von Kümmerniß die arme Muſe frey.

Ein Nebel, den die Macht der Armuth angericht,
Verhüllte meinen Sinn in eitel ſchwartze Nächte,
Ich hoffte immerzu auf ein erwünſchtes Licht,
Das mir durch ſeinen Schein vergnügte Hülfe brächte:
Mein Hoffen war umſonſt, mein Wunſch war nicht erfüllt,
Es blieb mein banges Hertz mit Dunckelheit umhüllt.

Bis jetzt ein heller Glantz durch diß Gewölcke dringt:
Ein Glantz, der ſeinen Schein von ihrer Huld bekommen,
Der die gehoffte Ruh mit vollem Lichte bringt,
Der alle Dämmerung von mir hinweg genommen;
Da ſich ein Götter-Glantz auf meine Muſe lenckt,
So fällt der Kummer hin, der mich zuvor gekränckt.

Hochwohlgebohrne Frau! es wird der matte Kiel
Faſt gantz und gar geſchwächt, wenn er das will beſchreiben,
Womit ſie ihn beglückt, der Wohlthat iſt zu viel,
Drum muß er leider nur bey ſeiner Stille bleiben;
Mein Mund erblaßt und ſchweigt, ſo bald er das bedenckt,
Was Dero hohe Hand auf mich bisher gelenckt.

Wie ſolte dann nun nicht mein Hertze frölich ſeyn,
Da mich der Himmel läßt ihr Namens-Feſt begehen!
An dem die Gratien ſelbſt friſche Roſen ſtreun,
Wo Pracht und Herrlichkeit verknüpft beyſammen ſtehen;
An dem ſich überall ein hoher Stand vergnügt,
Den keiner Ahnen Ruhm und Alterthum beſiegt.

Der Himmel müſſe dir, o Feſt, gewogen ſeyn,
Kein wüſter Unglücks-Sturm ſoll deine Freude ſtören!
Kein blaſſer Todes-Fall reiß dein Vergnügen ein,
An dir ſoll man von nichts als lauter Segen hören!

Erfreut ſey, wer den Tag mit Lob und Dancken crönt,
Bethört, wer ſeinen Glantz mit Ungemach verhöhnt!

Dein Ruhm vergeht niemals, dein Marmor trotzt die Zeit,
Die ſpäte Nach-Welt wird von deiner Hoheit wiſſen,
Der Name **Hedwig** hat ein Denckmahl dir bereit,
Das die verjüngte Welt ſtets wird verwundern müſſen:
So lange Hedwig man in dem Calender lieſt,
So lange ſey diß Haus zu ſtetem Flor erkieſt!

Hochwohlgebohrne Frau! Hochwerthe Gönnerin!
Es müſſe ſie die Huld des Himmels überſchatten!
Der Höchſte bringe ſie nach langer Zeit dahin,
Wo Luſt und Anmuth ſich ohn alles Ende gatten.
Ich nehme Lebenslang an Dero Wohlfahrt Theil,
GOtt überſchütte ſie mit ſtetem Glück und Heyl!

XIV.
Paſtorell
Auf das
Lier- und Kätzleriſche
Hochzeit-Feſtin,
Welches
1717. den 12. April.
in Hirſchberg höchſt-erwünſcht celebriret wurde.

In fremden Namen.

Als Titan ſeinen Pracht des Purpurs ausgeſtellt,
Und ſeinen hellen Glantz in Feld und Thäler ſchickte,
Und durch den heiſſen Trieb das halb erſtorbne Feld
Mit Kräutern, friſchem Klee, und bunten Blumen ſchmückte,
Als ſein entbrannter Strahl den Tag ſo eingeheitzt,
Daß vor der heiſſen Glut kein Menſch zu bleiben wuſte,
So wurde der Montan, ein Schäfer auch gereitzt,
Daß er ins kühle Thal die Schaafe treiben muſte.

Er

Er ließ daſelbſten ſie in friſcher Weide gehn,
Er warf den müden Leib auf einen grünen Raſen,
Er ſah das bunte Feld in ſchönſter Blüthe ſtehn,
Dabey ſo kühlte ihn des Zephyrs ſanftes Blaſen.
Nach dieſem ſtund er auf und lief zur Heerde hin.
Der wunder⸗ſchöne Schlag der holden Nachtigallen
Lockt ihn zu einem Fluß; daſelbſt vergnügte ihn
Der ſilber⸗weiſſe Rauſch der liſpelnden Cryſtallen.
Indem er nun allein in den Gedancken lag,
Ließ er denſelbigen den freyen Zügel ſchieſſen,
Und da die Einſamkeit durch ihre Macht vermag,
Selbſt der Gedancken Schloß von freyem aufzuſchlieſſen;
So dacht' er hin und her an ſeine Schäferin,
Er ſanne bloß darauf, ihr Hertze zu gewinnen,
Er dachte ſehr vergnügt nach klein BUDORGIS hin,
Sie trieb ohn Unterlaß das Uhrwerck ſeiner Sinnen.
Er blieb in dem Revier, bis er von ohngefehr
Den Schäfer Sylvium ſah mit den Schaafen kommen;
Bald kame Sylvius zu dem Montano her,
Und hatte ſeinen Platz bey dem Montan genommen.
Nun ware dem Montan mehr als zu wohl bekannt,
Daß Sylvius ſich ſchon die ſichre Rechnung machte,
Als hätte ihm das Glück die Schäfrin zugewandt,
Da doch Montanus nur in ſeinem Hertzen lachte;
Er ſtellte ſich bey ihm von auſſen höflich an
Und ließ aus dem Geſicht ſehr holde Minen blicken,
Daß er durch dieſe Kunſt den Sylvium gewann;
Durch dieſe ſucht er ihn nur in ſein Garn zu rücken.
Was machet DORILIS, das angenehme Kind?
Du wirſt unfehlbar ſie und ihre Tugend kennen,
Denn ihre Tugend macht, die man an ihr befindt,
Daß ſie ein Meiſterſtück von ſelbiger zu nennen.
Ich gieng verwichner Zeit nach klein BUDORGIS hin,
Da ich und du, mein Freund, daſelbſt beyſammen waren;
Hier lobt er wiederum die ſchöne Schäferin,
Um von dem Sylvio nur mehrers zu erfahren.
Hierauf ſprach Sylvius, dem gar nicht wiſſend war,
Daß dieſe Dorilis Montanus lieb gewonnen;

Ich lege Dorilis oft meine Treue vor,
Mein Hoffnungs-Faden iſt nunmehr gut angeſponnen,
Der Himmel hat ſie mir zu meiner Braut erkieſt,
Die Liebes-Feſſel ſind ihr von mir angeleget,
Ja ſelbſt der artge Geiſt, der immer um mich iſt,
Iſt in das Innerſte der Seelen eingepräget.
Diß ſagte Sylvius dem Schäfer Montan vor,
Er wuſte meiſterlich nach ſeiner Art zu ſprechen,
Er hob durch vieles Lob ſich ſelbſten ſehr empor,
Und wollte allzufrüh die Liebes-Roſen brechen.
Und weil er denn dabey es ſo gewiß gemacht,
So bracht er den Montan auch ſchon auf die Gedancken,
Als wäre Sylvio die Schäfrin zugedacht,
Sein Geiſt der ſatzte ſich aus den gewohnten Schrancken.
Nun kam die Zeit herbey, die Sylvium befahl,
Von ſeinem Nachbar fort zur Heerde hinzueilen,
Darum er Abſchied nahm; doch wollte noch im Thal
Montanus ein'ge Zeit alleine ſich verweilen.
Er ſprach, kans möglich ſeyn, daß ſich die Dorilis
Noch mit dem Sylvio zu meiner Quaal verbunden?
Mein Strahl der Hoffnung wird zu einer Finſterniß!
Iſt meine Hoffnung dann auf einmal gar verſchwunden?
Will meinen Himmel jetzt ein Nebel überziehn?
Soll denn der Gram und Harm mein treues Hertz verzehren?
Er gienge gantz betrübt zu einem Walde hin,
Und ließ diß Klage-Lied die tauben Bäume hören:

ARIA.

1.

Saget mir, ihr ſtummen Bäume,
Weil kein Menſch nichts ſagen kan,
Saget mir, ihr meine Träume,
Von der Schäfrin etwas an!
Will ſich mir (doch nur vergebens!)
Meine Sonne nicht erhöhn;
Muß die Sonne meines Lebens
Noch in kurtzem untergehn.

2. Laßt

2.

Laßt ihr mich vergebens hoffen,
So iſt ſchon mein Ende da!
Hat mein Wünſchen eingetroffen,
Sagt zu meiner Hoffnung ja. (Echo ja.
Wolt ihr zu verſtehen geben,
Ob der traurige Montan
Noch zu ſeinem andern Leben
Höchſt-erwünſcht gelangen kan.
(Echo kan.

So hat der Himmel mir mein Wünſchen noch gewährt,
Und kan die Schäfrin noch in meinen Armen liegen,
Die Schäfrin, welche nur mein treues Hertz begehrt,
Soll endlich noch zuletzt den ſtillen Geiſt beſiegen.
Drum, trauriger Montan, wirf allen Kummer hin,
Laß deiner Sorgen Laſt mit dieſem Tag verſchwinden,
Verweile dich nicht mehr, geh zu der Schäferin,
Du wirſt dein ander Ich in klein BUDORGIS finden.
So redt' er mit ſich ſelbſt: Er trieb die Schaafe ein,
Denn Titan rennte ſchon mit ſeinen ſchnellen Pferden
Zur Thetis blauen Zelt, und deſſen goldner Schein,
Der den Tag ausſtaffirt, nahm Abſchied von der Erden.
Montanus legte ſich nunmehro zu der Ruh,
Da ihm die Phantaſie das angenehme Weſen
Der Schäfrin vorgeſtellt; er warf ihr Küſſe zu,
Es ließ die ſtille Nacht ihn ſüſſe Trauben leſen.
Kaum als Aurora ſich mit ihrer Pracht gezeigt,
So gienge Montan fort, die Schäfrin zu empfangen,
Er kam zur Dorilis; ſie war ihm ſehr geneigt,
Er ſprach: So treff ich jetzt mein Schatz und mein Verlangen,
Nachdem ich dich geſucht, hier in dem Grünen an,
Komm, ſetze dich zu mir, und ſage mir, mein Leben:
Ob ich noch deine Gunſt und Liebe haben kan?
Durch dieſe kanſt du mir Tod oder Leben geben.

Dorilis.

Ich habe meine Treu dir ewig zuerkannt,
Die Seele hat ſich ſchon vorlängſten dir verbunden,

Ich ſchencke dir mich ſelbſt zu einem Unterpfand,
Du haſt, mein werther Schatz, ein treues Hertz gefunden.

Montan.

So ſegelt noch mein Schiff in ſichern Hafen ein?
Und hat mein Hoffnungs-Schiff an einen Port gelåndet?
Soll ich noch kůnftighin bey meiner Schåfrin ſeyn?
Ich bleibe dafůr treu, bis ſich mein Leben endet.

(Montanus nebſt Dorilis ſetzen ſich an das Geſtade des Bobers, wo Dorilis die Schaafe weidete, und lieſſen die folgende Aria von ſich hören)

Endlich zeiget uns das Glůcke
Den ſo lang gewůnſchten Port,
Das Verlangen unſrer Triebe
Treibt das Schiff der ſchönſten Liebe
Immer nach dem Ufer fort. Da Capo.

Dorilis.

Komm, wertheſter Montan, und bleib in dem Revier!

Montan.

Ja freylich werd ich dich, mein Leben, nicht verlaſſen
Ich gehe mit dir fort, ich bleibe ſtets bey dir,
So kan ich Dorilis ſtets haben und umfaſſen,
So gehet demnach hin, genießt der ſchönen Luſt,
Ihr můſſet kůnftig nichts als nur von Wohlſeyn wiſſen,
Drůckt kůnftig Mund auf Mund, drůckt euch an Hertz und (Bruſt,
Bis daß der Faden wird des Lebens abgeriſſen.
Dir, Edle Dorilis, dir Edeler Montan,
Sucht ſich ein Schåfer-Knecht gehorſamſt zu empfehlen,
Bleibt kůnftig, weil er lebt, ihm gůtigſt zugethan,
Denckt ſeiner, wenn ihr werdt vergnůgte Stunden zehlen.

Aria.

Lebt beyde vergnůget, lebt beyde in Freuden,
Es ſeye euch kůnftig kein Kummer bewußt,
Ihr můſſet auf Nelcken und Roſen euch weiden,
Genieſſet das Manna der ſůſſeſten Luſt,
Es wolle Fortuna ſtets ůber euch walten,
So könnet ihr fröliche Wolſchåre halten.

XVII.

Daß es einem Schulmanne nöthig und nützlich ſey zu heyrathen,

Wurde bey dem erfreulichen

Hochzeit-Feſte

Herrn Johann Caſpar Kuntzens,

Wohl-meritirten Collegæ des Gymnaſii zu Brieg,

Mit der

Jungfer Johanna Gottlieb,

Herrn M. Andreä Webers,

Weiland treu-verdienten Paſtoris in Bojanowna,

Nachgelaſſenen jüngſten Jungfer Tochter,

Welches 172- den 9. Nov. in Strehlen geſchahe,

entworfen.

Im Namen eines andern.

Des Lebens ſaure Müh, der Schulen ſchwerer Staub,
Die täglich neue Laſt vom Abend bis zum Morgen,
Die Kränckung, der Verdruß, die ungezehlten Sorgen,
Wenn für ein Lorbeer-Reis ein gantz verdorrtes Laub
Aus dieſer Zucht erwächſt; wenn, wie es einſt geſchehn,
Was ehemals die Welt erſtaunend angeſehn,
Die Schüler ihre Pflicht und Liebe ſo verletzen,
Daß ſie aus Mord-Begier die Griffel an uns ſetzen;
Wenn, wie dem Linus dort, (o unerhörte Schmach!)
Die Tafel an dem Kopf und an der Scheitel brach;
Diß alles, wenn man es bedenckt, ſind ſolche Sachen,
Die Lehrer bey dem Fleiß und Arbeit ſchüchtern machen.

Denn Undanck, Schimpf und Hohn ſind faſt der beſte Preiß,
Den man auf dieſer Bahn gemeiniglich erjaget,
Man tadelt ungeſcheut, und jeder Momus ſaget:
So lehret man nicht recht! da er doch ſelbſt nicht weiß,

Wie nach der Römer Art zwey Wörter in Latein
So, wie es ſich gehört, geſetzet ſollen ſeyn.
Geſchweige, was man ſonſt für Quaal und Kummer leidet,
Wenn ein College ſelbſt des andern Ruhm beneidet,
Wenn man nebſt Kindern auch mit dieſem voll Verdruß
Mehr als ein Hercules mit zweyen kämpfen muß,
Denn bleibt es wohl dabey, daß Lehrer auf der Erden
Bey ſo viel Ungemach zu rechten Märtrern werden.

Wie aber? ſcheint allhier denn gar kein Sonnen-Licht?
Iſt nichts, daß dieſe Müh und Sorgen kan vermindern?
Vielleicht ſind der Genuß von unterwießnen Kindern
Und die Belohnungen, die man uns oft verſpricht,
Ein Mittel, welches uns bey dieſer Schul-Arbeit
Nach vielen Kränckungen auch wiederum erfreut.
Es irrt, wer dieſes will zu ſeinem Troſte wählen,
Es kan oft ein Laquay weit mehr Beſoldung zählen,
Drum muß was anders ſeyn, ſonſt trüge niemand faſt
Des Lehrens ſaure Müh, die ſchwere Schulen-Laſt.
Was aber iſt es denn, das alles diß verſüſſe?
(Mich deucht, ich irre nicht,) **recht angenehme Küſſe.**

Und ſolche Küſſe zwar, wie Adam dort empfieng,
Als ihn des Höchſten Hand zu ſeiner Eva brachte,
Als dieſes erſte Paar die erſte Hochzeit machte,
Und der Befehl von GOtt an beyderſeits ergieng:
Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllt die gantze Welt,
Diß Band, ſo ich geknüpft, ſey euch zum Troſt beſtellt.
Und diß ward auch erfüllt. Denn als der Fall geſchahe,
Als er ſich auf der Welt bloß, arm und einſam ſahe,
Als ihm die Erde nichts als Dorn und Diſteln gab,
Als Elend, Schweiß und Angſt ihm folgten bis ins Grab,
Als er aus Eden ward auf immerdar vertrieben,
Was war ſein Labſal denn und ſeine Tröſtung? **Lieben.**

Wer hier, wie ſichs gebührt, in ſeinen Buſen greift,
Fühlt, daß ſich Fleiſch und Blut in allen Adern reget,
Und daß er ſeinen Schatz in irdnen Schaalen träget.
Wenn ſich nun Sorg und Quaal bey Schul und Kindern häuft,

Was kan er beſſers thun, als wenn er nach dem Rath,
Den uns der Himmel gab, ſich wohl vermählet hat.
Wenn er den gantzen Tag ſich matt und heiſer ſchreyet,
Wenn er die Frommen lobt, den Böſen aber dräuet,
Wenn er vor Aergerniß, daß man nichts faſſen will,
Daß der und jener dort ein liederliches Spiel
Und tauſend Streiche macht, ſich grämt bey ſolchem Wehe,
Was iſt der beſte Troſt und Panacée? **die Ehe.**

Es taugt der freye Stand nicht wohl zur Kinder-Zucht.
Wer Kinder ziehen will, muß ſelber Kinder zeugen,
Denn man verſuch es erſt an deme, was ſein eigen,
So ſpůrt man mit der Zeit bey andern auch die Frucht.
Muß über dieſes nicht der Tiſch beſtellet ſeyn?
Ach! was fällt mir dabey nicht für viel anders ein.
Diß alles kan man ja durch Mägde nicht verwalten.
Wer, da er freyen kan, die läſſet thun und ſchalten,
Der iſt ein halber Thor, und weiß nicht, was man ſpricht,
Was für ein ſchädliches und ſchändliches Gerücht
Jhm dieſe Nahrung bringt. Wahrhaftig ſolches Leben
Macht, daß man Ring und Wort oft muß zurücke geben.

Doch muß man auch allhier nicht mit den Augen freyn.
Der äuſſerliche Schein, der Schönheit eitles Prangen
Hat viele, wie man weiß, unſäglich hintergangen.
Ein Schulmann miſcht ſich nicht in dieſen Reihen ein,
Er flieht den geilen Zug und einen frechen Blick,
Mehr als der Ottern Gift und als des Judas Strick.
Denn kein Gelehrter muß ſich eine ſolche wählen,
Die ſo viel Buhler kan, als Tag im Jahre, zählen,
Die auf der hohen Schul faſt mehr als er ſtudirt,
Und manchen Albernen am Narren-Seil geführt.
Er nimmt ſich aber auch kein Bild- und Puder-Mägdgen,
Die ſeinem Amt ein Schimpf, wie alles ſolch Geräthgen.

Er wählt was beſſeres, **geehrter Bräutigam!**
An ſeiner **werthen Braut.** Der Segen aus der Höhe
Giebt ihm Verſicherung zu einer guten Ehe,
Die ſo von ehrlichen und frommen Eltern kam.

Und ihm das Hertze ſchenckt, zeigt ihm auf ſpåte Zeit
Vergnůgung, Wohlergehn und auch Zufriedenheit.
Und eben dieſe wird der Schulen ſchwere Sorgen
Durch ihre Lieb und Treu verzuckern alle Morgen.
Jedoch was ſag ich viel, und hemme ſeinen Lauf,
Mein Wůnſchen fångt ſich an, die Feder hőret auf,
Jetzt, da er ſeiner Braut die beſten Kůſſe ſchencket,
Und in der erſten Nacht ſchon auf die Nach-Welt dencket.

XVIII.

Auf
das frůhzeitige Abſterben
der Hoch-Edelgebohrnen Jungfer,
JUNGFER
Sophia Margaret. Henrietta Beckin,
Herrn Caſpar Achatius Becks,
Beyder Rechten hoch-berůhmten Doctoris,
Aelteſten Jungfer Tochter,
So den 18. Aug. 1720. dieſe Welt erblickte,
Und den 14. Novembr. 1722. wiederum verſchied.
Im Namen Anderer.

SO geht nun Lieb und Tod ſo gar ein Bůndniß ein,
Mich durch die ſůſſe Laſt der Kinder zu erdrůcken?
Soll meine Keuſchheit bloß fůr Sårge fruchtbar ſeyn,
Und kein erwachsner Zweig den Stamm mit Aeſten ſchmůcken?
Ach Himmel! lohnt dein Arm den armen Můttern ſo?
Wir bitten um ein Pfand; du giebſt es; wir ſind froh;
Du wachſt: wir pflegen es, du warteſt und wir ſchertzen;
Auf einmal kommt dein Grimm und reißt die Luſt vom Hertzen.

Ach Kind! wie beugſt du mich, ach Kind! ach Schmertzens-Kind!
Wie traurig ſchien dir nicht des Lebens Morgen-Rőthe,

Ja warlich von der Fluth, die jetzt im Auge rinnt,
War gleich dein erſtes Licht mein böſer Angſt-Prophete,
Du kameſt dazumal zur Trauer auf die Welt,
Die Wiege wurde dir und der der Sarg beſtellt,
Die mich vor dem gezeugt, du kamſt, ſie fiel darnieder,
Und ihrer Glocken-Klang ſang dir die Wiegen-Lieder.

So wurdeſt du zugleich gebohren und verwaiſt;
Ach Kind! wie beugſt du mich? wie beugſt du meine Liebe?
Hauptſächlich aber jetzt, da dich der Tag entreißt,
An dem ich jährlich mich um deinen Tag betrübe.
Drey giengen dir voran; drey heißt ſonſt Uber-Recht,
Der Tod zählt mir zu viel; brecht, liebſten Augen, brecht,
Und ſeht in jene Welt; denn euch bald nachzublicken,
Empfind ich ſchon den Stoß mir an das Hertze rücken.

Durch ſolchen bangen Schall, **du hoch-beſtürztes Hauß!**
Wird unſer Ohr nunmehr empfindlich eingenommen.
Die Würckung fließt davon in dieſe Zeilen aus,
Die von der Redlichkeit mehr als der Kunſt gewonnen.
Denn Mitleid macht nicht Staat, und wer zu zierlich klagt,
Der ſchertzt nur mit dem Ernſt, und leugnet, was er ſagt;
Die Wahrheit kan ohndem ſo wenig Schmuck und Seiden,
Als Augen blöder Art Rauch, Staub und Sonne leiden,

Die gröſte Billigkeit, **beklemmtes Mutter-Hertz!**
Entſchuldigt allerdings die Wehmuth bey der Leiche.
Kein Schwerdt durch Marck und Bein erregt ſo ſcharfen Schmertz,
Kein ſolch Erſchrecken folgt nach einem Wetter-Streiche,
Als dir der Riß gebiehrt; dein Fuß ſteht auf dem Fall,
Es kocht, es wallt die Bruſt wie ſiedendes Metall,
Die Seele ſelbſt wird ſchwach, und will mit halben Küſſen
Dem Cörper neue Kraft in Mund und Adern gieſſen.

Umſonſt! für dieſen Leib iſt kein Eliſa hier,
Laß, **hochbetrübtes Hertz!** die treuen Sorgen ſchwinden,
Und ſuche, wo du kanſt, mit Chriſtlicher Begier
Durch Pflaſter der Gedult die Wunde zu verbinden.

Wer mit der Schickung zanckt, gewinnt nur Zorn und Hohn,
Solt einmal jetzt dein Blick um jenen Friedens-Thron,
Wo tauſend Palmen blühn, die Pracht entdecken können,
Du würdeſt dieſen Fall gewiß noch Wohlthat nennen.

Die Weißheit, ſo dein Kind allhier im Namen trug,
Verklärt jetzt dort ſein Haupt mit heitern Sonnen-Strahlen;
Hier in Egypten-Land ſind Larven voll Betrug
Und Schönheit, deren Haut nur Sodoms-Aepfel mahlen.
Was thränt dein Auge noch? hör auf verwirrt zu thun,
Und laß die Sehnſucht fliehn und deine Tochter ruhn:
Sie iſt nicht todt, ſie ſchläft, ſie ſieht in ſüſſen Träumen
Den göldnen Lebens-Kelch in wahrer Wollaſt ſchäumen.

Geſetzt! du hätteſt ſie in dieſer Welt vermählt,
Und ihr ein Kayſerthum zur Mitgift hingegeben;
Was wär es gegen das, ſo dort ihr Geiſt erhält,
Dort, wo die Heiligen in aller Fülle leben?
Was wär es? in der That ein höchſt-gefährlich Nichts.
Die Unſchuld iſt ihr Schatz; die Klarheit jenes Lichts
Giebt ſelbſt den Braut-Schmuck her, und ſetzet ihr die Crone
Der Unvergänglichkeit auf kurtzen Kampf zum Lohne.

Hier prahlt die Eitelkeit mit Purpur und Rubin,
Und nennt die Laſt noch Schmuck. Die Welt iſt blind im Schätzen,
Sie läßt ihr allemal das höchſte Gut entfliehn,
Und will den reichſten Werth auf groſſe Perlen ſetzen.
Der aber, der allein die Wahrheit iſt und bleibt,
Nimmt, wie auch ſchon vor dem ein kluger Heyde ſchreibt,
Und mancher Chriſt erfährt, am liebſten gern die kleinen,
Drum nimmt er auch anjetzt die Perle von den Deinen.

Du ſprichſt, ſie werde dir zu plötzlich hingerückt,
Und darum könneſt du dich nicht ſo leichtlich tröſten:
Ach wohl dem, welchen hier kein langes Lager drückt!
Ein Freund, der eilends hilft, iſt einer von den größten.
Auch geht dir diß noch nah, daß ſchon ſo viel erblaßt:
Auch hierbey mercke nur den Vortheil, den du haſt.

Der

Der liebſten Kinder Flucht gereicht dir ſelbſt zu Ehren:
Du kanſt den Himmel ja mit ſo viel Unſchuld mehren.

XIX.
Auf das Namens-Feſt eines Adelichen Frauenzimmers.

Mein Fräulein! wäre mir der Himmel ſo geneigt,
Als ihre Gütigkeit mir Gnaden-Blicke zeigt,
So dörft ich heute nicht, mich an ihr Lob zu wagen,
Die Ohnmacht ſchwerer Fauſt zur Poeſie beklagen.
Ich zürne ſelbſt mit mir, ich ſtrafe meinen Geiſt,
Der in der edlen Kunſt ein alter Schüler heißt,
Und wünſche tauſendmal nur dieſes Feſtes wegen
Des Phœbus Lorbeer-Crantz um meinen Schlaf zu legen;
Was die Natur verſagt, hat deine Gunſt erſetzt,
Als deren Gnaden-Thau die dürre Feder netzt,
Die opfert dir vorjetzt die Ehrfurcht meiner Lieder,
Lauft ihrer Hoheit gleich der lahme Vers zuwider,
Ach ſo verzeih ſie mir den Mißbrauch ihrer Huld,
Die mich verwegen macht, und giebt ihr ſelbſt die Schuld,
Wenn ihre Gröſſe mir kein Wiedergeld erlaubet,
Und meiner Danckbarkeit Kraft und Vermögen raubet.
Die Kräuter nennt man oft nach ihrer Eigenſchafft,
Die Sonne heißt man ſo von ihrer Wirckungs-Kraft,
Des Löwen Großmuth läßt ſich aus den ſcharfen Klauen
Noch lange nicht ſo gut, als aus dem Namen ſchauen.
Sie führet, **Gnädigſte**! den Namen mit der That,
Der ſeinen Nachdruck nur von ihren Sitten hat,
Eleonora weißt uns einen Berg voll Güte,
Und *Anna* lehret uns ein freundliches Gemüthe,
Dem, ob die Jugend gleich noch wenig Jahre zehlt,
Doch an Verſtand und Witz nichts als der Mangel fehlt,
Weil dich die Klugheit ſelbſt, dem Alter vorzukommen,
Schon von der Mutter Bruſt in ihre Schooß genommen.
Da, wo ein ſchöner Leib den ſchönen Geiſt umſchlieſt,
Der äuſſerliche Schmuck des innern würdig iſt,

Der Glieder Schwachheit nicht der Seelen Kräfte lähmet,
Und kein geringes Hauß den hohen Wirth beſchämet;
Da ſcheint der Tugend Glantz faſt noch einmal ſo klar,
In dieſer ſtellt dein Mund der Schönheit Muſter dar,
Wo die Vollkommenheit ſchon aus der Blüthe ſteiget,
Die Blut und Purpur mehr als Tyrus Schnecken zeiget.
Die Hoffart, welche ſonſt die Engel auch verſtellt,
Und ſich gemeiniglich der Schönheit zugeſellt,
Hat deinen Spiegel nicht durch ihren Dunſt beflecket.
Die Roſe, ſo bey dir noch in der Knoſpe ſtecket,
Verdoppelt den Geruch, weil man das edle Kraut
Der Demuth neben ihr auf einem Bette ſchaut.
Die Anmuth läſſet ſich aus deiner Stirne leſen,
Der Minen Wohlſtand iſt kein unnatürlich Weſen:
Du haſſeſt allen Zwang, und leideſt keine Pracht,
Die ſich durch bloſſen Schein der Welt verdächtig macht.
Was aber müh ich mich, dein Bildniß zu erheben?
Die Wahrheit kan davon den beſten Abriß geben.
Denn wer dein Antlitz ſieht, der muß mir zugeſtehn,
Es ſey ein Sammel-Platz von allen Gratien,
Und wer dich reden hört, wird augenblicklich ſchwören,
Du könnteſt durch ein Wort die Mißgunſt ſelbſt bekehren.
Macht nun dein holder Mund, der niemals zürnen kan,
Ihm durch ſein Freundlich-ſeyn die Hertzen unterthan,
Was Wunder? daß auch ich, als kein geringer Zeuge
Von deiner Gütigkeit nicht deine Huld verſchweige,
Die mir dein Hertze giebt, die mir dein Hertze ſchenckt,
Die meine Wenigkeit ſo unverdient empfängt.
Der Höchſte, welchen ich dir zum Vergelter ſetze,
Eröffne dir davor den Abgrund ſeiner Schätze!
Sein Segen baue dir ein irrdiſch Himmelreich,
Sein Segen mache dich den friſchen Cedern gleich,
Die Hermons Thau begeuſt! Der Morgen deiner Jahre,
Der Frühling deiner Luſt, ſey von der letzten Bahre,
Sey von der Abend-Zeit des Todes noch entfernt,
So lange, bis der Mond den alten Lauf verlernt,
So lange, bis die Welt in Glut und Flammen krachet,
Und vor der Ewigkeit ſich aus dem Wege machet.

Dein

Dein Wohlſeyn bleib und ſteh, dein Wohlſeyn wachs und blüh,
Damit ein Glücke ſtets das andre nach ſich zieh!
Und keines Unfalls Blitz an dieſem Donnerſtage,
Der deinen Namen trägt, in dein Vergnügen ſchlage.

XX.

An einen hochgeneigten Gönner.

Es iſt nicht meine Schuld, wofern, Hoch-Edles Haupt!
Der ungereimte Reim dein zärtlich Ohr beſchwehret;
Denn da mir Zeit und Stand das Glücke nicht erlaubt,
Wodurch die Wiſſenſchafft der Männer Ruhm verklähret,
So kan mein magrer Vers ſo wenig ſchön und rein
Als Leyern angenehm und Gänſe Schwanen ſeyn,
Und mein verwegner Mund muß durch ſein heißres Singen
Aus Ohnmacht von Natur der Klugheit Eckel bringen.

Noch etwas giebt mir Troſt: Ich rief die Muſen an,
In Meynung, deinen Ruhm durch ihre Gunſt zu zeigen;
Denn dacht ich, ob dein Geiſt vor ſich nichts wircken kan,
So wird ſie doch ihr Strahl auf meine Seite neigen.
Und weil ſie noch wie ich im Jungfern-Crantze blühn,
So wird mir wohl ihr Trieb die Hülfe nicht entziehn,
Und jetzo wenigſtens bloß des Geſchlechtes wegen
Der Sappho Zierlichkeit in Mund und Feder legen.

So dacht ich, doch umſonſt! die Muſen wolten nicht,
Und diß mein billig Flehn ſang leider tauben Ohren;
Den Worten fehlte Kraft und den Gedancken Licht,
Und jeder Einfall ſchien ſo ſchwach, als ich gebohren.
Diß ſetzte mich in Angſt, doch eh ich michs verſah,
So trat die Wahrheit ſelbſt zu meinem Troſte nah,
Und ſprach: was quälſt du dich mit Sorgen hoch zu dichten?
Man pflegt die Redlichkeit nicht nach der Kunſt zu richten.

Gieb, fuhr die Wahrheit fort, den Ernſt der Danckbarkeit,
So viel dir möglich iſt, in Einfalt zu erkennen,
Und laß, ſo gut du kanſt, beym Wechſel neuer Zeit

Das Opfer deiner Treu auch nur in Kohlen brennen!
Das Hertze macht den Werth, und iſt der Wille gut,
So gilt oft ſchlechtes Hartz ſo viel als Weyhrauch=Glut,
Und Kinder müſſen ſtets mehr durch ihr ehrlich Lallen
Als aller Redner Pracht der Weißheit wohl gefallen.

Wohl denn, Hoch=Edles Haupt! ich ſage, was ich ſoll,
Und bringe, was ich kan, ein Hertz voll Ehrfurchts=Liebe,
Und ſchwöre mit Bedacht, wird gleich die Mißgunſt toll,
Daß mich dein Wort und Winck durch Fluth und Flammen triebe.
Ich ſeh zwar bey mir ſelbſt der Eltern Särge ſtehn,
Wobey mir Aug und Hertz vor Wehmuth übergehn;
Doch da dich GOtt vor mich an ihrer Statt erkohren,
So fühl ich kaum den Schmertz, womit ich ſie verlohren.

Ein Schif, das auf der See den Steuer=Mann vermißt,
Und Glieder, die ihr Haupt durch ſchnellen Fall verliehren,
Sind nicht ſo übel dran, als wohl ein Mündel iſt,
Dem Tod und Eitelkeit den nächſten Freund entführen.
Ein jung=und eintzler Baum wird, wenn der Nord=Wind ſchlägt,
Von vielerley Gefahr doch kaum ſo ſtarck bewegt,
Als Wayſen, welche ſich, wenn Neid und Spötter ſiegen,
Mit ſchüchternder Gedult vor jedem Winde ſchmiegen.

Diß glaubt mir niemand recht, als wer es ſelbſt gefühlt,
Und wen, wie mich der Sturm des Unglücks angegriffen;
Wie oft hat nicht ſein Blitz um unſer Hauß geſpielt?
Wie mancher hat den Dolch auf unſre Bruſt geſchliffen?
Wo war nun da der Port vor unſre ſichre Ruh?
Wer gab uns Schutz und Schild? die Wahrheit rede! Du,
Du haſt, Hoch=Edles Haupt! nach dem, der alles lencket,
Den ausgedachten Fall ſchon oft ins Grab geſencket.

Und davor wiſſen wir kein würdig Wiedergeld,
Und unſre Dürftigkeit verbiethet reiche Gaben.
Wofern dir ſo wie GOtt Gehorſam wohl gefällt,
So nimm auch den von uns, da wir nichts beſſers haben.

Ich weiß, Hoch-Edles Haupt! du nimmſt damit vorlieb,
Dein Geiſt beſcheidet ſich und ſchätzt den edlen Trieb,
Womit ich Lebenslang dir ſo verbunden lebe,
Als ernſtlich ich hiermit ein Demuths-Zeichen gebe.

Der Quell ſo Waſſer gab, ward dort in Rom umcräntzt,
Und durch ein jährlich Feſt mit Blumen überhangen:
Da dein Verdienſt bereits am Ehren-Himmel gläntzt,
So kan es zwar durch uns kein gröſſer Lob erlangen:
Jedennoch crönt es hier ein wohlgemeintes Blat,
Nimm, wie du allzeit pflegſt, den Willen vor die That,
Und glaube, daß ich mich ſo treu vor dich erkläre,
Als wenn ich ſelbſt ein Zweig von deinem Stamme wäre.

Die Vorſicht und mein Wunſch gehn jetzt ein Bündniß ein
Und werden vor dein Heyl mit Fleiß und Sehnſucht wachen,
Und wenn die Jahre nun dein weiſes Haupt beſchneyn,
Der Glieder mürbe Kraft durch Freude ſtärcker machen.
Dein Anſehn und Geſchlecht wird unverwelcklich blühn,
Und folglich, wie bisher, mein Wohlſeyn nach ſich ziehn,
Mein Wohlſeyn, welches ſich auf deine Güte gründet,
Und ſeine Sicherheit in ihrem Schutze findet.

XXI.

Da unſer klein- und muntrer
Witt
die Welt das erſte mal betritt,
Wirft
dieſe Hand-voll Lorbeer-Blätter
auf ſeine Wieg
ein treuer Vetter.

SO gleich kömmt mit dem neuen Jahre
Ein neuer Segen wieder an,
Und hilft dir nun zu einem Paare,
Das man kaum beſſer wünſchen kan.

Erwe-

Erwege doch, **vergnügter Vetter!**
Wie brünſtig dich der Himmel liebt,
Indem er dir beym kältſten Wetter
So angenehme Früchte giebt.

Gewönne **Carl**, der groſſe Kayſer,
Anjetzt dergleichen Luſt als du,
Er ſetzt ein Theil der Lorbeer-Reiſer
Ja gar wohl eine Crone zu.
Was iſt das nicht vor ein Geſchencke,
Ein ſchön-geſund-und muntrer Sohn?
Diß giebt, je mehr ich es bedencke,
In Wahrheit mehr als Reich und Thron.

Was willt du mehr von deinem Schatze,
Die jetzt die ſüſſe Bürde drückt,
Und aus dem weichen Feder-Platze
Nach dir mit holder Schwachheit blickt?
Geh, pflege ſie mit Wort und Küſſen
Und Sorgfalt vor die ſanfte Ruh,
Und laß ſie ſonſt nichts ſehn, nichts wiſſen,
Als was empfindlich ſchöne thu.

Schreib dieſen Tag mit goldnen Zügen
Ins Buch der wahren Lieb und Treu,
Und opfre vor ein ſolch Vergnügen
Der Höchſten Vorſicht Danck darbey.
Darauf laß auch im Hof und Hauſe
Die Freude voll und flüchtig ſeyn,
Und lade zum Gevatter-Schmauſe
Die aufgeräumten Brüder ein!

Ich ſelbſt will, obgleich in der Ferne,
Zum Danck-Altar mit Weyhrauch fliehn,
Und vor dein Kind die Gunſt der Sterne
Mit Andacht von dem Himmel ziehn;
An Alter, Weißheit, Luſt und Gnade
Soll ſtets ſein Wachsthum höher gehn,
Und daß ihm kein Beruſen ſchade,
So hab ich ſchon vier Gläſer ſtehn.

Das erſte trinck ich aufs Erhohlen
Vor deine ſchöne Wöchnerin,
Der, ſeit ſie dir das Hertz geſtohlen,
Ich täglich mehr ihr Diener bin;
Die andern zwey ſind vor zwey Hertzen,
Die dir ihr Schooß bereits geſchenckt,
Nun gilt das letzte (darf ich ſchertzen)
Dem, das bald nach zu kommen denckt.

Du aber ſchlaf in ſüſſem Schlummer,
Du artig- und willkommner Sohn!
Zu deiner Wiege ſchleicht kein Kummer,
Das Glücke dient und ſingt dir ſchon.
Dein Engel bleibt von nun an munter,
Und wacht und breitet auf der Bahn
Zum Voraus Hand und Blumen unter,
Damit dein Fuß nicht ſtraucheln kan.

Du wirſt, wenn deine Jahre ſteigen,
Der Mutter Schönheit an Geſtalt
Des Vaters Geiſt in Minen zeigen,
Schlaf, wachſe, leb und zeig es bald.
Die Tugend giebt ſich dir zur Amme,
Die Weißheit reicht dir ſelbſt ihr Licht;
Kein Apfel fällt doch weit vom Stamme,
Auch du und deine Schweſter nicht.

Mit dieſer ſollt du ehſtens ſpielen,
Und deiner Eltern Aug erfreun,
Und wenn ſie einſt das Alter fühlen,
Ihr Stab, ihr Troſt und Reichthum ſeyn.
Doch dencket nicht, ihr kleinen beyde,
Daß euch allein diß gelten ſoll,
Nein! zur Vollkommenheit der Freude
Muß übers Jahr das Klee-Blat voll.

XXII.

XXII.

Auf das Namens-Feſt des Herrn L-- K-- in Hirſchberg.

Den 10. Aug. 1722.

1.

Nun iſt es wohl auch einmal Zeit
Ein Zeugniß frommer Redlichkeit
Mit ſchlechten Worten darzubringen,
Und, da ich weiter doch nichts kan,
Dir jetzo, wohl-erfahrner **Mann**!
Ein kurtzes Danck-Lied abzuſingen.

2.

Ich bin ein Schuldner, deſſen Hand
Zeither ſchon manch gewiſſes Pfand
Von deiner Gütigkeit bekommen,
Die mich als einen fremden Gaſt,
Von dem du nichts als Unruh haſt,
Stets werth und liebreich aufgenommen.

3.

Dein ehrlich und dein deutſches Hertz
Erweckt mir oft nicht wenig Schmertz,
Und plagt bisweilen mein Gewiſſen:
Warum? ich weiß kein Wiedergeld,
Und mag von niemand auf der Welt
Nicht gern etwas umſonſt genieſſen.

4.

Das ſag ich mit Bedacht heraus:
Kommſt du und dein geneigtes Haus
Mir jemals aus Gemüth und Sinnen;
So will ich als ein Muſen-Freund
Von keinem, der es ehrlich meynt,
Von nun an weiter Troſt gewinnen.

5. Nein!

5.

Nein! glaub es ein vor allemal
Erhebt mich einſt des Glückes Strahl,
Und kan ich deinen Kindern nützen,
So will ich nach Vermögen thun,
Und bey Gelegenheit nicht ruhn
Sie noch mit Rath und That zu ſchützen.

6.

Wer weiß, welch Land mir meinen Herd
Und meinem Fleiſſe Brod beſchehrt?
Das Glücke ſcheint mich weit zu ſchlagen,
Es ſey, wohin es immer will,
So will ich doch vertraut und ſtill
Dein Lob noch manchem Freunde ſagen.

7.

Dein Lob von Kunſt, Verſtand und Fleiß,
Als deſſen Ruhm und Ehren-Preiß
Durch ſo viel Blut und Wunden grünet,
Nachdem die Cur von deiner Hand,
Manch Opfer ſchon dem Tod entwandt,
Und ſo viel Krancken treu gedienet.

8.

Was iſt nun wohl davor dein Lohn?
Zehn Männer gehn geſund davon,
Mit Noth kehrt einer danckbar wieder.
So gehts im Evangelio,
So gehts auch unter uns noch ſo:
Die Neune haben tauſend Brüder.

9.

Erkennt man gleich nicht deine Müh,
So tröſte dich, und laß es die,
So Hülfe brauchen, nicht entgelten;
Dein Troſt iſt ſchon des Nächſten Heyl,
Der Himmel zahlt dir vor ſein Theil,
Und wird den Undanck kräftig ſchelten.

10.

Dein Hauß muß doch am Glücke blühn,
Und durch ein heilſames Bemühn
Mehr Segen und mehr Wachsthum finden,
Als Mäckler, die aus Ubermuth
Und durch ihr ſchlimm erworbnes Guth
So plötzlich ſteigen als verſchwinden.

11.

Die Vorſicht werfe deiner Ruh
Durch andrer Wohlſeyn Früchte zu,
Und laß es deiner Kunſt gelingen,
Und laſſe diß dein Namens-Licht,
So ſehr die Mißgunſt widerſpricht,
Dir jährlich neue Kräfte bringen!

12.

Sie führ auch deinen ſtarcken Fuß
Ohn Anſtoß Fall und Uberdruß
Bis in des Alters ſpäten Winter!
Und kommſt du einſt an deinen Ort,
So blüh dein Ruhm in Kindern fort,
Diß wünſchen Eydam, Sohn und Günther.

XXIII.

Da, wo Schertz und Anmuth lacht,
wie um dich
Du kleiner Hacke,
Da erlaubt uns auch der Ernſt
eine wohl gemeynte
Schnacke.

So ſchweig nur fein, du kleiner Gaſt,
Und laß dich gern im Kiſſen rücken,
Und laß die angenehme Laſt
Mit Händen, Mund und Armen drücken.

Dein Glücke kommt gleich mit zur Welt,
Indem es dir nächſt munterm Leben
Ein ſolch Geſchlechte zugeſtellt,
Dem Werth und Alterthum des Adels Vorzug geben.

Du eilſt dem Bruder ziemlich nach
Und kommſt bald aus dem Niederlande,
Von welchem jener Dichter ſprach:
Hier iſt die Wirthſchaft gut im Stande.
Du kommſt auch jetzt zu rechter Zeit,
Und zeigeſt wie Natur und Lieben,
Wofern man nur gut ausgeſtreut,
Den Kern der Fruchtbarkeit aus guten Halmen ſchieben.

Es kommt der theure Groß-Papa
Und ſiehet faſt ſo viel Vergnügen,
Als Simeon vor dieſem ſah,
Ja ſeinen Troſt im Alter liegen.
Der Anverwandten Meng und Pracht
Umringet dich mit Wunſch und Schertzen,
Und da ſo manche Dame lacht,
So ſchildert ihr dein Bild ein Muſter in dem Hertzen.

Verzeih auch mir die kühne Pflicht,
Womit ich deine Windel ehre,
Und da der Schlaf dein Auge bricht,
Dich etwan durch mein Jauchzen ſtöhre,
Ich komme freudig und gereimt,
Wie glücklich, kan man leicht gedencken,
Weil mir erſt dieſe Nacht geträumt,
Ein ehrbar Quodlibet zum Opfer hinzuhencken.

Ja wenn mir Neukirch ſeinen Geiſt
Vor ſein Laus Deo hier gelaſſen,
So wolt ich, was nur artig heißt,
Geſchickt in dein Geburts-Lied faſſen.
Mit Feuer geh ich freylich um,
Doch nicht mit dem die Dichter prahlen,
Und meiner Muſen Heiligthum
Hat ſtatt der Sayten nichts, als Gabeln, Topf und Schalen.

Inzwiſchen denck ich immer ſo:
Man ſoll die Schuldigkeit nicht ſchimpfen,
Wem Weyhrauch fehlt, der opfert Stroh,
Wen Jungfern fliehn, der tantzt mit Nymphen.
Die Verſe gehn zwar etwas lahm,
Mit Hincken kommt man auch zu rechte.
Wer weiß, ob manch Poeten-Krahm
Auch ſo ein redlich Hertz wie hier mein Stümpern brächte.

Jetzt ſchlummre nur, du **werthes Kind**,
Wir wollen auf dein Wachsthum laden,
Und bis die Augen doppelt ſind,
Dein Glück in vollen Gläſern baden.
Dein wackrer Vater ſpart hier nicht,
Und diß iſt jederzeit das beſte,
Nachdem der Wirth nur Muth zuſpricht,
Nachdem bezeigt ſich auch die Luſtbarkeit der Gäſte.

Schlaf, liebſtes Kind, die Vorſicht wacht,
Und läßt dich ihren Flügel decken,
Damit dich weder Furcht noch Nacht,
Noch Neid noch Phantaſie erſchrecken.
Die Tugend iſt ſchon Hoffnungs-voll,
Dich bald auf ihrer Bahn zu leiten,
Denn was ein Hake werden ſoll,
Das krümmt ſich, wie man ſpricht, nicht ohngefehr bey Zeiten.

Ein gutes Rohr, ein ſchön Glaß Wein
Sind beyde voller Macht und Flammen,
Doch wollen ſie geputzet ſeyn.
Drum trinckt und ruft man jetzt zuſammen:
Es lebe die Frau Wöchnerin
Zuſammt dem höchſt willkommnen Erben,
Und muß ſie einmal ſpät dahin,
So ſoll ſie doch noch nicht in Langenwaldau ſterben.

Schlaf, liebſtes Kind, es warten ſchon
Buch, Pferd, Stahl, Feder und Piſtolen,
Damit ſollſt du den Ruhm und Lohn

Der

Der tapfern Ahnen überhohlen.
Du brauchſt nicht der Diana Gunſt
Den Vortheil in der Jagd zu finden,
Der groſſen Mutter tapfre Kunſt
Weiß dieſe Lehren ſchon dir beſſer einzubinden.

So ſchlummre nun und wachs und blüh
In Ruh an Jahren und am Glücke,
Und zeige künftighin fein früh,
Du ſeyſt der Eltern Meiſterſtücke.
Du kümmerſt dich zwar jetzt noch nicht
Um zärtlich und galante Dinge,
Doch weiß ich, daß man einmal ſpricht:
Ein ſchönes Häkgen braucht auch eine ſchöne Schlinge.

XXIV.

Auf den Herrn von Schickfuß.

In fremden Namen.

Cicero in Orat. pro P. Sextio.

Summi amoris Signum eſt certiſſimum, non abeſſe ab aliquo poſſe, ſine ſummo dolore.

MEin Schickfuß! dieſes Blat lehrt, was die Liebe kan.
Das Schickſal greift mich zwar mit deiner Trennung an,
Und hat mich weit genug aus deinem Aug entrückt,
Doch hab ich dir ſchon oft viel Sehnſucht nach geſchickt;
Vornehmlich, wenn mein Fuß hier um die Berge geht,
Und, wenn er müd und matt auf jenem Hügel ſteht,
Der gegen Norden ſieht, da denck ich innerlich:
Dort liegt das ſchöne Queitſch, o wie vergnüg ich mich!
Dort wohnt mein Jonathan, dort iſt Scharlottens Ruh,
Dort ſchlieſt die Müdigkeit Liſettens Auge zu,
Dort küſſet Lottchen ſich, dort lebt das fromme Kind,
Bey der man mehr an Treu als Gold und Perlen find;
Da ſteh ich lange Zeit und wende mein Geſicht,
Nicht eher davon weg, als bis mein Auge bricht,

 Und

Und bis der Abend kommt, da ſchreit ich langſam fort,
Doch ſeufz' ich, gute Nacht, du angenehmer Ort,
Ich ſchwöre bey der Treu, womit Charlotte küßt,
Daß dich mein danckbar Hertz auf ewig nicht vergißt,
Hieraus entwirf dir nun die Unruh, ſo mich quält,
Seit dem ich meinen Sitz in dieſem Thal (*) erwählt,
Das zwar viel Anmuth hegt, zumalen, wenn der Weſt
Den kühl- und ſanften Hauch durch grüne Wälder bläſt,
Da nehm ich dann und wann auch mein bethräntes Rohr
Und ſpiele Berg und Thal den Gram in Liedern vor,
Bald aber ſchmeiß ich Buch und Kiel und Flöthe weg,
Und ſuche neuen Troſt, da bleibet Queitſch mein Zweck,
Da ſinn und denck ich nach, wie groß die Gnade war,
Erwege meine Noth und ſchätze die Gefahr,
In die mein Unfall mich vor langer Zeit geſtürtzt,
Und meinen Biſſen Brod mit ſo viel Saltz gewürtzt,
Und wundre mich recht ſehr, wie Schickfuß immer liebt,
Dem meine Dürftigkeit doch nichts zum Dancke giebt,
Und wie manch Simei, dem ich doch nichts gethan,
Mich um mein Glücke bringt, weil er den falſchen Wahn
Den Leuten beygebracht, ich liebte zwar den Fleiß,
Nicht aber auch dabey den ſauren Wirthſchaffts-Schweiß.
Ach GOtt! diß geht mir nah, doch leid ich mit Gedult,
Obſchon nicht ſonder Gram und wart auf jene Huld,
Die aus der Höhe kommt und bau auf meinen **Freund**,
Der Stern und Flügel führt und Hoffnung, wie es ſcheint,
Zu beſſerm Glücke giebt und nach der **Löwen Art**
Ein großmuths-volles Hertz in ſeiner Bruſt verwahrt,
Und Cronen auf dem Helm und in dem Schilde ſieht,
Um die die Zeit einmal mehr Lorbeer-Reiſer zieht,
Und tröſte mich damit, wenn er wahrhaftig glaubt,
Daß E - - bloß nach ihm und ſeinem Hertzen raubt,
Und werfe meinen Gram ſo wie den Kummer hin,
Und faſſe friſchen Muth und halt es vor Gewinn,
Wenn Neid und Eigennutz mich und mein Thun verſchwärtzt,
Und Hoffnung, Glück und Zeit und Liebe mit mir ſchertzt,

In

(*) In Carls-Dorff.

In Roſen fault das Fleiſch, in Neſſeln bleibt es friſch,
Die Vorſicht deckt mir doch noch immer einen Tiſch,
Und giebt mir auch wohl mehr, ein tugendhaftes Kind,
Die ſich nicht fürchten darf, daß ihre Mit-Gift ſchwindt,
Indem mein Fleiß ſich müht und einmal redlich nehrt,
Uud das zuſammen hält, was GOtt und Glück beſchehrt.
Ich hoffe, weil ich kan; mein Schickſal ſey erboſt,
Zwey Freunde lieben mich, diß iſt mein gantzer Troſt.

XXV.

Das in gutem Teutſch nett beſungne

Queitſch,

Ihro Wohlgebohrnen des Herrn von Schickfuß Ritter-Sitz im Schweidnitziſchen Fürſtenthum.

Du angenehmes Queitſch, vergönne meiner Pflicht,
Daß ſie ein feuchtes Rohr in deinen Haynen bricht,
Darauf ein keuſches Lied von deiner Anmuth ſinge,
Und dieſes deinem Haupt zum Morgen-Opfer bringe.
Du nimmſt mit deiner Pracht ſo Aug als Sinnen ein,
Ich ſelbſt kan unter dir nicht mehr mein eigen ſeyn.
Hier hat ſich die Natur dich herrlich zu beleben
Vor allen anderen ſehr vielen Fleiß gegeben.
Wer iſt, der halb entzückt an deinen Auen geht,
Bey dem der Vorſchmack ſelbſt vom Himmel nicht entſteht?
Der, wenn ſein Paradieß mit ſeinem Reichthum ſpielet,
Bey ſich vor Sünd und Welt nicht Furcht und Abſcheu fühlet.
Wofern dort Eden auch dergleichen Schmuck gezeigt,
So wundert mich, was doch der Eltern Sinn gebeugt,
Daß ſie der Schlangen-Liſt die Lügen ſo geglaubet,
Und ſich ſelbſt, ach! und uns der Unſchuld Schatz geraubet.
Doch, daß uns die Natur mit Angedencken quält,
So hat ſie da und dort noch manchen Ort erwehlt,
Der noch mit jener Pracht der Menſchen Sehnſucht kräncket,
Und ihn und den Genuß nur reinen Händen ſchencket;

So hat ſie, ſchönes Queitſch! auch dich ſelbſt angelegt,
Daß dein dir eigner Glantz der Menſchen Hertz erregt;
So überläßt ſie dich auch nur gerechten Händen,
Die alles, was ſie thun, zur weiſen Vorſicht wenden.
Dein Schickfuß, deſſen Werth ſo wie ſein Stamm-Baum grünt,
Hat dich, o ſchöner Preiß, erhalten und verdient,
Hier kan man deutlich ſehn, wer GOtt vor Augen bleibet,
Und wie er dich, o Herr! in ſeine Hände ſchreibet.
Was hat er dir voraus, **mein Schickfuß**! nicht verliehn?
Ach! andre müſſen ſich umſonſt darum bemühn,
Woher? weil ſie vielleicht nicht ihres Geiſtes Gaben,
Wie du mit Frömmigkeit und Fleiß verwendet haben.
Wie mancher maſſet ſich den höchſten Vorzug an,
Wenn er nur Geld und Gut und Ahnen zehlen kan?
Wenn er nach Eitelkeit in ferne Länder reiſet,
Und ſie zum Aergerniß dem Vaterlande weiſet.
Wo bleibt Gelehrſamkeit und andre Wiſſenſchafft?
Wo kriegt der Tugend-Trieb in rechter Ubung Kraft?
Wie kan ihn, bloß zum Staat des Landes Vater nützen?
Wo bleibt der Unterthan? er muß im Elend ſchwitzen.
Du, wohlgebohrner Herr! biſt bloß auf das bedacht,
Was Willen und Verſtand rein und vollkommen macht.
Die Tugend iſt ſchon ſtarck, du willſt ſie mehr verſtärcken.
Du zeigſt, wie klug du biſt in allen deinen Wercken.
Dein Thun iſt ungemein und dein Exempel rar,
Aus dieſem ſag ich frey nach Art der Dichter wahr:
Durch dich flicht **Schleſien Carln**, unſerm groſſen Kayſer,
Um ſein **Durchlauchtig Haupt** noch mehrer Ehren-Reiſer.
Hernach hat die Vernunft, ſo reichlich in dir wohnt,
Der Unterthanen Treu und ihr Gebet belohnt,
Darum, daß dein Verſehn ihr Armuth nicht verletzet,
Indem ſie, was du thuſt, vorher erwegt und ſchätzet.
Dein emſiges Gebet zwingt ſelbſt der Allmacht Hand,
Daß ſie dein hohes **Hauß** und dein beſorgtes **Land**
Mit Segen und mit Huld beglück und überhäufe,
Daß es wie welſches Laub in einem blüh und reife.

Die

Die Einſicht, die dein Haupt vor tauſenden beſitzt,
Erwegt ein jedes Ding, ſo fern es ſchadt und nützt.
Ein jeder kluger muß, wie du, vernünftig ſchlieſſen.
Dein Adlicher Pallaſt wird dieſes zeugen müſſen,
Der ziehret zwar dein Queitſch, doch deine Klugheit mehr.
Wer deſſen Pracht bedenckt, erkennet auch, wie ſehr
Fleiß, Aufſicht, Sparſamkeit geſorget und gebauet,
Indem man nichts umſonſt an jedem Zügel ſchauet.
Durch alles auch hierdurch wirſt du der Ewigkeit
Mit Danck und wahrem Ruhm erhalten und geweiht.
Wenn nur (o daß mein Flehn des Himmels Gunſt erweichet!)
Dein breiter Ahnen-Baum bis in die Nach-Welt reichet.
Damit des Vaters Geiſt auch an den Enckeln zeigt,
Wodurch man in der Welt zur Ehr und Anſehn ſteigt,
Daß Carlens Kayſer-Stamm und Schleſien erfahre,
Wie mancher Schickfuß noch das Vaterland verwahre.

XXVI.

Bey der Bahre.

des weyland

Wohl-Ehrwürdigen, Groß-Achtbaren und Wohlgelahrten

Herrn Gottfried Keßlers,

Der Evangel. Gnaden-Kirche vor Landeshutt Wohlmeritirten Herrn Senioris,

Welcher

den 24. Januar. 1722. ſanft und ſelig verſchied.

Im Namen eines Andern.

Des ſel. Herrn Senioris auf ſeinem Lager gehaltene Abſchieds-Rede.

HIlf, oder tödte mich, du allzuſtrenger GOtt,
Und mache deinen Arm nicht zu der Feinde Spott,
Den Arm, wodurch du mich ſo lang in Elend zwingeſt,
Dich aber um den Ruhm des treuen Vaters bringeſt.

Du ſiehſt, hier liegt dein Knecht und krümmt ſich als ein Wurm,
Ein Jammer, eine Noth, ein Streich, ein Blitz, ein Sturm
Folgt an und über mir faſt ſtündlich auf den andern,
So lächzend darf kein Menſch durch Sand und Hitze wandern,
Als ich durch Weh und Angſt dem Schrecken folgen muß!
So unerforſchlich iſt der Heilgen Wächter Schluß!
Der manchem Doëg ſonſt den Tod ſo ſchön verkürtzet,
Und mich von Zeit zu Zeit in Angſt und Tiefen ſtürtzet,
In Tiefen, deren Höh mein Fleiſch und Blut erſchreckt,
Diß aber gleichwohl nicht zerſchläget und bedeckt!
Ach GOtt! ſo iſt vor mich nach ſo viel ſcharfen Plagen
Auch noch der Tod zu gut, der Schmertzen Schärf und Nagen
Greift Geiſt und Glieder an, verzehrt ſo Bein als Marck,
Macht Glaub und Hoffnung ſchwach und die Verzweiflung ſtarck,
Ich ſcheu mich vor mir ſelbſt, und eh ich noch erbleiche,
So bin, ſo werd ich ſchon, ich weiß nicht wie, zur Leiche.
HErr höre, merck und ſieh die redliche Begier,
Ich leide, wie du ſiehſt, nicht bloß allein in mir.
Ich leide, wie du weiſt, in ſo viel treuen Hertzen,
Die um den Sterbe-Pfiehl den Schauplatz herber Schmertzen
Nicht ohn Erbarmen ſehn, wie brünſtig meine Reu,
Wie heßlich die Geſtalt, wie ſchwer dein Eyfer ſey.
Ach! komm, ach! mache doch der Noth einmal ein Ende,
Ach! komm, ach! reiche mir, was ſeh ich? deine Hände!
Ach ja! du reichſt ſie mir, ich halte mich daran,
O Segens-voller Blick! ich ſeh mein Canaan,
Ich ſeh Egypten-Land, das letztre mit dem Rücken,
Und jenes allbereit mit träumenden Entzücken,
Und Augen ohne Licht; erhohle dich mein Geiſt,
So wie ein müder Held, den Feind und Ohnmacht ſchmeiſt,
Und der, indem er fällt und eh er gantz erblaſſet,
Die letzten Kräfte noch mit Macht zuſammmen faſſet,
Und durch ein Abſchieds-Wort ſein traurig Heer erquickt.
Iſt etwas, das mir noch das Hertz im Sterben drückt,
Und höchſt empfindlich rührt, biſt du es meine Liebe?
Du, die ich, da ich flieh, das erſte mal betrübe,
Du meiner Sorgen Troſt und Helfte meiner Bruſt,

Ach! mache mir, mein Schatz! zuletzt noch eine Luſt,
Und trenne dich von mir mit ruhigem Gemüthe.
Ich ſchätze deine Treu, ich dancke deiner Güte,
Und wünſche dir ſo viel von dem, was glücklich macht,
Als Stunden meine Bruſt mit Seufzern zugebracht.
Mehr kan ich dir nicht thun, mehr wirſt du nicht begehren,
Der Lob-Spruch deiner Treu ſind meine ſtumme Zähren,
Die als ein Segens-Thau auf deine Scheitel gehn,
Und auch der **Tochter** Wohl an Fruchtbarkeit erhöhn.
Der **Tochter**, deren Witz, Gehorſam, Furcht und Lieben
Mir manchen Amts Verdruß von Jugend an vertrieben,
Und manchen Groll gedämpft. **Du aber armes Kind!**
Dem meine Gegenwart noch viel zu früh entrinnt,
Mein Sohn! mein Hoffnungs-Zweig mein Auge möcht ich ſagen,
Biſt, wo ich klagen ſoll, der Haupt-Zweck meiner Klagen,
Du brauchteſt meinen Schutz, du brauchteſt meiner Zucht,
Doch, da dich GOtt durch mich und mich durch dich verſucht,
So ſchließ und tröſt ich mich, er werd auch dich erhalten,
Und beſſer als ich ſelbſt das Vater-Amt verwalten.
Geh, wachſe, leb und blüh an Alter und Verſtand,
Sey deiner Mutter Stab, und laß das Vaterland,
So bald du klüger wirſt, aus deinem Munde leſen,
Daß ich und du mein Sohn einander werth geweſen.
Der Seiger iſt bald aus, und das verkürtzte Ziel
Verbeut mir Lehr und Wort, ſonſt hätt ich zwar noch viel
Euch Kindern, die mein Amt durch Geiſt und Wort gebohren,
Mit Segen darzu thun. Jedoch iſt nichts verlohren,
Wenn nur ein eintzig Schaaf von meiner Heerde zeigt,
Daß meines Eyfers Fleiß den Laſtern vorgebeugt,
Die Tugend aufgeweckt, und niemals faul geſchienen,
Dem Höchſten, der mich ruft, nach Möglichkeit zu dienen.
Hört **Sünder**! hab ich euch nicht **Ebals** Fluch entdeckt?
Sagt, hat mein Mund euch nicht durch GOttes Mund erſchreckt?
Sprecht **Frommen**! ob und wie mein redliches Gewiſſen
Euch nicht bey Tag und Nacht im Guten ſtärcken müſſen?
Diß nehm ich, da mein Fuß die letzte Bahn betritt,
Diß Zeugniß nehm ich jetzt vor unſern Richter mit,

Und lege Licht und Recht zuſammt dem Predger-Kleide
Auf Cantzel und Altar. Mein Lohn iſt jene Freude,
Die noch kein Aug erblickt, und die der Höchſte giebt,
Der ſich faſt weniger als ſeine Schaafe liebt.
Du werthes Landeshutt haſt mich nicht zu betrauren;
Ich geh, der Segen bleibt in deines Zions Mauren,
Das noch mehr Wächter hat, die vor dem Riſſe ſtehn.
Willſt du mein Ehren-Mahl am herrlichſten erhöhn,
So werde, **liebſte Stadt**, nicht müde ſie zu hören,
Und denck auch dann und wann an **deines Beßlers Lehren.**
Und damit gute Nacht, iſt irgendwo ein Feind,
Mit dem ich es nicht ſo als wie mit mir gemeynt?
Der glaube, tritt er einſt zu meinem ſchlechten Grabe:
Daß ich im Tode noch vor ihn gebethen habe.

XXVII.

An das Glück.

1.

Hat das ungetreue Glück
Sich auf meinen Kopf verſchworen?
Hat mich denn das Miß-Geſchick
Stets zum Fange-Ball erkohren?
Ey ſo wünſch ich tauſendmal
Lieber meinen Geiſt zu laſſen,
Als in einer ſolchen Quaal
Mich aus Uberdruß zu haſſen.

2.

Läßt ſichs gleich bisweilen an,
Als wenn alles herrlich ſchiene,
Und iſt auf der Glückes-Bahn
Alles wohl gebähnt und grüne:
Ach! ſo kömmt doch allzu oft
Ein erzürntes Unglücks-Wetter,
Und zerſchlägt mir unverhoft
Die gehoften Lorbeer-Blätter.

3.

Wie, wenn zu der Sommers-Zeit
Phöbus uns zu ſchmeicheln pfleget.
Jupiter ein danckles Kleid
Um die blauen Schultern leget:
Alſo machts das Glück mit mir
Erſtlich reicht es ſüſſe Freuden,
Kurtz darauf muß ich dafür
Einen ſchweren Donner leiden.

4.

Hier erſcheint ein falſcher Freund
Und beſtellt mir Fall und Netze;
Dort betrübet mich ein Feind,
Den ich zwar nicht wichtig ſchätze;
Doch hernach erfahren muß,
Daß die allerkleinſten Fliegen
Sich nicht nur an unſern Fuß,
Sondern auch ans Haupt verfügen.

5.

Denen ich viel zugetraut,
Dieſe laſſen mich jetzt ſtecken,
Und für welchen mir gegraut,
Dieſe laſſen ſich erwecken,
Und ertheilen Rath und That,
Den mir nicht ein andrer giebet,
Der nur leere Worte hat,
Und um ſeinen Vortheil liebet.

6.

Falſches Glücke! ſieh auf mich,
Schwinge nicht ſtets dein Gefieder,
Steh einmal und laſſe dich
Von der glatten Kugel nieder!
Bleib doch nur ein wenig ſtehn!
Halt! halt an! du muſt mich küſſen,
Halt! ich laß dich eh nicht gehn,
Bis du mich der Noth entriſſen.

XXVIII.
ARIA.
Ein guter Freund das beſte Vergnügen.

1.

Mein Vergnügen heißt auf Erden
Ein vertrauter Freund allein:
Wenn ich den kan habhaft werden,
So ſtimmt Hertz und Lippen ein,
Und die Loſung iſt das Pfand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

2.

Hier giebt ſich ein holdes Goſen
Tauſendfacher Anmuth an,
Wo man ſtets die Zucker-Roſen
Der Vergnügung brechen kan,
Und ein recht gelobtes Land:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

3.

Strebt vor mir nach eitlem Guthe
Blinde Thoren ſpat und früh!
Mir iſt gar nicht ſo zu Muthe,
Diß verlohnt ſich wohl der Müh;
Was iſt Geld? ein glatter Sand.
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

4.

Andre mögen ſich mit Sorgen
Um des andern Gunſt bemühn,
Und vom Abend bis an Morgen,
An dem Liebes-Joche ziehn.
Mir beliebt kein ſolcher Tand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

5.

Lieben iſt ein ſtetes Leiden,
Das manch heimlich Weh gebiehrt,

Und bey ſeinen ſeltnen Freuden
Tauſend Kummer mit ſich führt,
Ein vermyrrther Zuckerkand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Pfand.

6.

Freundſchaft kan aus allen Sachen,
Wenn der Liebe Garn zerreißt,
Honigſeim aus Wermuth machen,
Der mit lauter Anmuth ſpeiſt;
Sie haßt allen Unbeſtand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

7.

An ihr treff ich aller Orten
Ein ſo groß Vergnügen an,
Das ich gar mit keinen Worten
Nicht genung beſchreiben kan.
Dieſes Kleinod ſtiehlt niemand:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

8.

Nichts ſoll meinen Sinn beſiegen,
Wahre Freundſchaft ſoll allein
Auf der Welt hier mein Vergnügen
Und der ſtete Wahlſpruch ſeyn,
Der mir allen Harm entwandt:
Freundſchaft iſt das ſchönſte Band.

XXIX.
ARIA.
Als er ſich zur Gelaſſenheit bey ſeinem Verhängniſſe reſolvirte.

1.

IMmer ſich gelaſſen weiſen,
Trifft nur bey der Großmuth ein.
Und des Himmels Schickſal preiſen,

Es mag noch ſo ſeltſam ſeyn,
Sind zwey ſolche Wunder-Sachen:
Die uns alles leidlich machen.

2.

Es ſind nur gemeine Blätter,
Die man bald verwelcken ſieht,
Wenn das warme Sommer-Wetter
Kaum von ihrer Gegend zieht:
Da uns doch mit tauſend Freuden
Andre ſtets die Augen weiden.

3.

Geiſter, die vom Himmel ſtammen
Und die Tugend edel macht,
Setzen Freud und Leid zuſammen,
Weil ihr beydes zugedacht
Der, den wir mit unſern Sinnen
Nimmermehr begreifen können.

4.

Worzu nützt das viele Dencken,
Wenn uns alles widrig geht?
Als daß wir die Sinnen kräncken,
Da doch nichts zu ändern ſteht;
Denn was GOttes Rechte ſchlieſſen,
Wird man ſtets erdulten müſſen.

5.

Roſen in der Welt zu brechen,
Wo wir uns nicht dörften ſcheun,
Daß uns keine Dornen ſtechen,
Wird wohl was unmöglichs ſeyn;
Denn dergleichen Roſen-Sträuche
Wachſen nur im Himmelreiche.

6.

Drum du Schatz von allen Schätzen,
Edelſte Gelaſſenheit!
Du ſolt mich auch noch ergötzen,
Und wenn alle Grauſamkeit
Durch Verhängniß hier auf Erden
An mir wolte Meiſter werden.

XXX.

XXX.

An ein Adeliches Frauenzimmer.

Im Namen eines Andern.

Horat. Lib. de Art. Poët.

Aut prodeſſe volunt aut delectare Poëtæ,
Aut ſimul & jucunda & idonea dicere vitæ.

Mein Fräulein dencke nicht, daß meine Poeſie,
Die, wie du ſelber weiſt, ſich immer viele Müh
Mit deines gleichen macht, dich etwan gar vergißt,
Und dein Verdienſt nicht mehr in ihre Reime ſchließt.
So wahr **Liſette** reitzt, ſo bald ihr Auge wacht,
Aus dem des Vaters Geiſt, der Mutter Schönheit lacht,
So wahr denck ich an dich und ſtelle mir dein Bild,
So oft mein heißres Rohr hier in die Thäler ſchilt,
Zu einem Muſter für, worauf mein Dichten ſieht,
Wenn es ſich um das Lob von meiner Schönen müht.
Zwar kenn ich noch zur Zeit kein ſolches Engels-Kind;
Denn weil die Welt einmal bey den Verdienſten blind,
Und nicht auf Tugend ſieht, und nicht nach Klugheit fragt,
So werd ich blöd und ſcheu und oftermals verzagt,
Und dencke, weil mir Geld und Guth und Reichthum fehlt,
Daß mich die Liebe nicht zu ihren Söhnen zehlt.
Doch kommt mir dann und wann ein artig Mägdgen für,
So prüf ich ſie genau, und zwar nach wem? nach dir!
Und ſehe nicht wie ſchön, und frage nicht, wie reich,
Und forſche nicht, wie alt, und fühle nicht, wie weich,
Sie an den Jahren, Haut, Geſicht und Mit-Gift ſey.
Auf ſo viel Wehlen folgt gemeiniglich viel Reu.
Die Roſen werden bleich, ſo gehts der Schönheit auch,
Das Geld verthut die Zeit und bald der Mode-Brauch,
Der leider Jung und Alt zu unſrer Zeit ſo äfft,
Und Schulden und Credit auf Staat und Kleider heft.
So ſchlecht ich ſonſten auch an tiefer Einſicht bin,
So werf' ich hierinn doch Zwang und Gewohnheit hin,

Und wehle mir ein Kind, das Fleiß und Tugend liebt,
Und Klugheit und Verſtand in ihren Thaten übt;
Und fromm und häußlich iſt und ohne Geitzen ſpart,
Und in der lincken Bruſt ein rechtes Hertz verwahrt.
Der Abriß iſt ſchon gut. Wo trifft man ſie nun an?
Mein Fräulein, du haſt Recht, das hat der Feind gethan,
Daß ſo viel Unkraut wächſt, wo Weitzen ſolte ſtehn.
Drum muß ein Freyer erſt die Bahn der Tugend gehn:
Wer an der Erde klebt, der findt den Himmel nicht,
Und wer im Finſtern bleibt, ſieht weder Stern noch Licht.
Wer ſeiner Neigung folgt, liebt auſſer Streit verkehrt,
Und wenn das Glück ihn auch mit Millionen nährt,
Und ihn ein Engel küßt, und er auf Purpur liegt,
Geht hin und fraget ihn, er lebt doch nicht vergnügt.
Wer aber ſeinen Geitz und Luſt und Hochmuth bricht,
Nimmt an der Einſicht zu, und kriegt ein höher Licht,
Und lernt, was Schmincke ſey, und was natürlich iſt,
Und welches Mägdgen ihn verſtellt und ehrlich küßt.
Mein Fräulein! zürne nicht, wenn dieſes ſchlechte Blat
Zu viel an Feur und Saltz und ſcharfer Lauge hat,
Das Amt der Poeſie beſteht nicht nur im Schertz,
Sie lehrt und ſtraft zugleich und weckt das eitle Hertz,
So gut als Syrach kan, zur wahren Tugend auf.
Dich aber küßt ſie ſtets und rühmet deinen Lauf,
Dein häußliches Bemühn und deinen ſauren Schweiß,
Den Nacht und Morgen ſieht und Queitſch und Schickfuß weiß.
Wer ſo viel Zeugen hat, behaupt auch leicht den Ruhm,
Daß Tugend und Verdienſt ſein größtes Eigenthum.
Doch meine Poeſie flieht deinen Lob-Geſang,
Und legt die Trauer an, denn Leopold liegt kranck.

(o)

XXXI.

Aria.

Zu einer Nacht-Muſic vor der Braut-Kammer.

1.

Stille Nächte mehrt den Schatten,
  Der zwey Seelen unterhält,
Sich in keuſcher Luſt zu gatten,
  Die dem Himmel wohl gefällt:
Stille Morpheus mein Begehren,
Laß die Stunden länger währen.

2.

Triebe, die von oben ſtammen,
  Hertzen, die der Himmel bindt,
Fühlen keine Wolluſt-Flammen,
  Wie die After-Welt empfindt:
Und die in verbothnen Freuden
Ihre geilen Lüſte weiden.

3.

Brecht die ſchwangern Anmuths-Nelcken,
  Weil ſie noch im Glantze ſtehn!
Denn wenn Stock und Blätter welcken,
  Muß die Luſt im Leide gehn;
Roſ' und Nelcken müſſen bleichen,
Wenn ſie ihre Zeit erreichen.

4.

Doch dein Bette müſſe grünen,
  Weil die Nach-Welt Tage zehlt,
Ihm wird immer Wetter dienen,
  Dem kein Thau noch Sonne fehlt,
Es wird ſolche Blumen ziehen,
Wie in Sarons Thälern blühen.

XXXII.

Aria.

Als er ſich über ihren Eigenſinn beſchwehrte.

1.

WEr wolte dich nicht englisch preiſen,
Der ſo wie ich dein Antlitz kennt!
Du kanſt mit allen Blicken weiſen,
Daß man dich billig Engel nennt,
Trifft diß nur bloß noch überein,
Daß Engel können grauſam ſeyn.

2.

Bedencke nur dein gantzes Weſen!
Es iſt ſo gar durchaus galant,
Auf allen Gliedern kan man leſen:
Diß Bild iſt Göttern anverwandt,
Und wie es nicht natürlich iſt,
Daß du ſo gar vollkommen biſt.

3.

Die Wunder-ſchönen Zauber-Spiegel,
So immer in Bewegung ſtehn,
Und Marmor-weiſſen Amors-Hügel,
Wenn ſie ſtets auf- und nieder gehn;
Sagt, wenn der Neid ſie ſelber ſchaut,
Hier hat mehr als Natur gebaut.

4.

Denck ich noch an die Tugend-Schätze,
Die deine Schwanen-Bruſt umſchließt,
So ſag ich (Doch iſts Dohl-Geſchwätze)
Daß du ein Bild der Tugend biſt:
Und fällt mir nur beſtändig ein,
Du müſteſt mehr als menſchlich ſeyn.

5.

Ach aber deine Seltenheiten
Sind faſt wie jenes Paradieß!
Dieweil es zu den Unſchulds-Zeiten
Noch alles recht vollkommen wieß;
Doch dieſes, was verbothen war,
Das ſtellte ſich am ſchönſten dar.

6.

Bedencke doch, mein ander Leben!
Die Sonne giebt dem Mond ihr Licht,
Daß er den blaſſen Schein kan geben;
Ihr ſelbſt blüht keine Blume nicht;
Ja was uns unſre Auge weiſt,
Iſt, daß es andern Dienſte leiſt.

7.

Iſts möglich, daß ſo harte Sinnen
Und ungemeine Sprödigkeit
Die zarten Glieder hegen können?
Die mir ein anders prophezeyt.
Hier trifft es nicht von Engeln ein,
Daß ſie dienſtbare Geiſter ſeyn.

8.

Was zehlt man nicht vor lange Stunden,
Wenn uns etwas an Gliedern fehlt:
Nun dencke, was mein Hertz empfunden,
Das noch ſo gar empfindlich quält
Ein Feuer, ſo in ihm entbrannt,
Da dich mein erſter Blick gekannt.

9.

Ich will dich über alle ſchätzen,
Und ſtündlich deinen Ruhm erhöhn,
Wird mich noch deine Huld ergetzen,
Daß wir in gleichen Flammen ſtehn,
So ſag ich, wies die Wahrheit iſt,
Daß du noch mehr als Engliſch biſt.

XXXIII.

Aria.

Als er ſich ſeiner Abweſenden = = erinnerte.

1.

Küßt, ihr Seufzer, mein Vergnügen!
Denn bey euch muß es beruhn,
Bis es wird das Schickſal fügen,
Das es meine Lippen thun,
Und zwey Seelen durch ihr Drücken
Regungs=voll zuſammen ſchicken.

2.

Stelle dein verhaßtes Klagen,
Das du ſo gar kühn gethan,
(Wirſt du, andre Seele! ſagen)
Bey mir künftig klüger an!
Wo ich dir nicht ſoll bey Zeiten
Deinen Abſchied zubereiten.

3.

O! es ſind des Himmels Triebe!
Und von oben iſts geſchehn,
Daß ich dich, du Bild der Liebe,
Mir zum Abgott auserſehn,
Weil ich ſo gar ſeltnes Weſen
Kan aus deinen Augen leſen.

4.

Deine Engel=holde Blicke,
Die bis in die Seele gehn,
Sind ſo feſte Zauber=Stricke,
Daß du ſelber mußt geſtehn:
Wenn ich dieſen könnt entreiſſen,
Müßt ich billig Simſon heiſſen,

5.

Aber wo die reinen Flammen,
Welche meine Bruſt empfindt,

Und

Und aus deinen Augen ſtammen,
  Dir von mir beſchwerlich ſind,
O! ſo werd ich ſtets mit Wiſſen
Dir beſchwerlich fallen müſſen!

XXXIV.
Celinde
an ihren ungetreuen Selimor.
Aria.

1.

Flieſt, ihr wohl bedachten Zähren!
  Flieſt, ihr Zeugen meiner Pein!
Wo ſich Glück und Wind verkehren,
  Da verbleibt der Sonnenſchein.
Das Verhängniß, deſſen Triebe
  Mich in Amors Garn gebracht,
Setzt dem Himmel meiner Liebe
  Blut-Cometen in die Nacht.

2.

Was bewegt dich, falſches Hertze!
  Zu der Unbeſtändigkeit?
Hab ich denn nicht deinem Schertze
  Meine Lippen ſtets geweyht?
Haſt du nicht auf deinem Munde,
  Der nunmehr ein Wittwer iſt,
Tauſendmal in einer Stunde
  Dein Verlangen ſatt geküßt?

3.

Jeder Abend, jeder Morgen
  Höret mein beweglich Ach,
Und das Herr der bleichen Sorgen
  Folgt mir in das Schlaf-Gemach.
Meine Sehnſucht ſtirbt vor Kummer,
  Die betrogne Hoffnung weint.
Wenn ihr ohngefehr im Schlummer
  - - - - - - - erſcheint.

4.

Damals ſtrich kein Tag vorüber,
Der nicht unſern Kuß erblickt,
Keine Roſe brachſt du lieber,
Als die meine Wangen ſchmückt.
Jetzt beſuchſt du fremde Gärte,
Und verläßt mein Paradieß,
Das dir keinen Baum verwehrte,
Als ich noch dein Engel hieß.

5.

Selbſt der Aufruhr von dem Blute,
Ungetreuer Selimor!
Rücket deinem Wanckelmuthe
Den begangnen Meineyd vor.
Dein entfärbtes Angeſichte,
Das ſich vor ihm ſelber ſchämt,
Zeigt, wie die verbothnen Früchte
Dir bereits die Hand gelähmt.

6.

Kehre wieder, falſche Seele!
Eh dein Wechſel meinen Geiſt
Aus des Leibes Marter-Höhle
In die Ewigkeit verweiſt;
Prüfe nur das reine Feuer,
So durch meine Glieder lauft!
Es brennt warlich nicht auf heuer,
Sondern bis der Nil erſauft.

7.

Doch ich ſinge tauben Ohren,
Denn ein Kind der Heucheley
Aendert wie die Haut der Mohren
Niemals ſeine Lieberey.
Wer den Hunger liebt, der faſte,
Immerhin du Wetter-Hahn!
Eva greift ſchon nach dem Aſte,
Welcher dich verführen kan.

XXXV.

Der verliebte Kummer.

Aria.

1.

DJe Liebe weckt an dieſem Morgen
Den Kummer der verliebten Sorgen
Mit mir gar zeitig wieder auf,
Die Seufzer wachen in dem Munde,
Die Thränen ſuchen aus dem Grunde
Des Hertzens ihren alten Lauf.

2.

Die Schmiedin meiner ſüſſen Kette
Zieht meine Faulheit aus dem Bette,
In welchem ſie der Schlaf noch wiegt.
Ihr Auge ſchläft, ich aber weine,
Die Einſamkeit ſiegt auf dem Steine,
Der mir an meinem Hertzen liegt.

3.

Ach! denck ich, bringt diß nahe Scheiden
Von ihrer Bruſt ein ſolches Leiden,
Da nur ein Zimmer uns zertrennt;
Wer wird doch meine Wunden heilen,
Wenn Land und Luft uns einmal theilen,
Und Schweidnitz mir kein Brod mehr gönnt?

4.

Die Zähren mühn ſich, meine Klagen
Mit ſtummer Sprache nach zu ſagen,
Allein die Angſt vertrocknet ſie.
Ach! wem vertrau ich dieſen Jammer?
Der freyen Luft, der tauben Kammer?
Und beydes iſt vergebne Müh.

5.

Die Redlichkeit von deinem Hertzen,
Getreues Kind! weicht meinen Schmertzen,

Die Heiligkeit der ſchweren Noth.
Mich deucht die Laſt wird halb ſo leichte,
So bald ich dir den Kummer beichte,
Der mir den letzten Abſchied droht.

6.

Schnitt ich mein Elend in die Linden,
Erzehlt ich es den ſanften Winden,
So ſeh ich überall Gefahr:
Dort kan der Vorwitz ſcheeler Augen
Bald Nahrung zu der Mißgunſt ſaugen,
Hier macht es = = offenbahr.

7.

Von dir weiß ich, verſchwiegne Seele!
Daß deine Zunge ſtets verheele,
Was dir ein guter Freund vertraut;
Ich ſuche Troſt, laß mein Begehren
Der Unſchuld dieſen Wunſch gewähren,
Der jetzt auf deine Großmuth baut.

8.

Erfülle, was ich ſuch und glaube,
Erbarme dich der flüchtgen Taube,
Die deine Schooß zur Freyſtadt wehlt!
Sie kümmert ſich um ihren Gatten,
Und ſucht in deiner Bäume Schatten
Die Ruh, ſo ihr zu Hauſe fehlt.

Verzeichniß
aller in dieſer neuen Ausgabe befindlichen
Güntheriſchen Gedichte.
Des Erſten Theils
I. Buch,
ſo aus Geiſtlichen Oden beſtehet.

I. UBer die Worte des XVIII. Pſalm v. 2. 3. pag. 5.
II. Auf die erſten 2. Verſe des CXXII. Pſalm 7
III. Uber die Worte Ebr. XIII. v. 20. 21 9
IV. Uber die Worte: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt 10
V. Auf den XXIII. Sonntag nach Trinitatis 12
VI. Uber die Worte: Ich habe viel Bekümmerniß 13
VII. Uber die Worte: HErr! wenn ich nur dich habe 15
VIII. Uber die Worte: Als die Traurigen, aber allezeit frölich 17
IX. Uber die Worte: Das iſt meine Freude, daß ich mich ꝛc. 19
X. Auf den XIV. Sonnt. nach Trin. Epiſtel. Gal. V. v. 16. 21
XI. Auf eben denſelben Sonnt. Evang. Luc. XVII. v. 11. 23
XII. Am Tage Philippi und Jac. Epiſtel Eph. XI. v. 19. 25
XIII. Am Tage Bartholomäi Evan. Luc. XXII. v. 24. 27
XIV. Am Feſte des H. Ludovici Epiſtel Sap. X. v. 9. 29
XV. An eben dieſem Feſte Evang. Luc. XIX. v. 12. 31
XVI. Am Feſte des H. Auguſtini Epiſtel 2. Tim. IV. v. 1. 35
XVII. An eben dieſem Feſte Evang. Matth. V. v. 13. 37
XVIII. Am Tage der Enth. Joh. des T. Evang. Matth. XIV. v. 1. &c. 37
XIX. Am XV. Sonntage nach Trin. Epiſtel Gal. V. v. 25. 26. VI. v. 1. 41

XX. An

XX. An eben demſelben Sonnt. Ev. Matth. VI. v. 24. &c. p. 44
XXI. Am Feſte des H. Ægydii Epiſtel Sap. VI. v. 16. &c. 47
XXII. An eben dieſem Feſte Ev. Matth. XIX. v. 27. &c. 49
XXIII. Am XVI. Sonnt. nach Trin. Epiſt. Epheſ. III. v. 13. 51
XXIV. An eben demſelben Sonnt. Ev. Luc. VII. v. 11. &c. 53
XXV. Am Tage Mariä Geburt Epiſt. Prov. VIII. v. 22. &c. 55
XXVI. An eben den Tage Evang. Matth. I. Cap. 57
XXVII. Am Feſte des H. Brunonis Epiſt. Sir. XXXI. v. 8-11. 58
XXVIII. An eben dem Feſte Evang. Luc. XII. v. 35. &c. 60
XXIX. Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte 61
XXX. An GOtt 63
XXXI. An GOtt 64
XXXII. Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden bath 66
XXXIII. Danckſagung vor Göttliche Züchtigung und Langmuth 67
XXXIV. Um Beſtändigkeit 68
XXXV. Als er GOtt um Beſtändigkeit im Guten anflehte 70
XXXVI. Buß-Lied 71
XXXVII. Nach verrichteter Andacht um Beſſerung des Lebens 73
XXXVIII. Abend-Lied 75
XXXIX. Eines dergleichen 77
XL. Als er ſich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte 79
XLI. Die unſchuldige Einſamkeit auf den Namen M. M. F. G. R. 82
XLII. Als er beynahe ungedultig werden wolte 83
XLIII. An Herrn M. G. B. S. 84
XLIV. Herrn M. G. B. S. Parodie auf das vorhergehend 86
XLV. Er übergiebt ſich in Gelaſſenheit dem Verhängniß 87
XLVI. Als er ſich über nichts betrüben wolte 89
XLVII. Glaube und Hoffnung 90
XLVIII. Der allzeit fröliche Chriſt 91
XLIX. Der ſich ſelbſt Tröſtende 92
L. Als er ſich wegen ſeines guten Gewiſſens tröſtete 94
LI. Die Früchte eines guten Gewiſſens 96
LII. Die Chriſtliche Gedult 97
LIII. Die geprieſne Demuth 98

LIV. Auf

LIV. Auf das Namens-Feſt der Frau Sparrin pag. 100
LV. Der gewiſſe Troſt 101
LVI. Troſt-Aria 102
LVII. Eine dergleichen 103
LVIII. Der Seelen Unſterblichkeit 105
LIX. Die Eitelkeit des menſchlichen Lebens 106
LX. Die Begierde nach dem Himmel 108
LXI. Todes-Gedancken eines verlebten Greiſes 110
LXII. Als er ſich aus der Welt wünſchte 112
LXIII. Als er ſich zu ſterben wünſchte 113
LXIV. Abſchieds-Gedancken ꝛc. 114

II. Buch, ſo aus Weltlichen Oden beſtehet.

I. Auf den zwiſchen dem Kayſer und der Pforte 1718. geſchloſſenen Frieden 123
II. Lob-Gedichte auf den Graf Sporck 137
III. An einen gewiſſen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt 150
IV. An die Frau von Breßlerin 150
V. An ſeinen Hochgeneigten Gönner 152
VI. An die Frau von Breßlerin 154
VII. Auf das Symbolum des Herrn D. Jacobi 158
VIII. An Marianen 159
IX. An eben die vorige 161
X. Auf Herrn Pietſchens Magiſter-Würde 161
XI. Auf Herrn Schneiders Magiſter-Promotion 164
XII. Auf eben die vorige 169
XIII. Philimen an Herrn P-- 171
XIV. An Herrn Johann Caſpar Zeiſing 174
XV. Auf das Geburts-Feſt der Jungfer Regina Dammin 175
XVI. Auf das Namens-Feſt der Jungfer Sparrin 177
XVII. Namens-Reim an Madame E. R. H. 178
XVIII. Auf den Namen eines Frauenzimmers von Gr-- 179
XIX. Die ſeufzende Gedult 181
XX. Ode, Dreßden den 10. Aug. 1719. 181
XXI. Auf der Abreiſe von Dreßden in ſein geliebtes Vaterland 183
XXII. Als er 1719. wieder nach Schweidnitz kam 185

XXIII.

XXIII. An ſeinen guten Freund und Bruder pag. 186
XXIV. Abſchieds-Aria an Herrn R - - von Landshut 188
XXV. Er erinnert ſich der vorigen Zeiten ꝛc. 190
XXVI. Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg 194
XXVII. Die unwiederbringliche Zeit 195
XXVIII. Der Unterſcheid jetziger Zeit und der Jugend 196
XXIX. Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen ſolte 197
XXX. Lob des Winters 198
XXXI, An die Gelegenheit 200
XXXII. Auf das Glücke 201
XXXIII. Der ohne Mitleiden Leidende 204
XXXIV. Als er ſich über ſeinen unglückſeligen Zuſtand beklagte 206
XXXV. Als er ſich über die Hartnäckigkeit des Glückes beſchwerte 207
XXXVI. Er klaget in der Einſamkeit 208
XXXVII. Die großmüthige Gedult 210
XXXVIII. Die großmüthige Gelaſſenheit 212
XXXIX. Die Selbſt-Zufriedenheit 213
XL. Auf das Latzke- und Herbſtiſche Hochzeit-Feſt 214
XLI. Auf die Schäl- und Kirchhofiſche Verbindung 219
XLII. Auf die Räderiſch-Canitziſche Hochzeit 223
XLIII. Auf das Abſterben Herrn M. Kranewitters in Wittenberg 226
XLIV. Auf den Hintritt Herrn Johann Auguſt Hertels 228
XLV. Zuruf eines ſeligen Kindes an ſeine Eltern 231
XLVI. Auf das Abſterben der Jungfer Caſparin 233
XLVII. An Leonoren, bey Abſterben ihres Carl Wilhelms 236
XLVIII. An die Liebe 237
XLIX. Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war 239
L. Auf die Verſtellung derer Frauenzimmer 241
LI. Die verworfene Liebe 242
LII. Als er im Lieben vorſichtig ſeyn wolte 243
LIII. Die verliebte Gelaſſenheit 244
LIV. An Leonoren 245
LV. Der klagende Liebhaber 246
LVI. Als er im Lieben unglücklich war 248
LVII. Als er insgeheim liebte 249

LVIII. Als er ſeine Liebe nicht ſagen durfte pag. 251
LIX. Als er das, was er liebte, entbehren muſte 252
LX. Als er ſich endlich wagte, ihr ſeine Liebe zu entdecken 253
LXI. Als er ſie ſeiner beſtåndigen Liebe verſicherte 255
LXII. Als er ſie ſeiner beſtåndigen Treue verſicherte 256
LXIII. Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, ſondern auf die Vergnůgung ſehen můſſe 257
LXIV. Auf die ihm ſo beliebte Abwechſelung im Lieben 258
LXV. An ſeine Schöne 260
LXVI. Als Roſilis ſich ſo ſpröde gegen ihn bezeigte 261
LXVII. An ſeine Leonore 263
LXVIII. An ſeine erzůrnte Schöne 264
LXIX. Als er ſie wieder zu beſånftigen ſuchte 265
LXX. Als er ihrentwegen viel leiden muſte ꝛc. 266
LXXI. An ſeine harte Schöne 268
LXXII. An ſeine Schöne 269
LXXIII. An ſeine Braut 270
LXXIV. Als ſie ins Kloſter ziehen wolte 272
LXXV. Auf ein Mågdgen, ſo er einsmals bey einem gewiſſen Frauenzimmer ſahe zum Fenſter heraus ſehen 273
LXXVI. An Mad. H - - F - - 274
LXXVII. Als ihm ſeine Liebſte ein andrer entfůhrte 275
LXXVIII. An Selenen, als er ihr Kråuter-Thee ſchickte 277
LXXIX. Aria zu einer Abend-Muſic 279
LXXX. Als die Phillis zu Waſſer verreiſen wolte 280
LXXXI. Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopf überreichte 281
LXXXII. An die Phillis 282
LXXXIII. Als ſie nachgehends übel geheyrathet 283
LXXXIV. Als er Lehngens Augen kůßte 284
LXXXV. An ſeine Magdalis 286
LXXXVI. Als er der Doris ſeine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte 287
LXXXVII. Ode in einem Geſpråche zwiſchen Damon und Lehngen 289
LXXXVIII. An Selinden 290
LXXXIX. Auf die Phillis 292
XC. Als Leonore ſich endlich zum Lieben bewegen ließ 294

XCI. An Flavien pag. 296
XCII. An ſeine Leonore 297
XCIII. An ſeine Lehngen 299
XCIV. An ſeine Schöne 300
XCV. An Leonoren 301
XCVI. Als er von ſeiner Phillis Abſchied nahm 305
XCVII. An Eleonoren 306
XCVIII. An Leonoren 308
XCIX. An ſeine Hanngen 309
C. An Leonoren 310
CI. Auf ſeine Liebſte in B = = 313
CII. Philimen an Selinden 314
CIII. Auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens 316
CIV. Verſicherung der Beſtändigkeit 318
CV. An Leonoren 318
CVI. Elidor an die Amaryllis 319
CVII. An Leonoren 321
CVIII. An eine Frau in B = = 324
CIX. An Leonoren bey dem andern Abſchied 326
CX. An ſeine Leonore 327
CXI. Schertzhafte Gedancken über die Roſen 329

Anhang von Cantaten.

I. Die Vergnügung einer gläubigen Seele 333
II. Auf des Herrn von Nickiſch Zurückkunft in Schleſien 335
III. Muſicaliſches Abend-Opfer auf Herrn Kluges Commercien-Raths-Charge 337
IV. Auf Herrn Pfeifers Violin 345
V. Auf die doppelt-Aßmanniſche Verbindung 349
VI. Bey der Schäl- und Kirchhofiſchen Hochzeit 352
VII. Cantate; Dreßden im Königlichen Garten gebracht 354
VIII. Namens-Cantate, auf ſeine Liebſte zur Abends-Zeit 355
IX. Als Selimor Amarinden ſeine Liebe nicht entdecken durfte 357
X. Die beſtändige Liebe 360
XI. Die ſchöne Grauſamkeit 362
XII. Die verliebte Gedult 363

Des

Des Andern Theils
I. Buch
der Satyren in ungetrennten Reimen.

I. Auf die Wiederkunft des Herrn von Nickiſch pag 373
II. Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde 377
III. Auf Herrn Gorns Doctor-Promotion 381
IV. Auf die Zurückkunft des vorigen aus Leipzig 385
V. Bey des Herrn D. Thebeſii Namens-Feſt 393
VI. Auf Herrn M. Spörls Diſſertation 398
VII. Auf eine Magiſter-Promotion 400
VIII. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magiſter-Promotion 403
IX. Auf Herrn Nimptſches Magiſter-Würde 406
X. Auf Herrn Hiliſchers Magiſter-Promotion 409
XI. An Herrn Löbin 412
XII. Auf Herrn Wincklers Abſchied 415
XIII. An einen guten Freund als er nach Hauſe kam 419
XIV. Auf die Lindner- und Hennigiſche Vermählung 421
XV. Auf die doppelt-Aßmanniſche Verbindung 424
XVI. Auf die Hübner- und Hofmanniſche Hochzeit 443
XVII. Auf die Mäntler- und Mentzeliſche Hochzeit 450
XVIII. Bey der Klug- und Liebiſchen Verbindung 453
XIX. Auf die Nach-Hochzeit eines guten Freundes 455
XX. Bey der Tramp- und Gerlachiſchen Verbindung 459
XXI. Auf das Gettwert- und Hornigiſche Hochzeit-Feſt 461
XXII. Als Bernhards ſüſſer Quell 2c. 466
XXIII. Auf einen Officier, der ſich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte 469
XXIV. An Herrn von B‥ 472
XXV. An Herrn D. J‥ G‥ H‥ 479
XXVI. An einen guten Freund 484

II. Buch
der Satyren in getrennten Reimen.

I. Der entlarvte Criſpinus 491
II. Auf Herrn Erneſti Magiſter-Würde 508

III. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magiſter-Promotion pag. 511
IV. Auf Herrn Buders Bibliothecariat 518
V. Auf Herrn T = = E = = F = = Magiſter-Würde 522
VI. Auf Herrn Schrödters Pro-Rectorat 524
VII. Auf eine Magiſter-Promotion 527
VIII. Bey der Fuchs- und Schrammiſchen Verbindung 532
IX. Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Feſt 536
X. Auf die Täuber- und Jachmanniſche Hochzeit 538
XI. Auf die Winckler- und Küſtneriſche Verbindung 541

Beytrag
Von einigen Sinn- und Uberſchriften
wie auch
Madrigalen und Sonnetten.

I. Orthodoxiſſima Seculi noſtri Paradoxa 545
II. In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer ſchenckte 546
III. An den Herrn von Beuchelt 546
IV. Bey Erinnerung ſeines getreuen Peterſens 547
V. Auf das Kuckus-Bad in Böhmen 547
VI. Auf eine Schnupf-Tobacks-Doſe 548
VII. Auf die Spötter ſeiner Poeſie 548
VIII. Auf des Herrn Oelßners Magiſter-Würde 548
IX. In das Stamm-Buch eines guten Freundes J. B. 549
X. Als er ſeiner Gönnerin ein Lied zuſchickte 549
XI. Suum cuique 550
XII. Honor virtutis præmium 550
XIII. Bitt-Schrift an den Rübezahl 550
XIV. Auf Cavium 551
XV. Auf eben denſelben 551
XVI. Auf einen Prediger in B = = 551
XVII. Auf eine Frau in B = = 551
XVIII. Auf Bavium 551
XIX. Eine Frau und ein Buch 552
XX. In ein Stamm-Buch eines guten Freundes 552
XXI. Unter das Bildniß der Frau von Breßlerin 552

XXII. An Sorgen pag. 552
XXIII. An Monſieur - - 552
XXIV. Auf Bavium 553
XXV. Auf ein Weibs-Bild, als einer gehenckt wurde 553
XXVI. Auf Criſpinum und Chœrilum 553
XXVII. Auf Herrn W - - in W - - 553
XXVIII. Auf eben denſelben 554
XXIX. Auf Polidorn 554
XXX. Auf einen Prediger in B - - 554
XXXI. Auf einen Theologum in J - - 555
XXXII. Auf einen andern 555
XXXIII. Auf Monſieur B - - 555
XXXIV. Auf Monſieur K- - 555
XXXV. Auf Monſ. Urban 556
XXXVI. Auf Monſ. H - - 556
XXXVII. An Leonoren 556
XXXVIII. Auf zwey im Traum erſchienene Schönheiten 557
XXXIX. An Leonoren, als er ſie nach vier Jahren das erſtemal wieder empfieng 557
XL. Als ein Paar Eleonoren einander küßten 557
XLI. Madrigal von der Liebe 258
XLII. Eben dergleichen an ſeine Magdalis 558
XLIII. Als Leonore die Unterredung eiligſt unterbrechen muſte 559
XLIV. Als er von ſeinem Neben-Buhler abgeſtochen zu werden beſorgte 560
XLV. Sonnet auf des Herrn Anders Abzug 561
XLVI. Eben dergleichen an ſeine Magdalis 561
XLVII. Sonnet an eben die Vorige 562
XLVIII. Dergleichen an die Vorhergehende 562
XLIX. Sonnet auf das Abſterben des Herrn von R - - 563
L. Dito auf den höchſt-ſchmertzlichen Fall eines höchſt-lieb geweſenen Schul-Freundes 564

Des dritten Theils

I. Buch

der Briefe.

I. Auf den Abzug des Herrn von Nickiſch 569

II. Auf Hn. Joh. Gottfr. Hahn Doctor-Promotion pag. 574
III. Auf Herrn Sieg. Gottl. Schröters Rückreiſe 575
IV. An Herrn Brandenburg 577
V. An Herrn ; ; 580
VI. An Herrn Schubart 583
VII. Abſchieds-Schreiben an Herrn Dr. 585
VIII. An einen andern guten Freund 586
IX. An Madame - - 590
X. Der Unterſcheid unter des Phöbus Rohr und Davids-Harfe 591
XI. Auf die Adolph- und Michaeliſche Verbindung 592
XII. Auf die Knörr- und Merckleiniſche Hochzeit 596
XIII. Auf die Gottfried- und Mentzeliſche Verbindung 598
XIV. Auf die Tſcherning- und Hämpeliſche Hochzeit 601
XV. Auf den Tod des Herrn Bürgermeiſters Schachers 603
XVI. Auf den Hintritt des Vorigen 604
XVII. Auf das Abſterben des Vorhergehenden 605
XVIII. Auf das Abſterben der Frau D. Löſcherin 607
XIX. Bey dem Grabe der Vorhergehenden 610
XX. Billige Thränen über das Abſterben der Vorigen 612
XXI. Auf den Hintritt der Vorigen 614
XXII. Bey dem Grabe des HErrn M. Kranewitters 616
XXIII. Troſt-Schreiben an einen ſehr guten Freund wegen Abſterben ſeiner geliebten Margaris 619
XXIV. Schreiben an ſeine Magdalis 623
XXV. An die Phillis 626
XXVI. An ſeine Magdalis 629
XXVII. Bey der Wiederkunft der Nacht 631
XXVIII. An die ungetreue Leonore 633
XXIX. Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewiſſen Pf ; ; 636
XXX. Auf Herrn Prof. Struvens neues Logis 638
XXXI. Bey dem Geburts-Feſt Herrn D. Ettmüllers 641
XXXII. Auf das Geburts-Feſt eines hochwerthen Gönners 643
XXXIII. Auf das Theologiſche Licentiat Hrn. von Elswichs 645
XXXIV. Auf die Zurückkunft des Herrn von Nickiſch 648
XXXV. Auf Herrn Joh. Gottfr. Hahns Medic. Doctorat 650
XXXVI. Bey Herrn Gorns Doctor-Promotion 651

XXXVII. Auf Herrn Steigers Abzug pag. 654
XXXVIII. Auf Herrn Großjahns Zurück-Reiſe 656
XXXIX. An Herrn Michael in Landeshutt 658
XL. Neu-Jahrs-Wunſch eines Sohnes an ſeinen Vater 659
XLI. So fängt mein Bräutigam ſein Neujahr glücklich an ꝛc. 661
XLII. Auf das Mauersberg- und Ritziſche Hochzeit-Feſt 664
XLIII. Bey der Gruft des Herrn von Eben und Brunnen 666
XLIV. Auf das Abſterben der Frau von Mentzky 668
XLV. Bey der Bahre der Vorigen 672
XLVI. Bey dem Grabe der Frau Stürtzkopfin 674
XLVII. Bey dem Grabe des Herrn J. G. Kayſers 676
XLVIII. Bey dem Hintritt des Herrn N. N. 678
XLIX. Bey dem Abſterben der N. N. 680
L. Auf das Abſterben der N. N. 683
LI. Auf die Verlobung mit ſeiner Phillis 684
LII. An ſein Lehngen 693
LIII. An ſeine Leonore 695

II. Buch
der Briefe.

I. An GOtt um die Liebe des Freundes 699
II. Buß-Gedancken 700
III. Buß-Gedancken 704
IV. Noch andre dergleichen 705
V. Die Zuverſicht des Geiſtes zu GOtt 706
VI. (a) Danck-Lied Moſis nach dem Ausgange aus Egypten 707
VI. (b) Lob-Schrift des Königs Auguſti 709
VII. Lob-Gedichte an den Herrn Grafen pon Sporck 719
VIII. An den Frey-Herrn von Löwendahl 729
IX. Als Herr Gottfried Lange Bürgermeiſter in Leipzig ward 732
X. Als Herr D. Mencke Rector Magnificus in Leipzig wurde 737
XI. Bey glücklicher Entbindung der Frau von Breßlerin 740
XII. Lob-Gedichte an den Herrn von Löwenſtäth 742
XIII. Zettritziſcher Loß-Sagungs-Brief 747
XIV. Auf Herrn Gorns Mediciniſches Doctorat 748
XV. Auf eben des Vorigen Abſchied aus Leipzig 750
XVI. In das Stamm-Buch des Herrn D. Jacobi 752

XVII. Auf des Hrn. M. Stifts-Magdalen. Rectorat pag. 754
XVIII. Auf Herrn Laupitzens Magiſter-Promotion 757
XIX. Auf Herr Löbins Abzug 758
XX. Neu-Jahrs-Gratulation an einen ſeiner Gönner 760
XXI. An Madame -- am Tage Eva 762
XXII. Namens-Wunſch eines Stief-Sohns an ſeine Stief-Mama 765
XXIII. Des ſchönen Namens Roſen-Crantz ꝛc. 767
XXIV. An die Frau von Breßlerin 769
XXV. Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt 770
XXVI. Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Zierotiniſche Aliance 774
XXVII. Auf die Räderiſch-Canitziſche Vermählung 777
XXVIII. Wenn ſich das Glück vermählt ꝛc. 779
XXIX. Als Aßmann ſeiner Aßmannin ꝛc. 782
XXX. Auf die Dietrich-Ropperiſche Heimführung 785
XXXI. Indem der Liebe Gunſt H. Latzkens Schlaf-Gemach ꝛc. 787
XXXII. Auf die Erhardt- und Krauſiſche Verbindung 790
XXXIII. Auf die Lengercke und Richteriſche Hochzeit 793
XXXIV. Auf das Straßburger- u. Aßigiſche Hochzeit-Feſt 795
XXXV. Auf des Herrn Generals von dem Hand-feſten Regiment Jungfer Tochter Hochzeit 797
XXXVI. Bey dem Grabe des Herrn von Breßler 800
XXXVII. Auf das Abſterben des Herrn M. Ebersbachs 802
XXXVIII. Auf den Hintritt des Herrn Büttners 804
XXXIX. Bey dem Grabe des Herrn Exners 807
XL. Bey dem Abſterben des Herrn Förſters 809
XLI. Auf den tödlichen Hintritt N. N. 811
XLII. Auf das Abſterben eines Studioſi 814
XLIII. Auf den tödlichen Hintritt des Herrn Vogts 815
XLIV. Kindliches Thränen-Opfer eines Sohnes bey dem Abſterben ſeiner Mutter 818
XLV. Auf das Abſterben der Jungfer Beckin 820
XLVI. An Leonoren bey Abſterben ihres Carl Wilhelms 822
XLVII. Auf das Abſterben eines Kindes 825
XLVIII. An die Frau von Breßlerin 828
XLIX. An eben dieſelbe 827

L. An die Phillis Pag. 829
LI. An ſeine Geliebte 830
LII. Als ſie ſich gegen ihn ſo kaltſinnig bezeigte 832
LIII. Als er gegen ſeine Schöne ſich etwas zu frey aufgeführet 833

Beylage
von Trochäiſchen Vers-Briefen.

I. Letzte Gedancken 837
II. Zufällige Troſt-Gedancken an Herrn von Beuchelt 844
III. Schreiben an Herrn B.. S.. 851
IV. Auf Herrn T.. E.. F.. Magiſter-Promotion 852
V. Deprecations-Schrift an ſeinen Vater 855
VI. Bey dem Grabe Fr. Agneta Philippina Rüdigern 871

Doppelte Zugabe,
Davon die erſte die Lateiniſchen Poeſien in ſich begreift.

I. In abitum DN. Orthii & Marbachii 879
II. In Album DN. Aldi 881
III. In R --- Ph--- div---. 881
IV. In comptos B---. milites 881
V. In abitum Generoſiſſimæ Fratrum Reibniziorum Trigæ 882
VI. In abitum DN. Fiſcheri & Anderſii 887
VII. In nuptias DN. de Nickiſch & Johannæ Urſulæ de Seher 887
VIII. In obitum Eleonoræ Magdalenæ Auguſtiſſimi olim Imperatoris Leopoldi Viduæ 890
IX. In Exſequias M. Dav. Ebersbachii 892

Die Andre verſchiedne Jugend-Proben in ſich hält.

I. Auf des Herrn Gottfried Fuchſes, Paſtoris Primarii zur Schweidnitz Namens-Tag 901
II. Als Herr Benjam. Schmolcke Inſpector der Schulen vor Schweidnitz wurde 902
III. Als Schweidnitz einen Hahn aus ſeinem Neſte ſtieß ꝛc. 904

IV. Hier Schweidnitz ſchencken dir pag. 905
V. An einen guten Freund 907
VI. Abſchieds-Aria 908
VII. Philimen an ſeine drey Verlaßnen in Schmiedeberg 910
VIII. Auf den Geburts-Tag eines guten Bekannten in Leipzig 912
IX. Studenten-Lied 916
X. Lob des Knaſter-Tobacks 917
XI. Als er einen Rauſch hatte 921
XII. Als er gleichfals zu einer andern Zeit dicht berauſcht war 922
XIII. Studenten-Lied 923
XIV. Hochzeit-Schertz aus dem Johanne Secundo 925
XV. Studenten-Lied 930
XVI. Als er ſich über ihren Tod betrübte 933
XVII. Als er ſich mit ihr wieder zu verſöhnen ſuchte 934
XVIII. Als er ſeinem harten Sickſal nachdachte 935
XIX An Roſetten 936
XX. An eben Dieſelbe 937
XXI. An eben die Vorhergehende 938
XXII. An eben die Vorige 938
XXIII. Als er ſich über den Eigenſinn der heutigen Welt beſchwerte 940
XXIV. Als er ſich einſt gegen ſie zu frey aufgeführet 942
XXV. An ein Mägdgen von B-- 943
XXVI. Cantate an Ihro Kayſerliche Majeſtät 945
XXVII. Cantate an den Herrn Graf Schaffgotſch 949
XXVIII. Dein Abſchied, werther Freund ꝛc. 953
XXIX. Theatraliſches Gedichte von Theodoſio 957
XXX. An Herrn H-- 1047
XXXI. Als ſie ihn der verſprochenen Reime wegen plagte 1047
XXXII. (a) An ſeine Leonore 1048
XXXII. (b) An eben dieſelbe 1048
XXXIII. Als er ſie mit einer Bitte beſchwehrte 1048
XXXIV. Als er Abſchied von ihr nahm 1049
XXXV. Madrigal an Herr M-- 1049
XXXVI. An eben den Vorigen 1050
XXXVII. Als er ſeiner Magdalis nichts zum grünen Donners-Tage geben konnte 1051

XXXVIII. An eben die Vorige pag. 1051
XXXIX. Beſchluß eines Schreibens an eben die Vorige 1052
XL. Auf einen Kuß 1052
XLI. Auf die Converſation mit einem Frauenzimmer in L== 1053
XLII. Als er ſich der ehmals von Flavien genoßnen Gunſt noch erinnerte 1054
XLIII. Auf ſeines Vaters Namens-Feſt 1054
XLIV. Auf Herrn Laupitzens Magiſter-Würde 1056
XLV. Namens-Wunſch eines Sohnes an ſeine Mutter 1058
XLVI. Auf die Schweinich- und Seidlitziſche Vermählung 1059
XLVII. Auf eben die vorige Vermählung 1067
XLVIII. Als Herr Primarius Fuchs ſeinen jüngſten Sohn Theobald Gottfried beerdigen ließ 1075
XLIX. Auf das Abſterben des Herrn Primarii Fuchſes 1078
L. Auf den Hintritt der Frau Rüdigern 1080
LI. Auf den Todes-Fall des Herrn von Seidlitz 1083
LII. Bey dem Grabe der Frau von Zedlitz 1088
LIII. Als er von Herrn R-- Abſchied nahm 1092
LIV. An eben Denſelben 1093
LV. An Herrn Hans Chriſtoph von Beuchel 1094
LVI. An Herrn M-- 1094
LVII. Als er einen guten Morgen wünſchte 1095
LVIII. An Herrn J== G== H== in S== 1095
LIX. Schreiben der Celinde an Selimor 1099

Anhang.

I. In das Stamm-Buch eines Studioſi Theol. 1105
II. Auf die Verbindung Herrn Hülſes 1105
III. Als zwey Freundinnen ihr Namens-Feſt begiengen 1111
IV. Auf das Namens-Feſt der Jungfer J. S. 1112
V. Auf die Hochfreyherrl. Gerßdorf-Richthofiſche Vermählung 1115
VI. Aria von der Geburt Chriſti 1118
VII. Weyhnachts-Ode 1118
VIII. Buß-Aria 1119
IX. Zuſchrift an einen guten Freund 1121

X. Als er ſich nicht verlieben wolte pag. 1124
XI. Aria an die Frau von Zettritz, geb. von Studnitz 1125
XII. Cantata auf das Geburts-Feſt Hrn. D. Ettmüllers 1126
XIII. Auf das Namens-Feſt des Herrn von Bock und Polach 1129
XIV. Auf eben daſſelbe im Namen ſeines Sohnes 1130
XV. Auf das Namens-Feſt der Frau Hedwig von Wentzky 1131
XVI. Paſtorell auf das Lier- und Kätzleriſche Hochzeit-Feſtin 1134
XVII. Auf das Hochzeit-Feſt Herrn Johan Caſpar Kuntzens 1139
XVIII. Auf das Abſterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietta Beckin 1142
XIX. Auf das Namens-Feſt eines Adelichen Frauenzimmers 1145
XX. An einen hochgeneigten Gönner 1147
XXI. Da unſer klein und muntrer Witt die Welt das erſtemal betritt ꝛc. 1149
XXII. Auf das Namens-Feſt Herrn L--K-- 1152
XXIII. Auf die Geburt eines Jungen von Hacke 1154
XXIV. Auf den Herrn von Schickfuß 1157
XXV. Das in gutem Teutſch nett beſungne Queitſch 1159
XXVI. Bey der Bahre Herrn Gottfried Keßlers 1161
XXVII. An das Glück 1164
XXVIII. Ein guter Freund das beſte Vergnügen 1166
XXIX. Als er ſich zur Gelaſſenheit reſolvirte 1167
XXX. An ein Adeliches Frauenzimmer 1169
XXXI. Zu einer Nacht-Muſic vor der Braut-Kammer 1171
XXXII. Aria, als er ſich über ihren Eigenſinn beſchwehrte 1172
XXXIII. Aria, als er ſich ſeiner Abweſenden - - erinnerte 1174
XXXIV. Celinde an ihren ungetreuen Selimor 1175
XXXV. Der verliebte Kummer 1177

Regiſter derer Gedichte nach ihren Anfangs-Zeilen.

A.

Abermal ein Tag vom Jahre pag. 75
Ach! kan Natur und Jahr dich ja 631
Ach Kind! ach liebſtes Kind! was war 695
Ach Kind! verſchone mich in dir 306
Ach! was iſt das vor ein Leben 937
Albine wäre gern des Lehrers losgeweſen 554
Allein, und doch vergnügt 354
Alles ändert auf der Welt 91
Alles eilt zum Untergange 206
Als Gäſt und Fremdling ſeyd ihr nun 25
Als Lehnchen noch mit treuem Hertzen 289
Als Orpheus mit verliebten Thränen 190
Als Titan ſeine Pracht des Purpurs 1134
Amarillis! hat mein Sehnen 319
An Roſen ſuch ich mein Vergnügen 329
Antenor, deſſen Geiſt die Klugheit fruchtbar 638
Ach du, mein Bruder! wirſt von mir 1092
Auf der Blumen-vollen Heide 287
Aurora zog nunmehr den Purpur aus der 1067

B.

Bav meynt, ich glaubte nichts, allein 553
Banges Hertze! lerne doch 97
Bedeute doch nur dein Gemüthe 907
Befördert, ihr gelinden Sayten 279
Begleitet, wen ihr wollt, ihr matten Pierinneu 569
Beglückt-vergnügte Braut! ſind dieſes 592
Beſchriener Rübezahl! du König 550
Beſtürtztes Prieſter-Haus! bisher hat nur 614
Betrogne Poeſie! komm pack den Plunder ein 1094
Betrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt 538

Betrügliches Glücke 933
Bey allen Hauß- und Wirthſchafts-Sorgen 1125
Bey ſo nahen Todes-Zeichen 114
Bey zweyen Herren kan kein Menſch 44
Biſt du dennoch Leonore 263
Biſt du gar nicht zu gewinnen 261
Bleib nur, bleib betrogne Schöne 283
Bleib wer du biſt und willſt Selinde 314
Brich an, erfreutes Licht 1129
Bricht, mein Patron! die Noth oft Eiſen 1050
Bruder! denck an deinen Freund 1092
Bruder! komm, und laß uns wandern 186
Brüder! laßt uns luſtig ſeyn 923

C.

Criſpin und Chörilus, die Latt' 553
Crönt der Ausgang die Gedult 17
Crönt, ihr Eltern! meine Leiche 231

D.

Da habt ihr die Zeugen des ewigen 925
Da meine Kunſt voritzt nichts 552
Damit genug, es iſt vergebens 246
Da nichts als Streit und Zanck mir 785
Das Glücke muß fürwahr mich als 562
Das Haupt bekräntzt, das Glas gefüllt 197
Das laß ich wohl bleiben, daß ich 1124
Das Leben gleichet einer Schule 226
Da ſchwimmt nun unſre Furcht mit 707
Daß Frauen, wenn ſie gehn, ein 421
Daß noch die gantze Welt in ihren Angeln 1059
Daß Polypragmon nechſt ein alter Spielmann 555
Davids Harfe, groſſer Mann! 851
Dein Fall, Hochſeligſter! der wie ein 678
Dein Feuer und dein Geiſt, galant und 769
Deine Schönheit, kluges Hertze 270
Dein Feſt, mein Bräutigam! iſt 461
Dein Glücke, werther Freund! ergetzt 782
Dein Mund, gelehrtes Haupt! der Zeit und 820

Den-

Dennoch ſiegt Beſtändigkeit 318
Der Bothe mit der Schlangen-Ruthe 164
Der eine Fuß ſchon in dem Grabe 110
Der Feyerabend iſt gemacht 77
Der Heyland ſprach zu ſeiner Schaar 37
Der HErr gieng nach Jeruſalem 23
Der HErr führt meine Sache 101
Der HErr iſt der Gerechten Lohn 47
Der Menſch iſt nicht von Stahl und 83
Der Schulſtaub hat mir zwar 672
Der Schwangern Appetit iſt 1054
Der Traum-Gott führte mich 508
Der Wunſch iſt gut genung, den 552
Des Lebens ſaure Müh 1139
Des Traurens Nachbarſchaft 605
Dich, Sel'ger! ſtöhr' ich nicht 811
Die Einfalt paaret ſich mit meiner Redlichkeit 1054
Die Ehre bleibet wohl der wahren Tugend 550
Die Ehrſucht ſpricht mich los, mein König 709
Die Jünger zanckten unter ſich 27
Die Liebe, ſagt man ſonſt, kan alles 787
Die Liebe weckt an dieſem Morgen 1177
Die Lüfte waffnen ſich mit ſchweren 1078
Die Mißgunſt kam zur Poeſie 161
Die Morgenröthe deiner Jugend 177
Die Müntz-Kunſt ſeufzte nächſt 546
Die Nacht iſt hin, nun wird es Licht 1118
Die Regung iſt zu ſcharf, ich muß 557
Die Sehnſucht viel zu ſehn treibt 683
Die Schönheit iſt es nicht gewohnt 360
Die Trennung dient zur gröſſern 310
Die Tugend kam und ſah die ſchöne Gegend 547
Die ungebundne Fauſt der oberſten 610
Die ungebundne Hand der ewigen 674
Die ungebundne Hand der oberſten 643
Die Wahrheit ſey mir gram, wofern 737
Die Weißheit reißt aus aller Noth 29
Die Weißheit ruft uns täglich zu 55

Die

Die Weißheit gieng jüngſthin ſpatzieren 161
Die Zeit kan alles möglich machen 1052
Diß hat man von der Welt, man wird 804
Diß iſt der Donnerſchlag nach vielem 612
Diß iſt die Loſung unſrer Pflicht 949
Diß, was dein Name giebt und deine 556
Diß, was dein Witz geſetzt, und deine Laute ſpielt 555
Drey gelehrt und treue Brüder! 194
Du Abgott niederträcht'ger Sinnen 201
Du angenehmes Queitſch 1159
Du Aufgang aus der Höh! du, der du 705
Du biſt, Wohl-Edler Freund! der 651
Du biſt wohl recht, du menſchlich Hertz 92
Du daureſt mich, du allerliebſter! 326
Du ehmals liebſter Ort! der 185
Du Engel! den mir GOtt ſo unverhofft 684
Du erſter Aufenthalt der deutſchen 666
Du fromm und treues Blut 1048
Du haſt mich klug genung probiert 280
Du Himmel kennſt mein Leid und prüfeſt 547
Du Joſeph meiner theuren Zeit 152
Du lockſt mich kluger Freund! 1121
Du meynteſt nächſter Zeit, getreu und 658
Du wunderſt dich vielleicht, berühmt 732
Du zürneſt doch wohl nicht, gelehrt 742
Du zwingſt mich, werthes Kind! dir 556

E.

Eher todt, als ungetreu 236
Eilt ihr Völcker aus der Nacht 1118
Ein Fürſt zog in ein fremdes Land 31
Ein Hund zu Wittenberg verfolgt 553
Ein innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes 719
Ein jung und ſtarckes Blut 554
Ein Kopf, der von Natur mehr 518
Ein Menſch der mit Begier nach 814
Eleonore ließ ihr Hertze 294
Endlich bleibt nicht ewig aus 102

Endlich

Endlich iſt die frohe Zeit 871
Endlich wird die Hoffnung endlich 103
Entſchuldige, mein Freund! die Faulheit 1095
Entzückendes Geſchlecht! ihr 828
Erhohle dich, bedrängtes Hertz! 10
Erinnert euch, ihr Blumen, Bäum 1054
Erlaube meiner Pflicht, du 760
Erröthe nur nicht erſt, du wohlgezognes 829
Erſchrick nicht vor dem Liebes-Zeichen 281
Erſchrick nicht, werther Freund! dir 548
Erwarte nicht, mein Freund! vor ſo 479
Erwege dein Vergnügen 905
Erzählt ihr kalten Norden-Winde 286
Erzürnte Schöne! laß einmal 265
Es dürfte mir ein Freund noch 770
Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben 178
Es iſt die Mode ſo, man ſchiert und 469
Es iſt, hochwerthes Haupt! die alte 659
Es iſt mir doch erlaubt bey deiner 453
Es iſt nicht meine Schuld 1147
Es kommt mich ſauer an, ich 706
Es rühme, wer da will, im 214
Es ſoll uns eine Frau ſtets wie 552
Etwas lieben und entbehren 251
Euch Muſen! dancket meine Treu 181
Eugen iſt fort, ihr Muſen! 123

F.

Flammen in der Bruſt empfinden 253
Fließt ihr wohlbedachten Zähren 1175
Flohr, Boy und Mantel weg! 795
Fort! o Seele, von der Welt 108
Freund! der du mich ſo ſehr, als 752
Freund! von der alten Welt, an 586
Freund! welchen Fleiß und Geiſt 577
Friede! Friede! die Loſung iſt 945

G.

Galantes Lorchen-Paar 1111

Galant und ſchönes Kind 1047
Gedacht und auch geſchehn 415
Gedenck an mich und meine 245
Gedenck an mich und ſey 308
Gedenck auch nun einmal, getreuer 591
Gefällt die Danckbarkeit in 750
Gehab dich wohl, du lieber Freund! 188
Gelehrtes Schleſien! geliebtes Vaterland 656
Geliebter Freund! dein Ungemach 85
Geliebtes Kind! der ſchöne Täuber 560
Genug, verwegner Kiel! laß 484
Geſchlagne Vater-Stadt! erlaubt 450
Getreue Magdalis! du forderſt 1051
Getreuer Lehrer! nimm hiermit 84
Glaubt es nicht, ihr falſchen Blicke! 243
GOtt! der du dich zu aller Zeit 66
GOtt! deſſen Name ſchon die Fülle 9
Grimani, welchen GOtt und alle 555
Guten Morgen, meine Sorgen 1095
Gute Nacht, ihr liebſten Brüder! 910

H.

Hab ich mich einmal vergangen 922
Halt, welcher Bräutigam! und ſteig 664
Hannchen! denck einmal und oft 309
Hat das ungetreue Glück 1164
Hat die Schönheit kein Erbarmen? 362
Hat jemals Furcht und Schaam 833
Heißt diß mein Brüderchen? ſind diß 626
Hemmt, ihr geilen Welt-Sirenen! 351
Herr Bruder! ſieh nicht ſcheel, wenn 661
HErr! glaube mir und meinem Glauben 15
Herr Magiſter! gelt das klingt 852
Herodes zog des Bruders Weib 38
Herunter mit der alten Leyer 345
Hilf GOtt! Wohlſeligſte! du Troſt 818
Hilf oder tödte mich 1161
Himmel! ich erſchrecke 71

Hier haſt du nun den dritten Schwur 327
Hier haſt du, ſchönes Kind! den herrlichſten 546
Hier ſetze dich, verſchämtes Kind 290
Hier, wo mich niemand weiß 208
Hier zeigt uns der Evangeliſt 57
Hochwerthe Gönnerin! es iſt in 590
Hochwertheſte Mama! daß diß 765
Hochwohlgebohrne Frau! es kommt 1131
Hochwohlgebohrner Herr! der 729

J.

Ja Bruder! ſollteſt du durch diß 466
Ich bähne mir den Weg, du 393
Ich bloß, Chariſius, und der verbuhlte 1047
Ich brauche dieſen Staub mit Luſt 548
Ich darf, Hoch-Edler Freund! mit 650
Ich habe gnug 242
Ich hab es längſt geſagt 212
Ich halt es mir erlaubt bey 604
Ich höre, groſſer GOtt! den Donner 704
Ich leugne nicht die ſtarcken Triebe 251
Ich liebe nur, was mich vergnügt 257
Ich nehm in Bruſt und Armen 318
Ich Paulus bitte, werdet nicht 51
Ich ſchlafe zwar, ihr werthen Brüder 921
Ich ſeh dich zwar, du angenehmer Morgen 316
Ich ſeh, Hoch-Edler Freund! mit was 748
Ich ſoll, gelehrter Freund! ich will dich 575
Ich thu vor dißmal 1048
Ich verſchmachte vor Verlangen 282
Ich verſteh wohl, was ihr wollt, ihr 355
Ich unterſteh mich dir 938
Ich warf mich nächtlich in dem Bette 204
Ich weiß geliebtes Kind 1052
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich 377
Ich weiß noch wohl die liebe Zeit 195
Ich weiß nicht, ob ich auch, geliebte 762
Ich weiß nicht, was dir ahnt 832

Ich will lachen, ich will ſchertzen 179
Ich will ſchweigen 158
Ihr Bogen voller goldnen Pfeile 284
Ihr! die ihr der Natur Trotz zu 797
Ihr drückt mich zwar, ihr 936
Ihr Mägdgen laßt euch doch 943
Ihr Muſen ſteigt von eurer Höh 953
Ihr Mütter ſeyd nur gut, wenn gleich 385
Ihr ſchönen Kinder! ſagt, wo kommt die 557
Ihr Sterne ſpart die Silber-Kertzen 1126
Ihr ſtill und kahl und öden Gründe 357
Im Geiſte muß der Wandel ſeyn 21
Im Geiſte ſind und leben wir 41
Im kleinen Iſrael, der recht 409
Immer ſich gelaſſen weiſen 1167
Im Thor zu Nain traf der HErr 53
In der Ruh vergnügter Sinnen 213
Indeſſen, da mein Fleiß ſchon 757
In Eil muß auch noch werther Freund 585
Irrdiſche Gemüther 19
Iſt Damon nicht ein fauler Thor 548
Iſt GOtt ein Weſen, das 150
Iſt diß die kluge Breßlerin 552
Iſts möglich, daß du noch in mein 403

K.

Kaum hatte der galante Träumer 424
Kein Auge findet mich in Bavens 551
Kein Menſch hat von des Höchſten Güte 171
Kein Schul-Pferd iſt ſo gut zum Springen 551
Kehr um verhaßter Kiel! wir wollen 527
Kluge Schönheit! nimm die Buſſe 934
Komm Bruder! auf mein Wort und folg 583
Komm JEſu theurer Schatz! 1119
Komm Liebe zum Triumph! 598
Kommt, tröſtet mich ihr alten Tage! 183
Krönt der Ausgang die Gedult 17
Krönt ihr Eltern! meine Leiche 231

Küßt

Küßt ihr Seufzer mein Vergnügen 1174

L.

Laß dich, betrübter Freund! in deinem 619
Laß dich deine Söhne küſſen 901
Laßt mich doch nur in der Still 13
Laßt ſehn, wer unter euch am 400
Laßts ſeyn, daß wir vorlängſt 654
Laß, wohlgebohrne Braut 777
Liebe, lindre doch die Plage 292
Liebſter Heyland! dencke doch 68

M.

Madame! wenn diß Lied, ſo ſehr 549
Mag es doch die Welt verdrieſſen 239
Mägdgen! ſtellt euch nicht ſo böſe 241
Man hält nicht Prieſter-Wahl 1105
Man muß doch mit den Wölfen heulen 940
Man ſchreibt und überhäuft Recht 550
Man ſpotte, wie man will, den 443
Man ſtrafte nechſten Tag den jungen 551
Meide doch nur meine Blicke 274
Mein Bruder, Jonathan! 564
Mein Engel! fluche nicht der 553
Mein Engel! lebe wohl 1049
Mein Engel! nimm von mir 629
Mein Fräulein! dencke nicht 1169
Mein Fräulein! wäre mir der Himmel 1145
Mein Freund! du kennſt mich ſchon 455
Mein Geiſt! bereite dich im Stillen 100
Mein Geiſt! beweine doch 106
Mein GOtt! ich kenne deine Liebe 61
Mein GOtt! was biſt du mir auf Erden 5
Mein GOtt! wo iſt denn ſchon der 700
Mein Heyland! der du von der Liſt 12
Mein Hertz! verzage nicht 266
Mein Kind! ich bin der Huld nicht 558
Mein Kind! was zweifelſt du an 562
Mein Kummer weint allein um dich 321

Mein Leben ſchillt das faule Glücke 244
Mein Liebchen! biſt du das 1052
Mein Mitleid, glaub es mir 822
Mein Phöbus ſaß bey Muſen-Quellen 1093
Mein Schickfuß! dieſes Blat 1157
Mein Vater! zürne nicht, wenn ein 563
Mein Vergnügen geht zu Grabe 264
Mein Vergnügen heißt auf Erden 1166
Mein Vertrauen gründet ſich 90
Mehr ſag ich itzo nicht galant und 839
Mir, mir gehört der Danck 337
Mit der Welt und ihren Kindern 82
Mit dir, Wohlſeliger! hats weiter 616
Molps iſt ein Sauer-Topf und ſchwörer 551
Monſieur ſie ſparen die Careſſen 636
Morgen wird es beſſer werden 181
Müdes Hertz 930
Muß iſt ein ſchwerer Troſt, doch iſt 549

N.

Nach ſo viel Angſt und Neid 693
Nach vieler Müh und Zeit 559
Nechſt ſchleppte Florida den armen 554
Nechſt ſtritten Wahrheit, Glück und 219
Nahrung edler Geiſter 917
Nichts anders, als Verdruß beſtürmte 561
Nicht anders leget ſich die Blumen-Göttin 561
Nimm allerliebſter Schatz ſo viel entfernte 1099
Nimm, groſſer Aaron! von deines 1075
Nimm, Lorgen! dieſe 552
Nun empfind ichs endlich auch, was 837
Nun hab ich ſchon genug! ſchweig 633
Nun iſt es wohl auch einmal Zeit 1152
Nun Kind! ich kan dich nicht mehr 269
Nun lieber GOtt! du bleibſt ja 64
Nunmehr bezeug ich auch für GOtt 35
Nun ruht ihr ſchweren Amts-Geſchäfte 916
Nun ſetz' ich recht mit Luſt 459

Nun warte, Flavia! das will ich dir 296
Nur fort, gelehrt und muntre Dame 154
Nur fort, vergnügtes Paar 541
Nur Gedult! ihr ſchwachen Sinnen 210
Nur Schade, daß anitzt galant und 767

O.

O! geh nur harter Sinn! begieb dich 268
O! GOtt, du biſt doch nichts als 67
O! Göttin, die du in der Welt 209
O Himmel wie wird doch die Welt 1112
O Höchſt-beglückter Tag 1130
O! Liebe, was vor 558
O! was vor Wolluſt fühlt mein 94
O! welch ängſtliches Betrüben 248

P.

Prahlt Helden! wie ihr wollt 680

R.

Reiß Boy und Flor entzwey 740
Reiß, ſchöne Wittwe doch nur endlich 1115
Reiß, theurer Gryphius die Riegel 754

S.

Sage doch, verſtocktes Glücke 207
Schicke dich, gelehrter Freund 912
Schicke dich, geliebtes Kind 1048
Schönen Kindern Lieder ſingen 175
Schreib an und laß dir dieſes Licht 113
Schreibt, Thoren! der Natur Geſetz 536
Schweig du doch nur, du Helfte 908
Schweigt doch nur ihr höhn'ſchen Thoren 273
Seele wirf den Kummer hin 105
Selene! was mich ſtets ergetzt 277
Sey immerhin der Hand entriſſen 363
Sieh' HErr! fieng Petrus einmal an 49
So bin ich nun, du höchſtes Weſen 73
So biſt du endlich, ſchöne Braut 223
So gehſt du ſchon ſo früh zu Rüſte 233

So geht nun Leib und Tod ſo gar ein 1142
So gleich kömmt mit dem neuen Jahre 1149
So iſts, die Todten-Uhr wird niemals 676
Soll, kluge Schönheit dein Vergnügen 272
Sollt ich der eintzige von deinen Dienern 574
So recht, vergnügte Braut! du ſchickſt 790
So ſchweig nur fein du kleiner Gaſt 1154
So ſoll mich auch durchaus nichts 89
So ſollt und mußt es ſeyn 299
So thut ſich unſre Zunft durch 406
So wenig eine junge Rebe 300
So wißt einmal, ich bin verliebt 313
Stille Nächte mehrt den Schatten 1171
Stürmt, reißt und raßt, ihr 297

T.

Tartuffe, Thrax, Sargil und wer 491
Treuer Sinn! 255

V. U.

Verdammte Tadelſucht! du Seuche 532
Verdient denn, du Bild der keuſchen 942
Verflucht nicht, ihr Mägdgen! mein 258
Vergebliche Gedult! die Hoffnung 511
Vergieb nur, Gnädigſte! die 827
Vergnügt und werthes Paar! die 601
Vergönne mir die Luſt 793
Verhängniß! raſe fort 807
Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung 815
Verſchmäh, gelehrter Freund! den 398
Verſteht ihr auch, ihr ſanften Hände 938
Vertrauter Hertzens-Freund 758
Vertraut- und werther Freund! ach 580
Verwayſte Magdalis! die Sprache 802
Verzeihe, groſſes Paar! wenn dieſes 774
Verzeiht, ihr warmen Frühlings-Tage 198
Viel Glücks zum neuen Meiſter-Rechte 522
Umgürtet euch, ſteckt Lichter an 60
Und dennoch ſchmeckt die Frucht 228

Und freylich wår es meine Pflicht 1105
Und wie lange ſoll ich noch. 855
Von der Welt 112
Von dir ſoll wohl Mercui 556
Von weitem fůhlen wir ein Theil 596
Vor dieſem dacht ich mit der Zeit 196
Vor Wehmuth drůckt man wohl 641

W.

Was hilfts? es muß gelittten ſeyn 159
Was ich in Gedancken kůſſe 249
Was iſt das beſte Buch 324
Was kan ich armer Menſch davor 63
Was legt die Ehrfurcht nicht fůr Můh 608
Was man von galanten Kindern 324
Was Recht und Wahrheit liebt 800
Was ſteht ſo ſtarck und feſt 555
Was teuſcht mich vor ein ſůſſer Traum 137
Was thut ein Buhler nicht aus Liebe 174
Was vor Roſen, ſchöner Engel 260
Was war das vor ein göttlich Paar 557
Weil ich noch die Augen habe 348
Weil es nicht anders iſt 645
Weine nicht, mein Kind, ich bleibe 256
Weinet nicht verwayſten Kinder 902
Weint ihr Sůnder, weint vor Freuden 338
Welch ſůß und holder Gnaden-Strahl 70
Welch Unglůck wittert ſich 1083
Welt! was hab ich noch mit dir 7
Wem die Welt auf allen Seiten 79
Wem Neid und Aberwitz nicht die 1088
Wenn dir, Hochwerther Freund! diß 1056
Wenn dir, Hochwertheſte! ein kindlich 1058
Wenn ſchon der Mandel-Baum um 809
Wenn, Wohlgebohrner Herr! mein kalt 648
Wer die Erde recht beſchaut 98
Wer wolte dich nicht Engliſch preiſen 1172
Wie aber werden denn auch Knoſpen 825

Wie bald ein Paradieß ſo Schlang als 668
Wie geht es dir denn noch, du ehrlicher 412
Wie glücklich lebt doch eine Stadt 904
Wie hör ich das von dir? betrübte 623
Wie iſts Calliope! wie ſind wir 476
Wie kanſt du doch ſo viel vergebens 935
Wie kommt es? daß ich nie 551
Wie ſelig lebt ein frey Gemüthe 69
Wie ſo traurig und verzückt 844
Wie wird es dir nunmehr, gelehrter 419
Wie wird es doch nur weiter gehn 87
Will ich dich doch gerne meiden 275
Willkommen wiederum, gelehrter 373
Willſt du meinen Sohn entführen 335
Willſt du mir dein Angedencken 305
Wir Phöbus und die Muſen-Schaar 747
Wir ſatteln zwar auf dein Begehren 169
Wir wiſſen, werthſter Freund! daß 381
Wo, Amor! kommſt du denn erſt heute 237
Wofern, entſchlafner Geiſt! dein Sarg 603
Wohl dieſem, deſſen mäßig Hertz 58
Wohl-Edler Gönner! dein Vergnügen 150

Z.

Zeuch aus, gefangne Seele! 1080
Zürnt, groſſe Dichter! nicht, daß den 779
Zwey Hertzen, deren Bund Verſtand und 699
Zwey Schlüſſel öffnen uns das Thor der 524
Zwey Tage ſoll ich dich und deine 1051
Zwiſchen Ufer, Thal und Klüften 301

8° L. D.

Günther.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Günther, Johann Christian,

Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten auf das neue übersehen ... nebst des Autoris Leben und einer Vorrede ...

Breßlau u.a. 1751

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2493
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260130-4
VD18 10539425-003